tian German

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7790.
Oertel, Wilhelm

W. O. v. Horn's

Gesammelte Erzählungen.

Neue Volks-Ausgabe.

Vollständig in 12 Bänden.

Erster Band.

Mit dem Bildniß des Verfassers und einem Holzschnitt.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1861.

EMS

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
781029A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Friedel. Eine Geschichte	3
Das Mailehen. Eine Volksgeschichte aus dem Ahrthale .	211
Das Gotteshäuschen und seine Bewohner. Eine Volksgeschichte aus dem Jahr 1689	279
Eine rheinische Schmugglergeschichte	407
Aus der Schmiede. Eine rheinische Dorfgeschichte . .	437

1935 MAY

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedel.

Eine Geſchichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedel.

Eine Geschichte.

Arm und klein ist meine Hütte.
Altes Lied.

1.

Wenn nach einem geräuschvollen Tage der stille Feierabend kommt, und die Sonne ist herabgesunken hinter die Berge, die den Gesichtskreis begrenzen, und die Dämmerung will nun Alles in ihren duftigen Schleier einhüllen, so gehen die Auftritte des bewegten Tages, die Ereignisse, die an ihm in Freud und Leid wir erlebt, wie bunte und wechselnde Bilder an der Seele vorüber. Wir durchleben in der Erinnerung noch einmal, was an uns vorübergegangen ist; der Geist erwägt, sinnt, prüft und zieht seine Folgerungen; das Herz gibt sich der Freude oder der Trauer hin, je nachdem die Ereignisse selbst solche Gefühle geweckt hatten, als sie uns unmittelbar berührten. Das aber steht fest, solche Rückblicke sind ein Gewinn für den kommenden Tag und wohl noch weiter hinaus oder sie gewähren dem Herzen eine harmlose Lust, oder eine wehmüthige Stimmung, die der Erinnerung Frucht ist.

Was ich hier vom Tage gesagt, gilt, anders und so, auch vom Leben überhaupt. Ich fühle das tief und lebendig jetzt, wo ich

Digitized by Google

an der Grenze der fünfziger Jahre stehe, in dem Lebensabschnitt, der einem Stillestehen und Zurückblicken so sehr zuneigt; wo die Seele über den Stürmen der Gefühle weit draußen steht und die Ungewitter, wie es Einem wohl auf hohen Bergen begegnet, tief unter Einem hinziehen. Der Feierabend meiner Tage ist da. Die Sonne hat den Rand des Gesichtskreises erreicht. Einzelne milde Blicke wirft sie noch herüber. Dunkle Wolken, sanft geröthet, aber dennoch düster, umlagern sie. Es dämmert schon stark. Bald wird sie hinunter sein und jene Nacht, da Niemand mehr wirken kann, kommt für mich; jene Nacht, der ein seliger Morgen, ein Morgen des Wiedersehens jenseits folgt. O, das ist ein Gedanke, der, wie ein rechter abendlicher Sonnenblick, in die träumende Seele fällt. Der inwendige Mensch richtet sich empor; die Seele wird so leicht, so froh, besonders, wenn Alle, die sie liebte, bereits hinüber sind, und sie sie dort, entlastet von dem, was sie hier beugte, geläutert vom unlautern Erbe dieser Welt, wiederzusehen freudig und gläubig hofft.

Da ist es wohl kein Wunder, daß die Ereignisse eines vielbewegten Lebens mir auch an der Seele vorüberschweben — Begebenheiten und Gestalten, die ich auch jetzt noch mit aller Wärme des Gefühls festhalten, ergreifen und an das Herz drücken möchte; Gestalten, die mir Thränen in's Auge locken, an denen die Liebe und der tiefe Schmerz gleich betheiligt sind.

Wenn ich dann so in der lautlosen Einsamkeit dieses stillen Hauses dasitze, tief in meine Gedanken versenkt, o da ruht der Blick auf dem sonnenwarmen, lieblichen Morgen meiner Tage, und es ist mir, als sei's ein Frühling voller Blüthen und Duft, den keine Stürme erreichen könnten; da schau ich in den heißen Mittag mit seinem Sturm und Weh und ich sehe mit blutendem Herzen, daß es eben anders nicht werden konnte, als es geworden, daß eben kein anderer Abend kommen konnte, als der, der sich jetzt so kühl um mich ausgebreitet hat und — der so rasch der Nacht zueilt. Soll ich klagen? O nein! Es hat so sein sollen. Und dort

Digitized by Google

oben, wo die Fäden des Gewebes geſchlungen werden, das wir Leben nennen, waltet eine Liebe, die Alles wohl macht — wenn auch das arme Herz es hätte anders wünſchen mögen in ſeiner Kurzſichtigkeit und Beſchränktheit. Da tritt mir allemal ein Wort der Schrift in's Andenken, das unter den Prüfungen dieſer Welt eine gar ſehr erhebende Kraft hat, dieſes nämlich: „Meine Gedanken ſind nicht Eure Gedanken und meine Wege nicht Eure Wege, ſpricht der Herr; ſondern ſoviel der Himmel höher iſt, denn die Erde, ſind meine Gedanken höher, denn Eure Gedanken und meine Wege, denn Eure Wege.“ O das fühl' ich jetzt erſt in ſeiner ganzen, vollen, reichen Wahrheit und Tiefe, und wenn die Erinnerung mir eine Thräne in's Auge lockt, denk' ich dieſer heiligen Worte, zerdrücke ſie und ſpreche mit gefalteten Händen: „Was Gott thut, das iſt wohlgethan!“

Und was denn dieſe Traumbilder des Wachens, was die Rückblicke in die tief unten und weit hinter mir liegende Vergangenheit mir vorführen — mit Einem Worte, was ich erlebt, ich will es feſthalten, will's niederſchreiben; will alle jene Gefühle und Eindrücke, Wonne und Schmerz, ſchildern, ſo wahr und treu malen, als ob erſt geſtern der Augenblick ihres Daſeins geweſen. So leb' ich Alles noch einmal durch und darin liegt wohl noch ein Segen für mich.

Aber für wen denn? könnte man mich fragen. Haſt du denn ein liebendes Weib, dem du es hinterlaſſen möchteſt? — Nein! Es ſchmiegt ſich keine treuliebende Seele an mich Einſamen. Ich komme mir vor, wie der Baum auf einſamer Höhe, den der Sturm ſchüttelt, dem er ſeine Krone geraubt; deſſen Herz der Wurm zernagt, deſſen Wurzeln abgeſtorben ſind. Nur Ein Wehen noch — und er ſinkt — und Niemand fragt darnach, daß er geſunken.

Haſt du denn Kinder, denen es zur Lehre und Warnung dienen könnte? Nein. Aber iſt denn nicht jeder gute, gemüthliche Menſch mein Sohn, mein Bruder? Mag's auch immerhin ſein, daß nicht

Digitized by Google

das Band der Liebe sie an mich fesselt; einige Theilnahme werden sie, denen einst diese Blätter in die Hände kommen, doch dem Armen schenken, der ein Herz voll Liebe in der Brust trug und doch allein den weiten, dornigen Gang durch's Leben machte; mit einiger Theilnahme werden sie lesen, wie er sich durch's Leben hindurchgewunden, wie oft seine Dornen ihn blutig ritzten, wie oft er rang mit dem Geschicke; wie oft er darbte und den Becher der Trübsal leerte; wie oft er an schroffen Abgründen stand und in die gähnende Tiefe zu stürzen meinte, aber immer wieder die gnädige Hand Gottes ihn zurückriß; ihm Menschenherzen sandte, die es gut mit ihm meinten. Es wird ihnen nützlich sein; denn das Leben des Einzelnen ist ein Spiegel für Viele oder kann es doch sein, wenn sie recht hineinschauen wollen. Aber, wenn auch die Blätter ungelesen bleiben von Andern, sie hätten, wie gesagt, einen Segen für mich, indem sie mich demüthiger, ruhiger, zufriedener machten und die Sehnsucht nach dem Frieden jenseits in mir lebhafter anregten.

So sei's denn! Euch, Ihr Unbekannten, denen ich ein Bekannter werden will, Euch Ihr Wildfremden, denen ich mich befreunden möchte, und vor Allem Euch, denen der Jugend heitre Tage noch lächeln — Euch übergeb' ich diese Blätter als das Vermächtniß eines Vielgeprüften in der Schule des Lebens. Richtet milde, wo ich irre und fehle! Weiht mir eine Thräne der Theilnahme, wo ich dulde und ringe! Mein innigster Wunsch ist, daß Euer Herz durch meine Schicksale milder gegen Leidende, Arme, Verlassene werde, und daß die Eindrücke, welche sie zurücklassen, heilbringend für Euch seien! Mahnend und warnend wird Vieles sein, denn an Verirrungen ist kein Menschenleben ganz arm! darum ist es ein Spiegel für Jeden, der mit dem Bewußtsein hineinblickt — ich wandle noch auf dem Wege, wo der Fuß so leicht ausgleitet, und mit der Ueberzeugung: des Bruders Fehler sind mit wenigen Aenderungen auch die Meinigen.

Digitized by

Meine Heimath liegt da, wo die Mosel sich durch ein hoch ansteigendes, theils mit Reben bepflanztes, theils felsigwildes Gebirge hindurchwindet oder brausend hindurchpreßt. Es ist ein schönes, gesegnetes Land. Wenn auch wenig Erde bleibt, um angebaut zu werden, so ist eben von einem fleißigen Volke jedes Fleckchen Erde, das den Anbau zuläßt, benutzt. Häufige Krümmungen der Mosel schließen meist kleine Stellen ab, daß man meint, es sei eben ein kleiner See, der lang und schmal in die hohen Berge hineingezwängt wäre. Da liegt denn mein Dörflein um seine uralte Kirche herum und drüben sieht eine zerfallene Ritterburg aus dem Felsengeklüfte herab in den rauschenden Fluß. Die Berge jenseits wo die Burg steht, sind bewaldet und hier und dort blicken grüne Wieschen daraus hervor, über denen schroffe Felsen sich emporrecken. Diesseits sind sie meist mit Reben bepflanzt, hoch aber am Gipfel oben stehen Hecken und sogenannter Schlagwald. Es ist so ein stilles, heimliches Plätzchen, an das man immer zurückdenken muß, wenn man einmal da gelebt hat, wieviel mehr, wenn es die Heimath war. Mir ist es so gegangen. Wo mich auch das Schicksal hingeführt, dorthin stand mein Sinn. Wo das Dasein begann, da hat der Himmel einen wunderbaren Zauber ausgebreitet. Das Wort Heimath umschließt das Größte und Schönste, was es für ein jugendliches Gemüth gibt. Nur für ein jugendliches? Ich bin alt, und der Erdwinkel, wo ich zuerst meiner bewußt geworden bin, hat noch immer jenen Zauber für mich, und der Wunsch dort meine Tage zu beschließen, dort neben meinen Eltern zu ruhen, wenn einst das Scheidestündlein schlägt, liegt so fest in meiner Seele, daß nicht wohl ein Ereigniß mich davon abbringen könnte, es müßte denn sein, daß mich der Tod hier noch ereilt, wo ich so ganz am Herzen verarmt bin, wo ich völlig fremd unter den kalten, liebeleeren Menschen stehe in einem Lande, dem ganz und gar der Zauber fehlt, welcher dort am Moselstrande jeden Felsen umschwebt. Oder sage ich vielleicht zu viel, urtheile ich zu hart gegen die Bewohner Hollands?

Digitized by Google

Ich habe manche vortreffliche Menſchen dort gefunden; aber die Mehrzahl iſt herzlos, kalt, berechnend, dabei mit einer Ruhe behaftet, die zur Verzweiflung bringt, mit einer geiſtigen Trägheit geſchlagen, die vollends alles Ankergrundes für ein geſelliges Anſchließen entbehrt. Und obſchon ſprachlich verwandt, doch ſo ſelbſtſüchtig-gehäſſig gegen die Deutſchen, daß dieſe ſtets vereinzelt ſtehen werden. Es iſt als ob das Volk einen ſechſten Sinn hätte, überall auf der Stelle den Deutſchen zu wittern, dem es das entehrende Moff! Moff! nachruft und wenn er auch mit keinem Laute ſeine deutſche Herkunft verrieth. Und da ſollte ein deutſches Herz ſich anſchließen können? da ſollte es in dem flachen Lande, wo die flachen Seelen ſind, heimiſch werden? Mir hat es nicht gelingen können und wollen, obwohl ich ſchier eingebürgert war. Ich hab' halt nie meine erſten Lebenserfahrungen in Holland vergeſſen können. Die Dankbarkeit, die mich an Einen feſſelte, der edel war, konnte ſich ja auf die Andern nicht erſtrecken. Und den Einen trag' ich im treuen, dankbaren Herzen, ſo lange es ſchlägt, und an der Sehnſucht nach dem Jenſeits hat er ſeinen wohlverdienten, wohlerworbenen Antheil.

Die Heimathliebe iſt eben ſo mächtig im Einzelnen, als im Leben und Sein der Völker. Iſt es etwas Anderes, was den Lappen an ſeine ſchneeigen Einöden, unfern des Nordpols feſſelt, als was nur das ſtille, enge Moſelthal, das arme Dörfchen, das Hüttchen meiner Eltern, als ein Paradies erſcheinen läßt? „Mein Herz iſt im Hochland," ſang Burns, und dies Lied klingt in meiner Seele friſch wieder. Mein Herz iſt im Moſelthale geblieben, ſelbſt da, als ich ferne war, und das Leben ſeine aufſchäumenden Wellen um mich ſchlug. Selbſt unter den Palmen Afrika's iſt es dort geblieben. O die Bande der Liebe, gelten ſie nun theuern Menſchen oder dem Fleckchen Erde, das wir Heimath nennen, ſind ſo feſt, daß keine Trennung ſie zerreißen kann! So geſtatte mir denn Du, der Du einſt dieſe Blätter lieſeſt, daß ich bei dem heiligen Lande meiner

Digitized by Google

Kindheit weile, daß ich die geweihten Orte meiner ersten Freuden und Leiden Dir male. Ich glaube, daß nur durch diese Oertlichkeiten die Ereignisse und Personen eine Bedeutung, ich selbst einige Theilnahme bei Dir gewinne. Namen nenne ich nicht. Ich habe Gründe dafür, Du darfst es glauben. Sie thun ja am Ende auch nichts zur Sache! Der eitlen Neugierde aber zu fröhnen, ist nicht meine Absicht. Glaube Du, mein Leser, daß es dennoch Wahrheit, frische, ungeschminkte Wahrheit ist!

Die ersten Erinnerungen knüpfen sich an das Vaterhaus und die, welche darinnen gewohnt und mich geliebt. Darf ich denn sagen: Vaterhaus? Lieber Gott! sagte ich: Vaterhütte, dann hätt' ich's wohl besser getroffen; denn es war ein einstöckiges Häuschen mit spitzen, gemauerten Giebeln, zwischen denen ein Strohdach hinauflief, das die schönste Sammlung Moose auf seinem Rücken trug, die ich jemals gesehen. Da hat es geglänzt wie gelbes Gold, geschillert in Roth und Braun; da lag ein Sammt, so saftig grün, wie nur irgendwie ein Grün gedacht werden mag. Von dem Stroh, womit einst mein seliger Großvater das Dach hatte erneuern lassen, als er in den heiligen Ehestand getreten, konnte seit etwa sechszig Jahren kein Auge mehr eine Spur entdecken, so dicht war die Moosdecke darauf. Aber sie war unendlich schön, und ihr Anblick erweckte mir allemal Freude, besonders wenn die Strahlen der Abendsonne darauf lagen mit ihrem purpurnen Schimmer und im Frühjahre, wenn das Moos blühte und die zarten Stängelchen heraustrieb und frischer erglänzte in seinen Farben. Selbst der massenhafte Schornstein, aus Eifler Tuffstein, war mit diesen Moosen bedeckt, so weit der Rauch sie nicht wegbiß. Hoch oben im Gipfel gegen Süden reckten die drei Spieße des Taubenschlags ihre Spitzen hinaus. Da hab' ich meine Lieblinge gemustert, wenn sie heimkehrten, und alle Mal nachgezählt, ob Schulmeisters Andres mir keine geschnäppt — denn das war einer, der sich darauf verstand und sich auch kein Gewissen daraus machte. Wenn er's that, der falsche Junge, so blutete mein Herz

Digitized by Google

ebenso sehr, als mein Rechtsgefühl in wildem Zorne aufloderte und daß ich dann handgreiflich das Unrecht an dem Verbrecher strafte, war mir just kein Empfehlungsbrief an die Liebe seines Vaters. Vielleicht hat mancher Jagdhieb, den ich in der Schule empfing, als Echo desjenigen gelten können, den Andres von mir empfangen für die Tauben, die er mir geschnäppt oder auch als vollgültige Quittung. Aber diese lieben harmlosen Geschöpfe waren mein erstes Besitzthum in der Welt, mein erstes Eigenthum. War jener Zorn nicht begründet genug? und hatte er's nicht verdient, wenn ich ihn dafür strafte, da es sonst Niemand that? — Buben haben auch ihre Gerechtigkeit und deren Pflege; daß sie sie selbst vollziehen die Strafe, die sie diktirt, ist freilich nicht gesetzlich — aber doch meist wirksam — und das ist am Ende die Hauptsache in diesen Händeln.

Auf der westlichen Seite stand ein uralter Nußbaum, dessen Aeste das Häuslein schützend überragten. Er maß gewiß seine vier Schuhe im Durchmesser, war also wohl über hundert Jahre alt. Seine Aeste überdeckten das Häuschen, wie mit schirmenden Flügeln die Henne ihre Kichlein deckt. Das frischgrüne Laub hielt im Sommer die Sonnengluth ab und verbreitete eine wohlthuende Kühle selbst auf dem Raum vor dem Hause. Es war ein wunderschöner Baum, dessen Höhe schier mit dem Kirchthurme wetteifern konnte, und kein dürres Aestchen verunzierte seine stolze Krone, auf der mein Auge selbst aus der Ferne mit Wohlgefallen ruhte, wenn ich in den Bergen diesseits und jenseits der Mosel Holz las oder Erdbeeren pflückte. Unvergeßlich ist es mir, wie süß die Nüsse waren, die er trug, wie Meisen und Eichhörnchen ihn besuchten, denen ich oft vergeblich nachgesetzt habe. Ein Elsterpaar hat Jahre lang darauf sein hochanwachsendes Nest gehabt. Ihr Lachen und ihre possirlichen Bewegungen machten mir große Freude. Mein Vater hielt das Paar eben so werth, als das Schwalbenpaar, das sein Nest jährlich an unsern Fenstervorsprung baute. Jenes Nest vertheidigte er gegen die wilde Lust der Buben, dieses gegen die Angriffe eines frechen Spatzes, der

Digitized by Google

es wider Recht in Beſitz nehmen wollte, und in jedem Frühling ſeine Verſuche erneuerte. Den nördlichen Giebel durchbrach ein Fenſter, den öſtlichen umarmte eine reichblühende Epheuranke von großer Ausdehnung. Sie war darum von Bedeutung, weil die Bauern ſie als Propheten verehrten; denn Blüthen und Trauben des Epheus ſind des Moſelbewohners Vorzeichen der Weinernte des künftigen Jahres. Für den Giebel ſelbſt war der Epheu eine nützliche Stütze, wie er ſeine Zierde, ſein herrlichſter Schmuck war. Ich glaube, ohne ihn wäre er längſt eingeſtürzt; denn die Steine waren locker, und ein demüthiges Neigen war längſt dem Scharfblicke meines Vaters aufgefallen und preßte ihm manchen Seufzer aus; denn die Moſelbewohner haben ein Sprichwort, das ſo lautet: Bauen lehrt in den Beutel ſchauen; und meines Vaters Blicke wären da ſehr bald auf den Boden gelangt! — In dieſer Epheuwand wohnte das dritte Paar unſerer Hausgenoſſen, ein Paar friedliche Rothſchwänzchen, deren frühes Zwitſchern meinen Vater zu wecken pflegte. Auch hier waltete er ſchützend. Unſer Nachbar hatte unſern einen Bienenſtand gehabt, deſſen Bevölkerung von dem Pärlein gezehntet zu werden pflegte. Der hat denn einen mörderlichen Groll auf die Thierlein getragen, aber Nichts gegen ſie vermocht. Schießgewehre waren damals noch ſelten im Lande, und das Neſt hätte er nicht vertilgen können, ohne ſich einer hohen Leiter zu bedienen, und das würde mein Vater nicht geduldet haben. Was ſeine Rechte betraf, ſo verſtand er keinen Scherz und ich war auch in dieſem Punkte ſein Sohn!

Dieſe drei Paar Hausgenoſſen, nebſt deren Nachkommenſchaft, hatten für mich ungemeſſene Wichtigkeit. Wen nimmt's Wunder? Wo iſt ein kräftiger Bube, der nicht Vögel über Alles liebt? Ich habe alle Neſter gewußt, die eine halbe Stunde im Umkreis des Dörfchens ſtanden; aber ausgehoben hab ich keine; dafür ſorgte frühzeitig meine Mutter, indem ſie Liebe zu dieſen lieblichen Geſchöpfen und überhaupt zu allen lebenden Weſen in meine Seele legte, und die Liebe iſt alle Mal mild und ſchonend gegen Menſchen, wie gegen Thiere.

Digitized by Google

Wer das Gefühl eines unverdorbenen Kindes anspricht, geht nie fehl, und da liegt die Macht, die das hülflose Geschöpf vor Grausamkeit schützt und der Rohheit einen wunderbaren Damm entgegensetzt. Es ist betrübend, daß so wenige Mütter die Macht kennen und anwenden, welche sie in ihrem sanften, gemüthlichen Worte über Knaben besitzen. Es ist mir unvergeßlich, wie einst mein Herz blutete, als ich, wie andere Kinder des Dorfes auch thaten, einen Maikäfer mit einem Zwirnfaden am Fuße anband und ihn nun schwirren ließ und meine Mutter zu mir trat und sagte: Friedel, das arme Thier hat keine Stimme, wenn es eine hätte, wie würde es jammern über deine Mißhandlung; Gott hört aber doch die Klagen seines Schmerzes. Was meinst Du, kann Gott Freude an Dir haben? Ich habe schnell den Käfer losgelassen und war erst wieder beruhigt, als er summend unserm Nußbaume zuflog. Nie habe ich fortan mehr ein Thier gequält. Dank Dir, vortreffliches Mutterherz, Du hast mich zum Menschen gemacht dadurch, daß Du mir Liebe und Mitleid in das Herz pflanztest für alles Lebendige! O Ihr Mütter beherziget das!

Unser Hüttchen war schön, malerisch, und steht heute noch vor meiner Seele, obwohl ich es nicht wiedergefunden habe, mit seinen zwei kleinen, aber krystallhellen Fenstern, seiner gebrochenen, alten Hausthüre, auf deren Untertheil es sich so herrlich reiten ließ. Ach, da kommt mir aber eine schlimme Erinnerung! Einmal ritt ich auch nach Herzenslust, verlor aber das Gleichgewicht und fiel unsanft auf die Schieferplatten der engen Flur. Da hat mein Vater, der ein ehrsamer Schneider war, seine Elle gar lustig auf meinen Hosen tanzen lassen, daß es darunter brannte wie leibhaftig Feuer. Ich glaube mich erinnern zu können, daß ich von damals an einigen Widerwillen gegen das Reiten auf der Thür empfunden habe. Im Leben ist mir das klar geworden, daß die handgreiflichen Beweise allemal die überzeugendsten sind.

Mein Vater war mit seiner Elle überhaupt nicht blöde, und

Digitized by Google

nicht gerade die lieblichſten Erinnerungen knüpfen ſich an dies geſetzliche Längemaß. Warum ſollte ich das verſchweigen? Ich war nie in meinem Leben das, was man eine Schlafhaube nennt, vielmehr ein kräftiger, kerngeſunder, und daher friſcher, lebensluſtiger Bube, dem überdieß der Schöpfer eine Gabe verliehen, die, ungezügelt, leicht höchſt verderblich werden konnte, ich meine eine äußerſt lebendige Einbildungskraft. Bei mir gewann Alles, was ich hörte, Geſtalt und Leben. So kam es denn, daß ich tauſenderlei Verſuche anſtellte, welche nicht ſelten meinen Hoſen und Wämſern zu nachdrücklichem Verderben gereichten. Kam mein Vater dahinter, ſo maß er mir die Elle an, was er mit dem Kunſtausdruck „Zippern" benannte. Wurde ich über einen dummen Streich „gezippert", ſo hütete ich mich gewiß vor dem Wiedervorkommen. Alle die Mährchen, unter denen das von der afrikaniſchen Höhle Xaxa und ihrem wunderbaren Schloſſe, das von den Spitzbärteln, und einige Andere, mir die anſprechendſten waren, lebten in mir und ich lebte in ihnen. Meine Träume waren davon erfüllt und manche Erſcheinung meines ſpätern Lebens findet hierin ihre Erklärung und Begründung. Liegt ja doch, wie im Keime der künftige Baum ſchon im Kleinen da iſt, auch in des Knaben Thun und Weſen der künftige Menſch, zwar noch unentwickelt, aber doch in der Anlage und in den Grundzügen. Dabei war mir eine Gemüthlichkeit und Innerlichkeit eigen, die mich Gehörtes oder auch Erlebtes innerlich vielfach verarbeiten ließ. Die Eindrücke waren unauslöſchlich tief in meiner Seele und ganz einfache Ereigniſſe wurden durch meine Phantaſie zu den außerordentlichſten, weil ich die Bilder meiner Mährchenwelt damit verſchmolz. Wenn ich mich nun hinreißen ließ, bei der Erzählung irgend einer Begebenheit phantaſtiſch bildend zuzuſetzen, was mir oft ohne Wiſſen und Willen geſchah, ſo regnete es „zippernde" Ellenhiebe; denn mein Vater nannte das „Lügen". Ich, meines Orts, weinte blutige Thränen, mehr über dieſe Beſchuldigung, als über die Hiebe; denn ich wollte ja doch nicht lügen, am wenigſten gegen meine Eltern. Das beſſerte mich

Digitized by Google

nicht; ich hütete mich nur mehr das, was in mir vorging, Andern kund werden zu lassen und trugs nun in mir herum, sah es im Geiste lebendig. Ich will meinem guten Vater keinen Vorwurf machen — aber grade er nährte diese gefährliche Eigenschaft, indem er durch seine Erzählungen und Vorlesen von allerhand tändelnden Geschichten ihr immer neuen Stoff zuführte und schon frühe, viel zu frühe, meine Gefühle auf eine Höhe empor schraubte und zu solcher Reizbarkeit ausbildete, daß Erscheinungen, wie sie meine Knabenzeit aufweist, leicht erklärlich werden. Er ahnte das nicht. Doch — ich kehre zum theuren Schauplatz meiner Jugend zurück!

Das Wohnstübchen war eben nicht groß. Von Kammer und Küche rede ich nicht; aber Ersteres muß ich beschreiben. In der Ecke hinter der Thüre stand ein Ofen, derb, viereckt, groß genug für eine Stube, die vier Mal größer hätte sein mögen. Das Ofeneck war mein Lieblingsplätzchen. Hier briet ich meine Kartoffelscheiben, diesen Leckerbissen meiner Kindheit. Seine Vorderseite zeigte in erhabenem Bildwerk die Hochzeit zu Cana in Galiläa, in dem Augenblicke wo eben die Diener das Wasser in die ungeheuern steinernen Krüge schütten. Rechts wies er die klugen und thörichten Jungfrauen, letztere Fastnachtstänze tanzend. Auf der linken Seite aber war zu schauen die Versuchung in der Wüste, allwo der Teufel mit Hörnern, Pferdefuß und Ochsenschweif zu sehen war, ein Bild, das selbst meine Träume oft verdüsterte; denn nicht weit von diesem „bösen Feind" stand die Bankkiste, worin mein Bettlein lag, das am Tage von dem Deckel bedeckt war, der als Sitzbank diente. Das war eine bitterböse Nachbarschaft bei meiner vorhererwähnten Eigenschaft, einer sehr lebhaften Einbildungskraft.

Ohnehin war mein Kopf voll Gespenstergeschichten, die wir Kinder in der Schule uns erzählten, oder wenn wir sonstwo beisammensaßen. Da war kein unheimlich Plätzchen, vor Allen aber der Kirchhof und die Ruinen der alten Burg, wo es nicht spuckte und die greulichsten Gestalten ihr Wesen trieben. Ich war dadurch

Digitized by Google

ſo ſcheu und furchtſam, daß ich Abends um kein Gut der Erde vor die Thüre gegangen wäre. Auch davon heilte mich meine ſanfte Mutter und das Heilmittel war die Religion. Sie pflanzte mir den Glauben an Gottes Liebe und Allgegenwart in die Seele und lehrte mich beten. O von da an wußte ich, daß ich in Gottes Schutz ſtehe und gehe, und keine Furcht kam mir ſo leicht mehr an. Und kam ſie, wenn ich eben Abends alleine hinausgehen mußte, ſo betete ich mein Stoßgebetlein und fing dann irgend ein Liedchen zu ſingen oder zu pfeifen an und zwar mit ſolcher Kraft und Macht, daß man's im halben Dorfe hören konnte. Nun ging ich drauf los und mein Muth kam in kein Gedränge mehr.

Am Fenſter ſtand der Tiſch meines Vaters, Boutique im Kunſtausdruck, der zwei Sitzlöcher und in der Mitte die weltberühmte Hölle hatte, worin die Reſte, die Abfälle und die Salbänder des Tuches verſchwanden. Ja, in dieſe Hölle ging viel. Sie war geräumig genug, manche halbe Elle aufzunehmen, die ſich dann ſpäter in eine neue Kappe für mich verwandelte oder wenn eine größere Menge von einerlei Tuch verarbeitet wurde, eine Weſte, hier Bruſtlatz oder auch Bruſtlappen genannt, abgab. So ſtreng rechtlich mein Vater war, ſo ſtand er doch nicht an, dies zu rechtfertigen. Wenn meine Mutter es tadelte, ſagte er: Du nimmſt es zu ſpitz und das Sprichwort ſagt: zu ſpitz — ſticht nicht, und zu ſcharf — ſchneidet nicht. Erſtlich ſind es Abfälle und die Leute kriegen ihre Kleidungsſtücke doch; zweitens iſt es ein Herkommen, das zünftig iſt. Mein Meiſter hat's auch gethan und noch weit mehr, als ich. Er ſagte: Wenn meine Hölle mir nicht die Kleider für meine Buben liefert, ſo muß ich zu Grunde gehen; endlich drittens iſt in der Hölle noch kein Kunde umgekommen, und ich muß ſtückeln, um was 'raus zu bringen. Handwerksvortheil! lachte er, und ſchlug ein Schnippchen. Ja, Handwerksſünde! ſagte meine gewiſſenhafte Mutter mit beſonderem Nachdrucke und einem Seufzer.

Kind, rief er dann aus, ſage lieber Zunftſünde, und iſt es

Digitized by Google

die, so muß sie auch die Zunft büßen! Nur sei mir aber stille. Ich will durch diese Hölle nicht in die andere fahren: drum fordre ich den Kunden nicht zu viel. Ist's gut gemessen oder schneide ich's vortheilhaft, so gebührt mir ein Abfall. Es ist noch kein Zehnten, wie ihn das Herrchen doch kriegt. Halt ein! rief meine Mutter, das ist auch nach Gottes Ordnung! Sie ging dann in der Regel hinaus, weil sie wußte, daß sie doch nichts ausrichtete und sagte: Die Schneider sind geborne Höllenkinder. Mit dem Namen: „Herrchen" bezeichnete er aber nach Landsitte den Pfarrer. Das Wort wird an der Mosel gesprochen, daß es eigentlich: Heerchen klingt.

Mein Vater schüttelte unwillig den Kopf und sagte: Auch die beste Frau muß doch das letzte Wort behalten. Es steckt so in der Art!

Daß aber die Schneider Höllenkinder wären, das begründete früh ein Widerwillen in meiner Seele gegen das löbliche Handwerk, denn was die Mutter sagte, galt mir als Evangelium.

Eins hätte ich aber fast vergessen. Außen über unserm Fenster war ein Bild und ein Reim; beides höchst bezeichnend. Das Bild zeigte meines Vaters Vorurtheillosigkeit und heitern Sinn; denn es war nichts Anderes als ein Ziegenbock, auf dem der Schneider ritt. Alle Welt weiß, wie man einen Schneider mit solch' einem Bilde zur hellen Raserei bringen kann. Meinem Vater hat es Spaß gemacht, sein Handwerk selbst zu verspotten, und dafür hat ihn Niemand geneckt. Das Verslein hieß:

Wer will borgen,
Der komm' morgen;
Heut' ist der Tag,
Da ich nicht borgen mag.

Mein Vater besaß viel frischen, heitern Sinn, viel Erfahrung, viel Gemüthlichkeit und großen Kunstsinn und Geschmack. In einer Stadt wär' er der Liebling der Leute geworden; auf dem Dörflein verkam er. Er sang und pfiff, scherzte und lachte; zog die Leute harmlos auf, und — alle Welt hatte ihn lieb. Dabei arbeitete er

Digitized by Google

von Morgens früh bis Abends spät, ruhete kaum, wenn der Spieß-mann oder Ortsdiener zur Gemeindeversammlung rief, und war selten verdrießlich; es sei denn, daß ich ihn durch irgend einen jener Streiche, deren sich Jeder aus seiner Jugend mit Freuden erinnert, genöthigt hätte, mich, wie er zu sagen pflegte, mit der Elle zu messen, d. h. mich erklecklich abzuwalken und zu „zippern". In welcher Bubenerfahrung wäre das etwa nicht vorgekommen? Wenn's aber nicht vorgekommen sein sollte, so muß es ein Extraexemplar von Buben gewesen sein und vielleicht ist es zu beklagen, selbst vielleicht wünschenswerth, daß es jetzt noch nachgeholt werde. Das sind so meine Privatansichten. Ob Du, der Du diese Geschichte einst lieseſt, mit mir übereinstimmſt, weiß ich nicht, lasse es auch dahingestellt sein, und fahre gutes Muthes fort; denn es ist so wie mein Vater sagte: Verloren ist, was abfällt. Eine gesunde Ohrfeige ist wirksamer, als eine stundenlange Predigt, bei der man sich nach dem: Amen sehnt und am Ende doch nicht anders wird. Ich weiß aus Erfahrung, daß meiner Mutter gewiß herzliche Ermahnungsreden nicht soviel wirkten, als eine gesunde „Dachtel" von meinem Vater. Einmal hatte ich mit andern Buben dem „Herrchen", wie der Geistliche heißt, Obst im Garten gemauſt. Es kam heraus und meine Mutter redete mir in's Gewiſſen, sagte es aber meinem Vater nicht. Andern Tags mauſten wir wieder. Da gab's aber Arbeit! Mein Vater „zipperte" mich, daß es eine Art hatte, und die blauen Bandstreifen, die später in gar lieblicher Farbenmiſchung prangten, bewirkten, daß ich nie wieder nach fremdem Obste griff. Sah' ich nur lüstern darnach, so zuckte mich der Rücken schon und ich sah schnell wo anders hinaus. Sag' mir einer, was er will, seit die Leute in überschwenglicher Liebe ihre Kinder mit süßen Worten, vernünftigen Einreden und dergleichen flüchtigen Mitteln erziehen wollen, ist das junge Volk so ungezogen. Das ist eine so allgemeine Klage, daß ich sie für begründet halte. Vorlaut und selbstgerecht ist die Jugend überall. Was das noch werden will? Möcht' mal

Digitized by Google

nach hundert Jahren ſehen, wie es in der Welt ſteht, wenn's ſo fort geht!

Wer meinen Vater nicht genau kannte, hätte glauben können, es ebbe und fluthe gar nicht in ſeiner Seele, es ſei da alle Tage Sonntag, und es läute mit allen Glocken des Glückes und der Freude; wer ihn aber gekannt hat, der konnte an dem Tone ſeines Geſanges, an der Wahl des Liedes ſchon abnehmen, wie es in ihm ausſah. O wie oft ſah ich die hellen Thränen aus meiner Mutter Augen rinnen, wenn er ſein Lied ſo dumpf hin ſummte oder eine jener ſchwermüthig weichen Volksmelodieen ſang in gedämpftem Tone. Sie wußte, daß dann ein Weh das frohe Herz drückte, und er es allein tragen wollte, um ihr nicht auch wehe zu thun, die er ſo lieb hatte. Sah er dieſe Thränen, dann warf er raſch ſein Nähzeug auf die Boutique, ſprang herab und herzte und küßte ſie ſo lange ab, bis er ſie zum Lächeln gebracht. Er war der beſte Menſch von der Welt, nur iſt er, wie ſein Sohn, etwas hitzig und jähzornig geweſen. Da hat es denn oft gedonnert und geblitzt; aber es war ſo ſchnell vorüber, daß man es kaum begriff. Es iſt bei ſolchen Naturen freilich nicht übel ſein. Im Grunde ſind ſie gut, und zehntauſend Mal beſſer als die Duckmäuſer, die eben acht Tage d'ran laboriren, ehe ſie ein Mal bös werden, aber es dann acht Wochen bleiben. Schlimm bleibt's, daß, wenn der Hals in der Hitze ein Mal abgeſchnitten iſt, er nicht ſo leicht wieder aufgeſetzt werden kann, wie man im Sprichworte ſagt. So weit kam's bei meinem Vater freilich nicht, daß es Hausſtreit gegeben hätte, und meine Mutter durfte nur ein liebes Wörtlein ſagen, ſo legte ſich der Sturm und es ward Friede. Meine Mutter war eine zu kluge Frau, durch Widerſprechen Oel in die Flamme zu gießen. Sie ſchwieg mäuschenſtille oder ſagte ein liebes, freundliches Wort — und Alles war vorbei. Wie oft hätte ich im ſpäteren Leben, wo ich Zeuge von betrübenden Auftritten war, den Frauen wünſchen mögen, ſie wüßten zu handeln, wie meine gute Mutter.

Digitized by Google

Da heißt's: Reden iſt Silber, doch Schweigen iſt Gold! Mich hatte er über die Maßen lieb. Seine Liebe war indeß keine hätſchelnde, ſondern die eines vernünftigen Vaters, die jugendliche Zucht für unerläßlich hält, und eine ſtrenge für die beſte. Daß er viel Werth auf das „Zippern" legte, muß ihm zu Gute gehalten werden, wenn es auch nicht überall Beifall finden ſollte. Mir hat's nichts geſchadet; ja ich bekenne aufrichtig, daß der Gedanke daran mich von manchem tollen Streiche abhielt und meine Liebe nicht minderte. Ich mußte mir allemal ſagen, daß ich es verdient hatte.

Wie ich mir meine Mutter vorſtellen kann, ſo war ſie ein Engel an Milde, aber auch an Schönheit. Sie war höchſt reinlich, und wußte ſich ſelbſt in der dürftigſten Kleidung, die ihr die Lage meiner Eltern auferlegte, doch noch lieblich zu putzen. Regſam, ſparſam, fleißig, ſchweigſam, hatte ſie niemals mit den Nachbarn Verdruß. Ihr Verſtand war ſcharf, ihre Gottesfurcht ächt und innig. Ich habe aus dem ſtillen Vaterhauſe einen Begriff von ehelichem Glücke mit in die Welt genommen, den ich nicht wieder verwirklicht gefunden habe. Dieſe Ehe war gewiß im Himmel geſchloſſen, wenn es jemals eine war; ſie trugen ſtille ihr Loos in Liebe, und das Entbehren wird gewiß leichter, wenn man ein geliebtes Weſen gerne glauben macht, man entbehre nicht. Die Armuth ſtand mit uns auf, ſaß mit uns zu Tiſch und ging wieder mit uns ſchlafen. Ich habe frühe mit ihr vertraute Bekanntſchaft gemacht. Das war ein Gewinn für meine ganze Zukunft, denn meine Anſprüche an das Leben blieben allzeit beſcheiden; ich lernte Dulden. O wie viel war mir das werth in den Wechſelfällen meines Daſeins! Ich bin in der Noth vor Verzweiflung, im Glücke vor Uebermuth bewahrt geblieben, und wenn ich Elend ſah, hab ich's würdigen können, denn ich hatte es gekoſtet und habe es nach Kräften mildern und heilen geholfen. Die Schule der Erfahrung iſt die beſte im Leben. Ihre Zöglinge reifen früh und ſicher; ihre Lehren ſind anſchaulich. Nie haben Wünſche nach einem beſſern Looſe die Lage meiner Kindheit

Digitized by Google

mir empfindlich gemacht. Hatte ich doch auch im Dorfe keine Vorbilder vor Augen, die Wünſche hätten gebären können nach einem beſſern Zuſtande. Die Bauern waren ſo ziemlich alle arm, wenn es auch Unterſchiede des Grades gab, bedeutend und auffallend waren ſie nicht.

Unſer Dorf zählte dreihundert Seelen. Weinbau war der Nahrungszweig der armen Bauern. Alle ſieben Jahre ein guter Herbſt — lieber Gott, wie kann's da ſtehen? Die Aegypter zu Joſeph's Zeiten waren wahrlich beſſer d'ran; da waren doch außer den ſieben mageren Jahren auch ſieben fette. Ueber die Hälfte ging — betteln. Der Einzige im Dorfe, der wohl ſtand, war das „Herrchen", der Paſtor nämlich. Der hatte eine Menge Stiftungen und Gedächtniß-Meſſen, und der Kurfürſt zu Trier verließ ſeine Leute nicht. Das Herrchen ließ aber alle ſeine Kleider in Trier machen bei ſeinem Bruder, der auch ein Schneider war, aber, wie mein Vater ſagte (und der konnte es beurtheilen), der ärgſte Pfuſcher im Reich. Das hat meinem Vater wohl recht leid gethan, da er dem Herrchen nie etwas zu Leide gethan hatte. Und doch hatte es einen Pick auf ihn. Wenn ich ſo darüber nachdenke, woher das könnte gekommen ſein, ſo möchte ich glauben, daß ihm mein Vater, der die Welt geſehen hatte, zu geſcheidt war. Kann wohl ſein! das Herrchen war aus der Eifel, woher nicht viel Geſcheidtes kommt. Ich war damals noch zu jung, um ein Urtheil zu fällen, ſo genaue Bekanntſchaft ich auch mit dem Herrchen machte, weit muß jedenfalls ſein Wiſſen und Können nicht hergeweſen ſein, denn ich erinnere mich, daß ich einmal darüber ſtarke Aeußerungen meines Vaters hörte. Er hatte nämlich nicht bemerkt, daß ich in der Stube war, ſonſt hätte er ſie gewiß nicht gemacht. Als er mich ſah, lenkte er ſchnell ein und ſuchte es wieder gut zu machen.

Was blieb da meinem Vater? Etwa alle drei bis vier Jahre ein Hochzeitsrock, der dann als Staatsrock aushielt bis zum Ziele der Tage und darüber hinaus; denn er erbte fort auf Kinder, Enkel

Digitized by Google

und Urenkel, wobei Mode und Schnitt gar nicht in Betracht kamen. Die einzige Aenderung im Laufe der eilenden Zeit und in der Folge der Geſchlechter bezog ſich auf die bürgerliche Geltung des Rockes. Bei dem Erſten und Zweiten der Beſitzer war er Sonntagsrock, doch ſo, daß er dem Erſten als Kirchrock diente, dem Zweiten, dem Sohne, als Sonntagsnachmittagsrock, dem Dritten als Rock zum Ausgehen in das Städtchen, dem Vierten in der abſteigenden Verwandtſchaft aber Alltagsrock wurde. Das war kein goldenes Zeitalter für Schneider und Kaufleute! Das Uebrige waren leinene Alltagskleider, die mein Vater machte. Was konnte er da verdienen? Meine Mutter ſpann Jahr aus, Jahr ein für reiche Leute in Trier, und verdiente dadurch auch noch Etwas. Das war aber ein gar kümmerlicher Verdienſt und ſie ſagte ſelbſt oft, man verdient das Waſſer nicht, das man trinkt, oder: Spinnen iſt die rechte Arbeit zum Hungerleiden. Und das war richtig. Sie ſpann unendlich fein und gleich, auch raſcher, als Andre; aber wenn ſie ihr Geſpinnſte in die Stadt trug, ſo war's doch ganz erſtaunlich wenig, was ſie heimbrachte. Da war Bruder Schmalhans Koch, und die Augen, die auf der Waſſerſuppe ſchwammen, ſah man ohne eine gute Brille nicht. Wir gediehen aber dabei; waren kerngeſund und zufrieden. Ob wir's beim Ueberfluſſe auch geweſen wären — bezweifle ich. Zum Glücke bedarf der Menſch unendlich wenig — und vor dem Unglücklichſein ſchützt wahrlich weder Wohlleben, noch Geld. Wahres Glück hab' ich ſelten, faſt nie, im ſogenannten Glücke gefunden, wohl aber häufig da, wo die Armuth ihre Wohnſtätte hatte. Das ſind *meine* Erfahrungen; den Deinen will ich nicht vorgreifen, lieber Leſer. Ehe Du aber urtheilſt, ſchau' Dich wohl um!

Alles, was wir beſaßen, war das Häuschen, ein Gärtchen an der Moſel und ein Feldſtück zum Kartoffelbau. Wär' das ſchuldenfrei geweſen! Das war's aber nicht. So mußten meine Eltern noch Zinſen bezahlen überdies, und dieſe Zinſen waren Wucherzinſen. Darin lag der Jammer meiner Eltern und vieler Armen Jammer

Digitized by Google

liegt darin. Ach Gott, wie treiben's die reichen Wucherer! Ein Herz haben sie nicht! der Arm des Gesetzes erreicht sie nicht und der Arme verblutet unter ihrem harten Drucke! Sie sind zu schlau, um sich bloßzustellen, und der Arme hat den Muth nicht, aufzutreten. Auch war es wirklich schwer, an einen zu kommen, der in Trier Vettern in Würden hatte.

Ich darf wohl nach dieser Schilderung versichern, daß ich an Ueberfluß und Ueppigkeit nicht bin gewöhnt worden. Was that's? Ich gedieh doch. Das Hungertuch ist freilich ein schlimmes Gewebe und Thränen sind genug hineingewoben — aber am Ende gewöhnt man sich daran, sich hineinzuwickeln. Leider wurde das immer schlimmer, ohne daß ich es damals begriff in meiner kindlichen Unbefangenheit. Oft aber sah ich die Mutter weinen, öfter hörte ich des Vaters wehmüthigen Gesang. Oft hab' ich die Mutter auf ihren Knieen betend gefunden in der Kammer. Von da an wurde der Vater stiller. Am Tage arbeitete er als Schneider, Nachts band er Besen, schnitzte Fliegenwedel und Kochlöffel aus weichem Holze, die dann die Mutter feil trug. Und siehe, es ging etwas besser. — Auch auf den Fischfang verlegte sich an regnerischen, trüben Frühlings- und Herbsttagen mein Vater. Das war ein ergiebig Handwerk und eine Lust über die Maßen. Da half ich wacker. Mein Vater wußte allerhand Köder zu bereiten, so daß sein Fang reich und sicher war. Wer die Lust kennt, die schlanken Bewohner der Tiefe zu Netz und Angel zu locken, begreift, daß ich mit Leib und Seele dabei war. Da hatten wir eine Stelle, wo der Fang stets ergiebig gewesen ist, nämlich hinter unserm Hause, wo eine uralte Mauer stand, um das Dorf bei Eisgängen zu schützen. Dort war stets ruhiges Wasser, und das liebt der Fisch. Gar manche Nacht saß ich da bei dem Vater, stille wie das Grab, mit der Angelgerte, und manchen schlanken Hecht, manchen geschmeidigen Aal zog ich aus der Tiefe, die der Pastor, das Herrchen, wacker bezahlte, da er

Digitized by Google

ſeine Faſttage damit hielt, denn bekanntlich ſind Fiſche kein Fleiſch, nach den Beſtimmungen der Kirche.

Das gab nicht blos leckere Koſt an Faſt- und andern Tagen für uns, ſondern auch einen guten Verkauf. Jetzt wurde meiner Mutter Antlitz heiterer und der Geſang meines Vaters fröhlicher. Ich half auch am Fliegenwedelſchnitzen, beim Beſenbinden, Sprenkelmachen für Krammtsvögel und Droſſeln, die uns das Herrchen theuer bezahlte, und hatte die Freude, am beſſern Auskommen ſchon meinen kleinen Antheil zu haben. Das Herrchen hatte mich am liebſten beim Meßdienen, und wenn er einen Brief zu tragen hatte auf das nächſte Dorf, ſo war ich ſein Bote, aber lieb hatte ich den kleinen, alten Kollerer eben nicht. Er ging oft hart mit uns Buben um und wir fürchteten ihn, wie das Feuer. Sein ſpaniſches Rohr und unſer Rücken hatten eine alte Bekanntſchaft mit einander, die freilich nicht der alten Liebe alich, die nicht roſtet!

So war es in der guten Jahreszeit; wenn aber der Winter kam und die Moſel ihr Eis mächtig aufthürmte, mußte ich, ſtatt zu ſchleifen auf dem Eiſe und Schlitten zu fahren, wie andere Buben meines Alters, mit der Mutter in die Hecken und in den Wald, Holz leſen. Liebhaberei war das freilich nicht von mir; aber wie freudig half ich der lieben Mutter. Wie gerne trug ich eine recht ſchwere Laſt, um die Ihre zu erleichtern!

Für die Bauern war der Winter die Lungerzeit. Wer Geld hatte ging in's Wirthshaus, trank ſeinen Schnapps und ſpielte Karten, wie ſehr auch das Herrchen dagegen eifern mochte. Der andere Theil, der nämlich, dem's ging wie uns, der kein Geld hatte, kam zu uns, und da war ein ganz eigenthümliches Leben, das ich näher beſchreiben muß.

Mein Vater war in ſeinen Geſellen- und Wanderjahren wacker in der Welt umhergeſegelt, fechtend, wie er zu ſagen pflegte, denn er war von Hauſe aus blutarm. Fechten oder das Handwerkanſprechen heißt aber in der Handwerksburſchen-Kunſtſprache nichts

Digitized by Google

Anderes, als Betteln. Mein Vater wies jedoch stets mit Abscheu und großer Energie den Namen „Stromer" ab von sich, womit man Solche zu belegen pflegt, die als wandernde Gesellen ein Handwerk aus dem Betteln machen und das Erbettelte stets wieder verkneipen. Solche Kerle, pflegte er zu sagen, sind keiner Gabe werth, denn sie verjuckern Abends alle Mal das Stromergeld wieder, das sie erbettelt haben. Sie sind Lumpen als Gesellen und bleiben es als Meister; denn nur das Geld hat Werth und Halt, das ehrlich verdient ist.

Es konnte sich nicht fehlen, daß er, der stets aufgeweckt war, und ein offenes Auge und einen offenen Kopf hatte, Vieles gesehen und beobachtet, Vieles erlebt und erfahren hatte. Ein riesenhaftes Gedächtniß ist ihm dabei allezeit zu statten gekommen, und seine Gabe zu erzählen war klar, ansprechend, lebendig und gemüthlich. Ueberdies hatte er eine Unzahl Geschichten im Kopfe, die er eben so gut als zusammenhängend zu erzählen wußte. Die Bauern sagten: Er redet wie ein Buch und hat einen Kopf wie ein Pastor. — Kam er auf rührende Geschichten, so war er in seinem rechten Gebiet. Er konnte der Liebe Leid so beweglich schildern, daß Ströme von Thränen flossen.

Wo er sie her hatte, verhehlte er nicht. Wenn er in einer Stadt Arbeit fand, wo eine Leihbibliothek war, so pflegte er Sonntags nicht nur keine Kneipe zu besuchen, sondern er las die Ritterromane, welche zu haben waren, auf seinem Kämmerlein mit eben so viel Vorliebe als Ausdauer. Was er gelesen, das saß nied- und nagelfest in seinem Kopfe, und, da er es oft wiedererzählt haben mochte, so war Alles zu einer festen, unabänderlichen Form erwachsen, an der er, so oft er es nun auch wiedererzählte, kein Wörtchen änderte.

Ueber dies Alles besaß er auch ein unschätzbares Buch zu eigen, das er sich ein Mal irgendwo gekauft hatte. Ich hab's oft vorlesen gehört. Es lag im Wandschränkchen eingeschlossen und hieß: Siegwart, eine Klostergeschichte, ein Buch voll Liebe, Thränen, Entsagung

Digitized by Google

und Leid, und am Ende ſtand das Rührendſte, Siegwart's Tod auf Marianens Grab. *)

Es läßt ſich nun erwarten, und es war auch ſo, daß im Winter eine auserleſene Geſellſchaft ſich in unſerm Hauſe zu verſammeln pflegte, Männer und Frauen und Jungfrauen, ſo viel das Stübchen faſſen mochte. Von dem mittleren Deckenbalken hing ein Stock herab, der unten ein Querholz mit einem Loche hatte, wo hinein man die Oel-Ampel ſetzte. Um dieſe ſaßen mein Vater, der Vorleſer Caspar und die Frauen, welche ſpannen, auf den Bänken ſaßen die Männer und ſchmauchten ihren Tabak, den mein Vater „Knaſter Wohlgemuth, beißt, brennt und riecht nicht gut," zu nennen pflegte, oder auch „Rollenknaſter, drei mal um den Leib für einen Batzen". Er ſelbſt rauchte nicht, weil es ſich mit dem Handwerke nicht vertrug, ſchnupfte aber dagegen gerne eine Priſe, wozu leider nicht immer Geld genug da war, ſo wenig es auch koſtete. Terminirende Kapuziner, die wohl bei uns einſprachen, erquickten ihn oft mit Tabak, mich mit Heiligenbildchen von höchſt frappanter, mir aber gefälliger Malerei. Hatte mein Vater keinen Tabak zum Schnupfen und kein Geld, um ſich für einige Kreuzer aus der Stadt mitbringen laſſen zu können, ſo ſtellte er ſeine Doſe neben ſich und roch daran mit langen Zügen. Er that's aber allemal, wenn die Mutter es nicht ſah. Hätte ſie es geſehen, ſo hätte es ihr gar wehe gethan, weil es ihres lieben Mannes einziger Genuß war, den er ſich in ſolchen Tagen verſagen mußte. Oftmals ſah ich, daß er, wenn die Noth lange währte, den Staub aus den Tabaksblaſen der Abendgäſte ſich geben ließ und mit manchem Sehnſuchtsſeufzer ſchnupfte. Konnte er aber dann wieder einmal ſich kaufen, ſo ſang er jubelnd ſein Lied oder pfiff es, daß man ihn über drei Häuſer hörte. Die Mutter brachte ihm allemal Sanct

*) Der Verfaſſer kennt den Anachronismus wohl! Dies zur Anmerkung für kritiſche Leſer.

Digitized by Google

Omer mit von Trier, und jedesmal bekam sie einen Kernkuß mit den Worten: der ist für das Prischen!

Caspar war ein gewanderter Wagner, der ein Mal hatte Schulmeister werden sollen, aber unterwegs verunglückt war; er las vortrefflich vor. Dieser hatte denn den Siegwart in den Händen und las vielleicht zum zwanzigsten Male, und obwohl sie Alle gewiß das Buch, so gut wie ich, auswendig wußten, so hörten sie es dennoch wieder mit derselben Aufmerksamkeit an. Bei den vielen rührenden Stellen des Buches stockte Caspar's Stimme, und wenn bald eine kam, griffen die Frauen zu den Schürzen, um der kommenden Thränenfluth zu wehren; die Männer aber trockneten sich die Thränen mit ihren gewobenen Beutelmützen ab, die man Strumpfkappen nannte. Und kam das bewußte Ende, wo Siegwart auf dem Grabe der Geliebten starb, dann war ein allgemeines Schluchzen, und ein: Ach, wie schön! aus Aller Munde schloß ab. Daß dieses Buch, für welches ich eine so allgemeine Theilnahme vor Augen hatte, auch auf mich einen tiefen, bleibenden Eindruck machte, meiner Seele eine frühzeitig das Gefühl aufregende Richtung gab, darf ich nicht verschweigen. Ich schwärmte für den Siegwart, und die weiteren Ereignisse werden es kund thun, wie groß der Einfluß dieses Buches voll krankhafter Empfindelei auf die Seele eines Knaben war, der Alles mit frischer, voller Kraft ergriff und in seiner Seele verarbeitete.

Zu andern Zeiten erzählte mein Vater, oder es waren die Geister- und Gespenstergeschichten im Schwunge, bei denen ein angenehmer Hautschucker Jeden überkam, mich absonderlich, dessen Einbildungskraft ohnehin Alles belebte, was ihn umgab. Furcht hab' ich indessen weniger empfunden, und das mochte daher kommen, daß meine fromme Mutter den Glauben an die Alles lenkende Vorsehung Gottes, den Glauben an die besondere Huth und Wacht der Engel, und an die Kraft des gläubigen Gebets meiner Seele so unauslöschlich tief eingeprägt hatte, daß ich, trotz aller Spuk- und Geister-

Digitized by Google

geſchichten, doch in mir eine Ruhe trug, die nicht davon erſchüttert werden konnte. Dank ihr! Sie hat mir darin einen Halt gegeben, der mich nie ſinken ließ, ſelbſt nicht in den ſchwerſten Stunden meines Lebens; kam mir indeſſen dennoch Furcht an einer unheimlichen Stelle, ſo hab' ich, wie ich ſchon ſagte, Eins geſungen oder gepfiffen und — es war überwunden!

Wäre unſer Stübchen weiter geweſen, ich glaube, das ganze Dorf hätte ſich darin verſammelt, und der Schnappswirth hätte ſein Schildlein einziehen können. So aber war das eine geſchloſſene Geſellſchaft, die bis Mitternacht bei einander blieb, wacker arbeitete und des Lebens froh war. Auf mich aber machte das den wunderſamſten Eindruck. Die Siegwartsgeſchichte ſpielte in meinen Träumen fort. Ich fand eine Mariane und liebte ſie, wie Siegwart die Seine, ſtarb für ſie, wie er — und hatte den Kopf voll wunderſamer, verſchrobener Vorſtellungen. Der Schlaf kam mir niemals, aber meine Aufgabe blieb häufig ungelöſt; daher es denn auch in der Schule nicht an Prügeln fehlte. Es war ein Glück, daß unſer Schulmeiſter alt und ſchwach war, und eben nicht ſonderlich hart ſchlagen konnte, wenn er etwa auch gewollt. Es war der Stock ſein einziges Zuchtmittel, den er deswegen auch recht wacker anwandte. Manchmal aber traf er aber doch auch ſo, daß es Thränen gab.

Ich war ein friſcher Bube — daher die Schule meine Qual. Kamen nun auch regelmäßige Püffe hinzu, ſo mußte ſie mir vollends zum Ekel werden. Indeſſen hab' ich einiges Talent gehabt, und habe mich doch immer als der Oberſte behauptet, eine Ehre, die meinem Vater ungemein gut that und meine Mutter erfreute, mir ſelber aber auch Ehrenſache war. Wer iſt nicht eitel?

Wer weiß es nicht, wie hart es iſt, auf einer Schulbank zu ſitzen, wenn der Strom das ſchönſte Schleifeis hat? Wer hätte es nicht erfahren, wie es nagt, wenn draußen der Schnee glitzert und die Schlittenbahn ſo herrlich iſt, und man in der Schule braten muß? Oder wenn im Frühlinge die Blumen dufteten, die Bäume

Digitized by Google

blühten, die Vögel ſangen und die Schule noch fortdauerte? Sie währte jährlich vier Monate, auch wohl fünfe, und das war lang, ſehr lang. Werfe Niemand einen Stein auf mich, wenn ich bekenne, daß ich, trotz dem Haſelſtocke meines Lehrers, dennoch neben aus ging und ſie ſchwänzte. Ach das mußte ich aber immer wieder büßen, denn der Alte mit ſeiner Brille war unendlich ſcharf. Er hatte mich ohnehin auf dem Striche. Wurde irgend ein Lumpenſtreich ausgeübt, ſo hieß es: „der Friedel war gewiß dabei.“ Ohne Weiteres nahm er mich beim Schopf, zog mich über den Tiſch und traf den Theil, der am wenigſten Knochen hat, nach Herzensluſt. Ehrlich geſtanden ſei es, daß er ſelten irrte; aber oft ging mir's wie Hebel's Staar von Segringen, ich kam par compagnie in's Feuer. Nur ein Mal weiß ich, daß er mich ſchuldlos traf. Er tröſtete mich aber mit dem vollwiegenden Grunde: „Rechne es auf ein ander Mal, wo du Püffe verdient hätteſt, und doch keine kriegſt!“ Damals thaten ſie unendlich wehe, und ich weiß, daß ich mit bittrem Gefühle die blauen Male auf meinem Arme anblickte, die ich darum bekam, weil ich mich im Gefühle der Unſchuld wand, wie ein Aal. Wenn es aber eine Thatſache iſt, daß Prügel die Haut auseinander gehen machen, ſo wundere ich mich nicht, daß ich hernachmals ſo groß und ſtark geworden bin. Uebrigens lernte ich etwas bei dem Alten mit der Brille; denn er wußte ſelbſt ziemlich viel, war amtstreu und hatte eine eminente Gabe, ſein Wiſſen den Schülern einzubläuen. Dafür titulirten wir ihn aber auch: „Herr Rektor“, wie es hier zu Lande Sitte war. Er nahm's im Bewußtſein ſeiner Verdienſte ſehr erfreulich hin. Ich verdanke ihm Viel und von ſeinen Püffen ging keiner verloren, als etwa der, welcher neben hin fiel. Ich danke es ihm heute noch, daß er ſo ſtrenge gegen mich war, denn an Ordnung und ſtrenge Zucht bin ich bei ihm ebenſo gewöhnt worden, wie zu Hauſe, und dieſer Einklang war von doppelter Wirkung.

Digitized by Google

2.

Bin kan Zillerthaler,
Bin kan Reichenhaller,
Bin an Eckaſtainer,
Und an Bauernkind;
Brauch' mi nit zu b'trüben —
Denn an Diendel z'lieben,
Hat der Pfarrer g'ſagt, daß wär' kan Sünd.

Tyrolerlied.

In einem armen, kleinen Dörflein an der Moſel, oder wo es ſonſt immer auch ſein mag, gibt es ſehr wenig Ereigniſſe von entſchiedener Bedeutung, außer wenn der Müller ausbleibt, der das Brodmehl auf den Herbſt borgt, die Weinleſe gut ausfällt oder ſchlecht, ein Menſch ſtirbt, eine Hochzeit iſt oder eine Kindtaufe. Höchſtens ein ſchwerer Eisgang, das Erſcheinen des Gerichtsvollziehers oder des Steuerboten, den man Fettmännchen hieß, weil es für die Mahnung eine trieriſche Münze empfing, die ſo geheißen hat; auch wohl die Kirchweih noch — dann iſt's alle. Kam ein Mal alle ſieben, acht Jahre der Weihbiſchof, der firmelte, ſo ſprach man davon die folgenden ſieben Jahre ſicherlich, und es hieß, wenn man das Datum angab: „ſellmals, als der Biſchof firmelte!"

Zu den bedeutſamſten Momenten wurde es aber in unſerm Dörflein gerechnet, wenn der Spengler kam, der allgemein nur der Spenglerſteffen hieß. Ich weiß es nicht, ob es anderwärts auch ſo war, aber bei uns war es Herkommen, daß Niemand ſein Eiſen- und Blechgeſchirr, ſeine zerbrochenen Kroppen, Pfannen, zinnerne Löffel oder dergleichen in der Stadt machen ließ. Regelmäßig alle Jahr ein Mal kam ein wandernder Klempner, eben ſeit einigen Jahren dieſer Steffen, brachte ſeine ganze Familie nebſt ſämmtlichen Habſeligkeiten auf dem Rücken eines Langohrs mit; ließ ſich an unſerm Hauſe unter dem Nußbaume nieder; richtete ſeine tragbare Werkſtätte ein, und das ganze Dorf trug nun ſeine einſchläglichen, unbrauchbar

Digitized by Google

gewordenen Geſchirre herzu und ließ ſie machen, ſelbſt wenn ſie ſie theurer bezahlen mußten, als in der Stadt. Es iſt die Macht lieb gewordener Gewohnheiten, die oft, ja meiſt den Menſchen mit einer Kraft beherrſcht, die er nicht bezwingen kann; dieß zeigt ſich beſonders im Volke, bei dem ohnehin das Alte gilt. Wie's mein Vater gemacht hat, ſo mach' ich's auch; das iſt die Regel.

Beſagter Spenglerſteffen war ein geſcheidter Menſch. Er kam weit herum, kannte alle Welt, wußte, wie es um Krieg und Frieden ſtand, und war eine wandernde Zeitung. Er war oft in Trier und Luxemburg; kam bis Koblenz hinab; ſah die Orgelleute mit ihren Mordgeſchichten auf ihren Bildern, und wußte zu erzählen, wie mein Vater. Daher waren ſie denn auch treue Freunde, und die Familie wohnte alle Mal bei uns; Grauchen bei unſerer Ziege mit der des Spenglers, und Mutter und Kinder auf Stroh in der Stube ſchlafend. Alles zuſammen, wie Kraut und Rüben!

Die Scene ihres An- und Einzugs iſt mir unvergeßlich. Voran ſchritt ſinnig, gravitätiſch wie ein Bürgermeiſter, der Eſel. Er trug zwei Körbe zur Seite und einen oben auf dem Rücken. In den beiden zur Seite ſtack das Handwerkzeug nebſt Kleidungsſtücken und andern Bedürfniſſen. Oben aus dem Korbe guckten in der Regel zwei blühende Kinderköpfchen heraus. Neben dem Laſtträger der ſtattliche, bärtige Steffen, in der Hand den dicken Knotenſtock, welcher ſpäter als Hebel des Blaſebalgs diente. Auf ſeinem Rücken trug er eine Hotte mit einem länglichen Kaſten. In der Hotte lag der kleine Kohlenſack, in dem Kaſten aber befanden ſich die Löffelform, die Löthkolben, der Tiegel, verſchiedene Stangen Zinn und anderes unentbehrliches Geräthe. Der Blaſebalg war oben darauf gebunden. Auf der andern Seite ſchritt eine blühende junge Frau, die ein Kind an der Bruſt trug und eins auf dem Rücken in einem Tuche, das ziemlich künſtlich geſchlungen war. Neben ihr gingen zwei Mädchen, jedes ein Bündel tragend. Hinten folgte, geführt von einem trotzig ausſehenden Buben, eine Ziege. Ein Hund ſpielte mit zwei kleineren

Digitized by Google

Buben, die um die Wette mit ihm liefen. Alle ſahen blühend und friſch aus. Ihre Kleider waren reinlich, und wenn ſie auch aus hundert Lappen beſtanden, ſo ſah man doch kein Loch. Das war ein gutes Zeugniß für die Frau.

Als ſie ſo zum erſten Male in's Dorf zogen, ſagte lachend mein Vater: „Da iſt Abraham's Segen reichlich vorhanden. Wenn der Spengler nicht mehr verdient, wie ich, ſo haben die vielen Mäuler mehr Faſttage, als im Trierer Kalender ſtehen, es müßten denn Wunder geſchehen.“ Meine Mutter ſah lächelnd der Karavane nach und ſagte: „Das muß eine brave Frau ſein; denn die Kleidchen ſind alle geflickt.“

Kaum waren ſie indeſſen an unſerm Häuslein vorüber, als auch ſchon der Troß umkehrte.

„Gevattermann,“ ſagte der Spengler, „da unter Eurem Nußbaum wär' eine ſchöne Werkſtatt für mich!“

„Meinetwegen,“ entgegnete mein Vater.

„Vielleicht habt ihr auch ein Plätzchen für meinen Eſel und meine Geis?“

„Warum nicht, wenn ſie nicht viel nöthig haben!“

„Vielleicht könnten wir auch bei Euch eine Strohherberge finden; wir ſind ſauber und geduldig? —“

„Wie viel denn Eurer?“

„Nur zehn,“ ſagte der Spengler.

Mein Vater ſah meine Mutter an; ſie nickte, und die Bitte war zugeſtanden.

Es mochte zehn Uhr Morgens ſein. Wie ein Blitz war das Grauchen abgeladen, er und die Geis angebunden, die Werkſtatt errichtet und die Kinder entladen und ausgeladen. Das zappelte und krappelte da herum, wie wenn eines Zaunkönigs Junge ausfliegen.

„Geht, und fordert Euch Brod,“ ſprach der Vater, während die Mutter ein ungeheures Kaffeegeräthe zum aufglimmenden Feuer ſetzte.

Digitized by Google

„Da haſt du das Wunder," ſprach mein Vater zu meiner Mutter, welche die ſchnell eingerichtete Wirthſchaft mit neugierigen Blicken betrachtete. „Das iſt die ächte freie Kunſt," lachte mein Vater; aber die beiden Männer gefielen ſich, und die beiden Frauen ſich auch nicht weniger. Sie wurden dicke Freunde in Bälde. Warum nicht? War ja doch viel Verwandtes da!

Mir war da eine neue Welt aufgegangen. Der Spengler, welcher früher zu kommen pflegte, hatte keine Kinder, und ſaß an der Dorflinde. Was indeſſen von ganz beſonderer Wichtigkeit für mich war, beſtand darin, daß der Steffen ein Mädchen hatte, etwas jünger wie ich, die ſo bildſchön, lieb und ſanft war, und mir ſo herzlich zulächelte, daß es in meiner Bruſt laut und deutlich ſprach: das iſt Deine Mariane und Du ihr Siegwart. Von dem Augenblicke an ſtand das unwiderruflich feſt und meine ganze Seele war bei dem Mädchen. Leider mußte ich Nachmittags in meine odiöſe Schule und empfing mehr Prügel als ſonſt in einer Woche; denn — ich hatte gar keine Gedanken, wie der Alte mit der Brille ſagte. Glaub's wohl, daß ich keine auf den Katechismus und dergleichen hatte; denn vor der Seele ſtand das engelſchöne Mädchen. Das konnte und durfte ich freilich dem Alten mit der Brille nicht ſagen, denn der würde in dieſem Artikel wenig Spaß verſtanden haben; aber es war ſo. Alle die eingeſogenen Siegwartsvorſtellungen wurden nun in mir lebendig und bezogen ſich auf das ſchöne Mädchen. Ich ſpann das nun in die Länge und Breite aus und es wurde ſchon in dieſem einzigen Nachmittage eine Geſchichte daraus, ſchöner ſelbſt als wie ſie mein Vater jemals erzählt hatte. Die Ausſaat der Leſeabende begann Früchte zu tragen!

Als ich endlich, durchgebläut, aus der Schule kam, da thronte der Steffen auf ſeinem Kaſten, der nun ihn trug, weil er früher den Kaſten getragen; der Blaſebalg ſchürte die Kohlengluth. Ein Haufen Gießkannen, Kroppen, Milchhafen von Blech, und anderes Zeug, das des Alters mannigfach Gebreſte an ſich trug, lag vor

Digitized by Google

ihm. Die Mutter ſtrickte, die Knaben ſuchten Futter für das liebe Vieh, und am Knotenſtock hob meine kleine Geliebte den Blaſebalg mit einer Miene ſtiller Ergebung, die wahrhaft rührend war, denn die Frühlingsſonne ſchien warm und die Bäume blühten draußen.

Um den eben ſo fingerfix löthenden, als zungenfix plaudernden Spengler war eine zahlreiche Gruppe horchender Männer, unter denen mein Vater auch ſtand. Sie waren ganz Ohr; denn er berichtete eben von den gräuelhaften Geſchichten des „ſchwarzen Peters", der im Oberlande die Gegend unſicher machte, und ein gräulicher Räuber ſein ſollte, ſchon dreißig Mal gefangen geweſen, aber niemals gehangen worden ſei. Das hätte mich nun auch gar ſehr angezogen; aber das rothwangige, kleine Ding, mit den brennenden ſchwarzen Augen, ſah mich ſo bezaubernd an, daß ich zu ihr trat. Sie lächelte, und in dieſem Lächeln lag eine Macht. Wie hätte ich ihr widerſtehen können? Sie nickte mir ſo lieblich zu, daß ich zu ihr hinlief.

„Wie heißeſt Du?" fragte ſie flüſternd.

„Friedel!"

„Und Du?"

„Mariane!"

Mich durchzuckte es wie ein elektriſcher Schlag, den ich ſpäter einmal in Metz bekam, und den ich nie wieder vergeſſen habe. Da war es ja klar und unzweifelhaft, ſie war meine Mariane. In ihrem Kopfe gingen ſolche Gedanken nicht um. Heiter und fröhlich war ihr Weſen. Sie war ſo allerliebſt, wie ſicherlich die Siegwart's nicht konnte geweſen ſein.

„Bleib da, Friedel," liſpelte die kleine Hexe; „wenn mich der Anton ablöſt, ſo wollen wir mit einander ſpielen. Spielſt Du auch gerne?"

Die Wahrheit zu ſagen, ſo war ich meiner Lebtage eine authentiſche Spielratze geweſen, und war's mit 11 Jahren auch noch ſo gut wie früher.

Digitized by Google

„Gewiß!“ entgegnete ich, lief in das Haus, vergaß Frühstück und Alles, warf meine Bücher hin, und kauerte mich neben Marianen, um ihr den Knotenstock heben und senken zu helfen, und ihr in die schönen Augen zu sehen.

Nach einiger Zeit zog der Spenglersteffen eine silberne Taschenuhr hervor, auch eine Seltenheit bei uns im Dorfe, und rief: Anton! Ein dicker stämmiger Bursch von 8 Jahren kroch, langsam wie eine Kröte, heran, machte ein Gesicht wie eine Katze, wenn's donnert, knurrte wie ein alter Hofhund, und löste mein schönes Marianchen ab.

Hast Du nicht gesehen! ging das nun davon. Ich konnte auch laufen wie ein Hase, aber dem Blitzmädel war's kaum gleich zu thun.

Während der Spengler mit großer Salbung Geschichten erzählte, welche das Blut gerinnen machten, und die Bauern wie Bildsäulen bei ihm standen, besonders die Alten, welche im Ausenthalte saßen und ihre Enkel trugen, flogen wir Beide am Hause vorbei.

„Friedel!“ rief's da. Es war meiner Mutter Stimme.

Ich war jederzeit an einen pünktlichen Gehorsam gewöhnt. Es ist mir aber niemals schwerer geworden, zu gehorchen, als gerade jetzt, wo ich eben die ganze süße Lust des Spiels mit Marianen genießen wollte. Sie reichte mir schweigend einen Korb und eins jener Krumm-Messer, womit die Bauern die Reben im Frühlinge schneiden, und ich verstand, was ich sollte. Es hat geheißen: geh' hin, und schneide Zweiglein in den Hecken ab, damit die Geis Etwas zu fressen hat. Das war eine Berechtigung der armen Leute, weil die Ziegen, des Schadens wegen, den sie anrichten, wenn sie die Spitzen der Hecken abweiden, nicht hinaus durften. Den Korb nahm ich wohl: aber das Weinen war mir näher, als das Lachen; doch — das Schicksal wandte sich schnell

Digitized by Google

auf die freundlichſte Weiſe. Mariane lachte mit dem ganzen Geſichte, als ſie meine betrübte und ſaure Miene ſah.

„Willſt Du darüber bös ſein?“ fragte ſie. „Geh', Du biſt ein Tappes; ich helfe Dir, dann ſind wir wie der Blitz fertig.

Huſch! waren alle Wolken weg, der Himmel klar, das Herz froh, die Beine flink. Ohne Säumen eilten wir Hand in Hand aus dem Dorfe hinaus, und nun ging's in die friſch ergrünten Hecken. Ich wußte mein Maß, das ausreichte bis zum andern Nachmittag. Unter Lachen und Scherzen wurde nun raſch, wie es mir niemals gelungen war, der Korb gefüllt in ſeinem Rumpfe; darauf bauten wir ihn noch höher auf, banden aus wilden Reben von Griff zu Griff ein Band darüber, daß er hoch aufbauſchte, und dann — wurde er ruhig hingeſtellt — denn im Graſe lachten Erdbeeren ſo friſch und roth wie Marianen's Lippen. Die ſuchten wir, und wer eine recht große, recht duftige fand, brachte ſie dem Andern, und freute ſich kurfürſtlich, wenn ſie ihm recht gut ſchmeckte. O, das war ein ſeliger Nachmittag, als wir nun endlich uns neben den Korb ſetzten und zwei recht ſchöne Erdbeerenſträuße banden für Marianen's kleinere Geſchwiſter, und uns im Voraus die Freude dachten, die wir damit machen würden. Uebrigens war es noch frühe genug, ein wenig zu koſen.

„Haſt Du auch ſchon von dem Siegwart etwas gehört?“ fragte ich ſie.

Sie hat mich darauf groß angeſehen, und gefragt, ob das auch ein Spengler wäre?

Bei jemand Anderm hätte ich lautauf gelacht; bei Marianchen kam mir gar kein Lachreiz. Ich dachte, mein Vater habe das Buch allein in der Welt.

„Nein,“ hab' ich darauf geſagt, „das war er nicht. Ich will Dir's ganz genau erzählen.“ Das konnte ich meiſterhaft, denn ich wußte das Buch komplett auswendig. So ſetzte ſie ſich denn behaglich hin, ſtützte ihren runden Arm auf mein Knie, ſah mir

Digitized by Google

mit den glänzend ſchwarzen Gluthaugen in die meinigen hinein, als wollte ſie mir in die Herzkammer hineinſchauen, öffnete ihre friſchen Lippen halb, daß ich die ſchneeweißen Zähne ſah, und horchte mit einer Andacht, als wäre ſie in der Meſſe, oder der Paſtor hielte, was unſerer aber ſehr ſelten that, eine Predigt.

Meine Siegwartsgeſchichte hab' ich damals mit einer Innigkeit vorgetragen, in die ſich meine ganze Seele hineinlegte. Ihre Andacht wuchs mit ihrer Theilnahme, und dieſe mit dem Fortgange der Geſchichte, und bald perlten die kryſtallklaren Thränen über die blühenden Wangen, die auch bis zum Schluſſe ſich ſteigerten in ihrem Maße. Ich ſelbſt war von ihren Thränen und dem jetzt ganz anders auf mich wirkenden Inhalte der Leidenserzählung des armen Siegwart ſo ergriffen, daß ich ſchluchzend das Ende vortrug, das dieſes Mal an Wirkung unübertroffen war.

Sie bedeckte ihre Aeugelein mit der linnenen, groben Schürze, und ich wiſchte das Schmerzwaſſer emſig ab, das aber meines Wiſchens ſpottete und immer neu quoll.

Endlich kam Ruhe nach dem Sturme, Trockenheit nach der Thränenfluth.

„Ach, das war doch ſchön!" ſagte ſie. „Iſt es auch ganz gewiß wahr?"

„Ganz gewiß!" verſicherte ich aus dem Grunde meiner nicht zweifelnden Seele.

„Aber," hab' ich darauf geſagt, „denkſt Du denn gar nichts weiter?"

„Nein," ſagte ſie, und ſah mich fragend an.

„Ich will Dein Siegwart ſein und Du meine liebe Mariane!"

„Ach, ja!" rief ſie aus, und klatſchte in die Hände.

Ich küßte ſie und ſie mich. Da war's feſt.

„Aber," fing ſie an, „mit dem Kloſtergehen und Sterben iſt's nichts. Ich will Deine Frau werden, Friedel, und dann leben wir,

Digitized by Google

wie mein Vater und meine Mutter. Du biſt Spengler und ich koche Dir den Kaffee.“

Das war gegen meine Geſchichte. Im Sterben auf dem Grabe lag das Siegwartthum. Es widerſtrebte anfänglich Vieles in mir; — doch Marianen's Beredtſamkeit war kein Widerſtand auf die Dauer zu leiſten. Ich ergab mich drein, daß unſere Geſchichte eine andere Wendung nehmen ſollte, und — daß ich's nur geſtehe — es hat mir am Ende doch viel beſſer ſo gefallen. Was hätte ich auch von dem einfältigen Sterben gehabt? Es war doch ſchöner, zu leben, Marianens Mann und ein wandernder Spengler zu werden. Die Reize dieſes Wanderlebens wußte mir Mariane ohnehin ſo glühend zu malen, daß mein ganzes Weſen der Schneiderei abhold geworden iſt von ſelbigem Augenblicke an, und niemals habe ich einen Schneider mit Plaiſir anſehen können, da überdies die Leute, beſonders die Fremden, alle über den ſtößigen Geisbock über dem Fenſter ſo lachten.

Wir hatten in unſerm kindlichen Geplauder gar nicht bemerkt, daß es ſchon ſpät war; ich am wenigſten. Mariane rief plötzlich: „Ach, was wird die Mutter ſchelten!“

Das fuhr mir auch in die Seele.

Wir ſprangen auf, nahmen unſern Korb und eilten fort.

Indeſſen war es ein erſchreckliches Ereigniß, daß wir nun am Kirchhofe vorüber mußten, wo die Kreuze ihre Arme im Mondſchein geſpenſtig reckten und der Abendwind in der Linde ſäuſelte, das heißt, für Marianen, ich war viel hundertmal da vorüber gegangen, ohne etwas Erſchreckendes zu denken.

„Siehſt Du, wie das garſtig iſt, das Liegen auf dem Grabe und Sterben!“ demonſtrirte Mariane — und — wirklich dies Argument machte einen ſo gewaltigen Eindruck, daß ich mit zugehaltenen Augen, gleich ihr, vorüberrannte, und meinte, den todten Siegwart zu ſehen, der mir nun ſchrecklich wurde. Ich hatte mir ihn niemals todt gedacht, und ſeit ich unſern alten Nachbar, der ein arger Geizhals

Digitized by Google

und gelb im Leben gewesen war, wie eine angebratene Zwiebel, todt gesehen hatte, gab's nichts Schrecklicheres für mich, als das Bild eines Menschen, der mausetodt in einer Lade lag.

Marianens Plan war nun unwiderruflich.

Wir kamen endlich heim; aber was gab's da eine Fluth von Strafreden! Wir haben sie aber beide stille getragen. Da wurden sie leicht.

Ohnehin meinte Mariane: sie kenne ihre Mutter. Das sei Alles gar nicht so böse gemeint. Die meine kannte ich ja ohnehin als die Seelengüte selbst.

Am andern Morgen war Alles vergessen auf beiden Seiten. Ach, ich mußte in die Schule! Marianchen sah mir traurig nach, ich hundert Mal zurück, allein — es war nicht anders. Und der Alte mit der Brille war heute wie ein Unmensch. Ich habe leider nichts gewußt, habe aber auch unbeschreiblich meine Tracht gekriegt. — Nun — das ging auch herum, und die Glocke mußte ja doch Eilf läuten.

Was soll ich noch viele Einzelnheiten berichten; wir waren halt stets bei einander und gewannen uns täglich lieber. Wir dachten eben auch gar nicht daran, daß der Spenglersteffen weiter ziehen müsse, wenn alle Löffel gegossen, alle Pfannen, Kannen und Geschirre geflickt wären. Ach, diese Zeit kam, und der schönste Traum meines Knabenlebens war zerronnen.

Eines Abends hörte ich den Steffen zu meinem Vater sagen: „Morgen geht's fort!"

„Ei, warum denn schon?" sagte mein Vater, der Steffen's treuer Freund geworden war.

Steffen zählte eine Menge Orte auf, wo er die Kundschaft habe, und berechnete die Zeit haarklein. Da sank ich in das Kissen meines Bettchens zurück und weinte, bis ich einschlief.

Andern Tages in aller Frühe wurde das Grauchen gesattelt, die Körbe aufgehangen, Geräthe und Kinder hineingesetzt, die Ziege dem

Digitized by Google

Anton an den Strick gegeben und — Alles war zum Aufbruche bereit. Wie Freunde, die ſich zeitlebens geliebt, ſchieden die Alten von einander. Die Kinder ſagten ihr: Adjes, und Mariane ſah mich wehmüthig an, reichte mir ihre kleine Hand und ſagte:

„Leb' wohl, Friedel, im Frühlinge kommen wir wieder, dann wollen wir wieder recht ſchön ſpielen und uns erzählen. Adjes!"

Dahin zogen ſie und mit ihnen mein kaum gewonnenes Glück. Ich meinte, das Herz müſſe mir brechen.

Ihr, die ihr dieſes leſet, lachet nicht über den tiefen Schmerz des Knaben! Haltet es nicht für etwas Eingebildetes! Die kindliche Seele fühlt tief und lebendig. Die Romane hatten frühe meine Gefühle geſteigert und mich in eine Höhe gehoben, die allerdings weit über meinem Alter lag. Es war der erſte Stachel des Schmerzes, der meine Seele traf. Sie ſollte frühe daran gewöhnt werden. Ich litt viel, denn man lachte mich aus Abends in der Spinnſtube; und von da wurde die Kunde in's Dorf gebracht. Mein Vater haderte mit mir. Nur meine Mutter fühlte und verſtand mich auch. Sie und die Zeit flößten Balſam in meine Seele, der in der Hoffnung lag, ſie wieder zu ſehen. Uebrigens kam doch der Bube allmälig wieder heraus. Der kindliche Leichtſinn ſiegte. Meine Träume aber führten Marianens Bild mir zurück. Der Sommer ging hin mit ſeiner Luſt, ſeinen Kirſchen und Pflaumen. Die Haſelnüſſe kamen und unſer Nußbaum gab ſeine Frucht. Ich ging nach Bernkaſtel in den Herbſt und genoß die reiche Herbſtfreude. Damit aber war es auch am Ende; denn nun kam der Winter, das Beſenbinden, Wedelſchnitzen, die Schule, die nun ſtrenger gehalten wurde, und die Griesgrämlichkeit des Schullehrers, die mit jedem Tage wuchs; aber auch Schnee und Eis darf ich nicht vergeſſen. Und hinter dem Allen lächelte Marianchens freundliches Geſichtchen und ſchien mir zu ſagen: Im Frühlinge komme ich wieder.

Der Frühling kam: aber der Spenglerſteffen blieb aus. Er kam nicht. Umſonſt hatte ich alle meine ſchönen Maiblumenſträuße

Digitized by Google

gepflückt. Oft ging ich auf die Höhe, von der man weit hinab in das Moſelthal ſehen konnte, da hab' ich geſtanden, und habe gemeint, jetzt müßte ich den Zug der Sippſchaft ſehen, den wandernden Waldameiſenzug mit alle dem Kindergekrappel und Gezappel.

Oft fragte ich meine Mutter: Kommt denn unſer Spengler nicht? Dies „unſer" belächelte meine Mutter; aber ſie hatte Unrecht. Der Gründe mehrerer war ich mir für dies „unſer" bewußt. Erſtlich kamen der wandernden Spengler mehrere; aber die wohnten nicht bei uns; ſodann hatten ſie wohl Kinder, aber keine Mariane, und die ſollte ja meine Frau werden; mithin war ſie mit ihren Leuten „unſer"; endlich war ja der Steffen und mein Vater, die Mutter und Marianens Mutter, gut freund. Waren das nicht Gründe genug? Die beiden, nämlich den erſten und letzten, machte ich auch der Mutter geltend; doch den zweiten oder mittleren — den behielt ich ganz für mich — und, mein' Seel'! er war für mich der gewichtigſte von Allen.

Als ſchon die Tage kürzer und die Abende länger und kühler wurden, fragte endlich auch mein Vater: „Wo bleibt doch der Steffen? Gib Acht," fuhr er fort, „es iſt ihnen ein Unglück paſſirt, oder ſie ſind krank."

Ach, hätte mein Vater gewußt, welchen Stachel er da in meine Seele ſtieß! Ich verging faſt vor Sorge. Im Gebete fand meine Seele wieder Frieden. Meine Mutter hatte eine Glaubensfreudigkeit in meine Seele gepflanzt, die jetzt, wo Angſt und Sorge an ihr nagten, ihre volle und beruhigende Kraft erwies.

Meine Mutter hat mir immer geſagt, über guten Kindern wachten Gottes heilige Engel und ſchützten ſie allzeit. Dieſer ſchöne Glaube in ſeiner Anſchaulichkeit war auch tief in meine Seele hineingewurzelt. So hat es denn auch damals nur auf Augenblicke mich beunruhigen können, was mein Vater befürchtet. Nein, Marianen iſt nichts begegnet! Sie war ſo lieb und gut. Die heiligen Engel ſchützten ſie ſicherlich.

Digitized by Google

Mein Herzensglaube wurde wahr.

Noch nicht acht volle Tage später stand ich wieder auf der Höhe und sah sehnsüchtig in das Thal, da sah ich das beladene Grauchen, die Ziege, den Steffen und die Mutter, nebst dem Kinderzuge daherkommen, und mein scharfes Auge unterschied deutlich Mariane mit ihrem feuerrothen Halstuch.

Ich stieß einen Freudenschrei aus, und rannte wie ein Pfeil dahin, woher sie kamen.

Welch' ein Jubel, als ich sie erreichte.

Steffen und seine Frau drückten mir mit herzlicher Liebe und Freude die Hand. Die Kinder liebkosten mich, und Mariane fiel mir freudestrahlend um den Hals.

Wir zogen nun im Triumphe ein. Ich erzählte dem Steffen, wie alle Leute ihr Geschirre aufgehoben, bis er käme, da sie ihn alle so lieb hätten, was ihn sehr freute; ich aber knüpfte daran den weiteren Schluß, daß er nun, wo er mehr Arbeit fände, auch länger bleiben würde, was ich auch Marianen heimlich mittheilte, die fröhlich mir zunickte.

Als wir Abends vor der Thüre zusammen saßen, da sagte ich ihr, wie ich viel tausend Mal an sie gedacht; wie der Vater so sehr befürchtet, sie möchten krank oder ihnen ein Unglück begegnet sein; wie ich aber immer vertraut, daß sie die heiligen Engel beschützt hätten.

„O, ich habe noch mehr an Dich gedacht," flüsterte herzig das Mädchen.

Wie glücklich waren wir! Wie koseten wir zusammen. Mariane erzählte mir die Geschichte der Zeit ihrer Entfernung; ich ihr die unseres Dörfleins. Die Andern hatten ihren Spott; nannten uns Mann und Frau und lachten über uns.

Das machte uns scheu im Hause.

Als ich am andern Tage mit Marianen Futter suchen ging, und wir unsere Masse hatten und unter einem Baume uns setzten, fragte ich: „Hast Du gehört, was die gestern sagten?"

Digitized by Google

„Die Garſtigen!“ grollte das Mädchen.

„Ei, haſt Du denn andere Meinung, als voriges Jahr?“ fragte ich ganz erſtaunt. „Du ſelbſt ſagteſt ja, Du wollteſt meine Frau werden und ich Dein Mann?“

„Ja,“ ſagte ſie, „das meine ich auch, denn eine Nonne werde ich nicht, und Du ſollſt auch nicht ein Pater Siegwart werden, und ſterben wollen wir alle beide nicht; aber die Andern ſollen es nicht wiſſen, brauchen's auch nicht zu ſagen. Ich ſchäme mich ſo ſehr!“

„Könnten wir gleich Mann und Frau werden,“ ſagte ich, „dann wär's gut; aber ich habe gehört, daß man da erſt das Handwerk kennen muß.“

„Was für eins?“ fragte ſie neugierig.

Ich gerieth in Verlegenheit. Mein Vater hatte mich ſeit dem letzten Herbſte zum Schneiderhandwerke angeleitet. Ich trennte, ſetzte einen Placken auf, einen Knopf an; machte eine leidliche Windlingsnaht, fädelte meine Nadel blitzſchnell ein und legte, wie mein Vater ſagte, Qualitäten an den Tag, die Hoffnung gaben, daß ich einſt ein Modeſchneider würde, mit welchem mein Vater das Höchſte in der Zunft und Kunſt benannte, was er überaus ſchätzte. Nur Sitzfleiſch mangle mir noch, ſagte er. Ueberdies hatte er mir oft zu Lob und Preis der Schneiderzunft eine Standrede gehalten, wie ich ſie kaum ſchöner ſpäterhin im Rheiniſchen Hausfreund geleſen, einen Kalender, der im Lande Baden und auch drüben hinaus mit Recht ſehr berühmt geweſen iſt. Das hatte mich zur Zunft wieder bekehrt und mein großer Widerwillen gegen den Geisbock am Hauſe war ſehr gewichen, ſeit mir mein Vater den ehrenwerthen Urſprung der neckiſchen Bezeichnung des Zunftcharakters mitgetheilt hatte. Mir fiel jetzt eben Marianens Widerwille gegen die Schneider ein, und ich ſagte erröthend: „Ei, das ehrſame Schneiderhandwerk! —“

„Bei Leibe nicht!“ rief ſie erſchrocken aus. „Ein Schneider

Digitized by Google

muß ſitzen und hocken Jahr aus, Jahr ein, nein, einen Schneider mag ich nicht. Ich will wandern. Das iſt eine rechte Luſt. Werd' ein Spengler, Friedel, ſonſt mag ich Dich nicht zum Manne. Pfui, ein Geisbock!" rief ſie aus.

Das ärgerte mich aber doch, und ich ſchmollte.

Sie mochte fühlen, daß ſie mich beleidigt.

Sie fing an mich zu ſtreicheln, mir zu liebkoſen; hielt dem Spenglerhandwerke eine ſo beredte Lobrede, daß ich wankend wurde. Als ſie das merkte, hub ſie Alles, was es nur Schönes hatte, hervor, und ich, der ich längſt meinen Gefallen d'ran gehabt hatte, wurde am Ende überwunden.

Es gab nun eine Vereinigung. Alles wurde ausgemacht. Nächſtes Jahr ſollte ich mit ihrem Vater ziehen und ein Spengler werden.

Auch dieſes Mal blieben ſie nur wenige Tage, zumal das Jahr weit vorgerückt war. Die Trennung war noch ſchwerer, wie früher, allein es mußte geſchieden ſein.

Auch bei den Alten war die Trennung ſchwer. Ich ſah meine Mutter weinen, als Marianens Mutter ihr die Hand reichte. Ich habe lange wieder ſtille getrauert und wurde nun nicht mehr geneckt; aber was ſchwerer auf meinem Herzen lag, das war der Umſtand, daß ich meinem Vater ſagen ſollte, ich wollte ein Spengler werden. Ich überlegte es hin und her und konnte die Kehr nicht finden.

Eines Tages mußte ich wieder in einem Loche auf der Boutique neben meinem Vater ſitzen und Hoſen aus einander trennen, die gewendet werden ſollten, da brach ich die Scheu und ſprach meinen feſten Entſchluß aus, kein Schneider, ſondern ein Spengler zu werden. Mein Vater ließ Nadel und Zeug ſinken, ſtarrte mich an und rief:

„Wa — was redet der Strolch? Dem hat das Spengler-Mädel einen Floh in das Ohr geſetzt, daß ihn der Bock geſtoßen hat! Wart'," rief er, „ich will Dir das Mädel und den Spengler

Digitized by Google

aus Kopf und Rippen treiben!“ Wie ein Rasender griff er zur Elle und zerarbeitete sich über die Maßen an mir.

Ich schrie, ich wolle ja gern ein Schneider werden; aber das half nichts. Erst als er müde war, legte sich sein Grimm.

Ich aber war durchgebläuet, daß ich nicht sitzen konnte, und das verfluchte Handwerk war mir nun noch mehr zuwider geworden. Doch was half's? Ich mußte schneidern, und mein Vater sagte, wenn ich nicht fleißig war: „Hat dich der Bock gestoßen?“ Er warf dabei so bedeutsame Blicke auf die Elle aus Wachholderholz, daß ich alle Mal zusammenfuhr und mit aller Kraft arbeitete, als wär's meine Lust.

3.

Wann d'Sonne scheint und d'Himmel ist blau,
Und d'Blümeli blühen uf frischer Au;
Wann die Vögli pfeifen uf grünem Baum,
Und d'Fischli springen im Wellenschaum:
Dann trau' nit dem Wetter; es blitzet schon,
Und d'Wolken am Himmel mit Donner droh'n.
Die Freud' is kurz und das Leid is lang. —
Es is mir im Herze schon angst und bang.

Schweizerlied.

Mein Vater ging bei Allem, was er that, von ganz richtigen Erfahrungsgrundsätzen aus, von Grundsätzen, die er aber meist von sich selbst oder aus Beobachtungen an andern Personen und Zuständen abgezogen hatte. Es ist kein Weh so groß, kein Leid so schwer, das nicht mit Arbeit zu bannen wär. Das ist so einer von seinen Grundsätzen gewesen, deren Wahrheit ich wohl begriff; denn ich erfuhr sie an mir selber. Ich mußte arbeiten wie ein Feind. Am Tag schneiderte ich, wenn die Schule aus war, und Abends mußte ich Besen binden, Fliegenwedel, Holzlöffel und Holzteller schnitzen, wobei

Digitized by Google

mir mein Vater tüchtig auf die Finger ſah. Meine Gedanken waren dabei freilich zoll- und vogelfrei, und auf ihrem Wege zu Marianen konnte ſie Niemand hindern; allein ich mußte doch auch an meine Arbeit denken. Manchmal ſtiegen noch trüb- und rührſelige Siegwartsgedanken in mir auf; allein ſie haben nicht lange Stich gehalten.

Ich glaube aber, daß dazu auch die veränderte Abendlektüre beitrug. Im Städtchen, das uns am nächſten lag, hatte der Buchbinder ſeine Leihbibliothek erweitert durch Ankauf alter Bücher. Daher kamen Reiſebeſchreibungen in unſere Hände, und vorzüglich war der Gewinn, den wir dadurch machten, daß der Schulmeiſter von einem Juden alte Bücher mancherlei Art kaufte, und damit, daß er dieſe großen, dicken und inhaltreichen Bücher zum Leſen hergab, ſich den Eintritt in unſere Spinn- und Leſegemeinſchaft erwarb. Das war eine geſunde Nahrung für uns Alle. Für mich war es beſonders vortheilhaft; denn meine geſunde Natur rang ſich aus den künſtlichen Banden der Empfindelei heraus; auf der andern Seite gewann ich dadurch, daß der Schulmeiſter ſich mit meinem Vater ausgeſöhnt hatte, auch noch den beſondern Vortheil, daß er mich nun nicht mehr ſo unbarmherzig mit Prügeln traktirte, ſondern ſchonender und milder gegen mich ſich betrug. Auch mit dem Andres, dem Taubenſchnäpper, ſchloß ich und er mit mir Frieden. Er ſchämte ſich jetzt, wo er alle Abende in unſerm Häuslein war, mir die Tauben wegzufangen. Dadurch entrannen meine lieben Tauben ſeinen Krallen und er — meinen, die Unbill rächenden Fäuſten. — Die Romanenluſt ſtarb allmälig hin, und der Geſchmack an etwas Beſſerem wuchs kräftig. Nur bei dem weiblichen Theile unſerer Abendverſammlung ging Das nicht ein. Da gab's keine Thränen, ſondern nur höchſtens wunderliche Begebenheiten, Kriegsabenteuer und dergleichen, und das gefiel ihnen nicht. Ehrlich geſtanden, dauerte es auch bei mir ziemlich lange, bis ſich mein Geſchmack daran gewöhnt hatte.

Unſer Leben floß wieder ſo harmlos wie immer dahin, und das ſüße Bewußtſein, nützlich zu werden, kam in meine Bruſt. Aber

Digitized by Google

ach, wie bald ſollte ſich das Wetter über unſerm, beſonders aber meinem Haupte entladen, deſſen Heranziehen Niemand ahnete. Wie bald ſollte ich darnieder geſchmettert werden!

In einem Dorfe, das tiefer unten gegen Trarbach, an der Moſel hin lag, war eine äußerſt anſteckende und ſehr gefährliche Krankheit ausgebrochen, die reißend um ſich griff und Alles hinraffte, was ſie ergriff.

Im Lande des Kurfürſten von Trier ſtand's dazumal um die ärztlichen Anſtalten und um die Herren Doktores, die an dem menſchlichen Leibe herumpfuſchen, bis keine Fuge mehr zuſammenhält und es ausgepfuſcht iſt mit ihren Pillen, braunen Brühen und Lattwergen, daß ſich Gott erbarme! Freilich ſteht's überhaupt kaum beſſer jetzt, wo ich alt geworden bin. Das ſage ich nicht gerade in Bezug auf mein Heimathland und ſeine Zuſtände, ſondern der Ausruf: daß ſich Gott erbarme, bezieht ſich in Summa auf die ganze Doktorei. Wenn man ſie unter einander ſelber über ihre ſogenannte Kunſt reden hört, wie ich's gehört habe — dann widert Einem vollends die Geſchichte an! — Ich hab' ſie mir möglichſt vom Leibe gehalten, Waſſer getrunken (was ſie den armen Kranken verbieten) und gehungert, und bin beſſer weggekommen. In Bernkaſtel war ein Doktor, ſonſt weit und breit herum keiner mehr. Da halfen Hausmittel oder auch nicht, und alte Weiber, Hirten, Bader und dergleichen Leute waren die ärztliche Zunft. Wie's da mit ſolch' einer Krankheit, die eben ein Fleckenfieber war, ausſah, läßt ſich leicht begreifen. Die Leute ſtarben hin wie Schneeflocken, wenn's warm am Boden iſt. Das geſchieht nun freilich auch da, wo die Doktoren ſind, und es ſtarben gewiß Leute genug „am Doktor" — aber es iſt doch gar ſchlimm geweſen, daß auch die Apotheke ſo weit weg war. Die Krankheit war weit von uns; aber man hörte Erſchreckliches davon, und bebte bei dem Gedanken, ſie könne zu uns kommen. Und ſie kam wirklich ſchnell genug, denn ſie wurde in's Dorf eingeſchleppt.

Ein blutarmes Waiſenkind diente als Kindermädchen bei reichen

Digitized by Google

Leuten in dem Dorfe, wo die Krankheit herrſchte. Sie wurde davon ergriffen und, wie es bei reichen Leuten iſt, heimgeſchickt. Sie hatte aber kein heim, als unſer Dorf, wo ſie leider keine Verwandte mehr hatte. Meine Mutter ſah ſie kommen, wie ſie bleich, zitternd daher wankte, und nahm ſie auf, kochte ihr Schaafrippenthee, daß es ihr warm wurde — aber ſie ſtarb in der Nacht in unſerer Stube, weil ſie ſich auf dem Wege vollends verkältet hatte, und am andern Tage ſchon, noch ehe das arme Kind begraben war, mußte ſich meine Mutter legen mit allen Zeichen der herannahenden Krankheit. Wer beſchreibt unſere Angſt, unſern Kummer? Mein Vater kam Tag und Nacht nicht aus den Kleidern, nicht von ihrem Bette, und doch erlag ſie: In acht Tagen war ſie — todt.

Wer könnte unſern Jammer faſſen? Wer unſern Schmerz? Aber das Maß war noch nicht voll. Auch mein Vater erkrankte durch zu große Anſtrengungen und verzehrenden Kummer an derſelben Krankheit und darauf auch ich. Niemand kam zu uns, als eine arme alte Frau, die den Tod nicht ſcheute, weil ſie alle ihre Lieben hat müſſen begraben ſehen. Mit dem Armen hat leider meiſt nur der Arme wieder rechtes Erbarmen. Er — weiß, wie's thut, verlaſſen zu ſein! Er hat ein Herz. Der Reiche denkt leider in hundert Fällen nur an ſeinen Geldſack und ſich ſelbſt.

Wir lagen in wilden Fieberträumen, und wußten nichts von einander, nichts von uns ſelber.

Als ich wieder einmal erwachte, da war es ſo ſtille in dem Stübchen. Ich richtete mich auf und ſah um mich. Da ſaß die alte Grete, eben die arme, alte Frau, alleine da und ſchlief. Vater und Mutter fehlten. Ich rief. Die Alte erwachte. „Wo iſt mein Vater?“ fragte ich matt, „wo iſt meine Mutter?“

„Ach, Du armes Kind,“ ſprach wehmüthig die gute Grete, „erſchrick nur nicht, der iſt auch todt, und ſchon drei Tage begraben und liegt nun bei Deinem guten Mütterlein im kühlen Grabe.“ Ach, die gute Grete überlegte nicht, wie das auf mich wirken mußte! —

Digitized by Google

Ich ſank zurück, und das Bewußtſein ſchwand wieder. Doch es ſchien, als ſollte ich Armer alleine die Krankheit überwinden. Ich kam wieder zu mir ſelber und genas langſam. Die gute Grete pflegte mich treu, und als ich wieder auf war, legte ſie ſich nieder, und ſie, die unſer Schutzengel geweſen war, ſtarb auch an derſelben Krankheit. Sie war halt von einer peſtartigen Anſteckung. Lohn's ihr der Vergelter alles Guten, was ſie an uns that! Ich armer Knabe, der ich mich ſelber kaum auf den Beinen halten konnte, pflegte ſie nun; aber Gott ſei Lob, daß ich es konnte!

Ich kann unmöglich den Zuſtand meiner Seele beſchreiben, als nun die gute Alte auch todt war, und ich mutterſeelenalleine in der Welt ſtand. Mein erſter Gang war auf den Kirchhof. Alle Leute weinten, als ſie mich ſo heimwanken ſahen; aber Keiner ſagte: Komm zu mir, Du armer Verlaſſener! —

Ich kehrte allein zurück zu der todten Grete. Ich fürchtete mich gar nicht. Sie war ſo gut geweſen, warum hätte ich ſie fürchten ſollen? Nur eine Nachbarsfrau hatte Mitleid und ſchenkte mir warme Suppe. Mir kam gar nicht ein Mal ein Gedanke an die Zukunft, ſo drückte mich die Lage der Gegenwart nieder. Nur der Verluſt ſtand vor meiner Seele. Und als die gute Grete begraben war, war ich alleine! Mein Schmerz war bodenlos. Ich habe mich jammernd auf dem Boden herum gewälzt. — Ach, es ſollte noch ſchlimmer kommen! Bis jetzt wußte ich doch noch, wo ich ſchlafen könne; auch hatte ich noch ein Brod gefunden, und in dem Gedanken, daß ich nicht betteln müſſe, lag ein reicher Troſt für mich. Aber noch ehe es Mittag war, kam der Schultheiß und das Dorfgericht, nahmen Alles auf und ſagten mir, daß, da Alles, was meine Eltern beſeſſen, ſchwer verſchuldet ſei, ſo müſſe ich heraus aus dem Häuschen, wo ich ſo glücklich geweſen war, ohne das ich mir das Leben in der Welt gar nicht denken konnte, denn Alles werde verſteigert. Dieſes geſchah noch mit dem wenigen Mobiliar am Nachmittage. Das Haus wurde verſiegelt.

Digitized by

„Wo ſoll ich denn ſchlafen?“ fragte ich mit Entſetzen.

Man zuckte die Achſeln.

„Geh zu Deinem Vetter Jürgen,“ ſagte der Schultheiß, und ging weg, ohne ein Wort des Mitleids und des Troſtes.

Aus den umſtehenden Bauern trat nun auch der Jürgen hervor und nahm meine Hand. „Komm, Friedel,“ ſagte er, „ich verlaſſe Dich nicht!“

Ich will ſchweigen von meinem Seelenzuſtande. Aus Verzweiflung wußte ich keinen Rath. Ich habe gemeint, alle Leute ſeien mir bös, und wollten mein Unglück. So wollte ich mich losreißen von Jürgens Hand, und rief verzweifelnd: „Vater, Mutter, holt doch Euer armes Kind zu Euch!“ — das ergriff ſie doch.

Viele Bauern weinten laut; auch der arme Jürgen. Er gab mir die beſten Worte und führte mich in ſeine Hütte, wo mich ſeine Frau freundlich aufnahm.

So war ich denn der Aermſte unter den Armen, vater- und mutterloſe Waiſe; vertrieben aus den lieben Räumen des Hauſes, an das ſich alle Erinnerungen einer glücklichen Jugend knüpften. Ich weinte Tagelang und in den Nächten warf mich erſt die größte Ermüdung auf das Strohlager zurück. Wo ſollte ich nun Zuflucht, wo Troſt, wo Beiſtand finden? Und wenn ich an dem Häuschen vorüberging, wie blutete da mein Herz! Fremde ſahen aus den Fenſtern, die kein Auge und kein Herz für mich hatten. Das Elſternneſt war herabgeſtoßen, die Sperlinge niſteten in den Wohnungen der frommen Schwalben und der Bienenpeter, der abſcheuliche Nachbar, der den guten Rothſchwänzchen ſo feindſelig war, hatte ihr Neſtchen zerſtört. Nur meine ſchönen Täubchen wohnten noch im Schlage, wo ſich Niemand um ſie kümmern mochte. Ach, ich ſah Alles, auch das Kleinſte, denn das war ja der Fleck, an dem ſich meine Liebe anklammerte. Wie oft ſtand ich da, ſah das Häuschen an und die Thränen rannen, weil die Bilder der Ver-

Digitized by Google

gangenheit an der Seele vorüber gingen; weil überall die Merkzeichen waren, daß das Alles nun für immer vorüber, unwiederbringlich verloren sei. Täglich mußte ich vorüber gehen. Machte Jemand die Thüre auf, so meinte ich, mein lieb Mütterchen käme mir entgegen; ging das Fenster auf, so meinte ich, mein lieber Vater riefe mir. Und wenn's dann andere Gesichter waren, die ich sah und die meiner nicht achteten — o dann bin ich hinweggeeilt und habe laut geschluchzt und gejammert. Meine Lebensluſt war weg. Wusch ich mich in der Mosel, so sah ich nicht mehr die rothen Wangen mir entgegenlachen. Mein Gesicht war bleich und hager. Ich fühlte mich so müde, so matt, so freudenlos. Ich wäre wohl gerne gestorben, um bei meinen lieben Eltern zu sein.

Es war ein Glück für mich, möchte ich sagen, daß der jetzige Besitzer meines elterlichen Hauses im folgenden Jahre das Häuslein ausbessern ließ. Die Giebelmauer mit dem schönen Epheustocke wurde weggebrochen und rein gemacht; außen wurde es angestrichen. Der Geisbock mit dem Reimlein verschwand. Das Strohdach wurde neu gemacht. So wurde es mir ganz fremd und die Eindrücke, die sein Anblick hervorbrachte, waren um mehr als die Hälfte getilgt. Als nun vollends der Unmensch, der es bewohnte, den herrlichen Nußbaum weghauen ließ, um Dielen daraus schneiden zu lassen, da war ich dem Häuslein und es mir völlig fremd.

Doch, ich wollte ja von dem Jürgen reden!

Wer der Jürgen war, muß ich jetzt erst erwähnen, da von ihm noch nicht die Rede gewesen ist. Er war mit meiner Mutter Geschwisterkind, so viel ich weiß, und seines Geschäftes ein Lohschäler und Holzhauer, arm wie Hiob, aber kinderreich wie Jakob. Er war ein gutmüthiger Mensch, aber leider dem Branntwein ergeben, so daß er oft den Verdienst einer entbehrungsreichen, arbeitvollen Woche schon am Samstagabend vertrank, ehe er heimkam. Und wenn dies geschah, und er das Elend daheim sah, der Frau Vorwürfe dazu kamen, dann ergriff ihn nicht selten eine Wuth,

Digitized by Google

daß Frau und Kinder flüchten mußten und er Alles zerſchlug, was ihm vorkam. Ich glaube, da er ſonſt gutmüthig war, daß die Reue, der Zorn über ſich ſelbſt, ihn ſo aus den Fugen trieb. Er raſete dann gegen Alles, was ihm vorkam. Daher war im Hauſe kein ganzer Stuhl, und die Fenſter mit Lumpen zugeſtopft oder mit Katzenpapier verklebt, daß ſelbſt beim Sonnenſchein eine Dämmerung in der Stube herrſchte. Seine arme Frau war ein Bild des Jammers; ſeine Kinder gingen halb nackt und bettelten das Brod in der Umgegend und da herum. Dieſer Zuſtand der Haushaltung war troſtlos. Mein Vater und meine Mutter waren oft hinter dem Jürgen geweſen, hatten Alles verſucht, aber die Macht des Branntweins war rieſenhaft. Wenn er auch Alles verſprach und unter heißen Thränen gelobte, ſich zu beſſern und ein Vater ſeiner Kinder zu ſein; — ſobald er wieder das Schild des Wirthshauſes ſah, fielen alle ſeine Vorſätze zuſammen und das alte Leben begann wieder, das über das Bohnenlied ging. Das iſt der Fluch, der auf dem Säufer ruht, daß auch ſeine beſten Grundſätze unausgeführt bleiben, ſobald die Luſt erwacht; daß er dem ſtets lockenden Reize und Kitzel ſeines Gaumens nicht widerſtehen kann. Hat er aber wieder den erſten Tropfen des verfluchten Branntweins geſchmeckt, ſo iſt Alles vergeblich. Er iſt wie beſeſſen und er vermag nichts mehr über ſich. Da ſieht man wieder die ewige Wahrheit des heiligen Bibelwortes: Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht!

Allmälig wurde auch die ſonſt brave Frau liederlich und ließ Alles gehen, weil eben doch Alles nichts half und ſie den einreißenden Strom des Elends und Verderbens doch nicht hemmen und dämmen konnte. Die Kinder verkamen in Schmutz und Jammer, wurden Feldbiebe, Obſtdiebe, um ihren Hunger zu ſtillen, und das Maß ihrer Rohheit überſtieg alle Begriffe und Vorſtellungen.

So war es denn gekommen, daß mein Vater und meine Mutter ſich ganz von ihnen zurückzogen und alle Gemeinſchaft ab-

Digitized by Google

brachen. Und dort ſollte ich nun leben, wohnen, ſein; ſollte betteln und ſtehlen helfen. Nein, lieber wollte ich ſterben!

Aber was ſollte ich machen? Ich war noch halb krank. Meine Beine verſagten mir nach kurzer Anſtrengung den Dienſt. Mein Hunger war bodenlos. Ich fror, wenn nur ein Luftzug mich berührte. Konnte ich mich ohne Obdach behelfen?

So ſehr auch alles in mir widerſtrebte, ich folgte endlich dem Jürgen, wurde von Frau und Kindern beſſer aufgenommen, als ich es mir gedacht hatte. Sie ſuchten mich zu tröſten, ſo gut es ging. Ich bekam Abends ein Stück Brod, und legte mich dann mit dem Gedanken: Ach, Vater, Mutter, Mariane, wenn Ihr das wüßtet! nieder, und empfahl mich betend dem Schutze Gottes und ſeiner heiligen Engel, wie es mich mein Mütterlein gelehrt.

Am andern Morgen nahmen die Kinder ihre Bettelſäcke. Ich bekam auch einen, und nun ſollte ich betteln. Das war mir das Allerſchwerſte. Ich ſah meine Baſe an mit einem Blicke der in Thränen ſchwamm. So ſehr auch das Elend die Frau verhärtet hatte, ſie verſtand dieſe ſtumme Sprache. Sie mochte daran denken, wie ſchwer es ihr geworden, als ſie zum erſten Male ihren Kindern ſagte: „Bettelt nun Brod, wir haben kein's mehr!“ Sie ſann einige Augenblicke nach; dann ſagte ſie mit gebrochener Stimme zu ihren Kindern:

„Geht allein, der Friedel holt mir Holz.“

„Iſt der mehr als wir?“ knurrten die Buben. „Sollen wir auch noch für den betteln?“

Aber die Mutter drohte, und brummend zog der Haufe ab. Ich aber dankte mit einem Blick voll Liebe, nahm einen Strick und eilte in die Hecken. Nie habe ich ſo viel Holz in einem Vormittag heimgeholt, und nie haben mir die Kartoffeln beſſer geſchmeckt, obgleich ſie in der Naturuniform auf den Tiſch geſchüttelt und ohne Salz und Brod verzehrt wurden.

So ging das Leben ruhig fort, bis am Samſtag Abend, als

Digitized by Google

Jürgen trunken heim kam. Er hatte im Walde Holz gefällt, und was er in der Woche verdient, bereits reinweg vertrunken.

Ich will Denen, die ein Mal diese Zeilen lesen, das ekelhafte Bild meines Pflegvaters nicht entwerfen; auch nicht den grauenvollen Auftritt beschreiben, der nun folgte und Alles übertraf, was ich davon gehört. Alles floh aus dem Hause vor dem Unmenschen, der mehr als ein Thier war und so scheußlich anzuschauen, daß ich im Todesschrecken floh, ohne zu wissen, wohin. Ich sah ein offenes Hofthürchen, stürmte hinein, warf und riegelte es dann zu. Todtenbleich kroch ich hinter einen Haufen Holz und betete da in der Angst meines Herzens, daß der Unhold mich nicht finde. Ich bebte wie ein Espenlaub im Winde, als ich wankende Schritte meinem Verstecke sich nahen hörte.

„Was machst Du da?" hörte ich plötzlich die krächzende Stimme des Herrchens, d. h. unsers Pastors, und mit Entsetzen wurde ich gewahr, daß ich in den Pfarrhof gerannt war. Ach Gott, seufzte ich, was wird das geben?

Ich habe gesagt: „mit Entsetzen" sei ich inne geworden, mit wem ich's nun zu thun habe. Das muß ich doch rechtfertigen, wenigstens aufklären.

Früher habe ich erwähnt, daß ich mit dem Pastor, der, wie fast überall hier herum, nur das „Herrchen" hieß, in späterer Zeit leidlich stand; ich diente bei der Messe wie ein Alter, wußte Alles genau, und wurde selten mehr von ihm gescholten. Das war aber viel; denn er war einer der jähzornigsten und kollerigsten Menschen, die es jemals gab; daß ich ihn „kollerig" nenne, kommt daher, daß man an der Mosel den Jähzorn im heftigsten Grade „Koller" nennt. Ich glaube, es ist ein Ausdruck, den man von den Pferden gebraucht. Er hatte aber dabei, wie es immer bei solchen Leuten ist, durchaus kein böses Herz. Er drehte sich um und sein Zorn war verraucht. Er war übrigens sehr strenge, und das spanische Rohr, das er häufig mit sich führte, hatte mit

Digitized by Google

manchem Bubenrücken im Dorfe eine vertrauliche Bekanntſchaft gemacht, auch mit dem Meinigen in früheren Tagen. Wir fürchteten ihn alle wie das Feuer. Sein Hausweſen regierte eine alte Baſe, die vor etwa fünfzig Jahren ſechzehn mochte alt geweſen ſein. Das Herrchen ſelbſt war auch kein Jüngling mehr — ich glaube, daß er noch etwa ſechs Jahre älter, als die Baſe war. Dieſe Baſe hieß Sophia, und das Herrchen hielt viel auf ſie; auch vermochte ſie Alles über ihn, und die Leute lachten oft und ſagten: ſie habe ihn unter dem Pantoffel, was ich aber damals nicht zu deuten vermochte, ſpäter indeſſen vollkommen als richtig erkannte.

Mich bannte der Schrecken, als ich ſeine Stimme jetzt erkannte. Er lähmte mir Zunge und Glieder. Alle Schrecken, die ich bei Jürgen geflohen, nahten ſich hier von anderer Seite und Art.

„Willſt Du heraus, Du Racker!“ ſchrie das alte Männlein bald im höchſten Zorne, und ſchwang mit faſt jugendlicher Kraft das Rohr, daß ich es durch die Lüfte pfeifen und ſauſen hörte. Das Geſchrei brachte die dicke Sophie heraus. „Was gibt's, Hochwürden,“ rief ſie. „Schon wieder ſo zornig, und gewiß wieder um Nichts?“

„Was, um Nichts?“ ſchrie er, „da iſt der Friedel in das Holz gekrochen, und will nicht heraus!“

„Ach der arme Friedel,“ ſagte ſie beweglich, „der Vater nnd Mutter verloren hat.“

Dieſe Bemerkung hatte eine ſturmbeſchwörende Wirkung bei dem Paſtor. Es trat eine Stille ein.

Nach einigen Minuten ſagte das Herrchen: „Du haſt Recht, Sophie, mach' nur, daß Du ihn da herausbringſt, den Racker.“

„Hochwürden, laßt mich nur machen,“ ſprach ſie mit Sicherheit, und trat an mein Verſteck.

„Friedelchen, mein Söhnchen, komm heraus,“ flötete ſie. „Es geſchieht Dir gewiß nichts. Das Herrchen hat Dich immer lieb gehabt und ich auch.“

Digitized by Google

Ach, das waren die erſten freundlichen Worte, welche ich empfing ſeit dem Tode meiner Eltern. Wie hätte ich ihnen widerſtehen können, wie ihnen nicht Glauben ſchenken ſollen?

Ich kroch auf allen Vieren heraus, und hatte nicht den Muth die Augen aufzuheben.

„Der hat gewiß etwas angefangen," knurrte das Herrchen, und ich erwartete unverweilt einen neuen Ausbruch ſeiner Hitze. Die dicke Sophie ließ ihn nicht dazu kommen.

„Hochwürden," rief ſie aus, „warum denkt Ihr doch auch immer das Schlimmſte und Aergſte? Nein, Friedelchen, gelt' Dir iſt etwas Schlimmes paſſirt?"

„Ach ja!" ſeufzte ich unter bittern Thränen, „der Jürgen, ach der Jürgen." — Ich konnte vor Schluchzen nicht weiter.

„Da habt Ihr's," ſagte die dicke Sophie. „Ich habe den Jürgen vorhin wieder trunken am Pfarrhofe vorbei turkeln ſehen. Nun kann ich mir's erklären."

„Gelt, er hat wieder Alles durchgeprügelt?"

„Ja," ſagte ich.

„Und das Geräthe zerſchmiſſen?"

„Freilich."

„Da biſt Du in der Angſt fortgelaufen, Dich zu verbergen?"

„Ja"

„Und Du haſt nicht gewußt in der Angſt, wohin Du flohſt?"

„Ach ja!"

„Und Du biſt an ſo eine Wirthſchaft nicht gewöhnt?"

„Gewiß nicht!"

„Und als Du da drinnen ſaßeſt im Holze, fürchteteſt Du Dich vor dem Herrchen?"

„Ach gewiß!"

„Da habt Ihr's, Herr Vetter, Hochwürden wollt' ich ſagen, da habt Ihr's. Eure Hitze hat die Noth des Armen noch vermehrt. Nun ſeid Ihr auch ſchuldig, das wieder gut zu machen."

Digitized by Google

Das Herrchen ſtand da wie Butter in der Sonne, und wußte nicht, wo aus wo ein. Das kam unerwartet, aber ganz wohlverdient; das mochte ihm das Herz ſagen. Auch ſtritt in ſeiner Seele das Mitleid mit dem Aerger über die Lektion ſeiner kugelrunden Baſe.

Endlich ſagte er: „Was ſoll ich dann thun?“

„Ich denke, wir treten in die Stube, um darüber zu reden,“ ſagte die alte Jungfer. „Du, Friedelchen, gehſt in die Küche und warteſt bis ich komme.“ Der Paſtor gehorchte pünktlich; wie hätte ich es wagen dürfen, mich zu widerſetzen? Ueberdieß dankte ich Gott, wenn ich irgendwo eine Zufluchtſtätte für dieſen Winter fand, denn zu Jürgen wäre ich nicht zurückgegangen.

Während die Beiden in die Stube traten, begab ich mich in die Küche, wo eben Niemand war, da Sophie keine Magd hielt und zwar ſeit unvordenklichen Zeiten. Da ſetzte ich mich auf einen Schemel am Herde. Ueber dieſer Stelle aber befand ſich ein Schalter in der Mauer, der nur einen kleinen Vorhang in der Stube zum Verſchluß hatte. Da war ich denn Ohrenzeuge folgender Unterredung:

„Was meinſt Du, liebe Sophie?“

„Hochwürden, ich meine, Ihr ſolltet ein Werk der Barmherzigkeit an dem armen Kinde üben.“

„Wie aber und wie weit?“

„Nun, Ihr habet ſeine armen aber ſtets braven Eltern gekannt. Das Unglück hat ſie wahrhaft verfolgt. Nun ſind ſie beide geſtorben und der arme Junge läuft in der Welt herum, wird von dem abſcheulichen Jürgen, dem Säufer, mißhandelt, muß ſein Brod betteln, und geht völlig zu Grunde. Da meine ich denn, Ihr ſolltet ihn in's Haus nehmen, ihn gut halten, unterrichten und unterrichten laſſen, daß er etwas Ordentliches werden könnte. Mittlerweile könnte er mir, die ich nun nachgerade anfange, alt und kropig zu werden, die nothwendigſten Dienſte leiſten und ſo ſein weniges Brod ehrlich verdienen.“

Das Herrchen hemmſete etliche Mal, dann fragte er:

Digitized by Google

„Iſt das Deine feſte Meinung?“

„Ja,“ entgegnete ſie.

„Nun, dann probir's einmal mit ihm.“

„Aber ich halte mir aus,“ fuhr ſie fort, „daß Ihr ihn nicht verkollert.“

Das Herrchen ſchwieg auf dieſen Vorbehalt, und es ſchien, als ſei über mich entſchieden.

Ich ſaß da wie Lot's Weib, ſtarr — kalt bis an's Herz. Man ſagte im Dorfe, es hauſe der filzigſte Geiz in den vier Wänden der geiſtlichen Wohnung. Den alten kannte ich als raſenden Hitzkopf. Ach, was ſollte aus mir werden in dieſer Folterkammer? — Ich wäre jetzt wieder gerne zu Jürgen gegangen — hätte ſelbſt lieber gebettelt. Ich faltete meine Hände und betete um den Schutz Gottes.

Aber ich hatte mich doch in meiner Furcht verrechnet. Die dicke Sophie kam heraus mit einem recht frohen Geſichte. Sie ſetzte ſich zu mir und ſagte: „Nun ſollſt du armer Junge an mir eine Mutter haben, wenn Du recht folgſam, fleißig und brav biſt. Du bleibſt hier bei mir, ſollſt gute Koſt, ein gutes Bett und gute Kleider haben; aber was ich ſage, thuſt Du pünktlich. Siehſt Du, das alte Herrchen braucht nicht alles zu wiſſen. Er iſt filzig und ſieht genau auf Alles und denkt nur an ſich. Ob ich etwas habe, gilt gleich. Da muß ich für meine alten Gebeine doch auch heimlich ſorgen. Hältſt Du Dich zu mir, ſo ſollſt Du's gut haben; doch — Schweigen iſt das Erſte, was ich fordre, und blind gehorchen das Zweite. Ich will und hoffe an Dir einen Stuhl im Himmel zu verdienen, und Du wirſt mir die Arbeit leicht machen. Jetzt aber ſei gutes Muthes. Du wirſt ſchon ſehen, wie gut Du es haſt. Lerne nur fleißig, vielleicht wirſt Du dann noch Schulmeiſter, wenn der Alte mit der Brille ein Mal todt iſt, und dann biſt Du ein behaltener Mann in der Welt.“

Das Alles wirbelte von den Lippen der Jungfer Sophie blitzſchnell herunter, wie der Faden von einer Spuhle, die gehaſpelt wird.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, wie es kam; aber mir wurde ganz wohl. Ich ergriff instinktartig ihre dicke, fette Hand und küßte sie, indem ich sagte: „Gott lohn's Ihr, Jungfer Sophie, was Sie an mir Gutes thut. Ich will recht folgsam sein!"

Ich habe Ursache zu glauben, daß diese unwillkürliche Aeußerung meiner Zärtlichkeit mir die Pforten ihres Herzens vollends öffnete. Sie lächelte liebevoll und eilte sogleich an den Küchenschrank und strich mir eine Butterschnitte von ansehnlichem Umfang. Die kam mir sehr willkommen; denn mein Magen bellte stark. Unverweilt hob ich das Werk der Zerstörung an.

Unterdessen hatte das Herrchen den Vorhang von dem Schalter weggezogen und sah heraus. Er verzog die Miene etwas in's Unangenehme und redete die Base Sophie an mit den Worten:

„So viele Butter, Sophie, ist den Bälgen nicht gesund; das gibt zu viel Galle. Auch sind die allzugroßen Stücke Brodes nicht gut; denn daraus entstehen Würmer. Kartoffeln und Salz ist die beste Kost, die auch nachhaltig ist."

Jungfer Sophie entgegnete schnippisch, sie werde doch nach so vielen Jahren treuer Haushaltung das Recht haben, zum Willkommen dem armen Teufel eine Wohlthat anzuthun. „Der Herr Vetter Hochwürden essen ja auch Hähnlein, und das gebe doch, wie die Doktoren sagten, Zipperlein, und das haben Hochwürden schon erklecklich in den Beinen, wie Ihr selber klagt, und Wasser trinkt Ihr auch nicht gerne!"

Ob dies Argument die Wirkung that oder der Ton, in dem es vorgebracht wurde, weiß ich nicht; so viel aber ist gewiß, daß das Herrchen rasch kehrt machte, den Vorhang vorschob und drinnen knurrend auf- und niederging.

Als er weg war, schlug Jungfer Sophie ein Schnippchen, verneigte sich spöttisch gegen den Schalter und sagte laut genug, daß er es hätte hören können: „Der Geizteufel! Für seinen Schnabel nur Leckerbissen, Andere mögen sich krumm legen und hungern. Sei

Digitized by Google

Du gutes Muths, mein Friedelchen, Du ſiehſt, wir Zwei müſſen treu zuſammen halten, ſonſt geht's uns hundeſchlecht. Halt' Dich nur an mich. Ich werde dich überall ſchützen."

Mir war das auch klar, daß, wenn ich ihren Schutz würde verloren haben, das Elend thurmhoch über mich hereinbräche. Die Klugheit rieth mir alſo, ihr Alles zum Gefallen zu thun; allein ich muß es zur Steuer der Wahrheit geſtehen, es war doch auch ein anderes Gefühl, was in mir wirkte, das der Dankbarkeit. Sie war es ja, die für mich geſprochen, die menſchlich an mir gehandelt hatte. Das wollte ich treulich vergelten durch Gefälligkeit und Zuvorkommenheit, durch Erleichterung in ihrem Hausweſen und dergleichen, wann, wo und wie ich nur konnte, und hab's auch ehrlich gehalten.

Sogleich trat ich mein Amt und meinen Beruf an. Ich holte Waſſer im Hofe, machte das Feuer an, that Gänſe, Enten und Hühner ein in ihre Ställe, und ſiehe, da ich das flink und ordentlich machte, fand ich ihren ganzen Beifall. Meine Arbeiten lernte ich ſchnell und that ſie fix. Jungfer Sophie erleichterte mir's auch durch ihr unaufhörliches Geplauder, was ich recht gerne anhörte. Sie erzählte mir tauſenderlei Geſchichten und Witze, die mich oft recht lachen machten. Auch fehlte es nicht an Erzählungen aus des Herrchens Leben und Thun, durch die er freilich in meinen Augen nicht ſehr gewann. Bald faßte ich auch ſo meine eigene Anſichten über die Verhältniſſe im Hauſe. Wenn nämlich Jungfer Sophie Wein für das Herrchen holte, und der trank für ſo einen alten Knaſterbart bei meiner Seele! ungemein viel, ſo brachte ſie auch immer einen Krug für ſich mit, der dann im alten Küchenſchrank ſeinen Verſteck hatte. Alle Halbviertelſtündchen griff ſie darnach, ſetzte ihn an den Hals und es gluckelte dann hinab ſo hohl und tief, als ginge es in ein hohles Faß. Davon wußte natürlich das Herrchen nichts. Wenn Gäſte da waren, hatten wir das beſte Leben. Dann ging's in floribus, wie Jungfer Sophie zu ſagen pflegte. Aber was half all' das ruhige und gute Leben? Ich durfte

Digitized by Google

nicht hinaus zu den Kindern und ſpielen gar nicht. Lernen mußte ich viel bei dem Alten, und wenn ſein Zorn etwa ein Mal losgehen wollte, nahm mich meine Gönnerin in Schutz.

Mein Bette ſtand ſo, daß mir die erſten Strahlen der Sonne auf's Antlitz fielen. Ich ſtand daher frühe auf, ordnete Alles in der Küche, machte Feuer an, ſetzte das Kaffeegeräthe auf's Feuer, und machte die Taſſen zurecht. Das ſteigerte Sophia's Gunſt noch mehr.

Es war ſeltſam, daß, wie ich in ihrer Gunſt ſtieg, die des alten Herrchens von mir wich. Er ſah mich ſcheel an, gab mir kein gutes Wort mehr und quälte mich recht abſichtlich. Wenn er aufſtand, ſo kündete ein endloſes Huſten ſeine erſten Tagesſtunden an. Dann mußte ich ihm Kaffe bringen. Wehe mir, wenn ich dabei irgend Etwas verſah oder vergaß. Alles hatte bei ihm ſeine eigene, unabänderliche Form. Wenn ſie beobachtet wurde, ging's eben ohne Hader ab; aber verſah man es, ſo kamen die Schimpfnamen aus den Thiergeſchlechtern — und nicht aus den ſauberſten und edelſten — zu Hauf, und die Zungenfirigkeit glich der Jungfer Sophie. Fluchen konnte er wie ein Türke. Oft ſagte die dicke Sophie: Hochwürden, ſchämt Euch doch, ſo zu fluchen! Zum Teufel, wer flucht denn? rief er dann oft aus. Uebrigens war's bloß eine üble Gewohnheit und er that's, ohne etwas dabei zu denken. Die dicke Sophie ſagte: Es gibt Hühner, denen klebt die Eierſchale, aus der ſie gekrochen ſind, durch's ganze Leben an. Dem geht's auch ſo. Sein Vater war Pont-Schiffer zu Bernkaſtel; bei denen ſteckt das Fluchen im Holze und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. So ſprach ſie aber nur, wenn das Herrchen über ſie donnerte; ſonſt ließ ſie doch in der Regel nichts auf ihn kommen.

Eine halbe Stunde nach dem Kaffee wurde eine holländiſche Pfeife geraucht; aber auch nur eine. Es iſt natürlich, daß ich hier von den Stunden rede, welche auf die Meſſe folgten, denn vorher durfte er ja Nichts genießen.

Digitized by Google

Noch erinnere ich mich einer Scene, die zu den ſchlimmſten meiner Lebenserfahrungen gehört, die ich in dieſem Hauſe der Knechtſchaft gemacht habe, und ich will ſie erzählen, weil ſie zeigt, wie mein Loos war.

Nachdem ich an einem recht kalten Wintermorgen dem Alten den Kaffee gebracht, den meinen in der Küche getrunken, trat ich in die Stube, wo auch Jungfer Sophie am Spinnrade ſaß. Die Pfeife, welche das Herrchen ſeit geſtern rauchte, war zerbrochen. Er ſagte daher zu mir:

„Hole mir den Kaſten mit den Pfeifen.“

Bemeldter Kaſten war eben friſch von Grenzhauſen, wo die Pfeifen gemacht werden, angekommen, und ſtand unter dem Schreibpulte des Herrn. Ich flog hinein, nahm den Kaſten, und eben ſo raſch eilte ich wieder heraus. Unſeliger Weiſe kam mir die ſchmeichelnde Katze in die Beine — ich ſtolperte — fiel — und warf alle die zerbrechlichen Pfeifen vor des Herrchens Füße. Ich ſchrie, die Katze ſchrie, der Alte fluchte wie ein Türke und Sophie lachte, daß ſie ſchockelte und faſt hinter den Athem kam. Der Stock des Herrchens brachte mich zur Beſinnung. In der Angſt meines Herzens floh ich zu meiner Gönnerin und warf mich in ihre ſchützenden Arme: aber das half nichts. Der Alte hieb drein, wie ein Huſar im Gefechte. Unglücklicher Weiſe traf er mich nicht allein, ſondern auch Sophie mit. Die ging ſchnell aus dem Lachen in ein Zetermordio über und ſtieß mich von ſich mit ſolcher Gewalt, daß ich wieder die meſſerſcharfe Kante eines ſogenannten Treſors geſchleudert wurde, die mir eine lange, blutende Wunde auf die Stirne ſchnitt. Ich ſtürzte abermals zur Erde, allein der blinde Schrecken riß mich wieder empor. Ich floh zur Thür hinaus in die Scheune und verkroch mich tief in's Stroh.

Hier band ich mein armes, zerriſſenes Halstuch um meine blutende Stirne und harrte bebend der Dinge, die da kommen ſollten.

O, wie hab' ich da gebetet, daß Gott mich wegnehme aus

Digitized by Google

dieſem Elende, zu meinen lieben Eltern! Wie ſind da meine heißen Thränen in das Stroh gefloſſen! Sie galten weniger dem Schmerze, den ich fühlte, als der harten Behandlung. Ja, ich weiß nicht, ob nicht das Lachen der dicken, alten Sophie mich tiefer verletzt hatte, als die Schmiſſe des jähzornigen Paſtors. Ich war zerriſſen in meinem Innern, muthlos, hoffnungslos. Das Leben hätte keinen Reiz mehr für mich gehabt, wäre nicht der Gedanke an Marianen wieder in mir erwacht und die Sehnſucht lebendig geworden, ihr mein Leid zu klagen.

Während ich ſo in dem Stroh ſteckte, mochte ſich drinnen das Gewitter entladen haben. Es war todtſtille um mich. Erſchöpft und vom Schmerze überwältigt, fiel ich in einen betäubenden Schlummer, der in einen tiefen Schlaf überging.

Wie lange ich geſchlafen, weiß ich nicht; aber Das weiß ich, daß ich ſtarr vor Froſt erwachte und mit dem Vorſatze, mich um jeden Preis loszuwinden aus dieſen Banden, und wenn ich bettelnd ſollte durch die Welt ziehen, bis ich den Spenglerſteffen würde gefunden haben, der mich gewiß nicht verſtieß.

Als ich eben ſann, wie ich mich fortmachen wollte, hörte ich die Thüre knarren, und Sophie mit dem Herrchen eintreten. Sie keifte:

„Was wird die Welt ſagen? Am Ende hat ſich das arme Kind ein Leid angethan! Das fällt auf Hochwürden Seele.“

„Ja,“ ſagte zornig der Alte, „hätteſt Du nicht gelacht, wie eine vollkommene Närrin, ſo wäre ich nicht ſo in Zorn gerathen. Aber ſo iſt es mit dem verdammten Weibervolk. Sie können nicht ſchweigen, ſo wie im Lachen, ſo im Heulen und Keifen!“

„Es iſt doch gar herrlich,“ ſtichelte ſie, „wenn man einen Sackeſel hat für ſeine eigene Gewiſſenslaſt, und dann ſie darauf lädt und ſelber frei wird! Nun hab ich's gethan. Hat er etwa für mich die vermaledeiten Pfeifen geholt, die ohnehin Geſtank genug in das Zimmer machen und ſich wohl für einen lutheriſchen

Digitized by Google

Ketzerpaſtor, aber nicht für einen geiſtlichen Herrn unſerer heiligen Kirche paſſen? Hab' ich ihn etwa mit dem Rohre geprügelt? Nein, ich habe gelacht, weil der Junge unter den Ruinen der Grenzhäuſer Pfeifen die Beine in die Luft ſtreckte, der Kater einen verzweifelten Purzelbaum ſchlug und Hochwürden im Zorne brüllten, wie ein Löwe. Mir iſt aber das Lachen vergällt worden, daß ſich Gott erbarme, habe ſelbſt Schmiſſe gekriegt in meinem Alter, daß ich ganz gewiß blau und grün bin an meiner Schulter und Stirne. Pfui der Schande! Und das arme Kind! Läuft da blutend fort. Was ſoll's geben, wenn wir ihn finden, daß er ſich todt geblutet hat?"

Das ſprudelte mit ſolcher Raſchheit heraus, daß ich ſelber mich vor Lachen nicht halten konnte. Ich dachte, was wird nun der Alte donnerwettern! Aber da hatte ich mich denn doch ſehr getäuſcht. Seine Wuth und ſein Groll ſchienen ganz beſeitigt.

„Schrei nur nicht wie ein Buchmarder," rief er halblaut. „Du brauchſt mir nun auch noch den Text zu leſen."

„Ei freilich," keifte ſie. „Hochwürden meinen doch, Sie dürften das alleine. Es trägt halt Jeder ſein Bündel; aber es will's nicht Jeder Wort haben. Ein Mal für alle Mal, ich verbitte mir die Vorwürfe, als wäre ich an dem Unglück ſchuldig. Ich waſche meine Hände in Unſchuld."

„Nun, ſo ſei doch einmal ſtille," lenkte er ein; „hätten wir nur erſt den Teufelsbuben wieder. Ich meine, er müßte im Stroh ſtecken. Da iſt auch Blut. Was werden die Leute ſagen!"

„Nun was werden ſie ſagen," fuhr Sophie fort, „daß kein Menſch mit Euer Hochwürden leben kann; und mich werden ſie preiſen, wie ich es verdiene, um als eine Märtyrerin der aufopfernden Geduld verehrt zu werden."

Das Herrchen ſeufzte; aber wahrſcheinlich glaubte Sophie einen ſpottenden Zug auf ſeinem Geſichte bemerkt zu haben. „Was?" rief ſie. „Ich glaube gar, man ſpottet noch meiner? Da will ich

Digitized by Google

mein Bündel machen und heute noch ziehen. Ich kann arbeiten, und mein fünfundzwanzigjähriger Lohn wird mich vor Hunger schützen. Ich hab' lange genug geduldet."

Ich vernahm deutlich, wie die Pantoffeln mit ihren hohen Absätzen über die Tenne und den Hof klapperten.

„Sophie, Sophie!" rief der Alte mit dem Ausdrucke tiefer Seelenangst, und eilte, so gut er es noch vermochte, ihr nach.

Es wurde stille.

Ich müßte kein Knabe gewesen sein, wenn ich nicht über diese Auftritte mein Leid vergessen und mich dem komischen Eindrucke hingegeben hätte. In diesen Jahren hat man ohnehin Lachen und Weinen in einem Sacke, und hat man die Genugthuung, daß Jemand, der einem Uebels gethan, dafür Eins wegkriegt, so kommt auch in das beste Herz ein gewisses Maß Schadenfreude. Ich kitzelte mich über des Herrchens Noth. Daß Sophie ihn verließe, war nicht zu befürchten. Ich kannte diese weiblichen Schreckschüsse, die alle paar Tag knallten und wunderte mich nur, daß der Alte nicht längst dagegen abgehärtet war.

Vermuthlich war bereits das ganze Haus durchsucht. Was sollte ich thun? Sie zahm und reuevoll werden zu lassen, schien mir das Beste, weil mir darin eine gute Bürgschaft zu liegen schien, daß sich mein Loos einigermaßen bessern könnte, bis der Zeitpunkt nahte, wo ich ohne Gefahr mich würde durchmachen können. Ich blieb also ganz ruhig und stille in meinem Verstecke, wie auch der Hunger mich zu plagen anfing. Nach einer halben Stunde etwa klapperten Sophiens Pantoffeln wieder über den Hof in die Scheune.

„Jetzt pocht ihm das Herz," sagte sie halblaut; aber in dem Tone lag der ganze Triumph eines erfolgreichen Sieges. „Ich habe ihn aber auch abgetrumpft und will ihn noch oft abtrumpfen, wenn er sich wieder mausig macht."

„Friedelchen, herzliebes Friedelchen!" rief sie jetzt, „wo steckst Du denn? Hast Du Dich verkrochen, wie die schüchterne Maus vor

Digitized by Google

der würgenden Katze? Komm heraus; es ist Alles vorbei. Das Herrchen bereut Alles. Du sollst es gewiß gut haben."

Sie gab mir so zuckersüße Wörtchen, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich kroch aus meinem Verstecke hervor; aber ich mußte fürchterlich aussehen, denn sie schrie wie besessen. Erst jetzt konnte ich mich betrachten. Ich war mit Blut völlig bedeckt, und hörte von ihr, daß ich bleich sei, wie der Tod. Auf das neue Geschrei kam nun auch das Herrchen herbeigetrappelt.

„Da sehen Sie, Hochwürden," rief Sophie, „wie er zugerichtet ist!"

„Sei nur stille," sagte er, und seine Stimme verrieth tiefes Mitleid, „Du sollst neue Kleider haben, wenn Du künftig vorsichtiger bist."

„Jetzt auch noch Bedingungen dem armen Kinde vorschreiben?" rief Sophie. „Nein, das geht über das Bohnenlied!"

„Gelt Friedelchen, wenn Du neue Kleider bekommst, sagst Du nichts, und wenn Dich die Leute fragen, sagst Du, Du seiest eben die Treppe hinunter gefallen." So bat Sophie.

Ich versprach Alles, und wurde nun in die Küche geführt, gewaschen, verbunden, köstlich abgefüttert und auf eine Weise gehätschelt, die doch auch wieder Sophiens gutes Herz bewies. Ihr verzieh ich auch Alles: aber gegen das Herrchen trug ich seitdem einen rechten Groll und spielte ihm heimlich manchen Schabernack nach Bubenart, ohne daß er dahinter kam.

Ich bekam warme, prächtige Winterkleider von grobem Biber, und war stolz wie ein Kurfürst. Da ich auf meiner Hut war und keine Tollpatschereien mehr machte, so hatte ich es leidlich gut. Der Alte wollte absolut haben, ich sollte Latein lernen, damit ich einmal könne Pastor werden; aber dagegen wendete ich viel ein. Erstens wollte ich nicht, und zweitens mußte ein Pastor ledig bleiben, und ich und Mariane wollten ja doch Mann und Frau werden. Das ging also ein Mal für alle Mal nicht. Ich wehrte mich auf's Blut.

Ich lernte keins. Freilich gab's alle Tage Krawall; allein es

Digitized by Google

blieb bei den Worten und Schimpfnamen — und von denen, ſagte Sophie, bekommt man kein Loch in den Kopf. So lange meine Wunde nicht heil war, durfte ich nicht mehr vor die Thüre. Kam Jemand, ſo wurde ich den Blicken ſorgfältig entzogen. Ach, welche Qual ſtand ich aus. Draußen ſchien die Frühlingsſonne bald; die Veilchen thaten ihre duftenden Kelche auf; die Vögel pfiffen — und ich war ein Gefangener!

Es war zum Verzweifeln; aber was wollte, was ſollte ich machen? Der Gedanke an eine Flucht reifte in dieſer Zeit allmälig heran und gewann feſten Fuß in der Seele. Wie ich ſie aber ausführen wollte, darüber war ich noch völlig im Unklaren. Ich dachte, zu warten, bis der Spenglerſteffen käme, mit dem ich's überlegen wollte.

Wie viel Tauſendmal ſah ich hinaus, wie viel Tauſendmal blickte ich unter die Dorflinde nach dem Spenglerſteffen und Marianen, wenn ich für Sophie oder das Herrchen einen Gang that! In meiner Seele bildete ſich die feſte Meinung aus, daß, weil meine Eltern nun todt ſeien und der Nußbaum abgehauen, komme auch der Spenglerſteffen nicht mehr. Einmal ſagte mir ein Nachbarsknabe: der Spengler iſt da! Ich zitterte am ganzen Leibe bei dieſem Worte. Es traf mich ſo heftig mit freudigem Schrecken, daß ich nicht von der Stelle konnte. Als ich mich erholt, flog ich hinab zur Dorflinde; aber ach! Wohl ſaß ein Spengler da; wohl krappelten und zappelten Kinder da herum; allein es war ein wildfremder Mann, wildfremde Kinder. Und als ich ihn fragte: Kennt Ihr auch den Spenglerſteffen? ſah er mich ärgerlich an und ſagte grob: Eſel, was geht der Dich an?

Ich wandte mich ab und ging mit ſchwerem Herzen wieder in den Pfarrhof, wo mich über mein Ausbleiben noch eine derbe Strafpredigt des Herrchens erwartete.

Wo blieb Steffen? Wo meine Mariane? Sie waren entweder todt oder ſie hatten meiner ganz vergeſſen. Dachte ich daran, ſo

Digitized by Google

floſſen meine Thränen in Strömen und ich konnte nicht in mir zum Frieden kommen. Sah die gute Sophie meine traurige Stimmung, ſo gab ſie mir die engelbeſten Wörtchen und hätſchelte mich. Das hob indeſſen das Elend nicht auf; denn mir fehlte die Freiheit. Aus dem Hauſe durfte ich nicht anders, als wenn ich ausgeſchickt wurde und mußte dann eilen, daß ich zurückkam. Der Alte konnte es nicht leiden, wenn ich nur mit Jemanden ſprach, weil er fürchtete, ich möchte ausplaudern, was im Hauſe vorging. —

4.

Gibt's denn gar kan Weg,
Gibt's denn gar kan Steg,
Der mi auſſi führt aus dieſer Noth?
Altbaieriſch.

Ach, wie viel tauſend Mal hab' ich mich gefragt, gibt's denn gar kein Ende in dieſer Noth? Denn das Leben im Pfarrhofe wurde mir zur Plage, und zwar mit jedem Augenblicke mehr. Alle Jugendluſt erſtarb. Sah' ich die Buben draußen Klikker ſpielen oder Ball oder ein anderes Spiel, das eben jetzt in der Reihenfolge der Jahreszeit vor der Hand war, dann war mir's recht wie dem Zugvogel, der im Bauer ſitzt, wenn die Zugzeit kommt, und ſeine Brüder hoch in den Lüften der wärmeren Gegend zufliegen ſieht. Er klagt, trauert, ſchlägt mit den Flügeln an die Drahtſtäbe, aber er kann nicht hinaus, und fühlt nach vergeblichen Verſuchen der Befreiung, nur tiefer ſein Elend und ſeine Gefangenſchaft. Waren nun meine ehemaligen Spielgenoſſen in ihrer guten Meinung noch ſo boshaft, daß ſie ſich in eine Ecke ſtellten, wo ich ſie ſehen mußte, wenn ich, das Buch in der Hand, mein Loos verwünſchte, und mir zuwinkten, dann brach faſt mein geplagtes Bubenherz in ſeinem Jammer.

Digitized by Google

Singen und pfeifen durfte ich nicht; das Spielen war mir verboten, am ſchärfſten mit andern Knaben meines Alters. Gab's eine Schlittenbahn oder Eis zum Schleifen, dann mußte ich zuſehen, wie die Buben ſo fein luſtig waren! aber ich mußte ſitzen und lernen oder Bohnen auspflücken, Erbſen beleſen, Linſen ſäubern oder dergleichen unluſtige Dinge treiben. Greife ein Mal Jeder in die eigene Bruſt und frage, ob das zum Aushalten oder Davonlaufen war? —

Wie oft gedachte ich der Luſt, als ich noch meine guten Eltern hatte; wie oft der Winterabende und ihrer gemüthlichen Unterhaltung. Wie jammervoll war es im Pfarrhofe! Das alte Herrchen ſaß im Seſſel am Ofen und ſchnarchte. Die Katze neben ihm ſpann und ſchnurrte; die Uhr ging in ihrem gleichmäßigen Tick, Tack, und das Rad der Jungfer Sophie pfiff und krächzte entſetzlich. Es dauerte aber nicht lange, ſo ſchlief auch ſie ein und ſchnarchte, wie der Alte. Da ſaß ich denn und belas Hülſenfrüchte. Freilich muß ich, zur Steuer der Wahrheit, geſtehen, daß ich bald den Dreiklang des Schnarchens voll machte. Oft aber fuhr ich vor Schrecken in die Höhe; denn bei ſolchem Schlafen wurde natürlich das Feuer nicht geſchürt. Wurde nun das Herrchen wach und es war kalt in der Stube, ſo gab's ein Gewitter in beſter Form und das Zanken hallte nach wie der Donner im Gebirge oft eine halbe Stunde lang; denn wenn er, wie Sophie ſagte, in's Knuttern kam, ſo fand er kein Ende, und das ſchöne Liedlein, verſetzt mit Flüchen, klang fort, daß man hätte davonlaufen mögen, wenn man gekonnt hätte.

Auf ſolch einen Auftritt blieb er eine Weile wach; indeſſen ehe eine Viertelſtunde verging, war wieder die alte Geſchichte los. So ging's bis zehn Uhr; alsdann legte man ſich zu Bette. Wem ſollte ich's klagen? Hatte doch Niemanden! Wurde ich ein Mal ausgeſchickt, ſo mußte ich in ſteter Furcht mich eilen, um nicht des Alten Zorn zu reizen. Er fürchtete, ich möchte aus der Schule plaudern.

Ich war auf mich ſelbſt hingewieſen. In dieſer Zeit fiel mir oft ein Sprüchlein meines Vaters ein, das hieß: Hilf Dir ſelbſt,

Digitized by Google

ſo hilft Dir Gott, und ich dachte viel nach, wie ich es wahr machen möchte.

Auch das kam noch hinzu, daß ich mich einer Geſchichte erinnerte, die einſt mein Vater aus der Leihbibliothek des Buchbinders im Städtchen mitgebracht. Sie handelte von einem Sklaven im Mohrenland, der ſich aus der Sklaverei ſelbſt befreite, und glücklich in ſeine ferne Heimath kam. Es tauchte in meiner Seele der Gedanke auf, mit dem erſten guten Wetter auf und davon zu gehen. Wohin aber? fragte ich mich. Mein Herz wußte eine Antwort, nämlich die, zu Marianen, zum Splenglerſteffen. Aber wo waren die? Ihre Heimath war weiter oben im Lande Trier oder in der Gegend von Saarlouis, ich wußte es nicht genau. Wie ſollte ich ſie finden? Mir war's aber, als müßte ich ſie finden; als könne das gar nicht fehlen. Geſetzt aber auch, ich fände ſie nicht, ſo könnte ich ja arbeiten, wie ich glaubte, und würde auch ohne Zweifel durch die Welt kommen. Schlimmſten Falles könnte ich ja betteln. Als ich das ſo überdachte, überlief es mich denn doch eiskalt. Vor dem Betteln hatte ich einen wahren Abſcheu und Schrecken. Das trug ich die letzten Wintermonate ſo mit mir herum, und beäugelte den Gedanken von allen Seiten, bis er rund und feſt geworden war. Und Niemand ahnete, was das ſtille Gemüth des armen Buben mit ſo viel Luſt erfüllte, die er ja doch nicht äußern durfte. Nur Gott wußte es, der meine heißen Gebete hörte, mir die Flucht gelingen zu laſſen, wenn ſie kein Unrecht wäre.

Endlich iſt dann der Frühling gekommen. Die Bäume blühten; die Hecken wurden grün; der Wald legte ſein Sonntagskleid an, und die Bauern gingen in ihre Weinberge. Morgens frühe, wenn der Tag grauete, kamen die Taglöhner, welche die Setzreben holten für des Herrchens neuanzulegenden Weinberg. Da mußte ich aufſtehen und das Thor aufmachen. Ich mußte alſo auch den Schlüſſel haben. Ich wartete, bis der Mond ſchien, ſagte dann Abends nicht ohne Rührung: gute Nacht, und ging, ſtatt in meine Stube, in die

Digitized by Google

Scheune, wo der Heuſchober ſchon ziemlich herabgefüttert war. Dorthin hatte ich mein kleines Bündelchen verborgen. Kein Schlaf kam in meine Augen die ganze Nacht. Als es gegen zwei Uhr frühe war, fütterte ich mein Rindvieh noch ein Mal, nahm Abſchied von den treuen Thieren, nahm den Schlüſſel, ſchloß das Thor auf und leiſe wieder zu, warf den Schlüſſel unten durch in den Hof und — war frei. Freiheit! Freiheit! Du edelſte Gabe Gottes, wie füllteſt du da meine Bruſt mit Wonne! Ich zog einige Mal Athem, gerade als ob die Luft der Freiheit eine andere, reinere wäre — und heida! ging's zum Dorfe hinaus. Mein Seel! ich hab' da weder geländert, noch gefaulenzt. So bin ich nie mehr ausgezogen. Ich meinte immer, ich hörte des Herrchens Flüche und Sophiens Pantöffelchen hinter mir. Da bin ich denn gelaufen wie ein Haſe vor dem Hunde — immer die Moſel hinauf und am Ufer hin. Ich hatte dabei die unendliche Freude, daß die Nachtigallen hüben und drüben jubelten, auch wohl ein Mal eine Wachtel ihr Pickterick rief, und der Hahn die Kette ſeiner zerſtreuten Feldhühner lockte. Dabei rauſchte der Fluß ſo traulich in der Tiefe; hier und dort hörte ich eine Thurmuhr ſchlagen, die Hähne in den Dörfern krähen, die Wonne vergangener Tage zog in meine Seele ein mit allem Reichthume, den ich früher beſeſſen, bei dem freilich wohl der größte fehlte, das Mutterherz und ſeine Liebe.

Es kam mir keine Furcht an. Das mochte aber daher kommen, daß ich die ganze Nacht gebetet hatte, und da mir meine Flucht gelungen war, ſo ſah ich darin, daß ſie Gott billigte.

Als die erſten Lichter des Tages am Himmel aufblitzten, lag ein Städtchen vor mir, eng und ſchmal an das Gebirge gedrängt. Die Hähne krähten, die Hunde bellten; aber noch ſchlief Alles. Raſch hindurch; dachte ich, und that alſo. Alles ſchlief, wie geſagt, nur die Bäcker hatten Licht, und der belebende Duft des friſchen Brodes erreichte meine Naſe. Ich blieb vor einem Hauſe ſtehen und ſog ihn gierig ein; denn ich hatte heftigen Hunger. Jetzt fiel mir's

Digitized by Google

ſchwer auf's Herz, daß ich mir nicht ein Stück Brod mitgenommen. Geld hatte ich ja nicht. Der Geruch belebte meine Lebensgeiſter. Ich eilte durch das Städtchen durch, ſo ſchnell ich konnte, und war froh, daß mich Niemand wahrgenommen. Am letzten Hauſe lag der Nachtwächter in der lauen Nacht auf einer Bank und ſchlief wie ein Sack. Niemand hatte mich geſehen. Jetzt ſtrengte ich alle meine Kräfte an und lief, was ich laufen konnte, um aus dem Bereiche der Stadt zu kommen. Der Weg führte aufwärts. Ich verließ ihn jedoch, und hielt mich auf einem Fußpfade an der Moſel. Ich mußte ſehr weit gewandert ſein, denn meine Ermüdung war grenzenlos. Mein Hunger ebenſo; aber in den Feldern war noch nichts, womit ich ihn hätte ſtillen können. Zum Glücke war meine Müdigkeit ſo übermäßig groß, daß, als ich in den Weiden am Ufer mich niederſetzte, der Schlaf mich überwältigte und ſich mit wahrhaft bleierner Schwere auf meine Augen legte. Ich vergaß Alles, was mich quälte, ſelbſt den Hunger.

Ich mußte lange geſchlafen haben. Die Bäume hatten lange Schatten gegen Morgen zu, als ich mich aufrichtete; aber ein Hunger quälte mich jetzt, der keiner vernünftigen Vorſtellung würde Raum gegeben haben. Wohin ich aber mein Auge wandte, nirgends erblickte ich einen Kirchthurm oder nur ein Haus. Drüben am andern Ufer der Moſel arbeiteten Leute; aber kein Kahn, keine Ferge war zu ſehen. Was blieb mir alſo anders übrig, als die letzte Kraft anzuſtrengen und weiter zu wandern in die große, unbekannte Welt hinein. So groß war meine Ermattung, daß ich mir aus dem nahen Haſelbuſch einen Stock ſchneiden mußte, auf den ich mich ſtützen konnte. So ſchlockerte ich denn weiter. Das Ufer wurde jetzt felſig. Die Wände des Schiefergeſteins ſtiegen ſteil auf. Da erblickte ich einige Schlehenſtauden und eine Hagedornhecke. Jene trug noch blaue Beeren an einem dürren Aſte, und an dieſer hingen noch einige verſchrumpfte Hagebutten. Mühſelig erbeutete ich ſie. Aber nie hat mir etwas ſo gut geſchmeckt. Ich fühlte mich ſtärker

Digitized by Google

darauf und ſchritt kräftiger fürbaß. Als ich um eine Ecke bog, ſaß ein Handwerksburſche da, der an einem Stücke trockenen Brodes ſich labte. Ich blieb wie eingewurzelt ſtehen, und die ganze Macht des Hungers erwachte wieder; aber bitten konnte ich nicht.

Der Burſche war ein guter Menſch. Er ſah mich freundlich an.

„Haſt Du Hunger?" fragte er.

Ich nickte ſtille.

„Komm," ſagte er, „ich will mit Dir theilen."

Jetzt, wo ich nach vielen, vielen Jahren dies niederſchreibe, ergreift's mich wunderbar. O könnte ich Dir's lohnen, Du armer, treuer Menſch! Gebe Dir Gott einen fröhlichen Tag, wenn Du noch lebſt, und vergelte es Dir reichlich im Segen, was Du an mir, dem armen, hungernden Knaben, thatſt, der nicht betteln konnte, und ſchier umkam vor Hunger.

Als ich das Brod ſo gierig verſchlang, ſah er mir wehmüthig zu und ſagte: „Haſt wohl auch ſeit lange nichts gegeſſen?"

Jetzt ging mir Mund und Herz auf. Ich erzählte ihm Alles.

„Haſt Recht gehabt, durchzubrennen, junges Blut," ſagte er. „Du haſt ein ehrlich Gemüth. Es wird Dir nicht fehlen; denn der liebe Gott verläßt keinen ehrlichen Deutſchen. Mir iſt's auch kratzig gegangen," fuhr er gutmüthig plaudernd fort; „aber ich habe allezeit Gott vertraut und war ehrlich und treu. Da iſt denn nach dem Regen als immer wieder Sonnenſchein gekommen, und ich habe allerdings gute Menſchen gefunden."

Das war ein Wort, das in mir durchſchlug. Da ſprach die Wahrheit der Erfahrung. Ich gelobte ihm, auch, wie er, Gott zu vertrauen und treu und ehrlich zu bleiben, und wir ſchieden; aber ich ſah ihm, dem ich ſo innig gedankt, lang nach, und als er verſchwand, kam es mir vor, als ſei das kein rechter Handwerksburſche geweſen, ſondern ein Engel Gottes, der mich leiblich und geiſtig gelabt. Das Herrchen hätte acht Tage mir vorpredigen können, es hätte ſo nicht gewirkt.

Digitized by Google

Der Tag neigte ſich zum Abende hin, als ich in einiger Entfernung ein Dörfchen vor mir liegen ſah. Alle Furcht war aus meiner Seele geſcheucht, ſeit der Burſche mit mir geredet hatte. Der heilige Glaube an die uns geleitenden Engel Gottes war ja wieder in ſeine vollen wunderſam wirkenden Rechte getreten. Eine innere Stimme ſagte mir, daß ich dort in dem Dörfchen Brod und Obdach finden würde; denn mein Hunger war noch nicht geſtillt. War doch das Stück Brod, das mir der ehrliche Handwerksburſche gab, nicht hinreichend, mich einen ganzen, langen Tag zu ſättigen. Buben in meinem Alter haben immer Hunger. Kein Wunder, daß er wieder rieſenhaft geworden war. Nun lag das Dörfchen vor mir, wo ich Obdach und Brod zu finden hoffen durfte. Das hob wieder die geſunkenen Lebensgeiſter.

So bin ich denn frohen Muthes fortgeſchritten, bis ich an das erſte Haus kam. Haus darf ich es freilich nicht nennen. Es war faſt ſo, wie mein Vaterhaus. Auf dem Strohdach war auch eine ſo reiche Mooſſammlung, wie auf dem unſrigen. Wie dort der ſchöne Nußbaum ſchützend ſeine Aeſte über das alte grüne Dach hinbreitete, ſo hier eine ungeheuere Linde, an der gewiß Jahrhunderte mit ihren Stürmen vorübergezogen waren.

Ich ſtand da im Betrachten dieſer Aehnlichkeiten, und ließ die ganze Reihe ſchmerzlich ſüßer Erinnerungen an meiner Seele vorübergehen, als eine Frau aus der Hütte trat, welche zwei Waſſereimer trug. Ihre Tracht war anders als drunten bei uns an der Untermoſel; aber ſie hatte die echte Moſlergeſichtsform, rund und friſch und voll. Sie mochte vierzig Jahre zählen. Aus ihren hellblauen Augen ſprach eine ſo unſägliche Gutmüthigkeit, daß ich ſchnell ein beſonderes Zutrauen zu ihr faßte, und ſie würde um ein Nachtlager angeredet haben, hätte ſie mich nicht nach einigem beobachtenden Anſehen angeredet.

„Woher kommſt Du, Bübchen?“ fragte ſie lächelnd.

Ich nannte ohne Rückhalt meinen Geburtsort. Lügen hätte

Digitized by Google

ich nicht gekonnt, und wenn ich zurück gemußt hätte in meine Zwangsanstalt. Auch hatte ja meine selige Mutter mir immer gesagt, daß das Lügen die Quelle alles Bösen sei.

Sie besah mich wieder eine Weile und seufzte.

„Haben Dich denn Deine Eltern so weit allein gehen lassen?" fragte sie mich liebreich.

„Ach, ich habe ja keine mehr," sagte ich, und ich weiß nicht, wie es kam, daß mir die Thränen in die Augen traten und ich zu weinen anfing. Vielleicht ist zu dem schmerzlichen Bewußtsein, keine Eltern mehr zu haben, und so verlassen in der Welt zu stehen, jenes andere hinzugetreten, daß ich einen mächtigen Appetit fühlte, und nichts hatte, ihn zu stillen, und jenen natürlichen Abscheu vor dem Betteln fühlte.

Schnell setzte die Frau ihre Wassereimer nieder, kam auf mich zu und faßte mich bei der Hand.

„Armes Kind," sagte sie, „wo willst du denn hin?"

„Ach, das weiß ich ja selbst nicht," schluchzte ich.

„Das weißt Du nicht?" sagte sie im Tone höchlichen Erstaunens. „Haben sie Dich denn fortgejagt?"

„Ach," sagte ich, „ich will Euch das erzählen, wenn — wenn —" ich stockte.

„Nun, wenn?" sagte die Frau so überwältigend gutmüthig, daß ich herausplatzte: „wenn Ihr mir etwas Brod geben wollt, ich sterbe sonst vor Hunger."

Ohne weiter zu fragen, zog sie mich nun in ihr Häuschen und in die Stube hinein, die so klein und so reinlich war, wie einst die meiner lieben Mutter. Hier nöthigte sie mich, niederzusitzen, holte mir Brod, Käse und Milch, und sprach mir zu, mich zu laben. Sie selbst schnitt mir vor, und ohne Scheu begann ich einzuhauen mit einer waren Vertilgungswuth.

Sie sah mir mit thränenfeuchten Augen zu. Als ich endlich

Digitized by Google

gesättigt war, erzählte ich ihr dann meine Geschichte und meine Absicht, den Spenglersteffen aufzusuchen.

Mit großer Spannung hat sie mir zugehört. Als ich geendet, sagte sie: „Es war unrecht von Dir, dem Pastor durchzugehen, denn er meinte es doch gut mit Dir. Er wollte ja auch einen geistlichen Herrn aus Dir machen."

Das fiel mir auf die Seele. Ich erkannte in dem Augenblicke, daß die gute Frau vollkommen Recht hatte, und Scham und Reue durchzuckten mich zum ersten Male. Ich kam mir in meiner Undankbarkeit recht strafbar vor.

„Aber," fuhr sie fort, „noch thörichter ist es von Dir, den Spenglersteffen aufsuchen zu wollen. Ich kenne ihn wohl: aber der zieht mit dem Frühling weit in das Land hinaus, und Du könntest weit und lange wandern, und ihn am Ende doch nicht finden."

Das war wieder wahr. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen. Ach, warum hatte ich das nicht bedacht?

„Du dauerst mich recht, armes Bübchen," fuhr die Frau fort; „und doch hat Dich der liebe Gott recht gut geführt. Mein Mann ist der Kuhhirte hier, Kinder haben wir nicht, und er brauchte doch so einen Läufer bei der Heerde, da er auch Geisen dabei hat, die gerne nebenaus gehen. Du könntest ihm dabei gut dienen wenn Du bei uns bleiben und brav sein willst. Da könntest Du den ganzen Tag im Freien sein, und wärest nicht eingesperrt, wie bei dem alten Herrchen. Willst Du?"

„Ach Gott ja!" rief ich aus, und alle Zentnerlasten, die meine Brust niederdrückten und mir den Athem fast nehmen wollten, fielen plötzlich hinweg. Ich ergriff ihre Hand voll Freude und Dankbarkeit. „Ihr sollt gewiß mit mir zufrieden sein," sagte ich im Tone der festesten Zuversicht, denn es kam aus meiner Seelen Grunde. Nun fühlte ich keine Müdigkeit mehr. Ich warf mein Ränzel auf die Bank, eilte hinaus, nahm die Eimer und schöpfte ihr Wasser. Wie das der Frau wohlgefiel, kann ich gar nicht

Digitized by Google

ſagen. Ihr Auge leuchtete. Sie mochte denken, ich ſei ihr Kind. Ich half ihr nun in der Küche, im Stalle, und ſie freute ſich meiner Anſtelligkeit und Brauchbarkeit.

Ich hab's hier und überall in meinem Leben erfahren, daß Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit ein Schlüſſel zu allen Herzen iſt, den aber die Treue feſt in der Hand halten muß. Läßt die ihn fallen, ſo knappt die Thüre in's Schloß und das Wiederaufmachen iſt eine vergebliche Arbeit.

Endlich kam ihr Mann. Auch einer mit einem offenen, treuen Hunsrückergeſichte. Ich hörte ihm nämlich ſogleich am erſten Worte an, daß er bei Alten-Stimmen zu Hauſe war, von woher öfters Leute an die Moſel kommen, um ihren Flachs zu verkaufen, auch um den reichen Leuten im Herbſte die Trauben leſen zu helfen.

Er machte große Augen, als er mich ſah; aber er wurde gar freundlich und fröhlich, als er hörte, daß ich ſein Läufer ſein wollte. So köſtlich, als ich nun bald darauf auf meinem Boſchen Stroh ſchlief, hab' ich ſpäter niemals wieder geſchlafen. Ich hatte ein Obdach, ein Unterkommen bei guten Menſchen, Brod — was brauchte ich mehr? Und, was noch darüber war, das ſchlug ich eben ſo hoch an, ich konnte mit der Heerde im Freien herum ziehen, und die Vögel pfeifen hören, ihre Neſter aufſuchen; hatte einen ſchönen Hund. O kein König war ſo reich, ſo glücklich, als ich. Ich ſah im Traume meine liebe Mutter, die mir zulächelte; ich ſah Marianen, die mir winkte, und alle Seligkeiten erfüllten meine Bruſt.

Als ich am andern Morgen mit dem erſten Schimmer des Tages munter war, grüßten mich meine neuen Pflegeeltern gar freundlich. Wir ſetzten uns bald zu Tiſche und aßen nach alter guter Sitte unſere Kartoffelſuppe, die Leib und Seele kräftig zuſammenhielt, und darauf gab mir der Hirte das Horn aus Kirſchbaumrinde und ſagte: „Probire mal, ob Du auch blaſen kannſt."

Es ging ſchlecht; allein als er mir den rechten Anſatz des

Digitized by Google

Mundstücks zeigte, hatte ich es bald weg, und ging nun in's Dorf und blies zum erstenmale die Heerde heraus, bewaffnet mit einem Ringelstocke und einer stattlichen Peitsche, deren Stock aus Eichenholz, am Griffe schön geschnitzt und oben zierlich geflochten war, so daß dieser elastische Stock einen wundervollen Knall bewirkte.

Mir ging ein neues Leben auf. Meine Seele hing von Kindesbeinen an mit Liebe an der Thierwelt. Jetzt war ich recht in meinem Elemente. Wir trieben die kleine Heerde, die zur Hälfte aus muntern Geisen bestand, den Berg hinauf auf die Höhe. Dort war ein großes freies Weideland, und ein mächtiger Wald dehnte sich hinein bis tief in das Land.

Wenn ich nicht die naschigen Geisen herbeiholen mußte, übte ich mich auf dem Horne. Derweilen schnitzte Caspar, so hieß der Hirte, Peitschenstiele, Kochlöffel und dergleichen. Das zog mich auch an. Es währte nicht lange, so blies ich das Horn schöner, wie er, flocht meinen Peitschenstiel so gut, wie er, und schnitzte Kochlöffel, die an Zierlichkeit der Form und Nettigkeit der Arbeit nichts zu wünschen übrig ließen. Die Schnitzarbeit war mir ja nicht fremd. Ich hatte sie ja schon im Vaterhause getrieben, und mein Vater war ein Meister darin.

Mittags brachte uns die Mutter unser Essen in den Wald, wo es noch einmal so gut mundete, als zu Hause in der Stube. Wie lächelte sie so freundlich, wenn ich das Horn so schön blies! Wie belobte sie die Beweise meiner Schnitzkunst!

Ich wurde den guten Leuten bald unentbehrlich, und richtete mich empor, wie die Pflanze, die Wasser bekommt nach großer Dürre. Ich erkannte, daß ich bei dem Spenglersteffen doch überflüssig gewesen wäre, da er ein Kindergezappel hatte, wie in einem Ameisenhausen. Und doch! — Mariane war meiner Seele einziger Gedanke. War ich doch nicht Pastor geworden, um sie heirathen zu können! Aufgeben konnte ich den Gedanken nicht, früher oder später mit ihnen zu ziehen und ein rechter Spengler zu werden. Als

Digitized by Google

ich mich den guten Hirtenleuten hingab, hatte ich auch die Condition gestellt, daß ich so lange bei ihnen bleiben wolle, bis mich der Spenglersteffen im Handwerke werde brauchen können, und sie waren auf die Bedingung eingegangen. Jeden Abend, wenn ich heim kam mit der Heerde, ließ ich meine Augen wie Luchsaugen spioniren, ob ich die Spenglersippschaft nicht sehe; aber der Sommer kam und ging hin. Die Schwalben zogen einer schöneren Heimath zu, und Mariane kam nicht. Jetzt war meine Hoffnung aus für dieses Jahr. Stand ich so auf den Kuppen der Berge und ließ die schwermüthigen Töne meines langen Hornes das Echo nachrufen, so meinte ich, Mariane müsse es hören. In jede Modulation legte ich ihren Namen; aber das Echo verhallte wie die Töne, die ich ihm gegeben, und Niemand verstand diese Laute, Niemand als ich selbst in meinem stillen Leid.

Endlich hörte das Hüten auf. Wir blieben daheim im warmen netten Stübchen, und unsere Arbeit war Besenbinden, Kochlöffel, Peitschenstiele und Fliegenwedel schnitzen und Holzkäfige machen. Das Alles war nett und schön, und meine Arbeit fand absonderlichen Beifall und Absatz bei dem Volke. Ich trug das Gefühl in mir, nicht eine Last, wie im Pfarrhofe, sondern jetzt von Nutzen für meinen Brodherrn zu sein, und das gab mir eine rechte Freudigkeit. Ich hatte es aber auch gut. Da die Leute selber keine Kinder hatten, so lag mir die Frau oft an, ganz bei ihnen zu bleiben und ihr Kind zu werden. Aus diesem Anliegen sprach die Liebe der Frau deutlich und klar.

„Sterben wir," sagte sie, „so bist Du unser Erbe, und erhältst das Hirtenamt hier ganz sicher." Es lag etwas ungemein Lockendes in dem Anerbieten; doch — Mariane nahm nur einen Spengler — ich konnte nicht Ja sagen, obgleich es mir wehe that, das gute Weib zu kränken.

Wenn ich so stille arbeitend da saß, kamen mir allerlei Gedanken; nicht gerade fühlte ich Reue, aus dem Kerker des Pfarr-

Digitized by Google

hofes entflohen zu ſein; aber ich erkannte doch jetzt, daß ich etwas gelernt hatte; denn Caspar konnte weder leſen, noch rechnen, noch ſchreiben. Ich wurde ihm von großem Nutzen bei den Viehhändlern im Dorfe, wo oft die Juden die Leute und ihn abſcheulich betrogen hatten. Ich konnte ihnen auf die Finger ſehen, und that es mit aller Schlauheit, daß ſie mich am Ende in eben dem Grade fürchteten, als die Bauern großen Reſpekt vor meinem Wiſſen und Können gewannen. Dieſe Einſicht ließ mich den Dank nicht vergeſſen, den ich dem alten Herrchen ſchuldig war. Um aber mein Wiſſen zu erweitern, trachtete ich nach einem Rechenbuche. Im Dorfe war kein Schulmeiſter und kein Pfarrer. Die Kinder gingen in eine Schule, die wenigſtens eine gute Stunde entfernt lag.

Es ſtand ſchlecht, ſehr ſchlecht im Dorfe um das Wiſſen der Bauern. Leſen konnten wenige, ſchreiben noch wenigere, und rechnen nur etwa viere. Einer hatte ein Rechenbuch, aber ein geſchriebenes, darinnen gar wunderſame Exempel ſtanden. Eins war, wenn es gerechnet war, ein Seeſchiff mit Segeln und Wimpeln; ein anderes ein Reiter, hoch zu Roß; ein drittes ein Hund, und Gott weiß, was für ſeltſame launige Geſtalten ſie bildeten, indem daran multiplicirt und dividirt wurde. War das Exempel richtig gerechnet, ſo bildete ſich die Figur von ſelber. Es war ein Gut von einem unſchätzbaren Werthe. Ich ließ indeß nicht ab zu bitten, bis mir's der Bauer lieh. Griffel ſchliff ich mir ſelbſt aus dem Thonſchiefer, den ich, weich und zart, längſt entdeckt hatte, und einen Schiefer von dunklerer Färbung fand ich auch, den ich glatt ſchliff und mit Oel tränkte. So war mir geholfen. In jeder freien Minute ſaß ich und rechnete. Ehe der Frühling kam, hatte ich es mit Stumpf und Stiel, mit allen Seeſchiffen, Reitern, Hunden, Meerweibchen und alle den künſtlichen Exempeln durchgerechnet. Als der Bauer, welcher es mir geliehen, meinen Eifer und meine wachſende Kunſt ſah, gab er mir noch ein anderes Gut. Es war ein Buch ſo groß wie die Bibeln, die ich einmal auf dem Beſenverkauf in den Häuſern

Digitized by Google

der Lutheriſchen auf dem Ofenbrett ſtehen geſehen hatte, doch es war keine Bibel, ſondern es hieß: **Sebastiani Munsteri Cosmographia**, das iſt Weltbeſchreibung. Bei allen erheblichen Gegenſtänden waren Abbildungen, die gar lieblich anzuſehen waren. Da fing ich dann an zu leſen und es ging mir eine neue Welt auf. Alle Länder, Städte, Menſchen, Thiere und Pflanzen der Welt, ſo ſie merkwürdig waren, ſtanden da beſchrieben, und viel wunderbare Mähren von Völkern in Aſien und Afrika, die auf einem Beine gehen, nur Ein Auge, und dies im Magen haben, und dergleichen mehr. Ich las meinen Pflegeeltern vor, und ihre Theilnahme und Neugierde wuchs in dem Grade, daß ich Abends oft bis zwölf Uhr vorlas und nun von aller Abendarbeit freigeſprochen wurde.

Es liegt klar am Tage, daß ich an Einſicht zunahm; aber mein Sinn fing auch an, eine andere Richtung zu nehmen. Meine Einbildungskraft malte mir die Bilder der fernen Welt mit allem Zauber aus, und oft ergriff mich eine wahre Sehnſucht dorthin zu wandern, wo ſolche Wunder zu Hauſe ſeien.

Lehrreich und für mich höchſt angenehm ging der Winter herum. Mit dem Frühlinge zogen wir wieder hinaus zu Berg und Wald. Im Pfarrhofe war mir das Eingeſperrtſein ein Gräuel aller Gräuel. Im Hirtenhauſe blieb ich freiwillig zu Hauſe und arbeitete und lernte freudiglich, ohne an Schlittenbahn, Schleifen, Meiſenfangen und Schneeballwerfen zu denken. So iſt der Menſch! Schon im Knaben das ewig ſich wiederholende Spiel des Lebens. Das „Muß" iſt überall ein bitteres Kraut und eine herbe Speiſe. Thut man daſſelbe freiwillig, ſo iſt's eine Luſt.

Es war mir gar gut gegangen im Hirtenhauſe. Es war ein ſo ſtilles Leben darin, daß man keinen Ton hörte, als das Spinnrad und die Laute unſerer Arbeit. Kein Fluch, kein böſes Wort; aber zum Beten hielten ſie mich an, weil wir ſelten in eine Meſſe kamen. Unſer Tiſch war reichlich mit Kartoffeln beſetzt und mit dicker Milch. Das war ein fürſtlich Eſſen. Bald hätte ich aber

Digitized by Google

noch Eins vergessen. Caspar war ein wackerer Fischer. Auch ich übte ja längst diese Kunst, und manchen Moselbarben, manche schöne Schleihe und Weißfische fing ich für unseren Tisch, und die Mutter verstand sie köstlich zu backen. Auf der Haide standen viele Wachholderstauden, und Schaaren schöner fetter Krammetsvögel saßen da im Herbste. Ich schlug Caspar vor, einen Herd zu errichten im nächsten Sommer. Da ließe sich etwas Erkleckliches verdienen. Das leuchtete ihm ein. Ohne Säumen wurde nun im Frühling schon die Vorkehrung getroffen. Ich ging einige Stunden weit, wo ein Herd war, besah mir die Art der Einrichtung, kaufte ein Netz, und nun wurde in den Ruhestunden des Sommers der Bau vollendet. Damals war's noch nicht im Trierer Lande wie heutzutage. Es durfte, so zu sagen, Jeder machen, was er wollte. Die Förster waren selten, die den Leuten das Holzholen vergällten, und die Waldfrevel führten nicht in Numero Sicher, wie sie das Gefängniß nannten. Nur das Wild mußte man in Ruhe lassen von wegen der geistlichen Herren. Niemand hinderte uns in unserer Arbeit, und sie gelang. Ich sah einer neuen Lust entgegen für den trüben nebeligen Herbst und einen Förster hatte ich nicht zu fürchten.

Auch im Laufe dieses Sommers kam der Spenglersteffen nicht. Allmälig zog da ein tiefes Weh in meine Seele ein. Die Töne meines Hornes wurden klagender. Waren sie gestorben oder zogen sie nicht mehr umher? Lebte meine Mariane noch? Dachte sie noch an mich? Solche Fragen bestürmten mich, und jede Antwort fehlte. Nur in meinen Träumen sah ich sie blühend, wie die junge Rose; aber immer nur als Kind, wie ich sie zuletzt gesehen. Ich vergaß, daß nun schon eine geraume Zeit dazwischen lag; daß ich selbst herangewachsen war, und daß ich in meinem weißen linnenen Rocke, mit blauem Tuche die Nähte und den Kragen verziert, mit den blau eingefaßten Achselklappen und dem breitkrempigen, hinten spitz aufgebundenen Hute ein gar stattlicher Dreiläufer geworden war. Was half aber alle meine Sehnsucht, all' mein heißes Hoffen? Sie kam

Digitized by Google

nicht. Die Monate zogen vorüber im ſtillen Einerlei des Hirtenlebens; die Saaten reiften; die Weinleſe kam; der Wind pfiff kalt über die Kämme des Gebirgs, die Heerden blieben daheim. Der Krammetsvogel kam in Zügen auf den Wachholder — aber Mariane kam nicht.

So war es denn ſchon tiefer Herbſt geworden, und der Schnee kämpfte mit dem Regen um die Herrſchaft. Ueber die grau werdenden Triften peitſchte der Sturm die gelbenden Blätter der Bäume und raſete in den Wipfeln der alten Eichen im Walde. Die Kraniche zogen in ihren ſcharfen Linien und Dreiecken mit den Schneegänſen am Himmel hin, und Raben und Dohlen trillten ſich krächzend in dem wirbelnden Winde. Das war eine Muſik, die zu der Stimmung meiner Seele paßte, wenn ich in dem Vogelherde ſaß, und den Krammetsvögeln auflauerte.

Er lag am Saume des Hochwaldes. Vor ihm dehnte ſich eine weite Haideſläche aus, auf der Wachholder in Menge wuchs — jenſeits derſelben lag wieder im weiten Bogen der Eichenwald. Zur Seite, und zwar links von dem Herde, etwa in einer Entfernung von mehreren hundert Schritten, zog eine alte Heerſtraße hin, auf der freilich kein reger Verkehr ſtattfand; denn ſie war ſo ſehr ausgefahren, daß jedes Gefährte rettungslos ſeinem Verderben entgegen ging, welches es gewagt hätte, d'rauf fahren zu wollen. Sie beeinträchtigte alſo meinen Fang nicht, obwohl, ich muß es bekennen, hundertmal in meiner Einſamkeit, in der ich mich nicht rühren durfte, mein Auge durch das kleine viereckige Loch nach ihr hinflog, weil ich immer meinte — daher müſſe — Mariane kommen. Der Herd war in die Erde gegraben, hatte eine kleine Holzbank zum Sitzen, und war oben mit Raſen ſorgfältig überdeckt. Raum hatte er nur für eine Perſon. Von außen konnte man ihn kaum wahrnehmen. Vor dieſem Standpunkte lag das Netz, ſaßen die Lockvögel und lagen die Leckerbiſſen der Vögel, die köſtlich duftenden ſchwarzen Wachholderbeeren in den ſchönſten Neſtchen, untermiſcht

Digitized by Google

mit glühendrothen, hellleuchtenden Vogelbeeren in dicken Hängeln. In dem kleinen Raume war es warm und behaglich, wenn auch draußen ein schneidender Nord über die Haide pfiff.

Schönes Wetter im Spätherbst und alter Weiber Tänze währen selten lange, dachte ich, als ich eines Morgens nach dem Herde eilte und die Sonne eben an dem klaren Himmel heraufblitzte. Von ferne hörte ich schon den eigenthümlichen Ruf der Krammetsvögel. Schnell band ich meinen Lockvogel fest und schlüpfte in meinen Versteck, und ehe eine Viertelstunde verging, hatte ich zwanzig Stück gefangen. Es war an diesem Morgen, als sollte mein ganzer Herd voll werden; denn Zug auf Zug kam und füllte das Netz. Einen reichlicheren Fang hatte ich noch nicht gemacht, und noch immer kamen neue Schaaren.

Als ich nun so da saß fröhlichen Herzens, blickte ich hinaus durch das kleine Fensterlein, und ein seltsam Gefühl durchzuckte mich. Daher kam der bekannte wohlbeladene Esel, und neben ihm mit dem wohlbekannten, länglich viereckten Kasten eine Gestalt, die der des Spenglersteffen auf's Haar glich. Jetzt trat auch hinter der Waldecke die Mutter hervor, mit dem kleinen Kinde auf dem Arm, und das kleine Heer der übrigen Knaben, und zuletzt die schlank aufgeschossene Gestalt eines Mädchens, die ging, als berührte sie den Boden nicht.

Wie mir das Herz pochte, kann ich Niemand sagen. Es drohte die Brust zu zersprengen. Ich vermochte mich fast nicht zu rühren. Eine seltsame Bangigkeit durchzog mein Wesen. Doch lange währte das nicht. Die Freude übermannte jedes andere Gefühl. Ich zog mein Netz zu, in dem wieder ein tüchtiger Flug zappelte und schrie, und rannte auf die Gruppe zu.

Der Steffen sah mich zuerst und erkannte mich auf den ersten Blick.

„Friedel!" rief er, „armer Friedel, lebst Du noch? Wie ist Dir's ergangen, seit wir uns nicht mehr sahen?"

Jetzt kam die Mutter. In ihren Augen glänzten helle Thränen,

Digitized by Google

als sie mir die Hand drückte. Dies geschah aber mit einer so wohlthuenden Wärme, daß es mich tief ergriff. Alle Knaben rannten herzu und begrüßten mich — nur sie nicht, sie, an der meine Seele hing und mein Auge. Ach, wie war sie so schön geworden! Doch in der Knospe war schon die Rose zu ahnen; schon als Kind war sie ein kleiner Engel, weit schöner als die, welche in unserer Kirche auf dem Altar saßen und Posaunen bliesen, aber jetzt war sie eine werdende Jungfrau in all dem wundersamen Schmelz einer seltenen Schönheit, schlank wie eine Pappel gewachsen; ihr Auge so groß und feurig, ihre Wangen so rosig, ihr Mund so küßlich, ihr Haar so reich, voll und glänzend, ihre Haut, trotz des schwarzen Haares, weiß, wie blendender Schnee, auf den die Strahlen der Morgensonne fallen.

Endlich hatten mich alle Glieder der Familie bewillkommnet. Nur sie stand und drehte den Zipfel ihrer Schürze spitz zu und sah unter sich, über und über von flammendem Roth übergossen.

Die Mutter bemerkte es und rief lachend: „Mariane, kennst Du denn Deinen lieben Friedel nicht mehr, oder willst Du ihn nicht kennen?“

Das Wort sagte mir viel. Ich konnte mich plötzlich nicht mehr halten und ging auf sie zu.

Da schlug sie das Auge auf. Es war wie eine strahlende Sonne. Sie lächelte, und dies Lächeln bezauberte mich.

„Guten Morgen, Friedel,“ flüsterte sie so leise, daß ich es nur hören konnte, aber mit einem so seelenvollen, wonnigen Tone, daß mir beinah das Herz aus der Brust hüpfen wollte vor Lust und Wonne. Sie reichte mir die kleine, schöne Hand, die ich im Uebermaße meines Entzückens so hart drückte, daß sie zuckte.

„Was treibst Du hier?“ fragte mich Steffen. Ich mußte erzählen. Bis zu meiner Flucht kannten sie meine Geschichte genau; denn sie kamen von meinem Geburtsorte her.

„Aber hier auf der Landstraße zu stehen, behagt mir nicht son-

Digitized by Google

derlich," ſagte Steffen. „Wir wollen in den Wald und uns Kaffee kochen."

Ich wußte nahe ein Plätzchen, wo es ſich lagern ließ. Dorthin führte ich ſie, und eilte dann zu meinem Herde. Mein überreicher Fang ließ es mir zu, ſie alle würdig zu traktiren. Die Witterung blieb ſchön, und die Sonne ſchien für den ſpäten Herbſt noch recht warm.

Es war eine Luſt zu ſehen, wie nun die Vögel gerupft wurden. Alles half, und bald genug war eine hinlängliche Zahl fertig, die bald in der Pfanne ſchmorten. Holz aber mußte geſucht werden. Mariane und ich fanden uns bald, und jetzt, wo es Niemand ſehen konnte, war die Sache anders.

„Wie biſt Du ſo ſchön geworden!" ſagte ich mit leuchtenden Blicken und pochendem Herzen.

„Und Du biſt auch ein bildſchöner Bub!" lächelte ſie, und die ſtrahlenden Augen brannten in die Seele hinein bis auf den Grund.

„Aber Du mußt mit uns gehen, und ein Spengler werden," ſagte ſie und ſah mich ſchalkig an. „Weißt Du's noch?"

Wohl wußte ich's noch, und ſagte freudig ja.

Sie klatſchte in die Hände vor Luſt.

Wir plauderten uns wieder in die ſchönen Kindertage hinein. Holz wurde wenig geſammelt, bis wir merkten, daß es Zeit ſei.

„Komm," ſagte ſie, mich am Aermel zupfend, „ſonſt necken ſie uns."

Nun wurde eilfertig das Verſäumte nachgeholt, und bald waren wir, reich beladen, bei dem Lager, wo die Vögel unſerer warteten und der duftige Kaffee, den ich ſo lange nicht getrunken, denn ſo weit war die Weltbildung bei meinen guten Pflegeeltern noch nicht vorgedrungen, daß ſie dies damals noch ſo vornehme Getränke gekannt hätten. Bei Steffen war's anders; die kamen mit Städten in Verkehr und lernten es frühe ſchon kennen und lieben. Bei

Digitized by Google

ihnen ging's von Hand zu Munde, das sah ich leider später wohl ein und das „gute Leben" trug viel Schuld an ihrer Armuth. Es ist so die Art vieler armen Leute, daß sie gar nicht vorausdenken, nicht an böse Tage, nicht an Krankheit, nicht an das Alter. Nur in den Tag hinein leben sie. Gutes Essen, gutes Trinken ist ihre Lust, ihr Glück, ihr Alles. Haben sie Geld, so wird's vergessen und vertrunken; haben sie keins, so wird gedarbt und darin liegt der vollwichtige Grund ihres Elendes in kranken Tagen und im Alter. Ach, wie oft hab' ich in spätern Tagen das meinen Leuten gesagt; aber es war bei Spenglersteffens so tief in's Fleisch gewachsen, daß es eine unsägliche Mühe kostete, sie von dem Vortheile zu überzeugen. Das Mäulchen gewöhnt sich gar leicht und gerne an das sogenannte „Schnuckeln" und dieser böse Geist ist so schwer auszutreiben, als der der Faulheit, der Unsauberkeit und des Trinkens. Ein Trinker war nun eben der Spenglersteffen nicht, das heißt, Wein und Branntwein wurde nicht getrunken, aber der Kaffee kostete erstaunlich viel und hielt nicht wider, während eine nahrhafte Suppe unendlich mehr werth war, wie ich aus Erfahrung wußte.

In unserer Abwesenheit schien zwischen Steffen und seiner Frau auch eine wichtige Berathung an's Ziel gelangt zu sein; denn Steffen hob, während er mit seinen Zähnen die Knochen der Vögel mit Behagen zermalmte, an:

„Wie steht's denn nun mit uns, Friedel?"

„Wie denn so?" fragte ich, ahnend, daß es auf meine Zukunft Bezug haben würde.

„Ei, Du wolltest ja, wie wir in deinem Dorfe gehört, zu uns und mit uns ziehen, um ein Spengler zu werden. Bist Du noch der Meinung?"

„Gewiß!" sagte ich freudig, und mein Blick flog zu Marianen, die mir froh zunickte. „Hirte mag ich nicht bleiben. Wenn Ihr mich wollt, so will ich Euer Kind sein, treu und gehorsam und fleißig arbeiten."

Digitized by Google

„Schön!“ ſagte er, indeß die Mutter mich mit Wohlwollen betrachtete. „Kannſt Du aber auch ſo los, wie Du willſt?“

„Ich hab's ja meinen guten Pflegeeltern geſagt,“ erwiederte ich, „daß ich, wie ihr kämet, mit Euch ziehen wollte. Waret Ihr denn nicht im Dorfe?“

„Nein,“ ſagte er, „es iſt zu klein; man verdient da nichts.“

„So?“ dehnte ich, die Bauern waren doch ſo gar arm nicht. „Der Winter iſt vor der Thür,“ ſagte ich, „ſo werden ſie mich ſchon fort laſſen.“

„Ich will Dir Etwas ſagen,“ bemerkte Steffen. „Du kannſt es mit ihnen heute Abend ausmachen. Wir ziehen jetzt in das Dorf hinter dem Walde. Da bleiben wir zwei Tage. Du weißt alſo, wo Du uns finden kannſt. Kommſt Du, ſo biſt Du uns willkommen und ſollſt ein Spengler werden, daß es eine Art hat. Kommſt Du nicht, ſo iſt's für dieſes Mal nichts.“

Nun war dieſe Verhandlung zu Ende. Der Kaffee wurde getrunken. Ich erzählte meine Erlebniſſe, und nach etwa einer Stunde, der glücklichſten ſeit Jahren, zogen ſie von dannen.

„Komm morgen früh ſchon,“ flüſterte mir Mariane zu.

So lange ich ſie ſehen konnte, hing mein trunkener Blick an der leicht dahin ſchwebenden Geſtalt. Oft ſah ſie zurück, und alle Mal grüßte ſie mit der Hand nach mir.

Endlich entzog ſie mir der Wald, und ich ging in meinen Herd um den Reſt meiner Vögel heim zu tragen, der immer noch für einen überreichen Fang gelten konnte.

Wie ein Träumender kam ich heim. Die gute Mutter bemerkte ſogleich die veränderte Stimmung.

„Du warſt heute ſo glücklich im Fange, und biſt doch nicht froh? Wie iſt das Friedel?“ fragte die Mutter.

Wirklich war es ſo. Es fing mir an unendlich leid zu thun, daß ich ſie durch mein Scheiden betrüben ſollte; denn daß ſie das

Digitized by Google

sehr betrüben würde, wußte ich. Sie hatten mich ja lieb, und hielten mich, wie ihr eigen Kind.

„Was ist Dir denn begegnet, Friedelchen?" hob Caspar endlich an, „so rede doch!"

„Ach," sagte ich kleinlaut, „ich habe den Spenglersteffen getroffen, und nun muß ich morgen frühe fort von hier."

Die Mutter erbleichte wie eine Leiche. Ihre Hände sanken in den Schooß, wie wenn sie gelähmt wären, und Caspar ließ einen Hängel Vogelbeeren auf die Erde fallen, die er eben zusammen binden wollte.

Sie saßen lange Zeit stumm da. Aus den lieben, treuen Augen der Mutter rannen große Thränen.

Mir wurde auch das Herz weich. Ich saß stille da.

„Ach," sprach die Mutter, „ich dachte, wir hätten einen Sohn an Dir, und Du übernähmest einmal später den Dienst. Dann blieben wir bei einander, und Du drücktest uns einst die Augen zu."

Sie sprach diese Worte unter fast lautem Weinen.

Wie mir's um's Herz war, kann ich kaum sagen.

Caspar sagte: „Bleib' bei uns, Friedel! Es thut mir und meiner Frau gar leid, wenn Du weggehst. Wir meinen es so gut mit Dir. Wir nehmen Dich zum Kind an. Du erbst unser Häuschen. Ein gewichster Bursche bist Du, und es wird Dir nicht fehlen, daß Du eine reiche Frau kriegst. Dann bist Du ein behaltener Mann."

„Bleib' bei uns!" bat die Mutter, „dann habe ich doch einen guten Sohn in unserm nahen Alter."

Das war ein Kampf in mir, so schwer, wie ich noch keinen gekämpft; aber dort stand Mariane mit ihren leuchtenden Augen und ihrem Lächeln, das einen Löwen hätte kirre machen können. Sie wollte ja meine Frau werden, eine andere begehrte ich nicht. Und Spengler werden, das war ja meine einzige Freude, seit ich mir klar bewußt worden war. Das entschied. Ich dankte innig

Digitized by Google

für ihre Liebe: sprach aber auf's Entschiedenste meine Neigung zum Spenglerhandwerk aus. Ein Handwerk hat einen goldenen Boden, sagte immer mein Vater. Und ein Spengler ist doch etwas Anderes, als ein Schneider.

Dem konnte selbst Caspar nicht widersprechen.

Der Abend war traurig. Wohl dampften gar köstlich die Kartoffeln auf dem schneeweißen Tischtuche; wohl lockte die mattige Milch in der Schüssel, aber die Eßlust fehlte uns Allen, und die Mutter weinte immerfort. Ich hörte sie selbst in der Nacht noch schluchzen, und manchmal wollte ich wankend werden. Im Traume aber stand das schöne Mädchen vor mir und winkte, und — am andern Morgen riß ich mich unter Thränen los und schied.

Segenswünsche begleiteten mich, so treu, wie sie je aus einem Vater- und Mutterherzen kamen.

Als ich oben auf dem Bergkamme stand, sah ich noch ein Mal zurück. Alles, was sie mir Liebes und Gutes erwiesen hatten, das kam mir jetzt wieder in das Gedächtniß. Ich habe mich setzen und mich recht ausweinen müssen, und mir kam eine recht lebendige Reue an. Ich war auf dem Sprunge zurückzukehren, als ich plötzlich ein Kichern hinter mir hörte, und rasch umsehend, Marianen erblickte, die ihre Hand nach mir ausstreckte.

„Siehst Du, wie lieb ich Dich habe," rief sie aus. „Da bin ich die halbe Stunde hierher gelaufen, Dir entgegen. Aber ich glaube gar Du weinst? Geh! Ist das Deine Liebe zu mir, daß es Dir Thränen kostet, Dich loszureißen von Deinem garstigen Hirtenhut? Oder hast Du einen Schatz da drunten in dem Dorfe, der Dir so an das Herz gewachsen ist, daß Du nicht von ihm scheiden kannst?" So plauderte sie schmollend mit mir.

Ich hatte ihre Hand ergriffen und zog sie zu mir, und der erste Kuß brannte auf ihren frischen Lippen. „Wie magst Du so nur reden?" sagte ich. „Du weißt nicht, wie gut der Caspar und seine Frau gegen mich armen Verlassenen waren. Sie hatten

Digitized by Google

mich lieb, wie ihr eigen Kind. Iſt das Unrecht, wenn ich da aus Liebe und Dankbarkeit weine, wo ich für immer von ihnen ſcheide?"

„Iſt's ſo," ſagte ſie, „ſo ſei mir wieder gut. Nein, das nehm' ich Dir nicht übel, und das iſt auch recht ſchön und brav von Dir. Sieh, ich dachte, Du hätteſt eine Andere lieb gehabt, und das wurmte mich: denn ich habe nur Dich lieb, und Dich allein in der Welt."

Und nun ſchlang ſie die Arme um meinen Hals und legte ihre roſige Wange wieder an die meinige.

„So haſt Du alſo auch an mich gedacht?",

„Was? Friedel! An dich gedacht? Alle Tage, ja, was ſag' ich, alle Stunden bisher. Und wie hab' ich geweint, als wir in Deinem Dorfe waren und das Haus leer und ausgeſtorben fanden! Wir hörten, wie es Deinen armen Eltern und Dir ergangen. Du kannſt Dir gar nicht denken, wie traurig wir waren, und ſelbſt mein Vater weinte, und den hab' ich noch mein Lebtag keine Thräne vergießen ſehen. Daß Du bei dem alten Griesgram von Paſtor nicht bliebſt, war ganz recht ſo. Hätt' ich nur gewußt, wo Du wäreſt. Doch da war kein Menſch, der es mir ſagen konnte, und ſie meinten, Du ſeieſt aus Herzeleid in die Moſel gelaufen. Ach, da hab' ich mehr Thränen vergoſſen, als Du glauben kannſt."

„Narr, ſagte die Mutter zu mir, meinſt Du der Friedel ſei ſo dumm? Da dachte ich auch, nein, er wollte ja ein Spengler werden und — und —" ſie ſtockte und wurde roth.

„Und?" fragte ich, mich ſeliglich freuend an dem lieben Geplauder.

„Ach, Du garſtiger Bub," ſchmollte ſie ſchalkig lachend — „Du weißt es ja, was brauch ich Dir's denn noch erſt zu ſagen? —"

„Dein Mann? nicht wahr, Marianchen? Nicht wahr?"

Sie barg ihre erglühenden Wangen in den Händen, und ſagte

Digitized by Google

dann plötzlich ernſt werdend: „Wir wollen jetzt verſtändig ſein und keine Kindereien plaudern. Auch iſt es Zeit, daß wir gehen, ſonſt merken ſie's, daß ich Dir entgegen ging. Ich ſollte in's Dorf gehen und nach Arbeit fragen. Da ſchlich ich mich hinten heraus und lief mich außer Athem, denn ich wußte wohl, daß Du kommen würdeſt."

Sie zog mich jetzt fort, und wir liefen, was wir laufen konnten, um die verſäumte Zeit wieder einzuholen. Erſt als wir das Dorf vor uns ſahen, gingen wir langſam und waren bald wieder in unſerm Plaudern.

„Ich kann mir's recht gut denken," hob ſie an, „daß Du vorhin weinteſt, da du die Hirtenleute ſo gern hatteſt, und ſie es auch ſo gut mit Dir meinten. Ich glaube ich wäre geblieben!" Sie ſah mich ſchalkig von der Seite an.

„Du, wenn ich Dich erwartet hätte, wäreſt geblieben?" ſagte ich, indem ich mich böſe ſtellte. „So will ich lieber gleich zurück."

„Sei kein Narr, Friedel," rief ſie lachend. „Nein, ich ſage Dir, Ketten und Banden hätten mich nicht halten können."

Ich wollte ſie küſſen, aber ſie lief mir durch. Nun galt's ein Haſchen; aber fange Einer das flüchtige Reh!

Wir waren nun ganz nahe an's Dorf gekommen. Sie hatte einen weiten Vorſprung vor mir und blieb ſtehen mich zu erwarten.

„Sei jetzt ordentlich, Friedel," ſagte ſie ernſt. „Du gehſt hier hinein, und ich laufe um's Dorf herum und komme oben herunter. So merken ſie nichts. Du findeſt ſie unter dem Rathhauſe, wo der Vorſprung Schutz bietet, hinter der alten Linde. Adieu!" — Und huſch! wie ein Gedanke flog ſie dahin und war verſchwunden. Ich aber ging ſelig in's Dorf hinein, fragte nach dem Spenglerſteffen, und fand bald die luſtige Behauſung, wo ſie ihre Wohnſtätte aufgeſchlagen hatten.

Ein lauter und allgemeiner Jubel begrüßte mich; nur der Peter, der älteſte der Buben, und faſt ſo alt als ich, machte ein

Digitized by Google

ärgerlich und trotziges Gesicht. Desto freundlicher waren Vater und Mutter und die kleineren Buben gegen mich.

„Wo ist denn die Mariane?“ fragte die Mutter, weil sie sich an ihrer Freude wohl selber erfreuen mochte. Ich schwieg, wie ein Weißfisch in der Mosel, und dachte, wartet's nur ab, sie wird schon kommen.

Und wirklich kam sie alsbald, beladen mit zerbrochenen Gießkannen, und einer Menge Geräthe kleinerer Art, die sie zusammengetragen, und die nun bei dem Vater ihre Herstellung finden sollten.

Sie stellte sich, als hätte sie mich noch gar nicht gesehen, reichte mir die Hand und blinzte mit den Augen.

Ich verbiß das Lachen und bot ihr die Hand und guten Morgen dazu.

Wie das so ruhig und so kühl ging, und die Mutter unsere vom Laufen erhitzten Köpfe betrachtete, mochten ihr wohl Zweifel aufkommen. Ja, ich glaube, sie hatte die ganze Geschichte weg; denn sie lachte in sich hinein, und sagte zu Marianen:

„Du mußt doch erstaunlich lange geplaudert haben, da Du nach der Dorfuhr gut anderthalb Stunden weg warst! Auch ist es seltsam, daß Du und der Friedel so vom Laufen erhitzt seid, und doch ist die Hitze nicht gar sehr groß heute.“

Mariane wurde roth bis hinter die Ohren. Sie stotterte allerlei abgebrochene Worte von schönen Kindern daher, die sie gehalten und mit denen sie gekost, absonderlich sagte sie, sie habe das Kind des Nicklas herumgetragen.

„Ach, das muß lange her sein,“ sprach schelmisch lachend die Mutter; „denn vor einer halben Stunde war ich dort, und fand den armen Wurm seit acht Tagen krank.“

Mariane wandte sich voll Scham ab, weil sie gelogen, und weil die Mutter ihr in die Karte geguckt hatte; ich aber nickte ihr zu, und wir verstanden uns vollkommen.

Ich wurde nun sogleich angewiesen, von einem Rumpfe einer

Digitized by Google

alten Gießkanne ein Stück abzuſchneiden, das auf das Loch einer andern alten Kanne paßte. Um ihm das Anſehen eines neuen Stückes zu geben, mußte ich es mit einem ſtumpfen Meſſer ſo lange ſchaben, bis es ſo blank war, als ſei es ganz neu, wofür es dann auch natürlich bezahlt werden mußte.

„Jedes Handwerk," hob Steffen ſehr ernſt ſeinen Unterricht an, „hat ſo ſeine Wiſſenſchaft. Man müßte erſtaunlich viel neue Blechtafeln kaufen und zerſchneiden, wenn man auf alle die Löcher in dem alten Geräthe neue Stücke flicken wollte. Da ſchneidet man ſich denn die beſten alten Stücke ab, reibt ſie mit dem ſtumpfen Kneip ſo lange ab, bis ſie wie neu glänzen, und dann thun ſie die Dienſte eines neuen. Das dürfen freilich die Bauern nicht merken, haben's auch nicht nöthig. Siehſt Du, meine Mutter war aus Kempfeld zu Haus, die ſagte als immer: Die Leute brauchen nicht Alles haarklein zu wiſſen! So ſage ich in dieſem Falle auch. Damit Du aber alsbald noch einen andern Vortheil Dir zu eigen macheſt, ſo gib fein Acht. Es werden nun bald einige Bauern kommen, die neue Löffel aus alten wollen gegoſſen haben. Ich ſtelle den Tiegel auf das Kohlenfeuer und Du ſetzeſt Dich neben mich, drückſt den Blaſebalg mit der einen, der linken Hand nämlich, und mit der rechten nimmſt Du dies kleine, hohle Löffelchen und ſiehſt ſcharf in den Tiegel. Alsbald ſetzt ſich oben auf die Fläche des zuſammengeſchmolzenen Zinnes eine röthlich-bläulich-gelbliche Haut, wie ſich der Rahm dort auf der Mutter ihrem Milchtopfe anſetzt. Sobald Du dies Häutchen ſiehſt, fährſt Du mit dem umgekehrten Löffel darüber hin und ſcharreſt es herunter. Biſt Du dumm, ſo ſcharrſt Du eben nur das Unreine ab, welches ſich vom Zinne abſondert; biſt Du aber klug, ſo drückſt Du den Löffel etwas tiefer in das Zinn und ſcharrſt ſo auch etwas gutes Zinn mit. Das iſt, was bei Deinem ſeligen Vater die Hölle war. Abends holt man es heraus, oder auch am Tage, wenn Niemand da iſt, legt's nochmal in den Schmelztiegel und reinigt es, wo es ſich dann

Digitized by Google

leichtlich findet, daß man Zinn für einen halben, ganzen, ja anderthalb und zwei Löffel gewonnen hat. Bleibt überdies so viel Zinn übrig, daß es keinen Löffel mehr für den Bauer gibt, so sagt man leichthin: „Das ist Abmutzen für den Spengler!“ und gießt es auf die Eisenstange in die Länge. Das nennt man Spenglerlatein! Verstanden?“ —

Obwohl mir dies Latein nicht recht behagte, so mußte ich jedoch schweigen und nickend bejahen. Wirklich kam bald darauf ein Bauer mit alten Löffeln. Nun galt's, die Lehre anwenden. Die Buben lachten tückisch und meinten, ich würde meine Probe schlecht bestehen und eine Ohrfeige in Empfang nehmen; allein da hatten sich die Rangen geirrt. Ich hatte meine Lehre gut gefaßt, und wie auch das scharfe Auge des Meisters sich anstrengte, einen Fehler machte ich nicht, und als der Bauer fort war, lag ein artig Knöllchen Zinn im Kohlenbecken, und ich wurde weidlich gelobt. Auch mein Blechstück war gut geschnitten, gut geputzt, und erntete ebenfalls Lob.

„Du hast Geschick,“ sagte der Spenglersteffen, „und gibst Hoffnung, daß Du ein Prachtkerl von Spengler wirst.“

Ich wurde nun mehr und mehr eingeweiht in die edle Wissenschaft des Spenglerhandwerks. Schon am dritten Tage meiner Lehrzeit konnte ich den Löthkolben führen und gebrauchen, konnte Löffel poliren, Löffel gießen, kurz meine Fähigkeit für das edle Handwerk war entschieden. Von dem eroberten Zinne gossen wir nun Löffel, Salzkannen, Leuchter und Oellampen. Die bekam ich mit genauester Preisbestimmung in einen weiten, an einem breiten Riemen hängenden Tragkorb, und mußte sie verkaufen. Auch diese Probe lief gut ab; indessen wurde das Wetter wieder übler, und wir zogen, ohne uns aufzuhalten, unserer Heimath zu, die aber nicht an der Mosel lag, wie ich gemeint, sondern droben an der Saar, und nicht weit von der Festung Saarlouis.

Es war ein weiter Weg. Ich hatte tüchtig zu tragen, aber das Alles wurde aufgewogen durch das Glück, dessen ich alle Tage

Digitized by Google

genoß. Mariane ging ſtets neben mir her und plauderte unaufhörlich und ſo allerliebſt, daß ich vom Wege kam, und nicht wußte wie.

Allmälig aber wurde das Land rauher und unfreundlicher, das ſchöne Moſelthal lag nun ſchon hinter uns. Und eines Abends ſahen wir im Lichte der ſinkenden Abendſonne ein blutarmes Dörflein vor uns, deſſen Ausſehen noch ärmer war, als das meines Geburtsortes an der Untermoſel. Ich glaubte wir blieben blos da über Nacht; aber als wir vor einer unendlich dürftigen Hütte anhielten, ſagte die Mutter: „Gottlob, wir ſind zu Hauſe!“

5.

Jo, ſell' ſag i, Bettelleut' hon's gut,
hon's gut!
Jo, ſell' ſag i, Bettelleut' hon's gut.
Pfälziſches Volkslied.

Sorgen oder Noth, das hab' ich gar oft in meinem Leben gefunden, ſind die Plagegeiſter der Reichen; aber Noth ohne Sorgen, das iſt das Gut der Armuth gar häufig in der Welt. Oft wird aber ihrem Leichtſinn raſch der Stab gebrochen. O ſagt, was ſollte aus ihnen werden, wenn ſie tiefer fühlten? Wenn ſie ſich dem Drucke ihrer Noth ganz hingäben? Würde ſie ſie nicht erdrücken, zermalmen? — Nein, es iſt ein beneidenswerthes Glück, es iſt eine Wohlthat des Himmels. Das hab' ich recht in meinem Leben im Hauſe des Spenglerſteffen bewährt gefunden. Der Verzweiflung hätte ſie ſich hingeben müſſen, dieſe arme Familie, welcher oft das Nothwendigſte, das Brod, die Kartoffeln, fehlte, wenn nicht ihr leichter Sinn ſie über alle die kummervollen Zuſtände hinausgehoben hätte. Mir freilich gefiel das nicht. Ich war an ein ernſteres Anſchauen des Lebens gewöhnt; allein das Beiſpiel iſt eine fortreißende Macht.

Digitized by Google

Wer sich ein Bild von Armuth entwerfen wollte, der mußte diese Gegend, dies Dorf, und in diesem Dorfe unsere Hütte ansehen. Ein unfruchtbareres Land hab' ich meiner Lebtage nicht mehr gesehen. Das Land war sumpfig und schwer. Es lohnte nur kärglich die Arbeit des Bebauers. Die Kartoffel selbst, die sich doch an jeden Himmelsstrich, an jede Erdart gewöhnt, gedieh nur schlecht und außerdem war Hafer und Haidekorn das, was das Feld trug. Korn wurde zwar gebaut, aber doch bei Weitem nicht zulänglich; auch wurde es kaum halb so hoch, als wo ich zu Hause war und im Moselthal überhaupt, das gegen diese Gegend ein wahres Paradies war. Die Häuser sind einstöckig, die Dächer, von faulem Stroh, reichen fast bis zur Erde; die Stuben sind eng, niedrig, finster; denn das, was wir an der Mosel Fenster nennen, sieht man höchstens an der Kirche; in den Häusern sind es kleine Löcher mit runden, blinden Scheiben, und wo sie fehlen, füllen Bündel Lumpen oder vorgeklebtes Papier die Stelle aus. Das ist das Bild der neuen Heimath, in die ich versetzt war. Als wir in das Stübchen eintraten, in dem ein kleiner Ofen stand, auf und in dem auch gekocht werden sollte, überlief es mich eiskalt. Ich war gewiß an keine Ueppigkeit, an keinen Ueberfluß gewöhnt, aber was ich hier fand, war selbst gegen meines Vetters Jürgen traurige Wohnung nicht zu vergleichen, denn diese konnte als Palast gegen diese Hütte gelten.

Man gewöhnt sich nun freilich an Alles, und wenn ich in Marianens Engelgesicht sah, war mir diese Hütte ein Himmelreich.

Das Schlimmste bei der Sache aber war das, daß wir wenig Arbeit hatten. Die meisten Leute des Dorfes waren Glas- und Porzellainkrämer. Sie kauften von den Hütten und Fabriken in Wallerfangen und da herum den Ausschuß, und führten ihn dann in weite Ferne, um ihn in Dörfern und Städtchen zu verkaufen. Das Feld lag brach; die Haushaltung hielten Kinder oder Greise. Armuth und Faulheit ging mit schlafen und stand mit auf. Da

Digitized by Google

ließ Niemand etwas machen. Ein Kartoffelfeld hatten wir allerdings draußen, die ſtanden auch noch im Felde, obwohl Kraut und Stengel längſt erfroren waren. Sie wurden nun heimgebracht, aber was war das Wenige unter ſo viele rüſtige Eſſer? Die Zerſtörung, welche unſer geſegneter Appetit unter dem Haufen anrichtete, war ſo wirkſam, daß ich mit Schrecken ſah, er würde kaum jenſeits Weihnachten reichen. Auch die Eltern erkannten das. Da hieß es denn: Ihr Kleinen bettelt! Ich und Mariane wurden verſchont, was aber die Buben faſt zur Raſerei brachte. Ihr Neid wuchs himmelhoch und ihr Haß auch. Alles half nichts. Die Schlingel brachten wenig heim, und der Hunger war manchmal unſer Tiſchgenoſſe Morgens, Mittags und Abends! Da kam mir denn der Gedanke, meine erlernten Künſte in Anwendung zu bringen. Steffen erſtaunte, als ich ihm die Sache vorſtellte. Er verſtand von dem Allen auch nicht das Geringſte. Mir wuchs da der Kamm. Ich hatte nicht geglaubt, daß meine Kunſt eine ſo ſeltene hier wäre.

Im Lande des Churfürſten von Trier waren die Forſtgeſetze nicht ſehr ſtrenge. Man durfte Birkenreiſer ſchneiden, ſo viel man wollte. Steffen ging mit mir in den Wald, und wir brachten tüchtige Laſten heim. Nun lehrte ich ſie Beſen binden. Als wir eine ordentliche Anzahl hatten, trug ich ſie nach Saarlouis und brachte ſchönes Geld mit heim. Das leuchtete ihnen ein, und bald war eine Beſenfabrik etablirt, die uns ſchönen Verdienſt abwarf. Ich blieb dabei nicht ſtehen. Es gab eine Menge Espen, Sahlweiden und dergleichen Bäume in den Wäldern. Ich ſchnitzte Löffel und Fliegenwedel, ich flocht aus jungen Eichen Peitſchenſtiele, und bald erweiterte ſich unſer Verdienſt. Die Noth hörte auf und ein beſſeres Leben war gewonnen.

Wer aber glauben wollte, unſere fröhliche Laune, unſere heitere Stimmung hätte durch die Noth und Armuth gelitten, der würde ſich geirrt haben. Heiterkeit und Frohſinn belebte uns Alle. Es

Digitized by Google

war ein Singen und Pfeifen, ein Lachen und Spassen im Hause, als ob der Reichthum in ihm seinen Wohnsitz gehabt hätte. Als aber die Geldquellen besser flossen, ging's auch wieder lustig, und unser Tisch war allezeit herrlich besetzt. Ich wurde dabei als der Gründer dieser guten Tage angesehen. Das Betteln hörte auf, und auch die Buben söhnten sich nun mit mir aus. Wer war glücklicher als ich? Marianens Augen leuchteten vor Lust. Sie blingte und lächelte mir zu, und ich war reicher belohnt, als irgend Einer in der Welt.

Einmal war ich nun auf dem Wege, unsere Thätigkeit zu erweitern. Mein Sinnen und Trachten trug Früchte. Die Mädchen wohlhabender Bauern in jener Gegend trugen um den Hals Ketten von feinem Silberdraht. Oft hatte Mariane mit Seufzen von solch' einem Kettchen gesprochen. Ihre Sehnsucht war so groß und mächtig, daß sie sie kaum beherrschen konnte. Mehr bedurfte es nicht, als dieser Sehnsucht, um in mir den Gedanken zu wecken, ihr eins zu verschaffen. Mehrere Nächte arbeitete ich durch. Als mich Steffen und die Mutter nach der Ursache fragten, lächelte ich und meinte, ich hätte so ein Plänchen, warum ich mir etwas Besonderes verdienen möchte. Es war mein Vorsatz, daß sie am Christfeste mit solch' einem Schmucke versehen sein sollte. Genau hatte ich mir die Art dieser Kettlein betrachtet, als einst des Schulzen Tochter das ihre brachte, um es zu löthen, weil es zerbrochen war.

Als ich nun wieder nach Saarlouis kam und meine Kunstwerke gut verkauft hatte, kaufte ich mir eine feine Drahtzange und Silberdraht. Manche Stunde der Nacht saß ich unbeobachtet da und distelte an der schwierigen Arbeit, aber ich brachte sie fertig, und was besonders wichtig war, schöner als des Schulzen Tochter ihres. Auch ging es öfter um den Hals, und war doch spottwohlfeil.

Das Christfest kam endlich, und, wer malt Marianens Entzücken, als ich das niedliche Kettchen um ihren Hals schlang? Wer beschreibt Steffens Erstaunen, als er hörte, ich habe es

Digitized by Google

gemacht? — Ich wurde mit Lob überschüttet, und heimlich bekam ich — mehr als ein Dutzend Küsse als wohlverdienten Lohn. Alle Mädchen im Dorfe beneideten sie; denn ein schöneres Kettchen hatte keine.

Daraus erwuchs ein neuer Erwerb. Ich konnte nicht Kettchen genug machen, so reißend gingen sie in der Umgegend ab, und sie wurden reichlich bezahlt. Auch Steffen und die Buben fingen an in Draht zu arbeiten. Sie machten aus Eisen- und Messingdraht Lichtputzen mit kleinen Kettchen, die man an die Oellichter hing. Auch dieser Artikel ging sehr gut. Mein Vorschlag, sowohl Sachen solcher Art, als auch Silberkettchen auf die Frühlingsreise mitzunehmen und jetzt in Vorrath zu machen, fand Beifall, und wir arbeiteten eine Menge zu diesem Zwecke. Diese Arbeit wurde in der Regel Abends gethan, am Tage wurde, wenn Arbeit da war, gespenglert, damit ich das Handwerk erlernte, was denn auch gut von Statten ging. Ehe der Frühling kam, wußte ich schon Blechwerk zu flicken, überhaupt den Löthkolben zu gebrauchen, wie ein Alter, und der Spenglersteffen, dessen Ansehen bei mir so hoch stand, sagte mehr als hundert Mal: „Friedel, Du bist ein Prachtkerl! Du kannst, wenn Du nur noch neue Gefäße machen kannst, bei jedem Meister als Geselle mit Ehren eintreten.“ Das war mir dann ein mächtiger Sporn zum Vorwärtsschreiten und ehe eine lange Zeit verstrich, war ich im Stande, des Meisters Ansprüchen in allen Beziehungen zu entsprechen.

Was mein Verhältniß zu Marianen betraf, so hatte das zwar seine Licht-, aber auch seine Schattenseite, und letztere machte mir viel Herzeleid. Sie war allmälig doch viel anders geworden, als früher, das sah ich alle Tage mehr ein. Zwar schöner wurde sie mit jedem Tage und blühender; aber vor den Leuten sah sie mich nur verstohlen oder gar nicht an. Das hat mich oft tief geschmerzt; doch Abends, namentlich in der Dämmerstunde, zwischen Licht und Dunkel durfte ich sie küssen und herzen, und sie that's auch, doch durfte Niemand in der Nähe sein. Mir kam das unbegreiflich vor;

781029

denn ich meinte, wessen man sich hinterwinds nicht zu schämen brauche, das dürften auch die Leute sehen. Am Ende gewöhnte ich mich d'ran, und das Heimlichthun, das Sichfreuen auf das Dämmerstündchen hatte doch etwas gar Schönes.

Ueberhaupt wurde ihre Schönheit, die meine einzige Wonne war, auch die Quelle meiner Leiden. Ich war doch der größte Narr auf Erden, weil ich meinte, kein Mensch sähe außer mir, wie schön Mariane sei! Hatten nicht andere Buben auch Augen? Mußte ihnen nicht auch wohlgefallen, was ich so schön fand? — Aber ich wollte nicht, daß sie es sollten. Ich sah Mariane als mein Eigenthum an, das auch mir allein gefallen sollte. Da hatte ich mich verrechnet, trotz der Seeschiffe, die ich rechnen konnte.

Schon auf dem Heimwege neckten und schäkerten überall die Buben mit dem netten, leichtfüßigen und bildhübschen Mädel. Allemal ging mir ein Stich in's Herz. Freilich war sie mit dem Maule pulverfix und trumpfte sie ab, daß sie in der Regel schamroth und voll Aerger sich zurückzogen; allein mich wurmte es, wenn sie mit diesen Gluthaugen einen ansah. Mit mir scherzte sie indessen gar nicht. Und wenn ich mal traurig da saß, so strich sie mir mit der kleinen Hand über das Gesicht und sagte: „Narr, meinst', es gefiele mir einer von den Buben! Du bist mein Alles! Du weißt's ja!"

Da wurde mir's denn wieder wohl, bis wieder ein Dorf kam und sich die alten Auftritte erneuerten.

Später nun gar, als sie Kochlöffel und andere Erzeugnisse unseres Kunstfleißes feil trug, verzweifelte ich fast, wenn ich nicht bei ihr war, und war ich bei ihr, so war's nicht anders. Auf den Dörfern ging's noch; aber in Saarlouis, wo die Offiziere und die geputzten reichen und schönen Herren dem Mädchen den Kopf verdrehten, da war es zum Rasendwerden. Ich wußte es bei der Mutter dahin zu bringen, daß sie gar nicht mehr handelnd ausging.

Das half mir wenig; denn die jungen Kerle im Dorfe fanden nun auch, daß Steffens Mariane das schönste Mädchen im Dorfe sei.

Digitized by Google

Endlich kam der Frühling. Die Sonne ſchien hell in die kleinen Fenſter; die Knospen ſchwollen, ſprangen auf, zeigten Blüthenbüſchel, und ſtanden endlich in duftiger Blüthe; die Amſeln ſangen; einzelne Schwalben kamen und endlich auch die Nachtigall.

„Gehen wir?“ fragte ich Steffen.

„Freilich;“ ſagte er kurz. Er war auch ein Zugvogel. Wenn der Frühling kam, ließ es ihn nicht mehr raſten im Hauſe. Die Kartoffeln wurden in die Erde geſchafft und die Sippſchaft brach auf. Es gab nun mehr zu tragen, da wir reiche Vorräthe unſerer Winterarbeiten mitnahmen; allein wir waren auch ſtärker geworden. Wir theilten uns. Die Mutter mit den Buben und kleinen Kindern jene Vorräthe verkaufend, zogen gegen Saarbrücken hin, und wollten dann an der Nahe herunter uns im Sommer bei Alten-Simmern treffen. Steffen, Mariane und ich wanderten mit dem Grauchen, der Ziege und dem Handwerk der Moſel zu. Das Dorf meiner Heimath ſollte im Bogen umgangen werden, und, uns rechts wendend, wollten wir bei Winningen abbiegen, über die Rheinberge, durch die rebenreichen Thäler endlich dem Hunsrücken uns zuwenden.

Ich freute mich kindiſch, Caspar und ſeine Frau wiederzuſehen. Ich war ſtolz, daß ich ſo gewachſen war, daß ich, in Folge unſeres Verdienſtes, ſtattlich in Tuch gekleidet war, dunkelblau mit weißen Stahlknöpfen; daß ich eine prächtige Kappe trug, die ich in Saarlouis bei einem Trödler billig erſtanden; aber was mehr werth war, für meine gute Pflegemutter hatte ich ein Silberkettchen gemacht, und ein Dutzend feiner Zinnlöffel in die Haushaltung. Für Caspar ein Drahtzängelchen, um Kohlen aus dem Feuer auf die Pfeife zu holen, und einen meſſingdrahtnen Lichtputzer mit einem Kettchen für die Oellampe. Das waren werthvolle Geſchenke, und nie hat mir etwas mehr Freude gemacht als dies, ausgenommen Marianens ſilbernes Halskettchen.

Unſer Zug ging langſam. Ueberall Arbeit die Fülle. Wir ſchafften aber auch etwas weg in einem Tage, wir Zweie. Mariane

Digitized by Google

verkaufte viel von unſerm Winterzeug. Vater Steffen war der glücklichſte Menſch auf Erden, und — noch einer. — Er ſah es gar nicht oder wollte es nicht ſehen, wenn ich mit Marianen koſte und ſie küßte; auch lachte er nicht, wie es die verdammten Buben thaten, die jetzt bei Saarbrücken bei der Mutter waren. Es gab wohl noch recht trübe Augenblicke, wenn die Burſchen mit Marianen liebäugelten, aber wenn ich traurig wurde, hüpfte ſie zu mir und raunte mir in's Ohr: „Du weißt ja!" — Und ich wußte, daß ſie nur allein mich liebe und meine Frau würde, und das war genug.

Erſt im Mai ſtiegen wir die Berghöhe hinunter, wo Caspar's Dorf lag. Der Vogelherd war noch in gutem Stande. An der Stelle, wo mich Mariane damals erwartet, blieben wir zurück. Es gab ſelige Erinnerungen und eine ſelige Gegenwart! In jedem Dorfe hatte der beliebte Spenglerſteffen ſeine Gaſtfreunde, wo er willkommen war; auch hier. Das Haus lag oben im Dorfe, nahe am Ende. Unfern davon ſtand das alte Dorfrathhaus, vor dieſem aber war der Platz, wo die Werkſtätte eingerichtet wurde. Nachdem das Alles geſchehen war, nahm ich meine Geſchenke und brach auf, obwohl ich wußte, daß Caspar mit der Heerde ausgefahren war.

Mariane aber wollte die Freude auch theilen. So wanderten denn wir Beide das Dorf hinunter, ich nicht wenig ſtolz; denn Mariane hatte mir oft geſagt, ich ſei viel größer und ſchöner geworden.

Wie guckten die Leute, als wir ſo ſtolz mit einander da hinabſchritten! Wir konnten's hören, wie hier eine Frau und dort eine ſagte: „Das iſt doch das ſchönſte Pärchen in der Welt!" Der Friedel ſei ein Staatskerl geworden, meinten ſie, und wenn das Mädel ſein Schatz ſeie, wie es den Anſchein habe, ſo ſei er noch geſcheidter geworden, als er früher ſchon geweſen, denn es ſei bildſchön.

So etwas hört man nun immer gerne, und Marianchen kicherte unaufhörlich in ſich hinein. Ich weiß nicht wie es kam — aber es wollte mich doch ärgern, daß ſie ſich gar zu gerne ſagen ließ, ſie ſei ſchön. Jüngſt hatte ihr das auf dem Wege ein Muſterreiter

Digitized by Google

gesagt, und alle Welt weiß doch, was das für Finken sind. Und doch gefiel es ihr, und sie sah ihn so freundlich an, daß mir der Kamm schwoll. Ich unterdrückte damals meinen Unwillen; das aber wurde mir gewiß, daß sie gefallsüchtig war; daß sie Jeden darauf ansah, daß er sagen sollte: wie schön bist Du!

Doch um wieder auf das zurückzukommen, was ich erzählen wollte, so gingen wir denn nun rüstig fort, Mariane sehr froh, ich sehr verstimmt. Endlich erreichten wir die kleine Hütte und mir wurde es recht weich um das Herz. Hatte ich doch so viel Liebe hier gefunden und so viel Gutes genossen. Es war noch Alles wie vor einem Jahre. Ich hörte den Schlag der Lockdrosseln schon von ferne. Man konnte leicht durch das niedre Fensterlein in das Stübchen blicken. Ich that's, und da saß sie, die seelengute Frau und spann. Sie bemerkte mich nicht; denn sie hatte den Kopf geneigt, und es schien, als dächte sie Schmerzliches, weil Thränen auf ihre am Rocken zupfende Hand fielen.

Halten hab' ich mich da nicht mehr können. „Mutter!" rief ich, und sie fuhr entsetzt auf; aber sie erkannte mich auf der Stelle, schlug die Hände zusammen und rief freudig: „Ach, unser Friedel!"

Ehe sie hat aufstehen können, hab' ich ihr schon an der Brust gelegen und sie geküßt und geherzt, wie ein Kind seine Mutter. Sie aber hat alsfort geweint und doch dabei gelächelt und mich betrachtet. Es hat lange gedauert, bis sie Marianen sah.

„Wo kommst Du denn her, Friedelchen?" fragte sie, „und wer ist denn das? Willst Du wieder bei uns bleiben? Ach, was wird der Caspar sagen!" Und nun herzte sie mich und liebkoste mich wieder.

Endlich hab' ich denn Zeit gewonnen, ihr zu sagen, wer das schöne Mädchen sei. Ach ich sah Thränen in ihren Augen, und das ließ mich wieder all' ihr eitles Wesen vergessen.

„Mariane!" sagte die Mutter. „Hör' mal Kind, Du mußt

Digitized by Google

ihn recht gerne haben, den Friedel; denn Du weißt gar nicht, wie lieb er Dich hat."

Das trieb Flammen auf unsere Wangen.

„Du bist aber recht groß geworden, Friedelchen," fuhr sie fort; „und wie Du gut gekleidet bist! Gott sei gepriesen, daß es Dir gut geht. Wie viel Kummer und Sorge hab' ich Deinetwegen ausgestanden, Du glaubst es nicht! Und wie wunderbar ist es doch, eben hab' ich an Dich gedacht; wo Du doch sein möchtest, und wie es Dir ginge, und ob Du auch an uns dächtest, da kamst Du. Ich bin aber auch recht erschrocken, und meinte fast, es wäre Dein Geist, bis ich die rothen Backen sah."

„Daß ich oft und viel an Euch gedacht habe," sagte ich, „wird meine Mariane bezeugen. Nicht wahr?" — Mariane nickte bejahend.

„Aber ich will es Euch auch," fuhr ich fort, „durch die That beweisen."

Nun kramte ich meine Siebensachen aus, und legte sie nicht ohne Stolz auf dem Tische auseinander.

„Seht Ihr's liebe Mutter? Daß ich ein rechter Spengler worden bin, mögt Ihr an diesen Löffeln seh'n; die hab' ich gegossen und polirt, und bringe sie Euch mit. Dies Silberkettchen hab' ich selbst gemacht, und das sollt ihr um Euren Hals tragen; das da ist für Vater Caspar, wenn er sich eine Kohle auf die Pfeife legen will, und dies ist ein Putzer für Eure Ampel. Alles hab' ich gemacht, gelt Du, Mariane?"

„Gewiß!" sagte die, und weidete sich an dem Erstaunen der guten Frau.

„Friedel, was gedenkst Du?" fragte sie endlich, als sie sich von ihrem Erstaunen erholt. „Das kostet ja Alles viel Geld!"

„Mich kostet's ja nichts, liebe Mutter," rief ich. „Es ist ja lauter Abfallzinn, aber doch gut, und der Engel steht nicht umsonst d'rauf."

Digitized by Google

„Ach, du lieber Gott," rief sie aus, „was sollen wir Dir dann geben?"

„Still!" rief ich. „Habt Ihr mir nicht so viel Liebe gegeben, als ich obdachlos war? Das kann ich Euch niemals vergelten."

„Ach, Du närrischer Bub," sagte sie, und wischte sich wieder die Thränen weg; „wer wird nur davon reden."

„D'rum laßt mir auch meinen Spaß," sagte ich, „und thut mir das Kettchen gleich an."

Da sträubte sie sich aber mächtig. Sie sei zu alt, sagte sie, und das zieme sich nicht für eine arme Hirtenfrau.

Jetzt nahm aber Mariane das Wort, und ihr bekanntes Plapperment that Wunder.

„Ei," sagte sie, „seid Ihr nicht noch eine junge, bildschöne Frau? Meiner Seel, wenn's hoch kommt, zwei bis drei und vierzig Jahre. Und Euer Hals ist schneeweiß und rund und zart. Da wüßte ich reiche Stadtfrauen genug, die stolz wären, wenn sie so einen Hals hätten," und dergleichen mehr. Das ging über die frischen Lippen weg, wie Quecksilber. Und richtig! Die Hexe, die Alles fertig bringen konnte, wenn sie wollte, brachte auch das wieder fertig. Es war aber auch Alles wahr, was sie sagte, und keine Firfarerei. Und ein Bischen Eitelkeit hat doch am Ende eine Jede, und wenn sie auch noch so bescheiden und demüthig ist.

Da mußte man aber auch sagen, es stand ihr schön um den vollen, schneeweißen Hals, den ich, durch Marianens Geschwätze aufmerksam gemacht, erst jetzt sah.

Mariane hatte noch immer Thränen im Auge, die ihr der Kampf brachte, den hier Liebe im Geben und Liebe im Nehmen bestand. Die Erste siegte vollständig. Ich mußte der guten Mutter nun Alles erzählen, was sich mit mir begeben. Wie that es ihr so wohl, als ich ihr sagte, wie herrliche Zinsen mir und des Spenglersteffen Familie die Kunst getragen, die ich bei Caspar geübt.

Sie betrauerte es, daß es außer der Zeit sei, uns Beiden mit

Digitized by Google

irgend Etwas aufwarten zu können; allein wir mußten ihr versprechen, den nächsten Abend bei ihr und Caspar zu essen.

Es war nun Zeit, daß wir gingen. Sie sah uns lange mit gar fröhlichem Antlitze nach.

Als wir so hingingen, sagte Mariane: „Wie hat sie Dich so lieb! Ich bin ordentlich neidisch geworden. Und Du sie."

„Hab' ich Dich weniger lieb?" fragte ich sie.

Sie aber ging stille neben mir hin.

Bei dem Vater angekommen, mußten wir natürlich viel erzählen, und er freute sich mit uns.

Nach einem fleißigen Tage kam endlich der Abend. Nachdem Mariane dem Vater seinen Kaffee gekocht, und dazu einen Pfannkuchen gebacken, gingen wir Beide zu Caspars.

Er war zu Hause, und seine Freude glich der seines Weibes. Auch er machte viele Worte über meine Gaben, aber die Freude leuchtete aus Allem klar hervor.

Die Mutter traktirte über die Maßen. Da dampfte ein delikater Hirsebrei mit fingerdicker Kruste; dann kam ein geräucherter Schweinekinnbacken mit dürren Zwetschen, und endlich eine kostbare Zwiebelbrühe zum Austunken mit Brodschnitten. Sie that sich etwas zu gut darauf, daß es uns so herrlich schmeckte. Ich machte ihrer Kochkunst aber auch alle erdenkliche Ehre. Mir war die wohlbekannte und von mir vielfach verehrte Moseler Kochkunst etwas Neues und, daß ich es gestehe, Liebes; denn die an der Saar hatte etwas Fremdes, Französisches, was ich weder gut fand, noch liebgewann.

Die beiden Eheleute, die längst wußten, wie viel Uhr es mit uns Beiden sei, neckten uns während des Essens weidlich, und sagten manche Röthe über uns, obwohl wir Beide solche Neckereien durchaus nicht ungerne hörten. Beide Eltern thaten es durchaus anders nicht, ich mußte im Hause Quartier nehmen, so lange wir blieben. Sie freuten sich wahrhaft königlich, daß ich mein Handwerk schon so gut verstand, und vermahnten mich alle Tage, nun ja auch alle-

Digitized by Google

zeit Gott vor Augen und im Herzen zu behalten, so werde es mir auch gewiß nicht an einem guten Fortkommen fehlen.

Nach vier glücklichen Tagen schied ich aus einem Orte, wo ich mich so heimisch gefühlt, und wo die guten Menschen mich lieb hatten. Es war wieder ein Schmerz, wie vor einem Jahre.

Unser Weg führte uns jetzt wieder bergan. Weiter hinab an der Mosel wollte Steffen nicht, weil auch ich nicht wünschte, an meinen Geburtsort zu kommen. Eine Zeitlang durchzogen wir ein ziemlich rauhes Hochland, zur Linken die Mosel, zur Rechten das Hochwaldgebirge und den Idar, und stiegen dann rechts hinab in das hügelige Land des Hunsrückens, verschrieen in der Welt, als sei's eine Wüstenei, und doch in Wahrheit ein reich gesegnetes Land. Wälder von üppiger Schönheit wechseln mit Wiesengründen so schön, als man sie sehen mag. Fischreiche Bäche bewässern sie reichlich. Fruchtbare Fluren liegen um die schönen Dörfer, und die Leute sind ehrlich und treu. Ich hab' sie recht liebgewonnen und viel Liebs und Guts bei ihnen erfahren, daher ich gar gerne da gewesen bin. Auch hier war der Spenglersteffen wohlbekannt und sehr geschätzt, und fand Arbeit die Fülle, seltsamer Weise selbst in der Stadt Simmern, wo wir freilich vor dem Thore unsere Werkstätte aufschlagen mußten, weil sonst die Spengler in der Stadt sich patzig gemacht hätten. Da steht die große, schöne Linde, mit ihrem Schirmdach von Aesten. Ein schöneres Plätzchen bei gutem Wetter ist nicht zu finden.

Hier traf uns dann auch die Mutter mit den übrigen Kindern. Sie hatten gute Geschäfte gemacht, brachten viel Geld mit, und wir lebten nun recht in floribus, wie die alte Sophie zu sagen pflegte.

Wir würden bei Zeiten heimgezogen sein, hätte sich nicht ein ganz besonderes Ereigniß zugetragen, was in nichts geringerem bestand, als in einem derben Zuwachs unserer Familie, einem dicken Buben, der auf einem Dorfe geboren wurde. Mir wurde die Ehre, Pathe zu sein, eine Ehre, auf die ich mir viel eingebildet habe.

Digitized by Google

Das brachte eine fatale Aenderung hervor; denn die Mutter und Mariane mit den kleinen Kindern blieben in dem Dorfe und wir zogen weiter gegen den Rhein hin in die Thäler, die sich gegen das Rheinufer hinziehen.

Scheiden und meiden thut weh! sagt das Sprichwort. Ich hab's hier gar lebhaft gefühlt, und zog recht arm in die Welt hinein mit Steffen und den Buben. Da ich reinlich war, so wurde ich zum Koch bestellt. Das war eine schöne Geschichte! Hatte ich doch mein Lebtage nur gegessen und getrunken, aber niemals gekocht. Was wollte ich aber machen? Ich mußte es lernen. So schwer war's nicht; wenn's auch manchmal anbrannte oder derartiges Unglück geschah, so waren unsere Gaumen durchaus nicht verwöhnt, und es wurde doch gegessen. Mit der Zeit aber lernte ich das auch so, daß ich, als wir heimkehrten, große Lobsprüche erntete von meinem Alten.

Dieser Monat war mir zehn Jahre lang. Meiner Augen Lust fehlte. Mein Herz ängstete sich unabläßig wegen Marianens großer Gefallsucht, die mir schwer auf der Seele lag. Wie leicht konnte ein reicher Bursche sich in sie verlieben und sie mir abspänstig machen! Schon der Gedanke trieb mich schier aus der Haut, und dachte ich mir ihn lebhaft, so war's tagelang um meine Ruhe geschehen.

Wir kamen endlich heim, und fanden alle schon da. Sie hatten die Herbstarbeiten im Kartoffelfelde schon gethan. Alle meine Sorgen aber waren umsonst. Mariane war außer sich vor Freude, mich wieder zu haben, und die Trennung war sogar das Mittel gewesen, sie liebevoller und herzlicher zu machen. Auch gefiel mir gar wohl ihre Liebe zu dem kleinen Kinde, das die großen Buben nur mit scheelen Augen ansahen.

Was soll ich von dem Winter sagen? Er floß hin wie der vorige. Wir trieben wieder unsere Winterarbeiten, und trotz dem, daß die Wochen der Mutter die Kasse bedeutend geschmälert hatten, konnten wir uns einen Vorrath von Silber-, Messing- und Eisen-

Digitized by Google

draht halten und unſere gewohnten Kunſtwerke in gehöriger Anzahl machen. Wir lebten beſſer als irgend ein Bauer im Dorfe. Ich glaube der Schultheiß befand ſich nicht ſo wohl. Wir waren gut gekleidet, kurz, es ging uns ſehr gut, und der Neid der Bauern verfolgte uns weidlich.

Ich lernte mein Handwerk ganz vollkömmlich, und war ſo glücklich in Marianens Liebe, daß ich an eine Zukunft nicht im mindeſten dachte, die dies Sein und Leben ändern könnte. Und doch ſollte eine ſolche kommen und mein Glück für immer untergraben. Ich muß freilich damit über zwei volle Jahre hinwegſpringen; aber was thut's auch? Sie waren einförmig und keine beſondere Begebenheit zeichnete ſie aus, es ſei denn das, daß Mariane mit der Mutter den letzten Sommer zu meinem Leidweſen zu Hauſe blieb. Der Vorwand war, daß ich ſo gut kochen könne, wie ein Mädchen.

Leider ſah ich gutmüthiger Tölpel ihnen nicht in die Karten. Ich kannte dieſe Verſtellung nicht, und traute ſie auch am wenigſten der Mutter zu. Und doch — war es eine abſichtliche — und ſie hatte den Zweck — mich und Marianen zu trennen, — denn ſie hatte mit dem ſchönen Mädchen ehrgeizige Pläne; Pläne, ſie an des Schulzen Sohn zu bringen, der ihr überhaupt ſeit einiger Zeit ſichtbarlich nachging.

Digitiz

6.

In einem tiefen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Mein Liebchen iſt verſchwunden
Das dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu' verſprochen,
Gab mir ein' Ring dabei,
Die Treu' hat ſie gebrochen,
Das Ringlein ſprang entzwei.

v. Eichendorff.

Der Winter kam dieſesmal mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit. Schon bei unſerer Heimreiſe lag der Schnee mehr denn einen Fuß tief. Ach, mir pochte das Herz. Die Erwartung, die Sehnſucht wollte mir die Bruſt ſprengen. Faſt ein halbes Jahr ſein Lieb nicht ſehen, iſt wohl ein Schweres, was freilich nur der begreift, der's einmal erfahren, wie ich. Ich war ein ſtattlicher Burſche geworden, Mariane eine volle Jungfrau in allem Glanze einer blühenden Jugend und Schönheit, wie ſie ſelten getroffen wird. So hatte ich ſie verlaſſen. War ſie nicht ſchöner geworden ſeit vollen ſechs Monaten? Und was hat es Neues gegeben? Schnüffelt des Schulzen ſein Peter noch um ſie herum? Anfangs November war unſere Kirchweih; durfte, konnte ich da fehlen? Es war die letzte im ganzen Lande da herum, und die luſtigſte und ſchönſte.

„Lauf Du und der Teufel!" rief der alte Steffen, deſſen Beine es mit den meinigen nicht aushielten. „Du treibſt mein' Seel', den Eſel noch todt!" Da mußte ich langſam thun, wie's auch in mir trieb.

Endlich kamen wir an. Ich hatte mir den Willkomm ſo ſchön gedacht; mir vorgeſtellt, wie ſie aus dem Hauſe ſtürzen würde und mir um den Hals fallen; aber es blieb ſtille im Hauſe, mäuschenſtille, als ob Alles ausgeſtorben wäre. Die Angſt drückte mich faſt nieder.

Digitized by Google

Da trat die Mutter mit meinem Pathen heraus, der nun schon laufen gelernt hatte, und begrüßte uns.

„Wo ist Mariane, Mutter?“ fragte ich heftig.

Halb lachend, halb ärgerlich sah sie mich an. „Nun, man meint ja, Du wolltest sie aufessen!“ sagte sie. „Wart's nur ab.“

Ich traute meinen Ohren kaum. Ton und Ausdruck war nicht der frühere, gewohnte, herzliche.

Ich schwieg stille, gab den Buben den Esel und ging in das Haus. Sie war nicht da.

Steffen, der hereintrat, fragte jetzt auch.

„Wo wird sie sein,“ sagte sie; „auf die Glashütte ist sie, wo ihre Gothe Köchin ist. Am Sonntag ging sie hin, ich denke wohl, daß sie heute zurückkommt.“

Das fiel mir schwer auf's Herz. Wußte sie doch, daß wir bald kämen. Ich an ihrer Stelle wäre nicht weggegangen, wenn ich sie erwartet hätte.

Es wurde Nacht. Sie kam nicht.

„Es ist stichdunkel draußen,“ sagte ich zur Mutter, „soll ich ihr entgegen gehen?“

„Das ist nicht nöthig,“ sagte sie kalt. „Kommt sie noch, so wird sie auch Jemanden haben, der sie begleitet. Uebrigens weiß sie den Weg auch alleine, den sie diesen Sommer so oft schon gegangen ist.“

Diese Antwort, so wegwerfend und schnurrend, hatte ich nicht erwartet. Womit hatte ich das verdient?

„Warum seid Ihr mir denn so böse, Mutter?“ fragte ich erregt.

„Das läg' mir auf,“ sprach sie schnippig, wandte mir den Rücken, und ließ mich verdutzt stehen.

„Was war das?“ — fragte ich mich selber; aber eine Antwort hatte ich darauf nicht.

Verletzt, wie ich war, ging ich auf die Bodenkammer und legte mich in's Bette. Man rief mir nicht einmal zum Nachtessen.

Digitized by Google

An Schlafen war nicht zu denken. Tausende von Fragen durchkreuzten sich in meinem Kopfe, der mir in Fieberhitze glühte. Endlich kamen die Buben, legten sich mäuschenstille nieder und schnarchten bald; ich aber schlief nicht, bis endlich gegen Morgen der Schlaf sich meiner erbarmte. Aber wer schildert meine Träume? Es waren Ausgeburten eines kranken Gehirns, das Furchtbarste, Entsetzlichste drängte sich darin. Mariane wurde mir durch höllische Geister vom Herzen gerissen und mein Herz blutete und blutete, bis der letzte Tropfen verronnen war; da wollte ich sterben und konnte nicht; mußte als Schatten umherwandern; sah sie in eines Andern Arm und konnte sie ihm nicht entreißen. Es war eine Qual, wie sie die Hölle kaum schrecklicher haben kann.

Als ich Morgens herab kam, dankte mir die Mutter kaum auf meinen Morgengruß. Auch Steffen machte ein verdrießliches Gesicht. Der Einfluß seiner Frau war sichtbar.

Es vergingen so acht volle Tage. Da kam Mariane endlich.

Ich saß stille in der Ecke des Ofens. Die Dämmerung hatte ihren Schleier über uns gebreitet. Sie sah mich nicht.

„Wo ist denn der Friedel?“ fragte sie.

„Dort in der Ecke sitzt er,“ sagte die Mutter.

Sie trat zu mir und begrüßte mich. Der Druck ihrer Hand war warm und herzlich. Wir wechselten wenige Worte.

Nun setzte sie sich und erzählte, wie die Herrschaft sie so gut leiden möge und ihr den Antrag gestellt habe, als Kindermädchen in Dienste bei ihr zu treten.

„Ach, du lieber Gott,“ sagte freudig die Mutter, „hast Du denn zugesagt?“

Sie verneinte mit dem Bemerken, sie müsse doch erst ihre Eltern darüber hören.

„Du hättest nur gleich ja sagen können,“ sagte die Mutter. „Wir haben Esser genug, und können leicht eins missen.

Digitized by Google

Außerdem ist es Dir gut. Da lernst Du etwas, und kannst Dir schöne Kleider verdienen."

Ich hatte genug gehört. Ein Stich nach dem andern drang in mein Herz. Die Thränen füllten meine Augen. Ich mußte hinaus. Draußen in der Abendkälte hatte ich Luft, die mir hier fehlte.

So stand es also! Nun fiel auch ein Schleier nach dem andern von dem Geheimniß. Ich war den Plänen der Mutter mit Marianen im Wege. Des Schulzen Peter hatte mich heute so spöttisch lachend angesehen, daß ich wohl schon Lust gehabt hätte, ihm den Hals zu brechen. Da lag's. Die Mutter hoffte, der Peter, der Marianen nachging, sollte sie heirathen. Ueberdem waren die Buben herangewachsen. Ich war nun überflüssig. Ich durchschaute Alles mit klarem Blicke, aber das Herz blutete. — Wie ich so da stand, an das Haus gelehnt, kam der Peter daher und trat in das Haus. Jetzt schwand der letzte Zweifel.

Kaum war Peter hinein, so ging leise die Thüre. Mariane schlüpfte heraus.

„Friedel!" rief sie leise, und in dem Tone klang ja das alte, warme Herz hindurch.

Ich zog sie an meine Brust, und fühlte noch einmal ganz mein Glück, ehe ich es verlieren sollte.

„Ach, Mariane," sagte ich, „wie ist es hier anders geworden, der Peter ist Dein Schatz; Du willst fort, und Deine Mutter sagt's klar, daß es ihr lieb wäre, einen Esser zu verlieren. Sie hat mir noch kein freundliches Wort gegeben. Woher das Alles kommt, begreif' ich wohl. Deine Mutter sieht unsere Liebe ungern. Ich bin ihr zu wenig, zu arm für Dich. Ist's nicht so? Und wie steht es bei Dir, Mädchen? Rede, es ist Zeit. Sag's frei heraus, ob Du mich noch liebst; ob Du die Treue halten willst? Du gehst auf die Glashütte, Du wirst eine Mamsell. Adje Friedel! Du magst in die Welt gehen! Nicht wahr, so ist's? — Was liegt auch

Digitized by Google

an mir armen, heimathlosen Buben! Schon lange genug bin ich Euch zur Last. Nun könnt ihr Euch ja selber forthelfen, und stoßt mich weg, wie ein alter Hund, der nichts mehr nützet."

Meine Rede war immer bitterer geworden, und ich hatte mich selbst in einen Zorn hineingeredet, der mit jeder Minute wuchs.

Mariane hatte ihre Arme um meinen Hals geschlungen. Ihr Kopf ruhete auf meiner Schulter, und sie weinte heftig.

Da ging die Thüre auf und eine kreischende Stimme rief: „Mariane! Geh auf der Stelle herein!"

Sie riß sich los, drückte einen Kuß auf meine Lippen und eilte in das Haus. Das fehlte gerade noch zu meinem Zorne.

Da stand ich, rathlos, zornglühend. Sie hatte nicht geantwortet; war das nicht auch eine Antwort? Hätte ich Unrecht gesprochen, sie würde mir schon entgegnet haben. O, ich war elend. Und das Bewußtsein dieses Elends durchdrang mit Eiskälte mein Inneres.

In der Stube war Licht. Ich trat an's Fenster und sah hinein, da es keinen Laden hatte.

Da saß das engelschöne Mädchen stille an ihrem Spinnrade und senkte den schönen Kopf auf die Brust. Es war mir, als säh' ich ihre Thränen rinnen. Der lange Peter mit seinem gelben, strohdummen Gesichte saß neben ihr, hatte den Arm um ihren schlanken Leib gelegt und näselte ihr Allerlei vor, was nur dumm sein konnte, weil er es selber war. Die Mutter saß nicht weit davon mit dem kleinen Friedel und sah seelenfroh den Liebeleien des dummen Peter zu. Näher am Ofen saßen Steffen und die Buben und banden Besen.

Was ich da ausstand, ist unbeschreiblich. Der Frost schüttelte mich fieberisch und doch glühte mein Kopf. Wären meine Augen Pfeile gewesen, sie hätten den Peter durchbohrt.

Lange hatte ich so gestanden, als endlich die Zubereitungen zum Essen gemacht wurden. Peter stand auf und nahm seine Mütze.

Digitized by Google

Als ich die lockende Freundlichkeit der Mutter ſah, übernahm mich die Wuth. Meine Fäuſte waren geballt.

Jetzt kam er heraus, und wie ein Raſender fiel ich ihn an. Ich war ſtark, breitſchultrig und gedrungen, und meine Muskelkraft überragte die Peters um die Hälfte, obgleich er viel größer war, als ich.

Mein Angriff war ſo heftig, daß er ſich kaum wehren konnte, und ehe er ſich recht beſonnen, woher das käme, lag er am Boden. Was ich that, weiß ich nicht; aber Peter ſchrie um Hülfe, und alsbald ſtürmte Alles aus dem Hauſe heraus, und die Mutter ſtand mit dem Lichte in der Thüre, den Schauplatz zu beleuchten. Jetzt erſt ſah ich, daß Peter heftig blutete. Der Steffen, ein Rieſe an Kraft, riß mich los von ihm.

„Du bringſt ihn um, Bube," ſchrie er, und ſtieß mich vor die Bruſt, daß ich taumelte. Ich war meiner nicht mehr mächtig.

„Rührt mich nicht mehr an!" ſchrie ich wüthend und trat auf ihn zu.

„Was?" ſagte er gedehnt. „Strauchmörder, wagſt Du es, mir zu drohen? Iſt es ſo weit gekommen?"

„Das iſt der Dank, wenn man Bettelbuben aufnimmt und ſie großzieht!" ſchrie die Mutter.

„An Dir Buben will ich mich nicht vergreifen," ſprach mit entſetzlicher Ruhe der Steffen; „aber Du mußt fort. Dein Bündel iſt noch geſchnürt droben. Fort mit Dir auf der Stelle."

Der Peter hatte ſich aufgerafft, er war in das Stübchen geführt worden, wo Mariane, bleich, wie ein Steinbild, ſaß, ohne ſich rühren zu können. Sie hatte den Zuſammenhang begriffen, ehe ſie Alles wußte.

Ich war keines Wortes mächtig; aber in drei Sätzen war ich in der Bodenkammer, hing mein Ränzel um, nahm meine Mütze und eilte herab.

Noch ſtand die Thüre auf, und ich ſah Marianen das Blut

Digitized by Google

von Peters Geſicht waſchen, hörte die Mutter ſchimpfen, den Steffen brummen und fluchen.

Ich trat in die Thüre.

„Ich gehe," ſagte ich, „wie Ihr es mir befohlen habt. Habt Dank für Alles, was Ihr mir Gutes und Liebes in früheren Tagen gethan. Gott lohn' es Euch. Adje."

Ich wandte mich zur Thüre des Hauſes und ging, ſo ſchnell ich konnte.

Einen gellenden Schrei hörte ich noch und meinen Namen rufen — aber im vollen Laufe lag bald das Dorf hinter mir. Ich rannte wie ein Beſeſſener, wohin, das wußte ich ja ſelbſt nicht. Die Kälte fühlte ich nicht. So lief ich die lange Winternacht. Müde wurde ich nicht; denn in mir gohren all' die widerſprechenden Gefühle, welche die Ereigniſſe dieſes unſeligen Abends in mir geweckt. Nur den Schrei Marianens hörte ich und den Ausruf meines Namens. Er lag ſtets in meinem Ohre. Aber hatte ſie nicht dem Peter das Blut liebreich abgewaſchen? Was bedurfte ich eines weiteren Zeugniſſes?

Als es Tag wurde, ſah ich, daß ich Saarlouis vor mir liegen hatte. Ein Wirthshaus lag an der Straße, etwa eine halbe Stunde vor der Feſtung. Eben als ich vorüberging, öffnete der Wirth die Fenſter und grüßte mich, denn hier hatte ich oft mein dürftig Mittagbrot bei einem Glaſe Bier verzehrt, wenn ich mit Beſen oder andern Dingen nach der Stadt ging oder Blech holte. Ich erwachte hier gleichſam aus dem erſten Traume der Nacht, und der Hunger ſtellte ſich bei mir mit Macht ein. Etwas Geld hatte ich noch; daher trat ich ein und ließ mir etwas zu eſſen geben.

„Woher ſo früh, Friedel?" fragte theilnehmend der Wirth. „Du ſiehſt ja ſo zerriſſen aus, als ſeieſt Du unter Mördern geweſen."

Dies Wort erſchreckte mich. Ich beſah mich jetzt, und fand des Wirthes Ausſpruch vollkommen richtig. Mein Wamms war

Digitized by Google

zerriſſen im Kampfe mit Peter, und die Lappen hingen verdächtig genug an mir herunter.

„Was iſt Dir paſſirt?“ fragte er. „Erzähl' mir's doch!“

Er war ein ehrlicher Mann. Sein theilnehmendes Wort drang wie Balſam in mein blutendes Herz. Es lag eine unerträgliche Laſt darauf, die das Bedürfniß weckte, ſie abzuwälzen. Ich erzählte ihm alles genau.

„Ja,“ ſagte er, „Du magſt Recht haben. Du haſt ihnen allerdings theilweiſe zu Brod geholfen und einen Theil Deiner Schuld abgetragen; aber daß ſie Dich nun als eine Laſt anſehen, iſt Unrecht. Was kümmerſt Du Dich darum? Schlag Dir das Mädel aus dem Sinn. Du kannſt Dein Handwerk, und an Arbeit ſoll's Dir nicht fehlen. Bleib' hier bis gegen neun Uhr. Zieh' ein anderes Wamms an, und dann gehe ich mit Dir. Mein Schwager iſt ein Blechſchläger und Spengler, der muß Dich nehmen. Da haſt Du es gut, denn er hat keine Kinder und es iſt eine ſtille Haushaltung.“

Das war eine Freudenbotſchaft. Ich that, wie er geſagt, ſetzte mich hinter den Ofen und — ſchlief, von Uebermüdung übermannt, ein. Ein wüſter Traum quälte mich. Ich ſah ſchwarze, geſpenſtige Geſtalten, halb Menſchen und halb Habichte, die Marianen ergriffen und fortführten.

Sie breitete die Arme weinend nach mir aus. Ich hörte wieder den gellenden Schrei, der mir das Herz durchſchnitt, und meinen Namen rufen. Da hab' ich wohl gemeint, das Herz zerſpränge mir, habe mich aufgerafft und wollte ſie retten, aber es faßte mich eine unſichtbare Macht und ſchrie mir in's Ohr: Friedel!

Ich erwachte.

Der Wirth hatte mich am Arme gefaßt und ſagte: „Parbleu! Du ächzeſt ja, daß es einem ganz angſt und bange wird. Auch iſt es nun Zeit, daß wir bald gehen.“

Ich dankte Gott, daß der wüſte Traum aus war. Ein tiefer Seufzer arbeitete ſich aus der Bruſt los. Ich zahlte meine Zeche,

Digitized by Google

nahm mein Ränzel und folgte dem wohlwollenden Wirth in die Stadt.

Das Herz pochte mir heftig, als ich in die finstern Festungsmauern hinein trat. Ein eiskalter Schauer überlief mich, und eine Ahnung erfüllte meine Seele, als ging ich in ein recht großes Unglück.

„Sei doch gutes Muthes, Friedel," sprach der Wirth. „Ein junger Kerl, wie Du, muß um ein Mädel nicht alle Lebensfreude d'ran geben. Ich kann das Geliebel in den jungen Jahren durchaus nicht leiden; es verrückt Buben und Mädchen das Hirn, und sie meinen, es sei das größte Unglück, wenn sie von einander müssen. Das ist lauter Firlefanz. Ich war auch ein junger Kerl; aber an so ein Mädel hing ich das Herz nicht. Einmal nur wollt' mir's auch so einfältig zu Sinne werden. Das war in Rastatt, wo ich bei einem Bierbrauer in Arbeit stand. Der hatte eine Enkelin. Donner! Das war ein Mädel, noch schöner als die Mariane. Sie hatte mich lieb, ich sie; aber ich merkte, wie der Wind wehte! Reich war ich nicht, und das war der ganze Haken. Da schnürte ich mein Felleisen und sagte: Herr Meister, ich will noch die Welt sehen, so nach Bayern hinein, wo die rechte Bierkümmelei zu Haus ist; aber in mir brannte es wie Feuer, und das Flennen war mir näher, als ein Juchhei."

„Hannes," sagte der Bräuer, „Er ist ein ganz gescheidter Kerl. Geh' Er in Gottes Namen, und da hat Er noch ein schön Geschenk, weil Er jetzt geht, ehe es zu spät ist. Gott behüt Ihn!"

„Von dem Mädel konnte ich keinen Abschied nehmen. Ich ging und ma foi, ich verlief das Leid und die Liebe. Sie ging mir unter den Füßen weg. Darnach hab' ich mich wie vor dem Feuer gehütet, mit den Weibsleuten wieder nahe zusammen zu kommen. Und als ich endlich hierher zurückkehrte, da hab' ich die brave Wittib geheirathet, der die Wirthschaft hier war; hab' eine brave Frau, bin vergnügt und bitte Gott, daß es bleibe, wie es ist. Siehst Du, so ging mir's. Ich will Dir aber noch mehr sagen. Ich

Digitized by Google

kam nach etwa fünf Jahren aus Bayern zurück wieder nach Raſtatt, da war mein Mädel in der Brauerei verheirathet und der alte Meiſter war todt. Denk' ich, du gehſt mal 'nein und trinkſt einen Schoppen oder zwei."

„Als ich ſie ſah, zappelte mir das Herz arg. Donner! was war ſie eine prächtige Frau! Aber mich kannte ſie nicht mehr. Im Hauſe war es ſchmutzig. Als ich ſie genauer anſah, fand ich ihren Anzug unordentlich, unrein und — ſah, wie ſie mit dem Braukecht Blicke wechſelte, die mir ganz und gar nicht gefielen; hörte auch in der Stadt ſo und ſo — kurz, ich dankte Gott im Stillen, daß er es ſo gelenkt, und dachte: Was warſt Du ein Eſel, Dich um das Mädel zu härmen!"

Dieſer Erzählung hatte ich zugehört. Das war keine Mariane, dachte ich, und Du, ein ganz braver Kerl, aber Dein Herz muß doch etwas von der Natur eines Kieſels gehabt haben.

„Schreib' Dir das hinter's Ohr," ſagte der Wirth. „Dort kratzt es kein Huhn aus, wenn Du es ſelbſt nicht thuſt. Wir ſind am Orte!"

Er öffnete eine Thüre, und wir traten ſeitwärts in eine geräumige Werkſtatt, wo ein Geſelle arbeitete, der mich ſcheel und ſpöttiſch anſah.

„Bleib' hier, Friedel," ſagte mein Führer; „ich will mal zu meinem Schwager gehen."

Nach einer langen Zeit, während welcher ich mir die ſchöne Werkſtatt beſah, rief er mir.

Ich folgte, und trat in eine nette Stube, wo eine ungemein dicke aber gutmüthig ausſehende, ſchon ältliche Frau ſaß und ſtrickte, und ein äußerſt dürrer kleiner Mann, ſeine Pfeife ſchmauchend, am Tiſche ſtand.

„Wie heißeſt Du?" fragte er mich.

„Friedel, Herr Meiſter," war meine Antwort.

„Woher biſt Du?"

„Aus —."

Digitized by Google

„Wo haſt Du gelernt?“

Ich nannte Steffen und ſeinen Wohnort.

„Ich kenne den Steffen,“ ſagte der Meiſter. „Wenn er kein herumziehender Vagabund, kein Stromer wäre, ſo möchte es mit dem Handwerk ſchon gehen.“

„Nun,“ ſagte er nach einer Weile, in der er Dampfwolken in die Luft blies, „Du kannſt mal hier bleiben. Wir wollen ſehen, wie's geht.“

„Liebes Kind,“ ſagte er zu ſeiner Frau, „gib dem Jungen ein Glas Branntwein.“ Das liebe Kind war die dicke Frau. Sie wollte ſich mühſam erheben; aber ich dankte und ſagte, ich könne keinen trinken.

„Was, Du trinkſt keinen Branntwein?“

„Nicht gern.“

Als ich wieder herab kam, hatte die Meiſterin einen Eimer in der Hand, um Waſſer an der Pumpe im Hofe zu holen. Ich nahm ihr raſch den Eimer weg, holte ihr das Waſſer in die Küche und ſagte: „Wenn Sie Waſſer braucht, Frau Meiſterin, ſo ruf Sie mir nur. Ich hol's gerne.“

Es iſt ein grober Buchſtaben, ſagte mein ſeliger Vater, wenn er von dem Leben in der Welt ſprach, ſich die Gunſt der Leute zu erwerben. Man darf nur höflich und zuvorkommend ſein. Das iſt ein Dietrich, der alle Thüren aufmacht. Hatte ich's nicht ſchon zweimal wahr gefunden?

Dies Wort hatte ſich mir in die Seele geprägt, und ich habe es überall bewährt gefunden; auch hier. Von dieſem Eimer Waſſer datirte ſich das Wohlwollen des Meiſters und der Meiſterin; aber auch der Haß meines Mitgeſellen.

Er ſchloß ſich gar vertraulich an mich an. Der Kerl gefiel mir nicht.

Ich hab ſo beobachtet, daß viele Menſchen eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Thieren in ihrem Geſichte haben und meiſt haben ſie

Digitized by Google

dann auch etwas von dem Naturell dieſer Thiere in ſich. Der Kerl hatte eine Miſchung von Zügen. Sein Geſicht trat ſpitz hervor, daß es an einen Fuchs erinnerte, zumal da es oben an den Augen breit auseinander gegangen iſt. Dabei waren ſeine Augen katzengrün und falſch, wie die einer Katze. Endlich hatte er fuchsrothe Haare. Und mein Vater pflegte oft zu ſagen: Rothe Haare und Erlenholz wachſen immer auf einem ſchlechten Boden. O hätte ich mich von der Ahnung, er tauge nichts, vor ihm warnen laſſen!

Da dachte ich, laß ihn laufen, und das that ich denn auch. Alle Verſuche, mich mit in eine Kneipe zu locken, mißglückten. Dagegen erbat ich mir vom Meiſter ein Buch und bekam es auch mit Freuden, und mußte dann auch jeden Sonntag Mittag mit dem Meiſter eine Taſſe Kaffee trinken. Dadurch wuchs des Buben Grimm; aber er wußte ihn wohl zu verſtecken: denn es war ein kleiner Knirps und ich ein Kerl, der ſeine fünf Schuh acht Zoll maß.

Hundertmal dachte ich an den Wirth vor dem Thore, wie er geſagt hatte, ſchlag Dir das Mädel aus dem Kopf. Daran arbeitete ich alle Tage, aber es ging nicht. Bei der Arbeit an den Wochentagen mußte ich aufpaſſen; denn der Meiſter war mordaccurat und kritelich; wenn da das Tippelchen auf dem J fehlte, ſo mußte ich's friſch machen oder ändern. Das hatte ſein Gutes und ich ſah doch ein, daß am Ende der Steffen ein Pfuſcher geweſen war. Da ſind denn meine Gedanken wohl beiſammen geweſen, und der Name Mariane fuhr nur mit einem Seufzer davon; aber Sonntags, wenn ich da ſaß und las, ach, du lieber Himmel, da gingen wohl die Augen mit den Zeilen fort, aber die Gedanken — die waren bei ihr, und nur bei ihr. Es iſt gewiß wahr, das, was man vergeſſen will, iſt wie eine Klette im dichten Haar. Man kriegt's nicht weg. Ich ſtand oft im Hofe und ſah die Sterne über mir an. Die kamen in aller Treue jeden Abend wieder; aber die Treue, die ſie einſt damit verglichen hatte, war geſtorben. Ich ſah auch Niemand aus dem Dorfe, obwohl Leute daher oft in die Stadt kamen, ja ſie ſelbſt,

Digitized by Google

denn unſere Werkſtatt lag hinten hinaus und der Blechladen vornheraus; wir ſahen das ganze Jahr Niemand. Sonntags ging ich in meine Kirche, und dann blieb ich zu Hauſe und ſaß in der Werkſtatt und las oder ich lag in meinen Gedanken. So hörte und ſah ich nichts. Als der Frühling kam, ging ich wohl mit dem Meiſter in den Garten, der nicht weit vom Hauſe lag. Das war Alles. War ſie einmal hier geweſen? Hatte vielleicht nach mir geſucht? Ich ſagte mir das manchmal — aber wenn ſie mich hätte ſuchen wollen, ſo würde ſie mich auch ohne Zweifel gefunden haben! — So war's wohl nur ein Traum. — Ach, ein bitterer dazu. Wieviel hab' ich damals gelitten!

Selber wieder einmal hingehen, wie ſehr auch das Herz mich zog, mochte ich nicht. Ich lebte ſo zwei Jahre im Hauſe. Da ging der Rothe fort und es kam ein anderer Geſelle zu uns, der mir beſſer gefiel. Der Rothe war bei einem andern Meiſter. Ich dachte, er könne mir nun nichts mehr böſes thun; aber ich hatte mich geirrt.

7.

Ich hatt' a Schätzel wie Milch und Blu't;
S' hat mi g'liebet, und war ſo guet;
S' hat mi g'liebet ſo lange Zit,
I glaub't, die Liebe, die ſtirbet nit;
S' hat ſie halt brochen; nu war kein Rath;
Nu wollt' i ſterben und wurd' Soldat.
Und trifft mi d'Kugel, und bin i todt —
Iſt aus mein Leben, iſt aus mein' Noth.

Schweizerlied.

Zwei Jahre eines Lebens ohne Jugendluſt, zwei Jahre eines Lebens in ſtillem Harme, ſind verlorne Jahre; und doch waren ſie mir von Gewinn. Herrſchen über mich ſelbſt hatte ich gelernt.

Digitized by Google

Das ist eine schwere Kunst, in der's mancher in sechzig Jahren so weit nicht bringt, wie ich in zweien.

Wenn es ein Kind im Vaterhause gut hat, so hab' ich's gewiß auch gut gehabt; denn die Meistersleute meinten's gut mit mir, und hatten mich lieb, wie ihr Kind.

Eines Tages sagte der Alte zu mir: „Friedel, Du bist nun zwei Jahre im Hause, und warst noch nicht einmal bei Deines Gleichen froh. Ich weiß, Du kannst den Rothen nicht leiden, und, daß ich es gerade heraussage, ich auch nicht; aber der Anton, der jetzt bei mir ist, der ist ein braver Bursch. Mit dem könntest Du doch einmal ein Glas Bier riskiren." Er griff in die Tasche. „Da!" sagte er, reichte mir einen Franken und sagte: „Trink' eins auf meine Gesundheit!"

Es war ein schöner Sommertag. Alle Welt zog hinaus vor die Stadt. So schlenderte ich denn mit Anton dahin, und meinte, wir wollten zu meinem Freunde gehen, dem Wirthe, der des Meisters Schwager war. Unterwegs kommt uns aber der Rothe in den Weg.

„Was seh' ich," rief er aus; „geht der Dachs mal vor die Höhle?"

„Rother," sagte ich, „nimm Dich in Acht; Du weißt, ich bin langsam zum Zorn; aber kommt er, so möchten Deine armen Glieder d'ran denken, daß es ein Dachs war, der Dich in den Klauen hatte."

Wirklich gohr es in mir schon, und ich fühlte, wie mir der Zorn stieg.

„Nun, nun," sagte mit falscher Freundlichkeit der Rothe, „Du verstehst auch gar keinen Spaß. Ich will ja keinen Streit mit Dir."

„Und ich keinen Spaß mit Dir," sagte ich.

Der Anton, eine gute Seele, legte sich in's Mittel.

„Wo wollt Ihr denn hin?" fragte der Rothe.

Anton sagte es ihm.

„Ei, da gehen nur die alten Knasterbärte und Dreimaster hin.

Digitized by Google

Was wollt Ihr da? Kommt mit mir.“ Er nannte nun ein Wirthshaus in entgegengesetzter Richtung, und erzählte, daß dort auch eine Kegelbahn sei.

Anton ließ sich verplaudern und folgte ihm.

Es gereuete uns auch nicht. Es war da wirklich schön. Handwerksburschen und Soldaten saßen da herum, tranken Moselwein und waren lustig.

Unserer Zehn setzten sich auch zusammen, Klempner, Kupferschläger und Gürtler, die zusammen auch eine Herberge hatten. Da wurde denn gelacht, gescherzt, erzählt und gesungen.

Wir stimmten endlich an:

Ach Straßburg, ach Straßburg, du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben so mancher Soldat u. s. w.

Der schöne Gesang, die klagende Weise drang mir tief in die Seele. Dazwischen wurde getrunken. Ein Schoppen folgte dem andern, und ehe ich's mir versah, stieg er mir zu Kopf. Ich wußte es aber nicht und ahnete es auch nicht. Jetzt wurden lustige Lieder angestimmt. Der Rothe war ganz unerschöpflich. Auch erzählte er Geschichten zum Todtlachen. Der Anton ging einmal weg und kam nicht wieder. Ich sah ihn noch mit einem Soldaten weggehen, der sich zu uns gesetzt, mitgesungen und mitgelacht hatte. Nach einiger Zeit, wo meine Gedanken immer verworrener wurden, bekam ich, wie, bin ich mir nicht bewußt, Händel mit dem Rothen. Er faßte mich bei der Gurgel. Da loderte mein Zorn auf. Ich hab' ihn gefaßt mit wüthender Kraft und ihn über den Zaun des Gartens hinaus geschleudert, daß er auf eine Wiese fuhr, wie ein Spielball.

Mittlerweile war der Soldat wieder zu mir getreten.

„Komm, Brüderchen,“ sagte er freundlich, „ich begleite Dich heim, daß Du sicher bist, denn der Rothe ist ein Spitzbube, der Dich verfolgen wird, indem er die andern Handwerksburschen sich zu Hülfe ruft. Es wäre Schade,“ fuhr er fort, „wenn so ein Prachtkerl, wie

Digitized by Google

Du biſt, Noth leiden ſollte. Sacre Dieu! wirſt da den Rothen über den Zaun, als wär's eine faule Birne!"

„Gelt!" lallte ich, „das kann nicht Jeder?"

„Gewiß nicht," fuhr er fort. „Du wärſt ein Soldat! Alle Blitz!"

„Soldat?" lallte ich, und ſeine ſchöne Uniform kam mir in meinen verworrenen Ideen wieder vor. „Das wäre ich gerne!"

„Was?" rief mein Begleiter aus. „Du? Offizier in vier Wochen! Da will ich mir den Schnurrbart abſcheeren laſſen, wenn's nicht wahr iſt! So wie Du, iſt kein Kerl beim Regiment. Und wenn Dich Dein Mädel ſäh!"

„Kennſt Du die?"

„Freilich! S'iſt ein Blitzmädel, wie ſchön ſie iſt; aber leider —"

„Was leider?" rief ich. — „Hat ſie den langen Peter genommen?"

„Leider ja. Geſtern ſind ſie copulirt worden!"

Ich taumelte wieder die Mauer. Meine Sinne vergingen mir. Was aus mir geworden, erfuhr ich erſt nach acht bis zehn Tagen mit Klarheit.

Ich war krank, ſehr krank. Ach, ich ſah immer in meinen Phantaſien eine ungeheuere Kreuzſpinne, die Peters Geſicht hatte, wie ich es zuletzt blutig geſehen. Sie hatte Beine, die ſieben Ellen lang waren, und einen Kopf, ſo groß wie eine Tonne. Die Augen waren wie große glühende Teller und rollten wild im Kopfe herum. Immer wollte ſie mich mit dem ungeheueren Netze fangen, in dem Mariane lag, eine bleiche Leiche, und die Kreuzſpinne hatte ſie getödtet und alles Leben aus ihr herausgeſogen. Die langen Beine ſtreckte die Spinne langſam gegen mich aus. Und wie mich eins faßte, ſprang ich davon.

Als ich endlich erwachte und die Spinne verſchwand, war ich ſo matt, daß ich zurückſank; aber ich war nicht im Hauſe meines Meiſters, ſondern in einem fremden, und der Anton und der Soldat ſaßen an meinem Bette. Der Anton weinte ſehr.

Digitized by Google

„Wo bin ich?“ fragte ich.

„Gottlob,“ rief Anton aus; „das ist das erste Wort, das Du redest seit acht Tagen.“

„Hast Du auch die große Kreuzspinne mit Peters Kopfe und die todte Mariane gesehen?“ fragte ich ihn.

„Lieber Herr, erbarme Dich! Er ist närrisch!“ schrie Anton.

Dieser Ausruf zerstreute den letzten Rest der fürchterlichen Träume meines geschwächten Geistes.

„Nein,“ sagte ich, „guter Anton, es war nur noch ein Fiebertraum. Mir ist wohl; aber ich bin sehr matt. Wo sind wir denn?“

„Im Wirthshause,“ sagte Anton weinend, „wohin uns der rothe Spitzbube gebracht hat. Soldaten sind wir bei dem Regimente Royal-Allemand, daß sich Gott erbarme!“

„Gut, recht gut so!“ rief ich aus. „Weine Du nicht. Da gibt's vielleicht eine mitleidige Kugel für ein armes Herz.“

Der Werbcorporal trat jetzt zu uns, redete uns Muth ein, erzählte mir, daß der Meister mich reklamirt habe, daß er aber das dadurch niedergeschlagen habe, weil ich ja freiwillig mich habe anwerben lassen.

Obwohl ich nun davon so wenig wußte, wie Anton, auch erklärte, niemals eingewilligt zu haben, so gab ich mich denn doch ruhiger darein. Mir war das Leben völlig gleichgültig, seit Mariane die Treue gebrochen; aber ich wollte nun auch nicht heulen, wie Anton. So matt ich war, so redete ich ihm doch recht ernstlich und eindringlich zu.

Ich begreife heute noch diese Umwandlung nicht. Bei meinen eingewurzelten Siegwartsvorstellungen wäre es jetzt d'ran gewesen, zu sterben. Gottlob, daß ich auch an dem Herzen stärker geworden war! Und daran hatte offenbar, wollte ich's ehrlich gestehen, der gute Wirth, meines Meisters Schwager, Antheil, und nicht kleinen.

Digitized by Google

Ob aber mein Herz ganz geheilt war? — Es ſind viele Jahre hingegangen, und es blutete fort.

Aber mir war's eiskalt im Herzen, eiskalt jetzt. Eine finſtere Stimmung hat mich nachhaltig ergriffen.

Ich erholte mich nichtsdeſtoweniger ſchnell. Der Werbcorporal hätſcheilte mich wie ein kleines Kind. Und je mehr ich Anton Muth einſprach, deſto theurer wurde ich ihm.

Nach vierzehn Tagen war ich im Stande die Wanderung nach dem Depot anzutreten. Vorher ſchrieb ich dem Meiſter, weil ich ſelbſt nicht heraus durfte, daß er mir mein bischen Habe ſchicken ſolle. Das that der brave Mann, legte meinen Lohn und noch ein Geſchenk zu und wünſchte mir Glück und Segen, obwohl er meinen Schritt unbeſonnen nannte.

Ueberdachte ich jetzt Alles klar, ſo ſah ich, daß der Rothe eine fürchterliche Bosheit an mir ausgeübt. Er hatte uns verlockt, und der Werbcorporal, ein ſonſt ganz ehrlicher Elſaßer, erzählte, daß der Rothe ihn hätte beſtellen laſſen und tüchtig gezecht habe auf des Corporals Beutel.

Gute Wünſche waren nicht in unſerem Herzen für den Halunken. Er hatte ja auch ſeinen Lohn von mir empfangen, denn wir hörten vom Corporal, er habe faſt drei Wochen liegen müſſen, weil ihm einige Rippen ſeien gequetſcht geweſen.

Endlich kam der Tag der Abreiſe. Drei Corporale aus Metz holten uns ab und wir wanderten in kurzen Tagreiſen dem Depot des Regiments zu. Ich war an Geld reicher als je, denn zu dem Lohne und der Gabe des Meiſters kam das anſehnliche Handgeld von zwei Carolin.

Auch Anton gab ſich bald.

Einſt, als Nachts die Corporale ſchliefen, flüſterte er mir zu: „Verrath' mich nicht, ich deſertire. Du willſt ja Soldat bleiben. Bleib's in Gottes Namen. Ich gehe durch. Find' ich den Rothen, ſo breche ich ihm den Hals!“

Digitized by Google

Damit ſchlich er ſich unbemerkt hinaus. Ich legte mich herum, wünſchte ihm glücklichen Erfolg und ſchlief bald wieder recht tief ein.

Aber wer beſchreibt den Lärm, unter dem ich erwachte? Die Flüche haben weder an Zahl noch an Kraft jemals ähnlich mein Ohr berührt. Franzöſiſch, deutſch, ungariſch, und ich weiß nicht, in welcher Sprache ſie herausgeſtoßen wurden. Auf mich kamen ſie alle zunächſt, als der Entflohene ſein Theil erhalten hatte, denn ſie meinten, ich müſſe wohl davon wiſſen. Als ich ihnen aber begreiflich machte, daß ich dann vielleicht nicht hier läge, ſchwiegen ſie ſtille und drohten, mich, ſobald wir die Grenze erreichen würden, zu binden.

Es waren drei arme Wichte.

Ich ſagte: „Verſucht's mal; dann habt ihr mich gehabt, und wehe dem, der mir unter die Fäuſte geräth.“

Ob das Erſte oder das Letzte einleuchtete, ich weiß es nicht, aber ſie ließen es. Jetzt waren wir noch im Trierer Lande und an Antons Verfolgung dachte Niemand. Wohl ihm!

8.

Steh' ich in ſtiller Mitternacht
So einſam auf der ſtillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb.

Hauff.

Obwohl mir gedroht worden war, ſo hatten die drei Schmachtlappen dann doch den Muth nicht, mir etwas in den Weg zu legen. Sie konnten auch ganz ruhig ſein. Seit ich wußte, daß Mariane mir untreu geworden, iſt mir Alles einerlei geweſen — Leben oder Tod. Still war ich dahingewandert, ſtill und nachdenkend.

Digitized by Google

Alle die Städte und Orte, durch die wir kamen, zogen meine Blicke nicht auf ſich, meine Gedanken nicht ab von dem verlorenen Gut.

Ich hätte Alles d'rum gegeben, den Werbcorporal noch einmal zu ſprechen, der genau mußte unterrichtet ſein: allein der war in Saarlouis und vor mir lag Metz.

Der Weg war mir ſauer geworden. Ich war noch matt von meiner Krankheit, und das, was meine Seele bewegte, war auch nicht geeignet, friſch zu machen.

Höchſt unangenehm war mir darum in Metz die Nachricht, es ſei durch königl. Ordonnanz die Garniſon gewechſelt worden, und Royal-Allemand ſtehe in Toul und Nancy. Wir mußten nach Nancy.

Als ich den Namen dieſer Stadt hörte, ſeufzte ich tief auf. Wer weiß doch, was ihm gut iſt?

Als Mariane auf die Glashütte ſollte, widerſtrebte Alles in mir. Wär' ſie dahin gekommen, ſo hätte ſie der verdammte lange Peter nicht geheirathet und — ich hätte ſie vielleicht wieder geſehen; denn die junge Frau des Glashüttenherrn war aus Nancy, und ich hörte Mariane ſelbſt erzählen, daß die Herrſchaft alle Winter nach Nancy käme und dann auch wohl nach Paris gehe, um einige Monate da zu bleiben.

So aber iſt der Menſch! Nur was vor ſeiner Naſe liegt, begreift er, und das nicht einmal. So ſollte ſich Alles zu meinem Verderben wenden. Jetzt erſt fing ich an zu bereuen, daß ich nicht von Saarlouis aus nach dem Dorfe gegangen war; daß ich jede Gelegenheit gemieden, etwas von Steffen und ſeiner Familie zu hören, obwohl mein Herz ſtets bei ihnen war. Mußte nicht Mariane des Glaubens ſein, daß ich ſie verlaſſen, daß ich die Treue gebrochen? Gab ſie nicht vielleicht nur dem gewaltſamen Drängen ihrer ſtolz gewordenen Mutter nach?

Der Geier der Reue zerhackte mein Herz. Meine Ruhe ſchwand, meine Kraft war gebrochen. Es that wohl Noth, daß ich in Nancy eine andere Richtung bekam.

Digitized by Google

Wir hatten, weil ich zu ermüdet gewesen, in einem Dorfe ganz in der Nähe der Stadt übernachtet. Vielleicht gingen die drei Corporale nur darum darauf ein, weil ich sie so noch einmal traktiren mußte. Sie witterten Geld bei mir, und da lag auch der menschenfreundliche Grund ihrer großen Willfährigkeit.

Früh am andern Morgen erreichten wir die Stadt Nancy. Wir wurden bei dem Obristen de la Goupillière gemeldet, und er verlangte sogleich, den Rekruten zu sehen. Das Niedergeschlagensein meiner drei Gefährten offenbarte mir übrigens, daß ihr Willkommen nicht das allerfreundlichste mochte gewesen sein; auch las ich das da heraus, daß sie mich baten, die Schuld nicht auf sie zu wälzen. Ueberdies wollte mir der Pfiffigste darunter einen Bündel Lügen anvertrauen, den ich bei dieser Gelegenheit dem Obristen aufladen sollte, wegen des Anton.

Als ich in das prunkvolle Gemach geführt wurde, worin der Obrist saß, wurde mir gar seltsam zu Muthe. Es war das erstemal, daß ich solche Pracht sah, das erstemal, daß ich einem so hohen Offizier, ja, überhaupt einem gegenüber stand.

Der Obrist war ein schöner, stattlicher Mann. Die schöne Uniform stand ihm herrlich. In seinem Gesichte lag Offenheit und gewinnende Freundlichkeit.

Er trat auf mich zu, maß mich mit beifälligen Blicken und sagte: „Du wirst ein prächtiger Soldat werden. Wie heißt Du?“

Ich sagte ihm meinen Namen und Geburtsort.

„Wo bist Du Soldat geworden?“

„In Saarlouis.“

„Bist du bekannt dort herum?“

„O ja, Herr Obrist.“

„Kennst Du die Familie *****, die dort eine Glashütte hat?“

Ich wurde roth; denn er nannte den Besitzer der Glashütte, wohin Mariane hatte kommen sollen als Kindermädchen.

Digitized by Google

Mein Erröthen ſchien er nicht zu beobachten, und ich antwortete, was ich wußte.

„Biſt Du gerne Soldat geworden?“

Ich ſagte ja; aber ein Seufzer drängte ſich mit heraus. Der entging ihm nicht.

„Lügſt Du da nicht? Du ſeufzeſt ja!“

„Ich lüge nie, Herr Obriſt,“ ſagte ich feſt; „aber es —“ ich ſtockte, denn ich dachte an Marianen.

„Haſt Du Vater oder Mutter?“

„Sie ſind lange todt.“

„Verſtehſt Du ein Handwerk?“

Ich nannte das meine.

„Du haſt mich doch am Ende belogen?“

„Ich lüge nicht, Herr Obriſt,“ ſagte ich abermals.

„Aber was beſtimmte Dich denn zu bleiben, als Dein Kamerad durchging? Du wußteſt das doch?“

„Ich muß Wahrheit reden. Ja ich wußte es; aber ich wollte nicht durchgehen, weil — weil —“

„Nun — weil? Rede doch mal offen. Iſt Dir Dein Liebchen treulos geworden?“

„So iſt's, Herr Obriſt.“

„Armer Junge,“ ſagte er theilnehmend. „Nun tröſte Dich, Du biſt nicht der Einzige, der das erfahren hat.“

Es kam mir vor, als ob ein leiſer Seufzer den Obriſten zu meinem Kameraden in dieſer Erfahrung machte.

„Du gefällſt mir, Friedel,“ fuhr er nach einem minutenlangen Schweigen fort. „Du biſt offen, ehrlich, gutmüthig. Möchteſt Du, wenn Du einererzirt biſt, nicht der Diener eines braven, mir ſehr werthen Mannes werden?“

„Wenn es ſich mit meinem Dienſte vereinigen läßt, iſt mir's ſchon recht.“

„Geh' jetzt, mein Sohn,“ ſagte er mild. „Ich werde Sorge

tragen, daß man mit Dir nicht rauh umgeht. Bist du einexerzirt, so läßt Du Dich bei mir melden.“

Er rief nun auf französisch seinem Adjutanten, der im Vorzimmer gestanden; gab ihm einige Befehle, und dann mußte ich mit diesem in die Kaserne gehen. Dort wurde ich einem alten Corporal überwiesen, der sehr sauertöpfig und wild d'rein sah.

Vor dem Exerziren war mir's nicht bange; aber ich dachte, wenn der Obrist es gut mit dir meinte, so hätte er dich doch auch wohl an einen Menschen weisen sollen, der freundlicher ist. Der lacht gewiß nur dann, wenn einer den Hals bricht. Auch hier hatte ich mich getäuscht. Mein Corporal glich den Birnen, die eben eine rauhe Schale haben, aber desto zarteres Fleisch. Er war eine gutmüthige, ehrliche Seele, und was viel sagen mochte, kein Schnappstrinker. Er war sogar ein recht komischer Kautz, und konnte recht spassen. Er hatte überdies die Gabe, einem den Dienst leicht und auch geduldig einzuarbeiten.

Als ich am andern Morgen mit mehreren andern, von anders woher angeworbenen Rekruten auf dem Exerzirplatze ankam, hielt er eine Rede an uns in gutem Straßburger Deutsch, deren Anfang so lautete:

„Bursche, hier geht's nicht wie jener Schneider sagte: Es ist Alles wie man's machet und setzte den Hosenlatz hinten hin; nein, hier hat Alles sein Maß, und muß mit Maß geschehen; aber auch nicht nach der Meinung des andern Schneiders, der seine Frau mit der Elle todt schlug. Ich halte Euch nicht für Stockfische, die erst durch das Klopfen genießbar werden, vielmehr für gescheidte Kerle, die Hott und Hahr verstehen. Rechts kommandirt, so dreht Ihr Euch so, daß der rechte Fuß vorwärts kommt und die rechte Schulter herein; links kommandirt, geht's eben so mit dem linken Fuß und der linken Schulter.“

„Rechtsum!“ rief er. Ich und ein Schweizer drehten uns

Digitized by Google

rechts, wie er befohlen; ein Bayer aus Paſſau aber und ein Schwab verſtanden ihn falſch und drehten ſich links.

Da lachte der Alte, daß ihm der Bauch wackelte, und meinte, er müſſe zwei Bündel machen, einen von Stroh, den andern von Heu. Die müſſe er den Kerls anhängen, bis ſie's los hätten, und ſagen Rechtsum = Heu — linksum = Stroh.

Alles lachte; nur die beiden Burſchen ſahen ſauer dazu. Sie gaben aber nun beſſer Acht, und es ging doch nach einigen Stunden paſſabel.

Unter ſolchen Ausſichten war der Dienſt keine Qual. Ich erlernte ihn bald ſo, daß ich in die Compagnie eingereiht wurde. Als uns der Obriſt muſterte, blieb er bei mir ſtehen, beſah mich genau, und ſagte dann zu dem Corporal, der uns dreſſirt hatte: „Das iſt ein braver Burſche. Nicht wahr, Alter?"

„Iſt brauchbar, Herr Obriſt," verſetzte er mit Würde. „Ich hoffe, er ſoll, wenn's brummt, nicht das Kanonenfieber kriegen."

„Schicke mir ihn morgen," ſagte der Obriſt noch zu ihm, klopfte mir auf die Schulter und ſagte: „Halte Dich brav!"

Daß ich es ohne Umſchweife ſage, dem Manne hat mein ganzes Herz gehört vom erſten Blicke an. Er war auch kein Sauſewind, wie die Franzoſen, obwohl er auch einer war.

Dem Corporal ſagte ich das. — „Das läßt ſich hören, ſprach der Taube, als er eine Ohrfeige bekam," ſprach er, „des Obriſten ſeine Mutter war auch eine Straßburgerin, das heißt, ſie war zu Straßburg daheim."

„Was will er aber doch mit Dir?" fragte er mich ernſtlich.

Ich erzählte ihm das, was er geſagt.

„Junge, Du biſt ein Glückskind, ich weiß ſchon was es gibt, der Feldprediger Götz bei unſerm Regimente bat den Obriſten um einen braven Kerl. Einen Franzoſen will er nicht. Da kommſt Du zu einem grundbraven Manne. Er ſoll aber ein kurioſer Heiliger ſein, der Götz, macht Verſe und dergleichen. Unter uns geſagt,

Digitized by Google

Friedel, das ist lauter dummes Zeug. Da schreiben sie kurze und lange Zeilen. Das Ding reimt am Ende wie Herz und Schmerz, und das ist ein Gedicht. Ich halte nichts auf Bücher und noch weniger auf Büchermacher. Mein Säbel ist mein Buch, und den versteh ich wie ein Pastor seine Messe oder seine Bibel. Der Feldprediger Götz ist aber unbeschadet dessen ein Mann wie ein David, ob er gleich keine Harfe spielt. Du wirst's gut haben bei ihm. Geh' morgen um 9 Uhr zum Obristen. Sei brav, so bleibe ich allezeit Dein Freund, Du kannst immer auf mich zählen."

Als ich zu dem wohlwollenden Obristen eintrat, stand ein Mann in einem schwarzen Rocke bei ihm, ein offenes, gutmüthiges, freundliches Wesen zeichnete ihn aus.

„Das ist der junge Mensch, Herr Feldprediger," sagte der Obrist auf mich deutend, „den ich Ihnen empfehle."

Ich wußte nun, mit wem ich es zu thun hatte. — Obwohl es ein lutherischer Pastor war, gefiel mir der Mann doch und ich ihm. Nach der Religion wurde nicht gefragt.

Ich wurde beordert, mich im Quartier des Feldpredigers Götz einzufinden. Der Obrist empfahl mir Treue und Gehorsam, und ich ging gutes Muthes dorthin, wo ich meinen neuen Herrn erwartete.

Alles ging herrlich. Ich verdiente einige Francs den Monat über meine Löhnung und sparte es mir für kommende Tage.

Herr Götz war die beste Seele von der Welt; aber ich hatte viel Arbeit bei und mit ihm; denn er bekümmerte sich um seine Kleider und die sonstigen Dinge des Lebens gar nicht. Wo er etwas ablegte, da lag es. Hätte ich nicht den Staub weggeputzt, so hätte er sich schuhhoch aufhäufen können. Ich durfte machen, was ich wollte. Ich besaß ein so maßloses Zutrauen bei ihm, daß er mich sogar an sein Geld gehen ließ.

Dies Vertrauen habe ich auch gerechtfertigt. Ich sorgte für ihn, wie eine Frau für ihren Mann. Der Obrist überzeugte sich selbst oft davon und lobte mich. Ueber seine Einnahmen und Ausgaben

Digitized by Google

führte ich ein Buch. Er lächelte, als er es ſah, und ſagte: „Du biſt recht brav, Friedel;“ beſchenkte mich reichlich und überließ mir Alles. Seine Zerſtreutheit hatte keine Gränzen. Er lebte nur in ſeiner eigenthümlichen Welt und machte Gedichte.

Ach, wie ſchön waren die. Ich hatte ſo etwas gar nicht gekannt, und der Corporal Lüttger hatte mir auch einen ſeltſamen Begriff davon beigebracht. Aber wie anders hab' ich das gefunden! Stundenlang ſaß ich da und las ſie, las ſie wieder. Der Mann hat ein rechtes Verdienſt ſich an mir erworben. Er führte Ruhe und Frieden mir zurück und meine Liebe zu Marianen, die noch immer in mir lebte, wurde dadurch gereinigt und geheiligt. In ſeinen vielen Büchern durfte ich auch leſen, ſo viel ich wollte. Entweder ſah er es gar nicht, oder ſah es gerne.

Beſonders Sonntags ſaß ich, da er in ſeinem Gottesdienſte, auch wohl Nachmittags bei dem Obriſten war, den ganzen Tag in ſeiner Stube und las und vergaß oft mich ſelbſt und die ganze Welt.

Daß ich dadurch gewann an Kenntniſſen und Einſichten, ſah ich ſelber klar ein; denn mein Geſichtskreis erweiterte ſich ſehr. Als Herr Götz einſt ſich überzeugte, daß ich eine gute Hand ſchrieb, gebrauchte er mich zum Abſchreiben ſeiner Gedichte; aber auch Anderes ſchrieb ich. So mußte der Obriſt auf mich aufmerkſam geworden ſein, denn ſchon nach einem Vierteljahre wurde ich Corporal. Nun hörte freilich mein Stubendienſt bei Herrn Götz auf, aber nicht mein Verhältniß zu ihm, dem ich mit kindlicher Liebe zugethan war. Tagtäglich war ich bei ihm; führte ſeine Kaſſe; überwachte ſeine Angelegenheiten nach wie vor und erntete dafür ein reiches Maß von Liebe und Dankbarkeit aus ſeinem edeln Herzen.

Wie es um mein Inneres in dieſer Zeit ſtand, kann ich mit wenigen Worten ſagen. Ich mußte mir viele und große Schuld in Bezug auf Marianens Untreue beimeſſen, und das fraß an meinem Herzen lange Zeit, wie ein giftiger Krebs. Allmälig wurde ich ruhiger; aber ſie, und nur ſie lebte in meiner Seele — und ich

Digitized by Google

hatte ſie verloren. Der Umſtand, daß meine Seele in friſcher, ungeſchwächter Kraft an Marianen hing, brachte es auch hervor, daß ich gegen das weibliche Geſchlecht gleichgültig blieb, das, ich darf es ja ohne Eitelkeit ſagen, keineswegs gleichgültig gegen mich war. Wie lockten mich die glühenden Blicke der Mädchen! Selbſt ſolche aus höheren Ständen würdigten mich ihrer Aufmerkſamkeit, wie das unter dem Franzoſenvolke nichts ungewöhnliches zu ſein ſcheint; aber was focht das mich an? In meinem Herzen war für die Liebe kein Raum mehr.

Ja, ich kann wohl ſagen, es war kalt, aber auch freudenlos. Mariane erſchien mir mehr und mehr als ein Opfer ihrer Mutter und meiner ſelbſt; aber was half's. Es war nun Alles vorbei. Ich hatte meine Rechnung mit dem Leben abgeſchloſſen. Einſam mußte ich es tragen, einſam durch's Leben hingehen. Hatte ich auch keine Liebe für den Soldatenſtand, ſo war er mir doch eben recht und für's Handwerk hatte ich auch keine mehr. Was ſollte es mir? Nur mit Marianen hatte es Reiz für mich: ohne ſie nicht im Mindeſten. Auch waren meine Vorſtellungen vom Leben ſelbſt anders geworden. Dies Leben, wie es der herumziehende Spenglerſteffen geführt, erſchien mir keineswegs ſo lieblich, als ich es einſt angeſehen, als das Leben mich noch ſo friſch und jugendlich anlachte. Bei dieſer Stimmung hätte ich nichts mehr gewünſcht, als Krieg. Da lachte eine Hoffnung. Nicht die des Ehrgeizes, ſondern die, daß eine mitleidige Kugel mein Herz träfe. Um mich weinte Niemand in der Welt. Ich ſelbſt hing ja nur noch an verlorenen Gütern; lebte nur noch glücklich in Erinnerungen; hatte nichts zu hoffen, nichts zu fürchten. Da war ein ehrlicher Soldatentod etwas Schönes, ſogar Lockendes. Ich konnte in dieſem Gedanken recht froh werden, denn da hoffte ich ja das Wiederſehen Derer, die mich allein treu geliebt, deren Liebe mich jetzt noch erquickte. Gerne wär' ich jetzt in's heimathliche Dörfchen gewandert, um auf ihrem Grabe zu trauern; aber das war nun vergebens, und die Sehnſucht, die mich oft anwandelte, das Heimweh,

Digitized by Google

das meine Seele erfüllte, mußte ich niederkämpfen und es gelang mir wohl, wenn auch nicht ohne Mühe. Es iſt ſeltſam, und ich habe es ſpäter noch weit mehr erfahren — je weiter der Schauplatz unſerer Kindheit, unſres erſten, vielleicht einzigen Lebensglückes hinter uns liegt, deſto lebendiger wird die Sehnſucht darnach!

9.

Es blaſen die Trompeten: Huſaren heraus!
E. M. Arndt.

Das Geſpräch in unſerer Caſerne war der Krieg, der in Flandern brannte. Lüttger ſaß oft da, ſeine Pfeife ſchmauchend, und erzählte von den Siegen der königlichen Heere mit einer Begeiſterung, die ſein Auge erglühen machte. Dabei nahm er die Backen ſo voll, und auf ein paar Hunderttauſende kam es ſeinem guten Willen nicht im Mindeſten an.

Eines Tages, ich erinnere mich des Auftrittes ſo lebendig, als wär's heute, ſaß ich mit drei Corporalen da; wir rauchten eine Pfeife, gutes Muths. Auch wir redeten von den Erfolgen der Waffen des Königs. Da trat der alte Lüttger herein. Sein Geſicht glühete; ſein Auge ſprühete Feuer.

„Der Marſchall von Sachſen hoch!" rief er, und ſeine Mütze flog wider die Decke des Zimmers. „Wir ſollen nicht ewig in den April geſchickt werden hier," fuhr er fort, „wie man's einfältigen Buben macht. Mortbleu! er hat an uns gedacht. Ich bin auch gerade des Hundelebens in dieſer vermaledeiten Caſerne ſatt. Iſt man denn Soldat, um Tabak zu rauchen und Maulaffen feil zu halten? Freilich wird's trübe Augen geben; denn Scheiden und Meiden thut weh, ſagte der Feldſcheerer, als er das Pechpflaſter vom Schwären zog; aber was thut's? Thränen ſind auch Waſſer, und

Digitized by Google

Salzwasser dazu; es mag fließen bei den Gelbschnäbeln, die Schätze haben hier. Wie? Friedel, hast Du auch einen, junger braver College?"

Wir sahen ihn erstaunt an; weil wir noch nicht recht aus dem Sinne seiner Standrede herauskommen konnten.

„Nein, College," sagte ich, weil er die Benennung liebte, „ich habe keinen Schatz mehr in der Welt."

Läugnen will ich's nicht, daß mir dabei ein Seufzer kam, den ich nicht unterdrücken konnte.

„Bravo!" sagte er, und klopfte mir auf die Schulter. „Ein rechter Soldat muß sich nicht an Mädels hängen, die gleichen den Wetterfahnen auf dem Dache. Meine Braut ist mein Säbel, mein Lieb ist mein Roß. Doch hört: Prinz Eugenius, der edle Ritter, wollt' dem Kaiser wiedrum geben Stadt und Festung Belgerad! so singt mein College in Oesterreich, der „Grenadier auf der Wacht". Ich singe anders. Mein Eugenius ist der Marschall von Sachsen! Vivat hoch! Er wollt' dem König erobern Stadt und Festung Mastricht. „Mögen sie in Aachen zusammen sitzen," sagte heute unser tapfrer Obrist, „und sich die Nägel abkauen und die Kiele spitzen, wir ziehen nach Mastricht." Auf Jungen, morgen geht's. Die Trompeten blasen früh, wohlauf wer noch etwas zu besorgen hat."

Wir starrten ihn an.

„Ist's Ernst, College?" fragte ich aufspringend; denn ich dachte an meinen guten Feldprediger, dessen Sachen ich ordnen mußte.

„Was?" rief er „Glaubst Du, ich mache schlechten Witz oder ich hätte Branntwein getrunken? Hast Du das von mir erlebt? Nein, es ist mein gründlicher Ernst, so gewiß, als ich Lüttger heiße und Corporal im Royal-Allemand bin."

Er sprach noch, als der Marechal de Logis eintrat und die Ordre vorlas.

„Da seht Ihr's. Nun auf und lustig!" rief er, und eilte auf seine Stube.

Jetzt galt's auch mir Eile.

Digitized by Google

Mein nächster Weg war zum Feldprediger.

„Nun, Herr Feldprediger," redete ich ihn an, „die Ordre iſt da, es geht nach Flandern in den Kampf. Werden Sie mit ziehen?"

„Allerdings, mein getreuer Freund," ſagte er. „Mein Beruf iſt's ja, Sterbenden den Troſt des Heilandes zu bringen."

„Gut," ſagte ich, „ſo werde ich wohl ihre Sachen ordnen und packen müſſen, wenn Sie es wünſchen und angeben wollen, was ich einpacken ſoll."

„Lieber Gott," ſagte er in komiſcher Verwirrung, „das weiß ich ja nicht; das weißt Du, mein guter Friedel, weit beſſer. Thue Du, was nöthig iſt; mir iſt's ſchon im voraus ganz recht. Nur vergiß mir nicht Papier, Federn und die Bibel."

„Ich muß jetzt zum Herrn Obriſten," fuhr er fort, „da kannſt Du in der Weile die Siebenſachen packen. Dem Franz ſage, daß er die Pferde rüſte."

Er ging, und ich begann dann nicht ohne Lachen über dieſe ſo ganz eigenthümliche Erſcheinung. Er vertraute mir doch Alles an, ja, er wußte nicht einmal, was er bedürfte, und ſeit ich für Alles ſorgte, ſah er nach gar nichts mehr. Und dieſe vertrauensvolle Hingabe des Mannes machte mir ihn doppelt liebenswürdig. Seine Seele war kindlich, ohne Arg, ohne Mißtrauen, ohne Falſch. Wie gefährlich aber war das, wenn er in treuloſe Hände gerieth?

Sein Franz war eine ehrliche Haut; aber ausgezeichnet dumm. Ich befahl ihm die Pferde zu rüſten, und ging nun daran, mit allem Eifer zu packen. Nach einigen Stunden war ich fertig, denn die Habſeligkeiten des guten Mannes waren eben nicht ſehr weit her. Theurer als Alles waren ihm ſeine Manuſcripte. Für die ſorgte ich vorab, und legte ſie in den Koffer, der hier wohl mußte ſtehen bleiben.

Um mich darüber jedoch ganz ſicher zu ſtellen, ließ ich mich bei dem Obriſten melden, als Götz noch bei ihm war.

Ich rapportirte, wie ich Alles geordnet.

„Vortrefflich," ſagte der Obriſt. „Laß nur den Koffer des Herrn Feldpredigers in mein Haus bringen, meine Frau wird dafür Sorge tragen."

So war denn dies Geſchäft abgethan. Meine Sachen waren ſchnell geordnet, denn ich hatte ihrer nur ſehr wenige. Mein Pferd war in herrlichem Stande. Als ich es zurecht machte und meinen Mantelſack aufſchnallte, trat Lüttger zu mir.

Er legte die Hand auf meine Schulter.

„Junger Menſch," ſagte er ernſt und gemeſſen, „ich habe Dich lieb, das weißt Du. Ich habe Freude gehabt, daß Du ſo ſchnell Corporal wurdeſt, und Deinen Zug führſt Du ſo gut, als trügſt Du dreißig Jahre Deinen Schnurrbart und Sarras. Es iſt mir manchmal zu Muthe geweſen, als wärſt Du mein Sohn. Ich bin alt, und vielleicht begegnet mir bald etwas Menſchliches. Der Lüttger iſt kein Haſenfuß, dem es leicht bange wird, das weißt Du, und Mortbleu! wer das glaubte, dem ſpalte ich den Schädel sans façon! aber der Mann und der Chriſt ſoll an ſeinen Tod denken bei Zeiten. Verwandte habe ich nicht, Du biſt mein Freund. Was ich erſpart iſt Dein, wenn eine Kugel den Weg in meine Kalbaunen ſucht. Der Herr Obriſt hat das Teſtament, und Du drückſt mir die Augen zu und ſorgſt, daß ich in die Erde zu ruhen komme, nach dem Spruch: Du biſt Erde, und ſollſt wieder zur Erde werden."

„Verſprich mir das, daß meine Seele froh ſein könne!"

Das einfache Wort dieſes eiſenfeſten Mannes, der Muth und Bravour beſaß, wie irgend einer im Regimente, der mit Narben bedeckt war, ergriff mein Herz auf eine wunderbare Weiſe. Ich konnte die Thränen kaum unterdrücken.

„Gott verhüte das, was Ihr ſagt College; aber ſollt's ſein, ſo habt Ihr hier meine Hand, daß ich thue an Euch, wie ein Sohn an ſeinem Vater." Ich reichte ihm die Hand, die er männlich drückte.

„So redet ein braver Kerl," ſagte er nicht ohne Rührung.

Digitized by Google

„Wir verstehen uns einander. Jetzt genug, mein Sohn. Besorge Deine Angelegenheiten und dann Adieu Nancy!"

Er ging, ohne weiter etwas zu sagen; aber in seinen Gesichtszügen lag eine augenfällige Heiterkeit. Es schien, als ob ihm nun das Herz leicht sei, weil er seine weltlichen Dinge alle besorgt hatte.

Mit seltsamen Gefühlen legte ich mich am Abend nieder. Es trat der Tod mir nahe in seiner erschütternden Gestalt. Meine Seele bangte nicht, das darf ich wohl sagen; aber ich sah jetzt das Leben anders an, als früher. Mit Marianen hatte es den Reiz verloren. Ich konnte mit Ruhe daran denken, zu sterben.

Alle Begebnisse der Vergangenheit, mein Glück und mein Leid ging in der stillen Nacht vorüber an meiner Seele, und wie ich mir's auch überlegte, es blieb ein nagender Gedanke, daß ich jede Gemeinschaft mit Marianen abgebrochen, die mir ja doch noch Treue gelobt hatte an jenem Abend.

Ich schlief spät ein. — — —

Der Obrist wollte im Glanze des Tages aus Nancy ausziehen, daher der Abmarsch um 9 Uhr gesetzt war.

Dennoch schmetterten die Trompeten frühe.

Ich sprang auf, froh, daß der kriegerische Klang den Traum unterbrach, denn ich sah Marianen in Schmerz aufgelöst, die nach mir die Arme ausstreckte, und jener Schrei den ich ewig hörte, drang auch jetzt wieder in meine Seele.

Rasch sprang ich auf, und rüstete noch zum letztenmal Alles. Eine Stimme in mir raunte mir zu, daß ich auch Nancy nicht mehr wiedersehen würde.

Das focht mich nun gerade nicht an. Ich war nicht einmal in der ganzen Stadt bekannt, hatte nicht einmal alle Theile derselben gesehen, mit keinem Einwohner in Verbindung gestanden; kurz, ich konnte bleiben oder scheiden, beides hatte für mich keine besondere Bedeutung.

Digitized

Von einer desto größeren Bedeutung war unser Abmarsch für die Bewohner der Stadt. Lüttger hatte wohl recht. Es gab da viele Thränen; denn nicht Wenige hatten sich Schätzchen angeschafft. Er sah mich dabei an, denn er ritt im Zuge vor mir, zuckte die Achseln und rief mir zu: „Denkst du an des Chirurgen Pechpflaster?“

Mir war's nicht um's Lachen. Ich fühlte tief mit, was die fühlten, denen das Scheiden Thränen kostete.

„Nur kein Scheidewasser!“ rief mir Lüttger zu und lachte.

Ich schüttelte den Kopf.

Der Alte führte den ersten, ich den zweiten Zug hinter dem Obristen und dem Stabe.

Da nahten wir uns einem großen Hause. Es lag in dem Theile der Stadt, den ich gar nicht kannte. Der Obrist salutirte gegen die Fenster, wo ihm Befreundete standen. Ich sah ohne Absicht auch hinauf und —

Wer malt meinen Schrecken! Da stand — Mariane! O sie war es, wenn auch städtische Kleidung ihren schönen Leib umhüllte. Sie war es, mein Auge täuschte mich nicht. Meine ganze Seele trat in's Auge, daß ich mir das Bild in die Seele drückte. Sie sah neugierig auf uns nieder; aber es lag etwas Ernstes, ich glaube Trauriges in dem Gesichte.

Da traf ihr Auge das meine.

Todesblässe überzog ihr Gesicht. Sie wankte; aber die Arme breitete sie aus gegen mich, als wolle sie sich herabstürzen. Friedel, Friedel! hörte ich sie rufen, und jener Schrei am Abende meines Fortlaufens drang in Ohr und Seele.

Ich sah sie da stehen im vollen Reize ihrer Schönheit. Sie breitete ihre Arme nach mir aus. Ihre Liebe sprach zu mir mit der alten, vollen, mich beglückenden Kraft! — Und ich? — O wie soll ich meine Stimmung schildern! Alles, Alles war vergessen, was zwischen jetzt und meinem Scheiden von ihr lag, selbst meine augenblicklich fesselnden Verhältnisse des Dienstes. Sie, nur sie

Digitized by Google

erfüllte Kopf und Herz. Ich wollte mein Pferd herumwerfen, um zurück zu jagen zu dem Hause, wo sie war; aber der Adjutant ritt an meiner Seite. Er faßte mich bei der Schulter: „Halt, Corporal; was soll das? Ihr steht im Dienst, im Glied; das dürft Ihr nicht verlassen, ohne kriegsrechtliche Strafe. Marsch, voran! Seid kein Kindskopf, den ein ächzendes Weibsbild verrückt macht!"

Das Wort war Wasser in die Gluth. Ich warf mein Pferd herum, sah noch einmal hin, wo sie gestanden, aber sie war weg. — Rascher trabte das Regiment dem Thore zu und bald lag die Stadt hinter uns und ich fühlte tief, daß das Lebensglück nun die letzte seiner Pforten, eine eherne, hinter mir für immer geschlossen hatte; aber das bekenne ich gerne, daß ich dahin ritt, ohne zu wissen, was mit mir vorging. Mein Kopf brannte und der Athem versagte mir fast. Die Brust wollte bersten.

Der Adjutant sah mich von der Seite an.

„Ist's Euch schlecht?" fragte er mich.

Ich verneinte; — denn was sollte ich ihm sagen? Lüttger blickte zurück. Als er mich betrachtet, rief er: „Herr Adjutant, der ist krank!"

„Er hat das verneint," entgegnete der Adjutant. „Die frische Luft wird ihn schon heilen," setzte er mit einem ironischen Lachen hinzu, das mir in die Seele schnitt. Ich rief mich selbst ermannend: „Ich bedarf der Heilung nicht!" und trotzig mich selbst beherrschend, preßte ich meine Gefühle hinab in die Brust. Wir kamen spät in's Nachtquartier. Mein Pferd bedurfte meiner Fürsorge. Essen mochte ich nichts. Nur nach Alleinsein verlangte meine Seele, daß sie einmal das Alles überdenke, was sie an diesem Tage erlebt hatte; indessen war es doch gut, daß der alte Lüttger kam.

„Was war das für ein Auftritt?" fragte er mich. „Ich habe Dich allezeit scharf beobachtet in Nancy, und weiß, daß Du kein Gehänge mit den Mädels hast. Item, das Haus, wo Dir's widerfuhr, ist auch meist unbewohnt. Es gehört einem reichen

Digitized by Google

Manne aus der Ferne, der's freilich dann und wann mit ſeiner Familie bewohnt. Er muß geſtern erſt angekommen ſein, denn vorgeſtern waren noch die Läden alle zu, als ob keine Seele d'rin wohnte und heute war alles voll Menſchen. Da hat ein bildſchönes Mädel am Fenſter geſtanden, das hat Deinen Namen gerufen und einen Schrei gethan, wie ein angeſchoſſener Buchmarder. Du mußt ſie doch kennen?"

„Hatt' ich Dir doch noch ſpottend zugerufen: Denkſt Du nicht an das Pechpflaſter? Freilich, ich wußte nicht, daß Du auch ſo eins auf dem Herzen liegen habeſt. Oder iſt's vielleicht Deine Schweſter?"

„Nein," ſagte ich; „ich habe Niemanden in der Welt."

„So iſt's ein Schatz, Burſche, ein Schatz. Mortbleu, und Du wirſt Soldat? Das mag der Teufel rund machen! Red' mal von der Farbe! Oder haſt Du kein Vertrauen zu mir, der ich Dich ſo lieb habe?"

Da mußte ich reden und Alles erzählen.

„Hm!" brummte der Alte, „das iſt eine kurioſe Geſchichte. Wer kann aber da die Kehre kriegen? Weißt Du, was ich glaube? Das Mädel hat den Peter geheirathet; ihre Pathe aber hat keine Ruhe gehabt, bis ſie auf der Glashütte war, und — wenn ſie den Peter nicht lieb hat, iſt ſie gern dorthin gezogen, wo der Peter wohl wird ein Aufſeher-Stellchen haben, und ſie iſt gerne mit nach Nancy gegangen. Als ſie Dich ſah, iſt das Herz wieder aufgewacht und hat ſie vergeſſen laſſen, daß das nun ab, und ſie Frau Peterin iſt. Der Teufel der Verſuchung war Dir nahe, mein Kind. Danke Gott, daß Du weg biſt. Der Menſch iſt ein ſchwaches Geſchöpf und ſeine Stunde überkommt Jeden, und dann folgt der lange Tag der Reue, wenn man — kein Franzoſe iſt, der's mit ſolchen Sachen leicht nimmt."

Der Alte hat mir einen großen Dienſt in jener Nacht geleiſtet. Alle Wunden meiner Seele bluteten wieder friſch. Er ſtellte Um-

Digitized by Google

stände zusammen, die mir ganz glaublich erschienen sind. Was er sagte, ist mir so richtig vorgekommen, daß ich annehmen mußte, er habe Recht. Es konnte gar nicht anders sein.

Und als ich mir die Sache überlegte, da pries ich mich glücklich, daß ich weg war von Nancy, und wenigstens kein Unrecht begehen konnte, vor dem meine Seele schauderte.

Ich richtete mich wieder auf. Zwar stahl sich der Gedanke in meine Seele: Wenn der Werbcorporal dich belogen hätte? Wenn — wenn? — und alle die Möglichkeiten, alle die Zweifel legten sich wie ein erstickender Alp auf meine Brust. Ach, es glaubt kein Mensch, was ich gelitten habe; wie ich zwischen den Zweifeln hin und herschwankte, hier gepreßt und dort gepreßt, weil nirgends eine Gewißheit war, nirgends eine klare, lichtvolle Gewißheit — nur Zweifel und wieder Zweifel; der gute Lüttger faßte oft meine Hand und sagte: „Mein Sohn, reiße Dich los von dieser Selbstquälerei, sonst wirst Du ein Narr, oder Du stirbst, und Eins wäre so schade, wie das Andere. Sei ein Mann! Das Mädel ist nicht werth, daß Du dich so quälst. Seiner Eitelkeit wärest Du doch als Opfer gefallen! Er hatte Recht! Aber — aber — ?

Ich mußte die Gedanken wegbannen, wenn ich meinen schwer errungenen Frieden behaupten wollte.

Der stete Wechsel der Umgebung auf der Reise war mir sehr heilsam; er zerstreute mich. Es war übrigens ein mehr als unseliger Zug. Erstlich war der April naß gewesen; zweitens war der Boden fast schuhtief in der Erde los und weich, und die Pferde sanken halbellentief ein, und drittens regnete es oft so stark, daß wir uns vermummen mußten in unsere Mäntel, um nicht bis auf die Haut durchnäßt zu werden. Menschen und Thiere litten viel, und an Kranken, die nachgefahren wurden, fehlte es nicht. Dennoch waren Alle gutes Muthes.

Nach vielen Widerwärtigkeiten erreichten wir das Lager bei Mastricht. Es zog sich im großen Halbmonde um die Werke der

Digitized by Google

Stadt. In den letzten Tagen hatte der Regen aufgehört. Die Sonne ſchien warm, und manche unſerer marode gewordenen Leute ſaßen wieder zu Roß.

Der Marſchall von Sachſen inſpicirte uns und belobte unſere Haltung.

Unſere Zelte wurden uns nun angewieſen, wo wir uns einrichteten. Lüttger wohnte bei mir, in der Nähe des Zeltes des Obriſten. In den erſten Tagen gab es nichts; Kugeln flogen in die Stadt, Kugeln heraus, aber ſie thaten weder hier, noch dort Schaden, weil ſie zu hoch gingen.

„Das iſt auch wieder ſo eine Art von Caſernenleben hier," ſagte eines Abends Lüttger zu mir, als wir um unſern Feldkeſſel ſaßen und unſere Abendſuppe, die zugleich Gemüſe war, nach Franzoſenart, aßen, „nur mit dem Unterſchiede, daß wir ſchlechter wohnen. Ich läge lieber bei meinem Pferde dort im Dorfe." Die Pferde ſtanden nämlich in einem Dorfe, an welches ſich das Lager anlehnte, und wo auch der Marſchall wohnte.

„Es muß auch verſucht werden, Kamerad," ſagte ich ruhig.

„Ich wollte, der Marſchall machte den Proceß kurz und nähme das Neſt mit ſammt dem holländiſchen Geſindel d'rin," fuhr der Alte fort. „Es gäb' doch etwas zu thun. Oder es fiele den Fiſchſeelen einmal ein, einen vernünftigen Ausfall zu machen, daß wir ſie unter die Fuchtel bekämen."

„Dazu kann Rath werden," ſagte in dieſem Augenblicke eine Stimme hinter uns.

Wir fuhren beide herum — und der Obriſt ſtand vor uns. Wir ſprangen auf und machten Fronte.

„Eſſet nur Eure Suppe erſt," ſprach er freundlich, „dann will ich Euch einen guten Vorſchlag machen." Er ſetzte ſich auf den einzigen freien Feldſtuhl, und wir beeilten uns, unſere Suppe an Ort und Stelle zu bringen.

Als wir gegeſſen, ſagte der Obriſt:

Digitized by Google

„Wie es mir ſcheint, iſt's heute etwas unruhig in der Feſtung. Ich glaube ſie wollen einen Ausfall machen. Ich habe dem Feldmarſchall meine Meinung geſagt; aber er hat gemeint, die Häringsſeelen hätten die Courage nicht. Er thut nichts, was die Vorſicht gebietet, weil er den Feind gering ſchätzt. Ich möchte nun auf meine Fauſt mich vergewiſſern, ob nicht ein Ausfall gemacht wird. Dazu brauche ich zwei tüchtige Leute, und habe Euch zweie dazu auserſehen. Wollt Ihr mit mir gehen?"

„Gewiß, Herr Obriſt," war unſere Antwort, wie aus einem Munde.

„Wir gehen auf die kleine Anhöhe, wo das Fichtengehölz iſt. Dort iſt ein guter Standpunkt. Alles iſt ſtille, und wenn wir das Ohr an die Erde legen, hören wir jede Bewegung. Nehmet Eure Säbel und Eure Piſtolen mit, wenn ſie geladen ſind."

„Das ſind ſie," ſagte Lüttger. „Wohlan, Herr Obriſt! Führet uns."

Der Obriſt ging leiſe voraus, und wir folgten.

Die Nacht war ſtockdunkel. Kein Stern konnte durch die Wolkenmaſſe durchbrechen, welche den Himmel einhüllte.

Unbemerkt kamen wir aus dem Lager. Die Wachen beſchwichtigte der Obriſt.

„Wie ihr den erſten Schuß höret, ſo macht ihr Lärm," ſagte er zu ihnen.

So ſchlichen wir wie Katzen in der Nacht dahin. Anfänglich ſah ich gar nichts; allein allmälig hat ſich doch mein Auge an die Dunkelheit mehr gewöhnt, alſo daß ich mich wenigſtens vor halsbrechendem Stolpern habe hüten können.

Meinen beiden Gefährten ging es indeſſen weniger gut, als mir. Sie ſtürzten mehrmals kopfüber, und die Geſchichte war, da ſie geladene Piſtolen führten, gefährlich genug. Iſt aber keine losgegangen.

Das Fichtengehölz, welches der Obriſt als äußerſten Punkt

unſerer Wanderung bezeichnet hatte, lag etwa zwiſchen dem Lager und der Feſtung auf einer Anhöhe, die indeſſen nicht hoch war.

Nach vielem Umhertappen erreichten wir es endlich. Wir ſtanden und horchten. „Hört Ihr nichts?“ fragte der Obriſt leiſe.

Ich ſtrengte mein Ohr an. Es war mir gerade ſo als vernähme ich ein bedenkliches Waffengeräuſche.

Um ſicherer zu ſein, ſchlich ich jetzt, die Zweige auseinander biegend, etwas weiter vor, blieb aber in einem Zweige hängen, und ſtürzte der Länge nach in die Nadeln hinein. In dieſem unſeligen Augenblicke blitzte es neben mir. Mein Piſtol entlud ſich; aber bei dem Blitze ſah ich im Fallen drei Holländer vor mir.

„Flieht!“ rief ich; aber ſchon knallten die Gewehre der Drei. Ich hörte haſtig laufen, aber nichts weiter, denn ein Kolbenſchlag raubte mir meine Beſinnung.

Als ich erwachte — es muß wohl lange Zeit geweſen ſein, daß ich beſinnungslos war, ſah ich verwundert um mich. Es war eine große Stube, in der viele Verwundete lagen. Mein Kopf war vielfach verbunden und ſchmerzte mich ſehr. Zu meinem nicht geringen Entſetzen iſt bald darauf die Thüre aufgegangen und ein Chirurgus in holländiſcher Uniform hereingetreten.

Jetzt wußte ich, woran ich war. Oft hatte ich von meinen Kameraden gehört, wie traurig das Loos eines Gefangenen ſei. Das ſollte ich nun ſelber erfahren; denn daß ich in holländiſche Gefangenſchaft gerathen war, ſtand außer Zweifel.

Es koſtete mich viele Mühe, meine Gedanken zu ordnen. Es ging noch etwas toll durcheinander. Der holländiſche Gewehrkolben hatte eine gar arge Bekanntſchaft mit meinem Kopfe gemacht, was ich an der Schwäche meines Kopfes, an dem ſcharfen Verbande, überhaupt an der Hinfälligkeit meines ganzen Körpers genugſam merkte. Was aber zwiſchen jenem unſeligen holländiſchen Gruße und dieſem meinem Erwachen zum Bewußtſein lag, war aus meiner Erinnerung getilgt.

Digitized by Google

Bald nach dem Chirurgus kamen noch zwei andere ſolcher Pflaſterkaſten, die ſich nun zuſammenſtellten und miteinander zu plaudern begannen. Sie ſprachen deutſch. Ich ſchloß meine Augen wieder, weil ich hoffte, etwas Genaueres über den geſtrigen Ausfall zu vernehmen.

„Das war eine verdammte Geſchichte geſtern," begann der Erſte, welcher eingetreten, und ein Oberchirurg war; „wo nur die Franzoſen in dem Fichtenwäldchen herkamen?"

„Das wird uns der dort wohl ſagen können, wenn er nicht den Geiſt aufgibt," verſetzte der Andere.

„Iſt er tödtlich verletzt?" fragte der Dritte.

„Das gerade nicht," ſagte der Erſte; „aber man kann doch nicht ſagen, ob nicht das Gehirn verletzt iſt. Er liegt ohne Lebenszeichen ſeit geſtern Nacht. Kommt er zum klaren Bewußtſein, ſo iſt's gewonnen."

Nun beſprachen ſie ſich über die Behandlung meines Kopfes, was ich aber nicht verſtand, weil ſie eine Menge fremder Worte ausſprachen. Doch ſah keiner derſelben nach mir.

Unvermerkt lenkte ſich die Unterredung auf den Ausfall zurück.

„Alles war ganz gut angelegt," ſagte der Erſte wieder, „wären die Hunde nicht im Wäldchen geweſen. Und doch waren es ihrer etwa nur drei bis vier."

„Iſt denn keiner außer dem Verwundeten gefangen genommen worden?" fragte der Zweite.

„Nein," entgegnete der Erſte. „Die beiden oder die drei Andern liefen wie Windhunde, als dem dort die Piſtole losgegangen war. Unſere Leute erreichten ſie nicht mehr. Sie brachten, wie es ſcheint, die Nachricht in's Lager, und wie der Blitz war das Pack auf den Beinen. Da war's das klügſte, die ganze Geſchichte aufzugeben. Hätten ſie's nur gethan! So aber drang der General vor, und wir bekamen eine arge Schlappe."

„Sind viele geblieben?" fragte der Dritte.

Digitized by Google

„Man ſagt's; aber ich glaube, man verheimlicht den Verluſt abſichtlich. Auch will es mir vorkommen, als ſeien weit mehrere gefangen, als getödtet worden."

„Das können wir brauchen," fuhr der Erſte fort, „unſere Garniſon ſchmilzt zuſammen wie Butter in der Sonne. Die Gefangenen fangen an dem General bange zu machen, wenn's etwa einen Sturm gäbe, und der Marſchall von Sachſen ſcheint es ſich zur Ehrenſache gemacht zu haben, trotz der Unterhandlungen des Friedens in Aachen, deſſen Abſchluß übrigens die Franzoſen abſichtlich hinausdehnen, Maſtricht zu nehmen."

„Schlimme Ausſichten," ſagte der Zweite, „wenn der General nicht capituliren will."

„Capituliren?" rief der Dritte. „Da kennſt Du den ſchlecht. Wenn er nur noch allein übrig wäre, übergäbe er die Feſtung nicht."

„Darin liegt's eben," fuhr der Erſte wieder fort. „Die Bürger ſähen es gerne, wenn die Stadt gerettet würde. Auch ſollen Franzöſiſchgeſinnte in der Stadt ſein, denen der General eben nicht traut. Könnten die bei einem Sturme Mittel und Wege finden, die Gefangenen zu befreien, ſo möchte das eine ſchlimme Geſchichte werden."

„Er ſoll ſie auswechſeln!" meinte der Dritte.

„Dafür dankt der Sachſe draußen," verſetzte der Erſte.

„Nun, ſo ſoll er ſie aus der Feſtung ſchaffen, oder —"

„Ja, wenn's geht," fiel der Erſte wieder ein, „ſo wäre das allerdings das beſte Auskunftsmittel."

„Jetzt wollen wir mal nach dem Kerl ſehen," ſprach der Zweite. „Wie ich höre, vermuthet der General in der Corporalsuniform von Royal-Allemand einen höheren Offizier, weil er es nicht begreifen kann, daß Corporale auf ihre Fauſt recognosciren ſollten. Ueberhaupt iſt es ein ſeltſames Vorkommniß."

Was ich gehört hatte, war mir ſehr wichtig. Für's Erſte tröſtete es mich, daß der Obriſt und Lüttger mit heiler Haut davon gekommen waren. Weniger erfreulich war mir dagegen die Aus-

Digitized by Google

ſicht, wenn ich geneſen ſollte, nach Holland transportirt zu werden. Ueber meine eigne Lage hatte ich genug gehört, um das Gehörte mit meinem Befinden zu vergleichen, und die Hoffnung des Lebens, die ja doch am Ende ſtärker iſt, als jedes andere Gefühl, wieder auftauchen laſſen zu können. Vielleicht durfte ich aus dem Vermuthen des Generals, ich ſei ein verkappter höherer Offizier, die Hoffnung ſchöpfen, daß man mich menſchlicher behandle. Das Herz ſchlug mir heftig, als dieſe drei Menſchen auf mich zukamen.

Ich ſchlug jetzt das Auge auf.

„Wie ſteht's?" fragte der Oberchirurg franzöſiſch.

„Ich verſtehe nur Deutſch," ſagte ich leiſe.

Der Oberchirurg lächelte zweideutig und ſchwieg ſtille.

„Haben Sie viele Schmerzen?" fragte der Zweite.

„Nein," verſetzte ich; „jetzt weniger, als vor einer halben Stunde."

„Verdammt!" rief der Erſte. „Hätten wir doch unſere Zunge beſſer gewahrt vorhin."

„Ich hoffe, Sie machen keinen Gebrauch von dem Gehörten."

Ich verſicherte ihn, daß ich ſchweigen würde, wenn ſie nicht unmenſchlich mit mir umgingen.

Das half viel. Mit größter Schonung wurde ich verbunden; und ich darf ſagen, daß ich mich der menſchlichſten Behandlung zu erfreuen hatte. Ja, der Oberchirurg ließ mir nach einigen Tagen, als meine Geneſung raſch vorwärts ſchritt, ſelbſt Leckerbiſſen bereiten. Er war wirklich ein guter Menſch, ein geborner Dillenburger, der holländiſche Dienſte genommen hatte. Der Deutſche läßt nicht von ſeinem Landsmanne, wenn er ihn in der Fremde findet. Das iſt gewiß ein ſchöner Zug.

Obwohl er mehr und mehr zu zweifeln begann, daß ich ein Offizier ſei, ſo fragte er mich doch nie aus.

Nach etwa fünf Tagen konnte ich aufſein und den Saal verlaſſen, wo das Jammern und Stöhnen der Schwerverwundeten

Digitized by Google

mich den stärkenden, zur völligen Genesung nöthigen Schlaf nicht gewinnen ließ.

Nun wurde ich zum General geführt. Meine Behandlung war auch hier eine so aufmerksame, daß ich wohl einsah, man sei wegen meiner Person noch immer nicht im Klaren. Es ist mir dies manchmal recht komisch vorgekommen; allein mir war eben gar nicht zu Muthe, daß ich hätte lachen mögen oder können.

Als ich in das Gemach des Generals geführt wurde, fand ich diesen und drei Stabsoffiziere nebst dem Auditor. Der General war ein ältlicher, schöner Mann, aus dessen Gesichte Festigkeit und soldatischer Muth sprach.

Bei meinem Verhöre stellte man mir allerlei verfängliche Fragen; drohte mir mit Erschießen, wenn ich nicht die Wahrheit sagte und dergleichen mehr.

Lieber Gott, sie fragten mich nach Dingen, die mir völlig fremd, oder wie man sagt, spanische Dörfer waren. Wie konnte ich z. B. die Zahl der Belagerer angeben? Wie war ich im Stande zu sagen, welche Pläne der Marschall von Sachsen habe; ob er, trotz der Friedensunterhandlungen in Aachen, noch die Stadt zu stürmen beabsichtige?

Um endlich der ganzen Geschichte ein Ende zu machen, erbat ich mir die Erlaubniß, offen meine Geschichte erzählen zu dürfen, auf daß sie sähen, daß mein Nichtantworten auf ihre Fragen einen natürlichen Grund habe und einen zureichenden.

Der General gewährte dies, und ich erzählte ohne Umschweife meine Geschichte von Saarlouis bis dato, von A bis Tz.

Als ich geendet hatte, brachen alle viere, nebst dem morosen Auditor, in ein unmäßiges Gelächter aus, das gar nicht enden wollte.

„Blerem!“ rief der General aus, „wenn das keine Wahrheit ist, so haben wir den pfiffigsten Halunken der französischen Armee vor uns, der uns über die Maßen hänselt. Aber es ist unverkennbare Wahrheit.“

Digitized by Google

„Geh, Burſche," ſagte der General, „es ſoll Dir an nichts fehlen. Du biſt eine grundehrliche Haut; magſt aber Gott danken, daß Du ſo davon gekommen biſt. Ich hoffe, es iſt Dir einſtweilen dafür gethan, daß Du nicht mehr mit Deinem Obriſten recognosciren gehſt, was ohnehin ſchöne Ordnung iſt!"

Er winkte, und einer der Offiziere rief den beiden Unteroffizieren, die mich hergeleitet.

Als ich militäriſch gegrüßt, und eben zur Thüre habe gehen wollen, rief der General; ich mußte bleiben.

„Hör' mal Burſche," hob er an, „wie es ſcheint, haſt Du eben keine Vorliebe für die Franzoſen?"

„Sie haben mir nichts Böſes gethan, Herr General," antwortete ich ruhig.

„Mag ſein," entgegnete er; „aber möchteſt Du nicht Dienſte bei uns nehmen?"

„Und gegen die Franzoſen fechten? Nein, Herr General!"

„Es iſt brav von Dir," ſagte der Mann, der überhaupt mein Vertrauen gewonnen hatte.

Er winkte, und ich wurde abgeführt.

Ich kam nun in eine alte Caſerne, worin franzöſiſche Gefangene waren. Das war eine Wirthſchaft! Nein, da wollte ich lieber in einer Orgel mitten d'rin ſitzen, die Tag und Nacht dudelte, als unter dieſem queckſilbernen Volke. — — Der Eine ſang, der Andere pfiff, der Dritte fluchte und ſchimpfte. Wieder Andere ſchwadronirten mit einander, und Einer ſchrie immer ärger als der Andere; kurz, wenn man ſich einen Höllenlärm denken will, ſo war er hier zu finden. Hielt man die Augen zu, ſo glaubte man unter lauter Raſenden zu ſein. So ging das im vollen Sinne des Wortes Tag und Nacht fort. Genoß man einige Stunden Ruhe, ſo konnte man von Glück ſagen.

Ich kam am Schlimmſten dabei weg; denn ich verſtand noch zu wenig Franzöſiſch, um mich mit ihnen unterhalten zu können.

Digitized by Google

Tausendmal wunderte ich mich, daß mein noch schwacher Kopf das ertrug.

Zeit hatte ich genug, wieder an Marianen und ihre räthselhafte Erscheinung in Nancy zu denken. Ach, wer lüftet den Schleier? Daß wußte ich aber gewiß, daß ihr Bild in meiner Seele lebte, so frisch, wie damals, als ich noch so glücklich bei ihr war. Dachte ich an meine Zukunft nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen von den Launen des Glücks, so schien es, als ob immer dann, wenn ich irgend ein Glück ergreifen zu können glaubte, es mir entrissen wurde. Ich blickte nach oben und vertraute gläubig Dem, der Alles wohl macht. In diesem Glauben fand ich Trost.

Der Zustand, in welchem ich mich jetzt befand, sollte zum Glücke nicht lange dauern. Der General, obwohl tapfer und muthig, fürchtete mit Grund eine Meuterei in der Stadt, da Anzeichen da waren, daß die Franzosen bedeutende Anhänger in derselben hatten. Mehrere der Angesehensten wurden verhaftet, und eines Abends wurden alle Gefangene aus der Stadt gebracht. Die Franzosen ergaben sich stille, denn sie meinten, sie würden ausgewechselt; ich aber erkannte aus dem Gespräche der Pflasterkasten im Lazarethe die ganze Geschichte. Wir entgingen der Aufmerksamkeit der Franzosen und kamen unbeachtet aus dem Bereiche ihrer Macht. Auf eben dem Wege kamen auch neue Truppen und Lebensmittel in die Stadt, was jedoch wenig half; denn ich hörte noch unterwegs davon erzählen, der Marschall von Sachsen habe die Stadt mit Sturm eingenommen, obwohl der Friede so gut als abgeschlossen gewesen wäre.

Digitized by Google

10.

Und wenn halt mei Schicksal mich nimmer verläßt,
So bleibt halt für mein Theil das Allerbest,
So schieß i mi todt! Sie werd'n seh'n, daß ich's thu! —
Doch weiß i schon im Voraus, i komm' nit darzu,
I komm' nit darzu!

Altbaierisch.

Unser Zug, von holländischen Soldaten geleitet, ging unaufgehalten nach Amsterdam zu. O wie sahen wir aus! Unsere Schuhe fielen von den Füßen, die Kleider hingen in Fetzen von uns. Der Volkshaß that uns auch nicht gut. Konnt's den Leuten nicht übel nehmen, daß sie den Franzosen nicht gut waren; sie hatten Arges genug von ihnen erduldet; aber was konnten wir arme Schelme dafür? Merkten sie, daß ich ein Deutscher war, so riefen die Gassenbuben immerfort: Moff! Moff! wo ich mich blicken ließ.

O wie gerne hätt' ich Einem oder dem Andern im Grimm eine gesunde Ohrfeige oder Dachtel versetzt; aber das ging einmal nicht. Wir mußten dulden.

Unsere Kost war eben auch nicht dienlich, fett dabei zu werden; vielmehr schien es eine ganz methodische Hungerkur.

Endlich erreichten wir Amsterdam, die Stadt der Paläste und der reichen Krämer und Knicker.

In Wahrheit, mein Elend war grenzenlos. Matt, entkräftet, zerlumpt — kaum mehr im Stande, meine Blöße zu bedecken, so kam ich dort an. Mit Zügen, die jedes Auge lesen konnte, stand der Jammer auf unsern Gesichtern geschrieben und auf dem meinen der doppelte, der des Herzens und der des Leibes. O warum hatte mich der Kolbenschlag nicht getödtet? fragte ich oft in diesem Elende, wahrhaft murrend; aber im nächsten Augenblicke, wo die bessere Gesinnung wieder siegte, bat ich Gott um Vergebung und duldete das überfließende Maß des Unglücks, das auf mir lag, in der Stille und Ergebung, wie es des Christen Pflicht ist.

Digitized by Google

Und dieſe dicken, unerſchütterlichen Minheers ſtanden da auf ihren Balkonen, ſchmauchten ihre langen Thonpfeifen und bliesen den Rauch des Kanaſters behaglich in die dicke Luft des Landes. Mein Hunger war rieſenmäßig. Vor einem der Paläſte der Prinzengraacht brach ich zuſammen.

„O, daß meine Erlöſung käme!“ flehte ich halblaut.

„Biſt Du ein Deutſcher?“ fragte da eine Stimme neben mir, und ich ſah einen ſtattlichen Mann, der ſich liebreich zu mir neigte.

Der Mann rief etwas an dem Hauſe hinauf in holländiſcher Sprache. Das wirkte; denn bald darauf kam ein Diener und brachte ein Stück Brod mit Fleiſch und eine Flaſche.

Zwei mitleidige Franzoſen, die meine Leidensbrüder waren, hatten mich auf die Steinplatten zur Seite der Straße geſetzt. Hier reichte man mir Speiſe und den Labetrunk des Wachholders, Genever genannt, des Holländers Troſt und Luſt. Auch die beiden armen Franzoſen erhielten Speiſe und Trank. Eben wollten wir uns recht d'ran geben, da nahte das Ende des Zugs, und der Soldat, der den Zug ſchloß, nöthigte uns, mit fortzugehen. Wir mußten unterwegs eſſen, und auch das ging. Obwohl wir's theilten mit unſern Gefährten, ſo ſtärkte es uns ſoweit, daß wir im Stande waren, unſern Beſtimmungsort, ein leeres Waarenmagazin, zu erreichen; aber da war nicht einmal Stroh zum Lager! Auf dem bloßen Boden mußten wir uns niederlegen und erhielten erſt ſpät am Abend eine ſaft- und kraftloſe Nahrung, die eben hinreichte, den Hunger recht zu wecken.

Das war eine der ſchwerſten Nächte meines Lebens, und, Gott vergebe mir, ich faßte den Entſchluß, meinem armen Leben ein Ende zu machen.

Doch — als der Tag wieder kam und die Sonne durch die blinden Fenſter und die offenen Fugen des Gebäudes hereinſah, kehrte die Hoffnung, die Tröſterin des Unglücklichen, wieder in meine Seele ein, und ich ſah mit neuem Muthe den kommenden Geſchicken ent-

Digitized by Google

gegen, die gewiß übler nicht ſein konnten, als die, welche dieſem Morgen vorhergegangen waren.

So ſaß ich denn an der Wand, hoffend auf Erlöſung, als jener Herr, der ſich geſtern meiner ſo menſchenfreundlich angenommen, daherſchritt, begleitet von einem Bedienten, der ein Bündel Kleidungsſtücke trug. Er fragte nach dem Deutſchen, und man wies ihn zu mir.

Leutſelig nahte er ſich mir und ſagte: „Hier hab' ich Kleider für Dich. Reinige Dich und wirf die Lumpen von Dir. In einer Viertelſtunde komm ich wieder, um ein vernünftig Wort mit Dir zu reden."

Ohne meinen Dank abzuwarten, ging er wieder. Der Bediente gab mir die Kleider, und in weniger denn zehn Minuten war eine völlige Umänderung mit mir vorgegangen.

Es war der vollſtändige Anzug eines Matroſen, den er mir gebracht. Ich fand darin nichts. Wär's auch der eines Türken geweſen, ich hätte ihn freudig und dankbar mit meinen Lumpen vertauſcht.

Einige der Franzoſen ſpöttelten darüber; aber in dieſem Spotte ſprach ſich der gelbe Neid aus, der in ihnen wohnte.

Es dauerte nicht lange, ſo kam der Herr wieder. Er freute ſich meines beſſeren Ausſehens und nahm freundlich meinen Dank an.

„Höre, mein Sohn," ſagte er, „es ſteht Dir ein Weg offen, Deine Lage zu verbeſſern und Deine Leiden für immer zu enden. Ich bin Capitain eines Schiffes der Compagnie und ſteche in wenig Tagen in See. Ich brauche noch einige Matroſen. Willſt Du Dienſt nehmen, ſo biſt Du frei, haſt einen ſchönen Lohn, und biſt all' Deinem Elende überhoben. Ich bin ein Friesländer, deutſchen Stammes, und meine es gut mit meinem Volke und Dir."

Der Mann ſah bieder aus. Ein einfaches, redliches Weſen gewann ihm mein Vertrauen.

„Ich will;" ſagte ich, ohne auch nur zu wiſſen, was ich verſprach.

Digitized by Google

Sein Geſicht erheiterte ſich. „So komm," ſagte er darauf, „wir müſſen ſogleich gehen."

Kaum hatte ich Zeit, mich von meinen Leidensgefährten zu verabſchieden, deren Manche wehmüthig, Manche zornig mir nachſahen. Mein neuer Herr hatte unendlich lange Beine, und machte Schritte, faſt wie Fortunatus, der allemal in einem Schritte ſieben Meilen maß. Ich konnte nicht mit ihm Schritt halten und mußte zurückbleiben.

„Aha," ſagte er, es wahrnehmend, „ich habe vergeſſen, daß Du matt und kraftlos biſt. Das ſoll bald vergehen." Er winkte ſeinem Bedienten, ſagte ihm einige Worte und entfernte ſich dann raſch, mich bei dieſem laſſend.

Der verſtand kein Deutſch. So gingen wir denn ſtumm neben einander her, bis wir bei einem großen Schloſſe ankamen, wo er mir bedeutete zu warten.

Nach etwa einer Stunde Wartens kam der Herr heraus.

„Es iſt Alles fertig," ſagte er, „laß uns gehen. In wenig Tagen ſind wir an Bord und hoffentlich in See."

In ſeinem Haus mußte ich ein Bad nehmen, mich nochmals umkleiden, und erhielt dann die kräftigſte Nahrung. Da ſchlief ich dann wieder einmal menſchlich.

Aber welch' ein Schickſal war es wieder!

Zwei Tage ſpäter traten die Kriegsgefangenen ihren Rückweg nach Frankreich an. Alle waren leidlich gekleidet worden durch milde Wohlthätigkeit. Dort lag mein Glück! Dort war ich ihr wieder nahe, und jetzt — mußte ich zur See — Gott weiß, welchen Geſchicken entgegen!

Tiefer Schmerz wühlte in meiner Seele, und eine trübſinnige Stimmung ergriff mich, die erſt da wieder allmälig ſchwand, als ich endlich das Meer in ſeiner unendlichen Erhabenheit vor mir ſah und den Wald von Maſten. Wie ſtaunte ich dies neue Wunder an! Wie anders erſchien mir das jetzt in der Wirklichkeit, was ich

Digitized by Google

mir einſt mit Hülfe der Einbildungskaft vorgeſtellt hatte, als ich im Vaterhauſe die erſte Seereiſe vorleſen hörte. All' das Sehenswerthe, Ungeahnte, was hier vor meinen Blicken lag, ließ mir in Wahrheit nicht Zeit, viel meinen kummervollen Gedanken mich hinzugeben. Ich ſtarrte Alles an. Ueberall waren der Gegenſtände ſo viele, daß ich ganz betäubt war.

Da pfiff es hell und durchdringend.

„Friedel!" rief der Capitain, „das iſt die Bootsmannspfeife. Unſere Stunde iſt da."

Er ſchritt raſch dem Strande zu, und ich mit dem Bedienten hintendrein. Wir ſprangen in das Boot, die Ruder ſchlugen an in gleichmäßigem Takte, und das Boot flog über die Wellen des Hafens dahin, einem Koloſſe zu, der weit vor uns auf der Rhede lag. Allmälig trat er größer aus den Wogen hervor, und als wir uns ihm nun näherten, grüßte uns ein ſchallendes Hurrah. Wir ſtiegen an Bord. Eine Kanone brüllte über die plätſchernde Meeresfluth. Ein leichter Landwind blies in die Segel. Mit grauſigem Rumor wurden die ungeheuern Anker aufgezogen und — das Schiff wandte ſich und ſtach in die See. Ich aber ſtand auf dem Verdecke und wankte wie ein Trunkener; der Schwindel, der Vorbote jenes entſetzlichen Zuſtandes, den man die Seekrankheit nennt, erfaßte mich, und der Capitain ſagte lachend: „Armer Schelm, Du mußt dem Meere Deinen Einſtand zahlen. Das Meer iſt ohne Erbarmen."

Ich meine, daß ich ihn zahlte! —

Wenn ſo der ganze Jammer über mich kam, rief ich oft aus: „Ach, warum traf mich nicht eine mitleidige Kugel vor Maſtricht, oder warum ſchlug nicht jener Soldat härter, daß ich wäre bewahrt geblieben vor dieſem Höllenzuſtande."

Die Matroſen lachten ſich halbtodt, wenn ich mich ſehen ließ; daher blieb ich in der Hängmatte.

Nur der brave Capitain hatte Mitleid mit mir, und tröſtete mich mit dem baldigen Vorübergehen der Seekrankheit. Das war

Digitized by Google

aber ein leidiger Troſt; denn es waren nun ſchon acht Tage vorüber und ſie dauerte fort.

Ich hatte dieſe ganze Zeit in meiner Hängmatte zugebracht. Ich war ſterbensmatt. Konnt's anders ſein? Die wenigen Tage in Amſterdam und auf der Reiſe, wo ich beſſere Nahrung genoß, konnten meine erſchöpften Kräfte nicht erſetzen und herſtellen. Und nun kam wieder dieſes lebenvergiftende Uebel. Es ſollte indeß ſein Letztes erreicht haben. Allmälig wurde mir beſſer; und nach wenigen Tagen konnte ich auf das Verdeck treten.

Mir wurde entſetzlich zu Muthe, als ich nur Himmel und Waſſer ſah, aber es war keine Furcht. Es war der Schmerz nun ganz und für immer von Allem getrennt zu ſein, was ich liebte. Weinen durfte ich nicht, und hätt's doch ſo gerne gethan. Meine Arme durfte ich nicht ausbreiten gegen das Land, das dort hinter den berghoch ſich thürmenden Wogen lag.

Da bin ich hinabgeſchlichen in meine Hängmatte, und hab' es verſucht, das Herz loszureißen von Allem, was es noch zu beſitzen glaubte; habe Marianen mein Lebewohl zugerufen und dem guten Lüttger, meinem guten Feldprediger Götz, der nun auch verlaſſen war; aber gemurrt hab' ich nicht. War ich doch ſelber der Schmied meines Unglücks, und aus freiem Entſchluſſe hervorgegangen, was ich erlebt und erfahren.

Ob aber Friede in meiner Seele war, das iſt eine Frage, die ich ohne Weiteres mit Nein beantworten kann. Woher hätte er kommen ſollen? Hinter mir lag Glück, vor mir eine unbekannte Zukunft, vielleicht ein Leben voll Leid und Trübſal. Jenes hatte ich von mir geſtoßen; dieſes ſelbſt ergriffen. Und eine langweilige Seereiſe iſt ſo recht geeignet, in Grübeleien ſich zu ergehen. Zu Matroſenarbeiten war ich noch unfähig; darum lungerte ich ſo herum und brütete über meine Geſchicke. Ich hörte Marianen: Friedel rufen; der Schrei hallte in meiner Seele fort; ihre Arme ſah ich ſie ausbreiten. Ach, hatte der Werbcorporal gelogen? — War ſie noch

Digitized by Google

frei, mich liebend und treu? Wehe dann mir! Ich hatte ihr Lebensglück zerstört und das meine.

Der Capitain merkte meiner Stimmung Grund. Er fand das rechte Gegenmittel.

„Höre, Junge," sprach er, „Du bist ein Deutscher, die sind in der Regel ziemlich gut unterrichtet. Kennst Du das Rechnen und Schreiben? Könntest Du mir vielleicht Schreibdienste thun? dann wärst Du besser d'ran, denn als Matrose?"

Ich weiß selbst nicht, warum ich so freudig antwortete: „Ei freilich!" wenn's nicht die Freude war, irgend eine Beschäftigung zu finden. Das Lungern hatte mich elend und heimwehkrank gemacht, und für die Matrosenarbeit war ich noch durchweg zu matt.

Er rief mich in die Kajüte, wie das kleine Kneipchen hieß, worin er wohnte, denn in dem Schiffe der Compagnie war Alles auf die Ladung gemünzt, und dort gab er mir Allerlei abzuschreiben; da er nun eine undeutliche Handschrift hatte, so war's ihm darum zu thun, es reinlich und leserlich zu haben. Es war aber Holländisch, und die schreiben Alles mit lateinischen Buchstaben. Es war ein Glück, daß einst unser ehrlicher Schulmeister, den wir böse Buben nur den „Alten mit der Brille" hießen, uns die lateinische Schrift auch gelehrt hatte. Da malte ich recht die Buchstaben nach, und der edle Mann war gütig genug, damit zufrieden zu sein. Da ich's nicht verstand, so ging's freilich verdammt langsam; doch war's sehr deutlich und ich hoffte, mit dem zunehmenden Verständniß der Sprache doch noch brauchbar zu werden, was sich denn auch später vollkommen richtig erwies. Beim Rechnen ging das Ding anders. Da fiel's mir dann wieder ein, daß ich einst Seeschiffe gerechnet hatte, und jetzt im Bauche eines solchen Ungeheuers rechnete, das rief mir die alten theueren Erinnerungen wieder hervor, und es währte ziemlich lange, bis ich wieder rechnen konnte. Auf dem Papiere waren einige blasse Flecken. Ich schäme mich nicht zu sagen, daß sie von meinen Thränen herrührten. Wer den Stab über mich brechen will, der

Digitized by Google

thu's! Das Herz hat ja doch auch ſein Recht und bei mir machte es daſſelbe gar oft geltend.

Von nun an war ich meiſt in des Capitains Kajüte, und nur dann und wann kam ich auf das Verdeck. Er wurde täglich freundlicher gegen mich und ſuchte mir das Leben auf dem Schiffe angenehm zu machen. Abends beſonders war es prächtig oben, in der herrlichen Seeluft, wenn ein kühler Wind wehte. Die Matroſen ſangen Lieder, deren eigenthümlich melancholiſche Weiſen mich ſehr ergriffen. Beſonders merkwürdig war mir auch das Leuchten des Meeres. Wenn ſo das Schiff durch die Wogen ſtrich, ſchien es, als ob das Waſſer lauter Funken wäre. Ein langer, glänzender Streifen folgte dem Schiffe, und der Capitain, den ich darüber fragte, ſagte mir, es ſeien kleine Meerthierlein, die in unausſprechlicher Menge in lauen Nächten die Oberfläche des Meeres bedeckten, von denen dieſer Lichtglanz ausginge. Die Sterne ſtrahlten herrlich und was mir wunderſam vorkam, es waren ganz andere Sternbilder, als die, welche ich einſt daheim geſehen, und der tiefblaue Himmel bei weitem nicht ſo beſäet mit Sternen, wie in der Heimath an der Moſel. — Ja ganze weite Strecken waren faſt ſternenleer. Ein Bild ſtand wunderbar da, es war das Kreuz des Südens. Ich hab' oft zu dem hinaufgeſchaut und neuen Muth und neue Hoffnung gewonnen. Das rief mir ja in die Seele hinein: Dulde! Trage! Entbehre! Auch der Heilige am Kreuze duldete ſtille; ſo auch du!

Wir waren ja auch ſchon gar weit von den Küſten Europa's entfernt. Von der Linientaufe will ich ſchweigen, denn das dumme und rohe Weſen ärgerte mich über die Maßen; ich mußte es indeſſen ſo gut tragen und dulden, wie die zwei neuen Matroſen, die mit mir auf das Schiff gekommen waren.

Nur eines beſonderen Umſtandes muß ich gedenken. Seit mehreren Tagen folgte ein Haifiſch unſerm Schiffe nach. Es war ein gräulich Unthier. Alle Verſuche, ihn zu fangen, ſchlugen fehl. Da überfiel die ganze Mannſchaft ein Schrecken. Alle ſchienen zer-

Digitized by Google

ſchlagen und ſahen in ein Loch, und das Wetter war doch herrlich. Kein Sturm hatte uns noch heimgeſucht. Der Capitain ſchenkte tüchtig Genever ein. Ich begriff das nicht; konnte übrigens auch noch nicht ſo viel Holländiſch, ihr Gewälſch zu verſtehen.

Dem Capitain kam das ungelegen. Er lies die Verſuche verdoppeln, das Unthier zu fangen; aber es biß nicht an.

„Er will Menſchenfleiſch," ſagten die Matroſen.

Das verſtand ich, aber was ſie damit ſagen wollten, begriff ich nicht. Ich fragte den Capitain.

Er runzelte die Stirne und ſagte: „Ich hoffe, Du biſt noch nicht angeſteckt von dem Aberglauben der Seeleute; daher will ich Dir das Unſinnige jenes Wortes erklären: Wenn der Hai an keinen Köder anbeißen will, ſo glaubt man, es würde bald Jemand im Schiffe ſterben, und von dem Hai verſchlungen werden."

Ich lachte. „Soll denn das Thier ein Wiſſen haben, was der Menſch nicht hat?" ſagte ich.

„Freilich," erwiederte der Capitain. „Wie ſoll das zugehen?"

In demſelben Augenblicke gab es ein furchtbares Geſchrei auf dem Verdecke.

„Sie haben ihn gewiß!" rief der Capitain, und eilte hinweg, ich ihm nach.

Aber wie erbleichte der Capitain, als ihm Alle entgegenriefen: „Jan, der arme Jan!"

Da ſtellte ſich denn die ganze erſchütternde Thatſache heraus, daß des Capitains Bedienter die Lockſpeiſe an einem Taue hinausgeworfen, das Uebergewicht aber bekommen, hinab in die See geſtürzt war und von dem ſcheußlichen Thiere ergriffen wurde, das pfeilſchnell mit dem Unglücklichen in die Tiefe geſchoſſen war.

„Da ſeht Ihr's," ſagte der Hochbootsmann zu dem Capitain. „Er wollte Menſchenfleiſch, und nun hat er's. Wir werden ihn nicht wiederſehen." Beiläufig geſagt, war es wirklich ſo.

Digitized by Google

„Dummes Zeug," donnerte der Capitain. „Geht an Eure Arbeit!"

Er ſelbſt aber ſchritt, bleich wie der Tod hinab in ſeine Kajüte, und als ich zu ihm kam, ſaß er, noch immer bleich, in tiefem Sinnen da.

Ich ſetzte mich ſtillſchweigend an meine Arbeit; aber ſie wollte mir nicht recht von der Hand.

„Friedel," hob er endlich an, „der Jan geht mir recht an die Seele. Ich hatte ihn lieb, und der Menſch war treu wie Gold, und diente mir ſchon im ſiebenten Jahre."

„Glaub's," ſagte ich; „er war ein guter Menſch."

„Das war er," ſagte der Capitain, und ſeufzte.

Dann ſtand er raſch auf und trat auf mich zu.

„Friedel," hob er wieder an, „ich glaube, Du taugſt nichts für einen Matroſen!"

„Warum nicht, Herr?"

„Nun, daß ich Dir's gerade ſage, Du biſt nicht roh genug dazu, kannſt auch die Strapatzen dieſer Menſchen ſchwerlich ertragen."

Ich erſchrack.

„Was ſoll denn aber aus mir werden, Herr?" fragte ich nicht ohne Unruhe.

„Mein Diener, wenn Du willſt. Du ſollſt's gut haben, Friedel, und Dir ſoll ein beſſerer Lohn werden, als Du ihn als Matroſe verdienen kannſt. Willſt Du?"

Ich war überraſcht. Das hatte ich nicht gedacht.

„Wenn Ihr mir das Vertrauen ſchenket, Herr, ſo will ich Euch in Lieb' und Treue ganz eigen ſein. Bin ich es denn nicht jetzt ſchon?"

„Topp!" ſagte der Capitain, „es bleibt dabei."

Nun zog ich in die Kajüte ein; hing meine Hängematte darin auf, und war nun ganz mit den Angelegenheiten des Capitains beſchäftigt.

Digitized by Google

Zwar wurde ich von dem Schiffsvolke mitunter ſcheel angeſehen, weil vielleicht Mancher gewünſcht und erwartet hatte, Jan's Stelle einzunehmen; allein meine Stellung zum Capitain und mein Verhältniß zu ihm gab mir ſo viele Gelegenheit, Dieſem und Jenem einen kleinen Dienſt zu leiſten, daß ich von nun an beſſer bei ihnen ſtand, als je.

Bis jetzt war unſere Seereiſe glücklich geweſen. Der Oldenbarneveld, wie unſer Schiff hieß, war ein guter Segler und ein neues tüchtiges Schiff. Das that's freilich allein nicht, denn das hatte keinen Einfluß auf Wind und Sturm. Die Tage waren mild, mitunter heiß geweſen; die Nächte erquickend und kühl. Das Schiff ſegelte ſtets mit gutem Winde und legte mit ungeheurer Schnelligkeit große Strecken zurück.

Ich dachte mir, eine Seereiſe ſei doch ſo arg nicht, abgerechnet die Seekrankheit, die ich bis auf den Grund hatte kennen gelernt. Das äußerte ich einſt gegen meinen Herrn.

„Gott behüte uns," ſagte er ernſt; „aber käme ein Sturm, ſo ſollteſt Du wohl begreifen, daß eine Seereiſe nach Oſtindien keine Spazierfahrt iſt, und die See Tücken hat, die man ohne eigene Erfahrung nicht begreift. Unberufen zwar," fuhr er fort, „aber mir iſt es, als habe der Sturm ſeine Größe und Umarmungen bis in die Tafelbai aufgeſpart. Das Cap der guten Hoffnung hat Manchem die gute Hoffnung zu nichte gemacht."

Er ſchwieg, und ich dachte im Stillen: Möge uns Gott ſchützen und bewahren! Schwimmen konnte ich nur ſo viel, als ich in der Moſel aus der Fauſt gelernt; und das war nicht weit her. Und die Haifiſche waren höchſt unluſtige Geſellen! Hatte ich es doch an dem armen Jan geſehen, wie kurz die den Proceß machen. Uebrigens waren wir ſchon manche Woche unterwegs, trotz unſres glücklichen Segelns, und was ich hier ſo kurz erzählte, das hat erſchrecklich lange gedauert.

Nach einigen Tagen hatten wir die Gegend des Caps erreicht.

Digitized by Google

Ein Theil unſerer Ladung war dahin beſtimmt, und der Capitain hatte es ſich vorgenommen, einige Zeit in der Capſtadt zu verweilen, auch neue Vorräthe dort einzunehmen nach Java.

Wenn auch Beſorgniß Manche erfüllte vor den Gefahren des Meeres, dem wir uns nahten, ſo gab doch die ſorgfältige Aufmerkſamkeit im Dienſte beruhigende Gewißheit für mich, der ich noch Landrattennatur hatte. Landratte heißen die Matroſen alle diejenigen, die nicht, wie ſie, ihr ganzes Leben auf der See zubringen. Mich nannten ſie auch ſo, aber ihr anfänglich großer Unwille gegen mich war längſt einer wohlwollenderen Geſinnung gewichen.

Eines Abends aber blitzte es heftig im Weſten. Ein Gewitter war im Anzug, und bald brüllte es oben und kochte in der Tiefe, und wenige Minuten ſpäter hab ich einen Begriff erhalten von einem Sturme. Die See ging ſo hoch, daß die Wellen Bergen glichen. Wir wurden in die Höhe geſchleudert und wieder hinab in die gräuliche Tiefe. Ich konnte nicht ſtehen in der Kajüte, wo Alles, was nicht niet- und nagelfeſt war, umherkollerte. Die Planken des Schiffes ächzten, und alle Minute glaubte ich, müſſe es berſten. Dabei heulte der Sturm grauenhaft.

Mit einem Male hörte ich über mir ein ſchreckliches Krachen und einen Schlag, der das Schiff furchtbar erſchütterte.

Wenn ich auch nicht mit meinem Muthe prunken will, ſo darf ich doch ſagen, daß ich nicht leicht gezittert habe; aber hier, auf dem wüthenden Elemente unter mir, kämpfend mit dem über mir, bebte mein Herz. Ich empfahl meine Seele Gott und eilte hinauf.

Welch' ein Schauſpiel! Der Maſt war geknickt wie ein Strohhalm und bereits gekappt und über Bord geworfen; aber was noch ſchlimmer war, vier Matroſen trugen meinen Herrn, dem der rechte Arm zerſchmettert war, und legten ihn unweit der Lucke, durch die man auf das Verdeck ſtieg, nieder. Ich lief zu ihm, wäre aber faſt ſelbſt über Bord geſchleudert worden von dem Sturme.

Digitized by Google

„Armer, guter Herr!“ rief ich, „was iſt Euch?“

„Nichts,“ ſagte der edelmüthige Mann. „Geh hinab,“ fuhr er fort, „und nimm das Käſtchen rechts von der Koie. Bring' es hierher.“

Ich ſtürzte hinab, aber kaum konnte ich noch in die Kajüte; denn das Waſſer ſtieg im Raume mächtig empor.

Als ich das Käſtchen hatte, mußte ich ſchon bis an die Arme im Waſſer gehen.

„Das Schiff iſt leck!“ rief ein Matroſe.

„An die Pumpen!“ donnerte der Capitain.

Ich ſtellte das Käſtchen bei ihm nieder und wußte nicht was ich beginnen ſollte.

„Fort an die Pumpen!“ befahl er.

Ich gehorchte augenblicklich.

Wir arbeiteten raſtlos; aber der Sturm blieb ſich gleich und das Waſſer ſtieg.

„Schaluppe los und in See!“ befahl der furchtbar Leidende.

Es geſchah. Er wurde hineingetragen, die Mannſchaft folgte; wir drückten ab, und die Schaluppe wurde in die See geſchleudert. —

Immer noch brüllte der Sturm im Wettkampfe mit dem rollenden Donner in gleicher Kraft fort.

Unſere Schaluppe wurde wie eine Nußſchale umhergeworfen. Dann und wann erleuchtete ein Blitz auf's Gräßlichſte die Umgebung. Der Schaum der Wellen leuchtete grauenhaft im Lichte des Blitzes. Noch ſahen wir das Schiff, das aber immer tiefer ſank. Ein zweiter Blitz — es war geſunken.

Es war, als ob der Sturm mit dieſem Opfer befriedigt wäre. Er hörte allmälig auf; aber nicht das ſchreckliche Wogen des Meeres. Es war eine Nacht, wie ich keine zweite erlebt habe.

Als der Morgen endlich tagte, ſahen wir den Tafelberg, und unſer geſchickter Steuermann führte uns gegen Abend glücklich in den Hafen der Capſtadt.

Digitized by Google

Der Zuſtand meines Herrn war entſetzlich. Das Wundfieber hatte den höchſten Grad erreicht.

Schnell kamen Aerzte. Er wurde in das Lazareth gebracht und ich folgte ihm. Ich habe die Geſichter der Aerzte ſtudirt. Sie waren ſehr bedenklich. Als ſie beriethen, verſtand ich das furchtbare Wort: Amputation. Es blieb nichts übrig, wenn er ſollte gerettet werden, als — den Arm abzunehmen, denn ſoviel will das fremde Wort: Amputation ſagen, das ich ſchon im Lager vor Maſtricht und im holländiſchen Lazareth in dieſer Stadt kennen gelernt hatte.

Er war noch immer im Fieber und redete irre. Unaufhörlich rief er dem Steuermann, ertheilte ſeine Befehle und jammerte über den Verluſt des Maſtes und dergleichen, namentlich aber darüber, daß die koſtbare Ladung der Compagnie in Gefahr ſei und ſein lieber, treuer Oldenbarneveld, ſein Schiff nämlich, mit dem er ſchon manche Seereiſe gemacht habe, unheilbar leck ſei, das heißt, es ein Loch habe, durch welches das Seewaſſer eindränge.

Die Operation ging vor ſich mit großer Gefahr; aber glücklich. Der große Blutverluſt machte ihn völlig kraftlos. Gegen Morgen ſchlief er ein oder vielmehr, er verſank in einen dumpfen ohnmächtigen Zuſtand.

Da ſaß ich an dem Bette voll tiefen Schmerzes über das Loos meines Herrn und weinte Thränen des Mitleids. Alles, was ich erlebt in letzter Nacht, dünkte mir nichts gegen das, was ihn betroffen. Ein ſo wichtiges Glied zu verlieren, iſt entſetzlich! Starb er, was wurde dann aus mir, hier in dem fremden Lande, ja in dem fernen Welttheil, ohne irgend eine Habe, als meine Kleidung, ohne Bekannte, ohne Ausſicht auf ein ehrlich Fortkommen?

Schwarz lag die Vergangenheit hinter mir, ſchwarz lag die Zukunft vor mir: da hab ich mich in den ſtillen Nächten, die ich an ſeinem Bette durchwachte, niedergeworfen auf meine Kniee und habe aus tiefſter Seele zu dem Herrn gebetet, der geſagt hat: Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erhören und du ſollſt mich preiſen!

Digitized by Google

Und durch das Gebet iſt mir's gewiß geworden, daß mein theurer Herr nicht ſterben werde.

Und Gott verließ mich und meinen armen Herrn nicht. Mit Heldenmuth hat er ſein Geſchick ertragen. Der Eifer der Aerzte, ſeine geſunde Natur, meine aufopfernde Pflege — denn kein Schlaf kam in meine Augen in ſieben Nächten, Alles wirkte zuſammen, daß die Heilung günſtig fortſchritt. Die vornehmen Holländer wetteiferten, ihm ihre Theilnahme zu bezeugen. Nicht wenige wollten ihn in ihre Wohnungen nehmen; aber die Aerzte gaben es nicht zu, daß er ſich der Erſchütterung preisgebe. So blieben wir im Lazarethe, bis mein Herr nach vielen Wochen wieder aus dem Bette ſein konnte.

Jetzt erſt fragte der Capitain nach dem Käſtchen, nach ſeinen Leuten. Erſteres war in Sicherheit. Es ſtand unter ſeinem Bette, und Letztere waren von der Regierung verſorgt. Sie kamen alle Tage, nach dem Capitain zu fragen; denn ſie hatten ihn lieb, wie ich. Auch genaß er endlich ganz. Dieſe Liebe ſeiner Leute that ihm gar wohl; aber, als er hörte, daß ich Tag und Nacht nicht von ihm gewichen ſei; als die Aerzte ihm ſagten, wie ich manchmal weinend ſie gefragt, wie es ſtehe, da wußte er gar nicht, wie er mir's danken ſollte.

Jetzt zogen wir aus und mietheten ein Landhaus, das herrlich gelegen war. Wir hatten die Ausſicht auf das Meer und die Stadt. Ein Garten mit Bäumen, Pflanzen und Blumen umgab es, wie ich ſie nie geſehen hatte. Da hab' ich geſtaunt über die Palmen, die Kokosnüſſe und hundert andere Dinge, über die Thiere und — Menſchen. Alles war fremd, wunderbar und ſtaunenswerth.

Ja, dachte ich oft, wenn ſo ein Neger, ſchwarz, wie der Teufel, auf dem Bilde in unſerer Kirche, in meinem Geburtsort oder in ſo ein Mosler Dorf käme, meiner Treu! Alles liefe davon. Mich ſelbſt überlief's eiskalt, wenn ſo einer mich anſah mit den grellen Augen, deren Weiß ſo entſetzlich gegen die Farbe der Haut abſtach, oder den breiten häßlichen Mund aufthat, und die ſchneeweißen Zähne wies.

Digitized by Google

Ach, wie gewöhnt ſich aber der Menſch an Alles! Bald erſchien mir das Alles nicht mehr fremd; ich gewöhnte mich daran, wie an die ſengende Hitze, die einen faſt briet, an die veränderte Lebensweiſe, an die fremden Speiſen und Früchte — an Alles, was mich umgab und ich blieb, Dank dem Herrn! allezeit friſch und geſund dabei.

Nur Eins beugte mich, die Traurigkeit meines Herrn, die nichts verſcheuchen konnte. Er war ein ſteinreicher Mann. Lieber Gott, ſo viel Geld, glaubte ich, hätte die Welt nicht, als er allein beſaß, und ich wußte doch, daß er in Holland auch noch Güter hatte, und allein in der Welt ſtand. Es war aber auch nicht die Sorge um das Fort- oder Auskommen, was ihn drückte, ſondern der Umſtand, daß er nicht nur nicht mehr tauglich zum Seedienſte war, ſondern nicht einmal mehr ſich ſelber etwas thun, nicht einmal mehr ſchreiben konnte. Für einen Mann in ſeinen Jahren, für einen Mann, der den Seedienſt liebte und ſtets an eine angeſtrengte Thätigkeit gewöhnt war, mußte es auch recht hart ſein, ſich ſo plötzlich aus ſeinem Berufe herausgeworfen und unfähig zu ſehen, ihn je wieder antreten zu können. Dadurch, daß ihm der rechte Arm fehlte, war er recht hilflos und unfähig zur Arbeit geworden. Das beugte ihn tief. So groß auch mein Mitleid mit ihm war, denn ich liebte ihn von ganzem Herzen und er verdiente ſolche und noch größere Liebe, ſo will ich's doch nicht verhehlen, daß unſer Unglück eine Seite hatte, die mir gar nicht unlieb war, die nämlich, daß die See nicht mehr unter meinen Füßen war, ſondern Gottes feſter Erdboden. Seit der letzten Erfahrung hatte ich für immer und ewig ſatt an der See. Nur noch einmal hätte ich mir's gefallen laſſen, ein Schiff zu beſteigen, dann nämlich, wenn's heim, nach Europa gegangen wäre.

Jetzt wurde ich meinem Herrn erſt recht unentbehrlich. Ich war ſein Diener, ſein Schreiber, ſein Kaſſirer — in Summa, ſein Alles. Aber mit wie viel Liebe behandelte er mich auch! Keine Stunde durfte ich mich von ihm trennen. Ich bot Alles auf, ihn zu erheitern, allein das gelang nicht. Von der Zeit hoffte ich viel.

Digitized by Google

Ich ſelbſt habe es ja erfahren an mir, was ſie vermag; wie ſie die Wunden im Innern verharrſchen läßt; wie ſie den Menſchen verändert, an neue Umſtände gewöhnt, und am Ende ihn glauben macht, es ſei halt immer ſo geweſen.

Oft zwar flogen auch meine Gedanken über das Weltmeer hin, zu dem Schauplatz meiner Jugend; die Träume meines Lebens kehrten wohl auch hier wieder; Ein Bild, das nie aus meinem Innern vertilgt werden konnte, ſtand im Wachen und im Schlafe auch hier vor meiner Seele. Meine Seufzer galten auch hier der Vergangenheit, aber die Sorge für meinen lieben Herrn ließen keinen Trübſinn in mir aufkommen. Arbeit iſt und bleibt das beſte Arzneimittel für den, der an einem innern Gepreſte laborirt.

Das war's, was meinem Herrn fehlte. Sein Hinbrüten war die Folge des Mangels an Arbeit. Eine Langeweile plagte ihn bis zum Nichtmehraushalten; doch ſagte er nichts, klagte auch nicht. Wußte er's etwa ſelbſt nicht, was ihm fehlte? Mir kam's faſt ſo vor. Ich ſann, wie ich es ihm beibringen ſollte.

Einſt beſuchte er einen benachbarten Gutsbeſitzer. Ich war mit ihm. Auf dem Gute beſah er die Gärten, die Pflanzungen, die Weinberge, die den edelſten Wein bringen, den unvergleichlichen Conſtantia, die Heerden, und freuete ſich aller dieſer mannigfaltigen Mittel eines bewegten, thätigen Lebens.

Als wir heimfuhren brachte ich das in Erinnerung, und meinte, der Herr müſſe doch wohl recht viel Arbeit haben.

„Das iſt ſein Glück," ſagte mein Herr; „denn das Leben, wie ich es führe, iſt eine Laſt, eine Plage, die mit jedem Tage drückender wird."

„Was hindert Euch, Herr, es eben ſo zu haben?" fragte ich ihn kecklich.

Er ſah mich erſtaunt an; ſchwieg einige Augenblicke; dann ſagte er: „Du haſt recht Friedel; man muß arbeiten, um zufrieden zu ſein: aber mir fehlt der rechte Arm."

Digitized by Google

„Macht mich dazu!“ ſagte ich, froh, daß der Gedanke doch gezündet hatte.

Er lächelte. „Biſt Du nicht meine rechte Hand?“ fragte er mich. „Thuſt Du nicht Alles für mich in unermüdlichem Eifer? Darf ich Dir denn noch mehr aufbürden?“

„Herr,“ rief ich, „ich bin jung, geſund, ſtark. Was ich thue, iſt Kinderſpiel. Ich fühle keine Laſt und keinen Druck. Ihr ſchonet mich noch zu viel. Legt mir mehr auf, fordert Schwereres von mir, daß ich Euch zeigen kann, wie lieb ich Euch habe!“

Es war Wahrheit was ich ſagte. Es ſtrömte ſo aus meinem Herzen hervor.

Er ſtand eine Weile abgewendet; dann fuhr er mit der Hand über die Augen und ſagte:

„Blerem! Du haſt recht. Es iſt ſo. Du haſt mir's abgelauſcht, was mir fehlt. Wir wollen uns Sklaven kaufen und ein Landgut dazu und tüchtig arbeiten.“

Einige Tage ſpäter ritten wir über Land, ein Gut zu beſehen. Es war etwa drei Meilen von unſerm Landhauſe entfernt. Seine Lage war dieſelbe faſt, wie die unſeres Landhauſes. Die Bai lag vor uns, dort, wie hier. Ein Wäldchen ſchloß ſich an das Haus an von Palmen, Kokosnußbäumen, Orangen und andern edlen Früchten. Vor dem Hauſe war ein Garten. Eine herrliche Quelle bot überreiches Waſſer. Aecker, Wieſen, Weide — Alles um das Haus herum — ließen kaum etwas zu wünſchen übrig. Der Beſitzer ging nach Holland. Sklaven, Heerden, Schiff und Geſchirr, Alles war feil.

Der Kauf wurde um eine bedeutende Summe abgeſchloſſen. Wir zogen ein.

Da gab's denn mehr zu thun, als an der Moſel die Pfanne um die Faſtnacht zu thun hat. Es mußte Alles eingerichtet, beſchaut, geordnet werden.

Für mich war es ein herzzerreißender Anblick, die Schwarzen

Digitized by Google

zu beobachten, die überall Zeichen an ſich trugen, wie die Peitſche des Sklavenaufſehers gearbeitet hatte. Der Kerl rühmte ſich ſeiner unmenſchlichen Strenge mit einem Lachen, das aus des Teufels Munde nicht entſetzlicher klingen könnte.

Ich ſah meinen Herrn an.

Er runzelte die Stirne, eine Gluth überdeckte ſein Antlitz und der Donner ſeiner Stimme wurde laut:

„Fort mit Dir, Unmenſch! Nicht eine Minute ſollſt Du länger hier Dich aufhalten, wo Du es wagen magſt, Dich Deiner Schandthaten zu rühmen.“

Bleich wie eine Leiche ſchlich der Kerl davon; aber die Sklaven fielen nieder vor dem Herrn und riefen: „Dank Maſſa, Dank!“ Maſſa heißt in ihrer Sprache: Herr.

Für ſie ging aber auch ein neues Leben auf. Sie wurden nun menſchlich behandelt, und ſiehe da, ihre Arbeit ging ganz anders von Statten. Da ich alle Schritte der Aufſeher überwachte, konnte keine Grauſamkeit verübt werden. Mein Herr lebte neu auf. Er hatte nun, was ihm bis jetzt gefehlt, Arbeit, Lebenszweck.

Und ich? Ich that meine Pflicht und war zufrieden, wenn auch im Innern oft die Trauerglocken läuteten.

Digitized by Google

11.

Nach der Heimath möcht' ich wieder,
Wo der Frühling mir gelacht;
Und in heim'scher Erde ruhen,
Kommt sie einst, die dunkle Nacht.
Schon senkt sich der Abend schneller
Einz'lne Sterne schimmern hell. —
Laß uns nicht mehr länger zaudern,
Denn die Nacht ereilt uns schnell!

Lied.

Es ist doch um das Herz eine seltsame Geschichte! Man nennt das Heimweh kindisch; aber ist es nicht ein Frevel an dem schönsten Gefühle? Fünfzehn Jahre waren uns hingeflossen. Capitain Steenbock, mein Herr, der mich wie einen Freund, einen Bruder liebte, war in dieser Zeit recht alt geworden. Wie bei einem alten Soldaten das W allemal nach dem V kommt und die Strapatzen ihre Folgen nicht zu bringen unterlassen, so ist's auch bei einem alten „Seehunde", — daß ich mich des Ausdrucks bediene, den mein guter Herr meist gebrauchte, wenn er von seinem Stande sprach. Was er erlitten, wußte ich aus seinen Erzählungen, wenn wir im Lichte der untergehenden Sonne auf der Terrasse saßen, unter den schirmenden Blättern einer großen Palme, und unsere Pfeife rauchten und Thee tranken.

Es war wohl schwer, was er erduldet in den vielen Gefahren seiner Seereisen, unter Stürmen und zweimaligem Schiffbruch. Das bleibt nicht aus in den alten Tagen. So war's bei ihm. Der Verlust seines Armes hatte auch seine Wehen. Gicht plagte ihn heftig, und die Gebrechlichkeiten des kommenden Alters waren eine schlimme Zuthat. Da war ich denn gar oft Krankenpfleger bei ihm, und er sagte oft wehmüthig: „Friedel, das Alter ist eine schwere Krankheit, an der wir sicher sterben. Ich glaube, daß ich mich bald segelfertig machen muß, weil der Tod die Anker meines

Digitized by Google

lecken Wracks (so heißt ein unbrauchbares Seeschiff) lichten will.“ Wohl redete ich ihm das aus; aber er blieb, wie der Kuckuck, auf seinem Liede. „Was ist's auch weiter?“ sagte er. „Dich zu verlassen thut mir alleine weh. Wie Du Niemanden mehr in der Welt hast, so stehe auch ich mutterseelenalleine da. Wir zweie gehören einander allein an. Nicht wahr?“ Er reichte mir seine linke Hand, die ich, tief bewegt, drückte. Dabei sah er mich mit einem Ausdrucke der Liebe an, den ich kaum zu beschreiben im Stande bin.

Es war einmal im hohen Sommer, an einem schönen Abende, daß wir wieder auf der Terrasse unter der Palme saßen, und die blauen Wolken hinausbliesen in den frischen Seewind, der uns Kühle brachte. Er war ziemlich wohl und seine Seele heiter; denn er sprach davon, alle seine Sklaven frei zu geben.

Da segelte ein stolzes Schiff aus dem Hafen hinaus. Es tanzte leicht auf den Wellen; die Wimpeln flatterten lustig; die Segel waren voll und der Gruß der Kanonen schallte mächtig zu uns herüber.

„Siehe, das schöne Schiff!“ sagte er zu mir. „Allemal, wenn ich ein Schiff sehe, regt sich die alte Lust wieder. Ich möchte noch einmal ein Schiff befehligen! Wie heißt das Schiff, und wohin geht's?“

„Ich war gestern im Hafen, wie Ihr wisset,“ sagte ich. „Es heißt „Oranien“ und geht nach Rotterdam.“

Sein Auge strahlte da in eigenthümlichem Lichte. Es war, als ob eine wunderbare Veränderung in ihm vorgegangen wäre bei diesem Namen. Doch schwieg er, und sah dem Schiffe nach, bis es im Dunkel der Nacht verschwand, die sich auf Meer und Land legte.

„Wollt Ihr nicht in das Haus gehen,“ fragte ich ihn, „da die Kühle Euch schaden könnte?“

„Nein,“ sprach er kurz; aber nach wenigen Minuten hob er wieder an: „Friedel, wenn Du nicht lachen willst über das alte

Digitized by Google

Kind, das bei Dir sitzt, so will ich Dir gestehen, daß das Schiff — mir das Heimweh gebracht hat!"

„Wie? Herr!" rief ich aus.

„Ja; ich folgte seinem Kielstrich, und mir ist's, als riefe es mir zu: Komm mit zur heimischen Erde, daß Du einst ruhest, wo Deine Väter ruhen in geweihter Erde!" Während ich schwieg, war mein Herz tief bewegt. „Der Gedanke steht fest, wir schiffen heim, nach Holland, dort will ich sterben."

Auch mich durchdrang ein eigenthümlich Gefühl; auch in mir regte der Gedanke meines Herzens den Wunsch an, wieder die Küsten Europa's zu sehen. Die Sympathie war wunderbar und doch natürlich.

„Thut, was Ihr für gut haltet," sagte ich. „Wohin Ihr geht, gehe auch ich, das wißt Ihr, Herr."

„Gehst Du nicht gerne nach der Heimath, Friedel?"

„Ich habe keine, Herr," sagte ich mit einem tiefen Seufzer. „Was ich liebte, ist verloren. Ich stehe allein in der Welt."

„Das sollst Du nicht," sprach er, „so lange ich lebe; denn meine Heimath ist auch die deine, und Du weißt, wie ich gegen Dich denke."

„Herr, verzeiht," rief ich, „so meinte ich es nicht. Vater und Mutter sind todt, Geschwister habe ich nicht. Mein Vaterhaus ist in fremden Händen, und in dem Orte meiner Geburt kennt mich Niemand mehr. Weder Herzen noch Habe sind dort für mich."

„Davon hast Du mir nie etwas gesagt," fiel er mir in die Rede. „Erzähl' mir doch 'mal Deine Lebensgeschichte."

Wir gingen in das Haus, und ich mußte erzählen. Er hörte mir aufmerksam zu, und sagte dann: „Du bleibst bei mir, so lange ich lebe, und ruft mich heute oder morgen der Herr ab, so sollst Du auch keinen Mangel leiden; aber jetzt laß uns ernstlich

Digitized by Google

daran denken, daß wir das Landgut verkaufen. Morgen frühe fahren wir nach der Capstadt. Bestelle Alles genau."

Wir fuhren am andern Morgen früh in die Capstadt. Capitain Steenbock ging zum Generalfiskal. Die Unterhandlung dauerte mehrere Stunden. Er kehrte heiter zurück, schwieg aber über das Resultat. Wir fuhren darauf zu einem öffentlichen Notar, und mit diesem zum ersten Präsidenten des Capgerichts. Auch hier währte es sehr lange.

Ich weiß nicht, daß ich meinen Herrn heiterer gesehen habe. Abends kehrten wir heim. Er ließ die Sklavenaufseher kommen, und alle die Sklaven auf den Morgen des andern Tags bestellen.

Ich dachte mir wohl, er habe etwas Wichtiges vor; aber es fiel mir doch gar sehr auf, daß er so stille schwieg.

Als nun der Morgen kam, waren alle Neger versammelt. Er trat unter sie und verkündete ihnen ihre Freiheit, schenkte ihnen ihre Wohnungen nebst Ländereien, die sie vor Noth schützten, und sagte dann, als der Jubel aufwirbelte und die armen Neger sich vor ihm niederwarfen und seine Füße umklammerten: „Laß uns gehen, Friedel, denn das Schauspiel bewegt mich tief." Wir eilten in das Haus, allein es half nicht, sie stürmten uns nach und es war herzergreifend, zu sehen, wie glücklich sie sich fühlten.

Noch bis tief in die Nacht hörten wir den dumpfen Ton des Tamtam (eine Art von Trommel), nach dem sie tanzen, und die lauthallenden Töne der Pfeife.

Die Sklavenaufseher, obwohl sie, reich beschenkt, entlassen wurden, zogen wunderbare Gesichter, und meinten, das sei eine sehr unkluge Handlung, denn Minheer Steenbock würde an dem Gute verlieren.

Ich war anderer Meinung, und fand sie gerechtfertigt. Das Gut war in blühendem Zustande und immer noch herrlich abgerundet in seinen Ländereien; denn Minheer hatte den Negern das Feld in der entferntesten Lage gegeben, wo ihre Wohnungen nun

Digitized by Google

hingebracht wurden. Es waren hölzerne Häuschen, die man transportiren konnte. Dort bildeten sie ein Dörfchen, das sie Steenbock nannten, aus Dankgefühl gegen ihren größten Wohlthäter. Das war ein recht reicher Lohn für den edeln Mann. „Was liegt mir dran," sagte er, „ob ich gewinne oder verliere. Wir zweie, Du, Friedel, und ich, haben keine Noth zu befürchten."

Durch die Vermittlung des Notars wurde das Gut verkauft, und Capitain Steenbock erhielt seine Ankaufssumme vollkommen wieder, was er gar nicht erwartet hatte.

Drei Wochen später räumten wir es, um nach der Capstadt zu ziehen. Alle freien Neger kamen, um unter Thränen Abschied zu nehmen, sie weinten wie Kinder, deren Vater für immer scheidet. Sie riefen alle Segnungen auf ihren guten Massa herab.

„Ach," sagte mein Herr, „wie segne ich den Gedanken. Nun bleibt mein Andenken in Segen, wenn ich auch längst ferne oder unter der Erde bin!"

Dessen konnte er gewiß sein. Mich rührte die Dankbarkeit der Neger tief. Ob ich aber so froh schied, als ich vor fünfzehn Jahre geschieden wäre? — Ich glaube — nein. Mir war wohl hier gewesen; ich hatte gute, schöne Tage gelebt. Mein reicher Lohn war zu einem schönen Capitälchen angewachsen, denn ich brauchte nichts und konnte Alles sparen. Die reichen Geschenke meines gütigen Herrn befriedigten vollauf meine kleinen Bedürfnisse. Jenseits des Meeres hatte ich nichts mehr zu hoffen, und hier war mir das Leben angenehm, die Beschäftigung erfreulich. Und doch — die Liebe zur Heimath spielte ihre Rolle auch in meinem Herzen. Ich riß mich los. Ging doch mein Herr mit mir, ohne den ich nicht mehr sein konnte. Wie einen Diener behandelte er mich auch nicht, seit wir gescheitert waren. Ich war in Wahrheit sein Freund geworden, meine Nähe ihm Bedürfniß. Ich kannte ja aber auch alle seine Bedürfnisse, seine Wünsche. Er that nichts, ohne mit mir zu Rathe zu gehen, und wo er mir eine Freude machen konnte, ja

Digitized by Google

wo er mir einen Wunsch abzulauschen vermochte, da wurde er auch erfüllt.

Etwa vierzehn Tage noch blieben wir in einem befreundeten Hause der Capstadt; dann schifften wir uns auf einem zurückkehrenden Indienfahrer ein.

Diesesmal hatte die Seefahrt ein größeres Interesse für mich. Da hab' ich mit meinem Capitain geplaudert und geraucht. Wir waren die einzigen Deutschen an Bord, und Niemand verstand uns, obwohl wir auch mitunter Holländisch sprachen.

Es war höchst komisch, aber für Minheer Steenbock äußerst ärgerlich, daß er jetzt, so gut wie ich, von der leidigen Seekrankheit heimgesucht wurde.

Sein Grimm darüber machte mich, trotz meiner eigenen Leiden, herzlich lachen.

„Bin ich denn eine Landratte geworden, ich alter Seehund?" rief er zornig aus. „Hab' ich nicht genug Tribut an das Meer bezahlt, als ich als Midshipman eintrat?"

Der Capitain des Schiffes, ein Urbild holländischer Trägheit und Fettigkeit, ein Mensch so dick wie eine Wassertonne, tröstete ihn, aber das half nichts. Und je zorniger er wurde, desto heftiger waren die Anfälle.

Es ist ein gar leidiger Trost im Elend, daß man es nicht allein trage — und doch liegt einer d'rinnen, nicht allein ausgelacht zu werden.

Auch dieser gränzenlose Jammer ging vorüber, und nun wurde die Seefahrt angenehm. Wir angelten am Steuerbord; wir rauchten und tranken Thee, und machten unser Tarockspiel. So gingen die Tage und Wochen herum, bis der Matrose im Mastkorb sein Oranje bove rief und der dunkle Streifen am Horizonte sich als die Küste Altniederlands zu erkennen gab.

Unsere Reise war von keinem Ungemach weiter begleitet. Kein Sturm suchte uns heim, und kein Haifisch forderte Menschenfleisch.

Digitized by Google

Nichts gleicht der Freude, die der Capitain Steenbock empfand, als er den festen Boden seines Vaterlandes wieder unter seinen Füßen fühlte. Er glich einem glücklichen Kinde, dem der liebste Wunsch gewährt worden ist.

In Amsterdam langten wir bald an.

Als wir über die Prinzengraacht gingen, blieb er unter dem Balkone des Hauses stehen, wo mich der Hunger und die Mattigkeit niedergeworfen hatte. Mich überwältigten hier die Erinnerungen fast. Meine Seele erhob sich dankend zu Gott, der jenes Leiden zum Morgen eines schöneren Lebens werden ließ.

Ich faßte Minheers Linke und drückte sie mit tiefem Gefühle. Auch er war bewegt.

„Das war ein gesegneter Augenblick," sagte er, „denn der liebe Gott wußte, als er mir Dich zuführte, daß ich in Dir meinen rechten Arm finden würde, wenn ich den meinigen verlieren sollte."

Er zog die Klingel an dem Hause.

„Was wollt Ihr hier?" fragte ich.

„Nun das wirst Du sehen," war seine Antwort.

Es wohnte da ein reicher Banquier, bei dem er seine bedeutenden Gelder anlegte.

Als wir oben waren, stellte er mich als seinen Freund Friedel vor, und ich genoß, nicht ohne Verlegenheit, einer großen Auszeichnung.

„Erinnert Ihr Euch noch, Minheer Ruisbröck," sagte er, „daß vor etwa sechszehn Jahren einst hier unten ein gefangener Franzose ohnmächtig wurde vor Hunger und Elend?"

„Wahrhaftig!" gurgelte der Minheer Ruisbröck, „ich erinnere mich noch. Ihr nahmt Euch seiner freundlich an."

„Richtig," sagte der Capitain.

„Ich nahm ihn als Matrose mit auf den gesunkenen Oldenbarneveld; dann wurde er, als ein Halunke von Hai meinen Jan in die Tiefe des Meeres nahm, um ihn zu verspeisen, mein Diener,

Digitized by Google

dann mein Wohlthäter, als es mich den Arm da koſtete, dann der treue Genoſſe meines einſamen Lebens und mein treueſter Freund."

„Und den habt Ihr am Cap gelaſſen?" fragte Ruisbröck.

„Nein," ſagte Steenbock, „ich könnte nicht mehr ohne ihn leben. Ich habe mir ihn mitgebracht. Hier iſt er, Herr Friedel!"

„Blerem!" ſagte Herr Ruisbröck, ſtrich ſich über den Bauch und reichte mir die ausgeſtreckte Hand.

„Ich freue mich, Euch kennen zu lernen, Herr Friedel!" ſagte er gutmüthig und freundlich.

So zeichnete er mich überall aus. Ich hatte mich ſchon in Rotterdam nach der neueſten Mode kleiden müſſen, und er duldete es nicht mehr, daß ich vor den Leuten in der Stellung des Bedienten erſchien. Er nahm meine Dienſtleiſtungen alle zwar hin, aber er dankte mir beſonders dafür, ſo daß ſie lediglich als Aeußerungen fürſorgender Liebe erſchienen.

„Was meinſt Du, Friedel," ſprach er eines Tages, „ſollen wir uns hier niederlaſſen, oder ſollen wir den Sommer auf dem Lande zubringen und den Winter in der Stadt?"

„Macht's wie Ihr wollt, Herr!" ſagte ich. „Mir ſteht hier keine Meinung zu."

Er ſtampfte mit dem Fuße auf, und rief ärgerlich aus:

„Blerem! willſt Du nicht einmal Deine Bedientenrolle aufgeben? Ich habe Dir geſagt, daß das ein Ende haben muß. Du biſt mein Freund, mein treuer Freund, und als ſolcher ſollſt Du reden, oder wir ſcheiden uns, und dann wollte ich, ich ſtürbe heute noch."

Ich ſah ein, es war ſein Wille. Ich mußte mich fügen, obwohl ich mir es nicht nehmen ließ, Alles für ihn zu thun, wie früher auch, und es nicht litt, einen Bedienten anzunehmen. So entſchied ich denn für die Wohnung auf dem Lande für den Sommer. Er wußte es endlich auch dahin zu bringen, daß er für uns beide einen Bedienten nahm.

„Wohlan!" ſagte er einſt, „morgen reiſen wir auf unſer Gut."

Digitized by Google

Und am andern Morgen frühe ſtand ein Wagen da, den er gekauft hatte, und wir fuhren hinaus auf das Gut.

In einer reizenden Gegend am Geſtade der Zuider See lag das Gut Steenbock's. Ein ſchöner Park mit prachtvollen Bäumen umgab im weiten Bogen das ſtattliche Gebäude, das von Gärten umſchloſſen war. Zur Seite lagen die Wohnungen und Oekonomiegebäude der Pächter, zweier betriebſamer Mennoniten aus der Gegend von Crefeld. Das Ackerland nebſt den herrlichſten Wieſen lag beiſammen, und war von einer dichten Hecke rings eingeſchloſſen, die ſorgſam beſchnitten war. Die Gärten vor dem Wohngebäude zogen ſich bis gegen die See hinab, die eine Bucht bildete, in der ein großes reich geſchmücktes Boot vor Anker lag.

Wenn auch der Charakter hier keinen Vergleich aushielt mit dem Gute am Cap; wenn auch jener Pracht der Name fehlte; hier zeigte Alles eine vaterländiſche Natur. Es heimelte an, während man dort ſtaunend ſtand und betrachtete.

Ich war entzückt, und Steenbock freute ſich, weil er meine Freude ſah. Das Wichtigſte im Hauſe aber war mir eine herrliche Bibliothek, in der auch das Beſte der deutſchen Literatur ſich fand. Am Cap hatte ich nur Holländiſches geleſen, als ich einmal der Sprache mächtig geworden war. Hier konnte ich einmal meinem vollen Hange fröhnen.

Auch Steenbock freute ſich dieſer Schätze und genoß ſie; aber ſein Auge verlor an Kraft. Ich mußte vorleſen, und that es mit Freuden. Aber welche Erinnerungen weckte das in mir! Jene Zeiten traten oft als liebliche Gebilde vor meine Seele, jene Zeiten, wo im kleinen Stübchen des Vaterhauſes Abends geleſen wurde. Wie wurde mein Herz bewegt, als ich in der Bücherſammlung — den Siegwart fand, jenes Buch, das auf die ſeligſten Tage meiner Lebenszeit ſeinen poetiſchen Zauber ausgebreitet hatte. Da kamen alle die Bilder wieder aus jenen Tagen, und Mariane ſtand vor meiner Seele im vollſten Zauber ihrer jungfräulichen Schönheit.

Digitized by Google

Ich fühlte es wohl, ich durfte dieſen Träumen keinen Raum in meiner Seele geben, ohne daß noch jetzt, nach vielen Jahren meine Ruhe wäre getrübt, geſtört worden. Sie war mühſam errungen, und die Schule des Lebens hatte mir ſie befeſtigt. Ich durfte ſie nicht wieder muthwillig zertrümmern. Ich ſtellte den Siegwart wieder an ſeine Stelle und ging hinab in den Garten, wo ich mich in das Boot ſetzte und eine Fahrt machte, die mich zerſtreute.

Wo iſt die Ruhe, die nicht einmal von Stürmen unterbrochen wird? Aber mag es denn auch bisweilen ſtürmen, kehrt ſie nur wieder, und mit ihr die Heiterkeit der Seele, ſo leidet doch das Leben nicht darunter, wir nicht ſelber und Andere nicht. Meine Ruhe kehrte wieder.

Wir lebten ein ſchönes, ſtilles Leben einer freundſchaftlichen Gemeinſchaft, wie ſie ſelten wohl im Leben Statt findet. Ich mag dieſe Tage die glücklichſten meines ſpäteren Lebens mit Recht und Fug nennen.

Was mir indeſſen vielen Kummer zu bereiten begann, war die Bemerkung, daß meines lieben Herrn und Freundes Leiden ſich mehrten, daß der Einfluß des Clima's auf ihn ein verderblicher war Er wollte das nie Wort haben, aber ich nahm es nur zu deutlich wahr.

Mit dem Herbſte gingen wir nach Amſterdam und genoſſen die Winterfreuden dort, wo geſellſchaftlich freilich ganz andere Genüſſe uns zu Theil wurden.

Einſt nahm mich Steenbock in's Gebet.

Er hätte es gern geſehen, wenn ich — geheirathet hätte. Der reiche Ruisbröck hatte eine Tochter, ein Mädchen von freundlichem Aeußeren und gebildetem Geiſte. Er ſchlug ſie mir vor.

„Was denkt Ihr, Minheer?" ſagte ich ernſt. „Wird die Tochter des Millionärs mir ihre Hand reichen wollen? Mir, dem armen, unſcheinbaren Menſchen?"

Digitized by Google

„Was arm!“ rief er. „Sind wir nicht Freunde, Brüder? Was mein ist, ist auch Dein!“

Ich lächelte. „Laßt das gut sein,“ sagte ich. „Und gesetzt, sie nähme diese Hand — mein Herz ist ohne Liebe zu ihr — ich möchte sie nicht, wie überhaupt keine. Ich will leben und sterben, wie Ihr!“

„Da erkenn' ich den Deutschen,“ rief er aus. „Die Eine, alte, nie rostende Liebe sitzt fest in der Seele, ist hineingewachsen, und für eine zweite ist nicht Raum da.“

„Nennt's wie Ihr wollt! Lacht wie Ihr wollt! Ich kann nie eine Frau nehmen. Quält mich nicht mehr!“

Er schüttelte den Kopf und ging hinaus; aber er redete nicht mehr davon, und in mir gestaltete sich ein Widerwille gegen jede Verbindung, der, ich darf es ja hier offen sagen, zur fixen Idee wurde. Ich war jetzt über die Jahre hinaus, die noch eine Verbindung möglich machten. So blieb es denn wie es war. Wie herrlich auch manches Mädchen dem Manne erschien, der nahe an den Vierzigen stand, keines glich dem Bilde, das in meiner Seele lebte, und das immer reizender wurde, je länger es meine Seele erfüllte, gerade darum wohl, weil meine Einbildungskraft es auf ihre Weise malte.

Jahre kamen, Jahre gingen. Manchmal fühlte ich ein wahres Heimweh nach dem schönen Moselthal; aber es beschlich mich auch wieder eine gewisse Scheu, endlich den Schleier von den Ereignissen wegzuziehen, die unenträthselt da lagen.

Ich blieb in Holland. Hätte ich denn auch Steenbock verlassen dürfen in seinem hülflosen Zustande? Er wurde immer schwächlicher, hinfälliger. Das Alter kam mit Macht. Er bedurfte meiner täglich mehr; aber auch täglich wuchs meine Liebe zu dem einfachen, edlen Menschen.

Im zehnten Jahre unserer Heimkehr erkrankte er schwer.

„Sagt mir's ehrlich,“ sprach er zu dem Doctor, „muß ich

Digitized by Google

diesmal sterben? Ich glaube es, und bin vorbereitet und gefaßt. Ich bin völlig segelfertig!"

Der Arzt versteckte sich hinter allgemeine, nichtssagende Redensarten, wie das so Sitte ist.

„Gut," sagte er, „ich sehe, woran ich bin. Keine Antwort ist ja auch eine, und Eure leeren Worte sagen mir mehr, als Euer Ja auf meine Frage würde gesagt haben. Geht," sagte er, „Minheer Doctor, und laßt mich allein mit meinem Freunde."

„Friedel," sagte er darauf, und deutete auf jenes Kästchen, das ich im Schiffbruch gerettet hatte, „dort liegt Alles, was Du wissen mußt, wenn ich werde gestorben sein. Das wird bald erfolgen. Ich fühle es, das Lämplein erlischt, weil das Oel fehlt. Ich habe so gesorgt, daß Du keine Sorge nöthig haben wirst."

Ich bedeckte seine Hand mit meinen Thränen; aber sie sollten bald noch stärker fließen; denn er wurde stets kränker, und seine Kräfte nahmen sichtbarlich ab.

Acht Tage später hatte ich ihm die Augen zugedrückt, und mein Herz blutete um den verlorenen Freund stark und ohne Nebenabsichten. Ich stand zum zweitenmal verlassen und allein und dieses Mal in den Jahren, wo das Anschließen an Andre ein Ende hat. Ach, ich habe einen tiefen Schmerz in meiner Seele getragen um ihn, den treuen, unersetzlichen Freund, den edlen Menschen. Wochen, Monate lang lebte ich stille und alleine auf dem Gute meinem gerechten Schmerze. Sein Grab war das Ziel meiner Wanderungen. Es war auf dem Friedhofe des nahen Dorfes, wie er es befohlen. Meine Thränen haben es reichlich bethaut. Kein Denkmal wollte er; aber dennoch mußte ich ein einfaches blos mit seinem Namen darauf hinsetzen, um die theure Stelle zu bezeichnen, wo der Edle ruhte, der im Dorfe für alte, arme Leute, für Waisen und Wittwen reiche Stiftungen gemacht hatte.

Als ich jenes Kästchen öffnete, wie erstaunte ich! er hatte mich als seinen Universalerben eingesetzt. Das machte mich starr vor

Digitized by Google

Schrecken und Erſtaunen. Das Vermögen war ſehr bedeutend, ich hatte es verwaltet und kannte es genugſam.

Auch bei dem Gerichte lag ein Duplikat des Teſtaments. Herr Ruisbröck kam, condolirte und gratulirte zugleich. Ich aber fühlte tiefen Schmerz; denn ich hatte den Freund verloren, an dem meine Seele ſeit einem Vierteljahrhundert mit inniger Liebe gehängt hatte. Ich ſtand, trotz meines Reichthums, verarmt im Leben. Zwar ließ der Banquier bedeutſame Worte fallen von Wünſchen des Verſtorbenen in Bezug auf mein Lebensglück; allein ſie gingen ſpurlos an mir vorüber, und der Mann ſah klar ein, ich wollte ihn nicht verſtehen.

Obwohl es mitten im Winter war, ſo zog ich mich doch auf das Landgut zurück, wo ich die theuern Reſte des edelſten Menſchen zu ihrer Ruhe in heimiſcher Erde beſtattet, und lebte ſeinem Andenken in ſtrenger Abgeſchiedenheit. Als aber der Frühling kam, konnte ich das Leere um mich nicht mehr ertragen, ich rüſtete mich zu einer Reiſe in das Moſelland. Nachdem ich den Gedanken gefaßt, hatte ich keine Ruhe mehr. Ich reiſte ab, als die erſten Schwalben heimkehrten zu den Stätten ihrer Liebe.

War's doch auch bei mir ſo — und doch anders. Sie bringen ihre Lieben mit und finden ihre Neſtlein; ich kam allein. Was ich liebte, moderte unter dem Graſe — Vater und Mutter. Und Mariane? War ſie nicht auch todt für mich, ſelbſt wenn ſie noch lebte? Und der Freund ruhte dort im Niederlande. Es iſt wunderbar mit dem Menſchenleben! Wie ein Kreis rundet es ſich ab und im Alter ſehnt ſich das Herz, das weit im Leben und in der Welt herumgeworfen wurde, wieder nach dem ſtillen Ausgangspunkt ſeines Daſeins, ſeiner Lebenswanderung, wie das hohe Alter wieder — zur Kindheit wird!

Ich war reich. Ich beſaß mehr, als ich je zu erringen hoffen durfte, und doch war ich arm, und fühlte jetzt tiefer als je, wie wenig Geld und Gut dem Herzen geben können. Die Liebe iſt die

Digitized by Google

Sonne des inwendigen Lebens. Fehlt ſie, ſo iſt's dunkel, kalt, ſtille, arm — es iſt Nacht! Nur noch Ein Morgen weckt die heiße Sehnſucht. Es iſt der des Erwachens jenſeits, wo wir die Lieben, die voran gingen, denen die Liebe uns verband, wieder zu ſehen hoffen und glauben. Was ſind da äußere Schätze und Güter werth, wo das innere Leben verarmt iſt?

Als mein Wagen über die Moſelbrücke zu Coblenz rollte, und ich in den Fluß ſah, an dem ich eine glückliche Jugend gelebt, traten mir die Thränen in die Augen. Ich ſah, mit dieſen Thränen im Auge, in ſeine Fluth, und das Herz ſprach: Könnteſt du noch einmal das Verlorne umtauſchen. — Du wollteſt gerne als Spengler dich durch die Welt drücken und plagen! O wann wirſt du zufrieden, Menſchenherz? Gewiß erſt dann, wenn du nicht mehr ſchlägſt!

Moſelaufwärts rollte der Wagen des armen Spenglerknaben, der jetzt ſo reich und ſo arm heimkehrte.

Es war gut, daß ich heute noch nicht meinen Geburtsort erreichen konnte; denn ich mußte ruhiger werden, ich mußte mir einen Plan entwerfen.

Nach vielem Erwägen ſchien es mir das Beſte, mich nicht als den Friedel zu erkennen zu geben. Ich legte meine ſchlechteſten Kleider an, und ließ Wagen und Pferde nach Trier vorausgehen.

Mein Diener verſtand kein Wort Deutſch, kannte meine Beziehungen zu dieſer Gegend nicht, und war eine treue Seele. Ich aber wollte ungeſtört ſein, deßwegen ging ich zu Fuße.

Ueberall, wo ich Leute fand, ließ ich mich mit ihnen in Geſpräche ein. Sie waren nicht zufrieden mit ihrem Looſe. Armuth drückte ſie hart.

Endlich nahte ich mich der Heimath. Wie pochte das Herz! Wie war es beklommen!

Jetzt ſtand ich auf der Höhe, wo ich einſt Marianen ſo ſehnſüchtig erwartet.

Ihr, die Ihr dies leſet, wenn ich längſt vermodert bin, lächelt

Digitized by Goog

nicht über den Mann, der, gereift an Jahren, dennoch ſich ganz in die Gefühle ſeiner Jugend verſenkte, der die Reihe von mehr denn fünfundzwanzig Jahren vergaß, die das Damals vom Jetzt ſchieden.

In mir ſpielte die Einbildungskraft von jeher eine vorwiegende Rolle. Davon zeugen alle die Zuſtände meiner Jugend. Ich glaubte ihre Macht ſei in ſpätern Lebensverhältniſſen, auf höhern Altersſtufen, gebrochen worden; aber ich hatte mich geirrt. Da ſaß ich auf dem Felsſtück, das noch heute, wie damals, von Moos und Flechten bedeckt, zum Sitze müder Wanderer diente, und ſtützte das Haupt in die Hand, jene Scene mir zurückrufend. Ich ſah ſie heranziehen, die ſeltſame Sippſchaft. Ich ſah das liebliche Mädchen mit den leuchtenden Augen, mit dem küßlichen Munde — und ich lebte Alles wieder friſch durch.

Endlich ſtand ich auf und ging nach dem Dörfchen hinab. Wie ſuchte mein Auge das Vaterhaus, den Nußbaum, das grünende Strohdach! Ach, es war Alles weg! Der Baum war verſchwunden, das Haus verſchwunden. Sonſt Alles noch bei'm Alten.

„O, warum ſeid ihr vertilgt, ihr heiligen Stätten der Kindheit?" — rief ich aus. „Mit freigebiger Hand gäbe ich Gold, ſie mir zu erwerben!" Es ſtand ein neues Haus da, ein Wirthshaus. Es ſah reinlich aus, und da es zu regnen begann, trat ich hinein, um wenigſtens auf der Stätte zu verweilen, die als Grab ſeliger Tage mir heilig war.

Eine Frau, welche gut ihre dreißig zählte, aber noch immer ſchön war, trat mir freundlich entgegen, ſie hatte zwei liebliche Kinder an der Hand. Ich beſtellte mir ein Abendbrod. Während die Frau das beſorgte, kam der Mann und ſetzte ſich plaudernd zu mir.

Vom Wetter hoben wir an, und bald kamen wir zu früheren Zeiten.

„Ich bin vor etwa fünfundzwanzig Jahren einmal hier bei dem Pfarrer geweſen," ſagte ich. „Er iſt wohl lange todt?"

„Das Herrchen?" ſagte er — „ach ja; den rührte der Schlag

Digitized by Google

in ſeinem Sorgſtuhl. Dann habt Ihr wohl auch die alte Sophie gekannt?"

„Gewiß," ſagte ich, „ich war längere Zeit im Hauſe."

„So?" ſagte er, und beſah mich mit ſcharfen Blicken; aber ihr Zurückkehren zu gleichgültigerm Ausdrucke ſagte mir, daß ich ihm fremd ſei. „Freilich," fuhr er fort, „müßt Ihr die dann auch gekannt haben. Ja, die iſt auch todt. Sie erbte das alte Herrchen, und lebte vergnügt bis an ihr Ende. Nur Eins machte ihr Kummer."

„Was denn?" fragte ich.

„Sie hatten einmal ein armes Kind, den Friedel, zu ſich genommen. Der Bube hatte es gut, wie man ſagt, das heißt, er hatte zu eſſen und gute Kleidung, und die alte Sophie hatte ihn lieb. Da lief er plötzlich fort, und man hörte und ſah nichts mehr von ihm. Das bekümmerte ſie. Sie wollte ihm Alles vermachen."

„Wie kam denn das?" fragte ich weiter.

„Ja," ſagte der Mann, „die Leute erzählen Allerhand. Der Alte hielt ihn ſtreng und bläute ihn in ſeinem Jähzorn weidlich durch. Goldene Tage hatte gewiß der arme Bube nicht! Nun ſagte man, er habe ſich erſäuft. Am Tage vorher ſahen ihn Leute troſtlos weinen."

„Das wird er doch nicht gethan haben?"

„Nein," ſagte er. „Man fand keine Spur von ihm in der Moſel. Und eine Reihe von Jahren ſpäter kam ein Spengler hierher, denn der Spenglerſteffen kam nicht mehr, und ſagte —"

„Wie hieß er denn?" fragte ich mit angehaltenem Athem.

„Spengleranton," ſagte der Wirth, „der ſagte, er ſei mit dem in einer Spenglerwerkſtätte in Saarlouis geweſen, und er habe ſich als Soldat anwerben laſſen, er aber, der Spengleranton, ſei durchgegangen und glücklich entronnen. Sie beide habe ein böſer Geſell verführt. Der Anton hatte eine Tochter des Spenglerſteffen zur Frau."

Digitized by Google

Mein Herz pochte faſt hörbar bei dieſer Erzählung. Ich mußte hinausgehen, um mich zu ſammeln.

„Wißt ihr nicht," fragte ich nachher, „wie die Frau hieß?"

„Nein," ſagte nach einigem Beſinnen der Wirth. „Ich habe den Namen nie gehört. Ich will ihn aber doch fragen, wenn er wieder kommt."

„Alſo er lebt noch?"

„Freilich," ſagte der Wirth.

„Den Friedel kannte ich auch," nahm ich wieder das Wort. „Er war im Pfarrhofe, als ich auch dort war."

„So," dehnte der Wirth. „Ja, es war ein guter Bub, und hätte können Paſtor werden, wenn er nicht durchgegangen wäre. Wer weiß, wie es ihm ging?!"

„Ich hörte damals von der alten Sophie, daß ſie ihn von einem argen Säufer befreit hätten, der ihn mißhandelt, er hieß — nun wie hieß er doch?" —

„Jürgen," fiel der Wirth ein; aber es war eine ſeltſame Befangenheit über ihn gekommen, die mich vermuthen ließ, das Geſpräch ſei ihm nicht angenehm. Ich ſagte ihm geradezu meine Vermuthung.

„Nun freilich," fuhr er fort, „wer ſich die Naſe abſchneidet, verſchändet ſich ſein Angeſicht."

„Wie ſo?" fragte ich geſpannt.

„Ei," ſagte der Wirth, „er war mein Schwiegervater. Er — dabei ſah und horchte er, ob es ſeine Frau nicht höre — ſoff ſich einſt voll an einem Samſtag, als er aus dem Walde kam, und brach den Hals bei einem Sturze. Es war kein Unglück für die Haushaltung, ſondern ein Glück. Von Stund an hörte das Betteln auf. Die Frau ging in den Taglohn; die Buben banden Beſen und ſchnitzten Holzgeſchirr, wie das arme Leute hier thun, und es ging. Nach einigen Jahren konnte die Wittwe ihre Wohnung repariren laſſen. Die Kinder arteten ſich gut, waren fleißig und

Digitized by Google

blieben bei der Mutter. Bald kaufte sie sich ein Aeckerchen; dann noch eins; und so fort, bis sie ein Gütchen hatte. Herr, Selbstverdient ist ein Meisterstück! Da kommt Lust, Liebe, Eifer und Fleiß allemal hinterdrein. So war's bei Jürgens auch. Die zwei Mädchen hättet Ihr sehen sollen! Seht meine Frau, sie ist jetzt dreißig Jahre alt, aber noch immer die schönste Frau im Dorfe. Sie ist die Annemargrethe, die jüngste, die Kathrine starb, und bald darauf die Mutter."

„Und die Buben?" fragte ich.

„Der Eine ist ein Schmied und wohnt zu Cobern, und es geht ihm herrlich. Der Andere wohnt hier im Vaterhause und ist ein behaltener Bauer, der seine drei Fuder Wein macht und sein Brod zieht. Das heißt hier etwas. Mir geht's auch gut. Gott erhalt's!"

„Da sieht man, daß der Mutter Segen den Kindern Häuser baut," sagte ich.

„Ach," nahm der Wirth wieder das Wort, „so lange der Alte lebte, war meine Schwiegermutter auch lüderlich. Sie sah halt, daß Alles zu Grunde ging. Sobald er todt war, erwachte die Frau, und es ging mit Gottes Hülfe gut."

Hier war ich also im Hause meiner nächsten Verwandten. Aus dem lieblichen Gesichte der Frau sah mir jetzt wieder das apfelrunde Kinderköpfchen heraus, das ich so oft geherzt. Ich hatte sie auf meinen Armen getragen in jener kurzen Zeit, die ich im Hause des Unsegens gelebt. Es war in der That nahe daran, daß ich herausgeplatzt wäre, aber das durfte ich nicht.

Als die Frau herein trat, rief ihr der Mann gleich zu, daß ich einst hier gewesen und Viele gekannt hätte, auch den Friedel. Mit Erstaunen und Neugierde musterte sie mich.

„Den Friedel?" sagte sie; „ach, der arme Bub lief einst fort, als — als," es traten Thränen in ihre schönen, blauen Augen. Sie schluchzte und schwieg, während sie den Tisch mit schneeweißen Linnen bedeckte.

Digitized by Google

„Wann kanntet Ihr denn den Friedel? Wisset Ihr etwas von ihm? Noch dunkel kann ich mir ihn vorstellen. Er trug mich oft, und hatte mich lieb. Armer Bub! Wär' er bei uns geblieben, es wär' ihm gut gegangen. Freilich — ich — nehm's ihm nicht übel, daß er damals fortlief!"

„Laß das, Frau," sagte der Mann. „Vielleicht erzählt uns der Herr etwas von dem Friedel."

Jetzt blieb mir nichts anders übrig, und ich erzählte dann, daß ich am Cap der guten Hoffnung den Friedel gefunden, als Bedienten eines Schiffcapitains, mit dem er später nach Holland gegangen sei, wo er es ungemein gut habe. Als ich hierauf gereist sei und Geschäfte halber auch nach Trier müsse, da habe er mir aufgetragen, mich nach seinen Verwandten, besonders nach des Jürgen Kindern zu erkundigen.

„Siehst Du's?" rief die Frau mit freudestrahlendem Gesichte. „O der war immer ein guter Bub, und fortgelaufen wär' er nicht, hätte das Herrchen ihm die Suppe nicht so arg versalzt! Also Ihr kennt ihn! Ach, du lieber Gott, grüßt ihn viel tausendmal von mir, und sagt ihm, es ginge uns allen sehr gut, ich hätte einen braven Mann" („gelt Alter!" rief sie ihm zu, und drückte seine Hand unvermerkt) „und liebe Kinder, und er solle uns besuchen."

Der Mann lächelte schalkig und sagte: „Wenn Ihr ihn etwa bald seht, so sagt ihm, er solle im Herbst kommen und Gevatter stehen bei uns!"

Die Frau erglühte, warf ihm einen halb bösen, halb lächelnden Blick zu, und eilte unter dem fröhlichen Lachen des Gatten hinaus.

Mir fiel Eins wohlthuend auf. Hier war nicht jenes habsüchtige Ausfragen in Hoffnung einer möglichen Erbschaft. Die ungeheuchelte Freude sprach bei der Nachricht aus beider Zügen.

„Ich muß sie nun wieder versöhnen," sagte endlich der Mann, und ging hinaus; aber erst als ich gegessen, kam die Frau wieder.

Digitized by Google

Mir war ſo wohl bei den Leuten, daß ich all' meine Herrlichkeiten in Holland vergaß.

Ein Zweites fiel mir auf. Es kamen keine Bauern am Abend. Als ich das berührte, ſagte der Wirth: „Das iſt hier ganz anders geworden, als dazumal, als Ihr hier waret. Für die hieſigen Bauern brauchte man kein Wirthshaus, und es iſt gut für mich, daß ich ohne ſie leben kann."

Nach Tiſch ſetzte ſich die Frau traulich zu uns beiden, und das mich intereſſirende Geſpräch wurde nun fortgeſetzt.

„Will denn Friedel wirklich einmal kommen?" fragte die freundliche Frau.

„Gewiß!" ſagte ich.

Das machte ſie ſehr froh.

„Es war mir doch gleich," fuhr ſie jetzt fort, „als müßtet Ihr uns etwas angehen, Ihr kamet mir ſo bekannt vor. Ich muß Euch immer d'rauf anſehen. Und doch ſeid Ihr fremd. Ich glaube, das thut's, daß Ihr den guten Friedel kennt."

Während des Geſprächs hörte ich denn, daß mein elterliches Haus, dem Einſturz nahe, hatte abgebrochen werden müſſen. Der junge Mann hatte die Bauſtelle gekauft und dies Haus gebaut.

Von manchem guten Kameraden meiner Kinderjahre hörte ich die Geſchichte. Der Sturm des Lebens hatte wohl auch unter ſie hineingepfiffen, und den Einen hierhin, den Andern dorthin geſchleudert. Mancher war verſchollen, wie ich ſelber; Mancher ausgeartet, und Andere brave Bauern geworden. Der Alte mit der Brille war auch längſt geſtorben; aber meine Aeltern ſtanden in gutem Andenken und die Leſeabende in ihrem Hauſe. Mein trauriges Geſchick hatte ſich zu einer feſtſtehenden Geſchichte ausgebildet, und meine hübſche Baſe verſicherte, daß die allgemeinſte Theilnahme mir gefolgt ſei und nicht wenige Thränen. Das war gewiß Wahrheit. Schon die Treuherzigkeit der Erzählerin bürgte dafür und die ganze Art, wie

Digitized

ſie das alles vorbrachte. Ach, wie gerne hätte ich geſagt: Ich bin der Friedel!

Ich konnte nicht einſchlafen, obwohl ich recht müde geweſen bin. Ich ſchlief ja auf der Stätte, wo ich am treuen Mutterherzen geruht hatte; wo ſie mir geſtorben waren, die guten Eltern, wo ich den bitterſten Kelch meines Daſeins bis auf die Hefen geleert hatte. Meine Thränen floſſen reichlich. Aber meine Gedanken gingen allmälig in einen ſchönen Traum über. Ich war wieder ein Kind. Ich ruhte am treuen Mutterherzen. Der Vater ſaß, fröhlich ſingend, auf ſeiner Boutique und ſah ſo ſelig auf die ſchöne Mutter und mich herab. Ich war unausſprechlich glücklich. Dann kam Mariane, das herzige Kind, und wir ſpielten wieder ſo kindlich froh; wir ſuchten Futter für die Ziege; wir pflückten Erdbeeren wie damals. Und der Traum war ſo lang, daß er ſich durch die ganze Nacht zog, und als ich aufwachte, war in meiner Bruſt eine ſtille Freude, zu der ſich freilich die Wehmuth geſellte, daß es nur ein Traum war.

Der Morgen kam mit Klarheit und Pracht. Da wird das Herz auch allemal heiter.

Mein Wirth und Vetter war ſchon hinaus in die Weinberge; aber meine Baſe erwartete mich mit dem Frühſtücke, und die Kinder, zwei niedliche Mädchen, hüpften fröhlich umher. Es war ein gar liebliches Bild, an dem ſich meine Seele erfreute. Sie behandelte mich nicht wie einen Gaſt, ſondern wie einen lieben Bekannten.

„Ihr geht doch heute noch nicht fort?“ fragte ſie freundlich.

Als ich ihr ſagte, ich wollte noch einen Tag bleiben, da erheiterte ſich ihr Antlitz. „Mein Bruder war heute ſchon da, der möchte Euch doch auch ſprechen. Er kommt heute Abend zu uns und noch einige Kameraden des guten Friedel. Ueberdies kommt mein Mann auch erſt ſpät zurück.“

Digitized by Google

Dieſe Nachrichten freuten mich; aber mir wurde bange, daß mich einer erkenne. Doch ich wagte es kecklich.

Nach dem Frühſtück ging ich hinaus in's Freie. Da waren ja ſo viele Plätze, welche die Erinnerung heiligte! Mein erſter Gang war auf den Gottesacker. Ich nahm einen weiten Umweg, und wählte die Morgenſtunden, weil ich da am ſicherſten war, nicht geſehen zu werden, da Jedermann im Felde war. Ich wußte die heilige Stätte. Dort an der Linde ruhten ſie bei einander.

Ach, die Hügel waren eingeſunken, aber duftige Veilchen blühten da, wo ihre Herzen ruhten. Gewiß, ſie ſahen jetzt liebend und ſegnend herab auf den Sohn, der ihnen das Opfer der Liebe brachte. Ich konnte faſt nicht weg von der Stelle, und die Veilchen, die ich pflückte, waren ein Heiligthum, und ſind es mir bis heute.

Von hier aus ging ich an eine andere theuere Stätte — dorthin, wo ich mit Mariane im Glanze der Sommerabendſonne ſaß, als ſie mir gelobte, meine Mariane zu ſein, aber nichts von dem Nonnewerden wiſſen wollte und nichts von dem Siegwart'ſchen Sterben auf ihrem Grabe.

Die Mittagglocke weckte mich aus meinen Träumen.

Wunderbar war es, daß ich mir Marianen nur als eine blühende Jungfrau denken konnte, wie ich ſie verließ; daß *in mir* die Zeit, die verfloſſen war, gar nicht vorhanden geweſen zu ſein ſchien.

„Habt Ihr Euch recht umgeſehen hier?" fragte die Frau, als ich heimkehrte. „Es iſt halt nicht viel Schönes da. Ihr waret ja auch auf dem Kirchhofe?" Sie ſah mich forſchend an.

„Ja," ſagte ich mit ſcheinbarer Gleichgiltigkeit, „ich ließ mir die Gräber der Eltern meines Freundes Friedel zeigen, und habe da dieſe Veilchen gepflückt, die ich ihm mitbringen will."

„Ach, das wird ihn freuen," ſagte ſie mit feuchtem Blicke, und — der vielleicht aufkeimende Verdacht ſchwand ſchnell wieder.

Nach Tiſch ſetzte ich meine Wanderungen fort durch das Dorf,

Digitized by Google

und jenſeits der Moſel auf dem Berge, wo ich das herrlich daliegende Dörfchen mir anſah.

Mir war es zu Muthe, als müßte ich hier bleiben, mir hier eine Wohnung bauen, um neben meinen Eltern einſt zu ruhen, daß ſich mein Staub mit dem ihrigen miſche. Dieſer Gedanke beſchäftigte mich vielfach, und ich geſtehe, daß darin etwas Beglückendes für mich lag.

Als ich mit dem ſinkenden Abende heimkehrte, ſaßen der Wirthin Bruder, er hieß Paul und war einſt ein ſehr rauhborſtiger Geſelle, der wild tobte, als mich die Mutter vom Betteln freiſprach, und die anderen Genoſſen meiner Knabenſpiele da und erwarteten mich. Keiner erkannte mich. Das war übrigens begreiflich. Die Gluthſonne Afrika's hatte mich auffallend gebräunt, und mein Haar war, ſeit ich wieder in Europa, ſehr dünne, die Stirne ungemein hoch geworden. Da gab es denn ein recht lebhaftes Geſpräch. Jeder wußte eine Erinnerung, bei denen mir das Herz pochte, und ich Mühe hatte, mich zurückzuhalten. Dennoch gelang es mir. Ich mußte auch viel erzählen von Friedel und meinen eigenen Reiſen. Mich mit tauſend Grüßen beauftragend, ſchieden die einfachen, gutmüthigen Menſchen, und ich ſuchte die Ruhe, hoffend, daß wieder ein ſo ſchöner Traum mich erfreue, wie in der letzten Nacht. Aber das geſchah nicht, vielmehr gaukelte mir meine Seele andere Bilder vor. Ich fand Marianen wieder, wie ich ſie zuletzt in Nancy geſehen, als wir auszogen nach Flandern. Sie hatte mir ihre Treue bewahrt, und, ausgeſöhnt mit allen Wirren des Lebens, ruhte ſie an meiner Bruſt. Hatte jener erſte Traum mir Friede gegeben, ſo ſcheuchte ihn dieſer wieder aus der bewegten Bruſt hinweg.

Ich mußte ſcheiden. Es trieb mich weiter.

Wie erſtaunte ich, daß, als ich nach meiner Zeche fragte, das freundliche Weib mir lächelnd ſagte, es ſei ihr eine Freude geweſen, mich beherbergen zu können, da ich ihr Kunde vom Friedel gebracht.

Digitized by Google

Als ich in sie drang, sagte sie: „Was sollte Friedel denken, wenn er so etwas von seinen Gefreunden hörte? Nein, muthet mir das nicht zu, und kommt ja wieder!“

Ich konnte nur in der Kinder Hand eine reichliche Vergütung legen, und auch das litt sie nur, als ich ihr sagte, ich würde nie wiederkommen als unter dieser Bedingung.

Ein herzlicher Händedruck und der eben so herzliche Wunsch einer glücklichen Reise und baldiger Wiederkehr begleitete mich.

So ging ich denn nun den Weg, den ich einst geflohen war. Mit welchen verschiedenen Gefühlen machte ich ihn ein mehr Viertel Jahrhundert später! Dennoch gab es Punkte der Uebereinstimmung. Damals lag die Furcht hinter mir und die Hoffnung vor mir. Jetzt war es umgekehrt. Alle Hoffnungen meines Lebens lagen im Meere der Vergangenheit, und vor mir lag eine bange Ahnung, für die ich keinen Namen hatte.

Mein nächstes Reiseziel war das Dörfchen, wo ich als Hirtenjunge gelebt.

Es war dunkle Nacht, als ich es erreichte. Als ich Licht in dem Hirtenhause sah, pochte es wieder heftig in meiner Brust. Ich vergaß wieder den langen Zwischenzeitraum. Ich meinte, sie wieder da sitzen zu sehen, die treue Pflegemutter, wie damals, als ich mit Marianen ihr meine Geschenke brachte und sie zu dem Mädchen sagte: Hab' ihn ja recht lieb! —

Ich trat bebend an's Fenster; aber wildfremde Gesichter sah mein Auge; junge Hirtenleute, die wohl mochten den guten Menschen gefolgt sein, die einst mir hier so wohlwollend begegnet waren.

Mit schmerzlichen Gefühlen im Herzen ging ich weg, um mir eine Schlafstätte zu suchen. Ich ging auf das Haus des wohlhabenden Bauern zu, der einst des Spenglersteffen Gastfreund gewesen war; denn im Dorfe war kein Wirthshaus, wo man hätte herbergen können. So war es wenigstens damals, als ich hier noch ein armes Hirtenknäblein gewesen; allein wenige Häuser weiter

Digitized by Google

ſah ich ein Schild, und ſchloß, daß es hier anders geworden. Wirklich fand ich ein ganz leidliches Dorfwirthshaus und Abendgäſte genug beim Schnapps. Ich miſchte mich nicht in die Geſpräche der Bauern, die ſich um die Weinpreiſe des letzten Jahrgewächſes drehten. Manche hielten mich für einen Weinhändler. Ich ließ ſie darauf. Sie beſtrebten ſich, ſchlau meine Abſichten auszukundſchaften, und unter Andern auch, woher ich ſei. Aus der Bemerkung, daß ich von Coblenz herkomme, ſchloß man, ich ſei dorther.

Nun erinnerte ich mich, daß einſt mein Pflegevater Caspar als ſogenannter Weinmakler einen Weinhändler aus Coblenz begleitet hatte, und knüpfte daran meine Nachforſchungen an.

„Ein alter Freund aus Coblenz," ſagte ich zu einem alten Bauern, „hat mir, der ich wohl vielleicht Luſt trüge, einige Weinproben zu nehmen, einen braven Makler empfohlen. Er ſoll Hirte hier ſein und Caspar heißen."

„Lieber Gott," lachte der Bauer, „der muß ein langes Gedächtniß haben; denn der Caspar iſt wenigſtens ſchon fünfzehn Jahre todt."

Das Wort fiel mir ſchwer auf's Herz. Lieber Gott, dachte ich, was wird denn aus der guten Mutter geworden ſein?

„Wo iſt denn ſeine Frau hingekommen?" fragte ich.

„Seine Frau? Nun," fuhr der Bauer fort, „die mußte aus dem Hirtenhauſe. Sie wohnte noch einige Jahre hier, ernährte ſich kümmerlich und zog dann nach — er nannte das Dorf auf der Höhe, wo ich damals zum Spenglerſteffen gekommen war — wo ſie noch lebt, ſich vom Spinnen ernährt, aber ſchwerlich viel wird zu beißen haben." Der Menſch begleitete dieſe Nachricht mit einer Lache, deren unergründliche Rohheit mir wie ein Dolch in die Bruſt drang.

Hätte ich noch weggekonnt, ich würde auf der Stelle aufgebrochen ſein; aber es war ſehr dunkel, und die Gefahr des Fuß-

Digitized by Google

pfades, den man gehen mußte, war mir genugſam bekannt, um dem Gedanken nicht länger Raum zu geben.

Die ſchmerzlichen Gefühle, die mein Herz durchzuckten, ſtimmten nicht zu den rohen Scherzen, die hier das Ohr beleidigten. Außerdem war ich unbeſchreiblich müde und legte mich zur Ruhe, wo bald der Schlaf ſich mit bleierner Schwere auf mich ſenkte.

Schon der aufblitzende Strahl der Sonne, der zuerſt über die Berge leuchtete, weckte mich. Hier brannte es mich an die Sohlen. Ich mußte zu der guten Frau. Jede Minute, die ſie länger darbte, laſtete auf meiner Seele. Jetzt war ein Augenblick gekommen, wo ich den Reichthum ſegnete, den Steenbock's Liebe mir gegeben. Jetzt dankte ich ihm aus treuem Herzen doppelt für ſein Vermächtniß; dankte Gott, daß es mir alſo möglich wurde, Liebe zu vergelten mit Liebe. Ich brach ſogleich auf, als ich mein einfaches Frühſtück genoſſen, und ſchritt den Weg am Berge hinauf.

Als ich an die Stelle kam, wo ich jenen Seelenkampf zwiſchen Scheiden und Bleiben, zwiſchen Liebe und Dankbarkeit gekämpft, wo dann das Engelsbild Marianens mir erſchienen war, und ſie ihre Arme um mich geſchlungen, und das ſelige Gefühl des Geliebtſeins vom heißgeliebten Weſen mich durchdrang, mußte ich mich niederſetzen und jene ſeligen Stunden mir zurückrufen.

Ach, ich hätte den ganzen Tag hier ſitzen können, wenn nicht die mahnende Stimme der Pflicht in mir laut geworden wäre.

Ich riß mich endlich los, und ſchritt weiter. Am Herde vorbei führte mein Weg. Er war verſchwunden, das heißt nicht abſichtlich vertilgt, ſondern vernachläſſigt und eingeſunken, wie der Grabeshügel deſſen, der hier gelauert auf den Zugvogel.

Auch hier beſtürmten Erinnerungen meine Seele, Erinnerungen, ſo ſüßer und wehmüthiger Natur, daß ich nur langſam meinem Ziele zuſchritt.

Mein Weg führte mich abſichtlich zum Pfarrer. Dort, wo der Arme ſeinen Tröſter finden muß, konnte ich ſichere Kunde hoffen.

Digitized by Google

Ein freundlicher Mann, in dessen Gesichte eine stille Trauer lag, kam mir entgegen in freundlicher Weise.

Ohne Umschweife ging ich auf mein Ziel los.

„Sie ist sehr arm," sagte er, „die gute Frau. Hochbetagt, vermag sie, so fein auch der Faden ist, den ihre Hand spinnt, doch nicht ihren Unterhalt zu verdienen. Sie wird von braven Leuten unterstützt; allein das reicht nicht aus, sie vor Mangel zu schützen."

„Ich nehme innigen Antheil an ihr," sagte ich; „ich verdanke ihr unendlich viel. Gott hat mich gesegnet mit Gütern, ich bin weit hergekommen, zu vergelten. Gottlob, daß es mir noch möglich ist. Helfen Sie rathen, wie und in welcher Weise dies geschehen kann."

Der würdige Mann drückte meine Hand. „Ach," sagte er, „der Herr verläßt die Seinen nicht. Gott segne es Ihnen und vergelte es!"

„Lassen Sie uns denn berathen."

Nachdem wir Alles erwogen, legte ich ein Capital in seine Hand nieder, das ausreichte, ihre Alterstage freundlich zu gestalten. Eine gesunde Wohnung sollte gemiethet werden, ein gutes Kosthaus gesucht, ein gutes Bett angekauft werden. Der gute Pfarrer legte sogleich Hand an's Werk und ich ging tiefbewegt zu ihr.

In einem kleinen Kämmerlein, so reinlich, daß man kein Stäubchen wahrnehmen konnte, saß sie und spann. Sie erschrack, als sie den fremden Mann eintreten sah, stand mühsam vom Rade auf und bot mir den Stuhl, auf dem sie gesessen, weil kein zweiter da war.

Ich bat sie mit zitternder Stimme, sitzen zu bleiben. Sie sah mich mit stets wachsendem Erstaunen an.

„Was bewegt Euch so, Herr," fragte sie, „was führt Euch zu einer armen, alten Frau, die Niemanden mehr in der Welt hat?"

„Wißt Ihr das so gewiß?" fragte ich.

Digitized by Google

„Großer Gott!“ rief ſie aus, „nur noch Einer könnte Theil an mir nehmen — aber — der iſt wohl todt!“

„Er lebt!“ ſagte ich tief erſchüttert.

„Friedel!“ rief ſie. „Ach, wo iſt er?“

„Er ſteht vor Euch, Mutter!“ rief ich aus; aber die Stimme verſagte.

Sie ſank in den Stuhl zurück und ich kniete vor ihr.

„Herr,“ betete ſie, „nun laß mich ſterben!“

„Nein, das ſollt Ihr nicht, gute Mutter!“ ſprach ich weinend, „ich komme, Eure alten Tage zu verſchönern. Die Noth iſt vorüber, Gott hat mich geſegnet, daß ich Euch vergelten kann!“

Sie weinte laut. „Ach Gott, Friedel, haſt Du denn an mich gedacht?“ fragte ſie, erſchrack aber gleich und ſagte: „Du biſt ein reicher Herr geworden, da darf ich Dich nicht mehr duzen.“

„Mutter, Mutter,“ rief ich, „thut mir nicht am Herzen wehe! Habt Ihr mich nicht aufgenommen, als ich faſt vor Hunger ſtarb? Wart Ihr mir nicht eine treue Mutter, als ich verlaſſen umherirrte? Und ich ſollte Eurer vergeſſen? Nein; es iſt für Euch einſtweilen geſorgt, bis ich ſelber komme und Euch zu mir nehme.“

Sie konnte das Alles nicht begreifen, bis der Pfarrer kam und Alles beſtätigte, auch ihr ſagte, daß ein nettes Stübchen für ſie gemiethet ſei.

Im Dorfe machte nun der Ueberzug der Alten ein großes Aufſehen; beſonders als ich ſie dorthin führte.

Hier angelangt, nahm ſie meinen Kopf zwiſchen ihre Hände und betrachtete mich mit unſäglicher Liebe.

„Kind,“ ſagte ſie, „Du biſt braun geworden in dem fremden Lande. Ich hätte Dich nicht wieder erkannt.“

Aber wer konnte ihre Freude ſchildern, als ſie ſich nun von der Wahrheit Alles deſſen überzeugte, was ſie hörte. Ich fürchtete Nachtheil für ihre Geſundheit von dieſer Erſchütterung. Sie lächelte.

Digitized by Google

„Ach," ſagte ſie, „mich hat der Schmerz nicht getödtet. Die Freude wird es gewiß nicht thun. Hätte das doch Caspar erlebt!"

Nun erzählte ſie mir von ſeiner Krankheit und ſeinem Ende; dann von der Noth, in die ſie gerathen, und wie die rohen Bauern ſich ihrer nicht im Mindeſten angenommen. Eins nach dem Andern habe ſie verkaufen müſſen.

„Aber," fuhr ſie fort, „ich habe lieber gedarbt, als daß ich Dein ſilbernes Halskettchen und die Löffel verkauft hätte." Sie ſtand auf und holte beides, und noch jetzt belebte eine milde Freude das kummerdurchfurchte Antlitz, als ſie die Gaben meiner Liebe vor ſich hinlegte.

Sie ahnte nicht, wie mein Herz bewegt war bei dem Anblicke; wie er alle die damit in Verbindung ſtehenden Ereigniſſe mir zurückführte.

Ich wohnte bei ihr. Ich ließ mir aus dem Wirthshauſe Eſſen und Wein bringen. Der regte ſie auf. Die ſchwachen Lebensgeiſter hoben ſich wieder, und die Vergangenheit trat lebendiger vor ihr inneres Auge. —

„Haſt Du denn die Mariane geheirathet?" fragte ſie mich.

Der Stich ging tief in die Seele. Ich ſchüttelte den Kopf.

„Ei, ſo erzähle mir doch mein Sohn, wie es Dir ging. Du haſt recht, jetzt entſinne ich mich ja wieder ganz klar aller einzelnen Umſtände. Ach, von der Mariane kann ich Dir viel erzählen."

„Ich habe mich immer bei dem Spengleranton nach Dir erkundigt, der hat ihre Schweſter zur Frau. Siehſt Du, meine Gedanken ſind ſchwach; aber jetzt bin ich klar."

Mir pochte das Herz, als wolle es die Bruſt zerſprengen.

Ich bat ſie mir zu erzählen.

„Nun," ſagte ſie, „es wird Dir wehe thun, aber Du mußt es ja doch einmal wiſſen."

„Es war ein Glück, daß Du damals durchgingſt, lieber Sohn,"

hob ſie an, „als Du den Peter traſſt, denn der Schultheiß war wüthend und hätte Dich in das Gefängniß nach Trier gebracht. Der Spenglerſteffen ſagte mir es ſelbſt, als er her kam; aber er beklagte es, daß ſeine hochfahrende Frau Dich fortgetrieben habe, und ihn ſo in Zorn gebracht, daß er ſelbſt die Hand dazu geboten hatte; denn von dazumal ſei aller Segen von ihnen gewichen. Hausſtreit zwiſchen ihm und ſeiner Frau über Dich ſei der Anfang geweſen, und habe alles Glück im Hauſe ruinirt. Darauf iſt denn Dein Pathe geſtorben und drei andere Kinder. Die Mariane wurde von dem Peter nur gehänſelt. Sie ſelbſt mochte ihn aber nicht. Anfänglich hatte ſie viel geweint; als ſie aber auf die Glashütte kam, wurde ſie eine hochmüthige Mamſell; ging geputzt, wie ein Pfau, und mochte nichts mehr von ihren Leuten wiſſen.“

„Sie hat ſich ihrer geſchämt, Friedel, das garſtige Ding! Was ſie verdient, hat ſie an den Flitterſtaat gewendet, aber ihren Eltern nichts gegeben. Die Buben, die früher fleißig waren, wurden faul, Spieler und Trinker. Zweie gingen unter die Soldaten in Frankreich und der Dritte ging in die Welt, ohne daß man weiß, wo er hingekommen iſt. Da ging's denn den Alten wieder ſo ſchlimm, wie irgend jemals. Nur die Margareth, des Anton's Frau, blieb ihren Eltern treu. Die Mutter wurde tiefſinnig und ſtarb elend. Ach, es war gut für ſie, daß ſie ſtarb, denn wäre ſie leben geblieben, ſo hätte ſie noch die Schande erlebt.“

Mit gefalteten Händen und bebendem Herzen hörte ich dieſe Hiobspoſt an; aber mein beklommenes Herz ſagte mir's, es ſtand noch Schlimmeres zu hören.

„Ja, wer hätte das von dem ſchönen, lieben Mädchen ſich vorſtellen können,“ fuhr ſie fort.

„Du weißt, ſie kam als Kindermädchen auf die Glashütte und ging mit nach Frankreich.“ —

„Ach,“ rief ich aus, „ſo war ſie es doch, die ich in Nancy ſah?“ —

Digitized by Google

„Ich glaube, so hieß die Stadt," fuhr die Alte fort, „die mir der Anton nannte; denn er hatte die Margareth geheirathet, als der alte Steffen noch lebte; aber in selbigem Winter noch starb er auch. Nun, die Mariane erzählte, sie habe Dich als Soldat gesehen und sie hätten Dich mit fortgeschleppt. Das leichtsinnige Ding war schnell getröstet. In der Glashütte, wohin sie im Sommer immer kam, war ein gar schlechtes Leben. Geld genug, Friedel, Geld genug, und gut Leben, das macht die Menschen üppig. So ist es auch dem Marianchen gegangen, das so eitel war auf sein schönes Gesicht. Hochmuth kommt immer vor dem Fall. Daß ich es denn kurz mache, sie vergaß sich — und wurde mit Schande von ihrer Frau fortgejagt. Da kam es denn zu dem armen, ehrlichen Anton, weil sie nicht wußte wohin. Du kannst Dir denken, wie die Leute im Dorfe ihr das Unglück gönnten; aber sie war schon so weit, daß sie sich nicht viel mehr schämte. — Es war ein Glück, daß ihr armes Würmchen starb. Kaum war es todt, so verdingte sie sich nach Saarlouis, hing sich dann dort an einen Werbcorporal und zog mit dem als Marketenterin in den Krieg oder wohin sonst. Der Spengleranton hat mir diesen Sommer erzählt, sie sei im Lazarethe gestorben."

„Du weinst, Friedel," sprach sie mitleidig, nachdem sie diese Erzählung beendet. „Armer Friedel, weine nicht. Sie verdiente es nicht, daß Du Thränen um sie vergießest!"

Aber sie rannen, rannen stromweise.

„Laßt mich, Mutter," sagte ich, „ich muß weinen, daß das Herz erleichtert wird." Als ich ruhiger wurde, ging ich hinaus in's Freie. Ich will schweigen über das, was in mir vorging.

Noch einige Tage blieb ich bei der guten Mutter; dann ging ich nach Trier, und eilig trat ich meine Reise nach Holland an.

Dort hab' ich ein Jahr verlebt, so traurig, so düster, so verarmt, daß ich des Mitleids würdiger war, als irgend Jemand.

Wer Theilnahme sucht, gehe nicht nach Holland. —

Digitized by Google

Im Frühlinge ſchrieb mir der Pfarrer, der für meine gute Pflegemutter ſorgte, ſie lebte friſch auf in der Hoffnung, daß ich käme und mich an der Moſel niederließe, weil ſie hoffe, bei mir zu ſterben.

Dies zog wie eine Magnet. Da hatte mein Leben einen heiligen Zweck. Mein Gut verkaufte ich und ging zurück an die Stelle, wo mein Daſein begonnen hatte. Dort ſollte es auch enden. Bei meinen Lieben wollte ich gebettet ſein, und die gute Pflegemutter ſollte bei mir ruhen. Das war das Ziel meiner Wünſche. Gott ließ es mich erreichen, und das Letzte wird er mir ja auch geben, die Ruheſtatt bei meinen Geliebten unter der Kirchhoflinde.

Nachtrag des Herausgebers.

In den herrlichen Semptembertagen des Jahres 1844 fuhr ich mit dem Dampfboote die Moſel herauf, deren ſchöne Ufer ich nie geſehen. Ein Freund begleitete mich. Die Fahrt ging langſam, da gar oft das ſich ſtets verlegende Bett des Fluſſes Hinderniſſe bereitet. Wir ließen uns ausſetzen, um bis Trier die Reiſe zu Fuß zu machen, die ohnehin damals durch das bunte Gemiſch der Wallfahrer nach dem heiligen Rocke einen eigenthümlichen Reiz gewann.

Ich darf wohl ſagen, daß ich ſelten eine ſchönere Herbſtreiſe gemacht, daß aber auch ſelten ein ſo durchaus ſchönes Wetter mich begünſtigt hat.

Eines Abends erreichten wir ein ärmliches Dörflein, klein, unſcheinbar, in Felſen hinein gebaut; aber ſo maleriſch und reizend gelegen, daß wir beſchloſſen, dort zu bleiben, ehe wir es noch wirklich betreten hatten.

Gleich am Eingange ſtaunten wir über ein ſtattliches Gebäude. Es war mit Geſchmack gebaut, geräumig und anſprechend, aber fremdartig im Bauſtyle. Es war ein Gaſthaus.

Digitized by Google

„Hier ist gut sein," sagte ich zu meinem Freunde. Wir traten ein, und hatten uns nicht getäuscht. Mehrere Tage blieben wir hier und in der reizenden Umgegend, und das Skizzenbuch meines künstlerischen Freundes gewann herrliche Ansichten und Studien.

Mit dem Wirthe, einem freundlichen und offenen Moselaner, kamen wir in einen recht vertraulichen Verkehr.

Eines Abends schmauchten wir behaglich in der Laube des niedlichen Gärtchens, das sich an das Haus anschloß, unsere Pfeifen bei einem delikaten Glase Pisporter. Da fragte ich den Wirth: „Haben Sie dies Haus gebaut? Der Geschmack ist eigenthümlich. Ich habe ähnliche Häuser wohl in Holland, nicht aber in dieser Gegend gesehen."

„Ich glaube es Ihnen," sagte er, „das Haus hat aber auch einen, ich möchte sagen, holländischen Ursprung."

„Wie so?" fragte ich neugierig.

„Ich müßte Ihnen da eine lange Geschichte erzählen," sagte er. „Sie würde Sie gewiß ansprechen, aber ehrlich gestanden, ich fürchte ein schlechter Erzähler zu sein. Lieber will ich Ihnen eine Handschrift mittheilen, die wir in unserer Familie bewahren. Es ist das Leben des Erbauers dieses Hauses. Sie mögen es lesen, und ich will dann das beifügen, was der Handschrift, begreiflicher Weise, fehlt."

Er ging in das Haus und holte eine Mappe, worin Papiere lagen. Eine etwas steife, aber leserliche Hand hatte sie geschrieben. Es waren die Schriftzüge des vorigen Jahrhunderts und die Buchstaben lateinische. Man sah, es war ein Deutschholländer, der es geschrieben hatte.

Noch diesen Abend begann ich zu lesen. Als die Kerze heruntergebrannt war und der Nachtwächter die zwölfte Stunde blies, wurde mein Freund wach.

„Na," rief er, „das heiß ich denn doch vernarrt sein in die

Digitized by Google

Geſchichte! Mach' das Licht aus und lege Dich, daß ich doch auch ſchlafen kann."

Er brummte noch, bis ich abließ und mich legte; aber das Leſen hatte mich ſo angezogen, daß ich mich ſchon auf den Morgen freute, um wieder leſen zu können.

Als ich erwachte, war es ſchon ſpät. Der Freund war längſt hinaus in die Berge. Ich aber ſetzte mich in die Laube, rauchte dort eine Pfeife und las.

Es war Mittag, als ich zu Ende war.

Zum Unglücke war der Wirth in ökonomiſchen Geſchäften ababweſend. Er hätte mir ſonſt erzählen müſſen.

Als er kam, verſprach er mir, dieſen Nachmittag zu erzählen. Umſonſt flehte mein Freund ihn zu begleiten. Ich wäre um kein Gut mit ihm gegangen.

Nach Tiſch ſetzten wir uns in die Laube und der Wirth begann:

„Sie haben nun die Handſchrift geleſen, und ich darf vorausſetzen, daß der Mann, der es ſchrieb, Ihnen Theilnahme abgewonnen hat. So hören ſie denn den letzten Verlauf ſeiner Geſchicke. Was er am Schluſſe kurz angedeutet, will ich auseinanderſetzen. Er kam im Frühlinge des Jahres, in deſſen Winter er ſein Gut in Holland verkauft hatte, hier an. Mein Vater hatte auf dieſer Stelle ein Haus ſtehen, klein und unanſehnlich, wo er eine beſchränkte Wirthſchaft trieb. Ich war damals etwa ſechs Monate alt und der Pathe des Mannes. Meinen Eltern hatte er nicht geſagt, daß er ſelbſt der verſchollene Friedel ſei, aber ſie hatten's doch erfahren, durch die Geſchichte mit der Wittwe Caſpars, die ſich als Mähre durch das ganze Moſelthal verbreitete. Als er nun plötzlich wieder erſchien, da fiel ihm meine Mutter um den Hals, und reichte ihm ſeinen Pathen zum Kuſſe hin, und das war ich."

„Aber ſie bemerkten eine große Veränderung an ihm. Er war ſtille und traurig mit ſeltenen Unterbrechungen, aber doch allezeit freundlich und gütig."

Digitized by Google

„Er rückte nun mit ſeinem Plan heraus, meinem Vater das Haus abzukaufen und es neu aufzubauen. Mein Vater that's. Es wurde niedergeriſſen und dies Haus aufgeführt und für zwei Familien eingerichtet. Meine Eltern erhielten das untere Geſchoß zur Wohnung, weil ſie Familie hatten, und wen meinen Sie, wen er in das obere Geſchoß, in die Zimmer links, nahm?"

„Anton und ſeine Frau?"

„Nun, das haben Sie gerathen. Sie hatten keine Kinder. Und zu ſich nahm er die Wittwe Caspars.

Mein Vater mußte die Wirthſchaft aufgeben, woran ihm ohnehin wenig gelegen war, und Anton die Spenglerei. Sie konnten dies auch recht gut; denn Friedel gab ihnen ein anſehnliches Vermögen, wie auch den übrigen Geſchwiſtern meiner Mutter."

„Er pflegte zu ſagen: Was ſollt Ihr Euch plagen und harren bis ich ſterbe? Nehmt es jetzt und wendet es gut an. Ich habe genug für mich und die Mutter."

„Sie lebten friedlich und freundlich zuſammen, und gönnten das Erbtheil gerne dem ehrlichen Anton und ſeiner gutmüthigen Frau."

„Die alte Frau lebte ordentlich wieder auf. Die Liebe ſoll rührend geweſen ſein, mit der ſie meinen Pathen umfaßte, und eben ſo ergreifend die ſeine zu ihr."

„Jedermann ſagte: gebt Acht, wenn ſie einmal ſtirbt, dann lebt er auch nicht mehr lange!"

„Darin täuſchte man ſich aber. Die gute Frau ſtarb, und ihr letztes Wort war ein Segen für ihn."

„Ihr Tod beugte ihn allerdings tief; aber ſeine Seele war ſtark, wie ſein Körper kräftig. Er ließ ſie neben ſeinen Eltern einſenken, und ſetzte ihnen dann ein herrliches Denkmal, das Sie heute noch ſehen können."

„Im Kreiſe der beiden Familien lebte er nun ſtille ſeine Tage hin. Hier in dieſem Gärtchen pflanzte er ſeine Blumen, und den

Digitized by Google

Armen that er wohl, wo er konnte, und reichlich, besonders Alten. Ich erinnere mich noch recht lebhaft seiner ehrwürdigen Erscheinung."

„Anton und Margarethe gingen ihm im Tode voraus. Er wurde siebenzig Jahre alt, und sein Ende war sanft, wie das Ende eines Gerechten."

„Auffallend war es, daß er den Namen Mariane nie mehr nannte, und auch nicht wollte, daß er von meinen Eltern genannt wurde."

„Zwei Lieblingsplätzchen hatte er. Das eine war dort auf der Höhe, wo man weit die Mosel hinab sieht, und wo ein Felsstück, wie ein Sitz, am Wege vorsteht. Sie wissen schon warum. Dort hatte er Marianen erwartet; und das andere vor dem Orte in dem Haselgebüsche. Auch diese Stelle ist in der Handschrift bezeichnet. Dort hatte er mit seiner Mariane den Bund für das Leben geschlossen, der so traurig zerrissen wurde. Dort war er oft und Niemand störte ihn da. Wir wußten nicht warum, bis wir nach seinem Tode die Handschrift fanden, an der ich ihn oft, als ich noch Kind war, habe schreiben sehen."

„Einer Freude muß ich noch gedenken, die ihm zu Theil wurde. Er war einst nach Trarbach gefahren und fand dort unerwartet seinen lieben Feldprediger Götz, der bei Kreuznach als Superintendent der hintern Grafschaft Sponheim, und zwar als Pfarrer in dem armen Dorfe Winterburg lebte, wo er auch begraben ist. Mein Vater, welcher bei diesem Wiedersehen zugegen war, schilderte es uns oft, und allemal traten uns die Thränen in die Augen. Beide hatten sich liebgehabt und Götz war ein berühmter Dichter geworden, dessen Gedichte 1785 in Mannheim gedruckt worden sind. Ich kann sie Ihnen zu lesen geben, denn ich habe sie mir gekauft."

„Lebhaft erkundigte er sich nach seinem Freunde, dem Corporal Lüttger und seinem Obristen."

„Götz sagte ihm, Lüttger sei nach dem Frieden in Nancy gestorben, der Obrist aber General geworden."

Digitized by Google

„Sein Tod brachte eine Landestrauer, denn Jedermann liebte und ehrte ihn und ſo viele hatten Wohlthaten von ihm empfangen.“

„Meine Eltern wurden Erben ſeines anſehnlichen Vermögens. Schade, habe ich oft geſagt, daß ein ſo reiches und tiefes Gemüth nicht glücklicher war.“ So ſchloß der Wirth ſeine Erzählung.

Ich fühlte das tief mit ihm.

„Wie wunderbar ſind die Geſchicke des Lebens,“ ſagte ich. „Hätte die Thorheit der Mutter nicht die Herzen auseinander geriſſen, vielleicht wäre Mariane ein treffliches Weib, eine gute Mutter und eine den Gatten beglückende Gattin geworden.“

„Vielleicht!“ ſagte der Wirth. „Vielleicht auch, daß gerade durch dieſe Fügung Gott ihn vor dem ſchwerſten aller Geſchicke bewahren wollte! — Ich meine immer, ſo wie es iſt, ſolle es ſein, und ſo ſei es am Beſten, denn Gott macht Alles wohl!“

Er ging in das Haus. Ich dachte dem Worte nach, und ich fühlte tief, wie wahr der Mann geſprochen.

Am andern Tage bat ich ihn, das Manuſcript veröffentlichen zu dürfen. Er hatte nichts dagegen, und ich gebe es hier ſchmucklos wieder.

Digitized by Google

Das Mailchen.

Eine Volksgeſchichte aus dem Ahrthale.

Wenn Jemand eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen;
D'rum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und that das Reiſen wählen.

Claudius.

Die Eifel iſt ein wunderſames Land, aber ein armes — das ſagte ich mir noch einmal, als die Bergkuppen des Ahrthales mehr und mehr hervortraten und mir Genüſſe verhießen, wie ich ſie auf meiner Wanderung theilweiſe entbehren mußte. Auch manche herrliche Stelle hatte ich in der Eifel gefunden; aber es war doch am Ende weniger das Landſchaftliche, was meine Theilnahme in Anſpruch nahm und feſſelte; vielmehr war es die Geſchichte der Natur (Naturgeſchichte iſt ein gar ſeltſames Wort für das, was wir damit bezeichnen; man kann kaum ſich toller ausdrücken, als eine Beſchreibung der ſogenannten drei Naturreiche eine Geſchichte zu nennen, wenn „Geſchehen" die Wurzel des Wortes iſt), die hier aus uralten Urkunden zu Tage tritt, in Urkunden, die nach Jahrtauſenden in dem Archive der Natur nicht vergilbt, nicht zerfallen ſind. Was ich ſo nenne? O, es ſind die Krater erloſchener Vulkane: es ſind die „Maare"; es ſind die Lavafelder; es ſind die Baſalte und hundert andere Zeugen, daß hier im weiten Bereiche das unterirdiſche Feuer eine Werkſtätte hatte, wie ſie die bekannte Erde nicht

Digitized by Google

mehr aufzuweiſen hat. Wann? Wer könnte antworten? Als die Römer ihre Landſtraßen hier bauten, klang keine Tradition von vulkaniſchen Erſcheinungen mehr im Volke nach. Alſo weit vor aller Geſchichte, weit vor dem Menſchengeſchlechte war es, als hier die Feuergluth tobte, brauſte, rüttelte, verheerte. Schade, daß hier die Steine nicht reden können. Oft wurde es mir unheimlich in dieſem Bereiche einer entſetzlichen Naturgewalt, wenn ſie auch ihre Herrſchaft freiwillig aufgegeben. Uebrigens iſt es merkwürdig, daß gerade ſeit den letzten dreißig Jahren Erdbeben in dieſen Gegenden häufiger vorkommen. Sollte die Natur ihre verſchütteten Kanäle wieder aufſuchen wollen? Sollten die alten erloſchenen Krater noch einmal ihre Feuergarben in der Nacht leuchten, ihre Dampfwolken zur Himmelsbläue ſenden, ihre Lava aus ihren Eingeweiden hervorbrechen und dem armen Menſchen ſeine mühſam ihr abgerungene Exiſtenz bedrohen wollen? Die Antwort bleibt aus, aber das Ja liegt ſo wenig außerhalb der Grenzen des Möglichen, als das Nein. Jedenfalls aber können die guten Eifler unſerer Tage ruhig ſchlafen. Hier liegt das Wann ebenſo in dunkler Zukunft, wie das obige in der Vergangenheit, und wenn einſt dieſe Vulkane wieder arbeiten werden, thut keinem der jetzt Lebenden mehr ein Zahn weh.

Ich war bei dem Tunnel angelangt, den die für das Landeswohl unermüdet ſorgende preußiſche Regierung hier durch das mächtige Gebirge getrieben, um die mühe- und gefahrvolle Landſtraße hindurch zu leiten. Aus ſeinem Dämmerlichte heraus tretend, ſtand ich ſtaunend ſtill. Welch' ein überraſchender Anblick! Vor mir auf gewaltiger Höhe die mächtigen Burgtrümmer von Altenahr; überall wilde Gebirgsformen, enge Schluchten, herrliche Felſen! Ich war im Ahrthal und begrüßte bald den Fluß, der ſich durch die Felſen windet.

Altenahr war erreicht, aber nicht des Tages Ziel. Die Burg Ahr mußte erſtiegen, von dieſer Höhe mußte die Ausſicht genoſſen werden, ehe die Sonne hinabſank. Ich hatte zu viel davon gehört,

Digitized by Google

um mich durch die drohenden Beſchwerden ſchrecken zu laſſen. Ein alter, aber noch rüſtiger Mann wurde mein Führer.

Traulich mit dem Volke verkehren, gibt reichen Lohn. O wie viel Tüchtiges und Treffliches umſchließt das tiefe Gemüth des Volkes! Wie viel Poeſie liegt da verborgen? Aber unſere Touriſten (daß ich mich des Ausdrucks bediene) fürchten, ſich zu verunehren, wenn ſie ſich mit dem Volke einlaſſen; ſie beſpötteln und belächeln den kindlichen Glauben, die naive Anſchauungsweiſe, den derben, friſchen Ausdruck und ſcheu zieht ſich das Innere zurück und die edle Stufe iſt verdeckt. Ich pfleg' es anders zu halten. Ich plaudere offen, herzlich, freundlich mit den Leuten; ich gehe theilnehmend in ihr Weh' und ihre Laſt, in ihre Hoffnungen und Befürchtungen ein; ich leihe ihren Erzählungen gerne mein Ohr und ſelten geh' ich ohne reichen Lohn von dannen.

So war es auch jetzt wieder dieſe meine Weiſe, die mir das volle Vertrauen meines vielerfahrenen Alten gewann. Er war redſelig und hielt nichts hinter dem Berge.

Wir ſtiegen langſam den alten Burgweg hinan; wir arbeiteten uns durch das Gemäuer hindurch; bald trat der ganze Burgplan mit Hülfe der Nachweiſen meines Führers vor mein Auge. Es war eine mächtige Burg, an der Jahrhunderte gebaut. Schon von hier aus war die Ausſicht in dieſe wilde Gebirgswelt herrlich; aber mein Führer ließ mich nicht raſten.

„Wir müſſen dort auf die Zinne des Berges," ſagte er, „wenn Sie eigentlich wiſſen wollen, warum Sie hier herauf geſtiegen ſind." Er deutete auf den Kegel, der über uns ſich erhob. Dorngeſträuche und Büſche von Haſel, Ahorn und Eiche bedeckten ihn bis zur Kuppe.

Wir ſtiegen bergan. Der Alte rauchte ſein kurzes Klöbchen dabei und plauderte gemüthlich von vormals und heute. Ich folgte ihm horchend und kämpfend mit den Ranken, die mir immer in die Beine ſchlugen, wenn der Alte hindurch war. Endlich war die Spitze erreicht.

Digitized by Google

Aber hier legte der Alte die Hand traulich auf meine Schulter und rief: „Die Augen auf, Herr, denn so was findet Ihr nicht am Rheine und nicht an der Nahe, wo Ihr daheim seid!“

Er hatte Recht!

Abgründe umgähnten mich zu allen Seiten, deren jähabschießende, grauenvolle Tiefe mich fast schwindeln machte. Felszacken starrten überall herauf, schwarz, schroff, diabolisch anzusehen, als wären es Arme des Orkus, die nach dem Kecken griffen, der es wagen wollte, da hinabzuschauen. Bergkegel überall. Da unten in der Tiefe rauschte die Ahr durch die zackigen Felsen, bald aufblitzend, bald verschwindend und immer wieder sich um die Felsen windend, wie ein Ariadnefaden im Labyrinthe. Vierzehnmal sah ich ihren Silberblick aus diesem dunkeln Felsgeklüfte herausleuchten, ehe sie sich dem Blick entzog. In einer dunkeln Tiefe liegt der Flecken Altenahr und über ihm schließt des Kreuzbergs Höhe ab. Wendet man sich, so liegen wieder diese wilden Felsen vor dem Auge, nur anders geformt. Flechten hier, dort Buschwerk, bekleiden sie kümmerlich. Dazwischen zeigen sich frischgrüne Reben und in den Schluchten Dörfer und auf den Kuppen ferne Burgtrümmer. Ich war versunken in dies wundervolle Bild. Mein Alter störte mich nicht im Schauen und Betrachten. War er selber ergriffen von dem, was er tausendmal geschaut, oder war es der im Volke wohnende Takt, mir den Genuß nicht zu verkümmern? — Als die Betglocken heraufstönten, zog er stille seine Mütze und ich meinen Hut und — es haben Zwei gebetet für sich selbst, für die Brüderwelt, für das zuckende Vaterland so innig, als es in irgend einem Tempel hätte geschehen können.

Die Sonne ging unter und in der Tiefe wurde es dunkel und dunkler, während hier oben es noch so helle war. Die Abendwölkchen schwammen golden am gluthigen Himmel. Im Westen lagen dicke Wolken; dunkelgrau, wo sie sich über die Berge hoben; schneeweiß in ihren Spitzen, wie die Alpen in ihrem Schnee; aber in

Digitized by Google

jedem Momente wechſelten die Tinten. Das Grau wurde Violett; die dunkleren Stellen Purpur, die Schneepfeiler goldig roth und der Weſtpunkt war flammendes Gold. In jeder Minute änderten die Wolken ihre Formen.

O, ich hätte hier bleiben mögen, bis die Nacht Alles in ihren Schleier gehüllt hätte, aber der Alte ſagte: „Wir müſſen ſcheiden, wenn wir nicht den Hals brechen wollen!“

Der letzte Punkt war bedenklich. Wir brachen auf und nun ging das Plaudern wieder an. Er erzählte mir die Sagen von der Burg Ahr, Geſchichtliches, Alles bunt und mährchenhaft durcheinander. Ich hörte ihm gern zu, denn es lag der ganze Zauber zutraulicher Kindlichkeit auf ſeinen Erzählungen. Auch auf alte Volksgebräuche und Sitten kamen wir zu reden. Da war es denn die eigenthümliche Sitte des Mailehens, die meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm.

„Was iſt denn das?“ fragte ich, als er den Ausdruck brauchte. Ich dachte mir irgend einen feudaliſtiſchen Reſt, der ſich in dieſen abgeſchloſſenen Thälern erhalten habe, und äußerte ihm das.

„Behüt' Gott,“ ſagte er. „Das iſt's nicht. Ich ſehe wohl, bei Euch zu Hauſe weiß man davon nichts. So muß ich's Euch ſagen. Hier herum haben die Jungen (Burſche, Jünglinge) einen Gebrauch aus uralter Zeit, der Mailinnen, Mailehen, Mädchenlehen heißt, und damit hat's folgende Bewandtniß. Ich will's Euch auslegen! Alle Jungen der Orte, die hier herum im weiten Kreis liegen, haben eine Zunft zuſammen, die alle Jahr ihren Schultheiß, ihre Schöffen und ihren Schreiber wählt, dem die Anderen willig Folge leiſten, und ich wollt's Keinem gerathen haben, der ſich dem Spruche, den ſie thun, widerſetzen wollte; er wär' von aller Luſtbarkeit ausgeſchloſſen. Thut's auch Keiner! Allemal am letzten April, Abends, verſammeln ſie ſich entweder auf einem Berge, oder unter einer Dorflinde zum Mailehen. Sind ſie Alle da, ſo ruft der Schultheiß, um den die Schöffen und der Schreiber ſitzen, alle

Digitized by Google

Mädchen der Dörfer, die zu der Zunft gehören, mit Namen auf. Er preiſt ihre Schönheit, ihre Tugenden mit vollen Backen und unter Schnaken und Kurzweil. Iſt ein Name genannt und ſie geprieſen, die ihn trägt, ſo wird ſie verſteigert. Wer am meiſten bietet, dem iſt ſie, und er darf ſich als ihren Schatz anſehen; ſie iſt ſein Mädchen, tanzt nur mit ihm während des Jahrs, und nur dann mit einem Anderen, wenn er es geſtattet. Das Geld, das bei dieſer Verſteigerung zuſammenkommt, wird an der Kirmeß vertanzt, verjubelt und vertrunken. Die Mädchen, die übrig bleiben, bilden den „Rummel" und werden im „Rummel" an einen Jungen verſteigert, der bei ihnen Allen das Recht hat, wie der Eine, der ſein Mailehen erſteigert hat. Iſt das vorüber, ſo eilen die Jungen, die Häuſer ihrer Mailehen mit Maien zu ſchmücken und je reicher und kecker das geſchieht, deſto lieber hat der Jung ſein Mailehen."

„Das mag aber oft eine bunte Wirthſchaft geben," ſagte ich, „wenn Zwei ein Mädchen lieb haben!"

„Kommt auch vor," verſetzte er, „und ich will Euch nachher eine Geſchichte erzählen, die ich erlebt habe; allein in der Regel herrſcht Ordnung und der Schultheiß verſteht ſein Amt. Findet Einer ein Mädchen und einen Burſchen, wenn's dunkel iſt, bei einander, ſo darf er ihm den Hut oder die Kappe nehmen, die dann verkauft wird, zur Schande des Pärchens. Manchmal gibt's auch Prügel mit dem „Schnutholz", dem Stocke nämlich, denn „zum Mädchen gehen", heißt hier zu Lande: „auf die Schnut gehen."

„Kommt aber, was jedoch gar ſelten geſchieht, ein Fehltritt vor, dann Adieu! dann wird die Dorflinde, unter der ſie erſteigert wurde, als Mailehen — geſcheuert; das Plaſter, auf dem ſie getanzt, aufgeriſſen und umgepflaſtert. Herr, man nimmt's ſcharf bei uns im Thal, und Gottlob! es ſteht gut, was Zucht und Sitte betrifft. In der Kirche iſt noch ein Stuhl für gefallene Mädchen und das Häckſel wird ihr zu Neujahr geſtreut und der Strohmann ſteht ſicher an ihrer Thüre."

Digitized by Google

Wir waren unter diesem Gespräche glücklich im Thal angelangt, und ich war tüchtig müde. Der Abend war aber so lau und mild; das Mondlicht zitterte so schön durch die Bäume, die Nachtigallen jubelten an den Büschen und die Ahr rauschte so eigenthümlich, daß ich gar keine Lust nach der Wirthsstube fühlte. Ein Felsblock lud zum Sitzen ein. Ich nahm Platz und mein Alter saß rasch an meiner Seite.

„Ihr seid mir noch die Geschichte schuldig," sagte ich. „Es ist so wunderhübsch hier, wollt Ihr mir sie nicht erzählen? Morgen bin ich schon wieder über die Berge, weit weg von hier." Ich reichte ihm eine Cigarre; aber er sagte: „Behaltet das Ding, ich danke Euch. Mein Stümmelchen ist mir lieber und die Geschichte sollt Ihr hören."

Er klopfte das Pfeifchen aus, stopfte aus seinem langen Lederbeutel, der, wie er mir sagte, aus einem Katzenfell bereitet war, weil Katzenfell den Tabak feucht halte, und, als es dampfte, begann er die Geschichte zu erzählen, die ich hier wiedergebe, wie er sie mir mittheilte.

1.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran.

Göthe.

Der Frühling war heuer früh gekommen. Es war schon im April wahrer Sommer und der wetterwendische Monat hatte alle die alten Mucken abgelegt, die ihm seit unvordenklichen Zeiten und mit Recht und Fug zugerechnet werden. Bis tief in die Nacht hinein war's warm und die Wasser der Ahr so lau wie sonst kaum im Juni. Alles war grün und an den Weiden waren die weichen Kätzchen längst den Blättern gewichen. Die Nachtigallen waren schon

Digitized by Google

da und jubelten in den Büſchen am Ufer und von den Bergen klangen hell der Droſſeln Geſänge herab.

Es war Mondſchein und eine laue Nacht lag über dem Ahrthal. Unweit Altenahr war eine Stelle am Ufer, die ſo traulich und einladend war wie kaum eine. Ein dichtes Erlen- und Weidengebüſch begrenzte ein kleines, friſchgrünes Wieſenplätzchen von allen Seiten, daß es nur gegen die Ahr offen war. Das Flußwaſſer lag drüben und auf der Seite des Plätzchens war das Waſſer kaum einige Zoll tief, und zarter Sand bildete ſeine Unterlage. Es war ſo ſtille da, daß man das Springen der Ahrrümpchen*) hören konnte, die zu Hunderten ſich in der warmen Fluth herumtummelten. Ganz nahe bei der Stelle lag eine jubilirende Nachtigall; ſonſt war's ſtill und die Ahr floß ſanft dahin.

An dieſem heimlichen Plätzchen ſaß ein Junge von neunzehn Jahren und flocht eifrig Rumpen für den morgenden Fang, während andere ſeines Alters ſchon ſchliefen oder mit den Mädchen majeten**) und ſchäkerten oder in Haufen ſingend durch die Gaſſen zogen.

Es war ein netter Junge, der ſo eifrig Rumpen flocht, ein bildhübſcher Junge mit friſchrothen Wangen, ſchwarzbraunem Haar und ein paar Augen, die glänzten wie zwei Sterne. Gewachſen war er wie die ſchlanke Erle am Ahrufer, und mehr als ein paar Mädchenaugen ſahen dem friſchen Hubert nach, wenn er ſo ſchnacks vorüber ging. Manche dachte bei ſich: ſchade, daß der nette Junge ſo arm iſt!

Das war nun freilich nicht zu leugnen. Hubert war einer armen Wittwe Sohn. Sein Vater, ein Fiſcher und Winzer wie

---

*) Cyprinus phoxinus, ein kleiner, fetter, gern gegeſſener Ahrfiſch, der in Salzwaſſer abgekocht, alsdann getrocknet und in kleine Körbchen aus Rinde der Krackweide geflochten, und Rumpen genannt, verpackt in den Handel gebracht wird. Ihr Fang bildet einen Erwerbszweig armer Fiſcher.

**) Majen heißt plaudern, koſen.

Digitized by Google

er, war Anno 1770 ertrunken, als die Ahr durch einen Wolkenbruch angeſchwollen ein ſchrecklich Unheil angerichtet. Er wollte ein Weib retten, das mit den Wellen rang, und ertrank mit ihr, da ſie ſich, ſeinen Arm lähmend, an ihn feſtgeklammert hatte. Unter der Mutter Thränen, unter Entbehren und Noth war er aufgewachſen, hatte betteln und Bettelbrod eſſen müſſen, bis er arbeiten konnte, und ernährte nun ſeine alte Mutter als treuer Sohn, und trug ſie auf den Händen. Am Tag arbeitete er im Weinberg und Nachts ſtrickte er Netze, flocht Rumpen für den Fang, wenn die Zeit kam, und Körbe zu allerhand Gebrauch in der Zwiſchenzeit. Darin war er ein Meiſter; beſonders flocht er zierliche Nähkörbchen und Henkelkörbchen für die Mädchen, wenn ſie nach Ahrweiler oder ſonſthin zu Kauf oder Beſuch gingen. Dazu wußte er die Weiden roth, blau, grün und goldgelb zu färben und damit zierliche Muſter einzuflechten, daß es eine Luſt war, ſie zu ſehen. Daher kam es denn auch, daß die Mädchen alle Körbchen bei ihm kauften. Einen fleißigeren Jungen, einen ſtilleren und braveren hatte Altenahr nicht.

Stille ſaß Hubert da, weil er nicht wollte geſehen oder gehört und in ſeiner Arbeit geſtört ſein. Während ſeine Hände die Weidenſchalen, die in Riemen neben ihm auf einem Haufen lagen, zu Rumpen flochten, waren ſeine Gedanken freilich anderwärts hingerathen, und gewiß dahin, wohin ſie am liebſten ſich wendeten. Wer's wiſſen will, dem will ich's ſagen.

Des Huberts armes kleines Häuschen lag am Ende von Altenahr, ganz nah' am Ufer, und die Weiden deſſelben, recht künſtlich zuſammengeflochten, bildeten den Zaun des Gärtchens, das dabei war. Gerade gegenüber lag das Hofhaus des gnädigen Herrn, und da dieſer in Cöln wohnte, ſo hatte das Haus der Hofbauer inne, der Pächter des gnädigen Herrn von Olbrück, und in dem Hauſe wohnte bei dem Hofbauer und ſeiner Frau ein Mädchen, ſein Töchterlein. Das hatte hellblonde Haare und himmelblaue Augen, in die man hineinſah, ſo tief, ſo tief bis in das gute Herz hinab,

Digitized by Google

und zu den beiden schönen Augen kam noch die frische Lippe, die schneeweiße Haut, die rothen Bäckchen, die herrliche Gestalt — kurz — das Mädchen war ein Ausbund von Lieblichkeit. Alle Jungen waren närrisch in sie, wie man zu Altenahr sagt für: verliebtsein, was, glaub' ich, auch nicht weit fehlgeschossen ist anderwärts.

Sollt's dem stillen Hubert besser ergehen? Ja, da hätte er müssen dreißig Meilen weg sein, und war's doch noch nicht dreißig Schritte; da hätte er das Annchen niemals sehen dürfen — und sah's alle Tage und wie vielmal? — Da hätte er nicht mit der kleinen Hexe plaudern dürfen — und wer konnt's wehren bei solcher Nachbarschaft? Da hätte er nicht mit Annchen gespielt haben dürfen, wie's Nachbarkinder thun — und das war doch die ganze Jugend hindurch geschehen, bis sie alle Beide neunzehn Jahre alt waren. Da hätte das Mädchen nicht, sobald er in dem Gärtchen war, drüben in dem Garten sein, nicht wenn er seine Kanne an der Ahr füllte, auch drüben die ihre füllen, die Ahr hier keinen Steg haben dürfen, der hinüber und herüber führte, und das Mädchen nicht hundertmal am Tage Hubert! und Hubertchen! rufen dürfen. — Da möchte ich den Jungen gesehen haben, der nicht närrisch in das Mädchen geworden wäre, er müßte denn eine Kartoffel gehabt haben, wo Andere das Herz haben, wie man zu Altenahr sprichwörtlich sagt.

Daß aber das Liebhaben nicht bei dem Hubert allein war, wird Jeder schon weghaben, der die Mädchenart kennt. Es hätte sich freilich, streng genommen, Manches nicht geschickt, und ich wette meinen Kopf, daß das schöne Annchen einem Anderen, auch wenn es ihn aus dem Fundament lieb gehabt, so nicht begegnet wäre. Man muß nur bedenken, daß das von Kindesbeinen auf so war, so mit ihnen groß geworden war, und daß Annchen und Hubert gar nicht anders gegen einander hätten sein können, wenn sie es auch gewollt hätten. Nur in einem Betracht war's doch anders geworden. Wenn das Annchen seit etwa vier bis fünf Jahren Hubert! rief, so sah es sich immer rasch hintennach oder auch vor-

Digitized by Google

her um, ob's Niemand höre; wenn sie bei einander an der Ahr standen und plauderten, so mußte es unter dem Schutze der Weiden sein; und wenn er ihre Hand etwa in die seine nahm, wurde Annchen roth. Dennoch waren sie Kinder wie früher, und wenn sie ihn recht erschrecken konnte, war's ihre Lust, und wenn sie ihm hintenher die Augen zuhalten konnte und er gleich Annchen rieth, so hüpfte ihr das Herz in der Brust.

Es ist eine recht curiose Geschichte mit dem Liebhaben! So lange Zweie Kinder sind, fragt kein Mensch darnach, wenn sie den ganzen Tag, die Schule abgerechnet, mit einander spielen; sobald sie aber zum Abendmahl gegangen sind, soll das Alles aufhören. Da gucken gleich scharfe Augen drauf; da heißt's: es schickt sich nicht mehr! da sagen die Leute: ihr paßt nicht für einander; du bist reich und der ist arm. Dummes Zeug! was fragen die Herzen, die Kinderherzen, nach dem, was sich in den Augen der alten Narren schickt oder nicht? Was fragen sie nach reich oder arm? die Lieb' ist eine Gewohnheit geworden. Jagt sie einmal fort! — Prosit! sie bleibt! —

Drüben im Hofhause war dem Annchen gesagt worden: es schickt sich nicht! der Hubert ist arm und Du bist reich!

Hüben in dem Fischerhäuschen sagte die Mutter: „Kind, häng' deine Seele nicht an das herzliebe Annchen. Es ist nicht für Dich!"

Die Beiden meinten: das sei alles tolles Zeug, und kümmerten sich nichts darum; aber die Alten waren schuld, daß sie sich nun heimlich sagten: sie hätten sich lieb. Ob das besser war?

Dort also waren jetzt wieder Hubert's Gedanken, während seine Hände Rumpen flochten.

Und warum flocht er so viel eifriger als sonst? Das hatte auch seine zureichende Ursache.

Der letzte April war nahe. — Annchen hatte gestern gesagt, als sie mit ihm bei den Weiden im Garten stand: „Wirst Du mich

Digitized by Google

als Mailehen ſteigern? ich will ja mit keinem Anderen tanzen, keines Anderen Schatz ſein!“

Er hatte tief aufgeſeufzt. Fünf Gulden hatte er ſich erſpart; aber was waren fünf Gulden? für das bildhübſche Mädchen gab Jeder zehn, und des Krakel's Peter, der ſo reich war, gab noch mehr; denn er ging ihr auf Schritt und Tritt nach und überall zu Gefallen, ſie mochte nun nach ihm ſehen oder nicht. Er war kein übler Junge; auch nicht uneben in ſeinem Thun und Laſſen, und jedenfalls der reichſte Junge im Flecken. Der alte Krakel machte ſeine zehn Faß Bleichart, und in guten Jahren noch mehr, hatte die beſten Wieſen und Aecker und fuhr mit zwei Gäulen, während Annchens Vater nur Ochſen im Joch führte.

Alle Mädchen im Flecken hätten mit beiden Händen nach ihm gegriffen; nur Annchen nicht, weil — weil — Hubert trotz ſeiner Armuth ihr lieber war. Da lag's!

Die Liebe hat kein Geſetz und folgt auch keinem. Sie macht's eben wie der Paſtor von Ahrweiler, ſagen die Altenahrer, und wenn man weiter fragt: wie macht denn der's? ſo ſagen ſie: grad, wie er will! Das iſt ſo eine Redensart, aber ſie ſagt eben, daß da kein Geſetz gilt. Aber daß ſie blind ſei, iſt doch eines Wegs dumm, denn das Annchen ſah recht wohl, daß Hubert hübſcher war als der Peter oder Pitter, wie ſie zu Altenahr ſagen. Der Pitter wollte um jeden Preis das herzige Annchen ſteigern, das hatte er ſchon geſagt. Da dachte der Hubert: ich will mir Geld verdienen — wer weiß — vielleicht krieg' ich ſie doch — denn der Pitter war der Sohn des allerſchäbigſten Geizhalſes und — der Apfel war nicht weit vom Stamm gefallen.

Das beſte, was er jetzt thun konnte, war Rumpen flechten und Rümpchen fangen und das Wieſenplätzchen war ſein Eigenthum, und da waren tauſende der kleinen luſtigen Schwimmer. Morgen war Freitag, und der Freitag galt zu Altenahr für einen Glückstag

und zum Fischen extra, weil es ein Fasttag war, und Fische kein Fleisch sind nach den Satzungen der Kirche.

Neben Hubert lag schon ein hoher Haufen Rumpen und sein Vorrath von Weiden und Weidenschalen reichte noch weit. Bekam er die alle voll, so war ein reiner Gewinn von zehn Gulden gewiß; dann hatte er fünfzehn Gulden. Das war ein Reichthum, und den wollte er gern für Annchen hingeben, wenn sie dafür sein liebes Mailehen werden konnte; auch wenn er hintennach darben mußte!

Der Mond schien hell zu seiner Arbeit. Droben im Flecken wurde es stille. Die Uhr schlug eben zehn.

Da plätscherte es im Wasser, als wenn Jemand sachte heranschliche. Hubert horchte.

Es wird ein naschiger Otter sein, der den Rümpchen nachschleicht, dachte er bei sich, und gleich war der Gedanke da: ich will dir's vertreiben! er warf einen Stein in's Wasser, daß es platschte; Alles wurde still.

„Dem hab' ich's vertrieben!" sagte er halblaut und lachte dazu. Aber — da patschte es wieder und näher.

„Das ist ein freches Biest!" sagte er und wollte zum Ufer treten; aber wie fuhr er zurück, als er plötzlich die Weiden weghob und einen Menschenkopf vor sich sah.

„Bst!" klang es an sein Ohr.

Er sah schärfer, und bald hätte er laut aufgeschrien — denn mit einem leichten Sprunge stand Annchen vor ihm.

„Jessemarjosep!"*) rief er, „wie kommst Du daher? Soll ich meine Kapp' verlieren und Du deinen guten Namen! Lieb' Annchen, was denkst Du? Du weißt, wie ich Dich lieb habe — aber —"

Eine kleine Hand hielt ihm den Mund zu. „Schweig' doch still!" sagte sie. „Meinst Du, ich wollte so etwas wagen, ohne daß

---

*) Jesus, Maria, Joseph! Ein Ausruf der Verwunderung, des Schreckens und der Freude bei den Bewohnern des Ahrthales.

Digitized by Google

ich vollſtändig ſicher wäre? Siehſt Du, ich hab' ein Licht genommen und bin in meine Kammer gegangen; hab's dann nicht ausgeblaſen und gewartet, bis Alles ſtill wurde, dann bin ich hergeſchlichen, um Dir zu helfen, und ſie meinen, ich ſei in meiner Kammer. Ich wußte ja, wo Du warſt und — warum Du Rumpen machſt! Biſt Du mir bös, Hubertchen?" fragte ſie ſo ſüß ſchmeichelnd, daß ſie einen Raſenden hätte bändigen können.

„Bös? ach du heilige Mutter Gottes! wie ſollte ich das anfangen?" ſagte Hubert. „Bange iſt mir's ja nur um Dich, weil Du ſo gut wie ich weißt, daß der Pitter überall Dich belauert. Und wenn der das herausbrächte, ſo ſollten uns alle Heiligen gnädig und barmherzig ſein! Er wär's nicht!"

„Still, ſtill!" rief das liebe Mädchen und ſaß ſchon im Graſe, hatte Weiden genommen und flocht ſchon ſo wacker wie Hubert.

Er blickte, alle Sorge vergeſſend, auf das liebliche Mädchen und ſagte mit einer Stimme, die vor innerer Luſt bebte: „Nun ſeh' ich wohl, wie gut Du mir biſt!"

„Haſt Du das noch nicht gewußt?" fragte ſie ſchelmiſch lachend. „Ich weiß es ſchon lang, und ich weiß auch, wer am Annentag die zwei ſchönen Körbchen, das Nähkörbchen und das Henkelkörbchen, an die Weiden an unſern Waſſerſchöpfplatz gehängt hat. Du warſt's doch nicht gar?"

Hubert lächelte und ſagte: „Nein!"

„Du Lügner!" rief ſie. „Es gibt ja nur Einen, der ſie machen kann, und das biſt Du. Nun will ich ſie abverdienen mit Rumpenflechten."

„Da ſeh' 'mal eins!" rief Hubert. „Sie weiß, daß ich die Rumpenflechterei hier treibe, um ſie zum Mailehen zu kriegen, und ſagt nun, ſie wolle die Körbchen abverdienen!"

„Du Advocat!" ſcherzte ſie. „Mit Dir komm' ich armes Ding nicht aus. Setz' Dich und ſei hübſch brav und fleißig, daß wir bald fertig werden."

Digitized by Google

So ging das neckiſche Geſpräch fort, bis ſie endlich auf das Mailehen zu reden kamen und die Pärchen für einander beſtimmten, und zwar durch's ganze Dorf hinauf.

Sich ſelbſt und ihre zweifelhaften Hoffnungen vergaßen ſie ganz. Dabei arbeiteten die Hände ſo raſch, daß, ehe es halb Zwölf ſchlug, die Weiden alle aufgearbeitet waren. Darauf ſprang Annchen auf, ſchlug Hubert leiſe auf die Wange, rief: „Gute Nacht!" und war wie der Blitz verſchwunden.

Als aber Hubert ſeine Kappe ſuchte, war ſie fort. Starr vor Entſetzen ſtand er da. Hat uns Jemand belauſcht? dachte er zitternd. Eiskalt rieſelte es durch ſeine Glieder. Er durchſuchte noch einmal ringsum Weiden und Gras. Sie war nicht da; ſie war entwendet.

„Was ſoll das werden?" rief er weinend vor unſäglichem Leid. „Ach armes Annchen!"

Er ſchlich endlich durch die Weiden auf den Weg und erreichte mit angſtpochendem Herzen ſein Häuschen. Da fiel's wie Centnerlaſt von ſeiner Seele; denn auf dem Klopfer hing ſeine Mütze, die die kleine Hexe, ihn zu necken, ihm weggeputzt hatte und nun hierhin hing.

„Ich Tölpel!" rief er aus. „Das hätt' ich doch wiſſen können! wann hat denn das tolle Ding mich einmal ungeneckt gelaſſen? Aber wart', das ſollſt Du mir ſchon vergolten kriegen!"

Mit den ſüßeſten Rachegedanken im Herzen ſchloß er die Thür auf, und da war es ihm, als hörte er halblaut kichern. Wäre nicht eben der Wächter den Flecken herabgekommen, um die Stunde zu blaſen und zu ſingen, ich glaub', er wär' noch einmal über den Steg hinübergeſchlüpft.

Früh am folgenden Morgen war Hubert an dem Plätzchen, wo er ſeine Rumpen geflochten und verſteckt hatte. Er trug eine Axt und einige Pfähle, welche er in dem Theile des Bettes der Ahr, wo weniger das ſtrömende Waſſer lag und wo ein ſandiger Boden das Eintreiben möglich machte, in den Boden einſchlug und

Digitized by Google

zwar nahe genug, um oben darauf eine Steinplatte zu legen. Diese war schon in den Weiden verborgen. Sie wurde geholt und darauf gepaßt. Als sie fest lag, ging er heim und setzte sich in das Gärtchen, nahe an den dichtgeflochtenen Weidenzaun, um die Netze und Hamen zu untersuchen und auszubessern.

Wohl hatte er sich nach allen Seiten umgesehen, ob er nicht die liebe Gestalt jenseit der Ahr wahrnähme; aber es blieb stille. Sie ist gewiß im Felde! dachte er, und leise sein Lieblingslied: „So viel Stern' am Himmel stehen" ꝛc. pfeifend, arbeitete er unermüdet und vergaß bald Alles, was ihn umgab, in der süßen Hoffnung dessen, was gestern Abend der schönste Mund gesagt.

Plötzlich traf ihn ein Steinchen und wieder eins. Er sah um sich und drüben an der Hecke stand das liebliche Mädchen und schabte ihm ein Rübchen mit leisem Lachen.

„Etsch! etsch!" rief sie. „Gelt', ich hab' Dich einmal geängstigt? Aber das war dafür, daß Du wie eine alte Großmutter mir vorhieltst, daß ich zu Dir kam, Du Wüster, und ich wollte Dir doch flechten helfen, damit Du nicht zwei Nächte Dir den Schlaf brächest."

„Warte nur!" drohte er hinüber.

„Komm', wenn Du Muth hast!" lautete die Gegenrede keck und herausfordernd, indem sie die beiden Hände in die Seite stemmte und mit schelmischem Lachen ihn ansah.

In dem Augenblicke lagen Netze und Hamen an der Erde und schneller fliegt nicht der Pfeil, von der Sehne geschnellt, als er über den Steg flog. Als er aber ganz nahe war, klatschte sie in die Hände und war eben so schnell jenseit des Gartenthürchens verschwunden.

Dorthin zu folgen fehlte ihm allerdings der Muth, denn des Nachbars Fenster gingen in den Hof und wie leicht konnte im Hofhaus Jemand zu Hause sein.

Eine Weile sann er, ob er es wagen sollte; dann aber stellte er sich unter die Weiden, die auch dort als Zaun dienten. Es

Digitized by Google

blieb Alles still, bis plötzlich der Staubregen einer Gießkanne, der über sein Haupt hereinbrach, ihn belehrte, wo sie sei.

Jetzt reichte ein rascher Sprung hin, sie zu haschen und ein Kuß war die schwere Strafe für alle begangenen Frevel. Es war aber ein Glück, daß in demselben Augenblicke der Hofbauer mit seiner Bärenstimme: „Annchen!“ rief und sich nun langsam dem Garten näherte.

Von Hubert war keine Spur mehr sichtbar und Annchen jätete so emsig Unkraut aus, daß sie bei dem Beete kniete und den Kopf tief herabbeugte.

„Wenn das Unkraut noch so klein ist, daß Du Dich bücken mußt,“ sagte er, „so laß es größer werden. Sieh' doch 'mal! Jessemarjosep, wie dem Kinde das Blut in den Kopf geschossen ist! Das kommt aber von dem Bücken. Hör' auf, Kind, und geh' in das Haus; Kind, geh'!“

Während sich das auf dem linken Ufer der Ahr zutrug, saß Einer hinter dem Weidenzaun, dem war das Blut nicht in den Kopf gestiegen, sondern aus dem Gesichte gewichen, daß er wie eine Leiche anzusehen war. Erst als er aus des Hofbauers Reden entnahm, daß er ihn nicht gesehen, kam wieder Leben in ihn; das Lachen konnte er aber doch nicht unterdrücken, daß der Hofbauer meinte, das Blut sei dem Kinde vom vielen Bücken in den Kopf gestiegen. Er wußte es besser!

Drüben rastete der Alte nicht, bis das Kind in's Haus ging, und für heute war die Hoffnung vorüber, sie zu sehen; denn Hubert mußte in die Hecken, der Mutter Holz zu holen und dann an das Fischen denken.

Kaum war der Abend gekommen, als er eine Last dürren Reisigs an sein Wiesenplätzchen trug. Auf der Steinplatte mitten im Wasser wurde das Feuer angezündet, dessen helles Leuchten das Rümpchen lockt und die roth getupfte Forelle, und sie sicher in das Netz liefert.

Digitized by Google

Die Netze wurden gesteckt, das Hebegarn zurecht gelegt und bald begann der Fang.

Das Herz hüpfte in seiner Brust. Jeder Zug war reich und voll. Ganze Bütten voll trug er der Mutter heim, daß sie sie koche im siedenden Salzwasser und sie dann in die Rumpen packe. Wenn er kam mit einer Ladung, war allemal der Vorrath schon gepackt, und er mußte sich wundern über die Thätigkeit der alten Mutter. Er wußte aber nicht, daß eine junge Kraft half. Annchen versteckte sich jedesmal, wenn er kam, und lachte heimlich, wenn er sich über der Mutter Fleiß wunderte. Zeit zum genaueren Forschen, wie das zugehe, blieb ihm nicht, denn es galt und der Fang war reich und manche runde Forelle lag bei den kleinen Rümpfchen.

Als er aber zum dritten Mal zu dem Orte zurückkehrte, erschrak er heftig. Sein Feuer war ausgelöscht und die Pfähle umgerissen. Als er noch so dastand, über den Streich der Bosheit nachzudenken, flog ein Stein an seinem Kopf vorüber.

Hubert war wohl eine sanfte Natur, aber sein Blut war heiß. Oft urplötzlich wallte es in ihm auf und dann kannte er sich kaum. Solch ein Augenblick war jetzt gekommen. Das konnte Niemand anders gethan haben, als Pitter, der Bösfeind, der ihn haßte, weil er wohl merkte, wie's zwischen Annchen und Hubert stand, und jetzt seine Absicht, sich Geld zu erwerben, hintertreiben wollte.

Rasch wie ein Gedanke ergriff Hubert einen der Pfähle und sprang in die Ahr. Am jenseitigen Ufer sprang er durch die Weiden und nicht lange, so stand er ungesehen neben dem langen Pitter, der unermüdet nach der Stelle warf, wo er Hubert vermuthete. Wie ein Löwe warf sich dieser auf ihn, und vor Schrecken gelähmt, lag der lange Unhold am Boden. Zwar nahm er seine nicht geringe Kraft schnell zusammen, aber unter Huberts gewich-

Digitized by

ligen Streichen mußte er die Flucht ergreifen und das Andenken war gesichert für lange Zeit, das er mit sich hinwegnahm.

Ruhig kehrte der Sieger zurück, baute noch einmal seinen luftigen Feuerherd über das Wasser, und nach einiger Zeit war der Fang wieder im Gang und fast noch glücklicher, als vorher. Als die Mitternacht kam, waren alle Rumpen voll.

Müde kehrte er heim und setzte sich zu der Mutter, ihr den Streich des bösen Menschen erzählend.

„Aber ich habe ihn durchgebläut!“ rief er und die Hand ballte sich noch im Andenken an den Sieg.

Da sprang das Mädchen aus dem Stübchen heraus, wo sie sich verborgen und rief: „Das hast Du brav gemacht!“

Wie erschrak er! Aber wie selig ruhte sein Auge auf ihr! War sie doch nun sein sicheres Mailehen, da er so reich im Fang an diesem Abend geworden war!

Nur die Mutter schüttelte bedenklich den Kopf, weil sie den Ritter und sein rachsüchtiges Gemüth kannte; aber sie mochte das Glück der Beiden nicht stören und drückte ihre Sorge hinab in das Herz.

2.

Ueber's Jahr zur Zeit der Pfingsten
Pflanz' ich grüne Maien Dir an's Haus,
Schicke Dir aus weiter Ferne
Einen frischen Blumenstrauß.
Kommt er nicht, so magst Du denken,
Ich käm' selber ferne her;
Komm' ich nicht, so magst Du glauben —
Daß ich auch gestorben wär'.

Volkslied.

Nacht war's geworden an dem Tag, als Hubert gefischt und so glücklich über seinen reichen Fang noch der Freude theilhaftig

Digitized by Google

wurde, ſein Annchen bei ſich zu ſehen. Drüben im Hofhauſe waren Annchens Eltern bereits zu Bett gegangen und meinten, ihr Kind ſchlieſe den tiefen geſunden Schlaf der friſchen Jugend droben im Kämmerlein. Das Elternauge ſchlief nicht. „Trine," ſagte der Hofbauer zu ſeiner Frau, „ich wittere Unrath. Heut' iſt mir etwas Bedenkliches vorgekommen. Als ich aus dem Wingert am Kreuz heimkam, ſtand die Thür auf und Niemand hinten noch vorn. Denk' ich, wo iſt das Kind. Ich rufe, Alles ſtill. Denk' ich, du gehſt nach dem Garten, ob's nicht wieder mit dem Hubert plaudert, an den es einmal wie behext iſt. Komm' ich in den Garten, hockt's da und jätet Unkraut aus. Denk' ich, ein Kaſtenmännchen gegen einen Thaler! das iſt auch nicht ohne Urſache, nehm' mich aber zuſammen und komm' näher. Da glüht das Kind vor Verlegenheit und bückt ſich tief, daß ich das Erröthen nicht ſehen ſoll. Hab' gute Augen und die Mannstritte im Pfad waren auch nicht von den Ameiſen. Mit Waſſer backt man keine Pfannkuchen, denk' ich und ſag' dem Kind, es ſoll aufhören, da ihm das Blut ſo in den Kopf ſchieße, und ſoll' das Unkraut größer werden laſſen. Sie geht. Stell' dich an den Bienenſtand, denk' ich, und wart's 'mal ab. Steh' ich kaum eine Minute da, ſo raſchelt's hinter den Weiden und der Hubert kriecht hervor und ſchlüpft hinüber. Aha! dacht' ich. Nun weiß ich, wo der Haſ' im Lager ſitzt! Siehſt Du, ſo ſteht's. Die Zwei ſind ineinander vernarrt und verſchamerirt. Was ſoll daraus werden? Der Hubert iſt brav — aber ein Lump, und ein Lump ſoll mein Kind nicht haben und damit holla!"

„Gewiß nicht!" ſagte Trine. — „Ei ſo ſoll Dich das Wetter! Wer hätte das denken ſollen!" rief ſie aus und ſetzte ſich im Bett auf.

„Ich, Trine, ich; denn ich weiß noch, wie ich's mit Dir gemacht habe und Du mit mir," bemerkte der Hofbauer.

„Man ſucht freilich keinen hinter dem Ofen, wenn man nicht

Digitized by Google

ſelbſt dahinter geſteckt hat; aber," ſetzte ſie hinzu, „laß die Geſchichte und rede von heute."

„Nehm's dem Hubert nicht übel, denn unſer Kind iſt ein Staatsding, auch nehm' ich's dem Mädchen nicht übel, denn der Hubert iſt ein Prachtjung; aber was hilft's? Der Hacke muß ein Stiel geſucht werden. Was denkſt Du zu dem Pitter?"

„Ich denke," ſagte die Hoffrau, „er iſt für das Kind der rechte Jung."

„Das denk' ich auch. Gleich und gleich, das klappt," war des Hofbauers Meinung. „Man ſoll keinen zerriſſenen Lappen auf ein neues Kleid ſetzen und nicht Kupfer zu Gold legen und die Mengefrucht kann ich nicht leiden."

„Dem Pitter ſein Vater hat auch ſchon angeläutet," ſagte ſie.

„Ja, mit allen Glocken," bemerkte er; „aber ich denke, das Kind hat noch Zeit."

„Zum Kreuz," fiel ſie ein.

„Was Kreuz!" rief der Hofbauer. „Bleib' mir mit dem Weibergeſchmuſe vom Leibe. Wenn das Heirathen ſo ein Kreuz wär', möchten die Mädchen nicht ſo gerne Männer haben. Halt's Maul davon! — Wie denkſt Du denn, Trinchen, ſoll ich Ja ſagen, wenn er nun wirklich Ernſt macht?"

„Wart' erſt 'mal das Mailehen ab," verſetzte ſie. „Da muß ſich's ja zeigen."

„Still!" rief da der Hofbauer und richtete ſich auch im Bett auf. „Haſt Du Nichts gehört? Die Thür iſt gegangen!"

„Du träumſt mit offenen Augen wie ein Haſe," ſagte ſie lachend.

„Du weißt Alles beſſer, als andere Leute und das Mädel hackt Dir das Mus auf dem Kopf, ehe Du's merkſt. Wer doch ſo klug auf die Welt gekommen wär'!"

„Ja, ich hab' auch recht," ſagte hitzig die Frau, „und ich weiß, was ich weiß. Du haſt einen Floh im Ohre mit dem

Digitized by Google

Hubert, und nun juckt's Dich immer. Ihr Mannsleute hört halt das Gras wachsen!"

„Ein Kastenmännchen gegen einen Thaler!" rief der Hofbauer aus, „ich hab' recht gehört!"

Drauf stieg er auf, kleidete sich an und schlich sachte hinaus.

Trine lachte über den Esel, wie sie ihn wohl 'mal in Gedanken nannte, und wartete ruhig die Untersuchung ab.

Endlich kam er wieder, warf die Thür in's Schloß, daß Trine im Bett auffuhr, und rief: „Nun, Allerweltsklugheit! wie steht es denn jetzt? die Hausthür ist offen. Denk' ich, mußt 'mal sehen, wie's im Kämmerlein ist. Geh' hinauf, wenn Du willst, und sieh', wer mit wachenden Augen träumt! Das Bett ist leer und das Kind ist fort!"

„Was?" rief die Mutter und sprang in einem Ruck aus dem Bett. „Du wirst mich doch nicht narren?"

„Du bist genarrt genug!" sagte lakonisch der Hofbauer und legte sich. „Such' das Mädel! doch eins rath' ich Dir, mach' keinen Tumult! Du weißt, daß sonst des Kindes Ehre hin ist. Aber so geht's, wenn die Henne klüger ist als der Hahn."

Die Hoffrau verschluckte die bittere Pille, kleidete sich rasch an und verließ die Stube.

Sie fand Alles, wie's ihr Mann berichtet. Ohne weiteres verließ sie das Haus, schritt durch den Garten und sachte über den Steg, weil sie in Huberts Häuschen Licht sah. Läden waren nicht an den winzig kleinen Fensterchen. Sie schlich an diese heran und sah, wie Annchen der alten Mutter Huberts Rümpchen abkochen und in die Rumpen packen half; Hubert war nicht da. Das beruhigte sie. Die Hoffrau hatte ein mildes Herz und die alte Wittwe wußte viel von ihren Wohlthaten zu rühmen. Was das Kind hier that, war rühmlich und sie konnte drauf nicht zürnen. Ihr scharfer Verstand setzte sich gleich die Umstände zusammen und

Digitized by Google

ſie traf das Rechte; allein, wenn nun Hubert mit Fiſchen kam? — wie ſtand's dann?

„Ei, ich verſtecke mich und warte es ab!“ ſagte ſie zu ſich. Geſagt, gethan. Lange währte es nicht, ſo kam er mit einer Bütte voll Rümpchen. Wie der Blitz war ſie wieder am Fenſter. Annchen war weg, ſo lange er da war. Als er aber weg war, kam ſie wieder zum Vorſchein. Das gefiel ihr.

„Wenn's ſo ſteht, kann ich gehen,“ ſagte ſie und ging.

Dem Hofbauer wurde die Zeit ſieben Ellen lang. Um wach zu bleiben, ſtopfte er ſich ſeine Pfeife und rauchte, während tauſenderlei Anſchläge durch ſeinen Kopf gingen.

Endlich kam ſie.

„Nun, Allerweltsklugheit!“ rief er, „wie ſteht's?“

Sie legte ſich ſtill in's Bett.

„Krieg' ich keine Antwort?“ fragte er barſch.

„Du weißt,“ ſagte ſie, „wie Du mich mit dem Wort ärgerſt. Nun geb' ich Dir keine Antwort.“

„Trinchen,“ bat der gute Mann, der längſt die Hoſen nicht mehr hatte, „ſei nicht motzig und ſag', wie's ſteht?“

„Ihr Mannsleute wollt Alles beſſer wiſſen,“ ſagte die Hoffrau mit innerlichem Triumph, „und wittert gleich Unrath. Ich ſag' Dir, mir lacht das Herz im Leib über unſer Kind. Geh' hin und ſieh's. Es ſteht bei der Alten und hilft ihr die Rümpchen kochen und in die Rumpen packen, die der Hubert fängt, und wenn er ſie bringt, dann verbirgt ſie ſich, bis er fort iſt. Siehſt Du, ſo iſt's, und Gott ſegne das Kind, das einer armen alten Wittwe alſo hilft. Es iſt ein chriſtlich Kind und die Heiligen müſſen ſich darüber freuen.“

„Wenn's ſo iſt,“ ſagte der Hofbauer und klopfte die Pfeife aus, „ſo haſt Du recht.“ Er legte ſich herum und ſeine Sinne umflorte ſchnell der Schlaf. Ob auch die Mutter ſo ſchnell einſchlief? Als der Hofbauer zu ſchnarchen begann, ſtand ſie wieder

Digitized by Google

auf und ging leiſe hinaus, und erſt als Annchen wieder im Hauſe war, ſuchte ſie ihr Lager, aber der Schlaf kam nicht und mancherlei Gedanken durchkreuzten ihr Gehirn. War nicht ihr Gatte auch arm geweſen und ſie reich? war ihr Vater, der alte Erbpächter des Herrn von Olbrück, nicht auch gegen die Verbindung geweſen? hatte nicht Pitters Vater gerade ſo um ſie herumgelöffelt, wie jetzt Pitter um Annchen? Nach langem Sinnen meinte ſie aber doch, es ſei beſſer, wenn ſie den Pitter nähme, und eine Strafpredigt verdiene ſie doch, weil ſie der Hubert heimbegleitet und — ſie geküßt habe.

Armes Annchen!

Die Männer brauchen nicht Alles zu wiſſen, ſagte die Hoffrau am anderen Morgen zu ſich ſelbſt. Viel Wiſſen bläht auf. Mein Alter iſt recht gut, gehorcht gern, aber bisweilen lauft ihm die Laus über die Leber und dann macht er dumme Streiche. Ich will das Mädel dazwiſchen nehmen.

Und als nun der Hofbauer in dem Wingert war, wo die Taglöhner gruben, da rief ſie dem Kinde, während ſie am Herde ſtand und das Gemüſe für die vielen Taglöhner beiwuſch.

Annchen hüpfte fröhlich herzu, weil ſie meinte, hinter ihr Geheimniß ſei Niemand gekommen.

„Hör' 'mal," fing die Mutter an, „ich bin auch jung geweſen und hab' deinen Vater lieb gehabt, aber nachgelaufen bin ich ihm nicht. Pfui der Schande!"

Des Mädchens rothe Wangen wurden zu Schnee. Ach, dachte ſie, gewiß hat uns Jemand in den Weiden belauſcht. Jeſſemarjoſep! was gibt das? — aber ſie ſagte kein Wort und ſah unter ſich wie ein Hühnerdieb. Nur der Schürzenzipfel wußte von vielem Knittern zu erzählen und verlor in acht Tagen die Falten nicht!

„Ja, ſieh' Du unter Dich! Du haſt Urſache!" fuhr ſie fort. „Meine ich, Du ſäßeſt droben und machteſt den Mailehenſtrauß oder ſchliefeſt in guter Ruh' — da hört dein Vater"

Digitized by Google

Ein: „Ach Jeſſemarjoſep!“ entſchlüpfte den erbleichenden Lippen des Mädchens.

„Ja, da hört dein Vater,“ fuhr die ſtrenge Mutter fort, „das Knarren der Thür. Er ſteht auf und guckt. Richtig, mein Töchterlein iſt fort! — Da kommt das Gewitter über mich. Ich arme Frau ſtehe auf und ſehe nach; ſehe mein Töchterlein in des Hubert's Haus, der alten Frau helfen. Das wär' nun ſo ſchlimm nicht; aber um Mitternacht begleitet ſie der Hubert heim und küßt ſie; — Pfui der Schande!“

Der Boden unter Annchens Füßen wankte. Der Kopf ſchwindelte. Die arme Sünderin ſtand da, als ſollte eben das Todesurtheil an ihr vollzogen werden.

Die Mutter ſtand jetzt vor ihr und ſah ſie ſcharf an. Das fühlte das Mädchen; denn aufzuſchauen hätte ſie nicht vermocht, wenn's auch das Leben gekoſtet hätte.

„Pfui der Schande!“ wiederholte die Mutter mit Nachdruck. „Nur der Bräutigam darf die Braut küſſen!“

„Ach,“ liſpelte es da leiſe über die Lippen der ſchönen Sünderin, „das will er ja werden, und mir iſt's auch recht!“

Die Mutter hatte Mühe, das urkräftige Lachen zu verbeißen, das ſich ihrer Geſichtsmuskeln bemeiſtern wollte bei dieſer Herzensäußerung, an deren Wahrheit ſie keine Secunde zu zweifeln Urſache hatte.

„Glaub's gern,“ ſagte ſie, nachdem ſie Herr über dieſen mächtigen Reiz geworden war, „glaub's gern; aber da haben zufällig Vater und Mutter mitzureden, und die ſind anderer Meinung, als ihr Kind, das nicht weiß, was Zucht und Sitte heiſcht. Da kannſt Du Dir doch an den fünf Fingern abzählen, daß dein Vater eine ſo ungleiche Heirath nicht zugibt. Ein Bettelbub und das reichſte Mädchen — nein, für einen ſolchen Kindskopf hätt' ich Dich nicht mehr gehalten. Geh' an deine Arbeit! Für ſo dumm ſah ich Dich doch nicht an! Geh'; aber hüte Dich vor jedem Schritt ähnlicher

Digitized by Google

Art! Meide auch den bösen Schein, heißt es in der Bibel. Du begreifst das nicht und man sollte meinen, Du wärst erst heute auf die Welt gekommen. Seh' ich Dich noch einmal bei dem Hubert, so geht's nicht gut."

„Ach Mutter, Mutter! verzeiht Eurem Kinde," schluchzte das arme Mädchen, und schlang ihre vollen weißen Arme um der Mutter Hals.

Da wurde es um das Mutterherz so eigenthümlich und in den Augenwinkeln so feucht. Sie drückte das Mädchen an sich und sagte sanft: „Siehst Du, das geht nicht mehr! Du bist kein Kind mehr. Neunzehn Jahre, das will schon was sagen."

„Aber warum haßt Ihr ihn denn so, er ist ja so brav!" sagte Annchen.

„Hab' nichts dagegen, Kind," versetzte die Mutter; „aber ihr paßt nicht für einander."

„So wollt' ich, ich wäre arm wie er!" rief Annchen.

„Prost die Mahlzeit!" sagte die Mutter. „Ich nicht. Sei nur nicht so hitzig mit deiner Rede. Das Elend ist ein schweres Stück Arbeit und der Zehnte kann's nicht bewältigen. Mit den Liebesaugen sieht sich's leicht an. Ist man aber nüchtern, so lautet's anders. Er wird halt dein Mann nicht!"

„So bleib' ich ledig!" sagte das Mädchen.

„Und willst eine alte Jungfer werden?" fragte die Mutter.

Es durchrieselte das Mädchen eiskalt bei den Worten, aber sie sagte fest: „Ja."

„Wenn das Ja eine Brücke wär', ich ging nicht drüber," versetzte spottend die Mutter. „Doch laß das Geplauder und Gekreine, und geh', nimm Stroh und binde die Reben im Weinberg an. Die Lotten wachsen schon und wir sind noch nicht fertig."

„Wenn er mich aber als Maileben steigert?" fragte sie die Mutter nach einiger Stille.

Die Mutter lachte. „Es ist schon dafür gesorgt," sagte sie,

Digitized by Google

„daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Gesetzt aber, es geschähe — so mußt Du ihm folgen; allein es wäre mir doch sehr leid um den Pitter, der Dir so treulich nachgeht. Das wäre der Jung für Dich und auch der Mann."

„Lieber sterben!" rief das Mädchen und enteilte dem peinlichsten Zwiegespräch ihres Lebens.

Droben in der Kammer brach der verhaltene Schmerz aus, und als die Mutter hinauf schlich, um zu hören, was sie triebe, da hörte sie das laute Schluchzen eines liebenden Herzens, das zum ersten Male sich bewußt wurde, daß sich eine Macht zwischen es und seine Liebe gestellt, die zu besiegen es ihm an Macht gebrach.

Die Mutter ging wieder zurück an ihre Hausarbeit. Das Mädchen kam nicht. Endlich rief sie. Es blieb stille.

Da überkam die liebende Mutter eine entsetzliche Angst. Sie ging eilends hinauf. Da fand sie das Mädchen eingeschlafen, mit dem Kopf auf dem Bett ruhend. Es war ihr gegangen, wie den Kindern, die vor unsäglichem Leid weinend, sich in die Vergessenheit alles dessen hinüberweinen, was den Thränenquell zum Fließen gebracht; aber was die Mutter quälte, das war das kurze Athmen, die heißglühende Stirne. Sie beobachtete eine Weile mit wechselnder Besorgniß das reizende Wesen, und schlich dann wieder herab, das Herz voller Angst.

Gegen vier Uhr kam sie wieder. Jetzt schlug Annchen matt die Augen auf. „Wie ist Dir's?" fragte die Mutter besorgt.

„Ach, so weh," sagte das Kind und die Thränen flossen wieder.

Jetzt drängte die Mutter, daß sie sich in's Bett lege, und auf ihr Drängen that's Annchen endlich. Der Kopf schmerzte sie ja so sehr!

Als es gegen sechs Uhr ging, zogen die Burschen mit ihrer Fahne unter die Linde, welche am Ufer der Ahr, von einem freien Raum umgeben, stand. Die Fahne wurde in den Aesten befestigt

Digitized by Google

und unten ſchloß ſich ein Kreis um den Tiſch, der mit ſechs Stühlen umgeben war. Zur Seite ſtanden noch zwei. Der eine für den Schreiber, der andere für den Maiſchultheiß.

In Gruppen ſammelten ſich jetzt die Väter und Mütter, aber kein Mädchen war ſichtbar. Als nun auch die Jungen von den Dörfern alle verſammelt waren, rief der Schultheiß des vorigen Jahres das zu hegende Mailehen aus und zunächſt die Wahl des Schultheißen, der Schöffen und des Schreibers. Die Wahl ging vor ſich. Schulmeiſters Anton, der auch ein Schulmeiſter werden wollte, wurde Schreiber. Auch die Schöffen wurden gewählt. Nun ging's an den Schultheiß. Pitter empfing die meiſten Stimmen. Einer nur ſah bleich und ängſtlich aus. Es war Hubert. Das Herz pochte ihm, als wollt's die Bruſt ſprengen. Annchen war nun gewiß die Erſte, denn der Schultheiß hatte ja ein Vorrecht, und deſſen begab ſich der hochmüthige Pitter gewiß nicht.

„St! St!" ziſchte es rings umher. „Das Mailehen beginnt!"

„Ich weiß Eine," rief mit einer Stentorſtimme Pitter, „die als die Krone der Mädchen oben anſteht. Ihr kennt ſie Alle. Annchen aus dem Hofhaus!"

Der Hofbauer ſchmunzelte vor Luſt. Er ſtand auch im Kreiſe.

„Ein Mädchen wie Milch und Blut," fuhr Pitter fort. „Ein Mädchen ſtill und fleißig, ſittig und beſcheiden. Eine Tänzerin, flüchtig wie eine Bachſtelze, raſch wie ein Reh, ſchlank wie eine Pappel, holdſelig wie Morgenroth — ich biete zehn Gulden!"

„Welch ein Preis!" riefen die Jungen.

„Eilf!" rief Hubert, und alle Köpfe fuhren herum nach dem Jungen, der es wagte, den reichen Maiſchultheiß abzubieten.

Ueber Pitters Angeſicht zog der Grimm wie eine Wetterwolke. „Zwölf!" rief er triumphirend und ſah im Kreiſe herum, als fordere er Alle auf, zu bekennen, das ſei eine Liebe, die zu Opfern bereit ſei.

Digitized by Google

Eine Weile blieb's stille. „Gebt Acht, der bietet weiter!" sagten einige der Jungen.

„Dreizehn!" tönte es aus dem Kreis, und wieder blickten Alle auf den Hubert, dessen Stirne glühte. Der Hofbauer biß sich in die Lippen. Der Pitter wechselte die Farbe. Alles schwieg. Man konnte wohl sehen, daß dem Pitter das Geld an die Seele ging; aber sollte ihn der Lump überbieten? Nimmermehr! — „Vierzehn!" donnerte er, und er hoffte, dies gewichtige Wort werde den Kecken zusammendrücken und den Armen zum Schweigen bringen.

Hubert hatte die Hände krampfhaft gefaltet. Das Gebot war an ihm, und er hatte nur fünfzehn Gulden, Alles in Allem. — „Fünfzehn!" sagte nach einer Pause der Arme, und alsbald rief eine Stimme, der man den Grimm anhörte:

„Sechszehn!" Alles hielt den Athem an.

„Siebzehn!" rief zitternd Hubert. Es war, als wollte die Zahl nicht aus seiner Brust, und doch rief er sie in der Verzweiflung aus.

„Ei, so soll Dich der Donner!" polterte der übermüthige Pitter. „Hat ein Bettelbub siebzehn Gulden für das Mädchen, so hab' ich achtzehn!"

„Wenn's Noth thut noch mehr!" riefen die Jungen von seiner Partei aus. „Drauf! Pitter, drauf! Du mußt sie haben!"

Alle Köpfe richteten sich auf den armen Hubert, der todtenbleich dastand.

„Halt," sagte einer der Schöffen, dem das Unrecht wehe that. „Das letzte Gebot gilt nicht. Der Schultheiß hat das Recht verletzt; er hat geschimpft."

„Ich nehm' das Wort zurück, biete aber Neunzehn!" sprach Pitter mit vor Zorn bebender Stimme.

„So ist Anna sein Mailehen!" sprach der Schöffe und setzte sich.

Digitized by Google

„Hussa!“ schrie der Kreis. „Der Schultheiß hat das schönste Mailehen, und es gebührt ihm auch!“

„Und damit halla!“ sprach leise in sich hinein der Hofbauer.

Niemand blickte mehr auf Hubert, der mit gesenktem Haupt und kreideweißem Antlitze hinwegwankte. Nur der Hofbauer sah ihm nach. Ach, der harte Mann dachte nicht mehr daran, daß es ihm vor zwanzig und mehr Jahren einmal ebenso gewesen war.

Wo Hubert hinging?

Nicht zur Mutter, die unwohl geworden war, denn er wollte ihr das Jammergesicht nicht zeigen; nicht zu Anderen, denn er suchte die Einsamkeit. Ja, da drunten an der Ahr war das Plätzchen, wo er so glücklich gewesen. Es war Zeuge seiner seligen Hoffnungen, es sollte nun auch Zeuge seines tiefsten Leides sein.

Dort lag er noch auf dem Rasen, als schon die Nacht dunkel auf Altenahr lag, denn dichtes Gewölk deckte den Himmel und fernes Donnergrollen war eine Musik, wie sie zu seiner Stimmung vollkommen paßte. Er weinte! O hadert nicht und nennt's nicht weibisch! Was stürmte alles ein auf dies arme Herz? Betrogene Hoffnungen! Kennt ihr sie? Wisset ihr, wie es dem Herzen ist, wenn es aufgeben muß, was es so lange als schönstes Ziel festhielt? Wofür es kein Opfer, keine Mühe, keine Entbehrung scheute? Und Alles umsonst! Nein! Werfe den ersten Stein auf den armen Jungen, wer in gleicher Lage sein Gefühl zu bemeistern im Stande ist.

Liebesweh! Mußte er nicht seine Liebe wissen im Arme des Verhaßten, mußte er sie nicht sehen Herz an Herz im wirbelnden Tanz? Und durfte er hoffen, daß der rachsüchtige Pitter sie ihm einmal gebe zum Tanze? Nie! Schmerz der Armuth! O, er hatte den Fluch der Armuth noch nicht ganz gekannt; er hatte nicht geglaubt, daß sie ihm eine so tiefe Kluft bereite. Jetzt ahnte er's! Bettelbub hatte ihn öffentlich der hochmüthige Pitter genannt. Und war's nicht so? Hatte er nicht gebettelt, nicht Bettelbrod essen

Digitized by Google

müſſen? Das Gefühl der Schmach, der öffentlichen Verachtung zerriß ſein Herz. Was ſo in ihm gohr, das löſte ſich nach und nach in tiefen Schmerz auf und die Thränen ſind Balſam für ſolche Wunden. Tadle ihn, wer's kann. Die Natur hat ihre Rechte. Wo der Wille Nichts vermag, bleibt am Ende nur die Thräne — und Dank dem Himmel für dieſe Gabe! Sie erleichterte des armen Jungen Bruſt und machte das Herz empfänglich für die wiederkehrende Ruhe. Es war ſchon ſpät, als er zum ſtillen Häuschen zurückkehrte, wo die Mutter war. Sie hörte ihn nicht, als er, das Herz ſo ſchwer, in ſein Kämmerlein ſchlich.

Was jetzt ſich ereignet hatte, das kam ihm prophetiſch vor, und dieſer Gedanke legte ſich noch ſchwerer auf ſeine Bruſt.

Es iſt eine Erfahrung im Leben, daß kein Leid allein kommt. Auch dem armen Hubert war ſolche Erfahrung vorbehalten, denn als er am andern Morgen aufſtand, fand er die Mutter bedenklich krank.

Sie fragte ihn nicht nach dem Erfolge des Mailehens, denn er hatte ja keine Majen geholt und ſein Geſicht, der treue Abdruck ſeines Innern, ſprach's deutlich genug aus, was geſchehen war.

Er ſaß ſtill an der lieben Mutter Bett und hielt ihre fieberiſch glühende Hand in der ſeinen. Sie war ſo matt, daß ſie kein Auge aufſchlug. Es kam eine große Angſt über ihn. Er ging zur nächſten Nachbarin und bat, daß ſie zur Mutter komme, weil er nach Ahrweiler zum Doctor gehen wolle. Gerne kam dieſe und ſogleich eilte er fort, die Hilfe zu ſuchen in ſeiner Angſt.

Als ſpät der Doctor kam, fand er die Lage der Betagten bedenklich. Hubert wich nicht von ihr. Gegen Abend kam die Hoffrau, um nach der Kranken zu ſehen.

„Wir haben auch eine Kranke daheim," ſagte ſie zu der Leidenden. „Unſer Kind liegt im Bett."

„Habt Ihr denn keinen Doctor?" fragte Hubert, den die Nachricht heftig erſchütterte.

Digitized by Google

„Sie will keinen," ſagte die Hoffrau. „Ich denke," ſetzte ſie hinzu, „bis zur Kirmeß wird Alles vorbei ſein, daß ſie doch tüchtig tanzen kann, da ſie des Schultheißen Mailehen iſt. Es wär' auch traurig für den, wenn's anders wär', weil er ſo viel für ſie bezahlen muß!" — Das war ein Stich in's Herz und, man ſah's, — vorher bedacht. Er traf ſicher.

Hubert beugte ſich zum Schooße herab, aber er ermannte ſich ſchnell. „Es iſt keine Kunſt, viel für ſie zu geben, wenn man viel hat!" Das ſagte er halblaut, aber die Hoffrau hörte es. Sie ſchwieg darauf, weil es ſie reute, das harte Wort geſagt zu haben. Sie blieb lange da und war freundlich gegen Hubert, der ein ſo liebevoller Sohn war.

Als ſie wegging, begleitete er ſie bis an den Steg über die Ahr.

„Es wird doch Nichts zu ſagen haben mit Annchen?" fragte er hier mit einem Tone, der tief hinab auf die Stätte der Brunſt wies, von wannen die Frage gekommen war.

„Brauchſt Dich nicht zu bekümmern," ſagte die Hoffrau; „haſt Sorgen genug. Bis morgen iſt Alles vorbei."

Das letzte Wort war ein prophetiſches, ohne daß es die Hoffrau in dieſer Bedeutung gemeint hatte, denn am anderen Morgen war Huberts Mutter eine Leiche, und als die Hoffrau kam, fand ſie Hubert vor dem Bett knieend in ſeinen Thränen.

In der Nacht hatte er den Paſtor noch geholt, weil die Mutter die Sterbeſakramente verlangt hatte, und dann war ſie ſanft, wie eine Gerechte ſtirbt, und ihren Sohn ſegnend, hinübergegangen.

Der Anblick erſchütterte die Hoffrau tief. Sie ſtellte ſich in Gedanken Alles ſo zuſammen und ein aufrichtiges Mitleid mit dem armen Verlaſſenen erfüllte ſie.

Sie ſprach ihm Troſt zu, aber er ſchien dafür nicht empfänglich. Mit der Mutter war ihm Alles weggeſtorben. Er ſtand nun allein in der Welt, und das Herz, das allein tief mit ihm fühlte durfte er nicht aufſuchen.

Annchen lag noch zu Bett. Die Nachricht von Huberts Verluſt traf ſie hart. Sie wurde kränker.

„Siehſt Du," ſagte die Mutter, „wie gut es war, daß Du Pitters Mailehen wurdeſt! Jetzt hätte der Hubert der Trauer wegen doch nicht mit Dir tanzen können und dürfen."

Sie mochte das nicht hören. Sie dachte an Hubert und ſein Leid, und daß ſie ihn jetzt nicht tröſten könne.

Acht ſchwere, ja die ſchwerſten Tage ſeines Lebens waren für Hubert vergangen, als er in Ahrweiler in das Bierhaus zum Stern trat, um ſeinen Durſt zu löſchen mit einem Glas Bier. Der Wirth war ſein Pathe und ein verſtändiger Mann dazu.

„Setz' Dich Path'," ſagte der Wirth. „Dir iſt heiß!" Er ging, holte Bier und trank ihm zu: „Proſit, Path'! wie geht's?"

„Wie ſoll's gehen," ſagte traurig der arme Jung, „Ihr wißt ja, wie mir's geht."

„Freilich," war des Wirths Antwort. „Wie denkſt Du Deinen Sack anzuhängen?"

„Häng' ich ihn rechts, ſo paßt er nicht; häng' ich ihn links, ſo paßt er gar nicht," ſagte Hubert. „Rathet mir einmal!"

„Ja, Path'," verſetzte der Wirth, „da iſt bös rathen. So allein ſteckſt Du nicht viel auf, und wenn Du heiratheſt, dann kann's gut gehen — auch nicht. Ich bliebe am Ende noch ledig und verdingte mich."

„Wohin denn?" fragte Hubert. „Der Tagelohn und das Fiſchen ernährt mich ſchon ganz gut."

„Ei, ſo nimm ein wackres Mädchen, das Dir was beibringt, und ernähre Dich redlich. Der liebe Herrgott verläßt ein geſundes Herz und geſunde Arme nicht. Haſt Du Dir noch nichts ausgeſehen? red' 'mal?"

Der Jung ſah ſchamroth unter ſich und ſchwieg.

„Narr Du!" rief der Path' aus. „Was brauchſt Du Dich vor Deinem Pathen zu ſchämen? biſt ja kein Kind mehr, und ich

Digitized by Google

bin Dir jetzt Vater und Mutter. Sei offenherzig und red' von der Farbe!"

„Ach ja," sagte Hubert halblaut und sah nicht auf.

„Dacht' mir's wohl!" versetzte der Wirth. „Unter der Sonne nichts Neues, sagt Salomon. Bin auch jung gewesen; aber wer ist's denn?"

„Des Hofbauers Annchen!" gestand Hubert mit Widerstreben, denn das hatte er ja noch Niemand gesagt.

„Hu, Jung!" rief der Wirth, „da willst Du hoch hinaus!"

„Ich will's ja nicht allein — sie auch;" sagte Hubert leise.

„Aha, da pfeift der Wind anders woher," sprach der Wirth. „Also ihr Zwei seid einig?"

„Gewiß!"

„Und die Alten?"

„Ja, die werden's wohl nicht wollen, denk' ich!"

„Freilich, Hubert, Du hast kein Vermögen, und das wiegt schwer bei dem Hofbauer, ich kenne ihn. Doch halt! ist sie dein Mailehen?"

Da seufzte tief der arme Jung und erzählte sein Leid.

„Das ist schlimm," entgegnete sein Pathe, „da will mir's vorkommen, als sei der lange Pitter der Erwählte bei den Alten. Nimmt ihn das Mädchen?"

„Nein, nie!"

„Guter Hubert, sei nicht so sicher!" mahnte der Wirth. „Weiberherzen und Aprilswetter sind Geschwisterkinder! Ich verstehe mich auf den Artikel. Bau' nicht so fest drauf!"

„Was denkt Ihr von dem Mädchen, Path'?" rief da im Innersten verletzt Hubert aus. „Wenn die von mir läßt, so —"

„Halt ein, Jung, halt ein," fiel ihm der Path' in die Rede. „Du kennst die Welt noch nicht. Hab's mehr erlebt!"

Jetzt nahm aber Hubert des Mädchens Partei mit einem Feuer und einem Nachdrucke, daß er den Wirth aus dem Felde schlug.

Digitized by Google

„Nun, Närrchen," verſetzte dieſer endlich, „mir iſt's tauſendmal für einmal recht; aber — aber — doch rath' ich Dir, mach's kurz und rede mit dem Alten."

„Das kann ich nicht!" rief Hubert. „Das bring' ich nicht fertig!"

„Dummes Zeug!" polterte der Wirth. „Warum denn nicht? Aber wenn Du abſolut nicht willſt, ſo will ich den Sonntag hinüberkommen und will dein Freiersmann werden."

Das erleichterte das bedrängte Herz und ruhiger kam Hubert in das leere Häuschen.

Das Fenſter war offen geweſen; als er in die Stube trat, lag eine Roſe am Boden, friſch erblüht, in voller Pracht. Wer ſie ihm hingeworfen, das wußte er ja. Sie war ein Zeichen ihrer Liebe und ein Zeichen ihrer Geneſung. Zum erſten Male ſeit der guten Mutter Tod durchzuckte ihn ein Strahl der Freude und Hoffnung.

Sie zu ſehen, ſie zu ſprechen, war indeſſen umſonſt. Sie wurde bewacht wie ein Hausdieb. Nie war ſie allein zu Hauſe; nicht einmal im Garten konnte ſie allein ſein, ohne daß die Mutter gerufen hätte oder gekommen wäre. Da wär's denn ein fruchtlos Bemühen geweſen, einen Augenblick erhaſchen zu wollen; und ſchreiben? dieſe Kunſt verſtanden nur Wenige in den Landen des Kurfürſten von Köln, und zu den wenigen Bevorzugten gehörte weder Hubert noch ſein liebes Annchen.

So kam denn der Sonntag und die Kirmeß mit ihm, der gefürchtete Tag des Leides für zwei liebende Herzen, auf den ſie ſich ſonſt ſo ſehr gefreut hatten.

Morgens war Hubert in der Meſſe. Er ſah Annchen und wäre faſt in einen Ausruf des Schreckens ausgebrochen, ſo übel ſah ſie aus, ſo bleich und leidend. Dann und wann fuhr ein Blick zu ihm herüber, ein Blick voll Liebe; aber dann glotzte der Vitter ſo giftig auf ihn her, daß Annchen ſchnell das Auge anders wohin wandte.

Digitized by Google

Als die Kirche aus war, saß Hubert in seinem Gärtchen unter dem Hollunderbaume, der seine Blüthen schon zu treiben anfing. Seine Blicke waren hinüber gerichtet und sein Herz sagte ihm, sie käme. Endlich schlich sie sich an den Weidenzaun. Sie öffnete die Lippen — da rief schon die Mutter nach ihr, und mit einem Gruße herüber floh sie in's Haus.

Hubert sah betrübt vor sich nieder. Was sollst Du hier noch? fragte er sich. Bewachen sie sie so, dann komm' ich nie mehr zu ihr. Besser dann, ich bin weit weg von hier!

Als er diesen Gedanken dachte, schritt sein Pathe, der Sternwirth von Ahrweiler, daher im Sonntagsrock, den Hut auf und den Kreuzdornstock in der Hand, der in der heißen Kalkgrube hell und dunkel getigert, je nachdem die Rinde dran gelassen oder völlig weggeschnitten war.

„Gelobt sei Jesus Christus!" sagte er, und Hubert grüßte zurück: „In Ewigkeit!" Er führte den Pathen in sein sauberes Stübchen, wo schon das Kaffeegeschirr auf dem Tische stand. Einen Kuchen hatte ihm der Bäcker gebacken, den er nun zum dampfenden Kaffee vorlegte. Beiden fehlte es an Appetit nicht. Später ging der Path' noch zu guten Freunden im Ort und Hubert schloß seine Thüre zu, daß er nicht Zeuge sei, wie sein liebes Annchen vom langen Pitter weggeführt würde, dem sie mit widerstrebender Hand den Maistrauß an die Brust zu stecken von Sitte und Herkommen genöthigt wurde.

Als er die Musik hörte, ging es ihm durch's Herz wie ein Schwert. Jetzt holte er sie ja ab und er — saß hier in doppeltem Weh! — Der Path' hatte gesagt, wenn sie bei der Musik wären, würde er zu den Alten gehen, und wär' er um vier Uhr noch nicht zurück, so wär's nichts.

So saß er denn stille da im Stübchen in tiefer Trauer und eine Stunde nach der anderen ging langsam hin. Der Pathe kam nicht.

Digitized by Google

Die Hoffnung ſenkte tief und tiefer ihre Flügel.

„Es iſt vorbei," ſagte er endlich, als es vier Uhr ſchlug. „Sie haben Nein geſagt." — Er zerdrückte eine Thräne in ſeinem Auge und ſagte laut: „Nun bleibt mir nichts mehr übrig, als von dannen zu ziehen. Hier bleiben kann ich nicht."

„Das iſt ein verſtändig Wort," ſprach in dieſem Augenblick der Pathe, der am offenen Fenſterlein ſchon eine Weile geſtanden und den armen Jungen beobachtet hatte. Er kam herein.

„Du haſt's wohl ſchon ausgerechnet, Hubert," ſagte er, „was ich ausgerichtet habe. Da iſt Nichts zu wollen. Wo der Reichthum ſitzt, da ſitzt auf dem Geldſack der Hochmuthsteufel. Gib's auf, Hubert. Schlag' dir das Mädel aus dem Sinn, und glaubſt Du, das hier nicht zu können — nun, dann geh'! Die Welt iſt groß und überall Brod für einen jungen Kerl, der ehrlich und treu iſt und arbeiten will. Wär' ich an deiner Stelle, ich würd' Soldat. Die Kerle in dem Köln haben's herrlich. Geh'n in die Meſſe, begleiten die Proceſſionen, ſtehen Wache, eſſen, trinken und ſchlafen, und das iſt Alles. Dabei haben ſie gute Löhnung und ſind gekleidet wie Barone. Willſt Du das nicht, ſo werde Hausknecht in Köln, in einem Wirthshaus, ſo etwa im „Heiligen Geiſt". Da fallen die Trinkgelder wie Hagel vom Himmel. Gefällt Dir auch das nicht, ſo will ich den dritten Rath geben, werd' Schiffknecht. Die haben's auch gut. Du ſparſt Dir überall etwas. Hier aber blieb' ich an deiner Stelle nicht. Das iſt eine ſchlimme Nachbarſchaft für einen ehrlichen Kerl, der hinter dem Rücken der Eltern mit dem Mädel nicht Verkehr haben will. Tauſend Verdruß iſt die Folge!"

„Ihr habt recht, Path'," ſagte mit bebender Stimme der arme Junge; „aber, was mach' ich mit dem Häuschen und meinen paar Läppchen Land und dem bischen Hausrath?"

„Daß die gut verpachtet werden, dafür ſorg' ich," war des Pathen Antwort. „Dein bischen Weißzeug, Bett und Hausrath hol' ich nach Ahrweiler und hebe Dir's auf. Iſt Dir das recht, ſo

Digitized by Google

ſchlag' ein!" Er hielt ihm die Hand hin und Hubert ſchlug ein, und als der Path', der noch einen Beſuch bei einem guten Freunde machen und dort ein Extragläschen trinken wollte, zurückkam, ſtand Hubert unter der Thüre, fix und fertig. Ein Bündel hing auf ſeinem Rücken, einen Stock hielt er in der Hand und die Mütze ſaß tief in den Augen.

„Ich gehe gleich mit Euch!" ſagte er.

Der Path' war erſtaunt. „Vorgethan und nachbedacht," ſagte er, „hat Manchem ſchon groß Leid gebracht."

„Ich will nicht mehr hier bleiben!" war Huberts Antwort.

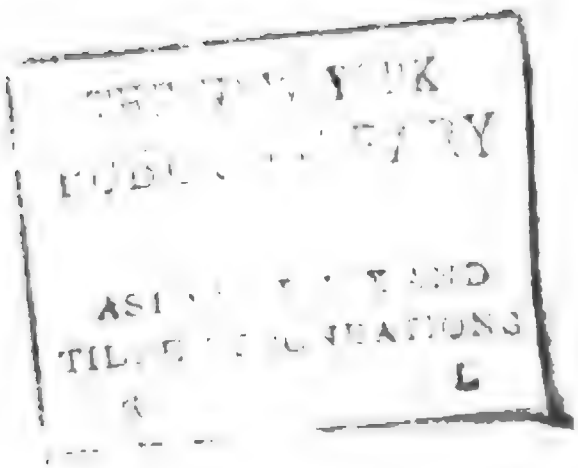
„So komm' in Gottes Namen," ſagte der Path', und während im Flecken die Paare im wirbelnden Tanze ſich drehten, wankte Hubert mit dem Pathen dort hinab gen Ahrweiler; aber ſo redſprächig auch der Ahrbleichart den Pathen gemacht, aus Hubert brachte er kein Wort heraus. Er ging ſtille dahin und bewegte in ſeinem Herzen nur das harte Loos, das ihm gefallen war; aber die Roſe trug er an einem Bändel um den Hals.

Am andern Tage ſagte der Pathe, der den Jungen lieb und mit dem Nachbar ſeinetwegen geredet hatte: „Hubert, nun weiß ich Rath. Mein guter Freund, der Nagelſchmied, hat in Köln einen guten Freund, der treibt das Handwerk: Knechte und Mägde zu verdingen gegen einen Gulden per Stück. Er will Dir an ſelbigen guten Freund einen Brief mitgeben, der wird Dir gute Dienſte thun." Das war dem Jungen lieb. Je eher er fortkam, deſto beſſer es für ihn war, denn hier, wo er ohne alle Beſchäftigung, kamen ſeine Gedanken nicht von Altenahr, nicht von Annchen weg. Ich bekomme am Ende noch das Heimweh, dachte er.

„Laßt mir den Brief ſchreiben," ſagte er zum Pathen, „ſo geh' ich morgen früh fort!" Aber der gute Freund des Pathen wurde verhindert den Brief zu ſchreiben, und er mußte alſo noch einen Tag warten.

Abends ging er hinaus vor die Stadt, den Weg gen Altenahr

Digitized by Google



Digitized by Google

zu. Ohne daß er es wußte, war er weit weggegangen. Die Sonne war ſchon im Sinken. Da blickte er einmal zurück, und ſiehe da, raſchen Schrittes kam ein Mädchen daher. War das nicht Annchen? „Ja Annchen, mein Annchen!“ rief Hubert und ſein Herz ſchlug in doppelten Schlägen. Sie war es.

„Find' ich Dich doch, guter Hubert,“ rief ſie ihm zu. „Ach, ich wär' geſtorben, wenn Du weggegangen wärſt, ohne mir Adje geſagt zu haben!“

Er faßte ihre Hand und die Thränen wollten ſeinen Blick verdunkeln, und er konnte nicht reden vor tiefer Bewegung.

„Willſt Du fort?“ fragte ſie ſo ſüß.

„Ich muß ja,“ ſagte er endlich. „Dein Vater gibt Dich mir nicht, und hinter ſeinem Rücken darf ich nicht mit Dir koſen. Sie bewachen Dich ja überall, und es wär' auch ein Unrecht von uns beiden!“

„Ich weiß es,“ ſagte das Mädchen und ſeine Thränen begleiteten die Worte. „Laß uns ſchnell mit einander fortgehen. Es kommen noch Mädchen von Altenahr nach,“ ſagte ſie. „Ich war bei deinem Pathen und habe Dich geſucht. Er ſagte mir, Du ſeieſt da herausgegangen.“

Sie ſchritten raſch voraus, Hand in Hand, aber ernſt und traurig.

Hubert ſetzte ihr ſeinen Entſchluß auseinander. Sie konnte es nicht mißbilligen, obgleich ihr das Herz brechen wollte, wenn ſie an die Trennung dachte. Sie plauderten viel und angelegentlich.

Endlich waren ſie an den Wald gekommen. In der Ferne ſah man Leute kommen. Sie mußten ſcheiden.

Tauſend Betheuerungen treuer Liebe wurden gewechſelt; dann heiße Küſſe und Hubert riß ſich los und verſchwand im Walde. Es war ein Glück, daß eine Quelle nahe war, wo ſich Annchen die Augen waſchen konnte; noch ein größeres Glück aber, daß es bald dunkelte und die Mädchen die verweinten Augen nicht ſahen.

Digitized by Google

Sie mußte ſich recht halten, um die innere Bewegung nicht zu verrathen. Aber er hatte ja gelobt, in einem Jahre wieder zu kommen, und dies Verſprechen war ein Troſt für das arme Kind, dem nun das Leben ausgeſtorben war. Den Pitter ſah ſie nicht an, er mochte machen was er wollte. Aller Frohſinn war gewichen, und wenn ſie irgendwo allein war, ſchwammen die Augen in hellen Thränen.

Die Mutter ſah des Kindes Leid und machte oft ſich, oft ihrem Manne bittre Vorwürfe; der aber blieb auf ſeinen neun Augen ſtehen und meinte, das Gepimpel werde ſchon vergehen, und wenn einmal der Bettelbub vergeſſen ſei, werde der Pitter ſchon Hahn im Korbe werden. Er verſtehe ſich auf das, und ſo ein Kind habe noch keinen Verſtand. Es ſei gut, daß der Jung fort ſei. Es würde bald heißen: „Aus den Augen, aus dem Sinn.“

3.

Verlaſſen, was dem Herzen lieb,
Und Scheiden, das thut wehe!
Daheim, daheim das Herz doch blieb,
Wenn ich auch ferne gehe.
O Heimath, du mein Paradies!
O Liebchen das ich dorten ließ!
Ob ich Euch wiederſehe?

Altes Volkslied.

Mit der leichtfertigen Rede des Hofbauers: „Aus den Augen, aus dem Sinn,“ war's einmal nichts, weder bei dem Annchen, noch bei dem Hubert. So alte Regeln des Leichtſinns hatten keine Geltung bei den zwei Herzen, die zuſammengewachſen waren von Kindesbeinen an; auch waren Beide zu tüchtig, zu echt dazu oder wie Huberts Pathe ſagte: in der Wolle gefärbt. Der hatte es weg,

Digitized by Google

als er des Jungen Trauer und des Mädchens Leid sah. Wart', dachte er, ich will das stille Feuer nicht ausgehen lassen, und meinte, er thue etwas Gutes damit und auf der anderen Seite dem reichen Kaffern, wie er den Hofbauer nannte, einen rechten Schabernack. Drum sagte er zu Annchen: „Kind, wenn Du als einmal etwas von dem Hubert hören willst, so komm' herein, wenn Du nach Ahrweiler kommst."

Das war dem Annchen lieb, und es bedankte sich und versprach's.

Zu dem Hubert sagte er: „Ihr Zwei laßt doch nicht von einander, merk' ich, da kannst Du Dir als einmal von dem guten Freund, der die Knechte und Mägde verdingt, einen Brief an mich schreiben und das Annchen grüßen lassen. Ich richt's aus. Wer weiß, was sich macht. Sei Du nur gutes Muths und laß die Flügel nicht hängen, wie eine gerupfte Gans."

So was schlägt durch und es ging dem Hubert ein Freudenlicht auf; aber als endlich der Brief geschrieben war, der lautete: „An den Meister Hans Heberlein, Schneider in Köln, abzugeben oben Marspforten, Nr. 63, durch den Hubert von Alternahr, der sich verdingen will," und in seiner Hand lag; als das unabänderliche Loos nun gefallen schien, das schöne Ahrthal zu verlassen, da ging das alte Sprüchwort in Erfüllung: „Wo das Häslein geheckt ist, da ist es gern." Es drückte ihm schier das Herz ab und das Köln war ja auch ganz aus der Welt! — Einmal war er in Bonn gewesen, und da hatte er auf dem Kreuzberge, wo die heiligen Männer liegen und auch der, der das Maul aufsperrt, als wolle er Mäuse fangen, kaum die Thürme und vornehmlich den Dom gesehen. Du lieber heiliger Antonius von Padua! Sollt' er's denn wagen, so aus der Welt hinaus zu wandern? Sah er auch das Annchen jemals wieder?

Der Pathe betrachtete ihn und ahnete, was in ihm vorging.

„Sei gescheidt, Hubert," sagte er. „Meinst Du, das Köln

wär' aus der Welt? Du Narr, in zwei Tagen biſt Du dort, ganz gemächlich, Du darfſt nur tüchtig zuſchreiten. Bin's mehr wie einmal gegangen, als ich Brauknecht und Branntweinbrenner im „Thürmchen" war. Pah, flenn' nicht: das iſt alter Weiber Art. Biſt Du gewiß, daß Dir das Mädchen die Treu' hält und nicht faule Fiſche backt, dann geh' und verzieh' mir das Geſicht nicht. Ein junger Kerl, der flennt, wenn er 'mal aus dem alten Neſte muß, iſt ein Simpel. Friſch. Trumpf aus! Ich wette, Du kriegſt die Herzdame! Donner! Mir hätt' Einer ſo kommen ſollen! Flennen? nein, Hubert, Du haſt die ſiebente Ader von deinem Pathen, der hat ſeiner Lebtage nicht geflennt. Geh' in Gott's Namen: alle Heiligen ſollen Dich geleiten. Sei brav und fleißig und ſpar' Dir Etwas — und dem alten Kaffern dreh' ich doch noch eine Naſ'!"

„Ja Pathe," ſagte der Hubert, „wer dem Hofbauer eine Naſe drehen will, muß früh aufſtehen." Drauf drückte er ihm wehmüthig die Hand und ſchritt hinaus.

So lange er die Berge des Ahrthals und die Landskron vor allen ſah, ging's; aber als die verſchwanden, da ſtockte ſein Athem. Er legte ſich in's Gras und weinte. Ueberall aber tönte es ihm doch in die Ohren: Ein junger Kerl, der flennt, iſt ein Simpel! Er ermannte ſich und ſchritt weiter. Doch — je weiter er rheinabwärts kam, deſto öfter kehrte das Weh zurück und zuletzt ſchlich er nur noch ſo hin wie: Gott, verlaß mich nicht! — Beſonders am zweiten Wandertage war dies der Fall. Die Hitze war auch ungeheuer geweſen, als er nahe an Köln kam. Am Wege ſtand ein Kreuz — denn die Kölner ſind faſt alle fromm, wenn ſie alt werden.

Unter dem Kreuz iſt gut ruhen, dachte der fromme Jung von Altenahr, der die Kölner Funken nicht kannte, legte ſeinen Bündel neben ſich in's Gras und ſtreckte die müden Glieder auf dem dürren Raſen aus.

Es war heiß geweſen, drückend heiß an dem Tag, und der

ganze Zuſtand Huberts, der innerliche wie der äußerliche, litt an einer großen Abſpannung. So war's denn kein Wunder, daß er erſt wachend vom lieben Annchen und der ſchönen Heimath träumte, dann, ohne daß er's merkte, ſchlafend und ſo allmälig in den Zuſtand völliger Bewußtloſigkeit überging. Dies war um ſo mehr der Fall, als er in der letzten Nacht gar nicht geſchlafen hatte. Nur gegen Morgen war er eingedufelt, aber bald wieder geweckt worden.

Auf der Landſtraße wandern viele Leute, ehrliche und Spitzbuben, denen man es nicht an den Federn anſieht, was ſie für Vögel ſind. Kam auch ein Kölner Strick des Wegs, ſo ein echter „Drickes" voll Lumpenſtreiche und Verſchlagenheit; der dachte, als er den müden Schläfer und das Bündel ſah: mußt dem müden Jungen das Wandern erleichtern! nahm ſachte das Bündel mit den Salbandträgern weg, hing ſich's um und bog ſeitwärts ab von der Landſtraße. In den hohen Kornfeldern war er bald den Blicken entzogen. Da er ein Verkennen ſeiner guten Abſichten fürchtete, ſo machte er ſich auch ſo eilig aus den Reiſern, daß es eine große Dummheit geweſen wäre, daran zu denken, ihn noch zu erhaſchen, als endlich mit der ſinkenden Sonne der Jung von Altenahr die Augen rieb und mit Mühe zu ſich ſelbſt kommen konnte. Es koſtete ihm wirklich eine geraume Zeit, ehe er ſich gehörig beſinnen konnte, wo er denn eigentlich ſei. Als er ſich zuletzt gefunden, ſah er nach ſeinem Bündel; aber wer malt ſeinen Schrecken, als er ihn nicht mehr fand und ſich es nicht verhehlen konnte, er ſei ihm geſtohlen.

In dem Bündel war ſein bischen Geld, ſeine Hemden, Kleidung und — der Brief an den guten Freund. Das Alles war fort — denn umſonſt hatte er geſucht — fort, und geſtohlen, unter dem Kreuze geſtohlen!

Seine Lage war troſtlos, verzweifelt! Iſt es ihm zu verargen, wenn er den Kopf an den Kreuzesſtamm anlehnt und helle, klare Tropfen herabrieſeln in das dürre Gras zu deſſen Füßen? Iſt es

Digitized by Google

zu verwundern, wenn er sich dem ganzen Schmerze hingibt und weder hört, noch sieht, was um ihn vorgeht?

Alle Aussichten und Hoffnungen waren zerstört. Was sollte nun aus ihm werden? In dem Westensäckel keinen Kreuzer, im Magen Hunger, im Kopfe verworrene Gedanken, im Herzen tiefes Leid und in der Welt jetzt Niemand, dem er sich anvertrauen kann! Armer Hubert, wie wird Dir's gehen!

So merkte denn auch Hubert nicht, daß ein Mann daher kommt, der die Kleidung der kurkölnischen Soldaten, Funken genannt, trägt, und ein paar Litzen am Arm und ein Seitengewehr am Bandelier hat, also ein Corporal ist, so einer, der etwas zu befehlen hat. Der bleibt eine Weile stehen, betrachtet sich den Hubert von unten bis oben und denkt, das wär' ein Fang für die Compagnie, denn es fehlt uns just Einer, der sich ranzionirte, das heißt, der durchging und in Holland unter die Seelenverkäufer gerieth. Ueberdies, fährt er in seinen Gedanken fort, ist dem hübschen Jungen Etwas passirt, sonst heulte er nicht, und in solchen Zuständen sind sie zugänglich. Mußt ihn 'mal anreden!

„Holla! guter Freund," sagte er zu Hubert, „Du heulst ja, als wär' Dir das Allerschlimmste passirt. Wie steht's?"

Der Jung von Altenahr fährt zusammen, als er die rauhe Stimme hört und sieht den Fragenden an, wischt die Thränen weg, zieht seine Kappe und grüßt den Kriegshelden in Friedenszeiten nach Gebühr. „Ach, Herr Soldat," sagt er darauf mit weinerlichem Ton, „mir ist wohl das Allerschlimmste passirt, denn die Heimath hab' ich verlassen, um mir in Köln ein ehrlich Stücklein Brod zu suchen, und als ich hier schlafe, stiehlt mir Einer meinen Bündel mit all meiner Herrlichkeit, und nun weiß ich nicht, was ich machen soll, denn ich bin fremd und hungere wie ein Wolf."

Dem Corporal fuhr's über's Gesicht, wie wenn Einer lachen muß und will doch nicht.

„Das ist schlimm," sagt' er drauf. „Dem Bündel kannst

Digitized by Google

Du Adje ſagen. Der's mitgenommen, bringt Dir's nicht wieder; aber wenn Du Hunger und Durſt haſt, ſo komm' mit mir. Dort am Bayenthurme liegt ein Häuslein, „zum Muttergottesbildchen," da wollen wir einkehren und Du ſollſt eſſen und trinken, ſo viel Du willſt, ich bezahl's. Ein kurfürſtlicher Soldat hat immer Geld für ſo etwas. Sei gutes Muths und komm'!"

Der Hubert meinte, es müſſe diesmal ein Engel die Soldatenkleider angethan haben, beſinnt ſich nicht lange und geht mit ihm.

Bald iſt das Wirthshäuslein erreicht. Der Soldat läßt auftragen holländiſchen Käs und Brod und Branntwein, und der Hubert haut drauf ein, daß es eine Art hat. Der Soldat ſieht ihm mit Verwunderung zu und kann nicht begreifen, wo er's hinthut; aber ein ſo junger Kerl, der Hunger hat, kann Etwas unterbringen, weiß es ſelbſt noch aus meinen jungen Jahren.

Mittlerweile trinkt ihm der Soldat einmal zu, und als das Eſſen allmälig langſamer geht, fragt er ihn: „Was willſt Du denn nun anfangen in der Stadt Köln?"

„Wißt Ihr nicht, guter Freund, wo „oben Maarspforten" iſt?" fragt er den Soldaten zurück.

„Warum nicht?" erwiedert der; „aber was willſt Du da?"

„Ei," ſagt Hubert, „da wohnt Einer — ja, den Namen hab' ich rein vergeſſen in meinem Leide — der verdingt Knechte und Mägde und iſt der gute Freund meines Pathen zu Ahrweiler, des Wirthes im Sterne. Kennt Ihr ihn vielleicht?"

„Gott behüte!" ſagte der Soldat. „Willſt Du aber in der ungeheuern Stadt Köln Einen ſuchen, deſſen Namen Du nicht weißt, Freund, dann iſt's aus. Auch wär's ſchad' für einen Kerl, wie Du, wenn er ein Knecht würde. Ich wüßt' was Beſſeres für Dich!"

„Was denn?" fragte Hubert.

„Ei, ſieh' mich 'mal an, wie gefällt Dir die Uniform?"

Digitized by Google

„Prächtig!“ rief Hubert.

„So kannſt Du auch eine kriegen und Geld dazu, Eſſen, Trinken und eine Schlafſtelle. Niemand hat's beſſer, als unſer einer. Alle Welt hat Reſpect vor ihm. Er iſt ein freier Herr, ſo eine Art von Baron oder Graf. Immer Geld, Tabak und gute Tage und das zweierlei Tuch gefällt den Mädchen; ſie gucken alle nach uns, und wenn wir auf den Tanzboden kommen, ſo ſtechen wir fluggs Alle aus.“

„Das kümmert mich wenig. Ich hab' daheim mein Theil und tanze nicht, weil ich Trauer habe,“ ſagte traurig Hubert.

„Närrchen,“ verſetzte der Corporal, „das Trauerjahr vergeht, und kommſt Du 'mal heim, ſo gefällſt Du erſt deinem Mädchen recht. Dir müßte die Uniform grauſam ſchön ſtehen!“

„Darf denn ein Soldat heim?“ fragte der Junge neugierig.

„Das verſteht ſich; kriegt Urlaub, wann er will,“ entgegnete der Corporal. „Er capitulirt auf zehn Jahre und kriegt fünfzehn Gulden Handgeld.“

„O weh, zehn Jahre!“ rief Hubert, „ich muß in einem Jahre heim.“

„Das darfſt Du auch,“ ſagte der Corporal. „Der Kurfürſt iſt ein mordgnädiger Herr, der läßt die Leute gehen, wenn ſie nur brav und gehorſam ſind. Er iſt gar nicht hitzig auf das Behalten und kriegt deren mehr, als ihm lieb iſt. Das mit den zehn Jahren iſt nur ſo ein Geſchwätz. Du weißt, ſo etwas muß einen Namen haben. Und wie kann ein Menſch, der nicht vernagelt iſt, voran-kommen, avanciren nennen wir Soldaten es! Sieh' mich an! Auf den Kopf gefallen bin ich eben nicht. Darum ward ich nach einem halben Jahre ſchon Corporal. Nun heißt's: Herr Corporal hinten, Herr Corporal vorne! Schönes Geld, ſchöne Ehre! Was will man mehr? Ich wett' ein Fettmännchen gegen einen Ducaten, Du biſt, ehe ein halbes Jahr um iſt, Corporal; und was wird dann dein Mädchen Augen machen?“

Während dem hatten sie wacker getrunken, und der Corporal hatte bald den guten Jungen, dem der Branntwein die Sinne zu umnebeln begann, herumgebracht, daß er das Handgeld nahm und gradeswegs zur Kaserne mit ihm wanderte.

Er erwachte am andern Morgen als kurkölnischer Soldat oder Funke, und wurde eingekleidet und einexercirt, was ihm das Soldatenwesen bald verleidete.

Völlig niedergeschlagen wurde er aber, als ihm seine Cameraden sagten, der Corporal habe ihn abscheulich belogen. Er müsse zehn volle Jahre dienen und mit dem Entlassen sei's nichts. Bei dieser Nachricht verließ ihn völlig der Muth. Trostlos im höchsten Grade lebte er im dumpfen Trübsinne dahin; denn nun war Annchen für ihn verloren!

Ueber den Zeitraum eines Jahres wollen wir weggehen. Es bestand in Wachenstehen, Exerciren und Lungern; aber wer nach diesem Zeitraume den armen Jungen gesehen hätte, es würde ihm schwer geworden sein, ihn wiederzuerkennen. Bleich und traurig sah er aus. Das Auge trüb und eingefallen. Das Herz voll Harm. Er hatte wohl heimschreiben lassen, Grüße gesandt und empfangen; auch hatte ihm Annchen schreiben lassen, sie würde ihm treu bleiben; aber sein Pathe hatte geschrieben: „Lieber Hubert, Du bist ein Esel; sonst wärst Du nicht Soldat geworden. Meinst Du, das Annchen warte zehn Jahre? Fehlgeschossen! Von neunzehn bis neun und zwanzig kriegt so ein Mädel gar oft wetterwendische Gedanken!" Das brach ihm schier das treue Herz. Im Dienste war er ein Muster. Trinken, Rauchen und Spielen — das Tagwerk der Funken — mied er strenge. Am liebsten ging er alleine.

So war er denn gerade ein Jahr nach jenem unglückseligen Tage, wo ihn der Corporal traf, am Rheine hinabgegangen, weit unter Sanct Gereon, wo die Gärten liegen. Es war ein Tag von so schwüler Luft, daß, als er die vielen Knaben sich baden sah, er auch Lust fühlte, in den Wellen des Rheines die fast verlernte Kunst

Digitized by Google

des Schwimmens wieder einmal zu üben und die von der Hitze erlahmten Kräfte zu erfrischen und zu stärken. Er ging in die Weiden und entkleidete sich. Mit kräftigem Arm und rechter Lust theilte er die Fluth und schwamm, leicht wie ein Fisch, umher.

Plötzlich sah er einen Knaben unfern von sich sich bäumen, zurückschlagen. Schnell erkannte er die Gefahr; war wie ein Blitz an der Stelle und erreichte den Verunglückten noch zeitig genug. Er schwamm mit ihm an's Ufer und begann ihn zu reiben. Mehrere Leute waren Zeugen, die nun auch herbeieilten, und ihren Bemühungen gelang es, ihn wieder in's Leben zu rufen; allein es währte lange, bis er wieder ganz zu sich kam.

Der dankbare Knabe ließ ihn nicht weg. Er mußte ihn heimbegleiten. Unfern des Doms führte ihn der Knabe in ein stattliches Haus und verkündete hier seinen Eltern, was ihm begegnet und wie ihn Hubert gerettet.

Der Dank der vornehmen Leute war außerordentlich.

Die besten Speisen und Getränke wurden ihm vorgesetzt und der Vater des Knaben setzte sich zu ihm.

„Wo bist Du denn zu Hause, mein Sohn?" fragte mit herzgewinnendem Wesen der schon ziemlich bejahrte Herr.

„Aus Altenahr!" versetzte Hubert.

„Aus Altenahr?" fragte mit Theilnahme der Herr weiter, „da bin ich erst in letzter Woche gewesen. Kennst Du den Hofbauer?"

„Wie sollt' ich nicht," sagte Hubert, „er ist ja mein nächster Nachbar."

„Wie heißest Du denn?" — fragte wieder der Herr.

Hubert nannte seinen Namen und bezeichnete die näheren Umstände, allein der Herr kannte weder ihn, noch hatte er seinen Vater gekannt.

Auffallend war es dem Herrn gewesen, daß eine Gluthröthe beim Namen des Hofbauers Huberts Wangen überzog. „Ich will

Digitized by Google

Dir ſagen, was ich dort that. Der Hofbauer," fuhr er fort, „will ſeinem Schwiegerſohn den Erbpacht ſichern."

„Seinem Schwiegerſohn?" fragte bleich werdend Hubert. „Wer iſt denn der?"

„Der Pitter Krakel," ſagte der Herr, den Hubert für den Notar hielt.

Als er den Namen ausſprach, da ſchwindelte es plötzlich dem armen Hubert und er ſank in den Lehnſtuhl zurück, in dem er ſaß.

Erſchrocken faßte der Herr ſeine Hand. „Dir iſt unwohl, mein Sohn," ſagte er. „Soll ich Dir einen Arzt holen laſſen?"

Hubert ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe. Hervorbrechende Thränen verriethen dem Herrn ſchnell, hier müſſe ein anderer Grund für den Anfall geſucht werden.

„Iſt's denn ſchon fertig?" fragte er leiſe.

„Die Uebertragung des Erbpachts oder die Heirath?" fragte der Herr. „Keins von Beiden," antwortete er ſich ſelbſt. „Erſtlich will das Annchen den Pitter Krakel nicht, und dann iſt er ein liederlicher Geſelle, dem der Erbpacht nicht übergeben werden kann, obwohl er den Acker- und Weinbau verſteht."

„Du ſcheinſt großen Antheil an der Sache zu nehmen," fuhr er fort; „ſei 'mal recht offen und erzähle mir, was Du auf dem Herzen haſt!"

„Ach, Herr Notar," ſagte Hubert, „was kann es Euch helfen, wenn ich Euch auch Alles erzähle? Der alte Hofbauer, das ſeh' ich, bleibt auf ſeinem Kopf, und das liebe Annchen wird am Ende, um des Quälens los zu werden, Ja ſagen. Dann hat das Lied ſein Ende und mir wär's beſſer, ich läge im Rhein oder im kühlen Grabe. Was thu' ich noch auf der Welt?"

Das war genug geſagt, um dem Herrn einen tiefen Blick in Huberts Herz zu eröffnen.

Es konnte nun dem gewandten Manne nicht ſchwer fallen, den guten Jungen ſo recht kirre zu machen. Er hatte ja, ſeit er

Digitized by Google

in Köln war, noch Niemanden gefunden, dem er den Harm ſeines Herzens mittheilen konnte. Er hatte ſich an keinen unter ſeinen Cameraden anſchließen mögen, weil ſie ſich alle einem wüſten Treiben hingaben.

Bald hatte er ganz vergeſſen, mit wem er es zu thun hatte. Ohne allen Rückhalt erſchloß er dem Theilnehmenden ſein Herz, und daß er es keinem unwürdigen erſchloſſen, bewies die innige Antheilnahme und die unverkennbare Bewegung des Mannes.

Als Hubert zu Ende war, ſagte der Herr: „Sei gutes Muthes! ſo viel hab' ich weg, daß Dir das Annchen treu iſt. Haſt Du Etwas zu beſtellen, ſo trag' mir's auf. Ich gehe eheſtens wieder hin und will's ihr ſelbſt ausrichten."

Da faßte der Jung des Mannes Hand und rief: „O, ſagt ihr, wie lieb ich ſie habe und ſie ſolle doch den Pitter nicht nehmen; ich wolle bei dem Kurfürſten einen Kniefall thun, daß er mich loslaſſe!"

Das verſprach der Herr, und reich beſchenkt verließ Hubert das ſchöne Haus am Dom. Neue Hoffnung war in ſeine Seele gekommen und es war ihm, er wußte ſelbſt nicht wie, als müſſe noch Alles gut gehen.

Acht Tage ſpäter ſtand er im Schloſſe zu Brühl Wache an einer hintern Thüre. Seine Gedanken waren wieder zu Altenahr und er hegte den lebendigen Wunſch, nur einmal den Kurfürſten zu ſehen und zu ſprechen. Er kannte ihn nicht einmal genau, denn es waren da der geiſtlichen Herren ein ganzes Regiment, und da er mit ſeinen Kameraden keine Gemeinſchaft pflog, mochte er auch keinen darnach fragen. Als er nun ſo daſtand, kam allein ein alter Herr in ſchwarzer geiſtlicher Tracht daher, ganz einfach, daß er meinte, es ſei ſo einer von den vielen Schwarzröcken, die um den Kurfürſten ſeien, als Capläne und dergleichen.

Faſſ' Dir ein Herz, dachte er, und als der Mann näher kam und er das gutmüthige Geſicht ſah, ſagte er: „Hochwürden, was

Digitized by Google

ich ſagen wollte, kann man nicht einmal zu dem Herrn Kurfürſten kommen?“

„Warum denn nicht?“ war des alten Herrn Antwort. „Willſt Du ihn einmal ſprechen?“

„Ach ja,“ ſagte Hubert darauf; „ich hab' ſo Etwas auf dem Herzen.“

„Sag' mir's,“ verſetzte der geiſtliche Herr; „ich bin überall, wo der Kurfürſt iſt, ich will's ihm ſagen.“

„Am liebſten ſag' ich's ihm ſelber, denn Ihr vergeßt mir's doch,“ bemerkte Hubert.

Der alte Herr lächelte. „Traueſt Du mir ſo wenig zu?“ ſagte er.

„Das grad' nicht,“ lenkte Hubert ein, „aber ich weiß, wie das ſo geht. — Doch — wenn Ihr ſo gut ſein wollt, ich wüßt' Euch großen Dank.“

„So rede!“ ſagte der alte Herr.

„Ich möcht' gern aus dem Rock da heraus, in den ich durch eine rechte Spitzbüberei des Corporal Honneſ gekommen bin,“ ſprach Hubert.

Der alte Herr fiel ihm in's Wort: „Was ſagſt Du, durch eine Spitzbüberei? erzähl' mir das einmal!“

Da war des Jungen Zunge gelöſt. Er erzählte vollkommen treu, wie es der Corporal gemacht.

„Und Du haſt Haus und Gut daheim?“ fragte er endlich.

„Ein Häuschen, Hochwürden,“ antwortete Hubert, „und ein paar kleine Läppchen Land dazu. Das hab' ich in armſeligen Pacht geben müſſen und ſo geht mir's zu Grunde.“

„Wie heißt Du denn?“

„Hubert,“ ſagte der Jung.

„Aha, ich hab' ſchon von Dir gehört,“ ſprach der alte Herr. „Warſt Du's nicht, der neulich ein Kind aus den Fluthen des Rheines gerettet hat?“

„Ach nein,“ ſagte Hubert, „ich hab' ihn blos herausgeholt.“

Der alte Herr lächelte wieder. „Höre," ſagte er, „Du kannſt Dich darauf verlaſſen, daß ich es dem Kurfürſten melde. Es iſt ſo gut, als hätteſt Du es ihm ſelber geſagt, und Du ſollſt es erfahren, daß ich's nicht vergeſſe."

„Gott lohn's!" rief Hubert voll Freude aus und nun hing ihm der Himmel voller Geigen.

Allein es verging eine Woche nach der anderen. Es wurde Herbſt und Winter und nichts hörte er weiter von der Sache.

„Der hat's doch vergeſſen," ſagte er mit Verdruß und paßte überall auf, daß er ihn einmal wiederſähe, um ihn zur Rede zu ſtellen; aber auch das gelang ihm nicht.

Durch den Vater des geretteten Knaben erhielt er Annchens Grüße und die bündigſten Verſicherungen der Treue, das erhob ſein Herz wieder. Zu Neujahr wurde ihm die Freude, daß ihn der Hauptmann vor der ganzen Compagnie ſeines muſterhaften Lebens wegen zum Corporal ernannte. Doch was half das Alles? wäre er los geweſen und hätte er müſſen auf Erbſen heimgehen, wie die Leute nach Kevelar wallfahrten, er hätt's mit Freuden gethan; denn ſein Path' ſchrieb ihm, als er ihm ſeine Corporalſchaft melden ließ: „Daß Du nun ein Corporal geworden biſt, hätte mich erfreut, wenn ich mich nicht darüber geärgert hätte. Da läßt Du Dich in's Soldatenjoch ſpannen und daheim hat der Miethsmann das Häuschen faſt ruinirt. Deine Güterläppchen ſaugen ſie aus, und ich fürchte, wenn Du zurückkommſt, ſchmeckt Dir die Arbeit nicht. Soldatenleben — faules Leben! und es iſt wie der Hofbauer zu Altenahr ſagt: „mit Waſſer backt man keine Pfannkuchen." Mach' daß Du loskommſt. Das Annchen pfeift Dir was, daß es Dir ledig bleibt, bis es eine alte Jungfer iſt und beim Maihlehen in den Rummel kommt." Das ſchrieb er dem armen Hubert, der doch nichts machen konnte.

In einem ſpätern Briefe ſchrieb er ihm: „Du kannſt eine Meſſe leſen laſſen, daß des Hofbauers Pläne dem Herrn Baron von

Digitized by

Olbrück nicht gefielen. Der Pitter ſollt' Hofbauer werden, und der Hofbauer mit ſeiner Frau ſich in den Ausenthalt ſetzen; aber der that's abſolut nicht. Nun denk' ich, wird auch aus der Heirath nichts. Mach daß Du heimkommſt, denn es löffeln noch Drei um das Annchen, und im nächſten Mailehen kann einer in den Säckel ſteigen, wer's haben will. Man meint, das Mädel hing' voll Gold!"

Ueber dieſen Brief brummte der Hubert, weil er ſo ohne Reſpect von dem Annchen ſprach; allein was er und der vorige enthielt, das machte ihn gar traurig. Hätte er nur den alten Herrn einmal wieder treffen können. Dem hätte er gewiß die gute Wahrheit geſagt.

4.

Wenn der Baum grün ausſchlägt,
Dann treibt er Blätter;
Und wenn die Sonne ſcheint,
Gibt es gut Wetter;
Und wenn es Hochzeit gibt,
Gibt's frohe Leute;
Und das, was morgen g'ſchicht,
G'ſchicht halt nicht heute.

Volkslied.

Seit dem Mailehen war's in Altenahr auch nicht alle Tage Sonntag, am wenigſten in des Hofbauers Familie.

Das Annchen weinte ſich ſchier die Augen aus und nahm ſichtbarlich ab. Dem Pitter bewies es ſeine Abneigung überall. Tanzen mußte es mit ihm und einen Strauß ihm machen; aber wenn er hätte ſagen ſollen, es hätte ihm einmal, wie dem Hubert alle Tage hundertmal, zugelächelt, er wär' ein Lügner geweſen. Der alte Krakel ſagte: „Es gibt ſich, es macht ſich. Sei nur nicht blöde und werd's nicht müd'." Der Pitter ſagte: „Wartet's ab, Vater, wie es ſich

Digitized by Google

macht! Wäret Ihr nicht mit der Thür in's Haus gefallen, so stünd's beſſer. Und hättet Ihr nicht mit dem Baron einen Proceß geführt, ſo wär' ich jetzt Hofbauer, hätte das Annchen und ſäße warm; aber ſo muß Alles quer gehen!"

„Ja, Du liederlicher Bub," polterte da der Alte, „ſeit Du Maiſchultheiß biſt, gehſt Du nicht mehr aus dem Wirthshaus und das Karten iſt Dir an's Herz gewachſen. Das hat Dich empfohlen! prächtig empfohlen!"

Da ſchwieg der Pitter ſtill und ging hinaus, als hätt' ihn der Hund gebiſſen.

War's vielleicht nicht wahr, was der alte Krakel ſagte? O freilich!

Der Pitter war ein geiziger Tagedieb geweſen; aber darum, weil ihm der alte Krakel kein Geld gab und alle Tage hundertmal ſagte: ſparen muß man! wer den Pfennig nicht zu Rathe hält, kriegt kein Kaſtenmännchen, und wer das Kaſtenmännchen nicht in Ehren hält, kriegt keinen Thaler. Das war dem Bub in's Fleiſch gewachſen. Er wurde ein Geizhals. Als er aber Maiſchultheiß wurde und der alte Krakel auf das Annchen ſpannte, ſagte er: „Pitter, Du mußt's laufen laſſen!" Das that nun auch der Pitter. Und als ſie das Geld vom Mailehen zu vertrinken anfingen, da wurde ihm das Wirthshaus lieb. Er konnt' oft das Nachteſſen nicht abwarten. Da kam er denn auch an's Karten. Er gewann alle Tage. Das reizte, zumal Habſucht und Geiz in ihm ſteckten. Die Begierde ließ ihn nicht mehr raſten. Nun mochte der alte Krakel brummen. Er ſagte drauf: „Habt Ihr's nicht geſagt, ich ſoll's laufen laſſen? nun, wo ich's thue, zankt Ihr!" — Später, als er ſo alle Tage im Solo gewann, ſagte er, wenn der Vater brummte: „ich fordre Euch ja kein Geld ab; ich ranzionire mich ſelbſt!" Mit dem Allem wurde er ein Finke, wie's einen gab.

Der Hofbauer kratzte ſich hinter dem Ohr, als er das merkte, denn er hatte dem Krakel ſein Wort gegeben, der Pitter ſolle das

Digitized by Google

Kind zur Frau kriegen. So ganz fest war's freilich nicht, und Handstreich war nicht gehalten.

Das Annchen nahm sichtlich ab. Es war eitel Unglück im Hause.

„Du hätt'st nicht gleich zuzutappen brauchen!" sagte die Hoffrau.

„Dir war's ja doch auch recht!" versetzte er.

„Aber binden wollte ich mich nicht!" versetzte sie.

„Ja, Allerweltsklugheit, Du hörst das Gras wachsen, ich weiß es wohl," sagte er.

Nun wurde sie wild und ein Wort gab das andere, bis der volle Hader da war.

So ging's alle Tage. Keine frohe Stunde kam mehr in's Haus.

Alle Tage kam der Pitter, aber Annchen ließ sich nicht sehen.

Da kam einmal der alte Krakel.

„Hörst Du," sagte er zum Hofbauer, „ich hab' eine Kriegslist erdacht, wie wir das Mädel fangen. Wenn der Zins und Pacht und die Theiltrauben den Herbst gehoben werden, so läßt Du dem Herrn Baron schreiben, er solle den Pitter zum Hofbauer machen und die Bedingung stellen, das Annchen müsse ihn heirathen. Wir Zwei setzen uns in den Ausenthalt und geben unser Gut den Kindern. Es bleibt uns genug zum herrlichsten Leben."

Dem Hofbauer, der ein sehr beschränkter Kopf war, gefiel das schon recht gut. Nur die Frau hatte Bedenken. Da kommt mit einem Male der Herr Baron selbst.

Der Hofbauer trägt's ihm vor; aber er will wissen, wem er den Erbpacht übertrage und da fällt's schief. Er hört, daß der Pitter ein Spieler ist und sagt: „Nein."

Die Alten gehen nun hinter den Pitter und der sieht endlich ein, daß er ordentlich werden muß. Er bessert sich. Beim nächsten Mailehen steigert er das Annchen und kriegt's um zwei Drittheil wohlfeiler, aber das Mädchen bleibt sich gleich und will ihn nicht.

So geht's fort bis der Herbst kommt.

Digitized by Google

Der Hofbauer dachte wohl, der Herr käme wieder, und nach seinem Grundsatz, daß kein Baum auf den ersten Hieb falle, hoffte er, da sich der Pitter gebessert und aus dem Wirthshaus geblieben war, sollte der Herr Baron ihn annehmen.

Mit großer Theilnahme betrachtete der Baron das traurige Annchen. Einmal traf er sie allein.

„Kind," sagte er, „Du warst sonst so froh und nun bist Du so traurig. Hast Du was Liebes und darfst es nicht sagen? sei zutraulich, ich meine es gut. Willst Du den Pitter, so soll er fluggs Hofbauer sein."

„Ach Gott, nein!" rief Annchen.

„Also Du hast ihn nicht lieb? die Alten wollen Dich zwingen? Nicht so?"

„Ach ja!" war ihre leise Antwort.

„Halt!" rief Herr von Olbrück, „da hätt' ich ja bald etwas vergessen! Ich soll Dir viel tausend Grüße bringen von Köln. Rath' 'mal von wem?"

Da wurde das Annchen roth wie eine Purpurrose, sah unter sich und meinte der Boden unter ihren Füßen wanke.

„Weißt Du Niemanden in Köln, der Dich könnte grüßen lassen?" fragte Herr von Olbrück, der sich an der Verlegenheit des schönen Mädchens weidete.

„Ich wüßte wohl Jemand" — sagte sie endlich — „aber —"

„Gelt, Du wüßtest nicht, wie der zu mir käme? Das will ich Dir aber sagen." Und nun erzählte er ihr, wie der Hubert sein Kind vom Tode gerettet habe.

Jetzt sah sie ihn mit freudestrahlenden Augen an und hielt den Athem an, so aufmerksam hörte sie ihm zu.

„Glaubst Du mir's nun, daß er mir viel tausend Grüße an Dich aufgetragen?"

Sie nickte.

Digitized by Google

„Und er läßt Dir ſagen, nur noch acht Jahre ſollſt Du ihm treu verbleiben.“

Sie ſeufzte leiſe.

„Das iſt lange, Kind,“ ſagte der Baron, „aber rechte Liebe darf nicht wanken.“

„Bis dahin bin ich eine alte Jungfer,“ ſagte ſie endlich, „dann mag er mich nicht mehr!“

„Dafür ſei ohne Sorgen. Ich geb' Dir mein Wort, daß er Dich nimmt, denn er hat Dich viel zu lieb. Willſt Du ihm die Treue halten? Soll ich's ihm ſagen?“

„Ja, ja!“ rief ſie aus und lief glühend dem Hauſe zu.

„Das war eine ſchwere Probe,“ ſagte lächelnd der Baron und ſetzte ſich auf die Steinbank nieder.

Jetzt kam der Hofbauer. Er fing vom Wetter an und kam endlich auf den Pitter. Er hielt ihm eine Lobrede über die andere und ſagte, das Annchen wolle ihn nehmen.

„Ihr lügt!“ rief der Baron und ſah den Hofbauer mit durchbohrenden Blicken an. „Verſchachern wollt Ihr Euer Kind. Schämt Euch! Einmal für allemal ſag' ich Euch, nur der wird Hofbauer, den Euere Tochter freiwillig zum Manne nimmt. Zu Oſtern komm' ich wieder. Bis dahin muß es ſich entſcheiden.“

So hatte der Herr mit dem Erbpächter noch nie geſprochen.

Ganz gebeugt ſchlich der Hofbauer weg und Abends ſagte er zu ſeiner Frau: „Trine, ich glaub', dem Baron hat Einer einen Floh in's Ohr geſetzt. Wer's aber ſollt gethan haben, das rath' ich nicht. Er will einmal den Pitter nicht. Das iſt eine dunkle Geſchichte. Weißt Du, was er ſagte: Der ſolle Hofbauer werden, den Annchen zum Manne wähle!“

„Dann wird's der Hubert!“ ſagte die Frau.

„Lieber ſollt's mir der Schweinshirt werden!“ kollerte der Hofbauer.

„Hör' 'mal,“ höhnte die Frau, „iſt's denn am Ende nicht

Digitized by Google

einerlei? Wenn sie ihn lieb hat und absolut nicht anders will, so ist mir's recht."

„Mir aber nicht!" rief der Mann. „Ich will mich nicht für den Bettelbuben geplagt haben!"

„Oho!" rief die Frau. „Warst Du denn so reich, als Du durch mich Hofbauer wurdest?"

Darauf schwieg er; aber er sagte: „Der Bub hat hinter meinem Rücken mit dem Mädchen Liebeshändel getrieben."

„Hast Du's hinter meines Vaters Rücken besser gemacht?" fragte sie höhnend. „Du lieber Gott, wenn doch ein Esel den anderen Langohr heißen will! Wenn doch das Alter so alle Gedanken an die Jugend ausgelöscht hat!" Sie legte sich herum und gab ihm keine Antwort mehr. Der Hofbauer aber setzte seinen Starrkopf auf und schwur, der Hubert solle sein Kind nicht kriegen und wenn alle Barone in der Welt für ihn wären. Das Mädel aber wolle er schon gescheidt machen. Und über diesen Gedanken schlief er ein. Am anderen Morgen reiste der Baron ab.

Das war für Annchen ein harter Winter. Jeden Abend kam der Pitter in's Haus mit seinem Vater und seiner Mutter. Alle Tage war der Alte hinter ihr, sie solle dem Pitter das Jawort geben. Die Qual hatte gar kein Ende. Selbst der Pastor kam und redete ihr zu.

Aber wann sie nach Ahrweiler kam, sagte der Path': „Halt' aus, Kind!" Und wann sie an den Herrn Baron dachte, so fiel ihr ihr Wort ein und sie hielt sich wacker.

War Musik im Dorfe, so stellte sie sich krank, um nur nicht mit dem Pitter tanzen zu müssen. Der war aber gar nicht aus dem Text zu bringen. Er ließ sich Alles gefallen und kam doch wieder.

So ging denn endlich der Winter herum und das Mailehen kam. Annchen seufzte tief auf, daß Hubert nicht kam. Sie sah voraus, daß Pitter sie wieder steigern würde, und das lag ihr centner-

Digitized by Google

ſchwer auf der Seele. Sie würde gern ſich haben zum Rummel zählen laſſen, wenn nur der verhaßte Pitter ſie nicht als Mailehen abermals erſteigerte.

Wieder waren unter der Linde die Jungen verſammelt und im Kreiſe die Alten, da trat der Herr von Olbrück, der eben angekommen war, zu dem bereits zum Maiſchultheiß erwählten Pitter und ſagte:

„Herr Maiſchultheiß, darf ich mir auch ein Mailehen ſteigern?“

Alles lachte laut auf über den Spaß des gnädigen Herrn.

Der Pitter hatte Groll im Herzen und ſagte: „Gnädiger Herr, Ihr ſeid kein Jung mehr und habt eine Frau, das iſt gegen allen Brauch.“

Die Schöffen bejahten das.

„Nun,“ ſagte der Baron, „darin habt Ihr recht und ich kann nichts einwenden; aber wenn ich nun für einen Anderen ſteigere, der nicht da iſt, gilt das?“

„Es iſt ein Fall, der iſt uns noch nicht vorgekommen,“ ſagte Pitter.

Einer der Schöffen meinte, man ſolle den älteſten Mann im Flecken fragen, ob ſo etwas geſchehen könne.

Der Aelteſte im Flecken war ein Schneider, der auch im Kreiſe ſtand. Es war das achtzigſte Mailehen, das er erlebt hatte. Ihn befragten ſie.

Auf die Frage antwortete er: „Ich war einmal krank beim Mailehen. Da ſteigerte mir mein Vater mein Mädchen und das gab meine Frau, Gott hab' ſie ſelig.“

„So wär's entſchieden!“ ſagte Herr von Olbrück lächelnd.

„Noch nicht!“ rief haſtig der Maiſchultheiß, dem es ſchwül wurde, ohne daß er ſich ſagen konnte, warum. „Iſt der, für den Ihr ſteigern wollt, aus unſerem Lande, das heißt aus den Orten, die zu uns gehören?“

Digitized by Google

„Ja," sagte der Baron ruhig, „sonst würde ich ja nicht mitbieten dürfen."

„Wie heißt er?" fragte der Schultheiß.

Der Baron merkte, wie er ausforschen wollte. „Ist mein Sohn nicht hierher gehörig," fragte der Baron ganz ärgerlich, „der hier mehr Güter hat, als irgend Einer?"

„Da ist nichts zu sagen," bemerkten die Schöffen.

Der Schultheiß witterte Unrath. Er hatte den Namen nicht genannt und über seinen Sohn gesprochen, ohne daß er sagte, er wolle für ihn steigern. Wohl hätte er noch gern Schwierigkeiten gemacht, allein die Bursche, die sich durch einen solchen Mitsteigerer geehrt fühlten, anderseits aber auch sich vornahmen, ihn gehörig zu rupfen, riefen laut: „Hebt das Mailehen an! Das Geld des Herrn Baron ist so gut als das unsrige und das Recht ist für ihn!"

Annchen kam zuerst wieder dran, weil der Schultheiß das Vorrecht hatte. Diesmal hob er ihre Tugenden weniger hervor, als früher. Er bot einen Gulden.

Herr von Olbrück bot gleich Zehn.

Der Hofbauer machte gewaltige Augen und alle Bauern stießen ihn mit dem Ellenbogen in die Rippen und fragten: „Was ist das?"

Pitter zitterte vor Grimm. „Daß Du siebenmal verdammt wärst!" brummte er.

Sein Vater nickte ihm zu, daß er mehr biete.

„Fünfzehn!" rief Pitter.

„Fünf und zwanzig!" darauf Herr von Olbrück und lächelte wieder dazu.

In dem Haufen der Bauern entstand ein gewaltiges Drängen. Jeder wollte vornhin, um das mit anzuhören und zu sehen, was jetzt kommen wollte, denn sie dachten, der Pitter ließe das Mädchen nicht.

Aber Pitter saß leichenblaß da und schwieg, obwohl seine Lippe bebte.

Digitized by Google

„Ei, ſo ſchlagt mir doch das Mailehen zu!“ ſagte Herr von Olbrück. „Es bietet ja Niemand mehr!“

„Du auch nicht, Pitter?“ fragten die Schöffen.

Pitter rührte ſich nicht. Er kämpfte mit ſich; aber es kam kein Laut mehr über ſeine Lippen.

Jetzt nahm einer der Schöffen den Stab und ſchlug Hofbauers Annchen dem Herrn von Olbrück zu.

Dieſer zählte das Geld auf den Tiſch und ſagte: „Zur Kirmes bring' ich den, für den ich geſteigert,“ wandte ſich und ging.

Gleich drauf rollte der Wagen weg, dem mit langen Hälſen die Bauern nachſahen, die Köpfe ſchüttelten und meinten, bei dem Herrn von Olbrück ſei's nicht juſt im Kopfe.

Nicht leicht hätte etwas größeres Aufſehen in dem Flecken machen können, als dieſer völlig unerwartete Auftritt.

Ein größerer Theil der Jungen jubelte über das viele Geld, das in ihre Trinkkaſſe floß; ein anderer Theil murrte und war der Meinung, man hätte dem Baron kurzweg ſagen ſollen, das Mailehen ginge ihn Nichts an. Der Pitter ließ aber ganz die Flügel hängen, denn ihm war alle Luſt geraubt und Zorn und Aerger erfüllten ihn. Noch mehr Aufſehen machte die Sache unter den Alten. „Für Wen wird er geſteigert haben?“ fragten ſie und zerbrachen ſich die Köpfe, kamen aber zu dem Entſcheid, es ſei für ſeinen Sohn und das ſei ein ganz beſonderer Spaß und eine Ehre zugleich, daß ein Baron in Altenahr ein Mailehen habe. Den Pitter bedauerten ſie, weil er nun ohne Mailehen ſei und auch nicht auf den Rummel habe bieten wollen. In dem Hofbauer ſtritt Hochmuth und Mißmuth um die Herrſchaft. Die Ehre, die ſeinem Kinde widerfuhr, erkannte er vollkommen; aber daß der Pitter auf den Sand geſetzt war, das konnte er gar nicht verwinden. Die Mädchen rümpften die Naſen und ſagten: Man meint, das Annchen ſei denn doch ein Edelfräulein! Und iſt doch ein Bauermädel, wie wir Alle! Es iſt, als ob keine hübſch im Flecken

Digitized by Google

ſei wie ſie und — dabei ſahen ſie in die kleinen Wandſpiegel — es ſind doch auch noch Andere da, die ſich mit ihr meſſen können!

Als der Hofbauer heimkam, war ihm das Gerücht bereits vorangeeilt.

„Was gibt's?" fragte ſeine Frau ſchon in der Thür. „Iſt es wahr, daß der Herr unſer Kind für ſeinen Sohn geſteigert hat?"

„Freilich iſt's wahr," ſprach noch immer zwiſchen den Empfindungen ſchwankend der Hofbauer.

Die Frau ſtand verblüfft da und ſchlug die Hände zuſammen.

„Wer hätte ſich ſo Etwas denken ſollen?" ſagte ſie und ſtarrte in's Blaue hinaus.

„Du!" ſagte ärgerlich der Mann, „denn Du biſt ja die Allerweltsklugheit und weißt Alles!"

Er ließ ſie ſtehen und ging in's Haus. Diesmal ſchwieg Trine, was ſonſt ihre Liebhaberei nicht war; aber es war auch nicht die Liebe zum Frieden, die ihr den Mund ſchloß, ſondern die überwältigende Macht des wichtigen Ereigniſſes, die keinem anderen Gedanken irgendwie Raum ließ. Obwohl ſie auch ungern ſah, daß Pitter neben dran kam, ſo kitzelte ſie doch die Ehre; denn innerlich war ſie für Pitter, und nur das Widerparthalten gegen ihren Mann brachte ſie bisweilen zu anderen Aeußerungen.

Im Kämmerlein droben aber ſaß eine, die grübelte viel über die Sache. Froh, des ihr widerlichen Pitters los zu ſein, gedachte ſie der Grüße und der Unterredung mit dem Herrn Baron, und es tauchte in ihr die Ahnung auf, ſie könne Huberts Mailehen ſein! Seit langer Zeit lag ein heiteres Lächeln zum erſten Male wieder auf dem lieblichen Geſichtchen, und der faſt ſchleichende Gang wurde wieder zu jenem elaſtiſchen, hüpfenden, der ihr ſonſt eigenthümlich geweſen.

Altenahr hatte ein Stoff des Geſprächs, der gar nicht zu erſchöpfen war, und je näher die Kirmes kam, deſto wichtiger wurde er und deſto lebhafter beſchäftigte er Alt und Jung.

Digitized by Google

Endlich kam die Zeit, die so sehr ersehnt wurde.

Annchen hatte das Zimmer des Herrn von Olbrück spiegelblank gescheuert, es mit Blumen geziert und überhaupt Alles aufgeboten, es recht freundlich zu machen.

Als sein Wagen anfuhr, eine schwere, alte Karosse, da lugte sie hinter dem Speicherladen, ob nicht — Hubert — bei ihm sei; aber er stieg allein aus. — Also doch nicht! — seufzte sie aus tiefer Brust. Also doch nicht! und das thränenschwere Auge blickte zum Himmel. Dann setzte sie sich auf das Heu, stützte das schöne Köpfchen in beide Hände und hing ihrem Schmerz über die getäuschte Hoffnung nach.

Derweile war Herr von Olbrück in des Hofbauers Wohnstube getreten und hatte also zu reden begonnen:

„Ihr habt den Wunsch ausgesprochen," sagte er, „daß ich den Erbpacht auf Euer Kind übertrüge. Da Ihr und Eure Vorfahren mir treue Hofleute waren, so hab' ich das gerne gethan und von dem öffentlichen Notarius in Köln einen Act aufnehmen lassen und unterschrieben. Ihr wisset, daß ich die Bedingung gestellt, daß ich nur dem den Erbpacht übergebe, den Euer Kind zum Manne wähle. Den Pitter Krakel mag sie nicht und mir gefällt er auch nicht. Das ist ab. Nun hab' ich Euer Kind als Mailehen ersteigert und kann sie abtreten, an wen ich will; aber ich möchte sagen, wem ich sie als Mailehen abtrete, der muß auch ihr Mann werden und wird auch Hofbauer. So ist's. Ruft mir das liebe Kind!"

Dem alten Hofbauer stockte der Athem in der Brust. Die Frau war bleich geworden. Sie wollte nicht fort.

„Ach, gnädiger Herr," hob sie endlich an, „Ihr solltet doch nicht so hart gegen uns alte Leute verfahren. Der Pitter ist doch ein braver und auch reicher Jung, und —"

„Thut mir den Gefallen, Frau Trine, und schweigt mir von dem Pitter still. Wollt Ihr ihm Euer Kind geben, so geht's mich

Digitized by Google

nichts an, ſo nehm' ich aber den Hof wieder an mich und gebe den Pacht, wem ich will. Thut, wie Ihr's für recht haltet."

„Ach, du liebe Zeit!" ſagte die Frau, „dann darf unſer eins gar nicht wiſſen, wem Ihr ſie geben werdet?"

„Ruft mir mein Mailehen," ſagte lachend der Baron.

Sie ging.

Bleich, mit verweinten Augen trat das Mädchen ein.

„Warum denn ſo traurig, mein hübſches Mailehen?" fragte der Baron, indem er ihre Hand ergriff. „Ich dachte, Dich froh und heiter zu finden, weil Du den wüſten Pitter los biſt. Nun, hör' mich 'mal an," fuhr er fort. „Ich bin alt und hab' eine Frau, darf alſo kein Mailehen hier haben. Da möcht' ich Dich denn an einen Andern abtreten; aber ich wollte Dich doch erſt fragen, ob er Dir auch recht iſt. Kennſt Du den Corporal von der dritten Compagnie in Köln?" fragte er. „Es iſt ein Jung, wie ſchöner keiner in Altenahr iſt und brav, wie kein anderer."

„Ach, ich will keinen Soldaten!" rief das Mädchen und ihre Thränen rannen heftig.

„Weine nicht, Kind," ſagte theilnehmend der Baron, „weine nicht! Ich will Dir dann einen Anderen vorſchlagen. Ich hab' einen Bedienten ſeit einem Monate, der ein Prachtjung iſt, ſo will ich Dir den geben?"

„Ach, Herr, den kenn' ich ja nicht!" ſagte das Mädchen.

„So will ich ihn rufen laſſen, daß Du ihn ſiehſt," ſagte Olbrück.

Er machte das Fenſter auf und winkte ſeinem Kutſcher.

Bald darauf ging die Thür auf und es trat ein ſtattlicher Soldat herein. Alle ſahen ihn an; aber die Alten erkannten ihn nicht gleich.

Annchen rief, freudig auf den Soldaten zueilend: „Willkomm, Hubert!"

„Das iſt der Corporal, dem ich Dich abtreten wollte, den Du aber nicht willſt."

Digitized by Google

„Corporal Hubert, ruf' Er meinen treuen Diener!" ſagte der Baron.

Annchen ſtand verblüfft, hielt aber Hubert feſt an der Hand.

„Ach — ach" — ſagte ſie ſtockend, „den — ja den nähm' ich ſchon!"

„Abgeſchlagen," ſagte Olbrück. „Du ſollſt frei wählen!"

Den Alten wurde das Herz leichter.

Hubert machte ſich von der kleinen Hand frei und ging hinaus.

„Ach Gott, Herr Baron, gnädiger Herr," rief Annchen in halber Verzweiflung, „warum habt Ihr mir das nicht geſagt? Ach, ſeid barmherzig und tretet mich an Hubert ab!"

„Dummes Ding!" kollerte der Hofbauer. „Iſt nicht der gnädige Herr befugt zu thun, was er will? Er hat Dir ja den freien Willen gelaſſen?"

Annchen faltete die Hände flehend.

Da ging die Thür auf und Hubert trat im einfachen Rocke herein.

Sie ſtarrten ihn alle Drei an.

„Da iſt mein Diener, mein treuer Hubert. Soll ich Dich denn dem abtreten?" fragte Olbrück.

„Ach Gott, ja!" rief das Mädchen und flog an des Jungen Hals, der ſie herzlich an ſich drückte.

„Nun, Hubert," ſprach Olbrück, „nimm ſie als Dein rechtmäßiges Mailehen!"

Dem Hofbauer verſagten die Geſichtsmuskeln ganz den Dienſt. Er ſah ſtarr auf die Beiden hin. Endlich ermannte er ſich und fragte: „Herr Baron, iſt denn das Ihr Ernſt?"

„Mein gründlicher Ernſt!" entgegnete Olbrück lachend.

In dem Herzen der Hoffrau regte ſich ein beſſeres Gefühl.

Sie wußte dem Baron Dank, als ſie das Glück des Mädchens ſah.

„Noch mehr," ſprach Olbrück, „er ſoll Hofbauer werden."

Digitized by Google

„Was?“ rief der Alte und ſein Zorn regte ſich.

„Entweder hört mit Euch der Pacht auf, der nur auf Söhne lautet, oder — doch hört das Mädchen! — Anna,“ ſagte Olbrück, „der Erbpacht iſt Dein, wenn Du einen Jungen zum Manne nimmſt, der mir gefällt. Nun gefällt mir der Hubert. Willſt Du ihn zum Manne, ſo ſchenk' ich Dir dieſen Act, ſein Name ſteht ſchon drinnen, er iſt unterſchrieben und beſiegelt!“

„Ach, ja!“ rief das Mädchen und verbarg ſein Geſicht in der Schürze, aus der die Worte hervortönten: „Wenn's meinen Eltern recht iſt!“

Die Worte des Herrn von Olbrück hatten einen tiefen Eindruck auf den Hofbauer gemacht. Er wußte, daß Olbrück nicht ſcherze.

„Was meinſt Du dazu, Trine?“ fragte er ſeine Frau. Die lächelte und ſagte:

„Alte Liebe roſtet nicht! Ich hab's ſchon lang' gewußt.“

„Ich auch,“ ſagte der Hofbauer, der nicht wollte, daß ſeine Frau klüger erſcheine, als er.

„Ei, wenn Du denn denkſt,“ ſagte ſie, „mir iſt's recht.“

Der Hofbauer kratzte ſich hinter dem Ohr und ſagte dann endlich: „Wenn's nicht anders iſt, ſo ſoll mir's auch recht ſein.“

„Bravo!“ rief Olbrück, und die Alten gaben den Liebenden ihren Segen.

Aber wie ſtaunten die Altenahrer, als Hubert ſein holdes, jetzt roſig blühendes Mailehen zum Tanze brachte. Wie ſtaunten ſie, als ſie hörten: Annchen ſei Huberts Braut!

Pitter ließ ſich nicht ſehen die ganze Kirmes über. Er war in Ahrweiler und gerade am zweiten Kirmestag wurde ſeine Verlobung mit des Sternwirths Lieschen richtig, der Tochter von Huberts Pathen. Abends brachte er ſie zum Tanz und gern ließ ihn Hubert mit ſeinem Annchen tanzen, während er das muntere Lieschen wirbelnd herumſchwang.

Nachdem der Paſtor die beiden Paare zugleich ausgerufen,

Digitized by Google

hielten ſie nach drei Wochen auf einen Tag Hochzeit. Herr von Olbrück kam mit ſeiner Familie von Köln herauf und es war ein luſtiger Tag, ein heitrer Himmel lachte ihm — in Altenahr eine gute Vorbedeutung.

Als nach der Trauung Hubert ſein geliebtes Weib küßte, ſagte er leiſe zu ihr: „Nun biſt Du mein Mailehen für immer!“ Und ſie lächelte ſelig und ſagte leiſe: „Ja — und nun brauch' ich auch nicht mehr heimlich zu Dir zu ſchleichen und Rumpen flechten helfen!“ „Und mir holt keiner die Mütze!“ ſetzte Hubert lachend hinzu.

„Nun iſt's aber Zeit, daß wir gehen,“ ſagte mein alter Führer und die ſchärfere Zugluft des Thales mahnte dringend. Wir gingen und ſcheidend dankte ich dem Greiſe für die Mittheilung der Geſchichte. Möge ſie Anderen ſo zuſagen, wie ſie aus dem Munde des Alten mir zugeſagt hat.

Digitized by Google

Das Gotteshäuschen und ſeine Bewohner.

Eine Volksgeſchichte aus dem Jahr 1689.

1.

Heute reich und morgen arm;
Heute Luſt und morgen Harm;
Was heute ſteigt, das morgen fällt,
Das iſt der alte Gang der Welt.
Rheiniſches Sprüchwort.

Es iſt wohl ein ſchönes Fleckchen der Erde, wo da unten am Rheine das alte Bacharach liegt, man mag es betrachten von welcher Seite man will. Die Berge von Trechtingshauſen bis hinab zum Niederthal haben den Rhein umſchloſſen, als ſei er ein See, der nicht weiter hinab und nicht weiter hinaufreiche, und an einem ſanft geſchweiften Buſen dieſes See's liegt nun das alte Städtchen ſo ſtille, ſo lebenlos, als ſei's ausgeſtorben. Wenige Kähne und Schifflein liegen im Hafen ſo ruhig, als träumten ſie von früheren Zeiten, wo ſie die Wellen durchſchnitten, und das ſei gar lange her, und es iſt, als ſeien die munteren Schiffer alle geſtorben, ſeit die brauſenden Dampfer vorüber ſauſen.

Die alten Mauern ſind geſchwärzt, die Thürme ſind dachlos, die hochgiebligen Häuſer ſehen ſo traurig auf den Rhein, als habe er alle Herrlichkeit in ſeinen Fluthen begraben, und nur die Ruinen ſtehen gelaſſen, dieſe trauernden Ruinen einſtiger Größe.

„War denn das immer ſo? —"

Nein! Es gab eine Zeit, wo dies todtſtille Städtchen voll Leben war; wo der Weinhandel des ganzen Rheingau's hier ſeinen Stapelort hatte; wo die berühmten „Gabelungen" Käufer aus allen Gegenden hier vereinigten; wo dieſe alte Stadt im Bunde der Hanſa eine bedeutende Rolle ſpielte; wo der Reichthum hier wohnte; wo der Hafen einen Maſtenwald wies, wie keine andere Rheinſtadt von dieſer unanſehnlichen Größe. Ja, damals wohnten noch die Herrſcher droben auf Stahleck; damals ſtanden noch die Altäre in Sanct Werner, und die Geſänge hallten weit hinaus in's ſchöne Rheinthal.

Ach, die Zeit iſt ſchon ſeit manchem Jahrhundert vorüber und die Ruinen droben auf der Höhe und hier unten am Ufer des Stromes haben ſchon gar lange getrauert.

Und dieſe Pfalzgrafen waren milde Herrſcher, und gaben reichlich, wo es galt, zur Ehre Gottes zu bauen und Anſtalten zum Heile der leidenden Brüderwelt zu gründen.

Es iſt ein Zeichen wunderbaren Waltens, daß, obwohl der Sturm der Zeiten die Zeichen weltlicher Macht und Größe verweht, faſt ſpurlos vertilgt hat, die Stiftungen einer durch den Glauben erzeugten Liebe, wenn auch nur theilweiſe, alle jene Stürme überdauert haben.

Zwar iſt die Kapelle des heiligen Geiſt-Hoſpitals auch eine Ruine geworden; zwar iſt das Siechenhaus nicht mehr zu finden, und die Wohnungen der unverſchuldeten Armuth ſind theilweiſe längſt zu Bürgerwohnungen geworden; gleichwohl ſtehen da droben auf der alten, geſchwärzten, vom unerbittlichen Zahne der Zeit vielfach benagten Stadtmauer die „Gotteshäuschen" heute noch, die einſt die alten frommen Pfälzer ſtifteten, daß darin die Armen miethefrei wohnen und ein Obdach und eine Zuflucht gewönnen in den Tagen, in denen ein Jeglicher ſagt: „ſie gefallen mir nicht," und die um ſo drückender ſind, wenn die Noth ſich zur Schwäche, wenn die Armuth ſich zur Unfähigkeit geſellt, das liebe Brod durch

den Fleiß der eigenen Hand zu erwerben. Die Armuth der Alten iſt doppelten Mitleids werth.

Ja, ſie ſtehen noch, dieſe „Gotteshäuschen", während alle Herrlichkeit gewichen iſt und das Leben ſich verlaufen hat, und es ſo ſtille hier geworden iſt, als ſei niemals ein anderer Zuſtand da geweſen. Sie ſtehen noch, und dienen noch der Armuth als Hafen des Friedens und der Ruhe, dieſe Denkmale chriſtlicher Liebe der Vorzeit! —

Es iſt ein curioſer Namen: „Gotteshäuschen"; aber er klingt herüber aus einer alten, längſt untergegangenen Zeit, und er ſagt doch genugſam, wo der Keim ihres Daſeins lag, und ihre Beſtimmung, welche trotz des Wechſels der Zeit und der Verhältniſſe ſich völlig gleich geblieben iſt, deutet's noch beſtimmter an. Welche Bedeutung ſie hatten, und wie die Dankbarkeit ſie hoch hielt, das kündigt ſich in einer, wenn auch lückenhaften „Chronik" dieſer „Gotteshäuschen" an, die ein dankbarer, ſchriftkundiger Inſaſſe derſelben verfaßt hat um das Jahr 1689.

Sie iſt mit anderen, frühere Zeiten und ihre Zuſtände ſchildernden Fragmenten in die Hand eines Mannes gekommen, der, was er beſitzt, nicht neidiſch verbirgt, und die Begebenheiten, die in dieſen Blättern geſchildert ſind, mögen als Ausfluß derſelben betrachtet werden. Wenn ſie auch für frühere Zeiten lückenhaft ſind, dieſe einfachen, ehrlichen und treuen Schilderungen; wenn auch ein beſchränkter Geſichtskreis ihnen eigenthümlich iſt, gerade für das Jahr 1689 ſind ſie reich, umfaſſend und in den beſtimmteſten Umriſſen gegeben, ſo daß mit Grund vermuthet werden kann, der Chronikſchreiber habe damals gelebt, zumal die Umſtändlichkeit den Augenzeugen vermuthen läßt und das Enden mit dem Jahr 1689 und ſeiner Kataſtrophe die Unterſtellung begünſtigt, der Verfaſſer habe dies Unglücksjahr nicht überlebt oder doch nicht ſehr lange.

Damals trug die Stadt noch das Gepräge ihrer frühern Herrlichkeit, wenigſtens das Gepräge im Aeußern. Sanct Werner

erhob noch ſeinen jungfräulich ſchlanken Bau hoch empor, und durch die gemalten Fenſter drang das Sonnenlicht in's Innere; die heilige Geiſtkirche ſammelte noch die Andächtigen in ihren heiligen Räumen; das ſchöne Gebäude der Münze ſtand noch, wenn auch längſt das Gepräge der Stadtmünzen aufgehört hatte; der Saal, dieſer merkwürdige Burgbau, mit ſeinen Hallen und Sälen, ſeinem Kaufhauſe und Verließen reckte noch ſeine durch Zinnen verzierten Mauern hoch über die Häuſer hinauf; die Freihöfe eines reichen Adels ſtanden noch in ihrer ſchwerfälligen Pracht, wenn auch der Adel aus der Nähe der Franzoſen ſich wegbegeben hatte, um nicht bis auf den letzten Tropfen Bluts ausgeſogen zu werden. Die fünfzehn Thürme der Mauern, und dieſe ſelbſt, befanden ſich im beſten Stand, und droben auf Stahleck war die alte Macht noch ſichtbar in Thürmen, Mauern, Baſtionen und Wohngebäuden. Leider trat den Boden, wo die großen Hohenſtaufen und die Wittelsbacher gewandelt, der Fuß des wälſchen Eroberers; es wirthſchafteten dort die Horden des allerchriſtlichſten Königs, Ludwig's des Vierzehnten von Frankreich, der voll chriſtlicher Liebe die arme Pfalz in einen rauchenden Trümmer- und Schutthaufen verwandeln ließ. Es wimmelte in der Burg und in der Stadt von Franzoſen. Mit frechem Uebermuthe behandelten ſie die Bürger, die mit unterdrücktem Zorn und ohnmächtiger Wuth umherſchlichen, kaum fähig, länger die Bürde zu tragen, die ſie ſchier zu Boden drückte.

In jedem Herzen lebte eine bange Furcht; denn man wußte, wie dieſe „Pfalzvergifter", wie ſie das Volk nannte, in anderen Orten und Städten gehandelt, wie ſie ſie ausgeplündert und dann niedergebrannt hatten. Mußten die armen Bürger nicht Gleiches erwarten, obwohl der Commandant menſchenfreundlich war?

Jeder hatte darum ſein Beſtes verborgen an ſicheren Orten, und im Schooße der Erde ruhte mancher Schatz, der, weil der, welcher ihn verborgen, ſtarb, in ſpäteren Zeit einen Menſchen

glücklich zu machen bestimmt war, wenn es ihn anders beglücken konnte und in die rechten Hände kam.

Es war eine traurige Zeit, und über der armen Stadt, die bereits durch Brandschatzung und Kriegslieferung nach Rheinfels und Stahleck erschöpft war, lag's wie eine beängstigende Gewitterschwüle. Man sah kein heiteres Gesicht, und um so schrofferen Abstand bildete der Leichtsinn der leichtfertigen Franzosen, vor deren Frechheit sich jedes weibliche Wesen verbarg.

So stand's zu Anfang October 1689 in Bacharach. Auch wenn die, welche in den „Gotteshäuschen" wohnten, Nichts zu verlieren hatten, was in das Gebiet des Mammons gehört, so theilten ihre Bewohner dennoch die allgemeine, kummervolle Stimmung der Bürgerschaft.

Unter der langen Reihe dieser Asyle der Armuth, welche zwischen den „Fleischthörchen" und dem „Münzthorthurm" an der Stadtmauer lehnen, und mit den Fensterchen des ersten Stockwerks auf die Untergasse, mit denen des zweiten theils wieder auf diese, theils auf den Mauergang sahen, der sein Licht durch mächtige Lücken empfing, spricht uns vorerst nur das Erste in der Reihe an.

Es war nicht größer und nicht kleiner, als die übrigen auch, und faßte drei Wohnungen, deren jede aus einem Stübchen und einem Kämmerchen bestand, die alle zusammen eine gemeinsame Küche im zweiten Stock hatten, an deren ungeheuerem Herde Raum genug für die drei „Hausgesäße" vorhanden war, wie der Chronist sich ausdrückt.

Im untern Geschosse wohnte ein alter Junggeselle, der Stadtmusikant Pankrazius Sulzbacher, ein Mann, den Sechzigen nahe, mit einem klugen Gesichte. Sein Haar war früh gebleicht, aber sein lebhaftes Wesen mochte es fast Lügen strafen.

Er war ein geschickter Meister auf der Fiedel und konnte auch die Zinke blasen und die Pauken rühren, daß es wirbelte.

Unter dürftigen Verhältnissen aufgewachsen, im Waisenhause

des Hospitals zum heiligen Geist erzogen, war ihm die Armuth nicht fremd. Die Unterstützung des Hospitals reichte hin, ihn zu ernähren. Sein Stübchen war das Urbild der Wohnung eines Armen. Obwohl die größte Reinlichkeit in dem engen Raume herrschte und eine musterhafte Ordnung, so fehlte doch Alles, was die Bequemlichkeit für das Alter des armen Mannes heischte. Zwei kleine Fensterchen erhellten dürftig den engen Raum. Den Fenstern gegenüber stand ein Ofen aus Thonkacheln, deren Außenseite die erhabenen Figuren von Rittern und Edelfrauen zeigte, die den Falken auf dem Daumen der linken Hand trugen. Zur Seite dieses Ofens lag ein Haufen grünen Holzes, das der Greis selbst im „Münchholze" bei Nauheim zu sammeln pflegte, um sich damit an den kühlen Abenden die nöthige Wärme zu bereiten; denn die Sonne fand sein Stübchen nur am Abend auf kurze Frist, und nur in der Zeit des Jahres, wo sie am höchsten stand. Zur anderen Seite des Kachelofens befand sich ein hölzerner Lehnstuhl für seine müden Glieder, und vor dem kleinen Tisch ein Schemel.

An der Wand hing seine Fiedel, die seine Lust, sein Schatz und sein Trost war. Auf dem Fensterbrette stand eine Bibel, und das war Alles, was man hier sah, mit Ausnahme eines Bettes aus Spreu, wo der Arme von den Mühen und Sorgen des Lebens auszuruhen pflegte, und einigen Vogelbauern, in denen Finken saßen.

Am Tage war er selten zu Hause. Ueberall gern gesehen, fand er auch überall freundliche Aufnahme. Jedwedem sagte er die ungeschminkte Wahrheit, und wenn er auch manchmal polterte, so wußte ein Jeder, daß er es gut meine. Wurde er aber hitzig, so schlug die Flamme an allen Ecken aus. Seine Redlichkeit war unbestechlich, wie seine Treue und Verschwiegenheit.

Lange Jahre hatte er im Hause des Saalschultheißen Molina gedient, aber ein Ereigniß, von dem bei ihm später die Rede nie mehr war, hatte ihn aus dem Hause gebracht. Seitdem betrat er es nie wieder.

Digitized by Google

Obwohl er ein weiches Gemüth hatte, war ihm auf ſeinem langen Lebenswege nur einmal eingefallen, in den Stand heiliger Ehe zu treten; aber der Tod entriß ihm den Gegenſtand ſeiner Liebe, und ſo ſchloß das eheliche Glück ſeine diamantne Pforte vor ihm zu. Zwar hatte Jungfer Urſula Kreuzhöfer ihn heiß geminnet, denn er war ſeiner Zeit ein ungemein ſchmucker Burſche geweſen, ja ſie gab ſich alle Mühe, ihm werth zu werden; allein er wies ihre Liebe mit Abſcheu zurück, weil unter Anderem ihr Gewerbe ihm ſündlich dünkte, denn ſie ſchlug die Karte und dergleichen.

Nun war's eine arge Laune des Schickſals, daß Urſula ſeit langen Jahren mit ihm unter Einem Dache wohnen mußte. Ihre Liebe war, weil ſie verſchmäht wurde, in Haß umgeſchlagen und ſeine Abneigung gegen ſie war auch mit den Jahren gewachſen. Das war für Hausgenoſſen ein übler Umſtand, und der Frieden ſtand nicht gerade auf ſtarken Füßen, zumal Pankraz eine unbeſiegbare Abneigung vor Katzen hatte, die Urſula in eben dem Grade liebte und ſich mit ihnen umgab.

Dieſe Jungfer Urſula Kreuzhöfer bewohnte das Stübchen rechter Hand, wenn man zur Mauerthüre herein trat. Sie war etwa ſiebzig Jahre alt, lang und dürre, von gelblicher Farbe der Haut und kohlſchwarzem Auge und Haar. Dies Auge brannte und ſchoß Blitze; dies Haar war noch ohne alle Spuren von Weiß, aber es flatterte in der Regel in einer nichts weniger als reizenden Unordnung um ihr langes, ſchmales Angeſicht. Ihr Mund war groß, ihre Lippen ſchmal. Nur wenige Zähne waren ihr geblieben, von denen man jedoch mit Grund ſagte: „Es wüchſen Haare darauf.“ Das ſpitze Kinn trat ſcharf vor und reckte ſich aufwärts, als ſehne es ſich, die ſcharfe Spitze einer großen Habichtsnaſe zu erreichen, welche der Form eines Papageiſchnabels verwandt zu ſein ſchien.

Nichts an ihr war grandiöſer, als ihre Schritte. Sie maß, durch ihre langen Beine begünſtigt, einen ungemein großen Raum mit ſeltenem Beinwechſel. Eine ſchrille, gellende Stimme, zänkiſch

Digitized by Google

Weſen, ſchlaue Berechnung, ungezügelte Habſucht vollendeten das innere und äußere Bild Urſula's, das auf ein Haar einer Zigeunerin glich. Ueberdies war ſie einäugig.

Wer jedoch mit Pankraz geneigt geweſen wäre, ſie höchſt verabſcheuungswürdig zu finden, hätte denn doch ſich an einer Seite ihres Weſens verſündigt, aber auch nur an dieſer.

Wie ſie glühend haßte, ſo liebte ſie aus tiefem Herzensgrunde, und wer dieſer Liebe nur halbwegs freundlich entgegen kam, der konnte unter allen Verhältniſſen auf ſie rechnen, wenn nicht ihr Vortheil dazwiſchen trat.

So unſcheinbar ſie in ihren Verhältniſſen ſchien, ſo wichtig war ihr Einfluß und ſeine unſichtbaren Fäden reichten überall hin. Sie kannte alle Geheimniſſe der Stadt; war in jedes Familienverhältniß eingeweiht und griff nicht ſelten tief ein, ohne daß man ihre Hand wahrnehmen konnte.

Urſula Kreuzhöfer war nämlich das Orakel der Stadt, die Pythia Bacharachs.

Sie ſchlug die Karten den Herzen, welche in die gewundenen Wege des Schickſals neugierig hineinſchauen wollten, und bei ihrer Kenntniß der Perſonen und Zuſtände war ſie ſicher, alle Mal das Rechte zu treffen, was dieſen Herzen zuſagte. Sie drehte das Sieb, wenn ein Dieb zu ermitteln war, der ſich in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen verſtand.

Sie ſtellte das „Planetchen", wie unſer Chroniſt ſagt, und es ſteht zu vermuthen, daß er das Horoskop meinte, welches dem Neugeborenen die Geſchicke ſeines Lebens im Voraus ankündigte, oder den Erfolg einer Unternehmung feſtſtellte. Sie verſtand die Lineamente der Hand zu deuten; wußte eine Menge ſympathetiſcher Heilmittel für allerlei Gepreſte des Leibes und der Seele; bereitete Pflaſter aus Roſenblättern und — kochte Liebestränke für ſteinkalte Herzen und manches Andere, was verboten war.

Da liegt in wenigen Sätzen ein unermeßliches Feld der Thätig-

keit; die Anfänge unberechenbarer Einflüſſe und Erfolge; die Gründe einer Scheu, die Alles mied, was ſie feindlich ſtimmen konnte; die Quelle eines Wohllebens, das weit über den Bereich des „Gottes-häuschens" hinausreichte; aber auch der Grund, warum ſie Pankraz zornmüthig mit dem Ehrentitel „Here" belegte. Er war bereit, darauf zu ſchwören, daß alle Mal in der erſten Mainacht ein ſehr bedenkliches Geräuſch im Schornſteine vernehmbar ſei, etwa ſo, als wenn Jemand darin aufwärts rutſche, und daß ihr ſchwarzer Kater mit dem Gemeinſchaft habe, den Niemand ungeſtraft an die Wand malt, und den ein Chriſtenmenſch niemals nennt, ohne zu beten: „Alle guten Geiſter loben ihren Meiſter."

Das Stübchen, welches ſie bewohnte, war gerade das Gegentheil des Wohnungsraumes des ehrlichen Pankraz. Da ſah man einen kleinen Spiegel, einen gepolſterten Lederſeſſel, zwei andere gepolſterte Stühle mit hochanſteigenden Lehnen. Ein Zulegetiſch ſtand unter dem Spiegel, über dem ein geweihter Buchsbüſchel vom letzten Palmſonntage ſteckte und ein zinnernes Crucifix mit einem kleinen Weihwaſſerkübel daran. Vor dem Fenſter war ein zuziehbarer Vorhang von grauem Wollenzeuge. Seltſame Geräthe ſtanden auf dem Geſimsbrette über dem Fenſter und kein Bett beengte den Raum. Auf dem Kachelofen lagen Wachholderbüſchel zum Räuchern, und zum Scheine lehnte in der Ofenecke eine Spindel mit dickem Rocken, der aber — nie abgeſponnen wurde, weil Urſula weder Zeit noch Luſt dazu trug, ſich mit ſo wenig einträglichen Dingen zu befaſſen. Hatte ſie eine freie Stunde, ſo troßte ſie mit ihren Fortunatusſchritten durch alle Gaſſen der Stadt, ſah in alle Fenſter und horchte auf Alles. Pankraz pflegte zu ſagen von ſolchen Gängen: „Die alte Heidenhere geht auf den Strich!"

Im Kämmerlein ſtand ihre ſchwere Truhe, ihr hochgebauſchtes Bett und eine Menge Tiegel, Töpfe, Kräuterbündel und all' die nöthigen Zuthaten zu ihrem Gewerbe, nebſt Flaſchen, deren goldner Inhalt auf das edle Gewächs rheiniſcher Reben ſchließen ließ. Da

hinein ließ ſie aber kein Auge dringen, und ſelbſt Eliſabeth, ihr Herzblättchen, war nie in dies geheime Laboratorium jungfräulicher Betriebſamkeit getreten.

Wer war denn Eliſabeth, das Herzblättchen Urſula's? Das leitet uns zum dritten „Hausgeſäß des Gotteshäuschens", wie ſich der Chroniſt ausdrückt.

Links der Thüre des zweiten Stockwerkes, wenn man vom Mauergange hereintrat, wohnte eine Wittwe, Frau Dreis mit ihrer Tochter Eliſabeth.

Frau Dreis war eine betagte, ſtille Frau. Ihre Erſcheinung hatte etwas Würdevolles. Man ſah es ihr auf den erſten Blick an, daß ſie beſſere Tage geſehen, — daß der Kreis ihres frühern Lebens weit ab von dem der „Gotteshäuschen" lag; aber die kummerbleichen Züge, das thränende Auge, das ſtille Inſichhineinleben, der ſelten ſich zu einem Lächeln neigende Ernſt wies auf einen dornenvollen Lebensweg hin, deſſen Ausgangspunkte, wie zwei Pole ſich entgegengeſetzt, dort Wohlſtand, hier das „Gotteshäuschen" waren. Ihr Geiſt zehrte an reichen Erinnerungen, während die nie ruhende Hand die Kunkel emſig drehte und den feinſten Faden ſpann in ganz Bacharach, wie ihr jede Frau zugeſtand. Die Bewohner aller übrigen, wie auch dieſes „Gotteshäuschens" ehrten und liebten ſie. Frau Dreis war ihre Rathgeberin, ihre Schiedsrichterin in Streitpunkten; ihrem ſtets wohlwollenden Urtheilsſpruch unterwarfen ſie ſich jederzeit williglich.

Was alle Maßregeln der Hoſpitalverwaltung, aller Zuſpruch der Geiſtlichen nicht vermochte, nämlich den Frieden in den Gotteshäuschen zu erhalten, das bewirkte meiſt die achtbare Frau mit ihrem klaren Geiſt und milden Herzen. In dieſem Friedenswerke hatte ſie übrigens auch noch einen Adjuncten, ihre Eliſabeth und auf deren Rechnung kam das Meiſte davon.

Wenn das ſiebzehnjährige Mädchen ſo in der Mitte ſtreitender Parteien dieſer „Gotteshäuschen" daſtand, ſo konnte man ſie für

eine Herrſcherin halten; denn die empörten Wellen legten ſich und Ruhe kehrte wieder, ſchnell, wie ſie entwichen war. Und doch trug ſie das grobe, dunkle Gewand aus „Beiderwolle“, deſſen Zeug ſie ſelbſt geſponnen hatte, und ihre übrige Kleidung hob ſie um keine Linie höher, als die übrigen Genoſſen dieſer kleinen Armenniederlaſſung; aber wenn ein Bildhauer dieſe Geſtalt geſehen hätte in ihrem wunderſamen Ebenmaß und in der Anmuth und Lieblichkeit der Formen, auch ſein ſuperfeines, ſcharfes Auge hätte keinen Tadel finden mögen vom zierlichen Füßchen, das ſich züchtig unter dem langen Rocke barg, bis zum kleinen weißen Händchen, durch deſſen feine Haut die blauen Adern ſichtbar waren, und von da bis zum üppigen Reichthume der blonden Haare, die ſich durch das ſchwarze, wollene Käppchen gar nicht wollten bändigen laſſen, ſelbſt wenn ſie's am Sonntage mit einem Sammtkäppchen vertauſchte. Und wenn ſo ein Maler, der die hübſchen Heiligenbilder zu malen pflegt, in das Geſichtchen geblickt hätte, in das Geſichtchen von „Milch und Blut“ und in die großen, blauen Augen, in die man ſo tief hinein ſah, wie in den wolkenloſen Märzhimmel, und hätte die hohe Stirne voll Adel angeſehen und die Grübchen im Kinn und in den Wangen und den friſchen Mund, ich glaub's feſt, er hätte ein Heiligenbild darnach gemalt, ob nun eine heilige Jungfrau Maria, eine Cäcilia oder eine von den zehntauſend Jungfrauen zu Köln, die der alte Meiſter Wilhelm ſo ſchön gemalt, iſt mir einerlei.

Doch über der äußern Schönheit des Mädchens lag Etwas, wofür die Leute keine Worte finden konnten, was aber wunderſam hinriß, ſo daß man das Auge gar nicht hat von ihr ſchlagen können. Dies war die Reinheit der Taubenunſchuld ihrer Seele; dies war der innere Frieden, der nur da wohnt, wo ein reines Herz ſchlägt.

Dieſem Mädchen zu widerſtehen, war kein Menſch im Stande. Selbſt die wildeſten Zänker im „Gotteshäuschen“ fügten ſich mäuschenſtille, wenn ſie erſchien; die Kinder hörten auf zu ſchreien und

ein heiteres Lächeln ſchwebte über die ſchmerzdurchfurchten Züge des Dulders auf dem Siechbett, wenn ſie zu ihm trat und einen Troſtſpruch zu ihm ſprach. War es ein Wunder, wenn die jungen Burſchen der Stadt, reich wie arm, ſelbſt den weiteſten Umweg nicht ſcheuten, um über die Mauer an den „Gotteshäuschen" vorüber zu gehen, um das Mädchen zu ſehen? —

Und alle dieſe Hausgenoſſen kochten in Einer Küche, an Einem Herde! — Mit dem Worte iſt für den, der das Leben und die Frauen kennt, unendlich viel geſagt. Reicht es ſchon in tauſend Fällen 999 Mal hin, zwei Frauen bis in des Herzens Tiefen zu entzweien, zu verfeinden, wenn man ſie an Einem Herde zu kochen nöthigt und ſie in einer engen Küche zuſammen handthieren ſollen, ſo geſellte ſich hier noch der beſondere Umſtand hinzu, daß ein bärbeißiger, grämlicher Junggeſelle dazu kam, der unbedingt alle Mal Recht haben wollte, während doch Jedermänniglich weiß, daß das allein und in allen Fällen den Frauen zuſteht; daß ferner Pankraz ein eben ſo eifriger Reformirter war, als Urſula eine fanatiſche Katholikin, und Beide ſich haßten, wie man zu ſagen pflegt: „wie Hund und Katze." —

Und doch — gerade in dieſem „Gotteshäuschen" herrſchte Frieden! Das war ein unlösbares Räthſel für ganz Bacharach, eine Stadt, wo der Friede niemals recht Wurzel ſchlagen konnte, der Hader aber allezeit eine reiche Ernte hielt, ſelbſt wenn Gaſſen und Märkte die Häuſer trennten. Die Acten des „Vierthälerraths" wußten davon zu ſagen. Daß aber vollends in den „Gotteshäuschen" der Friede nicht daheim und ſeßhaft war, das bezeugt der Chroniſt, wenn er ſagt: „Alldieweil und ſintemalen allhier die Gotteshäuſer durch das Gezänke, ſo darinnen jahraus, jahrein herrſchet, an das „Haderwaſſer" erinnern, davon die Schrift redet Numer 20, Vers 12 bis 14, ibid. Kap. 27, Vers 14, Deuteronum 32, Vers 51, Pſalm 81, Vers 8, Pſalm 106, Vers 32, derowegen es über die Maaßen verwunderlich zu erachten, daß ſothane Hausgenoſſen in

erklecklichen Frieden sich gehalten, und so der Ursula Zunge und des Pankratius' Griesgram an einander gerathen, allemal das Mägdlein sie vereinbaret hat."

Mit diesen Worten des bibelfesten Chronisten ist aber auch das Räthsel vollends gelöst.

Alle Drei: Frau Dreis, Ursula und Pankrazius hatten einen vereinigenden Mittelpunkt in Elisabeth. Es wäre, wenn nicht die Mutter den Vorzug hätte haben müssen, schwer zu sagen gewesen, wer sie am liebsten gehabt. Sie drehten sich um das „Kind", wie sie die blühende Jungfrau nannten, wie die Planeten um die Sonne, sie legte, ohne es zu wollen, ein Schloß an jeden keifenden Mund, einen heilenden Balsam auf jede Wunde, die die scharfe Zunge geschlagen, und Pankrazius Sulzbacher, dem eine dichterische Gabe von dem Chronisten nicht beigelegt wird, steigerte sich bis zu dem tief empfundenen Satze: „Es blühen Palmen auf ihrem Pfad und Rosen auf ihren Wegen."

Sie hatte es dahin gebracht, daß die beiden Personen, die sich so glühend haßten, einander auswichen; daß Ursula es überhörte, wenn Pankraz ihre Katze trat oder warf, und Pankraz es nicht beachtete, wenn Ursula ihn den „Nagel zu ihrem Sarg, ihr Gift und Popperment" nannte.

Freilich, es war nicht alle Tage Sonntag, und der Himmel nicht alle Tage hell und rein. Dann gab's wohl auch Krawall und Pankraz schrie: „Alte Hexe!" und Ursula: „Schnurrant und Bierfiedler," und dann traf sich's bisweilen, daß Feuerbrände und Suppentöpfe sammt ihrem Inhalte sich halbwegs zu den Köpfen begegneten; auch wohl des Musikanten Fäuste in den Haaren seiner Feindin Unordnung anrichteten, während sie schwer zu deutende Schriftzeichen auf sein Angesicht mit den Nägeln zeichnete: aber das traf sich nur, wenn Elisabeth und ihre Mutter abwesend waren, was höchst selten geschah. Der Chronist gedenkt nur zweier Fälle dieser Art, und jedesmal war der Hader darüber entstanden, daß

Digitized by Google

Eliſabeths Anbeter Gunſt oder Ungunſt der beiden ſtreitenden Perſonen beſaßen. Ihr Glück war doch ſtets der einigende Mittelpunkt, trotz des Haders.

Urſula nämlich begünſtigte den jungen Joſeph Molina, den einzigen Sohn und Erben des alten Saalſchultheißen, weil ſie als Köchin im Hauſe gedient, als er ein Kind war. Bei dieſer Begünſtigung wog offenbar die glänzende Zukunft Eliſabeths jede Rückſicht auf in den Augen Urſula's.

Pankraz wäre auch ſchon für ihn geweſen, hätte nicht Urſula ſeine Sache betrieben, und wäre nicht Conrad Aichſchalter der einzige Menſch geweſen, der durch die Bande des Bluts ihm angehörte, aber zugleich ein ſo wackerer Junge, als je einer mit kräftigem Ruderſchlage den Kahn durch des Rheines ſich kräuſelnde Fluth getrieben.

War Urſula's Begünſtigter reich, vornehm und ſchön, ſo war der ſeine wacker, tüchtig und ſchön; hatte auch ſein ſorgenfreies Auskommen, ein eigenes, nettes Häuschen, einen Kahn, Netz und Feldgut. Da lag, nach ſeiner Meinung, das ſchwerere Gewicht in Conrads Schale, zumal Joſeph ſich an die franzöſiſchen Offiziere hing, mit ihnen landsknechtete und Poſſen trieb, die Mädchen äffte und dergleichen Dinge, die in dem Regiſter, das Pankraz über das, was ſich ſchickt, führte, nicht geſchrieben ſtanden. Er hatte es ihm auch geſagt; aber „Jugend hat nicht Tugend," ſprach Pankraz, wenn er davon redete.

Frau Dreis ſuchte die Beiden abzuhalten, von dieſen Dingen zu reden. War auch Eliſabeth dem Conrad nicht böſe, ſo zog ſie doch ihr Herz zu Joſeph, dem Liebling ihrer Jugend. Dabei war er keck und Conrad mädchenhaft beſcheiden und — wer ein Mädchenherz kennt, weiß auch, daß ſelten ein blöder Schäfer den Sieg über einen kecken Eroberer davon trägt.

Das Herz iſt ein curios Ding bei jedwedem Menſchen, aber

bei einem jungen Mädchen iſt es erſt recht curios, und wer damit in's Reine kommen will, mag zuſehen, wie er damit fertig wird.

2.

„Ein Wort gibt das andere."
Sprüchwort.

Es war an einem Morgen, der ſo ſchön war, daß man ihn hätte einen rechten Sommermorgen nennen können, als Eliſabeth an das Mauerfenſter trat, um ihr roſiges Geſichtchen in der Morgenluft zu baden. Vor ihren Blicken lagen die Stadtgärten und rechts, gerade vor dem Fleiſchthörchen, wölbte ſich auf dem erhöhten Rheindamme die uralte Linde und hauchte, wie die erquickenden Pflanzen in den Gärten, erfriſchende Düfte aus. Es war nämlich nach langer Trockenheit ein friſcher Regen in der Nacht gefallen. Alles athmete neues Leben. Der Himmel war tiefblau, der Rhein glitzerte im Sonnengold, obwohl droben an den violetten Bergen von Trechtingshauſen wie ein feiner Schleier ein lichter Nebel hing. Sah ſie dorthin, ſo überſchaute ſie den Rhein in faſt dreiſtündiger Ausdehnung. Dort droben lag das lange, alte Lorch mit ſeinen Thürmen, ſpitzgiebeligen Häuſern und ſeiner ſtolzen Kirche, deren Glockentöne ſo reich und harmoniſch der Südwind, hier „Thalwind" genannt, herabtrug und zugleich die Wellen des Rheines leiſe hob und ſenkte.

Gegenüber lag im Baumgrün der Petersackerhof, und weiter unten das mauerfeſte Rheindiebach, über dem Fürſtenberg in ſtolzer Pracht ſich mit ſeinen Thürmen am blauen Hintergrunde des Himmels abhob.

Dort drüben lag Lorchhauſen ſo ſtill und friedlich, und das Klöſterlein Fürſtenthal ſah dieſſeits nur mit ſeinem Glockenthurm aus den Kronen alter Nußbäume hervor.

Folgte ihr Blick den Bergen, so sah sie drüben an dem Fuße der hohen Wirbellai einen Kahn schwimmen, in dem eine edle Gestalt aufrecht stand und das Netz in die Fluth warf, um den stillen Fisch aus der feuchten Tiefe in die mörderische Gewalt dessen zu locken, der da herrschen sollte über die Fische im Wasser, über die Vögel unter dem Himmel und die Thiere auf dem Felde, und der von dem göttlichen Anrecht einen ausgedehnten Gebrauch zu machen pflegt.

Ihr Auge ruhete mit Theilnahme auf der Gestalt, es war ja der gute Conrad Aichspalter, der sie so lieb hatte, der seine Mutter so liebevoll gepflegt und seit sie todt war, zu keinem Tanze mehr ging. Sie sann nach, warum sie ihn nicht lieber habe, wie den Joseph Molina, und in diesen Gedanken sah sie die schöne Landschaft nicht mehr, die vor ihr lag. Da rief's unten an der Mauer leise: „Guten Morgen, Liebchen!"

Keine Seele war am Rheine sichtbar. War's ein Wunder, daß das Mädchen erschrack?

Indessen das wundersüße Lächeln, das um die rosigen Lippen spielte, erwies denn doch, daß der Schrecken weder tief einging noch unangenehmer Art war. Verschwiegen darf auch nicht werden, daß eine Gluthröthe das herzige Gesichtchen übergoß und weit hinab unter das Tuch drang, das Hals und Busen züchtig umschloß.

Das lächelnde Auge suchte und fand schnell den anmuthig Grüßenden.

Es war ein junger Bursche von höchstens achtzehn Jahren, von blühender Gesundheit und schöner Gestalt und Zügen. Die dunklere Hautfärbung, das schwarze Haar, das große dunkle Auge verrieth die Abstammung von den Lombarden. Es war Joseph Molina. Sein Anzug war vornehm und ganz nach dem Schnitte, den die Spanier in den Niederlanden am Rhein in Aufnahme gebracht, kleidsam und schön, stattlich und in die Augen fallend.

Aus dem Auge sprach das lodernde Feuer, das im Herzen glühte.

Digitized by Google

Ihr Auge war blitzschnell rechts und links auf Kundschaft gegangen. Kein Zeuge war nahe.

„Warum verbirgst Du mir neidisch dein lieblich Gesicht? Seit dreien Tagen seh' ich Dich heute zum ersten Mal, und ich stehe doch stündlich auf der Wache unter der Linde." So sprach die wohlklingende Stimme unten an der Mauer.

„Muß ich nicht?" fragte das erglühende Mädchen. „Wer ist denn sicher vor Eueren Spießgesellen?"

„Spießgesellen?" fragte betroffen der da unten.

„Ja wohl," sagte das Mädchen halblaut, doch verständlich. „Sitzt Ihr nicht allezeit im Stern bei den Pfalzvergiftern?"

„Ihr?" fragte gedehnt und einen Schritt zurücktretend der Jüngling, der sichtlich dem Vorwurf ausweichen wollte. „Hast Du kein Du mehr für mich? O Elisabeth, welcher böse Geist ist zwischen Dich und mich getreten?"

„Es ist kein böser Geist," sagte das Mädchen. „Ich bin einer armen Wittwe Kind und Ihr seid ein reicher Junker. Nur Gleich und Gleich gesellt sich gut."

„Hat Dir der alte Pankraz Etwas aufgebunden?" fragte er. „Glaub' dem alten Brummtopf nicht. Glaub' nicht dem Gerede der Leute. Wer kann Emmerenz mit Dir vergleichen, die Nacht mit dem Tage, die Distel mit der Rose!?"

„Pfui!" sagte das Mädchen unwillig, aber ein scharfes Ohr konnte wohl hören, daß der Vortheil des Vergleichs nicht ohne Beifall blieb. War doch Emmerenz, wie abgekürzt die hübsche, dralle Tochter des reichsten Mannes der Stadt, des Rathsbürgermeisters Stoffel Gilzer, geheißen wurde, eine Erbin, wie keine zweite die Mauern der Stadt umschlossen, und wer sie hübsch nannte, war kein Lügner.

„Ach," setzte der Jüngling hinzu, „Du solltest so tolles Leutgerede nicht hören! O meine Liebe zu Dir ist mir über den Kopf gewachsen. Ich kann ohne Dich nicht leben."

„Das ist nicht gut," sagte halb scherzend und wieder ganz versöhnt das Mädchen. „Fragt Euern Kopf einmal, der wird Euch sagen, es sei nicht gut und nicht recht, den Frieden eines armen Mädchens zu untergraben! Wir sind keine Kinder mehr."

„Ach, das fühl' ich wohl!" rief Joseph, „und alle Tage mehr; aber kann ich, soll ich aus dem Herzen reißen, was so tief seit der Kinderzeit gewurzelt hat?"

Elisabeth seufzte tief. „Und doch muß es sein!" sagte sie mit zitternder Stimme.

„Wer sagt's?" fragte flammenden Auges der Jüngling. „Wer will mich zwingen, wenn ich nicht will?"

„Euer Vater," sagte stark betont die Jungfrau. „Ich weiß, daß er Eure Schritte belauscht und mit Euch darob hadert, daß Ihr" — sie stockte.

„O sag's, sag's," rief er, „daß ich Dich liebe und Dich in Ewigkeit lieben werde!"

Sie hielt die Hand vor das Auge.

„Elisabeth, nur ein Stündchen heute Abend! Ich muß mit Dir reden, muß die Nebel vertheilen, die Dein Auge trüben. Ich flehe zu Dir; nur Ein Stündchen, wie sonst!"

„Wo bleibst Du doch so lange?" schalt in diesem Augenblicke die Mutter, die in die Thüre trat. „Unser Morgensüpplein wäre schier in's Feuer gelaufen, hätt' ich nicht selber nachgesehen."

Elisabeth war doch recht erschrocken! Glühte sie schon, so wurde sie jetzt bleich bei dem Gedanken, die Mutter könne argwöhnen, was sie hier so lange zurückgehalten.

Flüchtig, wie das gescheuchte Reh, flog sie in's Haus und an ihren Herd, und es währte lange, bis sie sich gesammelt.

Die Mutter hatte übrigens theilweise das Gespräch mit angehört, ohne daß sie Alles verstanden. Sie vermuthete, daß Joseph mit ihrem Kinde geredet, trat an das Mauerfenster und sah forschend hinab. Sie kam indessen zu spät, um etwas von dem zu erblicken,

Digitized by Google

der die Zwiesprache mit ihrem Kinde gehalten, denn beim ersten Laute der fremden Stimme, die sein scharfes Ohr vernommen, war er wie ein Blitz innerhalb des Fleischthörchens in Sicherheit. Die Dicke der Stadtmauer ließ es auch nicht zu, etwas von ihm zu sehen.

Ihr Gesicht war ernster als sonst beim Frühmahl. Elisabeth sah es gerne, daß sie gemahnt wurde, für das Mittagsbrod Sorge zu tragen, nachdem sie den Tisch abgeräumt und das nette Stübchen in Ordnung gebracht, wo im Geräthe noch mancher Rest aus glücklicheren Tagen in einem gewissen, vielleicht auffallenden Gegensatze mit der Armuth der Bewohnerinnen stand.

Der Eintritt einer befreundeten Bürgersfrau, die ein Sammthäubchen bestellte, wie es Elisabeths kunstfertige Hand zu fertigen wußte, bewirkte, daß die innere Ruhe bei ihr allmälig zurückkehrte und auch die Gedanken der Mutter eine andere Richtung zu nehmen schienen.

Als die stattliche Frau sich entfernt hatte, war die Stunde da, daß das Feuer auf dem Herd angefacht werden mußte. Ueberdies kamen ja auch jetzt Pankraz und Ursula mit ihren Töpfen, und da mußte sie als Schutzwehr in der Küche sein, daß nicht verhaltener Groll in lichten Flammen auflodere.

Sie hatte kaum ihr Holz zurecht gelegt, da kam der alte Knabe die schmale Holzstiege aus dem Unterstocke herauf.

In der einen Hand trug er das Töpflein, das sein bescheidenes Mahl umschloß, unter dem anderen Arme trug er ein Bündelein Holz und Reisig.

Seine Stirne war heute nicht heiter. Es lag ein trüber Ernst darauf.

Ein Blick reichte hin, Elisabeth das erkennen und verstehen zu lassen.

„Guten Morgen, Pankrazvetter," rief ihm Elisabeth entgegen,

Digitized by Google

und ihr liebliches Gesichtchen war so freundlich dabei, daß der Alte mit einemmal ein Anderer wurde.

„Du Hexe!“ rief er aus. „Du kannst mich alten Knaben freundlich machen, wenn auch schweres Leid mir auf der Seele liegt.“

Sie nannte ihn „Pankrazvetter“, nicht weil sie etwa mit ihm verwandt gewesen wäre; denn das war nicht im Entferntesten der Fall, sondern weil es am Rheine Sitte und von je und je gewesen ist, an den Tauf- oder Geschlechtsnamen das Wort „Vetter“ oder „Base“ anzuhängen, wodurch ein gemüthlich herzlicher Ton entsteht, der die Herzen der niederen Stände einander sehr nahe bringt. Es scheint, als seien Alle dadurch Eine Familie.

„Das wird ja doch nicht sein!“ rief das Mädchen theilnehmend aus. „Laßt mich's wissen,“ bat sie, „vielleicht kann ich helfen, doch wenn das nicht, trösten.“

„Es ist nicht gut in eigner Sache richten,“ sprach Pankraz.

„Betrifft's mich?“ fragte sie, und die Wangen färbten sich wieder höher.

„Laß' es gut sein,“ sagte Pankraz, und ging zur Küchenthüre.

„Gebt mir Euer Holz und Eueren Topf, Pankrazvetter,“ bat sie. „Ich will Euch das Süpplein herrlich kochen, auch Grünes dran thun, das ich aus Berndt's Garten habe.“

„Widersteh' Einer dem Mädchen!“ sagte lächelnd der Alte, und gab ihr Beides.

„Geht doch in die Stube zu der Mutter,“ fuhr sie fort, „wenn's gar ist, ruf' ich Euch schon.“

Kaum war der Alte in die Stube der Frau Dreis getreten, so maß mit Riesenschritten Ursula den Raum zwischen ihrer Stubenthüre und dem der gemeinsamen Küche.

„Guten Morgen, Bethchen,“ sagte sie. „Ei, wie so rosig! Du wirst alle Tage schöner! Nichts geträumt, Kind, gar Nichts? Möchte Dir doch auch einmal einen auslegen.“

„Nein," sagte Elisabeth trocken. „Ich träume nicht —."

„Schläfst auch wie ein Sack," schmollte sie. „Weiß der Kuckuck. Andere Mädchen träumen immer, und es denkt kein junger, hübscher Bursche dran, Morgens früh und Abends spät ihnen aufzulauern, um nur einen Blick oder ein Wörtchen zu erhaschen. Du träumst nicht, und doch stand heute früh schon Einer da und sah sich fast die Augen aus!"

Ursula fixirte das Mädchen mit ihrem Auge so scharf sie konnte. Sie sah ihre Wangengluth. Um sie zu verbergen, bückte sich Elisabeth, das hellodernde Feuer anzublasen.

„Nun, nun," rief die einäugige Jungfrau, „spar' Deinen süßen Athem, Kind, spar' ihn. Du siehst ja, daß das Feuer schöner nicht lodern kann. Willst Du Wasser in den Rhein tragen, um die Röthe zu verbergen, deren Grund ich recht gut kenne?"

„Laßt mich doch, Ursulabas," sagte das Mädchen. „Ihr bringt's noch so weit, daß ich jedes Mal aus der Küche gehe, wenn Ihr kommt!"

„Grade das verdient' ich um Dich, grade das," sagte böse Ursula. „Alle Wetter! Ich weiß keine Seele, die ich lieber hätte, als Dich —."

„Etwa Eure Katze, wenn sie eine Seele hätte!" scherzte Elisabeth.

„Ach, was," sagte ärgerlich Ursula. „Sei mir nicht so schnippisch, Kind! So was vertrag' ich nicht gut. Du weißt's zu genau, daß ich Niemanden lieber habe als Dich und mein Josephchen, das ich auf den Armen trug und hätschelte, darum müßt ihr auch ein Pärchen werden, so wahr, als ich Ursula Kreuzhöfer heiße und eines ehrlichen Mannes Kind bin."

„Laßt mir doch einmal meine Ruhe!" sagte ärgerlich das Mädchen.

„Hi! hi! hi! Wenn Du sie hättest!" lachte die Alte, und preßte das Auge zu, mit dem sie allein mit der Außenwelt in

Digitized by Google

Verbindung ſtand; „aber ich weiß beſſer, wie es unter dem Mieder und Leibchen ausſieht! Mach' mir keinen blauen Nebel vor! Hab' ich auch nur Ein Auge, ſo hab' ich doch zwei Ohren, und wenn ſie Augen wären, bräucht' ich keine Brille. Hab' ich heute früh Nichts gehört? He! — Laß doch das Zieren! Du weißt, Urſula kann ſchweigen wie das Grab. Aber mein Joſephchen bittet um ein Stündlein, und wenn's auch nur ein halbes wäre, heute Abend. Laß ihn nicht warten. Er hat Dir ſo viel zu ſagen, Du glaubſt's gar nicht!"

„Ich will nun einmal nicht!" ſagte Eliſabeth, der es unangenehm war, daß ſich Urſula immer an ſie drängte, und ihre ſtillen Geheimniſſe wußte.

„Willſt nicht?" fragte Urſula. „Seit wann denn?"

„Seit mir's beliebt!" war Eliſabeths Antwort.

„Ei, ei! Sieh' 'mal, wie das Kind mich abtrumpft! Hab' ich das um Dich verdient?" rief Urſula im heftigen Zorne. „Nein, es iſt beſſer, ich laſſe meine Finger aus dem Spiele, denn es taugt doch Nichts, daß man eine Abtrünnige mit einem rechten Chriſten vermähle. Ja, ja, es taugt Nichts."

Sie hatte beide Hände in die Seite geſetzt und mit vollem Zorne gebelvert.

Jetzt richtete ſich Eliſabeth hoch auf und ſah ihr feſt in das glühende Eine Auge und ſprach:

„Laßt mir meinen Glauben unangetaſtet; ich habe nie den Euren verletzt. Laßt überhaupt von mir ab und laßt Gott walten."

Es war, als ob dieſe feſt und ruhig geſprochenen Worte das Weib mit kaltem Waſſer übergöſſen. Sie erſchrak ordentlich vor ſich ſelbſt, daß ſie ſich ſo weit hatte gegen ihren Liebling vergeſſen können.

„Wie Du auch gleich Alles, was ich unbewacht ſage, falſch ausdeuteſt," ſagte ſie einlenkend, und ſetzte hinzu: „Nun, Bethchen, ſei mir wieder gut, und hör' heute den guten Joſeph an."

Schweigend trat Eliſabeth an die Mauerthür und ließ die brummende Urſula allein in der Küche.

Während dies Geſpräch in der Küche geführt wurde, hatte ſich Pankraz zu Frau Dreis geſetzt.

„Dreiſebaſ',“ ſagte er, noch voll von der Freundlichkeit Eliſabeths, „ich ſag's alle Tage, das Kind iſt ein Engel, ſag' ich. Was es einem Gutes thut, iſt in einer Art gethan, als ob es ſich noch extra dafür bedanken müßte, daß man es annimmt. Jetzt kocht's wieder mein armes Süpplein, und ich wette, ſag' ich, daß es zwanzigmal beſſer wird, als hätt' ich's gekocht. Es wird nicht unbelohnt bleiben, ſag' ich, gewiß nicht. Wär's nur einmal gut verſorgt!“

„Warum denn ſo eilen?“ fragte Frau Dreis. „Kommt ſie denn nicht noch früh genug in's Kreuz, wenn ſie mit vier und zwanzig Jahren heirathet? Ich lebe ja noch!“

„Ja, ſag' ich,“ erwiederte Pankraz, „das iſt Alles gut, aber zwei Augen ſind ſchnell zu. Was dann?“

„So lebt der alte Gott in Iſrael noch!“ ſagte Frau Dreis mit feſtem Glauben.

„Wohl, ſag' ich, wohl geredet, Dreiſebaſ', aber der liebe Herrgott will, daß wir auch Etwas thun ſollen.“

„Es iſt dies Jahr aber kein Schaltjahr,“ erwiederte Frau Dreis, „daß die Mädchen freien gehen dürfen, wie man im Sprüchwort ſagt.“

Pankraz fühlte den Spott.

„Nein, höhnt mich nicht, Dreiſebaſ', höhnt mich alten Kerl nicht, ſag' ich; ich mein' es ja ſo gut, wie es nur Jemand meinen kann, und ich wüßte Einen, der käme ſchon zu freien, wenn er wüßte, daß er recht käme.“

Bei dieſen, nach ſeiner Meinung fein beigebrachten Worten blinzte Pankraz pfiffig mit den Augen.

Frau Dreis verſtand ihn. „Conrad iſt ein braver Menſch, aber —“

„Holla, sag' ich," fiel ihr Pankraz in die Rede, „hat Euch die alte Heidenhexe drüben auch den Kopf mit dem Joseph Molina verrückt? Ich bräch' ihr gleich den Hals, sag' ich."

„Pfui doch, Pankraz, wer wird gleich so zornig werden, und solche abscheuliche Drohworte aussprechen!" sagte ernst tadelnd Frau Dreis.

„Ihr könnt das verfluchte Schulmeistern nicht lassen," keifte er fort. „Was habt Ihr gegen den Conrad? Ist er Euch nicht reich genug? Er hat ein Haus, sag' ich, hat Gut und einen Nachen; dabei ist er stark, gesund, und was noch mehr ist, brav, grundbrav, sag' ich, und hat kein gestohlen Geld, wie der Molina, und Ihr wißt's am besten! — Er sitzt nicht im „Stern" und kartet mit den Franzosen, den Pfalzvergiftern."

„Pankraz, Pankraz!" rief Frau Dreis aus, „wohin führt Euch wieder Eure Heftigkeit? Ihr erinnert mich an ein altes Weh; laßt es doch ruhen. Ihr wollt durchaus das Kind vermählen. Laßt sie doch wählen, wenn Zeit und Stunde kommt. Sie soll nicht im Mindesten gezwungen werden."

„Gezwungen? Dreisebas', das fiel mir im Traume nicht ein. Gezwungener Eid ist Gott leid, sag' ich. Wer's thun wollte, ich — bräch' ihm gleich den Hals!"

„Still, still!" sagte Frau Dreis, „Ihr kommt wieder in Euer wildes, sündhaftes Gerede."

„Gut, sag' ich, gut," rief Pankraz, „so will ich still sein, und Ihr habt mich zum letzten Male gesehen!"

Er sprang auf und rannte zur Thüre hinaus. Unglücklicher Weise saß Ursula's schwarzer Kater auf der Thürschwelle. Der eifernde Pankraz trat ihn mit solcher Heftigkeit auf den langen Schweif, daß er erbärmlich aufschrie.

Dieser Ton war das Signal für Ursula, loszubrechen: „Vermaledeiter Bierfiedler, Schnurrant und Lump!" schrie die Zornglühende, die noch in innerer Aufregung war, „was hat Dir

Digitized by Google

das arme Thier gethan?“ Sie ergriff einen ihr zur Hand ſtehenden Beſen, that einen ihrer Siebenmeilenſchritte und verſetzte Pankraz einen nachdrücklichen Hieb über den Kopf, daß der alte Mann gegen die Thüre zurücktaumelte.

Ehe ſich indeſſen Pankraz ſammeln und zur Gegenwehr rüſten konnte, hatte Eliſabeth der langen Urſula den Beſen entwunden, ſie in ihre Stube, die ſie raſch geöffnet, hineingeſchoben und Pankraz darauf in die Küche gezogen.

„Laßt ſie, Pankrazvetter,“ ſagte ſie begütigend. „Es iſt chriſtlicher, zu vergeben, als zu zürnen.“

Aber dieſe Worte machten wenig Eindruck auf den vielfach Gereizten. Der Grimm machte ihn ſtumm. Er nahm ſein Töpfchen und ging, aber die geballte Fauſt, welche er gegen das Zimmer Urſula's ausſtreckte, ſagte mehr als Worte und wies hin auf eine Rache, die nur verſchoben war, nicht aber aufgehoben.

3.

In der Haſelnuß nagt's,
Ein Würmlein ſitzt drein, —
Dem wird's drin zu enge —
Im Freien will's ſein.
Nun beißt ſich's ein Thürlein;
Da muß es heraus.
So iſt's mit dem Leid auch —
Dem das Herz dient zum Haus.

Volkslied.

Allen Drei wollte heute das Mittagsbrod nicht ſchmecken und die Vierte ſah auch in den Teller, als wollte ſie den Boden durchſchauen und aß nichts.

Blicken wir zuerſt in das Stübchen Pankrazius Sulzbacher's. Unangerührt ſtand die Suppe auf dem Tiſchlein. Wie beſeſſen

rannte er in dem Stübchen herum, focht mit den Armen in der Luft und räſonnirte wie ein Rohrſpatz. Zuerſt bekam Urſula ihr Theil, und kein halbes, verkürztes. Pankraz' Zorn war ein verzehrend Feuer. Aller Welt wollte er dann den Hals brechen, was ein Kraftausdruck war, in dem ſich ſein Zorn breit zurechtlegen konnte. Uebrigens lag kein Beiſpiel vor, daß er je einen Hals gebrochen. Sein Zorn war der Art, daß, je heftiger er brannte und brauſte, deſto ſchneller er erloſch. Heute ſchien er nachhaltiger. War es doch Frau Dreis, die ihn erzürnt.

Hab' ich Das um ſie verdient, ſag' ich, verdient? rief er aus. Lieber hab' ich das Kind, als ſie ſelber; drum möcht' ich's verſorgt wiſſen unter dem Schutze eines tüchtigen Mannes, denn die Pfalzvergifter ſchnüffeln umher wie gierige Spürhunde, wo ſie ein hübſches Mädchen auswittern, und denen trau', wer Luſt hat. Ich nicht, ſag' ich, ich nicht! Aber von dem Conrad will ſie nichts wiſſen. Wie kühl hat ſie ihn bei Seite geſchoben.

Sie habe nichts gegen ihn, ſagte ſie. Dank's ihr ein ſpitz Holz, ſag' ich; was will ſie gegen ihn haben? Es ſind Mädchen und Wittwen genug in der Stadt, die die Finger nach ihm leckten. Betrachte nur Einer die hübſche, junge Wittwe Pfaff, ſeine Nachbarin! Er mag ſie nicht, ſag' ich, weil er das „Kind" lieb hat, aus ſeiner Seele Grund.

Faſt glaub' ich, ſagte er ſtehen bleibend, ſie hat den Hochmuth mit in's „Gotteshäuschen" genommen. Da iſt der rechte Ort dafür, ſag' ich, meiner Treu, der rechte Grund und Boden für Hochmuth!

So iſt's aber mit den reichen Leuten. Wenn ſie heruntertpurzeln bis zu unſer Einem, ſo meinen ſie doch, ſie ſeien was Beſſeres. Der Reichthum hat ein zähes Gedächtniß.

Meint ſie, der Joſeph heirathe das „Kind"? Alte Thorheit, Zum Spaß iſt ſie ihm ſchon recht, aber zum Heirathen hat's guten Weg. Wart' ein Bischen, Alte! ſag' ich. Der Molina hat dich ohnehin auf dem Strich. Der hat's noch nicht vergeſſen, daß du

ihn nicht mochteſt, als er jung war, nicht mochteſt, als er Wittwer wurde. Verſchmähte Lieb' hat auch ein zäh Gedächtniß, ich ſeh's an der Heidenhexe droben. Die vergiftet mich noch einmal, ſag' ich. Lieber Gott, ſie iſt doch ſo arm, wie eine Kirchenmaus, und ſollte Gott danken, wenn ſo ein Staatsburſche, wie Conrad, ein behaltener Menſch, ein ſeßhafter, nahrhafter Bürger, um ihr Kind wirbt. Ich darf's ihm gar nicht ſagen, ſonſt vergeht er wie Butter an der Sonne.

Wieder rannte der Alte einige Mal das Zimmer auf und ab, und dann mit dem Ausruf: Ich möcht' Allen den Hals brechen! zum Stübchen hinaus, ohne auch nur ſein Süpplein berührt zu haben.

In Urſula's Stube ſah's nicht beſſer aus. Sie tobte heftig über Eliſabeths ſchnödes Abweiſen ihrer guten Meinung.

Das zu erkennen, was in Eliſabeths Seele wirkte, fehlte ihr das feinere Gefühl. Die rauhe, ſchonungsloſe Art, wie ſie das Heiligſte antaſtete, was des Mädchens Herz erfüllte, mußte ſie nöthigen, ſie zurückzuſtoßen.

Ohnehin fühlte Eliſabeth eine Abneigung gegen die Alte. Ihr feines, religiöſes Gefühl in gleichem Maße, wie ihre ſtreng ſittlichen Grundſätze verwarfen das gottloſe Treiben Urſula's. Wenn ſie es nicht als Betrug erkannte, ſo erkannte ſie es als eine teufliſche Kunſt und ſtimmte in dieſem Punkte weſentlich mit Pankraz überein, obwohl ſie es nicht ausſprach, um nicht den Zorn des Junggeſellen noch mehr zu reizen. Urſula ahnte das wohl, aber dies minderte ihre Liebe zu Eliſabeth nicht, die wirklich eine wahre Affenliebe war. Wenn es ſie auch ſchmerzte, daß das „Kind" ſie ſo zurückſtieß, ſo hob das doch die Liebe nicht auf, die ſo tief im alten Herzen ſaß und die neue Nahrung in dem Mitgefühle fand, welches Eliſabeth für die Katzen hegte, im völligen Widerſpruche gegen ihren Freund Pankrazius Sulzbacher.

Heute war Urſula's Unmuth mächtig. Auch i h r Eſſen blieb

Digitized by

faſt unberührt, und ſie gab ihm auch Worte, wie es in der Regel Perſonen thun, die allein zu leben pflegen.

Meinſt du, ſagte ſie pfiffig lächelnd, ich ſähe dir nicht in die Karten? O, der Joſeph ſitzt dir im Herzen und kommt nicht wieder heraus; aber es iſt der Mädchenſtolz und Pimpelei zugleich — es ſoll's Niemand wiſſen. Pah, als ob's nicht alle Welt wüßte! Ich ſoll Nichts mit beitragen? Ja, lauf' du! Ich thue es doch und ſetze meinen Kopf dran, ich thu's. Daß der alte Gilzer, der Filz, der Wucherer, ſeine Emmerenz dem Joſeph aufhängen will, weiß ich wohl, aber der verrechnet ſich, oder ich hieße nicht Urſula und müßte nicht wiſſen, was zu thun ſei. Könnt' ich nur den Conrad wegbringen! Die junge Pfaffin iſt auch in ihn verliebt. Nun, ich nehm's ihr nicht übel. Er iſt eine Pracht von einem Menſchen, und Gleich und Gleich geſellt ſich gern. Sie iſt eine Schifferswittwe, hat einen Ankernachen und fährt Molina's Wein nach Köln, iſt eine runde, junge, hübſche Frau und eine glatte Wittwe ohne Kinder. Nun iſt Liſe meine gute Freundin, wer weiß? Ich will das Meine thun! Vielleicht ſtell' ich dem Conrad ein Füßchen!

Ein leiſes Klopfen ſtörte ſie. Schnell öffnete ſie die verſchloſſene Thüre und — Emmerenzia Gilzer ſchlüpfte raſch herein, von Urſula mit vielen Knixen begrüßt.

Das erröthende Mädchen ſagte: „Ich komme um die Mittagsſtunde, wo alle Leute zu Hauſe ſind; da wird man am wenigſten bemerkt.“

Urſula betrachtete das Mädchen. Es war eine kleine, runde, volle Geſtalt, von ebenmäßigem Bau und blühender Geſundheit. Ein ſchwarzes Auge glühte von innerem Feuer. Das apfelrunde Geſichtchen lachte von innerer Heiterkeit und die Gluth der Wangen war jetzt durch jene Erregung erhöht, die ebenſowohl ein Kind der Scham war vor dem, was ſie hier wollte, als der Sehnſucht, über Dinge einige Gewißheit zu erhalten, die ihr Herz eben in ungewöhn-

lichem Grade beſchäftigten. Sie war eitel und gefallſüchtig, und das Bedürfniß zu lieben war in ihr recht lebendig.

Aha, dachte Urſula, als ſie ſo mit ihrem Einaug' das Mädchen fixirte, da brennt's im Herzen und die Zwei, die ſie im Auge hat, ringen um die Macht und Herrſchaft in ihr. Sollte Joſeph? — Doch nein! Feuillade muß es ſein.

„Wollt auch gewiß 'mal ſo ein Bischen hinter den Vorhang der Zukunft blicken, Jüngferchen?" ſagte ſie und der zahnloſe Mund verzog ſich zu einer zuckerſüßen Spitze. „Ja, ja," fuhr ſie fort, „wer ſo das Geriſſe hat, wie Ihr, weiß am Ende nicht, wohin er ſich wenden ſoll. Der Offizier, wie heißt er doch? — Aha, der Marquis de la Feuillade läuft ſich die Beine ab, und wie ich höre, der junge Molina weiß auch die Perlen zu finden?"

Emmerenzia lächelte; aber als Urſula Joſephs Namen nannte, wollte ein Seufzer ſich herausdrängen aus der Bruſt, den das Mädchen jedoch unterdrückte.

„Planetchenſtellen und Kartſchlagen?" — fragte Urſula.

„Kartſchlagen!" liſpelte das Mädchen, und ſah ängſtlich nach Thür und Fenſter.

Urſula bemerkte es. „Seid ruhig," ſagte ſie, „ich ſchließe die Thür ab, und die Sonnenſtrahlen geben uns Licht genug, auch wenn der Vorhang vor das Fenſter gezogen iſt."

Schnell räumte ſie ihr Eßgeräthe vom Tiſche weg, ſchob der Jungfrau einen Stuhl hin und holte die Karten, die ſie ſorgfältig miſchte. Man ſah es ihnen an, daß ſie ſtark im Gebrauche waren.

Nach einigemalem Miſchen legte die Alte die Karten in einen Kreis, der ſich, nach ſeinem Mittelpunkt immer engere Kreiſe bildend, ſo viel verengte, daß zuletzt nur Raum für eine Karte blieb.

Emmerenzia's Augen waren mit einer Aufmerkſamkeit der fingerfiren Thätigkeit Urſula's gefolgt, die es über allen Zweifel erhob, daß ſie aus voller Seele an die völlige Untrüglichkeit des Orakels glaubte, das ſie zu befragen gekommen war.

Urſula ſetzte eine in Horn gefaßte Klammbrille auf die ſcharfgebogene Naſe und begann das farbige Rund vor ihr zu muſtern.

„Herzenskindchen," flüſterte ſie, „habt Ihr Raum für Zwei in Eurem Herzen? — Seht nur, da liegt Herzbub und Eckſteinbub, und dazwiſchen Herzaß und drüben Herzdame. Kann's klarer ſein? Ihr müßt Zwei lieben!"

Das Mädchen wurde glühend roth.

„Seht, der Herzbub hat einen Säbel, das iſt der Feuillade, und der liegt rechts. Meiner Treu, Ihr habt ihn lieber als den Joſeph Molina, denn der iſt der Eckſteinbub und liegt links.

Emmerenzia wiſchte ſich mit dem Taſchentüchlein über die Stirne. „Es iſt ein ſchöner Mann," fuhr Urſula fort, „und — er hat ernſte Abſichten, denn ſeht nur, fünf Herzblätter liegen bei ihm; aber bei dem Herzkönig liegt Kreuzaß. Verſteht Ihr das?"

Emmerenzia ſchüttelte den Kopf.

„Nun, das heißt, Euer Vater will's nicht haben."

Emmerenzia nickte leiſe.

„Aber zu dem Joſeph neigt er — ſeht nur ſelbſt."

Auch jetzt nickte das Mädchen bejahend.

„Seh' ich aber recht, ſo zieht Joſeph ſonſtwo hin!"

Emmerenzia riß die Augen weit auf und ſtarrte in die Karten.

„Ihr habt eine Nebenbuhlerin. Sie iſt ſchön, ſehr ſchön, aber arm. Kennt Ihr ſie?"

„Eliſabeth," flüſterte halblaut das Mädchen.

„Welche Eliſabeth?" fragte Urſula, als ob ſie nichts wüßte.

„Nun," ſagte das Mädchen ſtockend, „die drüben!"

„Pah!" rief Urſula aus. „Arm, wie Hiob! Nein, die nimmt er nicht. Er müßte ja keinen Tropfen väterlichen Bluts in ſich haben, wenn er dazu Luſt hätte. Glaub's nicht. Aber laßt ihn laufen! Lieber einen Hecht, als einen Weißfiſch, ſagen die Schiffer. Der Franzoſe iſt ein Marquis. Er bringt Euch, wenn der Krieg

Digitized by Google

zu Ende iſt, an den Hof von Frankreich. Gewiß wäret Ihr ſeine Zierde.“

Emmerenzien ſchmeichelte dieſe plumpe Aeußerung. Sie war eitel und hochmüthig, und von den rieſiggroßen Vorzügen ihrer kleinen Perſon überzeugt. Alles gefiel ihr an ihr ſelbſt; nur die Größe, die Größe! Sie trug zwar halb handhohe, rothe Abſätze an ihren Schuhen, aber das trug doch nur wenig aus. War ſie in Geſellſchaft Anderer, ſo ſuchte ſie durch die Geläufigkeit ihrer Zunge die Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, der ſie ſonſt durch ihre Kleinheit zu entgehen fürchtete. Daß nun die beglaubigte Wahrſagerin ihr ſo Großes verhieß, das bezauberte ſie und ließ für's Erſte den Marquis vor Joſeph den Vorrang erlangen.

Während Emmerenzia noch in ihren ſüßen Träumen ſchwelgte, und ihr beſchränkter Geiſt es verſuchte, ſeine Grenzen zu überfliegen und ſich den Hof Ludwigs des Vierzehnten auszumalen, den der frivole Marquis da la Feuillade ihr mit den glühendſten Farben und üppigſten Bildern vorgemalt, bog Urſula mit ihren langfingerigen Händen die Karten in einen Knäuel zuſammen, den ſie raſch ordnete und ſodann miſchte.

„Schöne Ausſichten, meiner Sir, ſchöne Ausſichten für Euch,“ ſchwatzte ſie; „wozu aber Euer Reichthum Euch vollkommen berechtigt. Nun laßt uns aber den zweiten Kreis legen, zuletzt im Quadrat, denn dreimal darf es geſchehen, weil aller guten Dinge Drei ſind.“

Sie legte die Karten wieder in gleicher Weiſe, und als die letzte Karte, mitten in den Kreis gelegt, Herzdame war, ſchlug Urſula die Hände zuſammen, und ſtand eine Weile ſtumm da, wie es ſchien, von der Macht des Eindrucks überwältigt.

Emmerenzia ſah ihr fragend in das blinzende Einaug'. Als ſie immer nicht ſprach, ſagte ſie bittend und ängſtlich:

„Warum ſchweigt Ihr doch? Es quält mich Euer Schweigen, Redet doch, ich bitte Euch!“

Digitized by Google

„Laßt mich zu mir ſelber kommen," verſetzte Urſula; „denn Etwas der Art iſt mir niemals vorgekommen. Die Herzdame im Mittelpunkt! Ihr ſeid ein Kind des Glückes. Wiederum liegt er Euch nahe; wiederum ſeid Ihr von Königen umgeben."

„Joſeph liegt oben im Kreiſe bei der Schippendame, bei Euerer Nebenbuhlerin, die er — lieber hat als Euch."

Emmerenzia biß ſich in die Lippen. Daß er, auch wenn er ihr Gatte nicht werden ſollte, die Betteldirne, wie ſie die reizende Eliſabeth zu nennen für gut fand, lieben ſollte, mehr als ſie, das regte ihren Neid auf's Neue an. Sie haßte Eliſabeth, weil ſie ſchöner war, als ſie. Jetzt ſollte ſie ihr ein Jünglingsherz entreißen, für das ſie allerdings einige Neigung fühlte, dies war denn doch mehr, als ſie ertragen konnte.

„Halt!" rief Urſula plötzlich, die den ſchlimmen Eindruck verwiſchen wollte, weil ſie fürchtete, die Gabe möchte ſich verringern.

„Halt! Kreuzaß liegt zwiſchen ihm und ihr. Das Kreuz, ihre Armuth, iſt ein Hinderniß ihrer Verbindung."

Emmerenzia athmete freier.

Urſula ſtrich die Karten zuſammen, miſchte ſie wieder und legte ſie nun mit tiefem Ernſte in's Viereck.

„So!" ſprach ſie, als ob ein ſchweres Werk erledigt ſei; „nun wollen wir forſchen!"

„Es iſt verwunderlich," hob ſie nach einem langen Hineinſtarren in die Karten an, „wie ſich das Alles ſo macht. Er hat ſie verlaſſen und liegt zu Eueren Füßen. Aber Euere Nebenbuhlerin zieht ihn mit ſtarken Fäden immer noch zu ſich hin."

„Wie Dem auch ſei, Ihr feiert eine fröhliche Hochzeit, aber mit welchem von Beiden, die um Euch buhlen, vermag ich nicht zu ſagen."

Emmerenzia war ſehr ernſt geworden.

„Legt ſie noch einmal," bat ſie.

Digitized by Google

„Das geht nicht, Herzenskind, das geht nicht; aber verlaßt Euch darauf, ich ſtelle Euch das Planetchen. Das trifft's."

In dieſem Augenblicke klopfte es an ihre Thür.

Emmerenzia fuhr erſchrocken empor; Urſula faßte ſie an der Hand und zog ſie in das Stübchen, dann erſt öffnete ſie die Thür mit großer Vorſicht.

Als Urſula öffnete, trat Frau Pfaff herein. Es war eine Frau von etwa acht und zwanzig Jahren. Ihr Ausſehen war blühend, ihre Geſtalt voll und rund und Jedermann mußte ſie eine hübſche Frau nennen.

„Ei, Gott grüß' Dich, Lieschen," ſagte Urſula. „Wär' ich ein Burſche, Dich müßt' ich freien, Du biſt ſo herzig, daß ich Dich küſſen möchte. Iſt denn der Conrad ſtockblind, daß er deine Reize nicht ſieht?" —

Frau Pfaff ſeufzte. „Habt Ihr mir das Planetchen geſtellt? Das Tränklein hat er getrunken, aber ich merke keinen Erfolg," ſagte ſie faſt traurig.

„Wie haſt Du's ihm denn beigebracht?" fragte Urſula.

„Seine Mauerthüre war auf," verſetzte Lieſe Pfaff, „da ſchlich ich hinab und goß es in ein Bierſüpplein, das er ſich zum Morgenimbiß bereitet."

„Hat er's auch gegeſſen?"

„Freilich; Ihr wißt, mein Seitenfenſterlein geht gerade auf ſeine Stube. Ich ſah ihm zu. Es ſchmeckte ihm gut."

„O ſo ſei ohne Sorgen!" ſagte Urſula. „Bei dem Einen wirkt's ſchnell, bei dem Anderen langſam; aber es wirkt. Das iſt außer Zweifel. Das Planetchen hab' ich Dir auch geſtellt. Beſſer hat's nie eines Menſchen Wünſchen zugeneigt. Du wirſt ſeine Frau; aber Lieschen, Du mußt das Deine thun. Sei ihm freundlich. Zeige Dich ihm recht ergeben. Biet' ihm Deinen Ankernachen zur Fahrt nach Köln an. Kurz, verſäume nichts, was ihn an

Dich ziehen kann. Nun aber geh', Liebe. Ich habe heute noch viel zu thun."

Frau Pfaff nickte freundlich, drückte ein Geldstück vom Werth einiger Albus in ihre Hand und schied leuchtenden Antlitzes.

„Kommt heraus!" sagte Ursula zu Emmerenzia, als sie die Thüre des Kämmerleins öffnete. Es war ihr höchst unlieb, daß eine Fremde in dies geheimnißvolle Gemach getreten war. Doch auch jetzt klopfte es wieder. Emmerenzia prallte zurück und Ursula schloß zum zweiten Male die Kammerthüre.

Diesmal trat die Magd des alten Molina, des Saalschultheißen, herein.

„Was bringst Du, Annemarie?" fragte freundlich die Prophetin.

„Ach," sagte das Mädchen, „nicht viel. Mein alter Herr möchte Euch gerne sprechen, und ich hab' da auf der Hand eine abscheuliche Warze, die sollt Ihr mir vertreiben. Mein Schatz guckt immer darauf. Sie gefällt ihm nicht!"

„Gleich, gleich!" rief Ursula geschäftig; griff nach des Mädchens Hand, bestrich die Warze und flüsterte jedesmal etwas halblaut dazu. Darauf sagte sie: „Geh' heim, mein Kind. Grüße deinen Herrn und sag' ihm, ich käme. In acht Tagen bist Du die Warze los. Verlass' Dich unbedingt drauf. Kannst's deinem Schatze sagen."

„Was kostet's denn?" fragte das Mädchen.

„Nichts, Kind, nichts; aber wenn Du einer alten armen Jungfer ein paar Weißpfennige schenken willst, so verdienst Du Dir einen Stuhl im Himmel. Siehst Du, man darf Sympathie nicht für Geld anwenden, aber Etwas geschenkt darf ich schon nehmen."

Das Mädchen gab, was sie gefordert und ging. Jetzt öffnete Emmerenzia hastig die Thür.

„Ursula," sagte sie, „mir ist's klar geworden. Mit dem Franzosen, fürcht' ich, ist's nichts. Ich will das Sichere für das Un-

gewiſſe nehmen. Wirke, daß Joſeph mein Mann wird. Jetzt gehſt Du zum Alten. Da darfſt Du nur ein Wörtlein reden, ſo iſt's von Erfolg.“ Sie drückte Urſula ein großes Geldſtück in die Hand und war blitzſchnell verſchwunden.

„Wie doch das Zweifelhafte lockt!“ ſagte die Kartenprophetin. „Wart' ein Bischen, Emmerenz, wart' ein Bischen! Ich denke, Du gibſt mir noch manchen Florenzer Gulden, ehe Du Frau Molina biſt! Was nur der alte Sünder wollen mag?“ ſagte ſie, und eine teufliſche Freude blitzte aus dem unheimlichen Einauge.

Sie ordnete ihre Kleidung und ging.

Drüben im freundlichen Stübchen der Frau Dreis war es auch ſo ſtille hergegangen, daß man den Holzwurm im Getäfel arbeiten hören konnte. Mutter und Kind hatten Schweres auf dem Herzen. Das einfache Mahl hatte nicht gemundet und es mochte weder Mutter noch Kind fragen: Warum ſchmeckt Dir's nicht?

Endlich räumte das liebliche Mädchen ab, ſetzte ſich an das Kleid, welches ihre kunſtgeübte Hand für eine reiche Bürgersfrau arbeitete. Die Mutter ſaß im alten damaſtenen Lehnſtuhl und drehte den feinen Faden an ihrer Kunkel.

Nach einiger Zeit hob ſie an: „Kind, ich glaube, daß es an der Zeit iſt, mit Dir von Dingen zu reden, die ich Dir bis jetzt verſchwieg. Du haſt heute früh mit Joſeph Molina geredet, und ich ſehe, daß Ihr noch nicht von einander laſſet, wie wenig es auch möglich iſt, daß Ihr je das Ziel der Wünſche erreicht, das der unerfahrenen Jugend ſo nahe, dem Auge des Alters ſo unendlich ferne liegt. Die Kluft aber, die Dich von ihm trennt, kennſt Du nicht. Es iſt nicht allein deine Armuth und ſein Reichthum, deine Niedrigkeit und ſein hoher Stand, nicht allein die Rückſicht, daß Du zu einer Liebelei zu gut und innerlich zu edel biſt, es iſt etwas Anderes. Sei aufmerkſam, mein Kind, Du ſollſt zum erſten Mal in das leidenvolle Leben deiner armen Mutter blicken. Möge es Dir ein Spiegel ſein, deiner eigenen Erfahrung unbekannt bleiben!“

Digitized by Google

Elisabeth war die Nadel entsunken. Sie hatte anfänglich ihr erröthendes Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Jetzt war es zum Schooße herabgesunken und ruhte in ihren Händen auf den Knieen, die ein kleiner Schemel ihm näher brachte. Ihr leises Schluchzen verrieth der Mutter die Bewegung ihrer Seele, aber sie that, als sähe, als höre sie das nicht und fuhr fort:

„Als ich so alt war, wie Du jetzt," fuhr Frau Dreis fort, „starb der alte Saalschultheiß Rima, und der Kurfürst von Köln setzte einen anderen ein. Es war ein junger Mann, schön, gefällig, von gewinnender Sitte und Art, der Sohn eines jener reichen Italiener, die seit vielen Jahrhunderten am Rheine den Handel in ihrer Hand hatten, und die man „Gewertschen" oder Lombarden hieß. Mit Einem Wort: Es war der Mann, der noch heute das Amt bekleidet, der Molina.

„Mädchen sind Mädchen, Elisabeth, damals, wie heute. Wir sprachen von Nichts, als von dem schönen, reichen Saalschultheißen Molina, und bedauerten nichts mehr, als daß er katholisch sei. Mein Herz blieb dabei am ruhigsten; denn ich war deinem Vater gut und dein Großvater war ihm geneigt, zumal er ein Gerber war und dein Großvater keinen Sohn hatte, der das Geschäft forttreiben konnte. Ich war sein einziges Kind und mir zu Liebe war er zu keiner zweiten Ehe geschritten, obwohl ich erst drei Jahre damals alt und er ein junger Mann war. Hunderte hätten nicht gehandelt wie er.

„Mir wär's im Traume nicht eingefallen, daß der junge Molina sein Auge auf mich werfen könne; aber es geschah, und je weniger ich es beachtete und zu beachten Lust hatte, desto heftiger wuchs seine Leidenschaft. Wo ich war, da war er auch. Ueberall und über alle Maßen zeichnete er mich aus, sprach, tanzte nur mit mir, hatte nur Augen für mich. Die Mädchen nannten mich im Scherze, durch den der Neid hindurchblickte, „Frau Saalschultheißin."

Digitized by Google

„Soll ich es aber in Wahrheit gestehen, der Mensch war mir unaussprechlich zuwider. Es war Alles an ihm so heftig, so leidenschaftlich, daß es mir unheimlich wurde, wenn er sich mir nahete.

„Deinen guten Vater scheuchte die Bewerbung des Mannes, der Alles in der Stadt vermochte, zurück. Ich las das Leid in seinen Zügen. Einen bessern Menschen, ein treueres Gemüth, als ihn, gibt's nicht mehr auf Erden.

„Was mich aber noch mehr gegen den Lombarden einnahm, das war sein lauerndes, tückisches, feindseliges, mit Einem Worte sein echt wälsches Wesen. Er hatte für Jeden ein freundliches Gesicht, aber im Herzen stand's anders, und wer ihn beleidigte, der hatte einen ewigen Feind an ihm. Deinen Vater, obwohl ein ehrbarer Bürgerssohn, behandelte er wie einen Knecht, wenn er ihm irgendwo nahe kam.

„Glaubst Du wohl, daß dein Großvater die Bewerbungen des Saalschultheißen gerne sah? Daß er eine Heirath zwischen ihm und mir wünschte, obwohl er als echter Reformirter es sonst nicht billigen konnte, wenn Mann und Frau nicht Eines Glaubens waren und er den Katholiken abgeneigt war, weil er ihren Druck unter der Macht Spinola's reichlich erduldet hatte?

„Meine Art, mich gegen Molina zu gehaben, war kalt, höflich und nichts weiter. Dennoch warb er bei dem Vater, und ich — erklärte, daß Niemand, als Georg Dreis mein Gatte werden würde. Was früher deinen Großvater glücklich würde gemacht haben, das schmerzte ihn jetzt tief; allein er war zu gut, mich zu zwingen. So erhielt Molina einen Korb und Georg Dreis wurde mein glücklicher Gatte.

„Die Leute konnten mich nicht begreifen. Ich begriff wohl, was ich that. Das glänzende Glück ist selten das rechte, dauernde. Sie sagten: Du hast das Glück von dir gestoßen! Ich sagte: Ich habe es gewonnen, und es war so.

Digitized by Google

„Aber Molina war außer ſich. Das hatte er nicht vermuthet. Er war ſeines Zieles zu gewiß; daher traf ihn das Mißlingen wie ein Donnerſchlag.

„Er verreiſte einige Zeit in ſeine Vaterſtadt, Köln, und kam mit einer jungen Frau wieder. Sie war eine gute Seele, wie man hörte; aber kränklich und ſchwächlich. Im Wochenbett mit ihrem erſten Sohne ſtarb ſie. Molina hielt Haus mit Urſula, und die Welt redete Arges von ihm und ihr. Gegen uns war er ſehr freundlich. Manchmal aber begegnete ich einem Blick, aus dem ein Teufel ſprach. Dein guter Vater glaubte mir nicht, wenn ich ihn vor Molina's Freundlichkeit warnte. Ich wußte beſſer, wie es ſtand, als er es wußte.

„Dein Großvater hatte das Zeitliche geſegnet. Wir waren reich, meine Eliſabeth. Die ſchönſte Gerberei des „Holzmarktes" war unſer, die jetzt der alte Lang beſitzt. In unſerem Getüche und Schreinwerk ſteckte ein Reichthum alleine ſchon.

„Da kamen die Franzoſen. Ach, Kind, das war eine Zeit, die ich nie vergeſſe. Du warſt noch nicht auf der Welt. Jedermann barg ſeine Habe, ſein Getüche, ſein Silber, ſein Geld. Wir hatten in unſerem Hauſe kein heimliches Gemach; aber im „Saale" waren Räume genug zum Verbergen. Molina nahm Anderer Gut auf, uns ſchlug er's rund ab, das Unſere zu verbergen. Er war ein Wucherer geworden, trieb Handel mit dem „Feuerwein der Thäler" und ſein Reichthum wuchs, weil dieſer Wein berühmt, beliebt und ſehr geſucht war.

„Die Franzoſen nahmen die Stadt ein. Alles wurde geplündert, nur „der Saal" nicht, weil er kölniſch war. Ach, mein theures Kind, alles fertige Leder ſchleppten ſie uns fort, weil Molina uns angeſchwärzt hatte; Alles, was mitzunehmen war, raubten ſie.

„Ich mußte flüchtig werden, und fand in der Mühle zu Rauheim eine Zufluchtſtätte. Deinen armen Vater ſchleppten ſie in den „Saal" und folterten ihn, daß er ſage, wo ſein Geld,

Digitized by Google

Gold und Silber liege, und Molina gab die entſetzlichen Geräthe der Folterkammer dazu her. In der Höllenqual der Schmerzen ſagte er ihnen die Lebergrube, in der es lag, ſagte ihnen, wo unſer Getüche lag, um nur das Leben zu retten. Alles wurde geraubt, Alles.

„Als ich wieder kam, fand ich ein leeres Haus. Was ſie nicht rauben konnten, war zertrümmert, und was das Schrecklichſte war, deinen Vater fand ich mit entzündeten Gliedern, lahm am ganzen Leibe durch die entſetzlichen Folterqualen. Noch vier Wochen litt er alle Schmerzen, die zu denken ſind — dann ſtarb er und — am Tage ſeines Begräbniſſes wurdeſt Du geboren.

„Was ſollte ich thun? An ein Fortführen oder beſſer an ein Wiederanfangen des Geſchäftes war nicht mehr zu denken. Ich verkaufte es um ein Spottgeld und kaufte ein Häuschen, das hinter dem „Saale“ ſteht, wo das Schlupfgäßchen nach dem Markte führt. Es zehrte den Reſt Deſſen auf, was ich erlöſt, nachdem ich mir wieder ein Bett angeſchafft und die unentbehrlichſte Leinwand und Kleidung.

„Denke Dir meine Lage! Nur Du, Du allein hielteſt mich am Leben. In deinem Lächeln vergaß ich meinen Jammer, für Dich zu leben, war ja mein heiligſter Beruf. Noch eine Rettung hatte ich. Dein Vater hatte Molina tauſend Florenzer Gulden geliehen; aber in ſeiner Treuherzigkeit und Argloſigkeit ohne Pfand, ohne Verſchreibung. Damit konnte ich bei treuem Fleiße weithin meine Tage friſten.

„Ehe ich jedoch es forderte, ereignete ſich etwas, woran ich nie gedacht hätte. Molina ſuchte mich auf; tröſtete mich; verſprach mir ſeinen Beiſtand. Ach, wie blutete mein Herz, als ich den vor mir ſah mit heuchleriſcher Theilnahme, der an deines Vaters Tod ſchuld war. Auf dem Todesbett hatte er mir's ja erſt geſagt, mit welcher teufliſchen Freude er an der Marterbank geſtanden und zu den Franzoſen geſagt hatte: „Schraubt feſter! Noch feſter! Er muß

bekennen! Und ſtirbt er, ſo iſt's ja nur ein Ketzer!" Er hatte mir's geſtanden, daß er triumphirend ihm zugerufen: „Ha, nun iſt meine Rache geſättigt, daß Du mir das Weib genommen, an dem meine Seele hing. Du ſtirbſt und ſie iſt elend!" —

Eliſabeth ſchauderte zuſammen und wurde bleich wie eine Leiche. Ihre Thränen rieſelten noch, aber ſie fühlte es nicht. Ihre Hände waren ineinander gepreßt, daß alles Blut zurückwich. Ihr ſtarrer Blick ruhte auf den Lippen der Mutter, die ſo Gräßliches ausgeſprochen.

„Nach einigen Tagen," fuhr die Mutter fort, „kam er wieder und — denke Dir das Entſetzliche! Er warb um meine Hand! —

„Was ich damals geredet, Kind, ich weiß es nicht, aber es müſſen Worte geweſen ſein wie Dolchſtöße; Worte, wie die Donner des Himmels; Worte, wie der Richterſpruch des jüngſten Tages — denn er wankte todtenbleich hinweg, vernichtet, zerſchmettert, und ich, o ich habe mich ſtark gefühlt, mein ſchweres Loos zu tragen, ſtark in dem Herrn und in der Macht ſeiner Stärke.

„Aber ſeiner Verworfenheit Boden habe ich doch noch nicht gekannt. Als ich ihm nach einiger Zeit unſer Darlehen fordern ließ, da hat er's abgeleugnet, und als ich ihn vor den „Thälerrath" laden ließ — da hat er's abgeſchworen!" —

Eliſabeth ſtieß einen Schrei aus, der herzzerſchneidend war. Nur ſo konnte ihre Seele leichter werden, nur ſo wich der Krampf, der ihr die Luft entzog.

Die Mutter ſprang auf und eilte ihr zu Hilfe. Sie wehrte ſie ab.

„Laßt, laßt," ſagte ſie; „es iſt vorüber. Fahrt fort, Mutter! Endet! Heute muß ich Alles hören. Wozu es erſparen auf ein andermal?"

Nicht ohne tiefes Weh betrachtete die Mutter ihr ſchönes Kind. Ihr Anblick war ſo rührend, ſo ergreifend. In dieſen Zügen las man ein verlorenes Lebensglück. Die Mutter mußte ſich ſammeln,

Digitized by Google

und erſt nach einer Weile, die ſie in faſt lautem Weinen zugebracht, konnte ſie das Wort wieder nehmen.

„Hätt' ich damals das Häuschen verkaufen können, wie gerne wäre ich aus der Nähe des Mannes gewichen, der mein Glück mit teufliſchem Herzen zertreten hatte. Ich blieb wohnen; aber ich wäre allein in dem Häuschen vor Furcht vor dem Schrecklichen geſtorben. Pankraz war bis zu dieſem Zeitpunkt in ſeinen Dienſten geweſen. Er wußte um das Darlehen, und als Molina geſchworen, er habe es zurückbezahlt, da ſagte er zu ihm: „Herr, heute habt Ihr Euere Seele dem Teufel verſchworen, ich bleibe nicht mehr bei Euch!“

„Ich nahm damals den noch nicht ſehr alten, aber kränklichen Mann in mein Haus auf. Er hat getreulich mir beigeſtanden; er hat Dich auf ſeinen Armen getragen, daß ich arbeiten konnte, und da der kleine Joſeph den alten Diener auch lieb hatte, wuchſet ihr ſo mit einander auf.

„Was kann das arme, mutterloſe Kind für des Vaters Verbrechen und Schuld? ſagte er. Ich dachte eben ſo — aber ich dachte nicht daran, daß daraus neuer Jammer hervorgehen ſollte.“

Eliſabeth preßte ihre Hand gegen das Herz, als wolle ſie es vor dem Zerſpringen wahren.

„Ihr wuchſet auf mit einander und — Eliſabeth, laß es mich ausſprechen, denn ich war ja heute Zeuge deiner Unterredung mit ihm, ohne daß Du es ahnteſt, ihr liebt euch. Obgleich Du heute thateſt, wie ein ehrbares Mädchen thun muß, ſo ſprach ſich doch in jedem deiner Worte die Liebe zu ihm aus.“

„Kannſt Du die Kluft überſchreiten, die zwiſchen Dir und dem Sohne des Mörders deines Vaters gähnt? Kannſt Du je vergeſſen, was Du heute hörteſt?“

„Zwar er iſt ſchuldlos — aber er iſt ſein Sohn!“ —

Eliſabeth ſprang auf und fiel vor der Mutter auf die Kniee,

Digitized by Google

barg ihr Angesicht in ihrem Schooß und weinte, weinte lange in dieser Stellung.

Die Mutter faltete ihre Hände über ihrem Haupt und betete laut und innig: „O, Herr, mach' es ihr leicht! O, Herr, hilf und segne sie!" — Und auch ihre Thränen rannen auf des Kindes theures Haupt herab.

Nach langer Zeit richtete sich Elisabeth auf. Ihr Antlitz war bleich; aber ihre Züge sprachen innere Ruhe aus und die Entschiedenheit eines gewonnenen Entschlusses.

„Nun bin ich allein dein!" sagte sie, der Mutter Mund küssend. „Es ist vorüber! Dank Dir, gute Mutter, daß Du den Vorhang wegzogst vor dem entsetzlichen Bilde. Du hast mich gerettet vom Verderben!"

„Und wirst Du mit ihm reden heute Abend?" fragte die Mutter mit bebender Stimme.

„Ja," sagte Elisabeth, „ja, ich muß;" und die Mutter sagte: „So thue es in Gottes heiligem Namen, aber schone sein Gefühl, es ist sein Vater."

Elisabeth drückte schweigend ihre Hand und ging in das Kämmerlein.

4.

Wenn Wasser wird Feuer,
Und Feuer wird Eis —
Dann höret der Haß auf,
Der glühet so heiß.
Volkslied.

Der „Saal" war ein eigenthümliches, uraltes Gebäude. Einst, als die „Thäler" noch kölnisch waren (und „Thäler" nannte man von uralten Zeiten bis heute die Orte Bacharach, Steeg, Ober-

Digitized by Google

diebach, Mamubach und die dazu gehörenden Weiler, Höfe und Mühlen, oder mit anderen Worten, die Zubehöre der Burgen Stahleck, Fürſtenberg und Stahlberg), erbaute es ein Erzbiſchof, deſſen Namen jedoch keine Urkunde überliefert hat. Es war das Lehenhofgebäude, die Vehme oder das Gerichtshaus, das Rathhaus, darin der „Vierthälerrath" tagte, das Landgefängniß (daher „Kummerhof" genannt), das Zehntgebäude, der Sitz des Saalſchultheißen. In ſeinem Erdgeſchoſſe waren mächtige Bogenhallen. Hier war das Kaufhaus, wo die berühmten „Weingabelungen" gehalten wurden. Mächtige Verließe und Keller bildeten ſeinen Unterbau. Breite Steintreppen führten zum zweiten und dritten Geſchoſſe. Weite Säle befanden ſich dort zu den bereits angegebenen Zwecken. Im dritten Geſchoſſe waren die Wohnungsräume des Saalſchultheißen.

Das Gebäude bildete ein großes Viereck aus ſtarken Mauern. Gegen die Straße war in früherer Zeit ein weiter Balcon, wo der Stab gebrochen wurde, wenn Saalſchultheiß und Rath den Blutbann gehegt. Oben gingen die Mauern in Zinnen aus, hinter welchen das Schieferdach ſich erhob, das man jedoch von unten nicht ſehen konnte.

Nachdem das Gebiet der vier Thäler als Kölniſches Lehen an die Pfalzgrafen übergegangen war, blieb der Saal kölniſch, und, die Herrenrechte zu üben, wohnte allzeit der Saalſchultheiß darin, wenn auch die Zeit Vieles geändert hatte. Erſt im Jahr 1810 fiel das ſtolze Gebäude unter der Vandalenfauſt der Franzoſen und der Platz iſt frei geblieben.

Es war Mittags etwa zwei Uhr, als mit gewaltigen Schritten Urſula Kreuzhöfer die Fleiſchgaſſe herauf kam. Sie trug ein Körbchen an ihrem linken Arm und war außergewöhnlich gut gekleidet. Ihr Geſicht war ernſt, und das unſtäte Auge ſah in jeden Winkel. Sie ſchritt quer über die Gaſſe und verſchwand in dem Bogenthore des Saales.

„Habt Ihr die alte Kreuzſpinne in den Saal gehen ſehen?"

fragten ſich die Leute am Markte. „Was mag die drin wollen? Iſt ſie doch ſeit fünfzehn Jahren mit ihrem lieben Herrn verfallen?“

„Alte Liebe roſtet nicht!“ ſagte eine Obſtverkäuferin.

„Nicht doch,“ ſagte eine Wäſcherin, „der alte Spitzbube da droben wird ſich die Karte ſchlagen laſſen, ob er noch Hoffnung hat, der Gemahl der armen Frau Dreis zu werden, die er ſo lange verfolgt hat, bis ſie im „Gotteshäuschen“ Frieden fand.“

„Ah was,“ ſagte ein Weinſchröter, der auch dabei ſtand, „er wird ſich das „Planetchen“ ſtellen laſſen, wann er ſterben muß, damit er die Leute noch wacker quälen kann, ehedenn er ein ſchöner Engel im Himmel wird.“

„Alles falſch!“ ſagte ein verdorbener Schneider, „er will bloß herausfinden, wo ſein Joſephchen ſeine alten Goldgulden gegen Scheidemünze umſetzt. Der Narr, ich könnt's ihm beſſer ſagen, als die alte Here!“

„Ihr ſtreicht Alle im Nebel,“ fiel ein Schiffer mit blaurother Naſe ein, „die alte Here geht zum Joſephchen. Ihr wißt ja, daß ſie kuppeln kann und im „Gotteshäuschen“ ſitzt ein Goldhähnchen, das er fangen möchte. Die verſteht's!“

„Laßt mir das Mädchen ungehechelt!“ rief in dieſem Augenblicke die Stentorſtimme des alten Pankraz. „Iſt's nicht genug, daß ſie die alte Elſter da droben arm gemacht hat, ſoll er ſie auch noch in der Leute Mund bringen, durch ſeinen luſtigen Buben?“

„Der Pankraz hat Recht,“ fielen plötzlich Alle ein, „ſie iſt ein keuſches, frommes Kind!“

Der Schiffer ging beſchämt weg.

„Meiner Treu,“ ſagte die Obſtverkäuferin, „dem Joſeph nehm' ich's nicht übel, wenn ſie ihm gefällt, denn etwas Schöneres hat die ganze, arme Pfalz nicht; aber ihr nähm's Jeder übel, wenn ſie mit ihm anbände, denn er iſt ein Bruder Liederlich, der's zum Aerger der Bürgerſchaft mit den „Pfalzvergiftern“ hält, die Gott verdamme!“

Digitized by Google

„Ja wohl," ſagten Alle, die im Knäuel ſtanden, und Pankrazius Sulzbacher ging ruhiger von dannen, als er geweſen war, da Urſula im Saale verſchwand. Mochten ſie da droben ausbecken, was ſie wollten, an ſein liebes „Kind" ſollten ſie ihm nicht kommen, und der alten Kupplerin wollte er ja ſchon auf die langen Finger ſehen und zur rechter Zeit ein Füßchen ſtellen.

Derweile war Urſula die breiten Stiegen bis zur wohlbekannten Thüre hinaufgeſchritten. In ihr wallte es mächtig. Die Erinnerungen früherer Tage wurden wach, wo ſie hier allein geherrſcht, und die ſchnöde Art ihrer Entfernung aus dieſem Regimente kam wieder lebendig in ihr Andenken. Es war keine freundliche Stimmung, in der ſie, ohne anzuklopfen, die Klinke niederdrückte und eintrat.

Es war ein ſehr geräumiges, hohes Gemach, deſſen ſchwere Thür Urſula raſch öffnete.

An den Wänden hingen alte Tapeten herab. Sie waren von Leder, und ehemals war, vermittelſt Einpreſſens, allerlei goldenes Laubwerk mit Vögeln darauf zu ſehen geweſen, welche Verzierungen aber Alter, Staub, Oeldampf und Feuchtigkeit der Wände längſt bis zur völligen Unkenntlichkeit vertilgt hatten. Hin und wieder hing ein Gemälde, in deſſem dunkelm Grunde man zechende, flämiſche Bauern, geſchlachtete Vögel und Thiere des Waldes, Blumen und Früchte oder auch wohl eine Darſtellung aus der heidniſchen Götterlehre erkennen mochte, deren Ueppigkeit nicht eben ſehr zu Gunſten des ſittlichen Gefühles des Mannes ſprach, deſſen Wände ſie zierten.

Ein Kamin von feiner Steinmetzarbeit, welche die Belagerung Troja's darſtellte und wobei in ſeltſamer Laune oder völliger Zeitverwechslung der Steinmetze Troja mit Falconets und Feldſchlangen von rieſiger Größe beſchießen ließ, nahm die hintere Wand faſt ganz ein. Hohe Lehnſtühle, mit gepreßtem Leder überzogen, wie die Tapeten der Wände, ſtanden wohlgeordnet umher. Ein venetianiſcher Spiegel hing an dem Pfeiler zwiſchen zwei großen, mit Malereien verzierten Fenſtern. Ein ungeheurer, eiförmiger Tiſch befand ſich

Digitized by Google

in Mitten des Gemachs. Im Kamine loderte, trotz der Wärme draußen, ein großes Feuer, und vor demſelben ſaß in einem mächtigen Polſterſeſſel, beide dick mit Lammpelz umwickelte Füße auf einem ebenfalls gepolſterten Schemel ruhen laſſend, der alte Saalſchultheiß Molina.

Es war eine Geſtalt von mittlerer Größe, feiſt und wohlgenährt. Der Kopf war kahl und glich faſt einem Kapuzinerkopfe mit der Tonsura Petri. Die Wangen waren zwar etwas bleich, das Auge aber glänzte noch immer in unheimlichem Feuer und fuhr unſtät umher. Die ganze Geſtalt drückte etwas Aufgedunſenes, aber dabei Entnervtes aus, und nur das rubinenartige Leuchten der ſcharf vortretenden Naſe ließ der Vermuthung Raum, als habe beim Becher der Alte ſeine etwaigen Kaſteiungen nicht begonnen. Sah man indeß auf die Beine, ſo legte das heftige Zipperlein auch nicht gerade den rühmlichſten Beweis für den Gebrauch des Lebens ab.

Als der Alte Urſula erblickte, nahm ſein Geſicht einen ſo zweideutigen Ausdruck an, daß es eben recht ſchwer geweſen wäre, zu enthüllen, ob Freude oder Unmuth den Vorrang habe, und, wenn Zwei das Entgegengeſetzte vertheidigt hätten, ſo hätten am Ende Beide Gründe für ihre Behauptung finden mögen, inſofern ihnen ein Blick in die Winkel dieſes Herzens geſtattet geweſen wäre. Das kleine, ſchwarze Auge blitzte die lange Geſtalt an, deren letzte Reſte von früherem leiblichen Anſehen die fünfzehn Jahre vertilgt hatten, die ſie außer dem Hauſe zugebracht, das ſie nun wieder einmal betrat, berufen von Dem, der ſie damals nicht auf die glimpflichſte Weiſe daraus entfernt.

In ihrem Auge glühte dunkles Feuer höchſt unheimlich. An ihrem Geiſte ging jene Zeit vorüber, wo ihre Alleinherrſchaft hier geendet, nachdem ſie dieſelbe bis zum Aeußerſten getrieben hatte, wo ſie dann, wie Alles, in ihr Gegentheil umſchlug.

Sie ſtand aufgerichtet da und blickte mit dem vollen Ausdruck eines Haſſes, der ſich des Augenblicks der Befriedigung freut, den

Mann an, der jetzt, unfähig sich zu bewegen, ein Bild des Jammers, vor ihr saß. Ihr Mund zuckte vor innerm Drange, der Seelenstimmung vollen Ausdruck im bittern Worte zu gönnen; aber sie schwieg, der Anrede gewärtig.

Der Alte hatte sich endlich gesammelt und hob an:

„Ursula, ich habe Dich rufen lassen, weil ich Deiner bedarf."

„Ganz recht, ganz recht," fiel sie ihm in die Rede, „sonst hätt' ich lange gut im „Gotteshäuschen" gesessen; aber es muß doch weit mit Euch gekommen sein, daß Ihr — meiner bedürft? Meiner — Ihr wißt wohl, warum ich das nachdrücklich sage."

„Warum nicht, Ursula?" sagte, sich bemeisternd, der Alte. „Du bist so erfahren in sympathetischen Mitteln, als Du weltklug bist."

„Viel Ehre!" rief sie aus. „Hätt' nicht gedacht, das von Euch zu hören."

Der Alte überhörte den höhnischen Ton dieser Worte und fuhr fort: „Der Herr Gilzer hat mir gesagt, Du habest dem alten Pastor von Lorch das Zipperlein mit einem Geheimmittel von Grund aus vertrieben, und" — er stockte. „Doch" — fuhr er nach eine Pause fort, „laß uns dies zuerst abthun!" Man sah, er wollte noch eines zweiten Punktes gedenken.

„Nein, nein," rief Ursula, „ich will auch das Zweite wissen, was Ihr noch zurückhaltet!"

„Laß uns dies abthun!" sagte er. „Ach, wie das sticht, zwickt, brennt und quält! Hilf mir, Ursula, ich bitte Dich, und will's königlich lohnen; hilf mir nur von dieser Qual!"

„Ei, was Ihr sagt?" fuhr sie auf. „Königlich lohnen? O, ich weiß, was das bei Euch sagen will, denn Ihr seid in Geiz und Verrath eine Judasseele. Habt Ihr denn nicht gehört, daß Sympathie nicht bezahlt werden darf? Wie dem aber sei, der fette Gilzer hat Euch belogen, ich weiß kein Mittel gegen das Zipperlein, denn das ist die Zuchtruthe für alle Sünder, wie Ihr einer seid. Je mehr es zwickt, desto besser, denn nun werden Euch die Augen

Digitized by Google

aufgehen, und ich glaube, Ihr habt das Zipperlein eben ſo gut im Gewiſſen, als in den Füßen. Ihr habt Euch verrechnet, ſchlauer Fuchs. Zappeltet Ihr drüben am pfälziſchen Galgen im Niederthal und ich könnte mit einem Schnitte den Strick abſchneiden — glaubt Ihr, daß ich es thäte? Habt Ihr vergeſſen, wie Ihr mich hinausſtießet aus Eurem Hauſe, wie ein altes Geräthe, was man nicht mehr verwenden kann? — Nein, wenn Ihr von mir Barmherzigkeit erwartet, ſo irrt Ihr!"

„Weib, Du biſt ein Satan!" ſchrie der wutherfüllte Alte, in dem noch italieniſches Blut kochte.

„Für Euch, ja!" ſagte kalt Urſula, „und das macht mir Freude."

„Ach, Urſelchen," rief er, ſich herabſtimmend, aus, „hab' Erbarmen mit mir!"

„Urſelchen! Urſelchen!" höhnte die Alte; „bin zu lang für die Abkürzung und ſie iſt zu kurz für mich. Der Speck reicht nicht aus, die Maus zu fangen. Hat nicht der arme Dreis in der Folterkammer auch ſo zu Euch gefleht? Habt Ihr ihn erhört? Nein, „beſſer zugedreht!" rieft Ihr den wälſchen Henkersknechten zu. Wißt Ihr's noch? Ich hab's gehört mit meinen Ohren! Wollt Ihr's leugnen?"

„Weib," ſchrie der Alte, „was geht das Dich an?" —

Er zitterte wie ein Espenlaub im Winde.

„Nun, nun," ſagte Urſula mit entſetzlichem Lachen, „ich denke mir, die Erinnerung an ſolche Schandthat müßte unvertilgbar ſein und Euch noch ganz anders zwicken, als das Zipperlein in den Beinen. Weiß kein Mittel dafür. Der Gilzer hat Euch belogen. Wollt Ihr ſonſt noch etwas?"

Der Alte bebte vor dem Weibe, das alle ſeine Thaten kannte. Er gewann kaum den Muth, das auszuſprechen, was ihn mehr quälte, als das Zipperlein, die nagende Sorge um Joſephs Verhältniß zu Eliſabeth. Endlich ſammelte er ſich.

Digitized by Google

„Urſula," ſagte er bittend, „vergiß doch, was hinter uns liegt. Ich habe gefehlt, Du aber auch, ſonſt wäreſt Du noch hier im Hauſe."

„Da irrt Ihr," fiel ihm Urſula in die Rede. „Der Hauptfehler liegt an der Zeit, die mich alt werden ließ. Ja, ja, da liegt's. Ihr verſteht mich ſchon. Das Bärbelchen war jung —"

„Urſula," rief der Alte, „weißt Du nicht, daß Deine Herrſchſucht unerträglich war?"

„Gewiß weiß ich das," höhnte ſie; „drum wurde Bärbelchen Herrſcherin!"

Molina war außer ſich. Er fand keine Handhabe, wo er die Alte faſſen konnte. Er begann zu zweifeln, ob er zu ſeinem zweiten Punkte käme.

„Urſula," hob er endlich wieder an, „man ſagt mir, Du litteſt Noth. Kann ich helfen?"

„Man hat Euch belogen," entgegnete Urſula mit innerem Triumph. „Ich habe nie beſſer gelebt, als jetzt, wo die reichen Mädchen, wie Emmerenzia Gilzer, fürs Kartenſchlagen mich reichlich lohnen, weil ihnen die Franzoſen gefallen."

„Ach," fiel ihr der Alte ins Wort, „da nennſt Du einen mir werthen Namen. Sie wird doch nicht?" —

„Ei warum denn nicht?" fragte Urſula. „Meint Ihr, die ſauberen franzöſiſchen Offiziere ſollten den Mädchen nicht gefallen? Die hat auch keinen Kieſel, wo Andere das Herz haben!"

„Sie ſoll ja die Braut meines Sohnes werden!" platzte der Alte heraus.

Urſula lächelte, daß es dem Alten eiskalt über den Rücken lief.

„So," ſagte ſie gedehnt. „Habt Ihr Euch da nicht verrechnet?"

Der Alte ſagte: „Das iſt Alles geordnet zwiſchen Gilzer und mir."

„Da habt Ihr aber noch Jemand vergeſſen!" verſetzte Urſula.

„Wen denn?"

„Mich! mich! Herr Molina," rief ſie mit gellender Stimme.

„Mich habt Ihr vergeſſen; und ich will's nicht. Verſteht Ihr mich? Ich habe geſchworen, daß die Sünde, die Ihr an Frau Dreis und ihrem Engelskinde begingt, dadurch gut gemacht werden ſoll, daß Euer Sohn Joſeph ſie heirathet, ſie, das arme Kind aus dem „Gotteshäuschen", und er will's auch. Was habt Ihr dagegen? Ha! ha! ha! Springt bis herauf, wo die Wolken des Himmels gehen, trotz Euerm Zipperlein, und ſie wird doch ſein Weib. Ihr ſolltet mir's danken, daß ich Eure Sünden gut mache!"

„Danke Dir's der —" rief Molina.

„Halt! halt!" ſagte Urſula, „ruft Eueren Bundesgenoſſen nicht. Er könnte kommen vor ſeiner Zeit."

Der Alte fuhr entſetzt empor, ſank aber unter Schmerzgeheul wieder in den Lehnſtuhl zurück.

„Urſula," flehte er, „ich will Dir Geld geben, ſo viel Du willſt, kupple nicht den Joſeph an das Bettelmädchen!"

„Wer hat des achtbarſten Bürgers Kind, das Kind eines Rathsbürgermeiſters, in das „Gotteshäuschen" getrieben und es zum Bettelmädchen, zur Waiſe gemacht? — O, das ſind ja ſchöne Geſchichten! Erſt den Vater morden helfen; dann das Geld abſchwören! Meiner Treu! Und dann es „Bettelmädchen" ſchimpfen! Euch wär's eine Ehre, wenn ſie Joſephs Frau wäre, und die Hölle in Eurem Gewiſſen würde vielleicht um Vieles milder."

„Urſula," ſtöhnte er, „ſei menſchlich!"

„Wart Ihr's gegen Dreis?" fragte ſie. „Wart Ihr's gegen mich, als Ihr mich hinausſtießet, die Genoſſin Eurer Sünden? Wart Ihr's, als ich darbte in der erſten Zeit, bis ich mir meinen Erwerb geſichert? Wart Ihr's, als ich mich nach Eurem Kinde ſehnte, an dem mein Herz hing, und Ihr verbotet's ihm, zu mir zu gehen? — Nein; er heirathet Eliſabeth, ſo war ich Urſula heiße, und des Kindes Anblick muß Euch alle Tage an Euere Verbrechen mahnen."

„O Du Teufel!" rief Molina, „fort mit Dir!" Er ſchäumte

vor Grimm, aber er mußte ſich verzehren in ſchmählicher Wuth. Er ſuchte nach einem Werkzeug, um es nach ihr zu ſchleudern, aber er fand keins.

„Bemüht Euch nicht," höhnte ſie. „Es iſt kein italieniſcher Dolch zur Hand."

„Morgen laſſe ich Dich in das tiefſte Verließ des Kummerhofes ſtecken!" rief er, „wo Du verderben ſollſt vor Hunger!"

Sie lachte laut auf. „Wo ſollte Euch der Muth herkommen?" fragte ſie höhnend. „Ich würde ja dem Rath Eueren Sündentopf aufdecken. Ich werde ihn in den Keller führen — wo — wo — vielleicht — noch Reſte ſind, die Euch verderben müſſen!"

Molina hielt beide Hände vor die Ohren, daß er nicht höre, was ſie ſagte.

„Warum wollt Ihr nicht hören, Herr Saalſchultheiß?" fragte ſie, näher tretend. „Gebt Euer Jawort zu Joſephs Heirath mit Eliſabeth oder ich rede! — Gebt Ihr mit Zinſen das geſtohlene Geld oder ich ſage auf dem Markt Alles, was ich weiß. Und wenn ich hängen muß am Kurpfälzer Galgen, ſo hab' ich doch die Freude, daß Ihr bei mir hängen werdet. Es iſt doch eine hübſche Sache um Geſellſchaft!"

Der alte Mann war in ſich zuſammengeſunken. Sein Auge ſah ſtarr und glaſig vor ſich hin. Sein Haar war emporgeſträubt, die Arme hingen machtlos herab.

Urſula rüttelte ihn, aber er ſchien gefühllos.

Da packte ſie ſelbſt eine hölliſche Angſt. Es war ihr, als ſähe ſie hölliſche Geiſter vor ſich, als hörte ſie das ſchreckliche Gahren der verroſteten Kellerthüre, das Pfeifen der trockenen Foltergeräthe. — Von unſichtbarer Macht gepeitſcht, floh ſie aus dem Hauſe, deſſen Räume Zeugen von Entſetzlichem waren, was ſie blos angedeutet. Sie floh die Stiege hinab, und erſt, als ſie aus dem hochgewölbten Thore der Hallen des Untergeſchoſſes trat, nahm ſie wieder ihre ganze Kraft zuſammen. Ihr Geſicht war ruhig. Um ihren Mund

ſpielte ein zufriedenes Lächeln, und Niemand hätte ahnen mögen, welcher Sturm unter dieſer glatten Oberfläche tobte, und wie es in dem Herzen ausſah, das trotz der genommenen Rache bebte bei der Erinnerung eigner Schuld.

5.

Wie iſt's ſo ſtill im Häuslein hier,
So einſam und ſo leer;
Denn Niemand theilt die Freud' mit mir,
Kommt freundlich zu mir her.
Und die ich lieb', die liebt mich nicht —
Wie? wird das Aug' mir trüb?
Laß ab, laß ab! das Herz ſchier bricht,
Es bricht in treuer Lieb' —!

Rheiniſches Volkslied.

Der Abend ſank herab auf die Fluth des Rheines, mild und freundlich, faſt wie ein Frühlingsabend. Ueber Lorch ſtieg der Vollmond herauf, aber nicht golden und klar, ſondern blutig roth, denn der Herbſtnebel ſchwebte ſchon über dem breiten Rheinthal. Es war ein Anblick, wie er am Rheine zwar nicht ſelten, aber dennoch ſtets das empfängliche Gemüth ſpannend ergreift. Ein eigenthümliches Licht lag auf den vom Abendwinde ſanft gekräuſelten Wogen, die röthlich ſchimmerten; ein eben ſo wunderſames Licht lag auf den Bergen, auf der Stadt.

Jetzt hoben die mächtigen Glocken von St. Werner und der Hauptkirche über den Strom her, getragen von ſeinen Wellen, wunderbar zu klingen an. Morgen war Sonntag.

Alles war ſonſt ſo ſtille. Nur ein Kahn glitt leiſe über die Wellen. Ein Jüngling ſaß darin und ſtrich ſanft mit dem Handruder durch die rothſchimmernde Fluth.

Digitized by Google

Jetzt, als das herrliche Geläute erſchallte, legte er das Ruder auf ſeinen Schooß, faltete ſeine Hände und betete leiſe, aber innig. Er ſaß lange ſtille da. Die Fluth trieb den Kahn gegen „die Inſel". Das ſtärkere Rauſchen weckte ihn. Zwei gewaltige Ruderſchläge — und der Kahn hatte den Punkt wieder erreicht, von dem ihn die Fluth hinabgetrieben.

Der Jüngling blickte in das ſchäumende Element am „Altarſteine" zurück und ſagte: Was wär's denn geweſen? — Um mich trauerte Niemand.

Und dennoch, als wäre dies Wort eine Lüge, ruderte er nun ſtärker, und bald legte er den Kahn am Ufer feſt.

Das Netz war voll Fiſche. Er öffnete ſeinen Fiſchkorb, that ſie hinein, ſchloß ab und trat, nachdem der Kahn an den ſchweren Stein mit eiſernem Ring angeſchloſſen war, an's Ufer.

Noch einmal ſah er über die Fluth. Die Nebelſchichte hatte ſich tiefer geſenkt, der Mond ſtrahlte ſilberhell und auf den Wellen zitterte ſein Schimmer wie Tauſende mattflimmernder Sterne.

Wohin denn jetzt? fragte er ſich. In's leere Haus? — Nein! Was ſoll ich in dem leeren Stübchen mich alleine härmen? O, Eliſabeth! ſeufzte er leiſe, könnt' ich bei Dir ein Stündchen koſen, wie ſelig könnte ich einſchlummern. So aber. — Ich will in den „Stern" gehen und ein Glas Bier trinken.

Er ſchritt den Rheindamm entlang und bog zum „Fleiſchthörchen" ein, nicht ohne einen Blick hinauf zu ſenden, wo ſein ſtilles Lieben ſeinen Angelpunkt hatte. Dort flimmerte ein Lämpchen durch's Fenſter. Sie ſaß gewiß noch und nadelte an einem Kleide, was morgen eine Reiche ſchmücken ſollte — und ſie ging im beſcheidenen, armen Kleidchen daher, ſie, die eine Krone tragen könnte!

Das und derlei dachte der Jüngling, als er ſich an die Mauer des Hauſes lehnte, welches den Winkel der „Fleiſch-" und „Untergaſſe" bildete, dem Sternwirthshauſe gegenüber. Dunkler Schatten lag dort, wo er lehnte.

In diesem Augenblicke rannte Jemand vom „Gotteshäuschen" her die Mauertreppe neben dem „Fleischpförtchen", herab mit einer seltsamen Hast. An Conrad vorüber wollte Joseph Molina, — denn Conrad erkannte ihn sogleich — die „Fleischgasse" hinauf eilen, aber zwei Franzosen kamen herab die Straße und fingen ihn auf. Es waren der Marquis de la Feuillade und Montbrisard, sein Freund.

„Wohin so rasch?" fragten sie den Genossen ihrer Spiel- und Trinkgelage.

Was Joseph antwortete, verstand Conrad nicht; aber die Beiden zogen ihn mit sich, und bald waren sie im gewölbten Thore des „Sterns" verschwunden.

Conrad stand wie gefesselt. Sein Herz schlug fast hörbar. Seine Glieder bebten und die Fäuste ballten sich krampfhaft.

Wo kam er her? fragte er sich endlich, ruhiger geworden. O, sie hatte gewiß ein Kosestündchen mit ihm, dem Unwürdigen, der sie doch verräth — und dich, dich, der du sie so innig liebst, dich verschmäht sie!

Ein unaussprechlich bitteres Gefühl erfüllte ihn, und es wurde ihm so weh' um's Herz, daß er wünschte, er hätte seinen Kahn zerschellen lassen drüben am „Altarsteine".

So stand er noch da, als abermals eine Gestalt denselben Weg über die Mauer kam. Der Gang war leise und schleichend. Man sah es der Gestalt an, daß sie nicht wollte gesehen sein.

Bei der Erscheinung dieser Gestalt wurde Conrad aus seinen düsteren Gedanken und Gefühlen geweckt. Der Mond war durch eine Wolke verschleiert worden; man konnte die Umrisse nicht genau unterscheiden, und so scharf auch des Jünglings Auge war, so mußte er sich doch anstrengen, um bei dem Näherkommen des Schleichers seinen Vetter Pankraz zu erkennen.

Pankraz, dessen vom Alter getrübtes Auge so wenig die im tiefen Schatten lehnende Gestalt Conrads gesehen, als die schärferen

Digitized by Google

Augen der Franzosen und ihres Genossen, fuhr in jähem Schrecken auf, als ihn eine kräftige Hand aus dem Dunkel am Arme faßte.

Der Ton der wohlbekannten Stimme in dem gepreßten „Woher?“ ließ ihn jedoch schnell das Erschrecken vergessen.

„Von der Mauer,“ sagte er flüsternd. „Ich habe Wache gestanden, denn Joseph und das „Kind“ hatten eine Zusammenkunft.“

„Also doch!“ stieß Conrad hervor und ließ mit einem Stoße des Alten Arm fahren.

„Nun, wirf mich um!“ zankte Pankraz; „wirf mich um, als Lohn für die Sorge für Dich!“

„Was hilft mich Alles?“ stieß Conrad hervor, und der Ton, mit dem er die Worte sprach, gab Zeugniß, wie das Aufgebenmüssen seiner schönsten Hoffnungen sein treues Herz zerriß.

„Sei gescheidt, Conrädchen,“ sagte Pankraz, „jetzt hast Du am wenigsten Ursache, so verzweifelt Alles aufzugeben? Soll ich Dir sagen, was ich gehört?“

„Ich mag's nicht wissen! Gute Nacht!“ — sagte Conrad und wollte rasch um die Ecke biegen.

„Narr, Du,“ rief Pankraz, und hielt ihn fest am Wamms. „Hör' doch erst, wie's steht.“

Conrad gehorchte fast willenlos, und Pankraz erzählte: „Heute hat ihre Mutter ihr Alles gesagt, was längst alle Welt weiß, nur ihr von der Mutter verschwiegen worden war, weil sie den stillen Frieden ihrer Seele durch so schreckliche Kunde nicht erschüttern wollte. Elisabeth hat in den bodenlosen Abgrund geschaut, der sie auf ewig von Joseph trennt. Schon heute früh hatte er sie um eine Unterredung angefleht. Sie wollte ihn nicht sprechen, denn sie kennt sein lieberliches Treiben mit den Franzosen. Nun aber drängte es sie, mit ihm zu reden, und sie hat es gethan. O, Conrad, das „Kind“ ist ein Engel. Sie hat geredet wie ein Pfarrer. Mir ist's durch die Seele gegangen, wie ein zweischneidig

Digitized by Google

Schwert. Und nachdem ſie ihm geſagt, daß er von ihr ablaſſen ſollte, daß ſie ihn nicht lieben dürfe, daß Vater- und Mutterfluch auf ihrer Liebe ruhen würde, hielt ſie ihm eine Predigt, Conrad, ſie hätte ein ſteinern Herz weich gemacht."

Allmälig war bei Pankraz' Rede die Eisrinde geſchmolzen, die der Schmerz um des Jünglings Herz gelegt. Ruhiger hörte er die Erzählung an. Immer mehr Theilnahme zog ſeine Seele zu den Worten des Redenden, und nach und nach hob mit der Hoffnung die Begierde, mehr zu erfahren, bei ihm an.

„Was that er?" fragte er mit zitternder Stimme.

„Was er that, Conrad? Er wollte reden, wollte Einwürfe machen, aber das Mädchen ließ ihn nicht. Sie mußte ihr Herz erleichtern. Und doch wie weich und ſanft hat ſie ihm das Härteſte geſagt, ſeines Vaters Schandthat an dem ihrigen, an ihrer Mutter! Er ſchwieg zuletzt ganz, und mir ſchien's, als weine er. Mit einem Male rief er aus: „Es iſt Lüge, hölliſche Lüge, erſonnen, uns zu trennen!" Aber da erhob ſie ihre Stimme, daß es mir durch Mark und Bein drang, und ſagte: „Es iſt ſchreckliche Wahrheit!" Er wollte ſie in ſeine Arme ziehen, aber ſie ſtieß ihn ſanft zurück und ſagte: „Berühre mich nicht, wir ſind für ewig geſchieden!" Darauf verſchwand ſie. Er ſtand noch lange im Mauerfenſter, als müſſe er ſich erſt Alles zurecht legen, daß er es begreifen könne. Dann rief er aus: „Ich will ihn ſelbſt fragen! Er muß mir Rede ſtehen, und wenn auch das letzte Band, das kindlicher Liebe und Achtung, zerreißen muß!" Und nun rannte er davon. Er iſt heim zum alten Sünder, und Gott erbarme ſich über den Auftritt zwiſchen Vater und Kind, der jetzt Statt haben mag."

Ein tiefer Seufzer löſte ſich aus Conrads Bruſt. Es war ihm, als würde ein Berg von ſeiner Seele gehoben.

„Wenn Du ſchon lange hier ſtehſt," ſprach Pankraz, „ſo mußt Du ihn vorbeieilen geſehen haben."

„Ja, ja," ſagte darauf Conrad. „Er kam aber nicht weit,

Digitized by Google

denn ſeine Spießgeſellen, die beiden liederlichen Pfalzvergifter, haben ihn hier abgefangen, und nun ſitzt er im „Stern“ und knöchelt oder landsknechtet mit ihnen.“

„Großer Gott!“ ſeufzte Pankraz, und faltete die Hände. „Er war ein gutes Kind, aber ſeit er in Heidelberg ſtudirte, iſt er auf Wege gerathen, die nur zum Verderben führen können, und hat ſich auf die flache Seite gelegt. Wer das ſo ſchnell vergeſſen kann, was ihm das „Kind“ ſagte, an dem iſt Hopfen und Malz verloren!“

Beide ſtanden eine Weile in tiefes Nachdenken verſunken. „Gute Nacht!“ ſagte abermals Conrad. Er wollte heim, denn es war ihm jetzt ein Bedürfniß, allein zu ſein und ſeinen Gedanken nachzuhängen; abermals faßte ihn Pankraz am Arm.

„Eile nicht ſo,“ ſprach Pankraz bittend. „Ich habe Dir noch Eins zu ſagen, was mir ſchwer auf der Seele liegt. Heute Nachmittag trug Eliſabeth zu der Bürgermeiſterin ein Kleid, das ſie ihr gemacht. Du weißt, ich folge dem „Kinde“ überall, wie ſein Schatten! Da kam ihr der Franzoſe, der Feuillade entgegen, und ſein Habichtblick erkannte ſchnell den Reiz des Mädchens. Mochte ſie das Tuch, das ihr ſchönes Geſichtchen verhüllte, tiefer herabziehen — es war zu ſpät. Er ſtand wie ein Bezauberter da, als ſie leicht über die Steine der Gaſſe hinwegſchwebte. Du kennſt ja ihren Gang, ſo leicht, daß man ihn kaum hört! Unglückſeliger Weiſe begegnete ihm der Trunkenbold, „der Sternwirth,“ dem er ein guter Kunde iſt, und die Zwei wälſchten nun miteinander. Ich verſtand kein Wort, aber ich hörte von dem Sternwirth des „Kindes“ Namen nennen, und ſah, wie er wieder mit ihm die Fleiſchgaſſe hinabging und ihm das „Gotteshäuschen“ wies, wo ſie wohnt. Begreifſt Du, daß ihr Gefahr droht? Iſt Dir klar, daß wir wachen müſſen, und daß vier Augen kaum hinreichen werden, den ſchlauen Wüſtling zu beobachten und ihre Thüre zu bewachen?“

Conrad erſchrak. Kaum wich eine Sorge von ſeiner gequälten

Digitized by Google

Seele, so legte die andere sich schon wieder eben so schwer darauf und umstrickte sein Herz, wie der Polype seine Beute. Er drückte des treuen Alten Hand und sagte fest: „Mir stehen mehr Augen und Arme zu Dienst, als Ihr wißt. Gute Nacht!"

Der Alte wandte sich seinem Häuschen zu, dessen knarrende Thüre sich bald hinter ihm schloß, aber Conrad trat in den „Stern" und setzte sich in die Ecke des Ofens.

Das Zimmer, wo er Platz nahm, umschloß nur noch einen Gast außer ihm. Es war ein alter Kürschner, der viel in der Welt sich umgesehen, aber außer seiner Kunst wenig mehr in die Vaterstadt gebracht, als einen unbesiegbaren Durst. Er schlief sanft, als Conrad eintrat, und selbst das laute Parliren in dem hellerleuchteten kleinen Nebengemache, wo Joseph und seine Spießgesellen saßen und würfelten, konnte ihn nicht wecken; als aber Conrad sich an ihm vorüber wand, um die ziemlich finstere Ecke zu gewinnen, stieß er mit einem Metallknopfe seines Wammses an des Kürschners Glas. Dieser Ton weckte den Schläfer auf der Stelle, und mit instinctartiger Hast griff er nach dem Glase, von dem er glauben mochte, er habe es selbst mit dem Arme berührt, und es drohe sein goldnes Naß auf den Tisch zu ergießen, während er ein besseres Plätzchen für diese edle Thräne wußte, die er am Boden übrig gelassen.

Mit wunderbarer Sicherheit ergriff er das Glas und sog den Rest mit einem unaussprechlichen Tone schmalzenden Behagens ein, blickte aber wehmüthig auf des Glases nun trockenen Boden.

Jetzt sah er seinen neuen Nachbar.

„Ei, sieh' da, Schiffer Aichspater," sagte er freundlich, „ein seltener Gast hier, ein seltener Vogel, in der That. Und so spät noch?"

„Nicht so selten, und nicht so spät, wie Ihr meint, Meister gel," sagte Conrad. „Möcht' auch 'mal ein Schöpplein Diebacher

Feuerwein trinken, den der Sternwirth überaus gut aus dem Keller des alten Eberhard in Diebach erstanden hat."

„Feuerwein?" dehnte mit großen Augen der Kürschner, „das ist ein Tropfen, der ist nur für vornehmer Leute Kehlen. Ich trinke mein Schöpplein aus der „Wolfshöhle" gegen Steg zu; Ihr wißt ja. Er ist auch nicht zu verachten."

„Gewiß nicht," versetzte Conrad, „aber ich hab' heut' einen rechten Fischzug Petri gethan, bin wacker naß geworden und möchte darum von innen heraus einheizen, damit's nichts schadet. Wollt Ihr mein Gast sein? Ihr wißt, ich bin ein Liebhaber von Geschichten aus fremder Herren Länder, und die habt Ihr reichlich erlebt und gesehen."

„Hm! Warum das nicht?" schmunzelte der durstige Bruder. „So laßt 'mal eins kommen, und wir wollen dann sehen, was Euch gefällt."

Vogels schwimmende Säuferaugen blitzten noch einmal auf, als der Wirth das Schöpplein des seltenen Weines vor sie hinstellte und maschinenmäßig sein: Wohl bekomm's! sagte. Dieser Feuerwein war ein Produkt der Kunst in den Vier Thälern, besonders in den Dörfern Manubach und Oberdiebach. Der süße Most wurde in Fässer gefüllt, und diese in eigene, enge, niedere, völlig feuerfeste Gewölbe gelegt und dann bis zu einem gewissen Grad in dem Fasse gekocht. Das ganze Verfahren war nur im Besitze weniger Winzer, die mit dem „Feuerweine" sehr gute Gewinne erzielten. Begreiflicherweise war er eben so stark und süß, als theuer, und mochte darum nur selten den Schoppenstechern zu Theil werden, während er als Handelsgut weit in die Ferne ging. Mit seliger Lust schlürfte Vogel das edle Getränk und wollte eben eine Erzählung anheben, als Conrad plötzlich ihm in's Ohr raunte: „Was parliren die da drinnen doch? Ihr seid in Frankreich gewesen; versteht Ihr ihre Sprache?"

„Ob ich sie verstehe?" gegenredete Vogel. „Das mein' ich!

Digitized by Google

War drei Jahre in Paris und ſollte die ſchnatternde Sprache nicht verſtehen? Iſt's Euch drum zu thun, ſo will ich Euch Wort für Wort verdollmetſchen!"

Ehe indeß Conrad eine Sylbe zu antworten vermochte, wurde die Stubenthüre heftig aufgeriſſen. Molina's Magd ſtürzte glühend und faſt athemlos herein.

„Iſt unſer junger Herr hier?" fragte ſie mit Haſt.

„Der ſitzt da drinnen bei ſeinen lieben Genoſſen!" ſagte mit grimmigem Ausdrucke der alte Kürſchner Vogel, und das Mädchen ſtürzte in die Thüre.

„Junger Herr," rief ſie aus, „ſeit länger denn einer Stunde ſuche ich Euch in der ganzen Stadt. Eilt, eilt, Eueren Vater hat der Schlag gerührt. Er iſt gelähmt und ſprachlos. Jeſus, Maria, Joſeph! Was für ein Jammer und Elend iſt das. Kommt, kommt ſchnell!"

Betäubt von der Schreckenskunde, ſaß Joſeph einen Augenblick, dann ſprang er über den Tiſch und eilte hinweg, ohne ſein Geld einzuſtecken, deſſen ſich die Franzoſen ohne Weiteres bemeiſterten. Von dem Vorgange begriffen ſie Nichts, bis der Wirth ihnen die Sachlage erläuterte. Ein bemitleidendes Kopfwiegen war der Tribut der Theilnahme. Im nächſten Augenblicke verlangten ſie eine neue Flaſche Feuerwein, und begannen nun ein Geſpräch, deſſen Inhalt Conrads Theilnahme ſchneller von dem harten Geſchick Joſeph Molina's ablenkte, als er unter anderen Umſtänden ſein gutes Herz würde geſtattet haben.

Vogel verdollmetſchte eifrig und treu, und Conrad vernahm, daß Feuillade ſeinem Freunde Montbriſard erzählte, wie ihm heute das reizendſte Geſchöpf begegnet ſei, das er je erblickt. Mit dem Feuer einer unreinen Phantaſie, aber mit einer Glut ſchilderte er Eliſabeths bezauberndes Weſen, daß man es jedem Wort anmerkte, wie tief der Eindruck ſei, den das Mädchen auf ihn gemacht haben müſſe.

O, wie gerne hätte jetzt Conrad in seinem Grimme gethan, was Pankraz als bloße hyperbolische Redeweise im Munde führte, wenn er zornig war, nämlich dem Franzosen den Hals gebrochen, der durch seine lüsterne Schilderung das Mädchen entweihte, das wie eine Heilige in Conrads Seele herrschte; aber er mußte sich zusammen nehmen; denn es ahnete ihm, da der Wein die Zungen zu lösen begann, er werde mehr hören, was ihm zu erfahren so wichtig war.

In höchst frivoler Weise verlief das Gespräch der beiden Soldaten, die in dem Räuberleben in der Pfalz den letzten Rest bessern Gefühls verloren hatten, welches ihnen das Leben am Hof ihres allerchristlichen Königs übrig gelassen. Alles drehte sich um das schöne Mädchen, das zu sehen Montbrisard vor Begierde brannte.

Immer vertraulicher wurden die Helden. Feuillade rühmte sich der Fortschritte, die er in Emmerenziens Gunst mache, unterließ es aber nicht, ein reiches Maß von Hohn und Spott über ihre Person auszugießen. Endlich kam man auf die Versuche, die schöne Jungfrau im „Gotteshäuschen" näher kennen zu lernen.

Nicht ohne Erstaunen vernahm Conrad, wie genau die Franzosen mit den Eigenschaften Ursula's bekannt waren, und wie sie auf ihren Beistand rechneten; sollte aber Alles mißglücken, so blieb ja das Aeußerste, doch Sicherste, — Gewalt, womit man sie ihrer Mutter zu entführen beschloß.

Dies war das Ende der Unterredung. Mit kochendem Blute saß Conrad an seiner Stelle, als die edlen Helden der Pfalz vorüber wankten. Klugheit gebot ihm, an sich zu halten; aber Pläne auf Pläne durchkreuzten seinen Kopf, als er die leere Untergasse hinschritt und endlich sein stilles, friedliches Häuschen erreichte, ohne zu bemerken, daß drüben die junge Wittwe Wache hielt, und den

Digitized by Google

Kopf darüber schüttelte, daß auch dieses Muster von Ordnung und Eingezogenheit die Grenzen zu überschreiten begönne, die sie so strenge bisher von ihm beobachtet wußte.

6.

„Wälsches Blut — ein siedend Feuer;
Wälsches Herz — ein Ungeheuer;
Wälsche Lieb' ist Thränensaat —
Heil! wer sich davor gehütet hat!"
Altes Landsknechtsprüchlein.

Um die große und schöne Kirche zieht sich links vom Chore der Markt, der sich bis zum Saale ansehnlich erweitert. Alte, hochgiebelige Häuser begrenzten ihn gegen den Münzbach hinauf, der, weiter oben überwölbt und mit Wohnungen bedeckt, erst hinter dem Saale wieder frei wurde. Zwischen dem dritten Hause von der Marktecke aufwärts zog sich ein schmales Winkelgäßchen durch, das hinter dem Saale her wieder zu der Obergasse führte, wie der verlängerte Markt hier hieß, und mündete der Fleischgasse gegenüber, rechts; links führte ein schmaler Durchgang zu einem Steg über den Münzbach und mündete in die am Berge sich hinziehende Rosengasse, welche oben, wo der Bach überwölbt war, sich mit dem Ende des Marktes verband, und unten vor der „Münze" in einen freien Platz auslief, den ein breiter Bogen mit dem Thore des Bereiches verband, welcher dem Hospitale zum Heiligen Geiste gehörte, und ein für sich abgeschlossenes, jenseits aber mit der Fleischgasse wieder verbundenes Ganze ausmachte.

Es war etwa neun Uhr des Morgens. Der Himmel war tiefblau. Kein Wölkchen schwamm im reinen Aether. Die Strahlen der Sonne hatten schon früh Alles wahrhaft sommerlich erwärmt.

Digitized by Google

Um zehn Uhr sollten die Mönche, welche die Franzosen überall begleiteten, die Messe in der Kirche feiern, in welche sie mit gewaffneter Hand waren eingeführt worden.

Drinnen im Gotteshause erklang jetzt der mächtige Choral: „Verzage nicht, du Häuflein klein" ꝛc. Darauf sprach der Geistliche den Segen über die Gemeinde, die Portale öffneten sich und, wie es alte Ordnung war, traten züchtig Frauen und Mädchen zuerst heraus. Scheue Blicke überflogen den Markt, und die erbleichenden Gesichter verriethen die Seelenangst, welche die Meisten ergriff bei dem Anblicke, der sich ihnen darbot.

Auf dem Markte standen truppweise Franzosen aller Grade, die sich hier gesammelt, um frivolen Spott mit den Frauen und Jungfrauen zu treiben, auch wohl die Beleidigungen des bessern Gefühles noch weiter zu treiben, je nachdem Rohheit und Uebermuth es ihnen eingab. Viele blieben zitternd auf der hohen Treppe stehen; Andere eilten, so schnell sie ihre Füße trugen, einem nahen Hause zu. Die Verwirrung war grenzenlos. Angstgeschrei und Hohngelächter mischten sich im schauerlichsten Grade.

Jetzt drängten die Männer und Jünglinge sich hervor, und bald kam es auf dem Markte zu einem Handgemenge zwischen Vätern, Gatten und Brüdern der beleidigten Frauen und den Franzosen, was einen immer ernstern Charakter annahm. Der Friede des Sabbats, der Segen der gottesdienstlichen Andacht war dahin! Säbel blinkten im Sonnenlicht und Schiffermesser zischten, und hier und dort wälzten sich schwer getroffene Männer in ihrem Blute. Jetzt heulte die Sturmglocke. Die Bürgerschaft eilte herbei, bewaffnet, wie es Eile und Zorn gestatteten. Die Frauen flohen und Männer standen den Männern gegenüber.

Ehe sich diese Auftritte auf dem Markte steigerten, trat mit den meisten Frauen Elisabeth aus dem Portale der Kirche.

Ein Blick ließ sie errathen, was sie dort unten erwarte, und schnell entschlossen, suchte sie die jenseitige Häuserreihe und jenes

Digitized by Google

Gäßchen zu gewinnen, deſſen bereits gedacht worden iſt; allein dorthin hatte ſich eine ſolche Zahl Rettung ſuchender Frauen und Mädchen gedrängt, daß an ein raſches Durchkommen nicht zu denken war.

Einem flüchtigen Blicke wies ſich der obere Theil des Marktes als leer, wo man, um eine ſcharfe Ecke biegend, in die Roſengaſſe gelangte. Nicht eine Minute ſäumend, flog Eliſabeth dorthin, wo ſie den rohen Späſſen der Unholde entgehen zu können glaubte.

Ohne daß es jedoch das angſtvoll bebende Mädchen ahnen konnte, bereitete ein Mißgeſchick ihr dort, was ſie hier floh; denn nachdem ſie an dem Fenſter von Emmerenzia Gilzer vorübergeſchritten und mit ihr geliebäugelt hatten, ſchleuderten die zwei Freunde, der Marquis de la Feuillade und der Hauptmann Montbriſard, die Roſengaſſe herauf und ſtanden eben jenſeit dieſer, auf der Ueberwölbung des Münzbaches, als Eliſabeth daher flog.

Höher glühten die Wangen des engelſchönen Geſichtchens, raſcher hob ſich die angſtgequälte Bruſt. Kaum berührte der kleine Fuß das Pflaſter der Straße. Wer ſie ſo ſah, mußte aufmerkſam werden; denn die nette, ſchwarze Sonntagstracht hob die ganze ſchlanke Geſtalt in der ſchönſten Rundung der jugendlichen Formen hervor. Das ſchwarze Sammthäubchen umſchloß das unausſprechlich liebliche Oval des Geſichtes. Die weißen kleinen Hände preßten das Geſangbuch gegen die hochſchlagende Bruſt.

„Heiliger Dionys!“ rief Montbriſard aus, als er das Mädchen ſah, „Feuillade, ſieh' 'mal dieſe holde Griſette!“

Raſch fuhr dieſer herum, und als nun auch er ſie ſah, ſtieß er die Worte hervor: „Das iſt ſie, von der ich Dir geſtern ſagte!“

„Ich muß ſie küſſen!“ rief Montbriſard, und in demſelben Augenblicke ſchon reichten ſich Beide die Hände, ſtreckten die beiden freien Arme aus und traten ſo der Eilenden entgegen.

Jetzt erſt ſah Eliſabeth, was ihr drohte. Einen Moment ſchien

alles Leben aus ihr gewichen, aber im nächſten kehrte mit der wachſenden Angſt auch ihre Entſchloſſenheit zurück.

Sie ſah, daß zwiſchen Montbriſard's Hand und der hohen, überdachten Treppe des Judenhauſes, vor dem ſich dieſe Scene entwickelte, ein freier Raum war.

Wie die Gemſe, wenn der Schütze ihr naht, in Todesangſt, aber dennoch mit ſicherm Blicke den Raum meſſend, über den Abgrund wegſetzt, ſo erſpähte das geängſtete Mädchen, daß der nahe Abweiſeſtein, der die Treppe des Judenhauſes vor den Rädern der Wagen ſchützte, ihr einen ſichern Auftritt und einen mächtigen Schwung zum entrinnenden Sprunge ſicherte, und ohne einen Augenblick zu zaudern, trat ihr leichter Fuß darauf, und, ehe Montbriſard ſeinen Arm nach ihr ausſtrecken konnte, war ſie ſchon an der Ecke der Roſengaſſe und flog dahin wie der Pfeil, den der Schütze mit aller Muskelkraft des Armes von der Sehne geſchnellt hat.

„Ventre Saint Christ!" ſchrie der Getäuſchte, „die kann fliegen; aber ſie ſoll ſehen, daß ich ohne einen Kuß von ihrer ſüßen Lippe heute nicht raſten werde."

Beide eilten ihr blitzſchnell nach.

Aus dem Portale der Kirche hatten ſich die Männer gedrängt, um ihre Lieben zu ſchützen. Mit jedem Sonntage waren die Beleidigungen weiblichen Gefühles roher und maßloſer geworden. Das Blut kochte in den Adern, und länger ertrugen ſie's nicht.

Auch Conrad war hervorgedrungen. Sein Auge ſuchte Eliſabeth, aber fand ſie nicht. Da faßte ihn eine Hand und ein Finger deutete nach dem Orte, wo eben jetzt die Franzoſen das Mädchen ängſteten. „Dort! ſiehſt Du's!" rief die Stentorſtimme des alten Pankraz ihm in's Ohr. Sein Blick folgte dem Fingerzeig, und mit drei Sprüngen war er die hohe Treppe drunten und davon in der bezeichneten Richtung.

Das athemlos fliehende Mädchen ſah ſich überall nach einem Helfer um. Alles war ſtill, nur Emmerenzia ſtand hohnlächelnd an ihrem hohen Fenſter und ſah der Hetze des Mädchens zu.

Eliſabeth breitete ihre Arme gegen ſie aus, aber ſie empfing nur ein Zeichen der Mißbilligung ihrer thörichten Flucht. Immer näher kamen die Verfolger. Schon war ſie an der „Münze". Dort war das offene Thor des Hoſpitalviertels. Aber ihr Athem ſtockte, ihre Kniee wankten. Noch einmal blickte ſie zurück.

„O, Gott lohn's!" rief ſie, als ſie Conrads kräftige Geſtalt hinter ihren Verfolgern erblickte — aber in demſelben Augenblicke taumelte ſie gegen die Mauer. Noch einmal ſah ſie zurück und dann vergingen ihr die Sinne.

Conrad war den beiden Verfolgern Eliſabeths in pfleilſchnellem Laufe gefolgt. Sie, die nur an das Erhaſchen des Mädchens dachten, ſich lachend zu ſchnellerm Lauf ermunterten, hörten nicht, daß ihnen Jemand folge.

„Sie kann nicht weiter!" rief fröhlich Montbriſard; aber in demſelben Augenblick erreichte ihn Conrads geballte Fauſt. Ein furchtbarer Schlag auf den Hut ſtreckte ihn mitten im Laufe mit ſolcher Wucht auf das Straßenpflaſter, daß er betäubt liegen blieb. In demſelben Moment erreichte Conrad Feuillade, der einigen Vorſprung vor Montbriſard gewonnen hatte, und mit gleicher Gewalt traf ihn ein Stoß in den Rücken, der ihn heftiger Weiſe niederſtreckte.

Ohne ſich aufzuhalten, ohne den Angſtſchrei Emmerenziens zu beachten, flog Conrad zu dem Mädchen ſeiner Liebe, faßte die Umgeſunkene mit kräftigem Arme, ſchwang die theuere Laſt auf ſeine Schultern und verſchwand hinter dem Thore des Hoſpitals, wo ihn Pankraz eben erreichte, der von der anderen Seite hierher geeilt war.

Er ſchob den Riegel vor und rief: „Eile! Alle Thüren ſind offen. Trag' ſie zu ihrer Mutter!"

Alle dieſe Auftritte waren ſich in einer weit größern Schnelle gefolgt, als ſie hier erzählt werden konnten. Unbemerkt aber waren ſie nicht geblieben. Auf den Thürmen der Stadt waren anſehnliche franzöſiſche Wachtpoſten, und gerade im Angeſichte des Schauplatzes der erzählten Ereigniſſe ſtand der mächtige Münzthorthurm. Lachend

Digitized by Google

hatten die Soldaten der Mädchenhetze ihrer tapferen Offiziere zugeschaut; als aber der Jüngling wie ein Wettersturm daherbrauste und die Helden mit seiner kräftigen Faust niederschlug, da konnten sie nicht länger müßige Zuschauer bleiben. Sie stürzten die hohen Stiegen von der Zinne des Thurmes herab und aus der Mauer-Pforte heraus; da lag indessen noch eine hohe Stiege vor ihnen, und ehe sie den Boden erreichten, war Conrad längst sicher hinter dem Thore des Hospitalhofes.

Die Offiziere hatten sich von ihrer Niederlage erholt. Beide bluteten heftig aus Nase und Mund, und Montbrisard's Stirne wies eine breite, klaffende Wunde.

Schäumend vor Wuth drangen sie zum Thore vor. Der Hospitalverwalter ahnete nichts von den Vorgängen. Staunend sah er die blutenden Franzosen vor seinem Thore. Er eilte hinab, zu öffnen. Ein Hieb streckte den Schuldlosen nieder. Alles wurde durchsucht, bis endlich ein Insasse so viel heraus brachte, was und wen sie suchten. Er wies ihnen den Weg zur Mauer, und nun wußte de la Feuillade Bescheid.

Mit mehr Ruhe, als sein Freund begabt, ließ er Pankraz' Thüre, die fest verschlossen war, besetzen, und eilte mit den Uebrigen die Treppe zur Seite des Fleischthörchens hinauf, fest überzeugt, Conrad sei in Elisabeths Wohnung.

Wirklich befand er sich noch dort; allein der umsichtige Pankraz sah im Geiste voraus, was folgen mußte, nachdem ihm Conrad gesagt, daß er die beiden Offiziere niedergeschlagen habe. Kaum war die ohnmächtige Elisabeth auf das schneeweiße Bett gelegt, als er ihn mit sich hinaus und die Holztreppe hinabriß. Als Beide unten angelangt waren, schob Pankraz seinen Riegel fester vor, zog Conrad in seinen kleinen Holzplatz, wo er das Feuer in den Kachelofen machte, und rief: „Schnell klettere in den Rauchfang, so weit Du kannst. Oben wendet er sich links. Klettere bis zur Dachfirste, damit, wenn sie hineinschießen, Du nicht erstickst!"

Digitized by Google

Conrad folgte blindlings der Anweiſung ſeines Vetters. Er kroch den Schornſtein hinauf und hielt ſich mit ſeiner gewaltigen Muskelkraft oben, wo das Kamin zu Tage ging. Eine abgeſchoſſene Kugel konnte ihn allerdings wegen der Krümmung des Rauchfanges nicht treffen, aber prallte ſie ab, ſo war er dennoch verloren. Das verhehlte ſich der Jüngling nicht, befahl ſeine Seele Gott und harrte, froh in ſeinem Herzen, daß er das geliebte Mädchen vor Mißhandlungen gerettet, der Dinge, die da kommen mußten.

Nun hörte er das wüthende Toben der Unholde, die in das „Gotteshäuschen" eindrangen. Es blieb ihm nur Eins — aber dies Eine iſt es auch allein, was die Seele in den ſchwerſten und ſchrecklichſten Stunden des Lebens aufrecht hält, was in die tiefſte Finſterniß einen Lichtſtrahl, in die Angſt des Todes einen Hoffnungsſchimmer fallen läßt, das Gebet der gläubigen Seele. Er betete in heißer Inbrunſt; nicht für ſich aber, denn an ſich dachte er ja nicht, ſondern für Eliſabeth, die er den Händen ihrer Mutter und der herbeieilenden Urſula übergeben hatte.

Während die Franzoſen die untere Thüre ſprengten, drangen die beiden Offiziere, gefolgt von zwei Soldaten der Münzthorthurmwache, durch die offene Thür in das „Gotteshäuschen" hinein. Das laute Wehklagen zweier Frauenſtimmen leitete zu der Thüre der Frau Dreis. Sie ſtießen ſie auf, aber — wie gebannt blieb Montbriſard auf der Schwelle ſtehen.

Es gibt eine Macht, die auch das Herz des Roheſten beſiegt; eine Macht, die ſelbſt die Flammen des wüthendſten Zornes löſchen kann. Eine ſolche unſichtbare Gewalt ergriff die Seele des Franzoſen, als er mit kochendem Blute die Thür aufſtieß und ſein Blick Das überſchaute, was ſich ihm darbot.

Auf dem Bett ausgeſtreckt lag das Mädchen ohne Spur des Lebens. Die jammernde Mutter hielt ſie im Arme und lehnte das Haupt an die Bruſt des lebloſen Kindes. Zur Seite des Bettes ſtand, über die auch im lebloſen Zuſtande Liebliche ſich neigend,

Urſula, und ihre Thränen rieſelten auf das todtenbleiche, ſchöne Antlitz. Zu Füßen des Bettes kniete der alte Pankraz mit vor den Lippen zuſammengepreßten Händen. In dem bleichen Geſichte des Greiſes lag ein bodenloſer Schmerz ausgedrückt, und die Thränen, deren eine die andere über die durchfurchten Wangen jagte, gaben Zeugniß von der Stimmung ſeiner Seele.

Montbriſard ſtand wie bezaubert in der Thüre, der Gedanke, welch' einen Jammer ein roher Scherz in dieſe Stätte der Armuth gebracht, durchzuckte ihn, und die innere Stimme rief mit donnernder Gewalt ihm zu: Du, du haſt es verſchuldet!

Montbriſard's Herz war ſo entmenſcht noch nicht, daß dieſer Eindruck ſpurlos vorübergegangen wäre. Er ließ ſeinen Falkenblick das Zimmer durchforſchen, und als er den Geſuchten nicht erblickte, ſchloß er die Thüre wieder zu, wandte ſich zu ſeinem Genoſſen Feuillade und ſagte: „Hier iſt er nicht, und Niemand darf dieſe Schwelle überſchreiten. Ich werde ſie bewachen!"

„Aber er iſt in dieſem Hauſe!" rief der wüthende Marquis.

„Das glaube ich ſelbſt," erwiederte Montbriſard; „allein in dieſem Zimmer iſt er nicht. Durchſucht das Haus, während ich hier bleibe."

Das geſchah ſchnell. So kleiner Raum war bald durchſucht. Nirgends war eine Spur. An das Kamin dachte Keiner.

„Er muß in dieſem Gemache ſein!" rief der zurückkehrende Marquis.

In dieſem Augenblicke heulte die Sturmglocke, und raſch folgten mehrere Kanonenſchüſſe von Stahleck herab.

„Was iſt das?" fragte Feuillade voll Schrecken.

„Aufruhr in der Stadt," ſchrie Montbriſard, und eilte mit ſeinen Begleitern hinweg, ohne an etwas Anderes weiter zu denken.

7.

Kleines Häuflein, kleines Häuflein,
Wagſt du's, Jenen Trotz zu bieten,
Die des Kampfes Vortheil kennen,
Die der Waffen blanke Wehre
In geübter Rechten führen,
Und du ſelbſt biſt waffenlos?
Spaniſches Kriegslied.

In jenen Tagen der Unterdrückung hatte der arme proteſtantiſche Pfälzer unendlich viel Unheil dulden gelernt. Seit Spinola in die Pfalz eingefallen war mit ſeinen in den Niederlanden entmenſchten Spaniern; ſeit der dreißigjährige Krieg ſeine Kroaten gebracht, ſeit die Franzoſen die Pfalz mit Feuer und Schwert verheerten, war ein ſo überfließendes Maß des Jammers über das geſegnete Land gekommen, daß man ſich wundern mußte, wenn man noch eine heitere Miene in dem Lande ſah, das ſeiner heiteren Bewohner wegen berühmt war.

„Die fröhliche Pfalz am Rheine" war ein Land der Thränen, der Armuth, des Elends geworden. Wo die Franzoſen noch nicht geſengt und gebrannt, da hatten ſie es ſicher ſich noch vorbehalten, und wollten erſt auf langſamem Weg alle Kräfte ausſaugen, alle Geduld erſchöpfen.

Bacharach war nun ſchon ziemlich lang unter ihrem eiſernen Scepter. Brandſchatzungen, Steuern, Lieferungen hatten ſich die Bürger gefallen laſſen. Mißhandlungen roher Gewalt hatten ſie mit unterdrücktem Grimm ertragen; als ſie aber jetzt im Ueberſprudeln des roheſten Uebermuthes das Heiligthum antaſteten, das Zucht und Scham hütet, als ſie ihre Frauen und Töchter auf zuchtloſe Weiſe öffentlich höhnten und mißhandelten, da gohr wilder der Haß und der Grimm in den mißhandelten Herzen auf. Wohl hatte der Pfarrer ſie zum Dulden ermahnt; aber als ſie ſelbſt

Zeuge jener rohen Auftritte wurden, da riß der dünn gewordene Faden der Geduld.

Manche fielen ſo, ohne Waffen, ohne Werkzeuge die Franzoſen an; Andere rannten in die Häuſer, das Erſte, Beſte aufgreifend, was als Waffe dienen konnte. Der alte Glöckner war, als er den Kampf beginnen ſah, an die Sturmglocke geeilt, und auf dies Zeichen der Bürgernoth ſtrömte Alles bewaffnet auf den Markt, um den Brüdern zu helfen.

So lange die Thorwachen nicht herzu kamen, ſo lange von Stahleck herab nicht Haufen herbeieilten, mochte die Tapferkeit der Bürger ſelbſt den kampfgeübten Truppen gefährlich werden.

Als Montbriſard und Feuillade mit etwa Zwölfen von der Wache durch den gewölbten Durchgang des Rathhauſes auf dem Markt anſtürmten, da wichen die Franzoſen gegen den Saal hin, aus dem jetzt Joſeph Molina hervorſtürzte mit einem blanken Schwerte in ſeiner Hand. Ein Hieb, der ihn quer über die Stirne traf, ſtürzte ihn an der Schwelle des Saales nieder.

Schon ſchritten die wüthenden Bürger über die Leichname der Ihrigen ſowohl als der Franzoſen hinweg, als ſie dieſe zurückdrängten; allein ſie bedachten nicht, daß das Beſetzen des ſüdlichen Kirchhofthores das Andrängen der Beſatzung des Schloſſes lange hätte hinhalten können, und ließen es frei in der Haſt.

Jetzt drängten ſich die Franzoſen aus dem Thore heraus und nahmen die Bürger in die Mitte. Von Minute zu Minute wurde das Häuflein kleiner. „Pardon!“ rief es hier und dort, und bald waren ſie eingeſchloſſen.

Der Commandant mußte mit dem ſtrengſten Befehle ſeine Soldaten hüten, ſonſt wären alle kämpfenden Bürger niedergemetzelt worden. War das Elend früher groß — jetzt füllte herzzerreißendes Wehklagen die Stadt.

Der Marktplatz war mit Leichen bedeckt. Die Gefangenen wurden nach Stahleck geſchleppt. Die Verwandten holten die Ver-

wundeten in ihre Häuser, oder man trug sie in das Hospital zum Heiligen Geiste.

Der Tag des Friedens war ein Tag wilden Kampfes geworden und das Loos der armen Bürgerfamilien war jetzt doppelt hart geworden.

Kurz, denn kaum eine Viertelstunde hatte er gedauert, war der Kampf gewesen, aber unendlich blutig war er; denn mehr denn zwanzig Leichen deckten den Markt, und die Meisten derselben waren Bürger.

Selbst die Franzosen freuten sich des Sieges nicht. Ihnen mußte ihr eigenes Gefühl sagen, daß sie des Kampfes Urheber gewesen, daß sie durch schonungsloses Betragen den friedlichen Bürger so lange gereizt, bis er, Alles vergessend, zur Wehr griff, um die Schmach zu rächen, die er nicht ertragen konnte.

Auch in dem „Gotteshäuschen" hatte sich seit dieser Auftritte des Jammers Manches begeben, was den Zustand, der dort herrschte, wesentlich änderte.

Nach vielen Bemühungen Ursula's schlug endlich, als noch die Franzosen das Haus durchsuchten, Elisabeth ihre Augen auf.

Sie fuhr mit einem Schrei empor. „Wo sind sie?" rief sie aus, und sah wie irre im Gemach umher.

„Du bist ja bei mir!" flehte die unglückliche Mutter; „sei ruhig, mein liebes Kind!"

Elisabeth sah sie an, und es schien, als weiche ein schwerer Traum von ihrer Seele; dann brach sie in ein lautes Weinen aus.

„Laßt sie," sagte Ursula zu Frau Dreis, „laßt sie; das ist Wohlthat und macht ihr das Herz leicht."

Aber neuer Schrecken fesselte Alle, da die Sturmglocke heulte und die Donnerschläge der Kanonen von Stahleck her über die Stadt fuhren. Es waren Signale für die französischen Besatzungen auf Stahlberg bei Steeg und Fürstenberg bei Rheinbiebach.

Digitized by Google

„Das gilt meinem armen Conrad," rief Pankraz aus, und rang die Hände.

„Wo ist er?" fragte Elisabeth. „Ach, ich Undankbare, an ihn hab' ich noch nicht gedacht, und er hat mich doch von den Unholden gerettet. Was wird aus ihm werden?"

„Erschießen werden sie ihn, wenn sie ihn kriegen!" sagte mit verzweifelndem Ausdrucke Pankraz.

„Gott! Gott! erbarme Dich!" flehte das Mädchen und faltete krampfhaft ihre Hände. Sie betete lange stille vor sich hin. „Wo ist er, Pankraz?" fragte sie dann.

„Ich weiß es nicht," entgegnete er; aber ein Blick auf Ursula, der lauernd und beobachtend war, wie auch der Ton der Stimme, strafte ihn Lügen. Es war, als ob sich seine Seele sträubte gegen eine Unwahrheit.

Ursula hatte den Blick gesehen; aber sie schwieg, weil sie das Davoneilen der Franzosen vernahm. Als es stille geworden, blickte sie mit grimmigem Ausdruck Pankraz an.

„Meinst Du, alter Schelm, ich wüßte nicht, wo er steckt? He? Ursula hat gute Ohren, und das Rauschen im Rauchfange kam nicht vom Winde! Warum aber meinst Du, daß ich ihn verrathen wollte? Hätte ich nicht Wasser schnell auf mein Feuer gegossen, er würde nicht sicher sitzen, wo er sitzt."

„Ursula!" flehte Elisabeth, „schonet mich doch! Ist wirklich Conrad im Rauchfange?" fragte sie ängstlich den Alten.

Er nickte ihr zu.

„O, so holt ihn heraus," rief sie angstvoll, „er muß ja ersticken. Hier im Kämmerlein ist er sicherer, und nicht wahr, Ursula, Du verräthst ihn nicht?"

Ursula schüttelte den Kopf. „Wie sollte mir so Etwas einfallen!" rief sie aus.

Pankraz war hinausgeeilt, hatte die Mauerthüre geschlossen

und war darauf die Treppe hinabgeſtiegen. Er kam zur rechten Stunde, denn Conrad trat ihm haſtig entgegen.

„Wo willſt Du hin?“ fragte er.

„Hört Ihr nicht die Sturmglocke, Vetter?“ fragte Conrad. „Die Bürger kämpfen gegen die Franzoſen, ich hab's deutlich droben gehört. Und ich ſollte hier müßig ſein?“

Pankraz redete ihm ein, zeigte ihm, wie er verloren ſei, wenn er ſich blicken laſſe; aber es blieb Alles erfolglos. Er wollte fort zum Kampfe. Noch Eins war für Pankraz übrig. „Willſt Du nicht Eliſabeth ſehen, ehe Du geh'ſt? Sie verlangt nach Dir, Conrad!“ So ſprach er.

Der Jüngling ſah ihn ſtarr an. „Verlangt nach mir?“ fragte er, als ob er es für eine Lüge hielte.

Pankraz ſagte: „Sie will, daß ich Dich hole!“

„Wohlan denn,“ verſetzte Conrad, „ſo laßt uns gehen!“

Das Herz pochte ihm faſt hörbar, als ſie eintraten in das Stübchen, das er nie betreten, als da er Eliſabeth hierher getragen.

Sie ſaß neben der Mutter. Noch waren ihre Wangen bleich, aber das Auge war Bürge ihrer vollen Seelenthätigkeit.

Als ſie ihn erblickte, flog eine leichte Röthe über das bleiche Antlitz. Sie wußte ja jetzt, daß er ſie in ſeinen Armen hierher getragen.

Wie auch dies Bewußtſein die jungfräuliche Scham weckte, ſie fühlte, was ſie ihm ſchuldete, und welche Gefahr ihm drohte. Sie ſah in liebreich an, und reichte ihm ihre Hand entgegen.

Conrad erröthete wie ein Mädchen; aber er trat raſch vor und ergriff ihre Hand, die er herzlich drückte.

„Conrad,“ ſagte ſie, „wie kann ich Dir's danken, was Du für mich thatſt?“

„O, ſchweig' doch,“ bat er, denn ſeine Verlegenheit wuchs mit jeder Secunde.

„Er will fort," ſagte angſtvoll Pankraz, „weil auf dem Markte die Bürger mit den Franzoſen kämpfen."

„Nein! nein!" rief das Mädchen. „Hier mußt Du bleiben! Hier ſuchen ſie Dich nicht."

Vergebens widerſtrebte er. Faſt mit Gewalt brachten ſie ihn in das Kämmerlein, das Eliſabeth hinter ihm ſchloß.

Urſula ſtand in Gedanken.

„Soll's wahr ſein," rief ſie endlich aus, „daß die Bürger kämpfen, ſo muß ich fort. Ich muß nach meinem armen Joſeph ſehen, der gewiß auf der Seite der Bürgerſchaft ſteht."

Ueber Eliſabeths Wangen legte ſich wieder eine tödtliche Bläſſe, und es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ſie abermals umgeſunken.

Urſula eilte hinaus und mit mächtigen Schritten auf den Markt zu.

Sie kam in dem Augenblicke dort an, als Joſeph eben niedergeworfen worden war. Obgleich ein Auge nur allein die Dienſte verſehen mußte, die ſonſt ein Paar verſieht, ſo war es doch ſchärfer, als manches Paar. Sie ſah Joſeph ſinken und war mit einigen ihrer gewaltigen Schritte, die jetzt noch weiter ausgriffen, bei ihm.

Es war nichts übrig, als ihn aus dem Getümmel zu bringen. Sie vermochte das aber nicht ſo leicht, als ſie gedacht. Nur mit vieler Mühe gelang es ihr, ihn in den „Saal" zu ſchleppen. Sie unterſuchte die Wunde. Sie war tief, aber gerade nicht gefährlich. Sie verband ſie daher, und bald darauf erwachte Joſeph, den der Blutverluſt und die Wucht des Hiebs auf den Kopf betäubt hatten.

Während der Zeit, welche Urſula mit dieſer Thätigkeit hingebracht und welche ſie durch lautes Wehklagen um ihren Liebling bezeichnete, war das Treffen auf dem Markte zu Ende. Die volle Niederlage der Bürger war entſchieden und Viele als Gefangene in den Händen ihrer erbarmungsloſen Peiniger.

Noch blutend trat Montbriſard in das Gemach, wohin ihn Urſula's Wehklage gerufen. Er kam im Auftrage des Comman-

danten, die Gefängniſſe des „Kummerhofes" zu öffnen, da er ſeine Gründe hatte, ſie nicht alle auf der Burg Stahleck einzukerkern.

Er hatte ein Tuch um ſeinen Kopf gewunden, da ſeine Stirnwunde noch unverbunden war.

Joſeph ſah ihn lächelnd an. „Hauptmann," ſagte er, „Ihr habt mir übel gelohnt. Nicht als Aufrührer wollte ich ja gegen Euch kämpfen."

„Pfui," rief Urſula, „Joſeph, ſolche Schmach hätte ich nicht über meine Lippen gehen laſſen!"

Joſeph erröthete, aber ſeine Charakterloſigkeit ließ auch dieſem Gefühle nicht viel Gewalt. Er ging ſchnell mit dem Hauptmann ein franzöſiſches Geſpräch ein, deſſen Sinn Urſula fremd blieb. Sie ſuchte indeß Joſephs Aeußerung zu beſchönigen, und hielt es für eine ſogenannte Nothlüge, über deren Anwendung ſie ſich gar leicht hinausſetzte. Ein Anderes lag ihr nahe. Blieb Conrad bei Eliſabeth, ſo drohte Gefahr. Auch hier war ſie ſchnell mit ſich einig. Sie ſagte zu Montbriſard, der des Deutſchen ſo weit kundig war, daß man ſich mit ihm verſtändigen konnte, daß, wenn er ihr verſpreche, Eliſabeths Frieden nicht zu ſtören, ſie ihm ſagen wolle, wo Conrad ſei.

Der ſchnell auflodernde Montbriſard verſprach Alles, und erfuhr nun, wo er ſich aufhielt.

Sein Plan war ſchnell gemacht. Mit der ſinkenden Nacht wollte er und de la Feuillade das „Gotteshäuschen" bewachen. Entgehen konnte er ihnen ja ſo nicht, zumal er ſich am Tage nicht herauswagen durfte. Sein Herz lachte in der Bruſt bei dem Gedanken der Rache, welchem er ſich nun hingab. Ein Goldſtück war des Verrathes Lohn.

Während Montbriſard zu dem Saalſchultheißen hinauf ging,

Digitized by Google

der ſich etwas erholt hatte und nothdürftig wieder reden konnte, erzählte Urſula ihrem Lieblinge die Begebenheit vom Morgen, die Joſeph nicht kennen konnte.

8.

Was mir nützt, das ſag' ich;
Was mir ſchadet, verſchweig' ich;
Wo zu gewinnen, da ſuch' ich;
Ob's recht — was geht's mich an?
Wenn ich's nur haben kann!
Ich bleib' ja doch ein angeſehener Mann!
Rheiniſches Sprüchwort.

Was mit ſchneidender Ironie das rheiniſche Sprüchwort ausdrückt, war leitender Grundſatz des alten Saalſchultheißen geweſen, und er hatte damit ſeinem Geldſäckel niemals geſchadet. Auf Anderes, namentlich auf die Reinheit des Bewußtſeins, auf den Beifall des Richters über den Sternen, auf die Achtung und Liebe der Beſſern, kam es einem Manne nicht an, der in der Schule des Laſters aufgewachſen, nur den glühenden Leidenſchaften zu folgen gewohnt war, die in ſeiner Bruſt gohren. Mit den äußerlichen Formen und Bräuchen der Religion hatte er's aber immer ſehr ſtreng genommen, weil er mit den Bußwerken Alles zu ſühnen glaubte, was er in ſeiner Verworfenheit beging. Es war eben eine nicht ſeltene Begebenheit, daß er, nach Vollendung irgend eines Bubenſtücks, in ſeinem Betſchemel kniend, den Roſenkranz durch ſeine Finger laufen ließ, und, den Gewinn berechnend, welcher ihm aus ſeiner That erwuchs, eine reiche Anzahl Ave und Paternoſter daher murmelte, bei denen freilich ſeine Seele — nicht war.

Daß durch die Erziehung eines ſolchen Vaters das Herz Joſephs eben keine ſonderlich edle Richtung nehmen konnte, lag ſehr nahe, und was Gutes an Joſeph war, hatte ſeinen Grund in den an

Digitized by Google

ſich nicht böſen Anlagen ſeines Gemüths und in dem Einfluß, den der alte Pankraz auf ihn gehabt, ſo lange er als Diener im „Saale“ gelebt. Deſto unſeliger aber wirkte Urſula durch ihre Maßloſigkeit im Verzärteln und durch das ungezügelte Erfüllen aller Wünſche und Begehren des Knaben.

Er wuchs auf in dieſer Umgebung, unter dieſen Einflüſſen charakterlos, ohne tiefere, ſittliche Richtung, ohne Grundſätze. Er folgte den Einflüſſen des Augenblicks, leichtſinnig und verführbar, darum ſchloß er ſich ſogleich an die Franzoſen an, aber im innerſten Grunde ſeines Herzens war er nicht böſe. Seine Gutmüthigkeit war ſogar groß, und ein Unrecht konnte er nicht billigen. Zu wohlüberlegten Schurkenſtreichen, wie ſie ſein Vater ausübte, war er nicht fähig.

Seine Liebe zu Eliſabeth war erwachſen aus liebgewordener Gewohnheit, mit ihr die Kinderſpiele zu ſpielen, und ſinnliches Wohlgefallen an dem reizenden Mädchen gab ſpäter der Neigung größere Dauer und Nachhaltigkeit.

Als er von der Univerſität heimkehrte, fand er ſie als erblühende Jungfrau, geſchmückt mit dem höchſten Zauber ihres Geſchlechts, und — tiefer ſenkte das Gefühl ſeine Wurzeln.

Obwohl es ihm nicht klar geworden war, was ſein Vater gegen Eliſabeths Vater begangen, ſo waren ihm doch nicht ſelten Andeutungen geworden, die ihn auf eine nicht leichte Schuld ſchließen ließen. Eine gewiſſe Scheu, dann aber auch wieder ſein Leichtſinn ließen es nicht zu, den tiefern Grund der Sache zu ermitteln.

An jenem Abend aber hatte das Mädchen ſchwere Worte zu ihm geredet, Worte, die auf ein Verbrechen zu ſchließen berechtigten. Vergebens flehte er, daß ſie ihm Alles kund thue. Sie that es nicht.

Ganz außer ſich war er hinweg gerannt; aber ſo ſchwach und ſo leichtſinnig war er, daß die beiden Franzoſen ihn mit wenigen Worten in das Spielzimmer ziehen konnten. Da ſchreckte ihn die

Kunde auf, daß sein Vater vom Schlage getroffen sei. Er eilte in den „Saal" und fand die erschütternde Wahrheit.

Die außerordentliche Aufregung, in welche ihn die Seelenfolter versetzt hatte, deren Anwendung Ursula sich zur Befriedigung ihrer Rache und ihres Hasses bedient, konnte ohne nachtheilige Folgen nicht wohl vorübergehen. Die Angst seiner Seele stieg bis zum Unerträglichen, als Ursula sich entfernt und er allein in dem weiten Gebäude war. Sein Sohn, seine Magd, sein Waibel, Alle waren auswärts. Da hörte er die Folterwerkzeuge gahren und pfeifen; da vernahm er die entsetzlichen Töne, welche die Folterqual dem armen Dreis ausgepreßt; da trat als Schreckbild jenes entsetzenerregende Geheimniß vor seine Seele, dessen Ursula, andeutend, gedacht. Er stöhnte; er schrie um Hilfe. Nur der Wiederhall der leeren Räume antwortete, und dieser Nachhall dünkte ihm Hohngelächter der Hölle. Er wollte beten; aber das Ave erstarb auf seinen Lippen. Es war ihm, als stünde Dreis und ein anderes schuldloses Wesen vor ihm. Er wollte in der furchtbarsten Verzweiflung aufstehen und diesen Schreckbildern entfliehen, aber er dachte nicht in der Seelenangst an die Schmerzen seiner Füße und an ihre Unbrauchbarkeit. Mit einem Schrei stürzte er nieder, und jene geheime lähmende Wirkung traf seine rechte Seite, welche die Aerzte mit dem Namen „Schlag" benennen. So lag er noch bewußtlos, als seine Diener heimkehrten, die der Schrecken des Anblickes fast selber lähmte.

Sie brachten ihn auf sein Bett und liefen dann, der Waibel nach dem Arzte, die Magd nach dem Sohne.

Damals waren Aerzte selten, und Menschen der verschiedensten Art übten die edle Kunst, die Gebreste der armen Menschennatur zu heilen.

So war denn in Bacharach Ursula berühmt wegen der sympathetischen Geheimmittel, durch deren Anwendung sie die Uebel heilte oder heilen zu können vorgab. Außer ihr nennt der „Chronist der

Gotteshäuſer" einen Laboranten Namens Steinert, welcher in dem Hofe der Abtei Hirzenach bei oder in dem kleinen Weiler Rauheim, zwiſchen dem Dorfe Steeg und der Stadt, als Schwager des Hofmannes lebte. Er hatte großes Anſehen im Lande umher, und kurirte Menſchen und Vieh, war ein Kräuterkenner und Sammler und braute Heiltränke und bereitete Pflaſter, wie er denn auch nach einem probaten Aderlaßmännlein zur Ader ließ und eine Badſtube hielt.

Zu dieſem lief der Waibel, und der Laborant ſäumte nicht, dem geſtrengen Herrn zu Dienſt zu ſein.

Als Joſeph in das Zimmer ſtürzte, hatte bereits ein reicher Blutſtrom ſich entladen, und die Wirkung zeigte ſich alsbald darin, daß der Kranke die Augen aufſchlug. Er ſah wie ein Irrer um ſich; allein als er ſeinen Sohn erblickte und ſeinen alten Waibel, als er ſich überhaupt in der Nähe von Menſchen wußte, wich die innere Angſt ſeiner Seele. Er wollte reden — aber es war nur ein Lallen. Man konnte Nichts daraus entnehmen, weil auch das Band ſeiner Zunge gelähmt war.

Für Joſeph war es ein erſchütternder Anblick, ſeinen Vater in dieſem Zuſtande zu finden. Er weinte heiße Thränen, und der Gedanke, daß er lange hilflos in dieſem Zuſtande gelegen, ergriff ſein Gefühl mit aller Macht des kindlichen Herzens, deren es fähig war.

Der Laborant verhieß Beſſerung, und wirklich kehrte auch bis zum Morgen der Gebrauch der Zunge zurück; aber er verbot jede Aufregung. Für Joſeph war es ein höchſt quälender Zuſtand. An ſeinem Herzen nagte die Begierde, jenen Schleier ganz gelüftet zu ſehen, der den Abgrund bedeckte, von dem Eliſabeth mit ſo tiefer Erregung geſprochen. Niemand konnte ihm das Genauere ſagen, als ſein Vater, und dieſen durfte er nun nicht fragen, damit er ihn nicht wieder aufrege und eine Wiederholung des Schlaganfalls ein-

Digitized by Google

trete. Als aber am hellen Sonntagmorgen der Alte wieder reden konnte, da ließ sich's nicht länger zurückhalten.

Joseph fragte ihn bestimmt. Der Alte wurde bleich, aber er ermannte sich. Schlau und gewandt, wie er stets gewesen, wich er dem Punkt aus, um den es sich handelte; erzählte eine lange Geschichte, die er nicht beendigen konnte, weil eben auf dem Markte, fast unter den Fenstern des Saales, der Tumult ausbrach, welchen die Ungebühr der Franzosen gegen die Frauen und Töchter der Bürger hervorrief.

Innerlich froh, daß dies Ereigniß ihn einer Erzählung überhob, deren Lügengewebe mehr geistige Kraft forderte, als der Saalschultheiß in sich fühlte, rief er: „Was ist das? Will das Ketzervolk sich gegen die Franzosen stellen?"

Joseph rannte zum Fenster und eben so schnell hinab, wo ihn denn ein Franzosensäbel schwer genug für seine Zweideutigkeit züchtigte.

Montbrisard nahm das Wort Josephs leicht hin, glaubte ihm aber so wenig, daß er sich vornahm, ihn für seine Lüge büßen zu lassen.

Der Saalschultheiß ließ durch den Waibel die Verließe des Kummerhofes öffnen, und bald schlossen sich die eisernen Thüren hinter den unglücklichen Vätern, Gatten und Brüdern, die um so trostloser waren, als sie nun ihre Geliebten in der schrankenlosen Gewalt Derer wußten, die zu dem Uebermuthe nun noch die Rache gesellten.

Kaum war dieser Lärm vorüber, als die Wache, welche von einem Gemache des Saales Besitz nahm, das zur Wohnung des Waibels bestimmt war, auch Joseph gefangen nahm und ihn auf die Burg Stahleck brachte. Dieser gänzlich unerwartete Schlag traf den Alten sehr hart. Nur ein neuer Aderlaß des Laboranten Steinert vermochte die Rückkehr des Schlages zu verhüten.

Alle die Ereignisse und das einfache Wort des ehrlichen Labo-

ranten, der ihm sagte, sein Lebenslämplein nahe sich rasch dem Erlöschen, er müsse darum sein Haus bestellen, machten einen so tiefen Eindruck auf den alten Sünder, daß nun auch das schlummernde Gewissen mit einer nicht mehr zu bewältigenden Macht erwachte.

Der Waibel mußte den Dominikanermönch Xaverius rufen, welcher droben bei dem Commandanten auf Stahleck hauste, daß er ihm beichte.

Der Mönch kam, und mehrere Stunden währte hinter der verschlossenen Thüre das Bekenntniß und die Niederschreibung des reichen Vermächtnisses an den Altar zu Sanct Werner und an das Hospital.

Als darauf der Mönch mit dem Versprechen, für seinen Sohn zu wirken bei dem Commandanten, schied, lief der Waibel fast athemlos nach der Wittwe Dreis im „Gotteshäuschen", die er in den Saal entbieten sollte. Es war Nacht geworden über diesen Ereignissen, und ein Sabbath sank hinab, wie ihn kaum trauriger die unglückliche Stadt erlebt hatte; denn es war fast kein Haus, wo nicht die Wehklage ertönte, fast kein Haus, aus dem nicht Männer in den finsteren Verließen des „Kummerhofes" schmachteten, und eines Urtheils gewärtig sein mußten, dessen Spruch so weit von Milde und Barmherzigkeit entfernt war, als der Himmel von der Erde.

Als der Waibel sich dem „Gotteshäuschen" näherte, herrschte dort ein Lärm, der ihn schnell in einen sichern Hinterhalt zu treten nöthigte.

Digitized by

9.

Ein Kätzlein ſitzt und leckt den Mund
Und harret des Mäusleins zu dieſer Stund'.
O Mäuslein klein,
O Mäuslein fein,
Sei klug, ſonſt wirſt du verrathen ſein!

Altes Volkslied.

Conrad war in dem Kämmerlein in ſicherem Verwahrſam; er war ſeiner geliebten Eliſabeth nahe; er hörte ihre ſanfttönende Stimme dann und wann. Das Herz war ihm ſo weit, ſo ſelig! In dieſen Räumen war ſie gewandelt; alle dieſe Gegenſtände hatte ihre Hand berührt; aber konnte er hier lange bleiben? Hatte er innere Ruhe? Dort ſtand ſein Haus ohne Schutz, ohne Herrn. Alles war preisgegeben den Feinden, die gewiß es durchſuchten und plünderten! — Das quälte ihn; aber ſchwerer lag auf ſeiner Seele der Gedanke, daß er Eliſabeth und ihre Mutter durch ſeine Anweſenheit in Gefahr brachte — denn dieſer Urſula traute er nicht. Er hatte ja den falſchen Blick geſehen, den ſie auf ihn ſchoß, als Eliſabeth ihn in das Kämmerlein drängte. Er wußte von Pankraz, wie ſie Joſeph begünſtigte, wie ſie Alles aufbot, Eliſabeths Herz ihm zuzuwenden, und wie ſie geſchworen hatte, Joſeph und Eliſabeth müßten ein Paar werden.

Zu dieſen beunruhigenden Vorſtellungen geſellte ſich das ungewiſſe Loos ſo vieler Bürger. Niemand brachte Kunde, und doch drang auch in ſein Verſteck die Wehklage der Unglücklichen, die ſich verlaſſen ſahen. So war es faſt Abend geworden, als Pankraz, endlich müde von ſeinen Wanderungen, um Kundſchaft zu erhalten, in das Stübchen der Frau Dreis trat.

Keuchend ſetzte er ſich der Thüre nahe, welche in das Kämmerlein führte, wo Conrad in gewaltiger Spannung ſein Ohr an die Fuge der Thüre lehnte, um ja kein Wort des Berichtes zu verlieren.

Digitized by Google

„Wie ſteht's in der Stadt, Pankrazvetter?" fragte Eliſabeth mit beklommenem Herzen.

„Wie ſoll's ſtehen?" antwortete der Alte. „O, daß ich allen dieſen Pfalzvergiftern den Hals brechen könnte! — Wie's ſteht, fragſt Du, Kind? Haſt Du nicht das ſelbſt erfahren und biſt gehetzt worden, wie das Wild des Soonwaldes gehetzt wird von der blutgierigen Meute? — So und noch viel ſchlimmer erging es den Frauen und Mädchen, die über den Markt gingen. Was Conrad für Dich that, das thaten Andere für die, welche ihnen näher angehören, für Weib und Kind, für Schweſter und Braut. Sie ſchlugen drein und brachen ihnen die Hälſe. O, daß ich hätte helfen können! Aber da fielen die Hunde über ſie her, und es gab ein gräulich Gemetzel. Viele Bürger ſind todt, viele ſchwer verwundet; aber auch Franzoſen liegen todt auf dem Markt. Ja, die alten Mauern des „Kummerhofes" hallen wieder vom Jammergeſchrei der Weiber und Kinder, deren Väter und Brüder fielen oder dort in den finſteren Löchern der unbarmherzigen Strafe der Unmenſchen entgegen ſehen. 's iſt ein Elend, das Einem das Herz bricht."

Nun begann er die Einzelnen zu nennen, die todt geblieben und ſchwer verwundet worden waren. Es war eine große Zahl und ſeine Schilderung ergriff die Frauen gewaltig und preßte ihnen heiße Thränen aus.

„Unſeres armen Conrads Haus," fuhr er fort, „haben ſie durchſucht von unten bis oben. Die gute Wittwe Pfaff ſtand redlich für ihn ein; ſie hat wenigſtens das Hauptſächlichſte gerettet. Was aber noch ſchlimmer iſt, hier darf er nicht bleiben. Als ich am „Stern" vorbei ging, ſah ich Einen, der nicht umſonſt an der Ecke ſtand, und hier auf der Mauer geht's auch hin und her, und die Blicke, die ſie auf die Thüre werfen, ſagen mehr als Worte. Kurz zu ſagen, ſie wiſſen, daß er hier ſteckt, und er muß fort."

Es wurde ſtille nach dieſen Worten in der Stube, denn ſie trafen Alle, die darin ſaßen, mit gleich niederdrückendem Gewicht.

„Aber wo ſoll er hin?“ fragte mit bebendem Laute das Mädchen. „Wo iſt ein Winkel ſicher für ihn?“

Conrads Finger klopfte leiſe an die Thüre. Er ertrug's nicht länger.

„Laßt mich heraus!“ ſagte er leiſe; aber der leiſe Ton verrieth die Qual ſeiner Seele.

Frau Dreis öffnete.

„Ich muß fort!“ ſagte Conrad mit einem Ausdrucke, deſſen Entſchiedenheit keine Widerrede geſtattete. „Euch bringe ich in's Elend und mich verderbe ich.“

„Wo willſt Du aber hin, lieber Conrad?“ fragte Eliſabeth.

Conrad ſtand wie gefeſſelt. Alles Blut drängte nach dem Herzen. Jeder Nerv bebte. So hatte ſie noch nie zu ihm geſagt. Sein Auge ruhte mit dem Ausdruck unendlichen Glücks auf ihr, die in dieſem Augenblick erſt erkannte, was ihn ſo bewege. Sie erröthete und ſchlug das Auge nieder.

Eine Weile ſah er ſie ſtumm an, dann ſagte er: „Wenn ich in meinem Kahne bin, ſo bin ich frei. Dann ſorgt nicht mehr für mich. Hier, Pankrazvetter, habt Ihr den Schlüſſel zum Schloſſe der Kette. Schließt ihn in der Dämmerung los, und nichts wird mir hemmend in den Weg treten.“

Die Sache wurde nun erwogen, und Pankraz entfernte ſich mit dem Schlüſſel, weil dieſer Rath der beſte ſchien.

Die Dämmerung begünſtigte den ſchlauen Alten. Niemand argwöhnte Etwas, als er, an ſeinem Stabe gebückt, ein Linnen in der Hand, zum Rheine hinabging. War er ja doch arm und konnte nicht das Bedürfniß der Noth ihn zwingen, ſelbſt am Abend des Sonntags ſich ein Hemde zu waſchen?

Mit der ihm eignen Umſicht und Schlauheit vollbrachte er ſein Werk. Aus einem nahen Kahne nahm er Haken und Riemen,

ſteckte die Dollen ein und legte das Handruder an die Stelle, ſchöpfte das Waſſer aus und hob den Kahn ſo weit vom Ufer in den Strom, daß er nur eines Ruckes bedurfte, um auf die ſilberne Fläche hinaus zu gleiten. Als das Werk vollendet war, kehrte er in ſeine Wohnung zurück und ſtieg dann leiſe die ſchmale Holztreppe hinauf und trat in das Zimmer, wo ſie noch im traulichen Kreiſe ſaßen, anſcheinend ruhig, aber mit pochendem Herzen Alles erwägend, was ſich im nächſten Augenblicke begeben könnte. Eliſabeth fühlte, wie hoch ſie Conrad verpflichtet war, da er ſein Leben ihretwegen gewagt. Der Muth des Jünglings, von ſeiner Liebe beſeelt, verfehlte nicht, ihr Herz ihm günſtiger zu ſtimmen. Seit langer Zeit zum erſten Mal erblickte ſie die männlich edle Geſtalt vor ſich, das ſchöne Geſicht mit dem kindlich milden und doch wieder ſo männlich feſten Ausdrucke ſich gegenüber, und das Mädchenherz begann eine Vergleichung mit dem weichlichen Joſeph.

Dieſe ſtille, innere Thätigkeit, welche ſie, kaum ihrer ſelbſt bewußt, vornahm, war ein ſo günſtiges Zeichen für Conrad, daß, hätte er es gewußt, ſein Herz gejubelt haben würde. Und wie liebte er ſie! Wie hatte ſeine Auge geleuchtet, ſein Athem geſtockt; wie war eine Gluthröthe über ſeine ſchönen Züge geflogen, als ſie ſagte: „Lieber Conrad!“

Während dieſe Betrachtungen und Gefühle Eliſabeths Herz beſchäftigten, beriethen ihre Mutter, Pankraz und Conrad über die Erhaltung ſeines Eigenthums. Conrad ſtimmte damit überein, daß Pankraz mit Vorwiſſen des pfälziſchen Landſchreibers Weißgerber dorthin zöge.

Der Chroniſt der „Gotteshäuschen“ ſagt darüber: „Es iſt das ein ſeltſam Ding geweſt, und erſchien als eine abſonderliche Vergunſt wohledeln Rathes, daß ohne Verluſt des Rechts ein Gotteshäusler durfte ausziehen in ein Bürgerhaus. Sintemalen aber der alte Pankrazius Sulzbacher war über die Maaßen wohlgelitten, weilen er allezeit ein unbeſcholtenes Leben geführet, eine

Digitized by Google

gute Reputation behauptet und hier nur zu Nutz und Frommen eines jungen Bürgers Dasjenige that, was anſonſten ihme hätte müſſen Schaden zufügen. Und iſt auch ſelbiges Häuſelein des Conrad Aichſpalter nit verheeret worden, was offenbarlich des alten Stadtmuſikanten Sorgfalt bewirket."

Die Nacht war herabgeſunken, dunkel und ſternenlos. Eine Wolkenſchicht lag dick und ſchwarz vor dem Glanze der Sterne, und nur der Vollmond vermochte ſo weit mit ſeinem Schimmer ſie zu durchdringen, daß ein düſteres Zwielicht die ſcharfen Kanten der Dinge hervortreten ließ, ohne daß man jedoch etwas hätte unterſcheiden können, es ſei denn, man habe das ſcharfe Auge eines Schiffers gehabt, das allein im Stand iſt, da zu ſehen, wo ein anderes Auge Nichts ſieht. Gerade das war Conrads Glück an dieſem verhängnißvollen Abend.

Montbriſard hatte, nachdem Urſula ihm den Aufenthalt Conrads verrathen, nichts Eiligeres zu thun, als den Genoſſen ſeiner ſchmählichen Niederlage, de la Feuillade, davon zu benachrichtigen. Der wüthende Menſch wollte ſogleich das „Gotteshäuschen" umkehren, denn Schonung kannte er nicht, und die verletzte Ehre, das boshafte Lächeln Emmerenziens am Fenſter und der glühende Wunſch, die reizende Eliſabeth unter einem gültigen Vorwand in ſeine Gewalt zu bekommen — dieſe Beweggründe wirkten zuſammen, ihn außer die Schranken beſonnener Mäßigung zu bringen.

Wie heftig er aber auch wurde, Montbriſard's Beredſamkeit beſiegte ihn; denn in deſſen Bruſt waren jene Eindrücke noch nicht verwiſcht, die er an dem Sonntag im „Gotteshäuschen" empfangen hatte. War auch vielleicht in ſeiner Seele noch die Abſicht, das Mädchen durch Schonung zu gewinnen, wer könnte das ſagen? Genug, er bewirkte es, daß de la Feuillade unten an des Pankraz Thüre die Wache übernahm und er in der Brüſtung des Mauerfenſters ſeine Stellung wählte. Todt oder lebendig! war Beider Loſung, als ſie ſich trennten, um ihre Poſten einzunehmen.

Die zehnte Abendstunde war gekommen. Alles war stille geworden auf den Gassen, und das Leid hatte Ruhe gefunden oder vergoß heimlich seine Thränen und sandte stille die Gebete zum Himmel um Rettung der Eingekerkerten, die einem herben Gericht entgegen gingen, dessen Urtheilspruch vorauszusehen war, wenn nicht der Commandant von Stahleck seine Menschlichkeit geltend machte, die er der armen Stadt mehr denn einmal schon bewiesen, obwohl er außer Stande sich befand, alles das abzuwenden, was im Gefolge der feindlichen Besitznahme geschah.

Jetzt läutete vom Thurme von Sanct Peter die große Glocke die Ruhestunde, und in demselben Moment ergriff Conrad Elisabeths Hand.

„Leb' wohl!" sagte er mit dem vollsten Ausdrucke seiner Liebe.

Sie schlug ihr schönes Auge zu ihm auf. Ihre Wange war bleich, denn die Angst ihrer Seele war groß. Sie drückte leise seine Hand und lispelte: „Gott sei mit Dir und schütze Dich!"

Es war dem jungen Mann, als könne er die Hand nicht fahren lassen. Inniger drückte er sie und wandte sich dann rasch zur Mutter, drückte ihr und Pankraz die Hand, und indem er sich zur Thüre wandte, sagte er: „Folget mir nicht!" — und war verschwunden.

Montbrisard stand auf seinem Posten. Er hielt den Degen blank in seiner Hand. Sein Auge hielt fest an der Thüre, während ihn die Blende des Mauerfensters fast verdeckte.

Jetzt knarrte die Thüre leise, und Conrads kräftige Gestalt stand einen Augenblick auf dem Steintritt, der davor lag. Sein durchdringend scharfer Blick durchmusterte die Umgebung. Jetzt erblickte er die Gestalt des Franzosen. Er sah das Funkeln der Klinge, und wie der hungrige Tiger auf seine Beute stürzt, so sprang Montbrisard auf ihn ein. Seinen Vortheil kaltblütiger berechnend, als sein Feind, stand Conrad ruhig, bis Montbrisard nahe genug war, um ihn mit dem Degen zu erreichen. Jetzt

Digitized by Google

machte er eine Wendung. Der Degen pfiff an ihm vorüber in das faule Thürgeſtelle, und in demſelben Momente traf ein ſo fürchterlicher Schlag die Hand des Franzoſen, daß klirrend der Degen auf die Platten des Bodens fiel, und mit einem Ausrufe des Schmerzes ſeine Hand herab ſank. Doch ſchnell bückte er ſich nach ſeiner Waffe. Dies ſah Conrad, und ein neuer Schlag auf den Kopf machte Montbriſard taumeln. Dieſer war jedoch nicht der Mann, welcher ſeinen Kampf ſchnell verloren gab. Er raffte ſich auf und fiel mit ſeinen nervigen Armen Conrad an. Jetzt entſtand ein wilder Ringkampf. Die Gegner ſtöhnten im gewaltigen Ringen. Der Sieg blieb lange unentſchieden. Endlich erſah Conrad ſeinen Vortheil, umfaßte mit rieſiger Kraft ſeinen Gegner, trug ihn in die Oeffnung des Mauerfenſters und hob ihn hinaus, daß er ohne Halt über der Tiefe ſchwebte.

Montbriſard umklammerte Conrads Hals und Arm. „Wache herbei!“ brüllte er in der Todesangſt, und der Ruf drang hin zum Münzthorthurme.

Jetzt ſah ſich Conrad verloren, wenn er nicht ſeinen Feind losmachen könnte. Er bot ſeine letzte Kraft auf, wand Montbriſard's Hände los, und dieſer ſtürzte hinab.

Und es war ſtill unten, als habe der Tod ſein Opfer empfangen.

Aber vom Münzthorthurme her ſtürmten die Franzoſen. Conrad mußte raſch handeln. Er ſchwang ſich über die Brüſtung des Mauerfenſters, ſetzte ſeinen Fuß in die Vertiefungen der Mauer, wo das Waſſer, das bei Eisgängen wider ſie brauſte, den Mörtel ausgewaſchen hatte; faßte ſich an den vorſtehenden Steinen feſt, und als er die Mitte der Mauerhöhe erreichte, führte ihn ein kecker Sprung gerade zur rechten Zeit hinab; denn ſchon ſauſte eine Kugel an ſeinem Ohre vorüber.

Schnell, wie das flüchtige Wild, war er auf dem Hügeldamme vor dem Fleiſchthörchen. Ein Sprung brachte ihn hinter den Damm. Von da ſank das Ufer dem Strome zu, und die Kugeln flogen über

ihn weg. Ehe noch die Franzoſen das Fleiſchthörchen öffnen konnten, war er in ſeinem Kahn, und dieſer glitt, vom kräftigen Ruderſchlage getrieben, wie ein Pfeil über die Fluth hin und verſchwand bald im Dunkel der Nacht.

Das Schießen am Münzthorthurme hatte die Folge, daß die ganze Beſatzung in Aufregung gerieth. Niemand aber wußte, was geſchehen war. Die Wache des Münzthorthurmes hatte den Ruf gehört, ſonſt wußte ſie nichts, als daß Einer entflohen. De la Feuillade klärte indeſſen bald das Sachverhältniß auf.

„Wo iſt Montbriſard?“ rief er aus. „Er wird uns ſagen, wohin der Spitzbube geflohen iſt.“

Niemand hatte den Hauptmann geſehen.

De la Feuillade eilte zurück an die Stelle, und hier fand er ſeinen Genoſſen im kläglichſten Zuſtande. Lange hatte er von dem Falle betäubt da gelegen. Als er ſeine Beſinnung wieder gewann, vermochte er nicht aufzuſtehen. Ein entſetzlicher Schmerz in einem Beine ſagte ihm, es ſei gebrochen. Mit Anſtrengung aller ſeiner Kraft hatte er ſich gegen die Mauer hingeſchleppt und ſaß nun ſtöhnend da, ſich an die Mauer lehnend.

„Er iſt entflohen!“ rief er dem Freunde zu, ſeinen Schmerz vergeſſend.

„Und Du?“ fragte dieſer. „Du ſtandeſt ja oben?“

„Er hat eine übernatürliche Kraft,“ ſtieß Montbriſard hervor. „Als er heraus trat, wollte ich ihm den Degen in die Bruſt ſtoßen, aber mit einer großen Gewandtheit entging er dem Stoße. Die Wuth hatte mich blind gemacht. Er ſchlug mir den Degen aus der Hand, und nun rangen wir; aber ringe Du mit dieſem Teufel! Er trug mich ſchwebend an's Mauerloch, und wie ich mich auch bemühte, mich ſo an ihn zu klammern, daß er mit herabſtürzen müßte, es mißlang, und er ſchleuderte mich herab, daß mir die Beſinnung verging. Er ſelbſt ſprang herab und iſt frei.“ — Ein Fluch begleitete die letzten Worte.

„Wie ist Dir?“ fragte der Andere.

„Mein Bein ist gebrochen!“

„Alle Teufel!“

„War er denn in dem Häuschen?“

„Wohl war er drinnen!“

„So sollen sie Alle dafür büßen!“

De la Feuillade ließ nun Montbrisard von den Soldaten wegtragen und eilte zu dem Commandanten, der schon auf dem Wege zu der Stelle war, wo sich der Knäuel der Soldaten befand, um ihm den Hergang und die offenbare Schuld der Bewohner des „Gotteshäuschens“ zu melden.

Eine dumpfe Stille herrschte in dem Stübchen der angstvoll Bebenden, als Conrad weggegangen war. Sie hatten Alle die Macht verloren, auch nur ein Wort hervorzubringen. Centnerschwer lag ja die Sorge auf ihren Herzen. Leise Gebete rangen sich aus der Brust los.

Pankraz gewann zuerst den Muth und die Kraft der Rede wieder.

„Ach,“ sagte er seufzend, „wenn er nur glücklich entkommt!“

„Es ist ja so dunkel,“ sagte Elisabeth; „aber“ — und erst jetzt wuchs ihre Angst, „wie kommt er hinaus an den Rhein?“

„Er wird auswendig hinabsteigen,“ sagte Pankraz.

„Gott im Himmel, wie ist das möglich?“ rief das Mädchen und rang die Hände.

„Das ist so schwer nicht und macht mir gar keine Sorge,“ entgegnete Pankraz; „denn das Wasser hat bei den Eisgängen den Mörtel so sehr herausgewaschen, daß es ein Leichtes ist, hinabzusteigen, zumal wenn man die jugendliche Gewandtheit hat, wie Conrad.“

In diesem Augenblicke riß Ursula die Thüre auf. „Was ist zu thun?“ rief sie mit verstellter Angst, denn sie hatte lauernd an ihrem Fensterlein Montbrisard seinen Posten einnehmen sehen und Conrad hinausschleichen gehört. So lange die Beiden draußen

rangen, hielt sie sich ruhig; als sie aber den Wacheruf, darauf den dumpfen Ton des fallenden Montbrisard hörte, und es dann so stille wurde, hielt sie's nicht mehr aus.

Alle fuhren mit Entsetzen von ihren Stühlen auf. „Was gibt's denn?" fragten sie wie mit einem Munde.

„Was es gibt? Ihr müßt das besser wissen! Ist nicht Conrad fort? Es scheint, als ob ein Franzose auf ihn gelauert habe!"

Jetzt fielen die Schüsse. Man hörte den entsetzlichen Lärm, das Laufen, Schießen, Schreien.

„Armer Conrad!" rief Elisabeth. „O, warum ließen wir ihn fort!"

Frau Dreis saß wie eine Leiche da.

Pankraz sprang auf. „Satan!" rief er, „das ist Dein Werk! O, Dein Lohn wird Dir werden!" Und mit diesen Worten eilte er hinaus.

Wäre Ursula rein gewesen, dieser Ausruf ihres Todfeindes würde sie veranlaßt haben, ihm, ehe er zur Thüre draußen gewesen wäre, die Gewalt ihrer langen Finger fühlbar werden zu lassen. So aber konnte sie nur hinter einem Schwalle ihrer auserlesenen Schimpfnamen und Schmähungen die Betroffenheit verbergen, daß das richtige Gefühl des Alten die Wahrheit so schnell herausgefunden. Auch die Anderen ahneten ihr Unrecht.

Einige Minuten hatte Elisabeth starr vor Schrecken da gesessen. Die erbleichende Lippe bewegte sich leise in heißem Gebete, das die ringenden Hände, als aus der Seele Tiefe kommend, bewährten. Jetzt sprang sie plötzlich auf und rief: „Ich bin Schuld an seinem Verderben! Ich muß wissen, wie es um ihn steht." Sie eilte der Thüre zu; aber Ursula vertrat ihr den Weg. „Wo willst Du hin in diesem aufgeregten Zustande? Was willst Du beginnen in dieser allgemeinen Verwirrung in dunkler Nacht?" fragte sie das Mädchen.

Auch die Mutter hing sich an sie und flehte: „Bleibe Kind, und füge nicht zu alle dem Leide das größte, daß auch Dir ein

Digitized by Google

Unglück widerfahre! Gott wird ihn ja nicht verlaſſen! Er geht ja nicht auf unrechten Wegen, und Pankraz wird uns Nachrichten bringen.“

Der Mutter Wort brachte Eliſabeth zur ruhigen Erwägung zurück und gab ihrer Seele wieder die rechte Richtung. Ermuthigt erhob ſie das betende Auge nach oben. „Ja,“ ſagte ſie, „Gott wird ihn nicht in's Verderben gerathen laſſen!“ Ruhig in dieſem feſten Glauben kehrte ſie zu ihrem Sitze zurück, und es trat wieder jene Stille ein, die jedem Gemüthe Zeit ließ, in ſeiner eigenthümlichen Weiſe die Lage der Sachen anzuſehen und ruhiger Zuverſicht oder beängſtigender Sorge Raum zu geben.

Nicht lange aber ſollte dieſer Zuſtand dauern. Der unglückliche Tag ſollte vor ſeinem Hinabſinken zu ſeinen Brüdern, die geweſen, ein noch größeres Maß der Trübſal über die ſchuldloſen Bewohner des „Gotteshäuschens“ bringen.

Der Zeitraum einer kurzen halben Stunde war hinreichend geweſen, die Ereigniſſe geſchehen zu laſſen, die ſich ſo entſcheidend gefolgt waren.

De la Feuillade war nicht der Mann, der einen Plan leichtlich aufgab. Wenn auch der Commandant den rohen Scherz der beiden Offiziere mißbilligte, ſo konnte er doch das nicht dulden, daß ſie ein Bürger mißhandle und ihre Soldatenehre beflecke. Auf dieſen Umſtand hin baute de la Feuillade ſeinen Plan, das Mädchen in ſeine Hand zu bekommen. Er ſtellte es dem Commandanten ſo dar, als hätten die Bewohner des „Gotteshäuschens“ frevelnd den Frevler verborgen, als ſei er von ihnen auch unterſtützt worden, als er Montbriſard die Mauer hinabgeworfen habe. Dieſer konnte das falſche Zeugniß nicht entkräften, weil Montbriſard bereits in den Tempelherrnhof getragen worden war, wo das Lazareth der Beſatzung hatte müſſen errichtet werden. Der menteriſche Geiſt der Stadtbewohner wurde ihm ſo vorgeſtellt, daß am Ende der Commandant ſelbſt daran glaubte, zumal von Seiten der Soldaten ſo

Digitized by Google

viel als möglich ihre Schuld an den aufrührerischen Bestrebungen verheimlicht und verdeckt wurde.

So wurde es denn de la Feuillade nicht schwer, einen Verhaftsbefehl zu erwirken, der, mündlich ertheilt, um so mehr Macht in die Hand Dessen legte, der ihn ausführte, als er jener Begrenzung entbehrte, welche wahrscheinlich der schriftlichen Ausfertigung nicht würde gemangelt haben. Es lag aber nicht im mindesten in Feuillade's Plan, die Verhaftung selbst vorzunehmen. Schlau berechnete er, daß dieser Umstand ihn in des Mädchens Augen würde gehässig erscheinen lassen. Er wählte daher seinen Lieutenant zur Ausführung, und, da der Kummerhof keinen Raum mehr in seinen Verließen hatte, so bestimmte er ihm das enge Gefängniß des Marktthorthurmes, um die zu verhaftenden Personen dort einzukerkern.

Ungesäumt brach der Lieutenant auf, seinen Befehl auszuführen, und wenige Minuten später wurde der Frieden des „Gotteshäuschens" auf eine Weise erschüttert, welche der getreue Chronist zu schildern kaum Worte finden kann.

„Er sagt, daß ein Offizier mit acht Mann in das Häuschen eindrangen und rücksichtslos die Stube der vielgeprüften Frau Dreis betraten. Mit rohen Worten und heftigen Drohungen habe er Alle, welche sich in dieser Stube befanden, herausgerissen und mit sich fortgeschleppt. Umsonst, fährt er fort, seien alle Bewohner der übrigen „Gotteshäuschen" zusammengeströmt und hätten fußfällig um Schonung der Unglücklichen gebeten. Frau Dreis aber habe sie beruhigt; habe mit großer Glaubenskraft gesagt, es sei dies eine neue Prüfung, die der Herr ihr sende; sie habe aber Glaubensmuth genug, sie zu tragen, und habe die Hoffnung, der Herr schlage wohl, aber er werde auch wieder heilen; er beuge, aber erhöhe auch wieder und lasse alle unsere Prüfungen ein solches Ende gewinnen, daß wir es könnten ertragen. Darauf habe sie noch an zwei Worte der heiligen Schrift erinnert, an die: „Aus sechs Trübsalen habe

Digitized by Google

ich dich errettet und in der siebenten will ich dich nicht verlassen!" und: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören und du sollst mich preisen." Zuletzt habe sie Alle gebeten, ihrer in ihren Gebeten zu gedenken, und sei darauf mit den Franzosen von dannen gegangen nach dem Gefängniß.

„Wehklagend hätten sie, schließt der Chronist diesen Tag, Alle bis zum Marktthorthurme begleitet. Selbst der Wärter, der hart daneben wohnte, in dem Hause, zwischen dem und dem Thurme vor der Treppe, so nach der Untergasse führet, habe unter heißen Thränen aufrichtigen Mitleides die Thüren des Gefängnisses erschlossen und alle Welt habe gesagt, niemals seien schuldlosere Gefangene in selbiges Gefängniß gesetzt worden.

„Daß auch Ursula mit fortgeführt wurde, hätte, wäre nicht das Leid um Frau Dreis und das herzliebe „Kind" so groß gewesen, Freude bei Allen erregt, welche das Dach der „Gotteshäuschen" schirmte. Selbst der Chronist verhehlt es nicht, daß ihr solch Ungemach wäre gegönnt worden, „sintemal sie eine böse Sieben" gewesen sei und ärger denn ein Drache, und citirt eine große Zahl Stellen aus den Sprüchen Salomons und dem Buche Sirach, welche von bösen Weibern handeln und von dem traurigen Loose, mit ihnen unter Einem Dache zu hausen. Sie hatte sich anfänglich wie eine Rasende geberdet; aber etliche unsanfte, handgreifliche Einreden, die einige Gewehrkolben an ihre beträchlich langen Seiten richteten, besaßen eine so ungemeine Ueberredungskunst, daß sie sich alsbald so still in ihr unerwartetes Geschick fügte, wie Frau Dreis und Elisabeth auch, wenn auch freilich andere Beweggründe bei ihr vorwalteten, als in der Seele dieser frommen Dulderinnen."

Wie könnte aber die Ueberraschung, der Schrecken und das Leid des alten Pankraz beschrieben werden?

Gleich einem lauernden Iltis war er einhergeschlichen, um eine Kunde zu erhalten; aber nur wenige Bewohner der Stadt

wagten es, ihre Häuſer zu verlaſſen, um zu hören, was geſchehen ſei.

Nur der alte Vogel, der Stammgaſt im „Sterne", der, weil er mit den Wälſchen reden konnte, ihnen bekannt war, ſchlich unter ihnen herum und ſchnappte gierig jedes Wort auf, welches ſeinem Ohre zugänglich war. An ihn wandte ſich Pankraz. Er zog ihn bei Seite.

„Was gibt's?" fragte er, „Du verſtehſt ja die verfluchten Pfalzvergifter, was ſagen ſie denn?"

„Sie reden von Einem, der einen franzöſiſchen Offizier die Mauer herabgeworfen, daß er ein Bein und ein Gefach Rippen brach" — ſagte Vogel.

„Brav gemacht!" jubelte halblaut Pankraz; „hätt' er ihnen nur alle die Hälſe gebrochen."

„Stille," raunte ihm Vogel in's Ohr. „Sie verſtehen deutſch genug, um zu wiſſen, daß Du ihnen da keinen Segen wünſcheſt."

„Haben ſie denn den Flüchtigen gekriegt?"

„Nein," verſetzte Vogel; „das iſt es eben, was ſie raſend macht."

„Gelobt ſei Gott!" ſtieß Pankraz heraus.

„Willſt Du ſtille ſein!" mahnte Vogel. „Aber es kommt mir faſt vor, als wüßteſt Du mehr von der Sache, als ich. Wer iſt's denn?"

„Sei ſtille," ſprach Pankraz. „Es iſt Conrad Aichſpalter, meiner Schweſter Kind! Komm', laß uns nachſehen, ob ſein Kahn fort iſt; dann bin ich gewiß, daß er gerettet iſt, ſonſt nicht."

Die Dunkelheit begünſtigte die Unterſuchung der beiden Alten. Als Pankraz den ihm wohlbekannten Kahn nicht mehr fand, da hob er Augen und Hände zum Himmel und betete leiſe ein Dankgebet, wie es ſelten aus einer dankerfüllten Seele zum Himmel ſtieg.

Er zog Vogel ſchnell zur Stadt zurück, und es war hohe Zeit, daß ſie kamen, denn die Franzoſen ſchickten ſich an, in die Stadt

zurückzukehren. Es gelang Beiden noch, unbemerkt hineinzuſchlüpfen, Pankraz drückte Vogel's Hand, und während Erſterer die Treppe zur Seite des Krahnenthorthurmes hinauf eilte, um den Mauergang zu gewinnen, ſteuerte Vogel langſam die Krahnengaſſe hinauf, wo aus jedem Fenſter Fragen die Fülle an ihn gerichtet wurden, die er des Breiteren beantwortete.

Als Pankraz an dem Gefängniſſe des Marktthorthurmes vorüberging (denn der Mauergang führt gerade vorüber), ahnete ſeine Seele nicht, wer hinter der mächtigen Bohlenthüre ſchmachte; als er aber dem „Gotteshäuschen" ſich näherte und er das Wehklagen vernahm, welches von den Gotteshäuslern ausging, die noch immer gruppenweiſe auf dem Mauergange ſtanden, da überfiel ihn eine Angſt, die ihm kaum weiter zu gehen zuließ. Der Athem ſtockte in ſeiner Bruſt, und eine Ahnung ſagte ihm, daß das Elend auf's Neue dort eingekehrt, wo ſchon ſo manche Thräne gefloſſen ſei.

Endlich langte er an, und das ganze Gewicht der erſchütternden Nachricht traf ihn. Nicht einmal der Umſtand, daß Urſula mit in Haft gebracht ſei, konnte ſeinen Schmerz lindern. Lange hatte der in manchem Leid ergraute Mann keine Thräne vergoſſen; aber jetzt weinte er wie ein Kind, und weinend ſchloß er die Thüre und ſtieg mit ſeinem Lichtlein die Holztreppe hinab, und erſt, als bereits der Tag in Oſten die erſten Lichter entſandte, kam ein Schlaf der Ermattung über ihn, der, durch beängſtigende Träume geſtört, nicht einmal dem müden Greis Erquickung bereitete.

10.

Das trägt ſich leicht,
Was tief uns beugt —
Wenn des Gewiſſens Vorwurf ſchweigt.
Altes Kirchenlied.

So unerwartet der Schlag die Frauen des „Gotteshäuschens" getroffen, ſo behaupteten doch Eliſabeth und ihre Mutter den aus Gottvertrauen erwachſenden Gleichmuth in dieſer ſchweren Prüfung; allein ſo war es nicht bei Urſula.

Die Kolbenſtöße der Franzoſen hatten zwar dem Strom ihrer gallichten Beredſamkeit einen Damm entgegen geſtellt, den zu überfluthen Furcht vor der Wiederholung ſolcher Liebesgrüße abhielt; allein das war nur ein gewaltſames Niederdrücken ihrer inneren Seelenarbeit. In ihr kochte es um ſo wilder, je weniger ſie es wagen durfte, ſich einen entladenden Ausbruch zu geſtatten. Selbſt das Weinen und Wehklagen der Bewohner der anderen „Gotteshäuschen" mehrte ihren Grimm; denn ihr galt die Trauer nicht; und ob ſie ſich gleich kaum verhehlen konnte, daß ſie eher das Gegentheil von dieſer Aeußerung der Theilnahme verdienen möchte, ſo wollte ſie ſich das doch nicht ſelber zugeſtehen, und ſehnte ſich nach dem Augenblicke, wo ſie ungeſtört ihren Zorn auslaſſen konnte.

Kaum war daher der Riegel der inneren, eiſernen Gefängnißthüre vorgeſchoben, kaum knarrte die innere Thüre in ihren Angeln, ſo überſtürzte ſie ſich in Flüchen und ſchmähenden Worten. Alle Welt empfing ihren Theil. Zunächſt waren es die Franzoſen, dann der Pfälzer Landſchreiber, der ſich getreuer Unterthanen nicht annähme; ſodann die Gotteshäusler, welche ihre Liebesworte empfingen. Weiter kam Conrad an die Reihe, und zuletzt Frau Dreis und Eliſabeth, die ſie als die Urſache ihrer Gefangenſchaft ſchmähte.

Lange trugen es die beiden Dulderinnen; aber endlich war es zu arg, und Elisabeth erhob sich, der Alten einmal wieder in's schlummernde Gewissen zu reden. Sie hatte so oft den Sturm bedräuet, daß er sich legte; sie war so oft schon den Ausbrüchen rasender Wuth beschwichtigend entgegen getreten, daß sie es auch jetzt versuchte, obwohl sie sich gestehen mußte, daß sie das böse Weib nie in einem so gewaltigen Grad erzürnt gesehen. Auch diesmal gelang es wieder und zwar mit so überraschendem Erfolge, daß selbst die Mutter ob der Macht erstaunte, welche ihres sanften Kindes sanftes Wort über diese zorneswilde Seele errungen hatte.

Allmälig legten sich die schäumenden Wellen des erzürnten Stromes, und es trat einige Ruhe ein. Als aber die an ihr weiches Bett gewöhnte Alte ihre langen Glieder auf die Holzpritsche legen mußte, da brach noch einmal der zurückgedämmte Strom los, und erst, als der Schlaf der Ermüdung der Zunge Ruhe brachte, wurde es stille.

Mit wunderbarer Ruhe fügten sich Frau Dreis und Elisabeth in ihr herbes Geschick. Wußten sie ja doch von keiner Schuld, der sie das Gefängniß zuschreiben konnten! — Nur Eins scheuchte die Ruhe von ihren Seelen, den Schlaf von ihren Augen — die Sorge um Conrad. Noch war ja der Zusammenhang der Ereignisse ihnen völlig fremd; noch hatten sie keine Gewißheit, was aus dem Armen, der ihretwillen litt, geworden sei.

Um ihre geringe Habe bangte ihnen nicht; denn Pankraz und die Treue der übrigen Genossen der „Gotteshäuschen" bürgten ihnen für den vollsten Schutz. Vor den Folgen ihrer Haft hatten sie auch keine Sorge; denn sie waren sich keines Unrechts bewußt, und das, was sie hätte beängstigen können, Feuillade's schändliche Absichten, das ahneten sie nicht. Ihr Gottvertrauen überwand allen Schmerz, alle Furcht. Ruhig legte sich, nachdem sie für Conrad und sich selbst gebetet, der Schlaf auf ihre Augen; obwohl das unge-

Digitized by Google

wohnte Lager diejenigen Eigenschaften nicht im mindesten besaß, welche einen sanften Schlaf herbeizuführen geeignet sind.

Pankraz hatte kaum eine Viertelstunde geschlafen, als er durch einen wüsten Traum geweckt wurde. Er sah Elisabeth händeringend dasitzen und hörte ihr Wehklagen um Conrads Schicksal, das ihr unbekannt war.

Er sprang von seinem ärmlichen Lager auf.

Eben färbte sich der östliche Himmel roth. Auf der unglücklichen Stadt lag noch die Stille des Grabes. Rasch kleidete er sich an, denn er erinnerte sich, daß auf der Südseite des Marktthorthurmes sich eine schmale Luke befand, die, obwohl sie mit Eisenstangen wohl versehen war, dennoch gestattete, daß man mit den Gefangenen reden konnte, da ein Mauerfenster fast wider der südlichen Seite des Thurmes sich gegen den Rhein hin öffnete.

Ungesäumt eilte er nun dorthin. Er rechnete dabei auf den Umstand, daß die Thorwachen, weil sie am gestrigen Abend gestört worden, hart und fest schlafen würden.

So leise als möglich schlich er sich über den Mauergang hin. Seine Voraussetzung hinsichtlich der Wache trog ihn nicht. Es war in dem von Zinnen geschützten Thurmgemache, worin sich die Thorwache aufhielt, so still, als ob keine Menschenseele sich dort aufhielt. Als er gegen der Luke war, warf er ein Kieselsteinchen hinein. Elisabeth wachte schon. Sie ahnete, daß das Steinchen von einer befreundeten Hand käme, und eilte an die Lucke, wo ihr in ziemlicher Nähe Pankraz' freundliches Gesicht entgegen lächelte. „Unsere Zeit ist kurz," flüsterte er ihr zu, „und die Wände haben Ohren, darum komme ich so frühe." Nun erzählte er ihr, was sich mit Conrad und dem Franzosen Montbrisard zugetragen; berichtete ihr, daß er glücklich allen Nachstellungen entgangen und mit seinem Kahn entkommen sei. Er sagte ihr, daß er nun in Conrads Häuschen ziehen werde, und dann eilte er eben so leise zurück, wie er gekommen war.

Digitized by Google

Elisabeth sank, als er weggegangen war, auf ihre Kniee, und brachte ihr Dankopfer Dem, der Conrad vor den Verfolgungen seiner Feinde gerettet hatte. Ihre Seele durchdrang eine hohe Freude. Mochte nun auch kommen, was da wollte, sie fühlte sich stark, es zu tragen.

Armes Kind, dir ist noch völlig fremd der sittliche Abgrund, in den eine Menschenseele fallen kann, die aller Religion ledig, aller edleren Grundsätze baar, nur der wilden Leidenschaft Raum gönnt und, an keine Unschuld, an keine Sittlichkeit glaubend, die eigene Verworfenheit in jedem Anderen wiederzufinden meint.

Es war etwa um die neunte Stunde des Morgens, als die Riegel des Gefängnisses rasselten. Die Frauen vermutheten, den Gefängnißwärter nahen zu sehen, allein sie täuschten sich.

Feuillade trat herein, und sein Diener schloß hinter ihm die Thüre.

Mit heuchlerischer Freundlichkeit nahte er. Seine Reden waren süß wie Honigseim. Er bedauerte mit vielen Worten die Härte des Commandanten, der um der Flucht eines Unwürdigen willen die Schuldlosen eingekerkert habe. Da er aber Beisitzer des Gerichtes sei, so hoffe er Gelegenheit zu finden, für ihre Befreiung zu wirken, — wenn — Elisabeth dankbar sein wolle, die er mit aller Gluth seines Herzens liebe.

Das Mädchen und die Mutter erstarrten schier vor der Rede des Schändlichen — Elisabeth vermochte vor Ueberraschung und innerer Empörung keine Sylbe zu reden; wohl aber nahm die Mutter das Wort mit aller Kraft sittlich religiösen Ernstes und traf den Wüstling mit gewichtigen Schlägen; allein das prallte Alles ab an seiner Unempfindlichkeit gegen das Sittliche und Reine.

Er lachte laut auf und meinte, das seien veraltete, spießbürgerliche Begriffe; übrigens müsse sie bedenken, daß er die Macht habe, das zu erzwingen, was man ihm gutwillig nicht gewähren wolle. Und nun sprach er aus einem anderen Ton, und nahte sich Elisa-

Digitized by Google

beth, um ihr seine Zärtlichkeit zu beweisen. Wie fand sich aber der Unhold getäuscht! Das deutsche Mädchen stieß ihn mit einer Kraft zurück, daß er gegen die Wand taumelte.

Wüthend durch solches Zurückweisen, schwur er, sie durch alle Gewaltmittel, die ihm zu Gebote ständen, dahin zu bringen, daß sie sich ihm gern überliefere.

Bis jetzt hatte Ursula geschwiegen; aber jetzt riß der zarte Faden ihrer Geduld mit einem Mal entzwei.

„Wagt es," rief sie, „wenn Ihr den Muth habt! Wagt es! Sie ist die Verlobte Josephs, sag' ich Euch, und wehe Euch, wenn Ihr einen Schritt weiter geht. Mir ist mehr bekannt, als Ihr glaubt. Ich weiß den Weg nach Montroyal, wo Montal, Euer Feind, einen Arm hat, der bis dahin reicht, wo Louvois Euren großen König leitet."

Feuillade erbleichte, als dies Weib diese Worte ausstieß. Woher konnte sie wissen, was nur Wenigen im Heere bekannt war? Deutete sie auf Dinge, die nicht bekannt werden durften?

„Was willst Du, alte Hexe?" rief Feuillade, einen Schritt zurücktretend.

„Soll ich es Euch sagen, was in trunkenem Uebermuth Ihr selbst ausgeplaudert? Was Ihr mir selbst gesagt? Soll ich ausplaudern, daß Ihr von mir ein Tränklein erkaufen wolltet, um Montal aus der Welt zu schaffen, der im Stande ist, Eure Büberei aufzudecken? Denkt an Landau und geht hin, gedrückt von dem Gewichte dessen, was ich weiß. Aber wagt Euch nicht wieder hierher."

Feuillade erbleichte vor Wuth. Er sah sich in die Hand dieses teuflischen Weibes gegeben. Schwarze Gedanken gohren in seiner Seele. Sie mußte unschädlich gemacht werden! Glatt wie ein Aal, der sich in allen Richtungen windet, brach er plötzlich in eine helle Lache aus. Er zog Alles in's Komische, begann mit Ursula zu scherzen und entfernte sich dann schnell; aber in seiner Brust gohr ein Haß, der kein Maß kannte.

Digitized by Google

Dieſes Weib mußte er mehr fürchten, als irgend Jemanden auf der Erde. Sie wußte Dinge aus ſeinem Leben, die ihn vor die Mündungen der Gewehre gebracht haben würden, ja noch mehr — auf das Schaffot. Und er ſelbſt hatte ſich in ihre Hand gegeben. Sein Gold ſollte ihren Mund ſchließen. Nun ſah er ein, daß dafür nur ein Schloß übrig war — das Grab. Wer ſtand ihm dafür, daß ſie Das, was ſie hier geſagt, nicht zur Luke des Gefängniſſes hinausriefe? Sie freilaſſen — half nicht, wenn er nicht von dem Mädchen abſtehen wollte, und das kam ihm nicht in den Sinn.

Brütend über ſeinen ſchwarzen Gedanken, ſchritt er über den bedeckten Mauergang hin. Da begegnete ihm ein Corporal ſeiner Compagnie, ein Auswurf der Hölle, einer der Brandmeiſter, die ſchonungslos und gewiſſenlos die Fackel in die Wohnungen der pfälziſchen Bürger geſchleudert, der zu Allem fähig war, wenn irgend ein Vortheil zu erringen ſtand.

Beide verkehrten lange und heimlich, und als endlich Feuillade's Börſe in des Corporals Hand glitt, war der Handel geſchloſſen, dem die Hölle ihr Siegel aufdrückte.

Unterdeſſen hatte Eliſabeth Urſula zur Rede geſtellt, wie ſie es wagen könne, ſie für Joſephs Braut auszugeben und eine ſo frevelhafte Lüge auszuſprechen.

„Biſt Du's denn nicht in deinem Herzen?" fragte Urſula mit ihrer nichts achtenden Keckheit. „Ich habe es geſchworen, Du ſollſt ſein Weib werden, und jedes Hinderniß werde ich beſiegen, ſo oder ſo." Sie machte eine ſeltſame Bewegung der Hand, und ihr Auge glühte in dunkelm Feuer.

Tief empört, richtete ſich das Mädchen ſtolz vor der leidenſchaftlich Erregten auf, legte die Hand auf's Herz und ſagte feierlich: „Und ich ſchwöre hier vor und zu dem Herrn, daß ich nie ſein Weib werde, und wenn alle Mächte der Hölle ſich mit Euch einigten. Er iſt der Sohn des Mörders meines Vaters — wir ſind auf ewig geſchieden!"

Digitized by Google

Das Wort ſprach Eliſabeth mit einer Kraft und einem Nachdrucke, daß es noch lange im Herzen wie im Ohr Urſula's nachklang. Sie ſtand wie eine Bildſäule da. Alle ihre Gedanken vergingen. Sie mußte ſich an die rauhe, feuchte Kerkerwand lehnen, ſo hatte ſie das Wort erſchüttert.

Und eine tiefe Stille trat ein und währte bis zur ſinkenden Nacht. Es war, als habe dieſe Erklärung Eliſabeths die redſelige Zunge Urſula's gelähmt und überhaupt alle Kraft geraubt. Darauf war ſie nicht vorbereitet geweſen. Es war zu viel für ſie!

11.

Die Nacht, ſie hüllt in ihren dunkeln Schleier,
Den Edeln, wie das Ungeheuer,
Und Beider Thaten hüllt ſie ein.

* * *

Als die Schüſſe knallten, ſprang Conrad in den Kahn. „Schießt nur!“ rief er lachend aus, „mein Ruder und mein Riemen bringen mich raſch aus Eurer Schußweite.“

Und ſo war es. Pfeilſchnell ſchoß ſein Kahn über die vom Hauch eines leiſen Abendwindes bewegte Fluth. An eine Gefahr war nicht zu denken, denn dem kühnen Fergen und Schiffer war jeder Quadratfuß Waſſerfläche auf dem Gebiete von Lorch bis Caub hinab ſo bekannt, wie der Raum ſeines kleinen Hauſes. Kaum hörbar ſtrich ſein Ruder die Fluth; kaum hörbar glitt der Kahn über des Stromes friedliche Fläche hin. In der Mitte des Rheins angelangt, brachte er durch einen tüchtigen Stoß den Kahn in das jenſeit liegende Fahrwaſſer, und pfeilſchnell ſchoß er nun gegen die Oſtſeite der Inſel.

Unterhalb Bacharach, zwiſchen dem ſogenannten „wilden Gefährte“ und dem Strudel der „Wirbellei“ liegt ein ſich langhin-

Digitized by Google

dehnendes Eiland, von dem Landesherrn in jenen Tagen der Familie Heiles verliehen und daher „das Heilesen Wörth" genannt. Rings an seinen Ufern war sie in jenen Tagen dicht mit Weiden und Erlen bewaldet, die ein fast undurchdringliches Dickicht bildeten. Weit über die Ufer hinaus hingen die Weiden, und wer es erreichen wollte, mußte sich unter ihnen hindurch winden, dabei aber sich auf Gefahren gefaßt machen; denn leicht schleuderte eine zurückgedrängte und wieder die Freiheit gewinnende Weide durch ihre Federkraft Schiffer und Kahn in die stürmende Welle, die sich, durch die Insel im Laufe beengt, hier mächtiger durchdrängt.

Dem daherfluthenden Rhein entgegen thürmten sich gehäufte Klippen, und ihr Dasein bedingt das Dasein der Insel, weil sie des Eises Macht brechen und das Anlegen des Sandes begünstigen.

Etwas tiefer gegen die Mitte der Insel steht ein Häuschen, eine Art von Pavillon.

Zu der Zeit, in welcher sich die Begebenheiten, welche hier erzählt werden, zutrugen, lag das Häuschen so ziemlich in Ruinen, wenn es auch nicht völlig zerstört war.

Im Jahr 1632 waren die Schweden bei dieser Insel über den Rhein gegangen. Gustav Adolph leitete von der Höhe dieses Häuschens aus den Uebergang, und hatte zu dem Ende schnell das Dach abdecken lassen, so daß es frei hier oben stand und seine Befehle ertheilen konnte. Seit dieser Zeit war auf das Gewölbe, welches das untere Geschoß des viereckten Hauses schloß, der Regen und alle Ungunst der Witterung eingestürmt, und Niemand trug Lust, das Dach wieder herzustellen, denn die Insel war damals schier zu einer Tenne zertreten worden. Die Zeiten waren schlimm, welche der Periode voll Drangsal folgten. Die Familie Heiles war nach Heidelberg gezogen, und der alte Diener, welcher über ihre stattlichen Besitzthümer die Oberaufsicht führte, hatte nicht die Thatkraft, welche nöthig gewesen wäre, das Alles wieder nutzbar

Digitized by Google

zu machen, was mit dem breiten Fuße des Verderbens eine schwere Zeit zermalmt hatte, daher die Insel einer Wildniß glich.

Auf dies Häuschen hatte Conrad sein Augenmerk gerichtet. Niemand beachtete es, daher bot es ihm Obdach und Zuflucht. Unter den weit in den Strom hinaushängenden Weiden war sein Kahn so leicht zu verbergen, daß ihn selbst das schärfste Schifferauge nicht würde entdeckt haben. Mußte er länger hier weilen, so öffnete ihm das Niederthal einen leichten Weg, um, ebenfalls verborgen, nach Weisel zu gelangen, wo er gewiß war, Lebensmittel zu finden.

Was ihn am meisten drückte, war die endlose Langeweile, eine Folge der völligen Unthätigkeit, zu welcher er verdammt war. Während des Tages durfte er nicht vor die Mauern des Häuschens treten, wollte er nicht von beiden Ufern her gesehen sein, zumal die Weinbergpfade die Insel ganz zu überblicken gestatteten. Entweder innerhalb der Mauern oder unter dem überhängenden Dickicht war sein Aufenthalt. Oft sank sein Auge zu! aber dann konnte er die Nacht hindurch nicht schlafen, so weich auch sein Lager von dürrem Grase war, und die Phantasie hatte dann einen Spielraum, den sie mit voller Kraft ermaß.

So war in tödtlicher Langeweile der Montag vorübergegangen. Er hatte die Kähne, die Schiffe, die Wanderer, die eilenden Wolken, die der Thalwind trieb, beobachtet, aber nirgends ein Wort von Elisabeth vernehmen können, für deren Sicherheit eine entsetzliche Angst ihn zu ergreifen begann! — Stellte er sich die Umstände einfach zusammen, so erkannte er klar, daß sie bloßgestellt war, und daß bei der Feindseligkeit der Franzosen das kaum ohne üble Folgen vorüber ging. Erwog er aber die Nachstellungen der Offiziere und die Möglichkeit, daß sie diese Gelegenheit benutzten, das schöne Mädchen in ihre Gewalt zu bekommen, so gerieth er in einen Zustand fieberischer Aufregung. War sie nicht schutzlos? Durfte er sie verlassen? Und doch, wie stand er selber? Ließ er

Digitized by

sich blicken, so fehlte vollends aller Beistand der Lieblichen, den er jetzt wenigstens heimlich leisten konnte.

Ja, das wollte er, wie groß auch die Gefahr sein möchte. Das Wie aber lag noch im Zweifel, und daran zerarbeitete sich sein Geist.

Die Nacht kam endlich, in deren Schutz er hinüber wollte, das zu erkunden, was ihn mit tausend Sorgen quälte; aber er wollte Wachen und Stadt erst in die Arme des mitternächtlichen Schlafes sinken lassen, ehedenn er die Stadt beträte, wo ihm, wenn man ihn erkannte, der Tod gewiß war. Diese Angst, dieser Zweifel war indessen zehnfacher Tod, und länger hielt er's nicht aus ohne Gewißheit!

Auch heute war der Himmel mit einer tiefliegenden Wolkenschicht bedeckt, von der des Schiffers Kennerauge die Gewißheit genommen, daß sie sich als starker Nebel auf Thal und Gebirge legen würde, wenn der Morgen nahe.

Er stand auf den Klippen vor dem Häuschen, wo kein Weidengebüsch die Aussicht auf den Fluß und die Stadt mit ihren Thürmen und ihrer Burg verdeckte. So dunkel war die Nacht nicht, daß man nicht hätte beobachten können, was über der Fläche des Stromes vorginge.

Jetzt läutete es zehn Uhr. Der Strom trug die gewaltigen Glockentöne zu dem Jünglinge herüber, und sie trugen seine Seele himmelwärts. Was er im Gebete heischte? O, Elisabeths Glück war es. An sich dachte er ja kaum.

Die Töne verklangen. Tiefer senkte sich die nebelige Wolkenschicht. Nur noch matt flimmerten die Lichter von Stahleck herab, desto heller die aus den Fenstern der armen Stadt. Allmälig erloschen auch die, und nur auf den Thürmen sah man die Lohe der Wachtfeuer durch die Fenster ihren glutvollen Schein werfen. Es schlug elf Uhr auf dem Thurme von Sanct Peter. Sein scharfes Auge beobachtete, wie der Schein der Wachtfeuer trüber

Digitized by Google

wurde. Auf dem Eckthurm, in deſſen mächtigen Gewölben Pulvermaſſen lagen, erloſch es zuerſt, dann auf dem Münzthorthurm, und ſo hielt es die Reihe, das Erlöſchen, bis endlich Alles todtſtille war und dunkel.

Zitternd vor Ungeduld ſtand er noch einen Augenblick, um ſich vollends zu vergewiſſern, daß Alles nach Wunſche ſicher ſei, ehe er zu ſeinem Kahn eilte, ihn mit ſicherer Hand in die Fluth hinauszuſtoßen.

In dieſem Augenblicke feſſelte ihn eine Erſcheinung außergewöhnlicher Art. Sein ſcharfes Ohr erkannte deutlich einen leiſen, ſehr vorſichtigen Ruderſchlag von der Stadt her, den eine kunſtgeübte Hand führte. Conrad ließ ſich auf ein Knie nieder und ſah ſcharf über die glänzende Linie hin, welche die Oberfläche des Waſſers bildete. Wenige Augenblicke ſpäter ſah er einen Kahn daher kommen, in dem mehrere Franzoſen theils ſtanden, theils ſaßen. Einer führte das Ruder ſo, daß man den erfahrenen Schiffer auf der Stelle erkennen konnte. Die Richtung des Kahnes ſchien auf die Inſel zu gehen.

Ha! Das gilt dir! ſagte Conrad zu ſich; aber er erſchrack nicht eben heftig, denn er kannte ſo ſichere Schlupfwinkel auf der Inſel, daß ſelbſt Solche, welche die Räumlichkeit genau kannten, ihn nicht würden gefunden haben.

Seine einzige Beſorgniß, die freilich ihn nicht unberührt ließ, wenn er an die Auffindung und Wegnahme ſeines Kahnes dachte, wurde indeſſen bald gehoben. Der fremde Kahn ſchnitt jetzt nicht weit vor dem Eilande quer durch, um das raſcher fluthende Fahrwaſſer zu erreichen. Die Ruder ruhten und überließen den Kahn dem Strome. Die Soldaten hoben eine weibliche Geſtalt auf, die im Kahne gelegen. Sie war ſehr groß. Wie ſie auch geknebelt war, ſie rang heftig. Man konnte ihre halberſtickten Laute hören. Bald aber übertönte ein teufliſches Hohngelächter dieſe Laute, und ein dumpfer Schlag in's Waſſer ließ den Einſamen erkennen, daß

Digitized by Google

ſich die Fluth über der Unglücklichen für immer geſchloſſen, und im kühlen, feuchten Bett ſie den Todesſchlaf zu ſchlafen begonnen hatte.

Raſcher ſchlugen jetzt die Ruder in die Wellen, und bald war der Kahn gegen Bacharach hin wieder verſchwunden.

Conrad ſtand ſtarr vor Entſetzen. War auch Alles von der offenen Gewalt der Feinde zu fürchten, an ein heimliches Hinmorden dachte Niemand. Jetzt war das Entſetzlichſte vor ſein Auge getreten, was er je erlebt, was er nie gedacht, und im Innerſten ſeines Weſens rieſelte das Entſetzen mit Eiſeskälte. War indeſſen früher ſchon ſeine Angſt um Eliſabeth groß, jetzt wuchs ſie in rieſigem Maß, und ohne weiter etwas zu überlegen, rannte er zum Ufer, löſte ſeinen Kahn, ſchob ihn hinaus in die Strömung und ſprang hinein.

Er trieb ihn mit kräftigem Ruderſchlag, um die gegen Caub gerichtete Spitze der Inſel; ſteuerte dann unter überhängenden Weiden bis gegen die Klippen, welche hier zwiſchen dem linken Ufer des Rheins und der Inſel liegen, durchſchnitt darauf den ſchmalen Arm des Stromes, welcher zwiſchen der Inſel und dem linken Ufer durchfließt, und gewann ſchnell einen ſichern Landungsort, denn auch hier wucherten Weiden im üppigſten Dickicht, und unter ihnen barg er den Kahn. Vor ihm lag nun die Niederung, in welcher die Bewohner der Stadt ihre Gärten haben, und die den unſeligen Namen „Ketzer" trägt, weil hier einſt in jenen finſteren Zeiten der Kirche und unmenſchlicher Prieſtergewalt ein Armer den ſchrecklichen Feuertod auf dem Scheiterhaufen ſtarb, weil er mit den erſtarrten Satzungen der Kirche innerlich zerfallen war und ihn das Gewiſſen drängte, mit dem Munde Zeugniß von ſeiner Ueberzeugung zu geben. Schmale Wege, theils von hohen Zäunen eingefaßt, führten gegen das nächſte Stadtthor an der Münze, in deſſen unmittelbaren Nähe die „Gottes-häuschen" liegen.

Conrad ſchlich, gebückt, durch dieſe Wege zur Mauer und, eng

an dieſe angedrängt, gelangte er zu der Stelle, wo er in der vorigen Nacht herabgeklettert war. Das Hinaufklettern ging eben ſo gut und völlig unbemerkt von Statten. Leiſe ſtieg er die Treppe zur Seite des Fleiſchthörchens hinab, an Pankraz' Fenſter. Er klopfte. Alles war ſtill. Pankraz ſchlief in Conrads Hauſe. Ein ſtärkeres Klopfen würde die Nachbarn geweckt haben. Er ließ daher ab und ſtand rathlos da. — Endlich kehrte er auf die Mauer zurück und ſchritt vorſichtig den Mauergang entlang bis zur Wohnung des Gefängnißwärters und Nachtwächters Arnold Fabian, welcher neben dem Marktthorthurme wohnte. Dort war Licht, das ſah er durch die Fugen des Ladens. Auf ſein Klopfen wurde ihm geöffnet.

Der Wächter prallte zurück, als er Conrad erblickte, denn er war ſein Jugendfreund und Spielgenoſſe, der ihn immer herzlich lieb gehabt, aber auch die Gefahr kannte, welcher er ſich jetzt ausſetzte.

„St!" flüſterte Conrad, ſchob den Erſtaunten zurück in die Thüre, folgte ihm ſchnell und ſchloß ab.

„Woher kommſt Du? Was willſt Du hier, wo dein Kopf auf dem Spiele ſteht?" fragte betreten der ehrliche Fabian.

„Stille, ſtille!" entgegnete Conrad. „Sage mir nur, wie es um Eliſabeth und ihre Mutter ſteht!"

Sie waren in die Stube getreten, und da Fabian eben erſt die Mitternachtsſtunde geblaſen, hatte er Zeit genug, dem Freunde Rede zu ſtehen.

Aber welches Erſtaunen ergriff Conrad, welcher tiefe Schmerz, als er vernahm, was ſich ereignet hatte! Alles, auch das Betragen de la Feuillade im Kerker theilte ihm Fabian mit.

Schmerz und Zorn theilten ſich in die Herrſchaft in ſeiner Seele! Allein wie ſollte er helfen? Wie ſie retten? Nirgends war ein Ausweg!

Verzweifelnd rang er die Hände. Erſt Fabians ſanftes Zureden gab ihm einigermaßen ſeine Ruhe wieder.

Digitized by

„Sind sie noch im Kerker? Sahst Du sie?"

„Noch vor einer Stunde, als ich Ursula herausließ, sagte ich ihnen eine gute Nacht," war Fabians Antwort.

Conrads Seele durchzuckte eine Ahnung. „Wurde sie frei?" fragte er ihn.

„Nein," sagte Fabian; „drei Soldaten holten sie zum Verhöre ab."

„Und sie ist nicht wiedergekehrt?" — fragte Conrad wieder.

„Nein."

„Heiliger Gott! so ist sie es gewesen, welche die Mörder ertränkten, und vielleicht will Feuillade zunächst an die alte Mutter, daß die Tochter ihm hilflos überliefert werde?"

Jetzt war der Schrecken und das Entsetzen auch an Fabian!

„In Wahrheit, Conrad," sagte er, „mir war's unheimlich, als die Kerle mit den teuflischen Gesichtern, so recht wie Henkersknechte, hereintraten und so grinsend lachten, als sie Ursula wegführten. Auch schien mir das kleine Pförtchen neben dem Zollthor, als ich vor einer Stunde vorüberging, nur angelehnt. Ich sah nach und es war dem so."

„Hast Du es geschlossen?" fragte Conrad eifrig.

„Nein; ich will's eben jetzt schließen, wenn ich Eins blase."

„O dann laß es offen, ich flehe Dich an, bis ich über Stock und Stein bin."

Das versprach Fabian, und da es kaum noch fünf Minuten vor ein Uhr war, nahm er sein Horn, bat seinen Freund, sich bis zur Wiederkehr zu gedulden, wo ihm dann die Freude werden sollte, die Geliebte zu sehen.

Conrad saß da in der stillen, einsamen Stube. Dort hing der Schlüssel, nahe dabei waren Ketten, Stricke, Handschellen, ein sogenannter „polnischer Bock" und einige Werkzeuge milderer Folter. Der Gedanke, daß *sie* davon zu leiden haben könnte, durchbebte ihn. Ueberhaupt wogten in ihm die mannigfaltigsten Gefühle.

Digitized by Google

Rettungspläne tauchten auf und zerrannen wieder, wie bunte Seifenblasen.

Noch nicht einmal hatte Fabian geblasen, da kamen ungewisse Schritte den Mauergang her. Fabians Thüre that sich auf — jetzt die Stubenthür — und de la Feuillade in völliger Trunkenheit stand vor Conrad.

Dieser erschrak und erbleichte, weil er sich in der Hand seines Feindes sah; aber sogleich erinnerte er sich, daß ihn der Franzose nicht kennen konnte, da er ihn wissentlich und in Beziehung zu jener schmählichen Niederlage in der Rosengasse nie gesehen habe. Das gab ihm die ruhigere Haltung wieder, sofern eine solche in diesem Augenblicke, diesem Menschen gegenüber, möglich war.

„Concierge," lallte der Trunkene, „aufmachen — Schlüssel!"

„Ganz wohl," sagte der Jüngling, dem in diesem Augenblicke wunderliche Gedanken durch den Kopf rasten.

„Du Mutter wegführen — Mauer werfen — laufen lassen — c'est égal! — Ich — Tochter! Allons!"

Conrad zündete eine kleine Laterne an, nahm den Schlüssel. So gingen Beide der nahen Thüre des Gefängnisses zu.

In Conrads Seele gerannen die wogenden Gedanken zu einem festen Entschlusse. Mit jedem Schritte wurde er sich klarer dessen bewußt, was er in diesem Momente, den ihm Gott gesendet, thun sollte.

Sie kamen zum Gefängnisse. Conrad, dessen Hand noch vor einem Augenblicke gezittert, erschloß jetzt festen Griffes die Thür.

Er selbst kannte die Räumlichkeiten dieses Thurmes und des Gefängnisses früher nicht. Jetzt aber sah er vor sich eine eiserne Thüre, zu der ihm der Schlüssel fehlte. De la Feuillade donnerte heftig, als er es wahrnahm.

„Allons, holen!" rief er und Conrad eilte hinweg.

Wieder trat er in die Stube Fabians. Dieses Mal strahlte sein Antlitz von innerer Freude. Rasch ergriff er den kleineren

Digitized by Google

Schlüssel und dann eine Hand voll Stricke, die er sorgfältig verbarg, und in wenig Augenblicken war er wieder bei dem Franzosen.

Dieser merkte in seiner Ungeduld nicht, daß Conrad die äußere Thüre sorgfältig innen abschloß, dann aber erst die eiserne Pforte öffnete.

Ein Schrei wurde laut, als die beiden Gefangenen Conrad und seinen Begleiter erblickten.

„Seid ruhig," rief mit unterdrückter Stimme Conrad. „Die Stunde Euerer Rettung ist da!"

Während de la Feuillade auf das bebende, zweifelvolle Mädchen zutaumelte, warf ihm Conrad rücklings eine schnell geschlungene Schlinge über, die, von riesenkräftiger Faust gezogen, ihn des Gebrauches seiner Arme beraubte. Schnell war sie festgemacht. Nun warf ihn Conrad nieder; riß der Frau Dreis die Schürze herab und umwand ihm den Mund, daß er nicht schreien konnte. Schnell, wie der Wind, waren die Stricke bei der Hand, ihn an den Füßen zu fesseln, und ehe die beiden Frauen begriffen, was geschah, zog sie Conrad hinaus, löschte seine Leuchte, schloß die Thüren ab und flüsterte ihnen zu: „Eilet nach dem Zollthore; ich folge sogleich! Das Thürchen ist offen!"

Darauf sprang er zu Fabians Thüre, schloß sie ab, steckte auch diesen Schlüssel zu sich und eilte den fliehenden Frauen nach.

Bald lag das Zollthor hinter ihnen und mit ihm die Stadt. Jetzt zog er sie an's Ufer, hinter den schirmenden Hafendamm und lief zu einem dort an der Kette liegenden Kahne. Mit Hilfe des ungeheuren Gefängnißschlüssels sprengte er einen bereits fast durchgeschliffenen Ring der Kette. Die Frauen stiegen hinein und bald schwamm der Kahn auf den stillen Wogen des Stroms, und Niemand jenseits der Mauern ahnete, was geschehen war; aber Der, der uns trägt in seiner Vaterhand, hörte die stillen Dankgebete,

Digitized by Google

welche aus drei glücklichen Herzen mit aller Glut und Innigkeit zu seinem Thron emporstiegen.

Eine kurze Zeit später legte der Kahn am jenseitigen Ufer an, und Conrad rief jubelnd aus: „Ihr seid gerettet!"

12.

Das ist der Sünde Lohn, daß inn're Qual,
Die nicht zu tilgen ist, das Herz zerreißt,
Daß nirgends Trost und Lind'rung ist;
Und daß die Hölle schon hienieden brennt —
Im kleinen Raume, den „das Herz" Ihr nennt.

Der rasche Gang der Begebenheiten nöthigt den Erzähler, seine lieben Leser wieder zurückzuführen zu dem Sonntag Abend, dessen Ereignisse bereits erzählt worden sind.

Der Waibel des Saalschultheißen blieb unendlich lang aus. Die Nacht mit ihren Schrecken kam und rückte alle die Thaten seines Lebens dem Saalschultheißen so nahe, daß er sich verzweifelnd in seinem Bett geberdete. Und keine Seele war zu seinem Troste nahe. Sein Sohn lag droben auf Stahleck im Kerker; seine Magd gab ihrem Buhlen ein Ständchen am Thore des „Saals", und der Waibel war drunten in der Fleischgasse und drückte sich an die Ecke des „Sterns", um die Entwicklung der Begebenheiten abzuwarten und zu Frau Dreis zu gehen; allein noch ehe er seinen Auftrag erfüllen konnte, sah er sie, Elisabeth und Ursula in das Gefängniß abführen, und vernahm den lauten Jammer der Gotteshäusler. Das Alles konnte er sich nicht reimen.

Er schlich deßwegen die Untergasse hin, und als er in der aufwärts nach der Obergasse streichenden Krahnengasse nach Abzug der Franzosen laut reden hörte, gesellte er sich zu Vogel, der dort den Zusammenhang erzählte.

Digitized by

Es war spät geworden, als er in den „Saal" zurückkehrte. Er glaubte dem Alten eine erheiternde Kunde zu erzählen durch die Mittheilung dessen, was er erfahren; aber wie täuschte er sich! Mit Zittern vernahm dieser die schwere Prüfung der armen Wittwe. Er sah sie noch unglücklicher werden, als er sie selber schon gemacht, und die Qual des Gewissens wurde nur noch geschärft, noch gesteigert.

Er ließ den Waibel nicht von sich, weil er in des Menschen Nähe Trost fand; allein bald vergaß er dessen Anwesenheit; brach in laute Selbstanklagen und Selbstverwünschungen aus, und der Waibel hörte zum ersten Male Dinge, die ihm das Blut erstarren machten.

Spät erst schlief, völlig erschöpft, der Alte ein, und der Waibel dankte Gott, daß auch seine Folterqualen zu Ende gingen.

Kaum graute der Morgen, als ihn der Saalschultheiß schon weckte.

„Rufe mir den alten Pankraz hierher!" befahl er, „und dann meinen alten Freund Gilzer, doch zuerst den Pankraz! Tummle dich!"

Abermals eilte der Waibel zu dem „Gotteshäuschen". Alle Thüren waren zu, und als er endlich lange genug gepoltert, kam eine alte Frau, deren Wohnung neben an der der Frau Dreis lag, heraus, und sagte ihm, Pankraz sei in Conrad's Hause, sie aber bewahre die Wohnung und Habe der armen Frau Dreis.

So machte sich denn der Waibel dorthin auf den Weg. Pankraz sah aus dem Fenster, als der Waibel klopfte. Dieser erschrak vor den bleichen, kummervollen Zügen des alten Mannes; aber er richtete seine Botschaft aus.

„Laß mich in Ruhe," sagte Pankraz. „Ich habe nichts mit dem Manne mehr gemein, zu dem Du mich rufst."

„Mach' doch auf, Pankranz," flehte der Waibel, „daß ich Dir sage, wie es um den Alten steht."

Jetzt öffnete Pankraz die Thüre, und der Waibel trat zu ihm ein.

Digitized by Google

Pankraz ſchüttelte den Kopf bedenklich, als ihm der Waibel die Lage des Saalſchultheißen erzählte. „Seine Stunden ſind gezählt," ſchloß der ſeine Erzählung. „Komm' mit, Pankraz, vielleicht daß er Böſes gut machen will durch Dich."

Nach einigem Nachſinnen ergriff der Alte ſeine Mütze und folgte dem Waibel.

Es war ein Gefühl, das ihn innerlich durchſchauerte, als Pankraz in den Saal trat und die Wache erblickte, welche die Opfer der Franzoſen bewahren ſollte.

Es drückte ihm die Bruſt zuſammen, daß er kaum athmen konnte, als er die breiten Steinſtufen hinaufſchritt zur Wohnung des Saalſchultheißen, die er ſo gut aus früherer Zeit kannte. Jetzt trat er in das wohlbekannte Gemach, wo vor einem ſtark verſchloſſenen Wandſchranke das Bett des Saalſchultheißen ſtand. Dieſer wandte Pankraz ſein entſtelltes Geſicht zu.

Der Waibel wollte ſich entfernen.

„Bleib' hier, Jeremias," ſprach immer noch halb lallend der Kranke, „Du ſollſt Zeuge ſein deſſen, was ich thue. Pankraz," ſagte er, „ſetz' Dich näher an mein Bett, das Reden fällt mir ſchwer."

„Ach, da innen," er deutete auf die Bruſt, „da innen brennt ein Feuer, das der Pater Xaverius nicht löſchen kann! Ich habe viel Uebels gethan. Am meiſten an der Frau Dreis."

Pankraz wollte reden, denn es trieb ihn, dem Alten das Gewiſſen vollends zu wecken, da er noch nicht wußte, was er wollte.

„Sei ſtille, Pankraz," fiel ihm der Saalſchultheiß in das Wort. „Ich weiß, was Du ſagen willſt. Der Tod ihres Mannes liegt auf meiner Seele! O, daß ich die Todten erwecken könnte! Ach, Pankraz, bete für meine arme Seele! — Aber ich habe ſie auch arm gemacht, weil meine Rache für verſchmähte Liebe keine Grenzen kannte. — Ich habe ihr ein Capital abgeſchworen! — Sie leidet jetzt, und ich kann es ihr nicht ſelber geben. Dir will ich es geben, daß Du es ihr erſtatteſt. Du biſt ehrlich. Jeremias, knie Dich

Digitized by Google

auf mein Bett. Oeffne den Schrank. Nimm das Päcklein heraus — dort — in der Ecke! So! — Gib es dem Pankraz. So! Pankraz. Es ist das Capital, sammt den Zinsen bis auf den heutigen Tag! Ach, wie wird mir?" rief der Kranke plötzlich und sank zurück. „Mein Sohn! Mein Sohn!" das waren seine letzten Worte. Der Tod hatte sein unverkennbares Siegel auf das Antlitz desselben gedrückt, der Schlag wiederholt.

Pankraz faltete seine Hände und betete laut: „Herr, sei dem armen Sünder gnädig!"

Darauf ging er hinaus, und der Waibel schloß schnell die Thür, um den alten Gilzer herbei zu rufen.

Als Gilzer kam, war Pankraz längst mit seinem Schatz in Conrads Hause. Der Schweiß rann ihm von der Stirne, denn der Sack war sehr schwer. Er öffnete ihn, und sogleich fiel ihm ein Blatt in die Hand. Mit zitternder Hand stand darauf geschrieben: „Fluche mir nicht! Vergib, wenn Du kannst! Was über die Zinsen und das Capital ist, das sei für die Aussteuer Deines Kindes. Möge Gott Dir Deine Leiden alle in Freuden verwandeln und mir vergeben! Molina."

Pankraz' Auge wurde feucht. Er band den Geldsack zu, stieg hinab in den Keller und barg ihn sorglich unter einer der Schieferplatten des Bodens. Darauf eilte er hin zum Marktthorthurme, den Frauen die Botschaft zu bringen. Es war noch früh am Tage.

Schon von ferne sah er einen großen Menschenhaufen an der Thüre des Gefängnisses stehen. Neue Angst ergriff sein Herz. Sollte hier sich wieder neues Elend ereignet haben? Ach, war dessen ja doch so viel! zu viel! — Er eilte, so viel er vermochte, denn die stete Unruhe und Anstrengung der letzten Tage hatte ihn mächtig erschöpft, daß er's kaum so länger ertragen konnte.

„Was gibt's denn hier?" fragte er die zunächst stehenden Leute.

„Weißt Du's denn noch nicht?" fragte der alte Vogel. „O,

Digitized by Google

das ist in alle dem Elende doch einmal eine lustige Geschichte! Letzte Nacht kommt der Conrad zu dem Fabian —"

„Das lügst Du in deinen Hals hinein," rief Pankraz. „Wäre Conrad hier gewesen, er würde gewiß zu mir gekommen sein!"

„Hört 'mal den alten Narren!" lachte der Vogel. „Er meint, der prächtige Bursche solle sich noch solch' einen alten Hemmschuh einhängen, wenn er einen so schönen Streich machen will! Das wäre klug gewesen, meiner Treu!" Die Leute lachten, wenn auch nicht, wie sie gerne gewollt, denn es waren noch Franzosen in der Nähe.

„So rede denn!" rief Pankraz, dessen Neugierde von Minute zu Minute wuchs. Der Freude konnte er sich eben noch nicht hingeben, weil er die Geschichte noch nicht kannte.

„Nun," fuhr Vogel fort, „geht der Fabian seine Stunde zu blasen, es war etwa um Eins diese Nacht, — und der Conrad bleibt in seiner Stube. Als der Fabian wieder kommt, ist seine Thüre verschlossen und der Schlüssel fort."

„Was?" rief Pankraz — „Du wirst doch nicht sagen wollen" —

„Der Fabian," fährt Vogel fort, ohne sich irre machen zu lassen, „ahnet nun etwas und eilt auf die Hauptwache; aber der Offizier fehlt, der Herr Marquis de la Feuillade, der saubere Finke! Sie suchen ihn im „Stern" — er war fort; in allen Wirthshäusern — er ist nirgends. Nun wird's dem Commandanten gemeldet. Der kommt nach einer Stunde selbst und hört des Fabians Erzählung an, dem's auch nicht zu Muthe war, wie dem Pfaff am Ostertag. Item, der Commandant ist ein Menschenfreund, das wissen wir Alle, der uns Vieles abwendet wenn er kann. Er tobt nur über den Offizier, der die Wache verlassen in einer Stadt in Feindes Lande — denn im Dienste versteht er keinen Spaß. Endlich geh'n sie mit einem herbeigerufenen Schlosser zu Fabians Haus; brechen's auf und richtig! — die Gefängnißschlüssel sind fort! Jetzt geht's ans Gefängniß. Da rast Einer drin wie besessen. Auch

Digitized by Google

dieſe beiden Thüren bricht der Schloſſer auf, und ſiehe da! — Was meinſt Du?"

„Weiter! weiter!" rief Pankraz, und faßte Vogel's Hände, denn er zitterte vor Ungeduld.

Der labt ſich einen Augenblick an ſeiner Spannung und ſagt dann: „Die Vögelchen waren fort, das Neſt leer, nur der Herr Marquis de la Feuillade wälzte ſich auf der Erde herum, gebunden an Händen und Füßen, und um den Mund eine Frauenſchürze gewickelt, jedoch ſo, daß er nicht erſticken konnte. Ein paar Donnerworte des Commandanten gebieten, ihn der Stricke zu entledigen, aber an Freiheit iſt nicht zu denken, denn er muß in dem Gefängniß in Haft bleiben, wo Eliſabeth und ihre Mutter geſchmachtet. Ehe jedoch der Tag grauete, wurde er fortgeſchafft nach der Moſel, wo er ſeine Schande verbergen mag hinter den Wällen von Montroyal, ja man munkelt, er werde erſchoſſen werden, was ihm gebührte."

„Und Frau Dreis und Eliſabeth?" fragte Pankraz.

„Sind gerettet," entgegnete Vogel, „aber wo — das weiß Gott. Hoffentlich weit genug, daß ſie der Arm der Verfolgung nicht erreichen kann!"

Pankraz hatte genug gehört, um einen Dankesblick nach oben zu richten. Er verließ den Ort, wo er geſtanden, und eilte heim.

Wie er ſich inniglich der Rettung freute für die beiden Dulderinnen, ſo freute er ſich auch des Retters und ſeines tapfern Sinnes, aber auch der neuen Fortſchritte, die er gewiß in der Achtung und Liebe Eliſabeths gemacht haben würde.

Wie innig dankte der Greis ſeinem Gott für die glückliche Rettung ſeiner Lieben! Wie war ſeine Seele voll Freude! Hätte er nur noch gewußt, wo ſie ſeien, ſein Glück wäre vollkommen geweſen.

Digitized by Google

13.

Wo der Zerſtörung Mächte walten,
Da ſinkt das Glänzendſte in Staub;
Da wird, was groß und ſchön geweſen,
Schnell der Zernichtung ſich'rer Raub.

* * *

Mehrere Tage waren vorüber gegangen unter dem Drucke dumpfer Angſt für die arme Stadt und ihre Bewohner und unter einer etwas Außerordentliches verkündenden Unruhe unter den Franzoſen, ohne daß man jedoch wußte, was ſie ſo unruhig mache und die ſeltſamen Vorkehrungen zu bedeuten hätten. Mächtige Pulvervorräthe wurden aus den Gewölben des nordöſtlichen Eckthurmes der Stadt, gegen den Rhein zu, und unter dem „Zehntenthore" gelegen, auf die Burg Stahleck geſchafft, ebenſo in den dem Zehntenthore zunächſt ſtehenden ſpitzen Thurm und jenen am Kühlberg, über der pfälziſchen Kellnerei. Die Kranken und Verwundeten wurden aus dem „Tempelherrnhofe" neben der Kirche und dem „Apoſtelhofe", welcher der Apoſtelkirche in Köln zu eigen war, und der auch als Lazareth gedient hatte, auf weichgebettete Wagen geladen und nach Montroyal an der Moſel abgeführt. Alle Vorräthe der Burg, alle Geſchütze, ſelbſt die Bagage der Soldaten, zogen deſſelben Weges in langer Reihe.

Niemand wußte, was es zu bedeuten habe, aber entſetzliche Ahnungen erfüllten die armen Bürger. Was man ſo ſehr gefürchtet, nämlich, es möchte über die gefangenen Bürger ein ſchweres Gericht gehalten werden, es bewährte ſich nicht, weil, wie es ſchien, der Commandant es nicht wollte.

Mitten in dieſen grauenvollen Vorbereitungen hallten die Glocken ſchauerlich zuſammen zur Leichenfeier des Saalſchultheißen.

Hinter dem Sarge ging bleich und ſichtlich tief erſchüttert Joſeph neben Gilzer. Noch war ſein Kopf verbunden. Der Com-

Digitized by Google

mandant hatte ihn frei gelassen unter der Bedingung, daß er nach dem Leichenbegängnisse die Stadt verlasse.

Als in der Umgebung von Sanct Werner die Leiche eingesenkt war, kehrte er mit Gilzer und den Wenigen, die der Leiche gefolgt waren, zum „Saale" zurück, übergab Gilzer die Bewahrung seiner Habe und stieg dann am Ufer in einen Kahn. Bis zum Kahne begleiteten ihn Gilzer und Emmerenzia, seine Tochter. Von dem Hügel der Linde am Fleischthore winkte sie mit ihrem Tuche, so lange sie den Kahn sah, und erst, als dieser hinter dem „Heilesen-Wörthe" verschwand, kehrte sie mit ihrem Vater heim; während Joseph gen Caub ruderte, dort so lange zu bleiben, bis ihm die Rückkehr würde gestattet werden.

Aus dem hintern Pförtchen von Lorchhausen schritten an diesem Morgen drei Personen. Sie bogen in den Pfad ein, der zu der Höhe hinaufführt, welche Bacharach überschauen läßt. Es war eine betagte Frau, ein engelschönes Mädchen und ein blühender Jüngling in einfacher Schiffertracht, die Frauen im ärmlichen Gewande.

Der Jüngling stützte die betagte Frau, als sie die Höhe hinauf stiegen.

„Es ist doch seltsam, Conrad," sagte die Frau zu ihrem Führer, „mir wird allemal wohl, wenn ich die Mauern meiner Vaterstadt sehe. Wüßten wir nur, wie es drüben steht; aber die Verbindung ist aufgehoben. So müssen wir uns gedulden bis zu besseren Tagen."

„Wie wird's stehen?" sagte Conrad und sah wehmüthig nach der Stadt. „Glaubt Ihr, Frau Dreis, daß es besser geworden? Ich zweifle sehr, und ein dunkles Vorgefühl, das mich unausgesetzt verfolgt, sagt mir, daß der armen Stadt noch Schlimmeres bevorstehe. Wüßte ich nur, was aus Fabian geworden."

„Du hast ja den Schlüssel der eigenen Thüre abgezogen," sagte Elisabeth, und blickte so mildlächelnd zu Conrad auf, daß ihm das Herz voll Freude wurde. „Auch wird ja der Franzose, der völlig

Digitized by Google

nüchtern geworden ſein mag, ſchon ſagen, es ſei ein Anderer geweſen, der ihn geknebelt, als der ſchmächtige Fabian, der ſo dürre wie ein Schneider ausſieht, und das wohl nicht fertig gebracht hätte."

„Es iſt wahr," ſagte Conrad. „Nun, Gott wolle Böſes von ihm ferne halten; aber ich konnte nicht anders handeln, und wäre es ſo nicht gekommen, ſo wäret ihr wohl noch in der Gewalt der Franzoſen."

Beide Frauen falteten ſtill ihre Hände und blickten gen Himmel. Sie erreichten nun bald die Höhe. Vor ihnen lag die Stadt, angelehnt an den Schloßberg und die Vogtswieſe, ſo ſtill, ſo friedlich, als beherbergte ſie nicht ſo namenloſes Leid und Weh'.

Beiden traten Thränen in die Augen bei dem Gedanken an dieſen Zuſtand, der äußerlich ſo friedlich, innerlich ſo zerriſſen war.

Da klangen die Glocken herüber.

„Das gilt Einem, der vollendet hat ſein mühſam Tagewerk," ſagte Frau Dreis, und ihre Stimme wankte. „Sei ihm gnädig, Herr," ſagte ſie, ihre Hände faltend, „wer er auch ſein möge, vergib ihm ſeine Schuld!"

Ach, ſie ahnete nicht, daß ſie für den gebetet, der ihr Lebensglück zertreten hatte!

„Wohl dem," fuhr ſie fort, „der vollendet hat! Wann wird dann mein Stündlein kommen?"

„Ach, Mutter, redet ſo nicht!" flehte das weinende Mädchen. „Was ſollte aus mir werden?"

„Kind," ſagte die Mutter, „es muß einmal geſchieden ſein; Du mußt das ſchon gewiß erwarten, und je eher Du Dich darauf vorbereiteſt, deſto beſſer iſt es für Dich. Wenn Du aber angſtvoll fragſt, was ſoll aus mir werden, ſo thuſt Du Unrecht mit ſolcher Frage. Du biſt jung."

„Ach, Frau Dreis," hob bebend und erbleichend der Jüngling an, „Eliſabeth wird nicht verlaſſen ſein!"

Mit Mühe brachte er dieſe Worte heraus; denn es war ihm, als ſei ihm die Bruſt zuſammengeſchnürt.

Eliſabeth erröthete und blickte unter ſich. Sie fühlte, es nahe eine Stunde, vor der ſie zwar nicht gebebt, ſeit ſie Conrads treue Seele, ſeine innige Liebe kennen gelernt, und jenes Gebilde ſüßer Träume aus einer harmloſen Jugend, wie eine ſchimmernde Seifenblaſe zerronnen war; aber vor der dennoch ihr jungfräuliches Gefühl erſchrak. Sie wußte wohl, wie gut ihm die Mutter geworden; darum erglühte ſie jede Secunde mehr und wandte das heiße Geſicht gegen Lorch, daß es der Thalwind kühle.

„Ich —" fuhr ſtotternd der befangene Conrad fort — „ich — würde gern Alles mit ihr — theilen, und —"

„Ich weiß, was Du ſagen willſt, Conrad," ſprach die Mutter, „das beruhigt meine Seele."

Conrad ſah ſie ermuthigt an. Er ſagte: „Ich habe längſt Etwas auf dem Herzen, Frau Dreis. — Ihr wißt — wie lieb ich Eure Tochter habe. — Ich wäre der Glücklichſte auf Erden — wenn Eliſabeth — mein Weib würde."

Die Mutter blickte in das Antlitz des Jünglings, dem es nun unendlich leicht war, daß er dieſe Worte glücklich herausgebracht.

Sie lächelte. „Ich weiß es, Conrad," ſagte ſie, „und wenn Eliſabeth ihr Herz Dir gibt, ſoll mein Segen nicht fehlen."

Conrad zitterte vor Freude.

Noch immer ſtand das Mädchen mit dem glühenden Antlitz abgewendet. Einen Blick warf ſie hinab auf die Stadt, es war der Scheideblick für Joſeph und — kein Seufzer begleitete ihn.

Conrad ergriff ihre Hand. Sie zitterte nicht mehr. Sie ließ ſie in der ſeinigen ruhen. Sie hatte abgeſchloſſen mit der Vergangenheit, und ihr feſter, heiliger Wille ſtand feſt.

„Eliſabeth," ſagte mit ſo ſüßem, herzinnigem Tone der Jüngling, „haſt Du gehört, was die Mutter ſagt?"

Digitized by Google

Sie wandte ſich mit lächelndem Geſichte zu Conrad. „Ich hab's gehört," ſagte ſie feſt.

„Willſt Du mein Weib werden, Mädchen?" fragte er, und drückte wärmer die kleine Hand.

Sie ſenkte das Haupt und ſagte leiſe: „Ja!"

Da jubelte der Jüngling: „O ich Glückſeliger!" und zog ſie an ſeine Bruſt und küßte die friſchen Lippen, und ſie litt Alles — ja, er fühlte auch ihren Kuß. Und vor die Mutter traten ſie dann, und ſie legte ihre Hände in einander und ſegnete ſie.

Lange ſaßen die Glücklichen bei einander und ſahen nicht, was drüben vorging.

Aus den Thoren der Stadt nämlich ſah man ſchaarenweiſe die Einwohner herausſtrömen, beladen mit ihren Betten und ihrer beſten Habe. Einige trugen es auf die abgeflachte Höhe des Kühlbergs, Andere auf die Höhe der Wolfskaut. Noch Andere legten ihre Bündel auf die Bleiche oberhalb oder in die Gärten und auf das Rollgeſchiebe, das das Ufer im „Ketzer" deckt. Schnell eilten ſie zurück, und wieder ſah man ſie kommen, und fort und fort erneuerte ſich daſſelbe Schauſpiel. Die Frau Dreis nahm es zuerſt wahr, denn die Verlobten hatten nur Augen und Ohren für ſich.

„Seht doch," rief Frau Dreis plötzlich, „was iſt das?"

Jetzt blickten auch ſie hin.

„Allmächtiger Gott!" rief Conrad, „ſie ſtecken die Stadt an, und die Bürger retten ihre Habe, wer wird für uns ſorgen?"

Kaltes Entſetzen lähmte ſie Alle.

Da that's auf Stahleck einen Knall, daß die Berge zitterten. Starr ſahen die Vertriebenen dorthin. Eine Dampf- und Staubwolke hüllte die Burg ein. Als ſie ſich verzog, war der Hauptthurm, der ſtolze „Frit der Burg", verſchwunden; aber eine Flammenſäule ſtieg aus dem Innern der Mauern empor, die bis zum Himmel reichte.

Bald erfolgte ein zweiter Knall, und der Thurm gegen das „Steeger Thal" ſtürzte praſſelnd zuſammen.

Digitized by Google

In immer kürzeren Zwischenräumen folgten sich die entsetzlichen Schläge, und in wenigen Stunden stand von Stahleck nur noch ein Haufen von Mauern, an denen die zum Gluthmeer gewordene Flamme leckte, innerhalb deren sie aber Alles verzehrte, was ihrer Gier zur Speise dienen mochte.

Alle Drei saßen starr vor Schrecken da. Zu ihren Füßen standen die Bewohner des Dörfchens und schauten dem Schauspiele der schrecklichen Zerstörung zu.

In den Zwischenräumen der furchtbaren Schläge der Minen trug der zum Sturme gewordene Wind die lauten Wehklagen der armen Bewohner herüber zum Ohre der schier Bewußtlosen, die hier die Zerstörung ihrer Vaterstadt mit ansehen mußten, und doch, wie gebannt an die Stelle, nicht weg konnten, wie sehr auch der Anblick ihr Herz zerriß. Jetzt that es wieder einen Schlag, daß alle Drei die Erde unter sich beben fühlten.

Es war der Pulverthurm am nordwestlichen Ende der Stadt gegen den „Ketzer" hin. Ihm folgte der „Spitzethurm", dessen Trümmer weit über die Weinberge hinflogen bis zu der Rosengasse. Der Thurm am Kühlberge war der letzte, dessen Trümmer, weil die Mauer außerordentlich dick und fest war, nur wenige Schritte weggeschleudert wurden.

Aber — wer malt ihr Entsetzen, als nun aus den Spitzdächern aller Thürme der vordern Stadtseite die Flamme aufstieg. Conrad sprang auf und schlug die Hände zusammen.

„Ich muß fort, ich muß helfen," rief er, und wollte hinabeilen.

„Nimm uns mit, verlaß uns nicht!" flehten die Frauen.

Da hob Conrad die Mutter auf seinen Arm, wie die Wärterin das Kind, und Elisabeth reichte er die zitternde Hand, und so schnell, als das von der Angst noch mehr erschütterte Mädchen vermochte, eilte er hinab, durch das Dörfchen hindurch, an das Ufer.

Ob ihm Gefahr drohe, daran dachte er nicht mehr.

Als er an das Ufer kam, setzte er die Wittwe Dreis nieder.

Digitized

„Männer!“ rief er den Bewohnern zu, „wollt ihr hier müßig ſtehen, wo das Elend dort drüben die Armen erdrückt und das Feuer Hab' und Gut zerſtört? Auf! Die Nachen los! Helft retten, was noch zu retten iſt!“

Wie ein elektriſcher Schlag traf das die Winzer und Schiffer des Dörfchens Lorchhauſen.

Nur von Einem Gedanken beſeelt, ſtürzten Alle dem Ufer zu, die Kähne wurden losgekettet, und bald ſchwamm die kleine Flotte hinüber.

„Gut, daß Du kommſt,“ rief Pankraz, der bei einem Haufen Habe auf der Bleiche ſaß. „Ich halt's hier nicht mehr aus. Bleibt hier, Mutter Dreis, bleib' hier, Kind, deine und Conrads beſte Habe liegt hier. Wir eilen zu retten.“

Und dahin eilten die Männer.

Kein Franzoſe war mehr in der Stadt.

Menſchlicher als ſeine Befehle war der edle Commandant, deſſen Namen der Chroniſt der „Gotteshäuschen“ leider nicht aufgeſchrieben hat. Es war ihm befohlen, die Stadt zu plündern und dann niederzubrennen; Stahleck zu zerſtören, nebſt allen Thürmen und Befeſtigungswerken der Stadt. Dem genügte er nur theilweiſe. Die Burg ließ er ſprengen, eben ſo einige Thürme. Die übrigen ließ er ausbrennen. Kein Theil der Stadt wurde in Aſche gelegt, als die Wohnungen, welche vom Pulverthurme bis herauf zum „Zehntenthorthurm“ und bis zum „Münzthorthurm“ und zu dem Gebäude der „Münze“ reichten. Die Thürme brannten aus, ohne daß das Feuer weiter um ſich griff. Als die Thürme brannten, zogen die Franzoſen ab.

Zu dem brennenden Stadttheil eilten die Männer. Nach raſtloſer Anſtrengung gelang es, dem Feuer Einhalt zu thun, jedoch war dies erſt am anderen Morgen ganz bewerkſtelligt, und mit leichterem Herzen zogen die Geängſtigten in ihre Wohnungen wieder ein. Zwar war hin und wieder von den Franzoſen geraubt worden; da ihnen aber wenig Zeit übrig blieb, ſo war es nur wenig, und nur die reichſten Häuſer hatten gelitten.

Frau Dreis und Elisabeth waren wieder in ihr stilles, heimliches „Gotteshäuschen" zurückgekehrt, und gedachten nicht ohne Wehmuth des schrecklichen Endes ihrer Hausgenossin Ursula, deren entfernte Verwandten ihre Habe erbten.

Pankraz aber blieb noch in Conrads Hause, bis dieser todtmüde von der Brandstätte heimkehrte.

Ach, wie glücklich war der Greis, als er aus seinem Munde vernahm, Elisabeth sei seine Braut!

Wie gerne hätte er ihm gesagt, daß ein Mahlschatz von ihm verborgen worden sei, aber er schwieg, weil er eine größere Freude zu machen hoffte, wenn er erst am Hochzeitstage sein Geheimniß offenbare. Dieser war so nahe nicht.

Elisabeth wollte ein Brautjahr, wie es die alte Pfälzer-Sitte heischte, und Conrad mußte sich darein fügen.

Frau Pfaff kostete seine Verlobung einige Thränen, als aber ein Anderer um die hübsche, wohlhabende Wittwe freite, da säumte sie nicht, ihr Jawort zur rechten Zeit zu geben und sich über Conrads Verlust zu trösten.

Joseph war von Caub aus gen Köln gereist. Saalschultheiß zu werden war sein Wunsch; aber er gewann sein Ziel nicht; vielmehr faßte er den Entschluß, die Stätte seiner Kindheit zu verlassen und in der alten Stadt Köln sich niederzulassen. Als er das seinem künftigen Schwäher schrieb, war es ihm alsobald nach Wunsch. Er verkaufte sein Haus und seine Güter, und als Alles bereit war, und der neue Saalschultheiß bereits vom „Saale" Besitz genommen, kam Joseph und holte Emmerenzia und ihren Vater ab, und in Köln feierten sie ihre Hochzeit.

Er sah Elisabeth nicht wieder. Warum? — der Chronist berichtet, Pankraz habe eine lange Unterredung mit ihm gehabt, die ihm leider die Augen vollends geöffnet habe, und der Waibel habe Alles ihm mitgetheilt, was der alte Saalschultheiß auf seinem Todesbett gesagt, worauf er sehr niedergeschlagen gewesen sei. Auch

Digitized by Google

den „Saal" betrat er nicht wieder, und erſt, als die Stadt ſeiner Geburt hinter ihm lag, ſei ihm das Herz wieder leicht geworden.

Die Schiffer, die ihn und ſeine Braut gen Köln ſchifften, ſagten ſpäter, er habe viel geweint, und ſein Blick habe lange, ja ſo lange, als er es habe ſehen können, auf dem „Gotteshäuschen" geruht.

Es ſei ihm, wie man erfahren habe, dort ſtets wohl gegangen, ſetzt der Chroniſt hinzu, und er habe den Ruf eines rechtlichen Mannes behalten bis an ſein Ende.

Das Brautjahr ging endlich zu Ende. Unter den Segensgebeten der Mutter legte der Geiſtliche die Hände der Glücklichen zuſammen, und der alte Pankraz ſtand weinend dabei, und ſeine Gebete geſellten ſich zu denen des Mutterherzens.

Und als ſie nun in Conrads Häuschen froh zuſammen ſaßen, da hob Pankraz ſeinen Schatz und legte ihn vor die Glücklichen hin.

Als aber die Mutter Dreis die Zeilen las, von der zitternden Hand des alten Saalſchultheißen geſchrieben, da betete ſie noch einmal, wie dort auf der Höhe von Lorchhauſen, als ſie, ohne es zu wiſſen, daß es ihm gelte, ſein Grabgeläute gehört: „Herr, ſei ihm gnädig und barmherzig!"

Pankraz zog zu den jungen Eheleuten und der Mutter, und andere Arme wanderten in die leer gewordenen Räume des „Gotteshäuschens"; aber der Chroniſt ſagt: „Der Engel des Friedens war gewichen, ſeit Eliſabeth nicht mehr im „Gotteshäuschen" wohnte;" er war mit ihr und in ihr in Conrads Wohnung gezogen und waltete dort ſegnend und beglückend. Und auf dem Mahlſchatze ruhete reicher Segen, ſeit der Fluch davon gewichen war. Pankraz und Frau Dreis hatten noch lange die Freude, Zeuge der glücklichſten Ehe, des wachſenden Wohlſtandes und der innern Zufriedenheit Eliſabeths und Conrads zu ſein, und als auch ſie endlich, dem alten Geſetze unterthan, das Zeitliche ſegneten, da floſſen Thränen dankbarer Liebe an ihrem Grabe.

Digitized by Google

Eine rheinische Schmugglergeschichte.

Meine Jugend fällt in die Zeit, als Napoleon sein eisernes Scepter über die schönen Lande auf dem linken Ufer des Rheines schwang. Dort ist meine Heimath. Wo die Berge sich thürmen, wo der Strom wild daherbraust, wo die Ritterburgen von den Höhen herabschauen, wo die edle Traube reift, da bin ich herangewachsen und habe mit klarem Auge in das Leben blicken gelernt. Wer wollte sich wundern, daß ich selbst jenseit der Hälfte meiner Tage mit unbesiegbarer Vorliebe in jene Tage zurückschaue? Gar manche Begebenheit aus jener Zeit steht vor meiner Seele mit allen ihren Einzelnheiten, so frisch und scharfgezeichnet, als hätte ich sie gestern erlebt. Unter diesen Eine, die sich mir vor Allem mit unvertilgbaren Zügen in die Seele gegraben hat. Ist's ein Wunder? Der, welcher besonders darin als handelnd auftritt, war unser Nachbarssohn, war, wenn er auch durch Verhältnisse und Alter mir ferne stand, mein Liebling; denn er wußte ja so viele schöne Mährchen und Geschichten, so schauerliche und grausige, daß mir mehr als eine Gänsehaut ankam, und ich mich enger an ihn schloß, wenn er Abends auf der Steinbank vor dem Hause mir sie erzählte; er wußte alle Vogelnester im Umkreise einer halben Stunde; er konnte gar schöne Weidenpfeifen im Frühlinge machen und schmucke Käfige im Winter; er war ein vorzüglicher Angler an der Klostermauer am Rhein; und warf er das Netz, wenn ich ruderte, so brach es schier von der Menge der silberglänzenden Bewohner der Tiefe. Conrad war ein prächtiger Bursche von achtzehn Jahren,

Digitized by Google

mit braunem Haar und braunem Auge, und Wangen, so frisch und roth, wie die eines Borsdorfer Apfels. Dabei war er einer der schlausten „Schlummerer", und verstand es, die Grünröcke zu hänseln, wie vor ihm und nach ihm kein Anderer. Daß er nicht Soldat werden mußte, lag daran, daß er einer armen, hochbetagten Wittwe einziger Sohn war — und er war ein guter Sohn, denn er trug die Mutter auf den Händen. — In ganz Bacharach war keine Seele, die ihn nicht lieb hatte.

Ich habe meinen Conrad einen „Schlummerer" genannt; das fordert eine Erläuterung.

Zur Zeit der französischen Herrschaft am Rheine war der Schmuggelhandel — dort „das Schlummern" genannt — fast der einzige Verdienst der Schiffer, weil aller Verkehr, alle Schifffahrt stockte. Es war aber auch der einträglichste und zugleich schwierigste Erwerb.

Die Produkte der überseeischen Colonieen und der englischen Manufacturen und Fabriken lagen am rechten Rheinufer heimlich aufgestapelt. In dunkler Nacht sie herüberzuschaffen und möglichst schnell tiefer in das Land zu bringen, war die Aufgabe der zahlreichen Schlummerer. Dies mußte auf die vorsichtigste und schlaueste Weise geschehen; denn zahlreiche Posten von Douanen, „Grünröcke" vom Volke genannt, bewachten Tag und Nacht das Ufer. Zwei Linien solcher Douanen umgaben wie eine ineinandergreifende Doppelkette das linke Rheinufer. Die erste Linie stand am Rheine; die zweite, die sogenannte „schwarze Brigade", stand etwa eine Meile hinter dieser im Lande, und beide waren scharf und wachsam. „Das Schlummern" wurde übrigens außerordentlich bezahlt. Die, welche „Schlummern" ließen, konnten dies auch; denn wieviel es sie auch kostete, der Gewinn war dennoch höchst bedeutend. Mag dies Eine als Maßstab dienen, daß am rechten Ufer des Rheines das Pfund Kaffee vier und zwanzig Kreuzer kostete, und am linken Ufer — zwei Gulden fünf und vierzig Kreuzer!

Digitized by Google

In diesem Verhältniß lag die ungeheure Macht der Versuchung, welcher selbst rechtliche Männer nicht widerstehen konnten. Der Schmuggel war übrigens wahrhaft organisirt vom Ufer des Rheines bis zum Sitze des Kaisers, zur Alles verschlingenden Hauptstadt — Paris.

Ueberall in den Uferorten bestanden Schmugglerbanden, eng unter sich verbunden unter einem Haupte, kühne Waghälse; aber die schlauesten und kühnsten waren die Bacharacher Schlummerer. Kein Douane konnte sich rühmen, einen erwischt zu haben, und doch wurde vielleicht nirgends mehr geschlummert. Mochte es sein, daß, wie man zu sagen pflegte: „der Kaiser selbst den Douanen die Augen zudrückte," weil auf den Fünffrancsstücken des Kaisers Bild geprägt war: so konnte dies doch nicht immer sein, da die „Grünröcke" sehr oft ihre Stationen wechseln mußten; die List und Schlauheit that mehr, als die Bestechung.

Ich war durch Conrads Erzählungen jederzeit genau mit diesem Schlummerwesen bekannt; habe viele Jahre dies Treiben mit angesehen und die Geschichte erlebt, die ich hier erzähle. Aber eben weil sie Thatsache, darf ich die handelnden Personen nicht bei ihrem rechten, sondern nur etwa bei ihren Taufnamen oder den Nachnamen nennen, welche, nach einer fatalen Ortssitte, dort fast Jeder trägt.

Der Winter des Jahres 1809 war sehr hart. Wer's nicht aus Erfahrung weiß, darf's auf mein Wort hin glauben, denn mein Gedächtniß ist sehr gut. Der Rhein war schon zeitig im December zugegangen, und der fortdauernde Frost hatte das Eis zu einer so starken Brücke werden lassen, daß Frachtwagen darüber gehen konnten und die Küfer ein Faß mitten auf dem Rheine machten zum steten Gedächtniß.

Gegen den Jahresschluß hin fiel ein mächtiger Schnee, der fast einen Schuh hoch die Erde deckte.

Digitized by Google

Es war am Abend des dreißigsten December. Ein scharfer Ostwind pfiff durch die engen Gassen des Städtchens Bacharach. Die Nacht war völlig lichtlos. Nicht nur, daß der Neumond ohnehin Alles in ein undurchdringliches Dunkel hüllte, auch kein Sternlein schien; denn die Wolkendecke des Himmels war so dicht, daß kein Schimmer hindurchdrang. Schon hatte die Zehnuhrglocke vom Thurme der reformirten Kirche geläutet; aus den Schenken kehrten die Zecher heim, und als überall die Lichter erloschen, wurde es so still auf den Gassen, wie wenn die Stadt ausgestorben wäre.

Jetzt schlichen Männergestalten leise in das Haus eines Schiffers, den man gewöhnlich „Bräunchen" nannte. Er war das Haupt der Schlummerer. Seine Wohnstube, hoch über der Straße wie alle Wohnstuben der Untergasse gelegen, weil der Rhein so oft aus seinen Ufern tritt, war niedrig und ziemlich enge; allein da er mit seinem Bruder, der Stoffel hieß und ledigen Standes war, wie er, zusammen haushielt, so reichte der Raum aus. Die Laden waren sorgfältig geschlossen. Stoffel hatte so tüchtig eingeschürt, daß eine gar behagliche Wärme im Gemache herrschte.

Bräunchen saß im lederbezogenen Großvaterstuhle, rauchte seine kleine irdene Pfeife, gefüllt mit einem übelduftenden Tabak, den Stoffel nur Skaferlatti Nr. I. nannte, und erwartete seine Genossen zur reiflichen Berathung.

Jetzt knarrte die Hausthüre und bald trat ein großer, starker Mann herein, dessen schwarzes Bart- und Haupthaar ihm den Namen des „Schwarzen" gebracht. Fast auf dem Fuße folgte ihm ein anderer, schmächtig und klein, den Bräunchen und Stoffel mit dem Nachnamen „Schnuckes" begrüßten. „Setzt Euch," sagte Bräunchen, ohne daß er aufstand, und Beide rückten geräuschlos ihre Stühle zum Ofen, wo Stoffel, der im Hause die Rolle der Hausmutter machte, ein Tischchen mit Ziegenbeinen hinstellte, nebst einer Maß Wein darauf und, nach Landesbrauch, nur Einem Glase.

Nachdem der Schwarze und Schnuckes Platz genommen, schenkte

Digitized by Google

Bräunchen ein, trank es dem Schwarzen zu mit einem herzlichen: „Proficiat!“ Beide thaten ihm darauf Bescheid, die Pfeifen wurden gestopft und die Berathung begann.

„Ich habe Nachricht,“ sagte Bräunchen, „daß in Caub reiche Sendungen englischer Seidenstoffe, Tücher und Spitzen liegen. Sie müssen nach Paris in der kürzesten Zeit, weil die Winde zur See sie zurückhielten. Es gibt einen Verdienst, wie wir lange keinen gehabt. Außer dem Conrad aber müssen wir noch einen vertrauten Mann haben, weil die Waaren in sechs Bündeln verpackt sind.“

„Das thut sich leicht,“ sagte der Schwarze. „Der Philipp wird helfen.“ Alle waren mit dem Vorschlag einverstanden.

„Welchen Weg nehmen wir?“ fragte darauf Schnuckes.

„Darüber,“ sprach Bräunchen, „hab' ich mir so einen Plan gemacht, den ich euch mittheilen will. Alles ist draußen weiß; denn der Schnee deckt Berg und Thal mit gleicher Farbe. Da habe ich die Bündel in weiße Leinwand schlagen lassen, wir setzen weiße Mützen auf, ziehen weiße Hemden über, und weiße Hosen an, und ich wette hundert gegen Eins, daß wir auf hundert Gänge am Douanen vorüber gehen können, ohne daß er uns sieht.“

„Ja, ja,“ sagte ironisch lächelnd Schnuckes, „wenn er auf dem einen Auge scheel ist, und mit dem andern Nichts sieht!“

„Sei still,“ sprach das Bräunchen; „Du hast immer Etwas auszusetzen an Dem, was nicht aus Deinem eigenen Gehirne sprang. Ich schlage Dich aber mit der Erfahrung. Gestern Nacht sind wir, Conrad und ich, zur Probe mit zwei Bündeln im Hahn herübergegangen, und nicht hundertfünfzig Gänge von uns stand der Douane Bauer und sah uns nicht. Was sagst Du nun?“

„Donner!“ rief Schnuckes, „das war so einer von den Streichen, wie sie der Conrad liebt. Hab' Respect davor. Es war eine neue Art, die Douanen zu täuschen, und wer die Natur des Flusses kennt, muß sie vortrefflich erdacht nennen. Niemals nämlich läuft in diesen Gebirgen der Rhein glatt zu. Die starkfallende Wassermasse

Digitized by Google

wirft das Eis über einander oder ſchiebt es mit großer Gewalt unter oder in einander, ſo daß Zacken empor ſtehen und es ganz leicht iſt, daß Geſtalten, wenn ihr Aeußeres mit der Farbe des Eiſes übereinſtimmt, ſich unbemerkt dazwiſchen bewegen können. Auf dieſe Wahrnehmung war der Plan des Schmugglers gebaut, und die Probe hatte bewieſen, daß er vollkommen ausführbar und zweckmäßig ſei."

„Willſt Du denn aber, daß wir wieder im Hahn übergehen?" fragte der Schwarze. „Du weißt, der Bauer iſt der Schlauſte von allen Grünröcken hier, der ſchon in der kurzen Zeit ſeines Hierſeins genauere Kenntniß des Bodens und der Leute hat, als alle Anderen zuſammen, die Jahre hindurch ſchon hier herumſchnüffeln. Wird er nicht Eure Spur gefunden haben?"

„Das wär' ſo eine Frage für Einen, der geſtern auf die Welt gekommen," ſagte Schnuckes.

„Meinſt Du, das Bräunchen ließe ſich ſo leicht fangen?" Bräunchen lachte ſpöttiſch und ſchwieg eine Weile; dann nahm er ſeine Pfeife aus ſeinem Munde, klopfte ſie aus und ſagte, indem er das Meſſer mit dem geſchnitzten Buchsbaumſtiel aus der rechten Hoſentaſche zog und ſein Röllchen Skaferlatti zu ſchneiden begann: „Ich denke, das hätte ich längſt vergeſſen! Ich bin mit Conrad am Kreuzſteine hinauf und oberhalb der Pfalz herüber. Es war freilich ein ſchlimmer Weg; aber es ging. — Jetzt nehmen wir den Weg im untern Hahn, gehen bei den letzten Häuſern des Mannwegs herüber, ſteigen über den großen Schieferbruch weg und erreichen bald die Hecken. Dort ruhen wir und warten auf das Signal von Henſchhauſen. Iſt es dort im Dorfe juſt, ſo legen wir beim alten Fenſterſeifer ab."

Dieſer Plan war gut ausgedacht und auch mit einer ſo großen Sicherheit ausgeſprochen, daß Niemand Etwas einzuwenden wagte.

„Wer wird am Fahr Poſten ſtehen?" fragte der Schwarze, „der Bauer?"

Digitized by Google

„Das mag Conrad erkunden," ſagte Bräunchen, und Stoffel ſetzte hinzu: „er kann es auch am beſten; denn des Bauer's Marie iſt ja ſein Mädchen." Dieſe Pille reichte Stoffel abſichtlich dem Schwarzen, den er nicht leiden konnte. Er war ja Conrads Oheim; er beſaß gewaltigen Bürgerſtolz, und der Umgang ſeines Bruderſohnes mit der Tochter eines verhaßten und verabſcheuten Douanen — war ein Schuß, der ihn in's Herz traf.

„Was ſagſt Du da?" fragte er mit rollendem Auge den Stoffel. Seine Stirne war tief in Falten und eine dunkle Gluth begann ſich über ſein ganzes, breites Geſicht auszudehnen. Er lehnte ſich vor bei dieſer Frage und ſah Stoffel'n ſcharf in's Geſicht.

„Ich ſage, was die ganze Stadt weiß," erwiederte Stoffel.

„So ſoll Dich und die ganze Stadt —" ſchrie der Schwarze und ſchlug auf den Tiſch, daß Krug und Glas zu tanzen begannen; aber ehe der Fluch über die Lippe kommen konnte, hatte ſchon Bräunchen mit kräftigem Arme den des Schwarzen gefaßt und ihm ein: „Still!" zugedonnert, daß er erſchreckt zuſammenfuhr und ſchwieg, denn er hatte Reſpect vor Bräunchen. „Meinſt Du, alter Narr," fuhr der darauf fort, „der Conrad ſei blind? Alle jungen Kerle der Stadt laufen ſich ſchier die Beine ab, um dem Mädchen zu gefallen, deſſen Schönheit jeder ſieht und deſſen häusliche Tugenden Jedermann bewundert."

„Nun nehm' ich's dem Conrad nicht übel," lachte Schnuckes, „denn Bräunchen hat Feuer gefangen!"

Dieſe Bemerkung zog die Sache in's Komiſche und Alle lachten; ſelbſt der Schwarze, deſſen Hitze ohnehin ſchnell verrauchte, mußte lachen.

„Ja, Schnuckes," ſagte Bräunchen, „wär' ich ein junger Kerl, wie Conrad, ich nähm' das Mädchen heute zum Weibe. Bei meiner Seele! unſere Stadt Bacharach hat von jeher den Ruf gehabt, ſie habe bildſchöne Mädchen; aber ſeit das Mädchen hier iſt, müſſen alle die Segel ſtreichen. Nähm' ſie einen alten, wetterharten Schiffer, ich würde heute noch um ſie freien."

Digitized by Google

Das Gelächter wurde durch dieſe halb ernſt, halb ſcherzhaft gehaltene Aeußerung noch allgemeiner, und der beginnende Unfriede ſtarb im Keim. Es wurde nun noch Alles abgeredet, namentlich Sammelort und Stunde in Caub, und die Ausführung auf die Neujahrsnacht verſchoben, wo die allgemeine Luſtigkeit die Aufmerkſamkeit der Douanen, wie die Schlummerer hofften, ablenken ſollte.

Seit dem letzten Herbſte war ein Douane nach Bacharach gekommen, dem ein ſchlimmer Ruf vorangegangen war. Er hieß Bauer und war aus dem Elſaß. Er hatte an verſchiedenen Orten ſchon geſtanden und war berüchtigt wegen ſeines ſcharfen Auges, wegen ſeiner amtlichen Strenge und unbeſtechlichen Pflichttreue. Alle Welt zitterte vor dem kleinen, dicken Manne, denn alle Welt ſchmuggelte. Wenn auch nicht Jeder ein Gewerbe daraus machte, wie die Schiffer, ſo pflegte man ſich doch die Kattune, die Tücher und andere Fabrikate drüben zu kaufen, auch jedesmal ein Viertelpfund Kaffee, ein Päckchen Tabak oder dergleichen mitzubringen. Selbſt das war ſtraffällig; indeſſen ſahen die meiſten Grünröcke darüber hinaus oder durch die Finger.

Bald jedoch erkannte man den Irrthum in Betreff Bauer's. Fand er beim Viſitiren eine ſolche kleine Quantität geſchlummerten Gutes, ſo lachte er und ſagte: „Da haben ſie eine Warze oder ein Krähenauge, das Sie vertreiben müſſen!“ und ging weg. Nur gegen Schmuggler war er unerbittlich ſtrenge. Dabei führte der Mann einen ſittlich reinen Wandel; war höflich und gefällig und wob köſtliches Linnengebilde in ſeiner freien Zeit, wodurch er mit den Frauen der Stadt in eine beſonders freundliche Beziehung kam. Bald genoß er die allgemeinſte Achtung in der Stadt. Mehr als er ſprach indeſſen beim männlichen Theile der Stadtbewohner ſeine Tochter Marie an.

Digitized by Google

Marie war, als ſie nach Bacharach kam, juſt ſechszehn Jahre alt, und wer ſie ſah, war entzückt von ihrem Liebreiz.

Dies hellblaue, große Auge ſah unter den ungewöhnlich langen, glänzenden Wimpern ſo mild, ſo lächelnd, ſo ſchuldlos und warm, ſo bezaubernd heraus, daß ungeſtraft Niemand in ſeine ahnungsreiche Tiefe ſchauen durfte. Und doch mochte man immer hineinblicken und wurde gar nicht müde, denn es war ſo, als ob man immer etwas noch nicht Geſehenes drinnen fände. Um ihre reine, hohe Stirne ringelten ſich kunſtlos die blonden Locken ihres reichen Haares — doch was könnte es helfen, wenn ich alle ihre Reize beſchriebe? Conrads Wort bezeichnet das genauer. Er ſagte leiſe zu ſich, als er ſie zum erſten Mal ſah: ſie iſt ein Engel! und wahrlich das war ſie. Wie ſchön ſie ſei, ahnete ſie nicht; wie gut ſie ſei, ſagte ihr ſeelenvolles Auge, der milde Ausdruck ihres Weſens; das verkündete ihr Leben und Thun; wie fromm ſie ſei, bewies ihre Andacht in der Kirche; wie fleißig ſie ſei, verkündete ihr Haus, ihre Reinlichkeit, ihre nie raſtende Thätigkeit. Lieber Himmel! ein Douane hatte blutwenig zu verſchneiden; aber Marie hatte für Arme ſtets eine Gabe. Die Nachbarn rühmten ihre Bereitwilligkeit, gefällig zu ſein, alleſammt, und Jedermann redete Liebes und Gutes von ihr.

„Habt Ihr das ſchöne Douanen-Mädchen ſchon geſehen?“ fragten ſich die Burſche der Stadt. Conrad wandte ſich allemal mit Erröthen ab — denn er hatte ſie geſehen, und ihr Bild ſtand wachend und im Traume vor ſeiner Seele. Er ſah ſie alle Tage, ja alle Stunden, denn ſie wohnte neben ihm.

Wenn die anderen Burſche ihr zu Gefallen liefen, ſo mied er ihre Nähe. Seltſam war es, daß aber ihr Auge ihn dennoch ſuchte, und ihn vor Allen.

Als der Rhein zuging und alle Welt auf der Stadtmauer ſtand, um das Schauſpiel zu ſehen, erſchien auch Marie in Conrads Nähe. Sie hatte gar viel zu fragen, und alle Fragen richtete

sie an Conrad, der vor Seligkeit innerlich bebte. Freudig antwortete er, und von da an war ein zutraulicher Verkehr angebahnt. Er gewann aber erst rechten Bestand, als Conrads Mutter erkrankte und Marie sogleich nachbarlich nach ihr sah und sie pflegen half.

Die gute Wittwe war schwer erkrankt, und das Leiden zog sich in die Länge. Marie wachte ganze Nächte bei ihr, damit der gar sehr angestrengte Conrad schlafen konnte. Da gewann sie auch die Mutter lieb. Mußte sie denn nicht? War ja doch das liebliche Mädchen wie eine gute Tochter um die kranke Mutter bemüht und besorgt! Und wie gut war das! Konnte auch Conrad aus seiner Schiffsjungenzeit kochen wie ein Mädchen und säubern und fegen, so vermochte er doch nicht für eine Kranke so zu sorgen, wie dies ein weibliches Wesen kann.

Sah er die Liebliche so schalten und walten in seinem Hause mit sorglichem Fleiße, so konnte er kein Auge von ihr wenden. Wer wollte es ihm verargen, wenn der Gedanke seine Seele beschlich, wie schön es wäre, wenn sie als seine Gattin so wirkte und immer die Mutter pflegte? Das konnte er ihr um kein Gut der Erde sagen. Seine Blicke aber redeten, wenn die Lippe schwieg. —

Wie es kam — ich weiß es nicht! — aber einst, als die Mutter wieder genesen war, fand sich's, daß Marie an Conrads Brust lag, von seinen Armen umschlungen, an sein Herz gepreßt, und die Lippen sich berührten im ersten, seligen Kusse einer lang genährten, tiefgewurzelten Liebe. Von da an war immer wonniger Frühling, selbst im tiefen Winter; die Sterne leuchteten in Pracht, wenn auch der Himmel dicht umwölkt war — und Beiden war es klar geworden, daß ihr Leben auch noch einen besondern Zweck habe, und zwar einen gemeinsamen.

Keusche Liebe ist scheu. Sie flieht das Auge der Welt. Niemand ahnte die Liebe der Beiden, als die Mutter, die Marie liebte wie ihren Conrad. Dennoch aber läßt sich heimliches Glück nicht

Digitized by Google

gut auf die Dauer verbergen. Es gab Augen, die schärfer sahen, als die von Mariens Vater, der, weil er wußte, daß Conrad auch ein Schlummerer war, eine große Abneigung gegen ihn hegte, obwohl er ihm nie ein Leid zugefügt. Conrad hatte viele Neider, weil Marie viele Bewunderer hatte. So kam es denn, daß die bösen Zungen in den Wirthshäusern meinten: der Conrad habe gut schlummern; der Bauer gehe ihm aus dem Wege, wenn er auf dem Posten stehe.

Es war wohl ein Unglück, daß der strenge Mann einmal von einem dienstfertigen Grünrockscollegen das hörte. Da brauste sein Zorn auf, wie ein verheerender Waldstrom daherbraust, und seine Worte trafen Mariens sanftes Herz mit zerschmetternder Gewalt. Er drohte mit seinem Fluche, wenn sie nicht das Band löse, das ihm ein Greuel sei, verbot allen Umgang und war von da an hart gegen sie, die nie gewußt, was väterliche Härte sei.

Das war die Schlange, die unter Blüthen gelauscht auf ihr Opfer. Armes Kind! Wer konnte die Thränen zählen, wer das Weh ermessen, das ihr Herz erfüllte, das sich so glücklich gefühlt in seiner Liebe? —

Und Conrad? er ahnete nichts — bis er ihre thränenmüden Augen sah und küßte. Da traf auch ihn der Schlag; — aber wer kann dem Herzen, das liebt, gebieten, daß es hasse? Lieber Gott! der alternde Mann hatte vergessen, daß es im Mai ganz anders ist, als im December; daß die Liebe nicht berechnet; daß sie nicht zu löschen ist, wie ein Feuer auf dem Herde; ja daß die Wurzeln des Baumes tiefer in der Erde Schooß sich senken, wenn der Sturm anhaltend und oft um den Gipfel tobt; daß verbotene Liebe nur heißer brennt und heimliches Kosen süßer ist, als das gestattete.

Konnte er Marie hüten, wenn er auf dem Posten stand? Er war Soldat gewesen und rechnete auf unbedingten Gehorsam; aber er fand ihn nicht. Marie war überzeugt von der Reinheit ihrer Liebe und von Conrads vollem Herzen. Da mußte des Vaters

Digitized by Google

Härte ungerecht erſcheinen, wie ſie es denn auch war. Sie ſahen ſich nach wie vor nur heimlich, und da Jedermann wußte, wie Bauer gegen das Verhältniß war, Niemand mehr Spuren eines Umgangs zwiſchen Beiden ſah, ſo ſchwieg auch die üble Nachrede. Eins nur bekümmerte Mariens Seele unausſprechlich — das, daß ihr Vater gedroht hatte, wenn ihm Conrad als Schmuggler in die Hände falle, er ihn niederſchießen würde wie einen tollen Hund. Das hatte er im wilden Zorne geſagt. — Und er war ganz der Mann dazu, es auch zu halten; denn ſo gutmüthig er auch ſonſt war, ſo glich er, gereizt, einem wilden Löwen — und hier war ſeine Ehre angegriffen, ein Gut, das dem unbeſcholtenen Mann über Alles koſtbar war.

O wie oft beſchwor Marie ihren Conrad, von dem unſeligen Gewerbe zu laſſen!

„Ach," ſagte er dann, „womit ſoll ich die Mutter ernähren? Ich habe ein Kartoffelfeld und einen Weinberg — das iſt Alles — und — es iſt ſo wenig, daß wir davon nicht leben können; und ein Handwerk hab' ich nicht gelernt. Die Schifffahrt aber liegt darnieder!"

Dann weinte Marie heiße Thränen und betete zu Gott, daß er in ſeiner Gnade doch ein Unglück verhüten wolle! Sie hielt es von nun an für keine Sünde, ihrem Geliebten jedesmal den Ort anzuzeigen, wo ihr Vater die Wache habe, und er mied ihn ſorglich.

Marie hatte gehofft, die Zeit würde des Vaters Zorn mildern; allein es ſchien, als habe hier die Alles mildernde Macht der Zeit allen Einfluß verloren; denn in Bauer's Seele wuchs der Haß gegen Conrad mit jedem Tage. Selbſt gegen ſie gewann er nicht mehr die frühere väterliche Freundlichkeit. In ſeinem Dienſte wurde er ſehr ſtrenge, ja ſchonungslos, ſelbſt das Kleinſte ließ er nicht mehr durch, ſondern nahm es mit unerbittlicher Strenge weg. Mariens Liebe war zu einer Quelle des Jammers geworden. Und hätte das Leben nicht noch einzelne verſtohlene Sonnenblicke gehabt, die für viele

Digitized by Google

düstre Tage entschädigten, sie hätte sich mögen ein Plätzchen da wünschen, wo die müden Wanderer ausruhten im kühlen Bettlein der Erde von ihrem dornenvollen Lebensgang.

Es war leicht wahrnehmbar, wie der Kummer an ihrem Herzen nagte; denn ihre Wangen erblichen, das Auge schwamm häufig in Thränen, und jenes bezaubernde, seelenvolle Lächeln schwebte nicht mehr auf der frischen Lippe. Auch von Conrad war der frische, heitere Jugendmuth gewichen. Er war ernst und düster, und sein Blick stierte oft ziellos in's Blaue oder in die grünliche Fluth des Rheins. In solchen Minuten dachte er der Zukunft seiner Liebe, und der tiefe Seufzer, der sich aus der Brust losrang, legte Zeugniß ab, wie düster die Aussichten waren, die sich ihm darboten.

Nach jenem Abend bei Bräunchen, wo Stoffel den Funken in des Schwarzen Seele geworfen, konnte dieser kaum rasten, bis er zu seiner Schwägerin, Conrads Mutter, kam, um die er sich sonst eben wenig kümmerte.

„Was muß ich hören," sagte er, als er sich am anderen Morgen zu der Wittwe niedergesetzt, „der Conrad soll ja ein Gehänge mit dem hübschen Douanenmädchen haben?"

„Er hat sie lieb," sagte die Frau — „und sie verdient es."

„Wie?" rief der Schwarze, „Ihr redet ihm gar das Wort, daß er unserer Familie diese Schande machen will?"

„Schwager," sagte die Wittwe, „als ich hart auf dem Siechbett lag, und von meinen Verwandten Niemand nach mir sah, da kam das fremde Mädchen wie ein helfender Engel zu mir und pflegte mein."

Der Schwarze fühlte den Stich. „Ei," lachte er, „die warf eine Bratwurst nach einem Speckstück!"

„Das ist nicht wahr," sagte die Wittwe; „denn was sie an mir that, das hat sie auch an anderen Kranken der Nachbarschaft gethan."

Digitized by Google

„Aber ein Douanenmädchen!“ hob der Schwarze wieder an, der einige Beſchämung verdecken wollte.

„Hat nicht Chriſtus auch die Zöllner an ſich gezogen, und die Juden ſagten: „ſie ſeien alle Sünder?“ Ja, er hat ſogar einem derſelben den Vorzug vor einem hochmüthigen Phariſäer gegeben. Seit wann ſeit Ihr denn ſo ſtolz, Schwager?“

„Unſere Familie hat keinen Makel!“ ſagte er etwas verwirrt.

„Ich weiß nicht, wie weit das wahr iſt,“ erwiederte die Wittwe, „aber ich glaube, es war Euer Großvater, der am Galgen drüben im Niederthale ſtarb! — Hieltet Ihr es wirklich für einen Makel, wenn dies vortreffliche Mädchen einſt meines Sohnes Frau würde? Ich nicht! Vielmehr würde ich die Stunde ſegnen, in der ſie es würde.“

„Aber Ihr wißt doch, daß der alte Bauer ſo ſehr dagegen iſt;“ ſagte der Schwarze, dem alle Waffen genommen waren.

„Das iſt ein Anderes und ſehr zu beklagen. Es kommt leider von dem fluchwürdigen Schlummern, in das Ihr meinen Sohn verſtrickt habt, Schwager.“

Der Schwarze war froh, daß es eine Pforte gab, durch die er der alten Frau entſchlüpfen konnte.

„Was ſoll man denn machen?“ fragte er. „Wo etwas verdienen, daß man leben könne? Der verdammte Franzoſe hat allen Handel getödtet. Hungern, Schwägerin, iſt ein übles Geſchäft. Hat man's darin der Meiſterſchaft nahe gebracht, ſo kommt der Hungertod, und der ſoll herber ſein, als jeder andere. Ihr wißt recht gut, wie es um uns ſteht, wenn das Schlummern nur irgend flau geht. Morgen iſt etwas zu verdienen. Mehr wie ſonſt in ſechsmal. Wo iſt der Conrad?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte die Wittwe ſeufzend, und der Schwarze machte ſich eilend aus dem Staub; aber die fromme Frau faltete ihre Hände zum leiſen Gebet und flehte, daß doch Gott der Herr in ſeiner reichen Gnade ihrem Conrad einen anderen Lebens-

Digitized by Google

weg eröffne; daß er ihn doch auch Morgen gnädiglich schützen wolle!

Der Schwarze suchte unterdeß den Conrad, und fand ihn bei einem seiner Jugendgenossen, gerade dem, der ausersehen war, den Schlummergang mitzumachen. Er theilte den Beiden den Plan mit, und Beide eilten, die nöthigen weißen Kleidungsstücke zu bereiten.

Nie hatte die Mutter mit größerer Angst einem solchen Gange entgegen gesehen, als gerade heute. Sie wußte keinen Grund dafür anzugeben; aber es lastete ihr wie ein Centner auf der Seele.

Conrad war guten Muthes. Er hoffte, von Marie Näheres über ihres Vaters Wache zu hören. War er heute auf dem Posten, so blieb er gewiß morgen zu Hause.

Am Abend sah er sie ein Stündchen.

O des Glückes! Seit drei Tagen sah er sie nur von ferne, wenn sie dahin schwebte über die Straße in ihrem züchtigen Anzuge, der die Liebliche bis zum Kinn einhüllte. Jetzt sah er wieder in das schöne Auge; jetzt durfte er seinen Arm sanft um sie legen, und ihr Kopf ruhte an seiner Schulter. Sie hatten sich so viel zu sagen. Nachdem sie lange gekost, fragte sie, wann wieder geschlummert wurde?

Er hatte vor Marie kein Geheimniß. Er erzählte ihr seinen Eisgang mit Bräunchen. Sie zitterte ob der Kühnheit des Unternehmens und doch — das ist eines jener seltsamen Räthsel des Menschenherzens — hörte sie mit einem gewissen Stolze, wie der männliche Muth des Geliebten die Gefahren überwand; wie er mit eben so großer Kühnheit, als List, selbst ihren Vater getäuscht.

Sie dankte Gott, daß es so gut abgegangen, und faßte Muth, daß es nun auch glücken werde, zumal ihr Vater morgen frei hatte und gewiß den ganzen Tag am Stuhle stand und das künstliche Gebilde wob.

Er mußte ihr Alles erzählen, auch den Weg beschreiben, den

Digitized by Google

ſie gingen. Sie war im Herbſte mehrmals zum Einkauf ihrer Wintervorräthe in Henſchhauſen geweſen und kannte genau jenen Schieferbruch, an deſſen Wand der Pfad vorüberführte, den ſie zu gehen hatten. Sie beſchwor ihn, doch ja vorſichtig zu ſein, weil eben der Pfad am Schieferbruche vorüber zu jeder Zeit, beſonders aber bei Nacht, und jetzt, wo der Schnee blende, ſehr gefährlich ſei.

Lächelnd verſprach's der Jüngling, küßte noch einmal den lieblichen Mund und ſchlüpfte zur Mauerthüre hinaus.

Still und ruhig floß der letzte Tag des Jahres hin.

Bauer ſaß am Webſtuhl und folgte mit kunſtgeübter Hand der Vorſchrift des ſchönen Muſters. Er war heute wieder einmal freundlicher mit ſeiner Marie umgegangen, und dieſer milde Strahl väterlichen Wohlwollens erwärmte das Herz der Jungfrau wieder, das ſo ſchmerzlich dies Gut vermißte, deſſen ſie ſich ſonſt ungeſchmälert erfreute.

Der alte Mann freute ſich der Ruhe, der wohlthuenden Wärme, und ſehnte ſich recht ſehr, einmal eine Nacht im Bett zu ſchlafen. Freundlich plaudernd ſaßen Beide ſchon um ſieben Uhr bei ihrem einfachen Abendbrod, als es an die Thüre leiſe klopfte, und nun der Douanen-Lieutenant von Sanct Goar in Civilkleidung geheimnißvoll hereintrat.

Bauer, nichts Anderes als einen Fang ahnend, ſprang auf, ſeinen Vorgeſetzten zu begrüßen, der, zu ihm tretend, leiſe bat, Marie zu entfernen. Ein Wink des Vaters reichte hin, die Bebende hinauszuweiſen, die nichts Gutes ahnete.

Ihr Erſchrecken war groß. Dies Kommen, zu dieſer Stunde, dieſe Kleidung — ſagten ihr mehr, als das Hinausweiſen, daß ein Geheimniß obwalte. Sollten die Schlummerer verrathen ſein? Sollte der Lieutenant irgendwie erfahren haben, daß etwas im Werke ſei? — Wer gab ihr Gewißheit? — Lauern — ? — dem

widerſtrebte ihr beſſeres Gefühl. Eine Angſt, eine Unruhe ergriff ſie, die ſie durchaus nicht bewältigen konnte. Sie irrte umher — gefoltert in ihrem Herzen — das zu zerſpringen drohte, ohne Ziel, ohne Zweck, aus einer Ecke in die andere. Die Beſprechung der beiden Männer währte lange. Endlich ſchied der Lieutenant, und Bauer rief ſeine Tochter.

Ueber das Geſicht des Vaters war eine Freude ausgegoſſen, der ein reiches Maß von Grimm beigemiſcht war.

„Heute, denke ich," ſagte er, indem er ſein Gewehr lud und zwei Kugeln aufſetzte, „heute, denke ich, ſollen wir auf lange Zeit dem Spitzbubentreiben der Schlummerer ein Ende machen. Hol' ſie dieſer und der! Ich dachte einmal wie ein anderer Chriſtenmenſch, der Ruhe nach den vielen Strapazen zu pflegen, aber, Proſt die Mahlzeit! Hat ſie der Teufel geritten, daß ſie einen Hauptpaſch werfen wollen. Hol' mir die Fuchsmütze und den warmen Mantel, Marie."

„Was iſt denn, Vater?" fragte mit anſcheinender Ruhe, aber innerer heftiger Erregung das Mädchen.

„Was es iſt, einfältiges Ding, das kannſt Du Dir denken. In Caub liegen reiche Vorräthe engliſcher Waaren, das iſt uns verrathen. Heute ſind die hieſigen Schlummerer hinüber, um ſie zu holen. Sie haben Alle weiße Kleider mitgenommen, um ſich bei dem Schnee unſichtbar zu machen; aber wir wollen ſie ſchon kriegen. Am Rheinufer ſteht kein einziger Poſten. Das macht ſie ſicher; aber acht Mann liegen in der Hütte am Cauber Fahr im Verborgenen und Dunkeln, die haben genau Acht und nehmen ſie in den Rücken. Wir und die ſchwarze Brigade, die hier herum liegt, bilden eine enge Kette unweit des Dorfes Henſchhauſen. So kommen ſie zwiſchen zwei Feuer, und — entrinnt Einer, ſo iſt's ein Wunder, und deren geſchehen heuer keine mehr!"

Es war ein Glück für das arme Mädchen, daß der Alte ſich raſch fertig machen mußte, um mit den Genoſſen und dem Lieute-

nant aufzubrechen; denn sie wankte der Thüre zu, einer Leiche ähnlich.

Der Vater nahm sein Schnappsfläschchen, hing den Mantel um, setzte die Fuchsmütze mit dem lang herabhängenden Schweife auf, und eilte mit einem hastigen: „Gute Nacht!" hinweg.

Als er zur Hausthüre hinaus war, sank das Mädchen auf einen Stuhl nieder, und das zum Brechen volle Herz mußte sich in einem lauten Schrei der Verzweiflung Luft machen. — Alles ging wirre in ihrem Kopfe durch einander. Er war verloren, das sah sie klar ein; denn ungewarnt ging er dem Tod oder dem Verderben entgegen. Die Ketten der Galeeren von Vließingen waren sein sicheres Loos, wenn ihn keine Kugel traf, und er in Gefangenschaft gerieth. Und wie sollten sie dem Hinterhalte, wie dem Empfang auf dem Berg entgehen?

Das Mädchen rang die Hände in einer Seelenangst, die ihr den kalten Todesschweiß auf die Stirne trieb. Sie betete laut um Licht und Rath, um Hilfe. Plötzlich tagte es in ihrem Kopfe.

Auf! rief sie, ich muß ihn retten, ich muß; mag kommen, was da wolle! Ich kenne ihren Weg, ich weiß die Stunde ihres Kommens. Gott schütze mich! Ihr Auge strahlte in einer heiligen Begeisterung.

Sie legte warme Kleider an, nahm ihres Vaters Stock, und, sich entsinnend der List der Schmuggler, nahm sie ein schneeweißes Betttuch, um sich darein zu hüllen, wenn sie der Douanen-Hütte etwa nahe kommen sollte.

Seit dieser Entschluß in ihrer Seele gereift war, wich alle Angst. Sie konnte ja, an dem Schieferbruche angelangt, sie auf einem anderen Weg in der Mitte des Berges retten. Gingen auch alle Waaren verloren, was that's? Wurde so doch das Leben und die Freiheit von sechs Menschen und — Conrads gerettet, ihres Conrads, der ihrer Seele Leben war.

Ohne Weiteres brach sie auf. Unbemerkt oder doch unerkannt

Digitized by Google

kam sie aus der Stadt in das Freie. Rasch wie das gescheuchte Reh flog das Mädchen die Heerstraße hin. Der Schnee leuchtete ihr, so dunkel es auch war.

Als sie die Gegend erreichte, welche der „Hahn" genannt wird, und Caub nun ihr gegenüber lag, stand sie stille, sich zurecht zu finden. Ihrem scharfen Auge entging die dunkle Stelle nicht, wo der Schieferbruch sich befand.

Die Kälte war schneidend. Der Wind pfiff aus Norden mit einer Heftigkeit, welcher selbst ihre warme Kleidung keinen Widerstand leisten konnte.

Aber ein großer Gedanke belebte sie, die Rettung des Geliebten. Wie konnte sie an sich denken? Wie sollte sie über Kälte klagen bei der Gefahr, die ihn zu verderben drohte?

Bis jetzt war ihr Weg sehr gut gewesen; aber nun erst begannen die Schwierigkeiten.

Das Ufer der Heerstraße zwischen Caub und Bacharach besteht theils aus schroff abgemeißelten Felswänden, die oft an dreißig bis vierzig Schuhe Höhe haben, theils aus abschüssig gehaltenem Erdreich, das hart gefroren und mit Schnee bedeckt war. Nur hin und wieder bot eine Haselnußhecke oder ein Dornstrauch eine Handhabe für den, der die unsägliche Anstrengung wagen wollte, sich da hinauf zu arbeiten, wo nirgends der Fuß einen sicheren Stand hatte. Weiter oben mehrten sich die Gesträuche und das Fortkommen war leichter; allein nun erreichte man die breite Halde, wo einst vor vielen, vielen Jahren der blaue Schiefer zerspaltet worden zum Gebrauche beim Dachdecken.

Der Halde und der Felswand nach zu urtheilen, mußte das Werk geraume Zeit, gewiß mehr denn ein halbes Jahrhundert mit Aufwand reicher Mittel betrieben worden sein, aber nur am Tage, nie in der Tiefe. Die Felswand, welche ganz gerade abfällt, ist siebenzig bis achtzig Fuß hoch und wenigstens ebenso breit. Ein Fußpfad führt an dieser höchst gefährlichen Stelle, die gerade in

Digitized by Google

der Mitte des Berges liegt, vorüber, und der Wanderer hat an dem Abſturze nur einige Schlehen-Sträucher, und die nicht überall, zum Schutze. Der Bewohner der Ebene würde zittern, hier vorüber zu gehen, und vor Schwindel es keiner über ſich gewinnen können. Der Sohn der Berge, vertraut mit ſolchen Gefahren, läßt ſie als ſolche gar nicht gelten und ſchreitet, ſein Liedlein fröhlich ſingend, ſo gleichgiltig vorüber, als ginge er auf breiter, ſicherer Straße ſeinem Ziele zu. Dies war der Weg der Schlummerer in dieſer Nacht, dies der Weg, den das vom Froſte durchſchauerte Mädchen jetzt wählen mußte. Sie, die nie die Künſte erlernt, leichten Schrittes die Höhe zu erklimmen, deren zartes Weſen überhaupt nicht an die Schwierigkeiten und Hinderniſſe einer Wanderung, wie dieſe, gewöhnt war, ſollte nun die abſchüſſige Erdwand hinaufklimmen und über den krachenden Schnee. Jede Andere wäre bebend zurückgeſchaudert, nur Marie nicht mit ihrem ſtarken, liebevollen Herzen.

Sie hatte jetzt eine Stelle erreicht, wo eine Haſelhecke ihr die Zweige, wie helfende Arme, entgegen reckte. Ohne Zaudern faßte ſie dieſe und ſchwang ſich empor — aber ſie brachen — und Marie glitt wieder die Wand herab. Sie verſuchte zum zweiten Mal hinauf zu ſteigen, und dieſes Mal war ſie glücklicher. Sie erreichte die Höhe der Böſchung der Straße; aber ſie mußte ausruhen von der Anſtrengung, die es ihr gekoſtet. Es ſchlug eben auf dem Thurme von Caub drei Viertel. Das konnte vor Zehn ſein, und um zehn Uhr brachen ſie auf. Der Gedanke ließ Marie die Ermüdung, die blutig geſchundene Hand — Alles vergeſſen. Ohne Aufſchub ſtieg ſie mit Hilfe des Stocks und der Zweige höher hinauf. Nach unſäglichen Mühen und zum Tode erſchöpft erreichte ſie die Halde. Ein kalter Schauder überlief ſie, als ſie die jähe, hohe Felswand ſah, an deren oberen Rande bloß hin und wieder eine Schlehenhecke ſtand. Erwärmend aber durchdrang ſie wieder das Bewußtſein, daß ſie nicht irre gegangen, daß ſie bei der

Digitized by Google

rechten Stelle angelangt sei, wo sie nun sicher rechnen durfte, ihren Zweck zu erreichen.

In Caub schlug es eben zehn Uhr. Als sie die Klänge hörte, raffte sie sich empor. Jetzt galt es; die Stunde nahte. Aber wie sollte sie die Höhe erklimmen? Sie sah sich rings um mit spähendem Auge; aber nur auf einem weiten Umwege konnte sie die Erreichung ihres Zieles hoffen.

Alle Kräfte waren erschöpft. „Conrad ist in Gefahr!" sagte sie laut; gerade als ob sie durch dies magische Wort den erschöpften äußeren Menschen habe aufrichten wollen. Und er hob sich noch einmal kräftig empor. — Sie richtete ihre wankenden Schritte zur linken Seite, wo mehr Sträucher standen, als auf der anderen, und hier zog sie sich mehr und mehr der Höhe zu. Aus vielen leichten Wunden rann das rothe Blut auf die weiße Decke des Schnees; denn nicht selten griff die Arme in die spitzigen Dornen eines wilden Rosenstocks. Dennoch zauderte sie nicht, und endlich stand sie oben, wo der Pfad vorüber führte; aber hier pfiff mit fürchterlicher Gewalt und Schärfe der Wind. Sie war erhitzt in hohem Grade. Hier konnte sie nicht bleiben. Etwas weiter zurück bot eine Eichenhecke, noch bedeckt mit ihrem dürren Laub, einigen Schutz. Dorthin wandte sie sich und setzte sich nieder, weil ihre Beine sie nicht mehr trugen — aber zu heißem Gebete schlangen sich die blutenden Hände in einander, und das Auge suchte in der dichten Nebelhülle des Himmels einen Haltpunkt an einem flimmernden Sterne — doch kein Stern schien herab zur Erde.

Auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Tagesstunden waren Conrad und seine Genossen unbemerkt von den lauernden Douanen nach Caub gekommen.

Der Schwarze war der Erste. Die Zeit fiel ihm diesmal wie eine rechte Last auf das Herz. Wie er sie kürze und sich leicht

Digitized by Google

mache, war bald gefunden. Er trat in ein Wirthshaus und ſog ein Schöpplein des ſüßen, duftigen Caubers nach dem anderen.

Viele Gäſte kamen, tranken und ſchieden wieder. Nur Einer hielt bei ihm aus, ein Schiffer, den Liederlichkeit und Trunkſucht vom Beſitzer eines ſegelreichen Rheinſchiffes zum Tagelöhner herabgebracht.

Dieſer Menſch ahnete, daß der Schwarze nicht zwecklos ſich ſo lange in Caub halte. Er kannte die Schwäche deſſelben, ſeine Ruhmredigkeit und Plauderſucht. Darauf bauend, nahm er ſich vor, ihm ſeinen Zweck abzulauſchen und irgend einen Vortheil daraus zu ziehen.

Er ſtieß mit ihm an und ſagte: „Der alte Schlummerer ſoll leben, der allezeit die Grünröcke geprellt!“

Der Schwarze lächelte ſelbſtgefällig und erwiederte: „Sie müßten früher aufſtehen, wollten ſie mich fangen. Ich habe das elfte Gebot gut gelernt.“

„Man ſollte wahrhaftig meinen, Du könnteſt Blaupfeifen, Alter! Nun treibſt Du's doch ſchon manches Jahr, und nie wurdeſt Du erwiſcht.“

„Narr,“ ſprach lächelnd der Schwarze, „die Kunſtſtückmacher pflegen zu ſagen: „Geſchwindigkeit iſt keine Hexerei.“ Liſt und Schlauheit iſt auch keine.“

„Das mag wahr ſein,“ erwiederte der Andere; „aber nicht Jeder hat ſie in ſo reichem Maße wie Du. Könnt Ihr heute nicht noch Einen brauchen? Ich möchte etwas verdienen.“

„Heute nicht;“ ſagte der Schwarze; „wir ſind ſchon unſerer Sechs; aber das nächſte Mal will ich Deiner gedenken.“

„Ging's den Anderen neulich gut?“ fragte der Cauber weiter.

„Prächtig!“ rief der Schwarze aus. „Die haben eine neue Liſt probirt, die ich erſann.“

„Du biſt ein verſchlagener Schelm! Worin beſtand ſie denn?“

Digitized by Google

„Ei, ſie legten ſchneeweiße Kleider an, da ſahen die Grünröcke ſie nicht.“

„Vortrefflich! Alle Henker, das iſt gut, beſonders jetzt, wo der Schnee Alles deckt und gleichförmig färbt. Ihr werdet es heute Nacht wieder ſo machen?“

„Verſteht ſich! Was einmal als bewährt angeſehen werden kann, läßt man nicht unbenutzt. Um Johanni gibt's keinen Schnee mehr.“

„Das iſt wahr; Ihr müßt aber doch theure Waare heute haben, da Ihr nur zu Sechſen geht?“

„Lauter Seide und Spitzen, die vielleicht die Kaiſerin ſelber tragen wird!“

„So geht's! Unſereins plagt ſich, trägt ſeine Haut zu Markte, und die Großen haben den Vortheil davon. Item, da mögt Ihr etwas verdienen?“

„Das glaub' ich;“ bramarbaſirte der Schwarze. „Es trägt Einer vielleicht für zehntauſend Franken Werth!“

„Wie dem ſei, es iſt doch ein ſaures Stück Brod! Welche Gefahren! Wie leicht bricht Einer ein Glied den Bach hinauf nach Langſcheid zu.“

„Den Weg nehmen wir heute nicht!“

„Welchen denn? Er iſt doch der nächſte?“

„Richtig; aber der Kuckuck trau' den Grünröcken. Wir gehen im Hahn über, ſchlagen uns dann links hinauf über dem Schieferbruche weg, und kommen leicht nach Henſchhauſen, wo wir beim alten Fenſterſeifer ablegen. Heute Nacht tollt Alles. Die Grünröcke werden auch das Ihrige thun. Da iſt's juſt, und man kann etwas wagen.“

„Aber wie kommt Ihr nur auf dem unbetretenen Pfade fort?“

„Dafür iſt geſorgt, Alterchen. Wir haben Alle Eisſpornen an, und ſpitzbeſchlagene Eisſtöcke. Da kann man feſt auftreten und hat einen ſicheren Gang.“

Digitized

Das Gespräch wurde hier durch neu ankommende Gäste unterbrochen. Es nahm nun eine andere Richtung, und nach einer halben Stunde hatte der Schwarze vergessen, daß er Alles ausgeplaudert, und es fiel ihm gar nicht auf, daß sich der, der ihn so arglos ausgeholt, unbemerkt entfernt hatte. Ihm kam in seinem weinseligen Taumel gar nicht in den Sinn, daß dieser verlorne Mensch einen Mißbrauch von seinen Mittheilungen machen könnte. Er fiel nach einiger Zeit in einen tiefen Schlaf und erwachte erst, als sich die Nacht schon mit schnellen Schritten näherte.

Kaum hatte jener Mensch, welcher dem Schwarzen sein Geheimniß abgefragt, sich aus der Schenke entfernt, als er nach Hause eilte und sich umkleidete. Ohne Säumen schlug er den Weg nach Oberwesel ein, wo er über die geschlagene Bahn leicht hinübergelangte. Mit der größten Hast lief er nach Sanct Goar und trat in das Haus des Douanen-Lieutenants, der ihn wohl kannte, da er nicht das erste Mal den Verräther machte.

„Was gibt's?" fragte der Lieutenant.

„Einen köstlichen Fang, Herr," rief der Verräther. „Lauter Seide und Spitzen, die nach Paris bestimmt sind."

„Parbleu!" rief der Lieutenant, der nur gebrochenes Deutsch sprach. „Ast Du sikere Nachrich?"

„Gewiß! Die Bacharacher Hauptschlummerer, ihrer Sechse, tragen die Bündel. Ich kenne den Ort und die Stunde genau. Wieviel gebt Ihr?"

„Swansik Francs!" rief freudig der Lieutenant.

„Ja, wenn's Kaffee und Zucker wäre, ließ ich mir das gefallen, aber bedenkt, Spitzen und Seidenstoffe, vielleicht noch Kostbareres!"

„Canaille!" zürnte der Lieutenant, „Sie soll viersik Francs aben, aber nix mehr!"

„So ist mir's schon recht," sagte der Schiffer, „aber ich rede kein Wort, bis ich das Geld in der Tasche habe."

Digitized by Google

Fluchend ſchritt der Franzoſe zum Schreibpult und holte das Geld, und erſt, als es der Verräther in der Hand hatte, theilte er ihm Alles mit, was er von dem ruhmredigen Schwätzer erfahren hatte.

Es war noch Zeit genug für den Lieutenant, ſich in Civilkleidung auf den Weg zu machen, und die nöthigen Anordnungen zu treffen, dieſesmal die bis jetzt nie ergriffenen Schmuggler auf der That zu ertappen und eine glänzende Rache an ihnen zu nehmen; zugleich aber lächelte ihm das Priſengeld entgegen und vielleicht eine belohnende Rangerhöhung. Sein Eifer kannte daher keine Grenzen, und ſchon um neun Uhr lagen die Douaniers am Tauber Fahr in ihrer dunkeln und kalten Hütte, und unterhielten ſich flüſternd über den zu hoffenden Fang, während droben auf der Höhe über die ganze Kante des Gebirges in Entfernungen von kaum dreißig Schritten eine Kette von Douanen ſtand, durch welche unbemerkt zu ſchlüpfen, kaum einer Maus gelungen wäre; — und dort unten ſaß ein weinendes, zitterndes Mädchen, durchſchauert vom Froſt und innerer Angſt und Furcht, und lauſchte jedem Laute, welchen der durch das Laub wehende Wind hervorbrachte oder ein hungerndes Wieſel, das ſchnell wie der Gedanke durch das dürre Laub raſchelte.

Es war eben zehn Uhr vorüber, als der Schwarze in das Haus des Kaufmannes trat, wo die übrigen Theilnehmer des heutigen Wagniſſes ſich bereits eingefunden und in ihre weiße Kleidung ſich gehüllt hatten.

Mit Vorwürfen wegen ſeines Zauderns empfing ihn Bräunchen. So ungern er ſie ſonſt hinnahm, und ſo heftig er zu widerſprechen pflegte, diesmal ſchwieg er mäuschenſtille; denn das Gewiſſen ſchlug ihn.

Ohne Säumen kleidete er ſich an. Die Eisſpornen wurden angeſchnallt, die Eisſtöcke ergriffen, die Bündel an den Tragriemen

Digitized by Google

über die Schultern befestigt, und mit den besten Wünschen des Kaufmannes schlichen sie sich in den Mannweg, erreichten in tiefer Stille den Rhein und betraten die Eisdecke, welche sie heute an ungebahnter Stelle im Zickzack zu überschreiten hatten.

„Es ist kein Licht droben in der Hütte," flüsterte Conrad dem Schwarzen zu, welcher vor ihm ging.

„Sie werden auch 'mal Sylvesterabend halten," sagte dieser, „und gewiß besser wie wir, denn es ist furchtbar kalt. Der Wind schneidet mir schier die rechte Backe weg. Wie herrlich säße sich's jetzt am warmen Ofen bei einem Glase warmen Weines?"

Bräunchen, der vorne ging als der Erste, warnte durch ein leises: „St!" denn es war Regel, daß nie gesprochen werden durfte, wenn sie schmuggelten.

Jetzt erreichten sie die Heerstraße. Tief zur Erde gebückt, krochen sie leise über sie hin, so leise, daß selbst die Späher in der Hütte am Fahr durchaus nichts von ihnen wahrnahmen, wie angestrengt sie auch auf jede Bewegung achteten.

Mit einer Gewandtheit, welche nur eine lange Gewohnheit, und mit einer Sicherheit, wie sie auch nur der Sohn der Berge in den Bergen hat, stiegen sie den Abhang hinauf, wandten sich dann links dem Schieferbruche zu.

Lautlos und in ihrer Erscheinung wahrhaft gespenstisch, aber in voller Sicherheit und des Gelingens gewiß, stiegen sie bergan. Der Weg war ungemein schwierig von dieser Seite her; aber mit Hilfe der zweckmäßigen Eisspornen und Eisstäbe legten sie dennoch eine ansehnliche Strecke zurück und erreichten nun die gefährlichste Stelle, den schmalen Pfad, welcher über der jähabfallenden, senkrechten Felswand des verlassenen Schieferbruches vorüberführt. Einer mußte hinter dem Anderen gehen, und Jeder genau in die Fußtritte seines Vordermannes treten, welcher vorsichtig mit dem Stab untersuchte, ehe er seinen Fuß einsetzte.

Lange, ach unendlich lange für ihr geängstetes Herz, hatte nun

Digitized by Google

ſchon Marie dageſeſſen. Mit jedem Augenblicke wurde ihr Herz ſchwerer; denn ſie blieben ja ſo lange aus. Sollten die in der Hütte verſteckten Douanen ſie gefangen genommen haben? Sie ſchrak zuſammen bei dieſem Gedanken. Allmälig aber empfand ſie die ſchneidende Kälte weniger; ihre Gedanken verwirrten ſich, und eine unwiderſtehliche Neigung zum Schlafe bemächtigte ſich ihrer. Und doch traten noch Augenblicke eines klaren Bewußtſeins dazwiſchen. In einem ſolchen ſprang ſie auf. Sie erwachte dadurch gleichſam aus dieſem Halbſchlummer, und erinnerte ſich, gehört zu haben, daß dieſer Zuſtand dem Tode des Erfrierens vorhergehe. Sie raffte ſich gewaltſam empor; aber ihre Mattigkeit war unbeſchreiblich groß. Sie mußte ſich wieder ſetzen.

Jetzt vernahm ſie Tritte im krachenden Schnee, und neues Leben durchzuckte ſie. Starr ſah ſie in der Richtung des Tones hin und — wirklich! da kamen die weißen Geſtalten. Sie warf das weiße Linnentuch, das ſie um ſich geſchlagen, um vom Berge her nicht beobachtet zu werden, ab, und trat den Kommenden entgegen.

Bräunchen, als der Vorderſte des Zuges, der jeden Tritt unterſuchen mußte, ſah ſtarr vor ſich zur Erde. Jetzt gewahrte er plötzlich einen dunkeln Gegenſtand vor ſich, blickte auf und — ſah mit Entſetzen eine menſchliche Geſtalt entgegentreten.

„Verrath!“ ſchrie er plötzlich. „Verrath! Zurück, Brüder!“ Aber im Umdrehen und vom Schrecken überwältigt, ihren Standpunkt vergeſſend, ſtürzten Alle die Felswand hinab.

Marie ſah das Entſetzliche und ſank leblos zur Erde.

Noch ſo lebhaft wie heute entſinne ich mich des Morgens des Neuen-Jahrs-Tages 1810. Es war eine Unruhe in der Stadt, wie ich mich je beobachtet zu haben nicht entſinnen kann. Ueberall ſtanden die Leute zuſammen, und aus den Geſichtern ſprach ein düſterer Ausdruck. Neben uns, im Hauſe Conrads, und noch eins

Digitized by Google

weiter, wo der Douane Bauer wohnte, hörte man laute, heftige Wehklage. Es mußte etwas Außerordentliches geschehen sein. Endlich kam ein Freund meines Vaters zu uns. Nach einem kurzen, herzlichen Glückwunsche fragte er: „Haben Sie schon von dem entsetzlichen Unglücke gehört?“ Mein Vater verneinte, und Jener erzählte: „Heute Nacht gegen elf Uhr kam Bräunchen an mehrere Häuser, klopfte und bat um Gotteswillen um Beistand, es sei ein entsetzliches Unglück geschehen.

„Die Leute merkten gleich, es handle sich um einen Unfall beim Schmuggeln, und viele folgten ihm, der selbst aus mehreren Gesichtswunden heftig blutete.

„Er führte sie an den alten Schieferbruch im Hahn — dort lagen fünf Personen, schrecklich verwundet, und Einer war todt.

„So still als möglich wurden die Verwundeten weggebracht, die Bündel kamen in Sicherheit, den Todten aber, dessen Schädel zertrümmert war, ließ man liegen.“

„Wer ist's denn?“ fragte mein Vater, heftig ergriffen.

„Conrad, der brave Conrad, Ihr Nachbarssohn!“ sagte er mit einer Thräne im Auge.

Diese Nachricht erschütterte uns heftig, und ich brach in ein lautes Weinen aus, das mehr und mehr Alle zum Weinen hinriß.

„Noch nicht genug,“ fuhr der Freund fort; „das Schlummern war verrathen, und die schöne Marie Bauer, die mit Conrad in treuer Liebe gegen den Willen ihres Vaters verbunden war, muß sowohl um den Schmuggelgang, als um Zeit und Stunde und Ort gewußt haben; denn sie wollte ihren Conrad warnen, weil oben die Douanen lauerten. Leider erkannte sie Bräunchen nicht, als sie ihm entgegen trat, meinte, sie sei ein Douane, wandte sich um und stieß Conrad zuerst hinab, stürzte ihm nach, indem er ihn noch erhaschen wollte, und von einem unbeschreiblichen Schrecken ergriffen, stürzen Alle hinab.

Marie muß darauf ohnmächtig geworden sein, und als die

Digitized by Google

Douanen endlich von der Höhe herabstiegen, fanden sie sie erstarrt da liegen. Schnell wurde sie von ihrem verzweifelnden Vater zur Stadt getragen. Als der Arzt kam, erklärte er sie für todt. Sie sei erfroren, sagte er. Aus ihrer Ohnmacht scheint sie nicht wieder erwacht zu sein.

Am folgenden Tage wurden zwei Särge auf den Friedhof vor die Stadt hinausgetragen. Hinter dem einen wankte ein Mütterchen, aufgelöst in Schmerz; hinter dem anderen ein Douane, dessen Gesicht Todesblässe deckte, dessen Auge aber trocken war. Die ganze Stadt folgte, und nie flossen mehr Thränen, nie sah man eine allgemeinere und tiefere Trauer.

Die beiden Särge wurden, weil zwei Gräber zu machen bei dem Froste zu schwierig war, in Ein Grab gesenkt. So einte der Tod, was das Leben feindlich geschieden.

Bauer verließ den Dienst. Er war tiefsinnig geworden und kehrte in seine Heimath zurück. Conrads Mutter folgte bald dem geliebten Sohne.

Die Schlummerer waren unsichtbar geworden. Erst nach einem Vierteljahr erschien Einer nach dem Anderen wieder; aber wie sahen sie aus! Narben bedeckten die Gesichter, und andere Gebrechen blieben bis an's Grab. Der Schwarze lachte nie mehr. Er allein kannte den Zusammenhang, der nach seinem Tode bekannt wurde.

Auf dem Grabe der beiden Liebenden aber erblickte man im folgenden Frühlinge Rosen und andere Blumen gepflanzt, ohne daß man wußte, wer es gethan.

Digitized by Google

Aus der Schmiede.

Eine rheinische Dorfgeschichte.

Jugenderinnerungen gleichen in späteren Lebenstagen dem Abendroth, das noch lange hin seinen verklärenden Schein auf die ruhende Landschaft wirft, wenn die Sonne längst hinabgesunken ist.

Auch ich blicke oft sehnsüchtig in dieses Abendroth; auch ich fühle das Wohlthätige dieses milden Scheines bei herannahender Dämmerung. Aus meinen Knabenjahren taucht mir bisweilen ein Bild auf, das ich hier festhalten will.

Wo sich die Höhen des Hunsrücken abdachen zum tiefen Rinnsal des Rheines, ziehen sich gar liebliche, aber oft auch gar wilde Thäler und Schluchten hinab zu dem schönen Flußthale. Gießbäche durchrieseln sie. Die Sonnenseite der Berge ist vom Fuße bis zum abgeflachten Gipfel mit dem Grün der Rebe bedeckt, während die Abendseite Pflanzfelder bietet, und ein Hain von Obstbäumen in der Nähe der Dörfer zu schauen ist, unter denen riesige Wallnußbäume ihre Laubkronen emporrecken. Diese Dörfer, aus uralter Zeit herstammend, sind der Art in diese Schluchten hineingeklemmt, daß man oft aus dem Speicher dreistöckiger Häuser in das Feld tritt.

Nichts ist köstlicher, als das Leben in diesen Thälern, wenn der milde Hauch des Frühlings sie durchweht. Schaaren von Singvögeln bewohnen die dichten Büsche, welche an Säumen der Bäche wachsen oder droben auf den Felsen, die hin und wieder

Digitized by Google

gruppenweiſe aus dem mit Sorgfalt gepflegten Pflanzland emporſtarren. Die zahlreichen Obſtbäume der Abendſeite der Berge bieten ihnen herrliche Wohnſtätten. Das iſt ein Singen und Jubiliren überall, wie man's kaum ſonſtwo hören kann. Blühen dann die Obſtbäume und grünen die Felder; bekleidet ſich die Rebe mit ihrem ſammtnen Grün und trägt die Abendluft die Duftwellen ihrer Blüthen durch's Thal, und die Burſche und Mädchen gehen unten den Weg hin und ſingen harmoniſch ihre einfachen Volkslieder, dann wird das Herz ſo mannigfach ergriffen, ſo tief und innig, ſo harm- und ſchuldlos, — wie's nimmer in den Städten möglich iſt, auch im Kreiſe der geprieſenſten Kunſt.

In ſolch' einem Thale habe ich meine Knabenjahre verlebt. Wer möchte mir's verargen, daß ich oft mit leiſem Seufzen und mit heißer Sehnſucht dorthin blicke? Es waren meine ſchönſten Tage, und manchen ſchönen, manchen prophetiſchen Traum habe ich dort geträumt.

Wo das Dorf lag, war das Thal keſſelartig erweitert. Die uralte Kirche ſtand auf einem inmitten des Thals aufſteigenden Felſen, etwa achtzig Schuh über dem Dorfe, das ſich um den Kirchfels lagerte. Ungeheure Mauern, wie man heute keine mehr bauen kann, erhoben ſich rings um den Felſen ſenkrecht, und gaben nicht nur dem Baue der Kirche Sicherheit und Feſtigkeit, ſondern ließen auch oben um die Kirche herum eine Fläche gewinnen, wo die vom Leben müden Schläfer ruhen konnten. Wer die Kirche oder vielmehr den noch älteren, viereckten Thurm mit ſeinen Schießſcharten für den Bogen- und Pfeilſchuß anſah, mußte ſich zu der Ueberzeugung hingezogen fühlen, daß hier zuerſt eine Burg geſtanden.

In ſpäteren (freilich wohl auch noch einer grauen Vorzeit angehörenden) Tagen war die Burg zerſtört, und dann an ihre Stelle eine Kirche gebaut worden. Der Thurm überdauerte den Sturm, welcher die Burg zertrümmerte, und ſtatt des wilden Kriegsrufes hallten aus ſeinen Luken die Glocken ihre mächtigen

Töne in das Thal hinaus. Der Raum um die Kirche wäre, außer durch das Thor, völlig unzugänglich gewesen, wenn nicht auf der Westseite ein ungeheurer Schutthaufen einen freilich steilen, für Buben meiner Art aber leicht zugänglichen Weg geboten hätte.

Da bin ich denn gar oft hinaufgestiegen, wenn ich eine freie Stunde hatte; denn da hatte man eine weite Aussicht durch das zum Rheine sich fortsetzende Thal, und tief unten blickte der blaue Rhein in das Thal. Da habe ich denn viel hundertmal unter dem schönen Hollunderbaume gesessen, der so herrlich duftete, und habe der Nachtigall gelauscht, die in seiner Krone saß und schlug, und habe meine Grüße dem dort unten fließenden Rheine mitgegeben; denn er küßte, tiefer hinab, das grüne Ufer, wo das Vaterhaus stand, darinnen das liebe, sanfte Mutterherz meiner segnend gedachte.

Das war aber ein Hollunderbaum, wie ich meiner Lebtage keinen zweiten mehr gesehen. Sein Stamm hatte wenigstens anderthalb Schuh Durchmesser und seine Krone reichte bis zum Rundbogen der Kirchenfenster hinauf, und war kein dürres Aestchen an ihm.

Der Kirche gegenüber, aber tief unten, zur Seite des Dorfes, lag das Pfarrhaus. Darin wohnte mein Bruder, der junge, ledige Pfarrherr, und die lateinische Grammatik; — er, gut, freundlich, milde, mein Lehrer und Freund; sie — ledern — regelreich — der Erbfeind meines Jugendglückes. Wie manchmal nahm ich sie mit unter den blühenden Hollunderbaum, um eine Regel niet- und nagelfest zu machen in meinem Gedächtniß; aber dann flogen die Augen hinaus in die Landschaft, ruhten auf den Thürmen der alten Burg, die den Eingang des Thals am Rheine beherrschte, oder auf dem blauen Streifen des Rheins, oder auf den herrlichen Bergen — und bald lag das Alles unbeachtet, und die Bilder einer phantastischen Welt umschwärmten meine Seele, und ich träumte mit wachendem Auge. Kam ich dann wieder zur Grammatik zurück,

tized by Google

ſo wünſchte ich ſie hinab in die Fluthen des Rheins oder zu den Schläfern hinab in die Gräber, die mich umgaben. Ach, das Lernen der grammatiſchen Regeln und das friſche Bubenherz ſind zwei Dinge, die nicht Friede ſchließen werden, ſo lange es beide auf Erden gibt!

Außer dem Hollunderbaum, in dem die Goldkäfer und Bienen ſo träumeriſch ſummten und die Nachtigall ſchlug, hatte ich noch ein Lieblingsplätzchen, wohin ich allemal rannte, wenn Beſuch in's Pfarrhaus kam und alſo freie Stunden eintraten. Adieu Grammatik! Ich lief ſpornſtreichs in die — Dorfſchmiede. Sie lag dem Pfarrhauſe, das etwas zurück von der Straße des Dorfes ſtand, ſchief gegenüber und beſaß an und für ſich nichts Reizendes; denn ſie hatte vier Fachwände, eine gebrochene Thür (auf der es ſich übrigens vortrefflich reiten ließ), durch welche das nöthige Licht hereindrang, die Eſſe, den mächtigen Blaſebalg, die Kühltonne, den Ambos und eine Bank, die etwa vor vierzig Jahren mochte geeignet geweſen ſein, einem Manne zum Sitze zu dienen. Das Dach war einſeitig und lehnte ſich mit ſeinen Sparren zutraulich an das Nachbarhaus an. Innen war's ſchwarz und rußig. Was war's denn aber, was den Knaben ſo mächtig anzog in dieſem Raume, der keineswegs reizend mochte genannt werden? Ich antworte kurz: der Schmied und ſein Geſelle. Das war ein Paar, wie es die Tauben nicht ſchöner hätten zuſammenleſen können, die doch die beſten Körner ſuchen.

Der alte Gottfried war ein Mann von rieſiger Größe, ein Junggeſelle von ſiebenzig Jahren. Wenn auch das Alter ſeinen Nacken gebeugt, ſein Haar zu Schnee gebleicht, ſeine Kraft hatte es nicht gebrochen; denn er führte den Hammer in ſeiner ſehnigen Fauſt noch mit aller Macht. Ein tiefer Ernſt lag auf ſeinen Zügen, ich möchte ſagen, ein wehmüthiger Ernſt. Ich habe ihn nie lachen ſehen; allein ſein weiches Gemüth ſtand im entſchiedenen Widerſpruche mit ſeinem Handwerk. Er mußte ein prächtiger

Digitized by Google

Burſche geweſen ſein; denn ſelbſt jetzt noch war er ein ſchöner Greis, und der Kohlenſtaub, der ihn manchmal über Gebühr ſchwarz färbte, mochte ſein edles Geſicht nicht entſtellen. Nie iſt eine Rohheit, nie ein Zornwort, nie ein Fluch über ſeine Lippen gegangen; wohl aber manches Wort, das lange in meiner Seele nachhallte, und das mir allemal klang, wie der Ton der Gebetsglocke am Abend. Ich kann ihn mein Leben lang ſehen mit ſeiner Strumpfmütze, unter der das weiße Haar reich und lang hervorquoll; mit ſeinem langſchooßigen Kamiſol von dunkelblauem Tuche; mit ſeinen einſt gelben, jetzt aber dunkelbraunen, hirſchledernen Kniehoſen, deren Schnallen am Knie aber niemals zugezüngelt waren, und den auf halber Wade hängenden Strümpfen. Ein altes Schurzfell reichte vom Kinn bis über die Kniee hinab, und war um die Hüfte mit einem meſſingenen Krappen geſchloſſen.

Ihm gegenüber ſtand Jörg, der Geſelle, ſeiner Schweſter Kind und ſein Pathe, eine ebenſo hohe Geſtalt, wie Gottfried, aber etwa zwanzig Jahre alt. Er ſah bleich, obwohl er ſehr ſtark war. Er war eine ſtille, leidende, ſchweigſame Natur, und es ſchien, als habe der Umgang mit ſeinem Oheim und Pathen deſſen eigenthümliches Weſen ganz auf ihn übergetragen.

Während das Eiſen glühte, ſprachen ſie zutraulich mit einander, wie zwei Brüder, immer aber ernſt. Gottfried erzählte von ſeiner Wanderſchaft gar mancherlei intereſſante Dinge, und wenn er ſie auch bisweilen wiederholte, ſo gab er ſie jedesmal mit *denſelben* Worten, und dieſer Stempel der Wahrheit, und die gemüthliche Weiſe der Erzählung bewirkten es, daß man nicht müde wurde, ihm zuzuhören. Ueberdies wußte er viele Mährlein und Geſchichten, die er eben auch vortrefflich vortrug, und davon war ich ein Extrafreund.

Da lag der Zauber, der mich in die dunkle Schmiede bannte, und wenn auch unter den Hammerſchlägen der beiden Enacksſöhne die Funken ſprühten. Viel hundert Mal ſaß ich auf der mürbe

Digitized by Google

gewordenen Bank, still und aufmerksam, und horchte auf Gottfrieds Worte. Beide hatten mich lieb. Der gute Jörg machte mir in den Feierstunden Schlüpfe aus Pferdehaaren, und Meisenkarren im Herbste, um die Vögel zu fangen, die ich so liebte und deren Lockschlag ich täuschend nachzuahmen verstand. Auch ein Gewinn von Jörgs Unterricht.

Noch ein Umstand machte mir den alten Gottfried theuer. Auch er saß oft an Sonntagnachmittagen stundenlang unter dem Hollunderbaum an der Kirche. Anfänglich fiel mir das nicht auf; denn ich dachte, er liebe das schöne Plätzchen, wie ich es liebte; aber einmal kam ich da mit ihm zusammen, und dieses Zusammentreffen ließ mich andere Beziehungen ahnen.

Als ich ihn aus dem Pfarrgarten oben sitzen sah, schlich ich leise an dem Schutthaufen hinauf, wand mich durch die Brombeerranken und wollte meinen alten Freund überraschen. Als ich aber näher kam, entfiel mir der Gedanke schnell. Gottfried saß am Stamme des Hollunderbaumes, das Haupt auf die Brust gesenkt, die Hände gefaltet und — aus den Augen des Greises rieselten Thränen, wie Perlen, herab auf die tief gefurchte Wange.

Auf mich haben Thränen immer einen tiefen Eindruck gemacht; vergoß sie aber das Auge eines alten Mannes, so haben sie mich im innersten Grunde der Seele erschüttert; denn wenn nach all' den stählenden Lebenserfahrungen und Prüfungen ein Greisenauge weinet, so muß es ein tiefliegender, die Seele durchzuckender Schmerz sein, der sie auspreßt.

Stören konnte ich ihn jetzt nicht. Ich zog mich leise zurück und ging den Weg hinan, der zum Gipfel des Berges führte. Dort begegnete mir der Küster meines Bruders, der zugleich Klingelbeutelträger in der Kirche, Glöckner und Todtengräber war.

Was ich eben gesehen, beschäftigte mich lebhaft. „Caspar," sagte ich, „Ihr habt ja das Kirchhofthor offen gelassen!"

Digitized by Google

„Weiß wohl, Musje Wilhelm," ſagte er. „Der Schmied iſt noch drauf."

„Was macht denn der da?"

„Ei, weiß er denn nicht," ſagte Caspar, „daß der Gottfried den Hollunderbaum groß zog und das ſchöne eiſerne Kreuz ſchmiedete, das daneben ſteht?"

Ich hatte das Kreuz nie beachtet; entſann mich aber wohl, es geſehen zu haben.

„Liegt vielleicht ſeine Mutter da begraben?" fragte ich.

„Nein," ſagte Caspar, „es iſt das Grab ſeines Schatzes."

Ein Bauer, welcher des Weges kam, unterbrach die Unterredung, die ſonſt durch die ſich in meine Seele drängenden Fragen noch langehin reichliche Nahrung würde gehabt haben.

Die Männer gingen mit einander dem Orte zu, und ich folgte in einiger Ferne, ſtieg wieder den Schutthaufen hinan und ſtand bald unter meinem lieben Hollunderbaume, den Gottfried ſchon verlaſſen hatte.

Das Kreuz feſſelte jetzt meine Aufmerkſamkeit. Es war aus Schmiedeiſen gefertigt, ſo zierlich, geſchmackvoll und ſchön, daß ich gar nicht begriff, wie ich es hatte überſehen können. Abgeſehen von der beſondern Beziehung, verdiente es die vollſte Aufmerkſamkeit. Man konnte nichts daran finden, das auf einen Namen gedeutet hätte. Es ſtand faſt wider der Mauer, war aber los gewackelt. Ich dachte mir, vielleicht ſteht etwas auf der Rückſeite, und zog es zu mir. Da ſtand mit lateiniſcher Schrift eingemeißelt: „Ade mein Lieb!"

Es iſt doch gut, ſagte ich zu mir ſelbſt, daß es eine lateiniſche Grammatik gibt, denn ohne ſie würde ich ja das nicht haben leſen können; aber dieſer altkluge Gedanke war ſchnell verraucht, und Das, was hier vor mir ſtand, gab der Seele des Knaben eine andere Richtung. Ich befeſtigte das Kreuz wieder und ſetzte mich unter den Hollunderbaum.

Digitized by Google

Viele Fragen drängten ſich mir jetzt auf; aber um kein Gut der Erde hätte ich ſie Gottfried vorlegen können. Tag und Nacht beſchäftigte mich das Kreuz. Ich kam nun auf allerlei Zuſammenſtellungen, und manche Aeußerung des Greiſes wurde mir verſtändlich, die mir früher dunkel geblieben.

So habe ich ihn einmal gefragt: „Gottfried, warum ſeid Ihr doch allezeit ſo nachläſſig gekleidet?“

„Das bringt ſo das Handwerk mit ſich,“ ſagte er; darauf aber ſetzte er ſeufzend hinzu: „Für wen ſollte ich mich denn putzen?“

Ein andermal fragte ich ihn, als er allein in der Schmiede, und er ſo ſtille war: „Habt Ihr keine Kinder, Gottfried?“

„Ach, Du närriſches Kind,“ ſagte er mit wehmüthigem Lächeln, „ich bin ja nie verheirathet geweſen.“

„Warum denn nicht?“ fragte ich wieder.

Er ſchwieg eine Weile und ſeufzte tief auf; dann ſagte er weich: „Es wird ſich ja doch Jemand finden, der dem alten Gottfried einmal die Augen zudrückt, und wenn es Niemand will, thut es mein guter Jörg. Siehſt Du, der iſt mein Kind.“

Ich habe ihn aber ſpäter nie mehr ſo albern gefragt; denn ich merkte, wie ihn das verſtimmte, und wie er nun den ganzen Tag traurig war und kein Wörtlein mehr ſprach.

Das ſchien mir nun Alles mit dem Kreuz unter dem Hollunder in enger Verbindung zu ſtehen.

Ich mußte mich indeſſen gedulden.

Eines Tages trat ich in die Schmiede und hatte meine Grammatik in der Hand, um mein Penſum zu lernen. Drüben im Pfarrhauſe war ein Univerſitätsfreund meines Bruders eingerückt, den ſeine Seele lieb hatte. Sie plauderten zuſammen, und auf mich wurde nicht weiter geachtet. Es war ein drückend heißer Julitag. Im Dorfe war es ſo ſtille wie in der Nacht; denn die Bauern waren in den Weinbergen und die Kinder ſpielten vor

Digitized by Goog

dem Ort auf dem freien Platze, wo ehemals ein Kloſter geſtanden haben ſollte.

Ich ſetzte mich ſtill auf die wurmſtichige Bank und las meine Regel durch, während die beiden Schmiede eine Stange Eiſen platt ſchlugen, um als Reif an ein Wagenrad zu dienen.

Gottfried rauchte ſeine kleine Pfeife, die er „Naſenwärmer“ nannte. Es war ein langer Kopf aus Erlenmaſer und das Rohr ein Stück Hollunderholz, das er ſich ſelbſt grobweg zurechtgeſchnitten hatte. Er blies dicke Dampfwolken aus. Ich hatte ein Geſpräch beider Schmiede unterbrochen.

Als die Eiſenſtange wieder in der Eſſe lag, ſprach Jörg: „Woher kommt es doch, Path', daß der Wagnermijes (Jeremias Wagner) Euch ſo ſpinnefeind iſt?“ Gottfried erwiederte nach einigen Minuten ſinnenden Schweigens:

„Das iſt eine alte und lange Geſchichte, mein Sohn, und in ihr liegt der Grund meines armen, einſamen Lebens. Ich will ſie Dir erzählen, Du möchteſt ſie ſonſt vielleicht von Anderen entſtellt hören; denn es ſind noch Leute genug da, die es wiſſen können, wie es damals zuging, vielleicht es aber nicht genau wiſſen.“

Ich ſpitzte meine Ohren; denn jetzt wurden ſicher meine Räthſel alle gelöſt. Er begann mit einem tiefen Seufzer.

„Vielleicht ſiebenzehn Jahre war ich alt, um Mariä Geburt werde ich jährig, da ſagte mein Vater ſelig zu mir, ſagt' er: „Gottfried, geh' nach Bingen zu dem alten Gerber Pennerich, der iſt ein guter Freund von mir, und ſag' zu ihm: Herr Pennerich, mein Vater läßt Ihnen guten Tag ſagen und Sie ſollten mir ein recht gutes, großes, braunes Rindsfell verkaufen zu einem Schurzfelle; denn erſtlich biſt du ſehr lang und zum Anderen wirſt du um Johannistag von der Zunft los- und freigeſprochen und dahero Geſell.“ Das kann ich Dir ſagen, Jörg, daß die ſchönſte Kirchweihmuſik ſo nicht klang, wie dies Wort. Ich habe den Weg nach Bingen getanzt, und er war doch drei Stunden lang. Du weißt

Digitized by Google

nicht, was das hieß: „Junge sein und Gesell werden;“ denn das verdammte Franzosenzeug hat alle Ordnung zerstört mit seinen Patenten. Holt sich nicht jeder Junge ein Patent und setzt sich als Meister und wird ein Lump? Wo wandert heutzutag noch Einer? Daß Gott sich erbarm', sie kommen weit in der Nähe herum und das ist Alles. Erst auf ein Meisterstück werde man Meister und zwar auf rechtem Weg und in gesetzten Jahren.“

„Path', die Stange glüht!“ sagte Jörg. Und nun ging's wieder: Puff, Paff, und die Funken sprühten gewaltig um meinen Kopf.

Als sie wieder in der Esse lag, sagte Jörg: „Path', Ihr habt mir das schon oft recht genau auseinandergesetzt mit dem Zunftwesen zu Pfälzerzeiten, und ich weiß es ganz gut. Erzählt 'mal das Andere, nämlich, wie es Euch in Bingen ging und so weiter. Das ist mir noch ganz unbekannt.“

„Wie Du willst, Jörg, wie Du willst. Ich meine aber, die Einrichtungen einer guten Zeit kann man nicht genug kennen lernen. Item, es war just um die Kirschenzeit, als ich nach Bingen ging selbiges Mal; aber hier im Thale waren sie noch nicht reif. Richtig geh' ich zu meinem Pennerich, kauf' mir das Fell, roll's zusammen, nehm's untern linken Arm, und schlend're so über den Markt, weil's gerade Mittwoch war. Da saßen denn die Mädchen vom Gau, hübsche Mädchen, Jörg, meiner Treu'! Aber ich war dazumal auch ein hübscher Bub und die Mädchen sahen mich gerne, weil ich allezeit freundlich und ein guter Kerl war.

„Die Gaumädchen kicherten, wenn ich sie ansah; aber da erblickte ich Eine, Jörg, nein, so schön gibt's keine mehr; ein leibhaftiger Engel, sag' ich Dir, und gar nicht so keck, wie die Anderen, die Einem in die Augen hineinsahen, als wollten sie Einem in's Herz hinein schauen. War sie alt, so war sie sechszehn Jahre. Als ich sie ansehe, schlägt sie ihre großen, blauen Augen nieder. Denk' ich, von der kaufst du ein Pfund Kirschen, kaufst dir einen Weck

Digitized by

dazu und gehst an den Rhein, unter die Bäume und hältst dein Imbs. Tret' ich zu ihr, und sag' zu ihr: „Du hübsches Mädchen, wieg' mir ein Pfund Kirschen!" Mein' Seel'! Jörg, sie wurde röther, als ihre Kirschen; wog mir aber ein Pfund in die Kappe und ich bezahlt's mit drei Kreuzern und sag' zu dem Mädchen: „die sollen mir noch einmal so gut schmecken, als die der Anderen." Da sah mich das Mädchen gar schalmisch an, lächelte gar herzig und sagte: „Warum denn?"

„Weil sie vom schönsten Mädchen sind, das ich noch gesehen habe," sagt' ich, „und das ich, meiner Treu', nimmer vergessen werde."

„Da hätt'st Du aber einmal sehen sollen, wie sie anlief: Ihre Kirschen waren so roth nicht, und halb ärgerlich sagte sie: „Geh' nur, Du Spötter! Utze (spotte) über die Mädchen Deines Dorfes!"

„Utz' ich, so sollen die Kirschen mir Gift sein!" sag' ich drauf.

„Sie sieht mich freundlich an, aber sagt dann: „Geh' doch, die Leute sehen ja auf mich!"

„Bös war sie aber nicht. Ich gehe die Salzgasse hinab, kaufe mir beim Emmerschied einen Weck und setze mich in den Schatten auf das Geländer am Fruchtmarkt, und halte mein Imbs, aber das Mädchen stand vor meinen Augen, und jede Kirsche, meint' ich, wär' ihr Wängelein. Als ich endlich fertig war, zog's mich noch einmal hinauf; ich wollt' mich noch einmal erfreuen an ihrem Anblick. Als ich aber auf die Stelle komme, ist sie weg. Ich laufe den Markt auf und ab — sie ist fort; ich laufe in alle Läden der Stadt — sie ist fort, und ich wußte nicht, wie sie hieß, nicht wer sie war, nicht woher; — denn als ich auf den Markt zurück kam, und die fragte, die noch da waren, lachten sie mich aus, daß ich gerne ging und schwieg. Das ist gar spöttisches Volk, die vom Gau.

Digitized by Google

„In ſelbigem Sommer hab' ich mehr den zehnmal für einen Kreuzer Urſache gekauft und bin nach Bingen gelaufen, um ſie wieder zu ſehen; denn das Mädchen hatte mir's ſo angethan, daß ich ſie nicht mehr habe vergeſſen können.

„Endlich ſagte mein Vater: „Hör' 'mal, Gottfried, was ſoll das Bingenlaufen? Stecken Dir die Binger Schoppen im Kopf, oder haſt Du Dir an der Stadt einen Narren gegeſſen? Nun iſt's all! und damit Holla!"

„Mein Vater war ein mordſtrenger Mann, der das Eiſen abzukühlen wußte, wenn's glühte. Da durfte man nicht viel Sprenzpfeffer machen, wenn er Holla geſagt hatte. Ich hätt's wenigſtens Keinem rathen mögen, ein Fragzeichen dahinter zu machen; ich ſchwieg daher mauſeſtille. Hätt' ich ihm die wahre Urſach' geſtanden, er hätte mich gehänſelt, daß ich in die Erde geſunken wäre vor purer Scham. So mußt' ich's hinunterdrücken in das Herz, das freilich oft zerberſten wollte, — denn ich konnte das Mädchen nicht vergeſſen. Ich mied die Geſellſchaft der Burſche und Mädchen und ging immer allein, und dachte an das herzige Mädchen, das ich ſo lieb hatte und durft's nicht ſagen. Ich wurde geneckt, und das Jungvolk ſagte: „Er will ein Kapuziner im Bacharacher Kloſter werden, denn da iſt viel Platz!" Niemand aber neckte mich mehr, als Wagner's Jeremijes, den wir nur Mijes nannten, der mir ohnehin falſch war, weil Graßmann's Gretchen mich garne ſah, um das er ſo herumſchnupperte. Er war von den Pocken zerriſſen, wie eine Tenne, wo man Erbſen gedroſchen, und die Mädchen konnten ihn nicht leiden, obgleich er der reichſte Burſch im Dorf und ſein Vater Schultheiß war, doch — Jörg, die Stange glüht!"

Wieder ging's Puff, Paff, und die Funken ſprühten, denn der Jörg führte die große Schlage wie ein Rieſe Goliath.

Darauf ſetzte ſich Gottfried auf das Amboskloß und fuhr fort: „Gegen uns über wohnte der alte Lips, ein geiziger Filz, wie's keinen mehr im Reiche gab. Er hatte weder Weib noch Kind und

Digitized by Google

ſaß auf ſeinem Geldſacke wie eine Bruthenne auf ihren Eiern. Keines Menſchen Freund, war auch keiner der ſeine."

„Ich hab' ſchon von ihm gehört," ſagte Jörg; „ſie nannten ihn nur den Erbſenſpalter."

„Richtig, Jörg, richtig. Es war ein garſtiger Menſch, und als er zu ſterben kam, ging kein Auge über, nicht einmal das ſeiner Katze, die er am liebſten hatte, weil ſie ihm nichts koſtete. Er beſaß die ſchönſten und die beſten Weinberge im Thal und die beſten Aecker und Wieſen, und hatte lachende Erben, nämlich einen Bruder in Freiweinheim, der aber einen guten Ruf hatte. Wie geſagt, er ſtarb, und es hätte kein Hahn nach ihm gekräht, wär' er nicht ſteinreich geweſen. Ich war ſeit acht Tagen losgeſprochen von der Zunft, hatte meinen Lehrbrief und war Geſell geworden, als die Leiche gehalten wurde. Abends vorher war der Bruder des alten Lips von Freiweinheim mit ſeiner Familie auf einem Wagen angekommen.

„Morgens früh ſteh' ich am Fenſter, da geht des Lipſen Thüre auf und — mein ſchönes Kirſchenmädchen von Bingen kommt heraus in blütheweißen Hemdärmelchen, friſch wie eine Roſe, und hat einen Eimer, um Waſſer zu holen. Mir ſchlägt das Herz wie ein Hammer auf den Ambos. Da ſieht ſie mich und erröthet wieder wie dazumal, aber ſie lächelt doch freudig, und das gibt mir Kuraſch. Sie ſieht ſich nach einem Brunnen um; denn das fremde Mädchen konnte nicht wiſſen, daß der Nachbarſchaftsbrunnen in unſerem Hofe war. Ich, wie der Blitz, hinunter, nehm' ihr den Eimer ab und ziehe das Waſſer für ſie.

„Du biſt gewiß ein Bruderskind vom alten Lips?" fragte ich ſie; und ſie nickt mit verlegenem Lächeln und liſpelt ein leiſes „Ja".

„Wie heißt Du denn?"

„Lieschen," ſagt ſie.

„Ich heiße Gottfried," ſagte ich darauf, und in's Ohr hab' ich

Digitized by Google

ihr geflüstert: „Viel tausendmal hab' ich an Dich gedacht seitdem, denn Du Hexe hast mir's angethan!"

„Sie lachte laut auf und lief so schnell mit ihrem Eimer davon, daß sie sich das Wasser über Schuhe und Strümpfe schüttete."

„Daran bist Du Schuld!" rief sie mir zurück, — aber es lag kein Zorn in dem herzigen Gesichtchen, sondern lauter Schelmerei.

„Mittags um Ein Uhr war das Begräbniß. Da der alte Lips lediger Weise gestorben war, trugen wir Jungburschen den Alten, und Lieschen reichte die Rosmarinsträuße. Mir gab sie den größten und schönsten. Ich sah recht deutlich, wie sich der Mises, der auch in der Nachbarschaft war, darüber ärgerte; denn der Neidhack hat mir meiner Lebtage nichts Gutes gegönnt.

„Damals, Jörg, war's anders, als heutzutage. Starb Eins, so wurde ein stattlich Leichenimbs gehalten. Da gab's Kuchen und Wein, und waren's arme Leute, Bier. Sie luden dazu die Verwandten, Nachbarn und die Träger. Des Lipsen Bruder fand manch' schön' Fuderchen Wein im Keller, den sich der Lips abgegeizt, und dachte, was er nicht trank, wollen wir ihm zu Ehren trinken. Er war überhaupt kein Knicker, wie sein Bruder selig. Da saß man denn bis sieben oder acht Uhr Abends, und sprach über Dies und Das, den Verstorbenen und die Lebenden, Krieg und Frieden; manchmal wurden die Gäste, besonders wenn das Leid kein Herzleid war und nur im Flor am Hut saß, recht lustigen Muthes. Beim alten Lips ging auch das Leid nicht tief ein, denn er hatte in stetem Hader mit seinem Bruder und der ganzen Nachbarschaft gelebt; darum blieben die Gäste noch da, als es längst gedunkelt hatte. Lieschen wartete auf. Leider saß ich mit dem Rücken gegen die Thüre und durfte mich nicht umsehen. Dann und wann sah ich sie von der Seite; aber wenn sie an mir vorüberkam, stieß sie gewiß, wie zufällig, mit der Kuchenschüssel an mich an, und wenn sie die Leute ermahnte: „Esset doch, trinket doch!" wurde ich alle-

Digitized by Google

mal ein wenig am Wamms gezupft. Du magſt Dir denken, daß Niemand an das Weinen dachte. Man hätte einen neuen Thaler für eine Thräne verwetten können. Item, wenn auch das Lieschen um den alten Sünder geweint hätte, es wäre ſchade um die ſchönen Augen geweſen.

„Mir wollte es gar nicht ſchmecken; denn ich grübelte nach, wie ich ein wenig zu ihr kommen könnte. Als es dunkel geworden, ging ich hinab in den Garten, hinter dem Hauſe. Da lag eine alte Kelterſchraube, auf welcher der Lips ſich oft geſonnt hatte. Vorher aber hatte ich mir ein Köhlchen am Feuer in der Küche geholt auf die Pfeife. Darüber kam ſie, und kaum ſaß ich, da war ſie auch ſchon da.

„Du ißt ja gar nichts, Gottfried," ſagte ſie. „Gelt, wenn's Kirſchen wären?"

„Freilich, Lieschen; Kirſchen, die Du gäbeſt."

„Geh' mit nach Weinheim, ſo ſollſt Du ſie haben."

„Ja, wenn ich könnte! Ach, wie oft hab' ich Dich Mittwochs in Bingen geſucht!"

„Geh'," ſagte ſie, „Du machſt mir was vor!"

„Bei meiner Seele nicht!" ſagte ich.

„Ich glaub's ja," rief ſie halblaut, „ſchreie nur nicht, denn der Blatternarbige (ſie meinte den Mijes), der möcht's hören. Er iſt auch herausgegangen."

„Ach, wie erſchrak ich," fuhr ich fort, „als ich Dich heute ſo unvermuthet ſah!"

„Bin ich denn ſo garſtig," ſchmollte ſie, „daß die Leute vor mir erſchrecken?"

„Ach, ſo nicht, Lieschen, ſo nicht," ſagte ich; „es war ein freudiges Erſchrecken. Wie hätte ich gerade an Dich da denken ſollen. Du biſt ja noch tauſendmal ſchöner geworden, als Du damals warſt, da Du mir die Kirſchen wogſt. Wo warſt Du

aber, daß Du den ganzen Sommer und Herbst nicht mehr auf den Markt kamst?"

„Bei meiner Base in Flohnheim," entgegnete sie.

„Da wirst Du wohl nicht mehr an mich gedacht haben?"

„Ei," rief sie, mich schalkhaft anlächelnd, „wer wird auch so an die Buben denken? Was bildest Du Dir ein?"

„Aber ich habe stets an Dich gedacht und bin so traurig gewesen, als ich Dich nicht mehr in Bingen fand, daß ich alle Lust am Leben verlor."

„Ei, wer wird so thöricht sein!" lachte sie.

„O du leichtsinnig Mädchen," rief ich trauernd aus, „Du weißt nicht, was es heißt, sich recht lieb haben."

„Muß ich Dir das denn sagen?" flüsterte sie kichernd.

„Hast Du mich denn lieb, Lieschen!" fragte ich dringend und stürmisch.

„Sie schwieg; aber sie ließ mir ihre Hand."

„Geh', sag's, Lieschen," flehte ich.

„So was sagt man nicht!" rief sie schelmisch und wollte fort. Ich hielt sie.

„Lieschen," sagte ich, „ist ein Schmied in Weinheim?"

„Gewiß!"

„Braucht er einen Gesellen?"

„Das weiß ich nicht; warum denn?"

„Ich will hinkommen, um Dich alle Tage zu sehen, und wenn ich umsonst bei ihm arbeiten müßte."

„Das kannst Du sparen; denn mein Vater zieht hierher, und dann sind wir ja Nachbarsleute und sehen uns alle Tage hundertmal."

„Heida!" rief ich, „so bringen mich zehn Gäule hier nicht weg!"

„Ziehst Du gerne her, Lieschen?"

„Wenn — Du — da bleibst!" raunte sie mir in's Ohr, und husch! wie der Blitz war sie weg und im Hause.

Digitized by Google

„Nun wußte ich's, daß sie mich lieb hatte, und es kam eine Wonne in meine Seele, wie ich sie nie gefühlt. Hinauf konnte ich nicht mehr gehen; ich blieb noch sitzen, bis die Gäste weggegangen, und machte mich dann auch fort. An der Thüre noch flüsterte sie mir zu: „Gute Nacht, Gottfried! Morgen früh um drei Uhr gehe ich mit der Mutter heim. Hast Du's gehört?" — Gewiß hatte ich's gehört. — Die ganze Nacht schloß ich kein Auge. In Bacharach hatte ich ein Geschäft, und sagte zu meinem Vater, ich wolle ganz frühe dort hingehen, um bald wieder daheim zu sein. Es war ihm schon recht, und ehe der Tag graute, stand ich, fir und fertig, am Fenster und paßte auf, bis drüben die Thüre knarrte.

„Endlich, als die ersten Streiflichter sichtbar am Himmel wurden und die Hofhähne krähten, ging die Thüre auf und Lieschen trat mit ihrer Mutter heraus, und das Morgenroth, das am Himmel glühte, lag auf ihren Wängelein, als sie mich am Fenster stehen sah. Ich nickte ihr zu, und sie that, als sähe sie es nicht und ging vor ihrer Mutter her. Sie waren aber noch nicht weit vor dem Dorfe, da war ich schon hinter ihnen. Ich bot den guten Morgen; sie grüßten zurück, und bald waren wir im Gespräche. Die Mutter fragte Dies und Das, und ich gab ihr immer besonders freundlichen Bescheid; denn ich dachte an das alte Sprüchlein:

„Wer sich gut bei der Mutter steht,
Dem die Tochter nicht entgeht."

„Und in der That, ich sah recht gut, daß mir die Mutter Schritt vor Schritt freundlicher wurde. Mit Lieschen konnte ich nur wenig reden, und sie sah es gerne, daß ich viel mit der Mutter sprach. Ich unterließ dann auch nicht, mein gutes Handwerk zu loben und ihr zu sagen, daß mein alter Vater mir bald die Schmiede abtreten, daß ich schöne Weinberge bekommen würde und einst eine brave Frau recht gut würde ernähren können.

„Das Lieschen lächelte schalkig dabei und dachte gewiß sein Bestes. Endlich erreichten wir den Rhein und unsere Wege schieden

Digitized by Google

ſich. Ich mußte links, ſie rechts. Freundlich grüßte die Alte und meinte noch, wir würden ſchon gute Nachbarn werden. Lieschen drückte mir mit lieblichem Lächeln die Hand — und dahin gingen ſie. Ich ſtand wie eingewurzelt an der Stelle. Es war mir, als ging ein Stück von meinem Herzen mit.

„So lange ich ſie ſehen konnte, blieb ich ſtehen. Mehrmals ſah noch das liebe Mädchen ſich nach mir um, bis der vortretende Berg ſie mir entzog, und ich ſtill und traurig meinen Weg dahinging.

„Doch, Jörg, wir vergeſſen die Stange. Sie glüht weiß, wir müſſen ſchmieden!“

Es gab nun eine längere Unterbrechung; denn die Reifſtange mußte gerundet werden. Als ſie wieder in die Eſſe gebracht war, fuhr Gottfried fort: „Du wirſt mir's glauben, Jörg, daß ich nun recht fröhlich wurde. Ich ging wieder zu dem jungen Volk; ich ſang wieder mit ihnen, und die Mädchen meinten, der Gottfried müſſe das Kloſtergehen aufgegeben haben. Der Mijes wußte ſich's gar nicht zu erklären, wie das Alles gekommen ſei. Er ſah mich oft forſchend an, aber dahinter war er doch nicht gekommen. Um ihn völlig irre zu machen, ſcherzte ich oft mit Graßmann's Gretchen, die jetzt des Peter-Jacobs Frau iſt. Seit ich Geſell war, hatte er auch den Muth nicht mehr, mich ſo zu necken, und als er's wieder einmal verſuchte, wies ich ihm zwei Fäuſte, vor denen er Reſpect haben mußte, und das Wort blieb ihm halbwegs im Munde.

„So blieb's, bis Lieschens Eltern in des alten Lipſen Haus zu uns in's Dorf zogen. Das war eine Geſchichte, von der man in allen Spinnſtuben plauderte. Da wußten ſie genau, was die Alles mitgebracht; wieviel Zinn, wieviel Getüche, wieviel Korn, Spelt und wieviel baar Geld. Du weiß, Jörg, wie das ſo geht und wie ſie in den Spinnſtuben die Leute durch die Hechel ziehen, daß kein guter Faden an ihnen bleibt. So erzählte man ſich denn auch, ich habe ſo fleißig bei dem Abladen geholfen; habe überall

Digitized by Google

die Hand geboten und sei darob bei den Alten gut angeschrieben, und das Lieschen sähe sich die Augen fast aus nach mir. Wenn das Lieschen Wasser ziehen wolle am Nachbarschaftsbrunnen in unserem Hofe, dann lasse ich Ambos und Esse im Stich und eile, dem Lieschen den Eimer heraufzuziehen; auch seien wir jetzt zu einer Spinnstube vereinigt. Das gebe eine Heirath, eh's lang würde. Eines Theils hatten sie nicht ganz unrecht dabei; denn ich that auch den neuen Nachbarsleuten, was ich thun konnte, und das Lieschen durfte mir, wenn's möglich war, kein Wasser ziehen. Da sich Lieschens Mutter und meine Mutter gut leiden konnten, so gab's in unserer sehr geräumigen Stube eine Spinnstube, wo aber Niemand hinkam, als die zwei Haushaltungen. Du begreifst, daß ich von da an nicht mehr hinausging; daß ich stets neben Lieschen saß; wenn die Alten mit einander redeten, so flüsterten wir mit einander und freuten uns schon auf die Kirchweihe, wo ich sie zum Tanze führen würde. Ich konnte aber auch bald merken, daß ich nicht allein wußte, wie schön das Lieschen wäre. Viele meiner Alterskameraden gingen dem Mädchen zu Gefallen; am meisten aber der reiche Mijes.

„Ei," sagte er einmal, als ich nicht dabei war, „der Simpel meint, er bekäme das schöne Lieschen. Das soll er sich vergehen lassen! das Mädchen ist für mich; denn ich allein bin so reich wie sie, und so einen rußigen, lumpigen Schmied nimmt sie vollends nicht."

„Jörg, das wurmte mir! Ich war in meiner Jugend ein gar hitzköpfiger Kerl, der sich Nichts gefallen ließ. Das wollte ich ihm vorhalten. Er hatte es gesagt, daran war kein Zweifel; denn Graßmann's Gretchen hatte mir's gesagt, das, seitdem ich mit dem Lieschen ging, mich oft mit so trübem und traurigem Auge ansah, daß ich's recht bedauerte. Ich durfte es aber nicht verrathen. Wollte ich ihn stellen, so wich er mir aus. Aha, dacht' ich, lauf' du nur hin, wir begegnen uns an der Kirchweihe schon.

Digitized by Google

„Der Winter ging mir herum, wie ein fröhlicher Sonntag. Ich ſah Lieschen alle Tage zwei-, dreimal am Brunnen, und konnte mit ihr koſen; ich ſah ſie jeden Abend in unſerem Hauſe, wie ihre Finger den feinen Faden drehten und ſie die friſchen Lippen berührte, das Garn zu benetzen. Wer war glücklicher, als ich?

„So kam der Mai, und Du weißt, am erſten Sonntag im Mai iſt unſere Kirchweihe. Schon früh rotteten ſich die Kirchweihburſchen zuſammen. Als auch ich mich dazu geſellte, machte der Mijes allerlei Händel, mich wegzubeißen; aber die anderen Burſche hatten mich viel zu lieb, als daß ihm das gelungen wäre. Der Baum wurde aufgeſtellt, und Lieschen half den Mädchen den Kranz machen, der oben daran hängt, voll Bänder und vergoldeter Eierſchalen, die ſo ſchön ausſehen. Als es Sonntags Mittags drei Uhr war, zogen wir auf. Ihr heutzutage thut das ſelten mehr. Wir hielten's ſo: Wenn die Muſikanten beim Bäcker angekommen waren, ſo ſpielten ſie einen ſchönen Marſch auf. Nun folgten die Kirchweihburſchen mit Flaſchen und Gläſern. Jedem, der uns begegnete, wurde einmal eingeſchenkt. Zwei führten den Hammel, der ausgelooſt wurde, und trugen die Liſte und die Nummern nebſt einem Dintenfaß zum Einſchreiben. Zuletzt kam der Bäcker. Der trug den großen vierteligen Weinkrug, aus dem unſere Flaſchen immer neu gefüllt wurden. So zogen wir durch's Dorf und auf dem Rückwege vor die Häuſer der erwählten Mädchen. War Einer aufgeſpielt, ſo ging der Burſch hinein, holte das Mädchen, und dies ſteckte ihm den Rosmarinſtrauß mit rothen Bändern an den Hut.

„Als ich vor Lieschens Haus anlangte, mußten mir die Muſikanten ihren allerſchönſten Tanz aufſpielen und, das muß ich ſagen, der Lenz von Taub, der die Clarinette blies, ſpielte aus dem FF heraus, daß man ſchon auf der Gaſſe hätte mögen zu tanzen anfangen. Es war eine helle Pracht! Wie funkelten des Lieschens

Digitized by Google

Augen, als ich hereintrat und Vater und Mutter, wie es Brauch und Sitte war, in geziemenden, wohlgesetzten Worten um die Erlaubniß bat, mit ihrem schönen Kinde die Kirchweihe halten zu dürfen. Sie gaben's zu, und Lieschen holte den Prachtstrauß, den sie an meinen Hut steckte. Da flimmerten goldene Perlen und breite Bänder dran, und es war der allerschönste von allen auf der Kirchweihe.

„Jörg, wie das Mädchen tanzte! Man meinte, sie berührte gar den Boden nicht mit den Füßen; sie flöge nur so herum, wie ein Vögelein. So glücklich war ich nie wieder, wie damals. Ach, wer hätte es denken sollen, daß die Freude so schnell enden sollte!"

„Alle Leute sahen auf uns Zwei und sagten laut, wir seien das schönste Pärchen im Dorf und wir müßten Mann und Frau werden. Das Lieschen schämte sich schier zu Tod, und ich freute mich königlich, wenn ich es hörte.

„Einer aber schlich herum wie die Schlange im Paradies, — es war der Neidhammel, der Mijes. Ich sah's ihm wohl schon lange an, daß er mein Lieschen gerne sah; und je mehr ihn das Mädchen von sich wegstieß, desto zudringlicher wurde er. Sie war ja reich!

„Einmal kam er zu mir und sagte: „Gottfried, laß mich einmal mit Deinem Schatze tanzen."

„Ich dachte, was thut's? und fragte Lieschen. Die aber wispert leise: „Sag' Nein! sag' Nein!"

„Da steigt mir der Kamm; ich denke an seine giftigen Worte und sage spottend: „Auf's Jahr, Mijes, auf's Jahr! Jetzt will ich selber mit Lieschen tanzen."

„Da hättest du seine Wuth sehen sollen!"

„Simpel," rief er, „Kapuziner! Du hast wahr geredet! Auf's Jahr tanz'st Du nicht mit ihr!"

„Da übermannt mich der Zorn, denn ich hatte Wein genug

Digitized by Google

getrunken, um leicht aufgebracht zu werden. Obwohl Lieschen mich halten will, ſpringe ich auf ihn zu, und ein mörderiſcher Schlag ſtürzt ihn zu Boden. Alles ſpringt auf und will abwehren. Das war aber zu ſpät. Der Mijes raffte ſich von der Erde auf und fällt mich an; wie der Blitz reiß' ich aus einem Stuhle den Stempel und haue ihn über den Kopf, daß das Blut aufſpritzt und er mit einem gellenden Schrei zu Boden fällt."

„Er iſt todt, er iſt todt!" ſchreien die Frauen durch einander. — Der Schultheiß, des Mijes Vater, eilt herbei und die Feldſchützen, die mich gefangen nehmen.

„Führt ihn ſogleich nach Bacharach vor das Oberamt!" ruft er, und einem Anderen befiehlt er, den Doctor zu holen. Man führt mich mit Gewalt fort. Lieschen rang verzweifelnd die Hände, und der Mijes wurde leblos und blutend hinweggetragen. Mich zogen die Schützen von dannen.

„Ach, Jörg, ich war bald abgekühlt! Er iſt todt! das hörte ich immer in den Ohren, und die furchtbarſte Verzweiflung ergriff mich.

„Armer Gottfried," ſagte der eine Flurſchütz, „Deine Freude endet ſchlimm! Ich wollte Dir wünſchen, Du wärſt über dem Rhein, denn in Lorch iſt es Mainziſch und Du haſt nicht weit in's Reich."

„Das Wort fiel wie ein leuchtender Blitz in meine Seele. Drunten am Rheine lagen ja Nachen, und ich konnte fahren, wie ein Fiſcher. Kaum erreichten wir das Rheinufer, ſo war ich mit drei Sprüngen am Ufer. Die Schützen wandten ſich um und gingen ruhig heim, und ich durchſchnitt mit dem Kahne die Fluth des Rheines, die der aufgehende Vollmond zu vergolden anfing. Bald war ich drüben. Ich zog den Nachen auf's Land, daß ihn der Schiffer Malz wieder bekommen konnte, und lief, ſo ſchnell ich konnte, nach Lorch, zu dem Schmied Bandemer, den ich wohl kannte. Dem klagte ich mein Leid. Er hielt mich bis Morgens, dann ſchenkte er

mir Geld und ſchickte mich nach Rüdesheim; allein auch hier hatte ich keine Ruhe. Jörg, das Gewiſſen iſt eine erſchreckliche Macht. Es iſt wohl, wenn eine Schuld darauf laſtet, der Wurm, der nicht ruht, wie der Herr ſagt. Ich begriff jetzt das Wort, weil ich an dem Holzwurm das Gleichniß fand, der in unſerem Wandgetäfel raſtlos nagte. Ach, Gott, wie war ich ſo elend! Nachts ſchloß ich kein Auge, und fiel einmal der Schlaf der Entkräftung auf mich, ſo ſcheuchten greuliche Träume jede Ruhe und Erquickung von mir. Die Reue zerfleiſchte mein Herz. Lange konnte es ſelbſt mein damals faſt rieſenſtarker Körper nicht ertragen, und in der Stadt Frankfurt fiel ich auf's Krankenlager und wurde in das Spital gebracht.

„Hier fiel ein Lichtſtrahl in meine Seele, denn ein frommer Geiſtlicher trat an mein Bett und gab mir Troſt. Ich genas langſam, und erſt im halben Sommer konnte ich wieder arbeiten, um meine Schuld in der Herberge zu tilgen und mir Geld zu ſammeln zur Weiterreiſe; denn fort wollte ich, recht weit fort vom Schauplatze meiner Frevelthat. Gott allein, der in das Herz ſchaut, kannte mein Leid. Er allein ſah die Thränen tiefer Reue, welche ich vergoß.

„So wanderte ich denn durch das Heſſen- und Sachſenland, bis in die Berge Schleſiens; ging von da nach Wien. Von Wien aus reiſte ich durch das Tyrol und die Oberpfalz und dann durch Württemberg nach der Schweiz. Es war wieder Mai geworden. — Von daheim hörte ich nichts. Schreiben durfte ich nicht. Ach, meine armen Eltern, mein armes Lieschen, rief ich oft troſtlos aus, wie hab' ich Euch Herzeleid gemacht, ſtatt Freude! Ich gab mir alle Mühe, meinen Jähzorn zu bannen, und es gelang mir. Keinen Tropfen Wein genoß ich mehr, weil er mich ſo elend gemacht hatte. Keine Tanzmuſik konnte mich mehr locken. — In der Schweiz aber ergriff mich im zweiten Jahre meiner Wanderſchaft das Heimweh. Das kam ſo. Eines Tages kam ich in Bern auf die Herberge und

Digitized by Google

finde da den Sohn des ehrlichen Schmiedes Bandemer von Lorch, der aber nichts von meinem Schicksale wußte, weil er schon damals, als ich bei seinem Vater Hilfe suchte, auf der Wanderschaft gewesen. Er war nun auf der Heimkehr, und die Freude, die Heimath wieder zu sehen, die sich in jedem seiner Worte ausdrückte, das stete Plaudern vom schönen Rheine weckte in mir ein heißes, ganz unbezähmbares Verlangen. Er beredete mich unaufhörlich, mit ihm zu reisen nach der Heimath.

„Alle Gründe, welche ich entgegensetzte, widerlegte er, und ich mochte wohl merken, daß er sich dachte, es liege ein arger Riegel vor der Thüre der Heimath für mich; denn der brave Bursch zog sich von mir ab und mochte nicht mehr mit mir verkehren. Da konnte ich nicht länger widerstehen und sagte ihm Alles haarklein. Ich erzählte es ihm mit heißen Thränen, die ebensowohl der Reue über meine im Zorn verübte Unthat, als dem verlornen Lebensglücke galten. Ach, meine Seele hing ja durch unzerstörbare Bande an dem Mädchen, die mich nicht mehr lieben konnte, und weder von ihr, noch von den Eltern und der Schwester, die damals noch ein Kind gewesen, hatte ich ein Wort gehört in der langen Zeit.

„Der Heinrich Bandemer weinte mit mir, er war eine gute Seele. „Du armer Gottfried," sagte er, „nun begreife ich Dein stilles Leid und Deine Sehnsucht nach der Heimath und Deine Furcht, sie wieder zu sehen; aber wart', Du sollst von ihr hören. Bleib' hier. Ich schreibe Dir gleich und schreibe Dir Alles. Und er ging hin, wohin ich so gerne mitgegangen wäre und doch nicht durfte."

„Das Eisen glüht," sagte Gottfried plötzlich, fuhr mit der Hand über die Augen, wo es feucht geworden war. Er mußte aufhören; denn seine Stimme wankte und die Brust des Greises hob sich in innerm Kampfe. Diesesmal dauerte das Schmieden länger; denn die Stange mußte zum Reife gebogen und zusammengeschweißt werden, und das kostete manchen herben Schlag, und

Digitized by

mancher Schweißtropfen fiel zur Erde. Gottfried hatte ſich während der Arbeit wieder geſammelt. Ermüdet ſetzte er ſich auf das Amboßklotz, ſtopfte ſeine Pfeife, zündete ſie mit einem glühenden Eiſendraht, den er zu dieſem Zweck immer bei der Eſſe liegen hatte, ſtützte dann das bärtige Kinn in die Rechte und ſah eine Weile den Blitzen zu, welche aus den aufgehäuften Kohlen aufſtiegen, während der Luftſtauch des Blaſebalgs ihre Gluth ſchürte — und hob dann wieder an:

„Monate lang hab' ich in brennender Ungeduld geharret auf einen Brief von dem Heinrich, und jeder Tag brachte neuen Schmerz. Er wagt nicht, dir das Maß des Elendes zu ſchildern, dachte ich, weil er dein Leid kennt und bemitleidet. Das machte mich noch elender. Ach, hätte ich damals nicht den Troſt der Religion gehabt, ich weiß nicht, was es gegeben hätte; denn keine Menſchenſeele hatte ich, der ich mich anſchließen wollte oder konnte. Meine Seele mußte Alles tragen, alleine tragen. Es war ſchier zuviel. Was ſtellte ich mir Alles ſo ſchrecklich vor! Die Eltern dachte ich mir vor Kummer todt, und Lieschen auch todt oder, was mir ſchlimmer geweſen wäre, als eines Anderen Frau; mich ſelbſt fluchbelaſtet, verſtoßen, verworfen. Solche Gedanken quälten meine Seele Tag und Nacht, und ich habe alle Qualen der Hölle ſchon in dieſer Welt getragen.

„Endlich kam ein Brief. Er war von Lorch, von Heinrich Bandemer, — und nun fehlte mir der Muth, ihn aufzubrechen. Länger als eine Stunde lag er vor mir, und ich ſuchte nach Muth, das Alles nun ſchwarz auf weiß zu ſehen, was ich im Geiſte ſo lange ſchon geſehen; doch faßte ich endlich Muth und riß ihn auf.

„Gott zum Gruß," ſchrieb er, „und Chriſtus zum Troſt, herzlieber Kamerad! Dieweil ich denn nach langer Fahrt endlich allhier zu Oſtern bin angekommen, wollt' ich auch die Kirchweihe in Deinem Dorf abwarten und dann hinüber fahren zu Deinem Vater und Deiner Mutter, die allebeid noch leben und ſind noch bei guter Geſundheit, wie ich von dem Schiffer Malz gehört, mit deſſen

Digitized by Google

Nachen Du damals durchgingst. So bin ich denn am ersten Sonntag im Mai hinübergefahren; bin in das Thal gegangen und in Euer Haus gekommen, wo ich zu Deinem Vater sagte: „Meister, ich bringe einen schönen Gruß von Eurem Gottfried aus Bern in der Schweiz, wo er als geschickter Obergesell in Arbeit steht.“ Da hat der alte Mann angefangen zu zittern und zu weinen und hat mich hineingezogen in die Stube zu Deiner Mutter, die fast zusammenfiel, als sie hörte, Du lebest noch; denn sie haben Dich Alle für todt gehalten, dieweil Du nicht geschrieben hast auf Deiner Wanderschaft. Da hab' ich denn von Dir erzählen müssen, was ich nur wußte, und sie haben Freudenthränen vergossen und mir gesagt, ich soll Dir schreiben, Du solltest gleich, cito kommen, daß Dir Dein Vater die Schmiede übergäbe, sintemal er den Schlägel nicht mehr führen kann.

„Darauf hab' ich gefragt: „Meister, darf er denn kommen, der arme Gottfried?“ Hat er gesagt: „Wer wehrt's ihm denn? Der Mijes ist ja nicht todt, wie er meint, sondern frisch und gesund, und freiet an seinem Lieschen, und die Alten quälen und wollen, daß es ihn nähme, dieweil es der Gottfried verließ, und heut' soll Handstreich und Verlobung sein oder ist schon gewesen. So er aber kommet, nimmt's ihn sicherlich nicht. Darum, lieber Kamerad, so rath' ich Dir, mach' Dich auf die Lappen und komme.

„Dein getreuer Kamerad

Lorch am Rhein
den 3. Mai in diesem Jahr. Heinrich Bandemer.“

„Ich weiß den Brief heut' noch auswendig, Jörg, denn ich hab' ihn viel tausendmal gelesen, bis er mir unter den Händen zerfiel in mürbe Stücke. Wie mir's darauf war, brauch' ich Dir kaum zu sagen. Alle Noth wich vom Gewissen. Auf meinen Knieen hab' ich Gott gepriesen, daß er mich erlöst von meiner Angst und Qual. Die Jahre, durch welche ich sie getragen, waren

Digitized by Google

vergessen; aber in der Freude lag neue Qual. War nicht Lieschen seine Frau? Der Brief war lange gelaufen und ich hatte einen weiten Weg. Eins tröstete mich dabei, das nämlich, daß zwischen Handstreich und Hochzeit bei uns meist ein gut halb Jahr vergeht und oft noch mehr. Da bin ich denn fort, und bin gelaufen, als ob es mich an die Sohlen brennete, und in Mannheim fuhr gerade ein Rheinfloß ab. Da trug ich dem Floßherrn an, ich wollte arbeiten wie der Ruderer Einer, wenn er mich mitfahren und beköstigen ließe bis Lorch. Der that's gerne; denn es war ihm ein Flößer ausgeblieben, und so kam ich wohlfeil und schnell in die Heimath."

Jetzt aber gab es eine noch längere Unterbrechung. Der Reif mußte auf das Rad gepaßt werden. Dies geschah mit aller umständlichen Genauigkeit und Sorgfalt, dann wurde der Reif stellenweise abermals geglüht, die Löcher für die Nägel geschlagen und zuletzt aufgelegt und festgenagelt. Es war eine schwere Arbeit, und beide Schmiede bedurften der Ruhe. Sie setzten sich auf den Amboßklotz neben einander, und auf Jörgs Erinnerung hob der Alte wieder zu erzählen an.

„Das Herz pochte mir fast laut, als ich in das Thal trat. Es war Abend, und die mondlose Herbstnacht legte sich so recht sackdunkel auf die Erde. So erreichte ich das Dorf, erreichte das Vaterhaus. Drüben im Vaterhause Lieschens war es so helle. Ich mußte einmal zum Fenster hineinsehen, ob ich sie erblickte.

„In der Stube war's sehr lebendig. Der Bäcker stand an der Mulde und machte Kuchenteig ein. Mehrere Mädchen saßen am Tisch und banden von gemachten Blumen, Glasperlen und Rasselgold einen mächtigen Strauß, wie ihn am Hochzeitstage die Braut dem Bräutigam an die Brust zu stecken pflegt. Der Mijes saß bei dem Alten am Ofen, und Beide redeten lebhaft mit einander. Lieschen sah ich nicht. Endlich ging die Thüre auf und sie trat mit dem Lichte herein.

Digitized by Google

„Faſt hätte ich laut aufgeſchrien. Wie war ſie verändert! Die Wangen waren bleich, das ſchöne, jetzt rothgeweinte Auge lag tief. Ueber die ganze einſt ſo lebenvolle Geſtalt war ein Anſchein der Erſchlaffung, des Krankſeins, über das dennoch ſo ſchöne Geſicht ein Ausdruck von Schmerz und Leid verbreitet, das auch ſelbſt den Gleichgiltigſten mitleidig gemacht hätte. Ich konnte nicht von der Stelle. Ich fühlte ihren Schmerz. O hätte ich ihr zurufen dürfen: Ich bin da!

„Sie ſetzte ſich in eine Ecke, daß ich ſie ſehen konnte. Auf die Brautjungfern, die den Strauß banden, blickte ſie nicht, auch nicht einmal auf den glücklichen Mijes. Es war, als ginge ſie das Alles gar Nichts an. Eine Weile ſaß ſie ſo und ſtarrte vor ſich hin; dann bedeckte ſie ihr Geſicht mit der Schürze. Sie mußte wohl ſchluchzen; denn mehrmals ſah Mijes nach ihr hin, ſtand dann auf und trat zu ihr. Er legte ſeinen Arm um ſie; aber ſie entwand ſich dem Arme. Er wollte ihr die Schürze von den Augen ziehen; ſie drückte ihn von ſich. Zuletzt ſtand ſie auf und ging aus der Stube.

„Ich hatte genug, mehr als genug geſehen. Mit blutendem Herzen wandte ich mich weg und wankte dem Vaterhauſe zu.

„Wer könnte die Wonne und Freude der Eltern faſſen, ihren Sohn wieder zu haben? Deine Mutter, Jörg, war ein hübſches Mädchen geworden, die mir weinend am Halſe hing. Kaum aber war der erſte Sturm der Freude und der Begrüßungen vorüber, da erzählten ſie mir, wie es drüben ſtand.

„Sie hatten mich alle für todt gehalten. Als der Mijes wieder geneſen war, machte er ſich an Lieschen; aber ſie ſtieß ihn mit Abſcheu von ſich. Mijes ließ ſich nicht abſchrecken. Er hing an ihr wie eine Klette, begleitete ſie wie ihr Schatten, und da er des Schultheißen einziger Sohn war, ſo machte ihm der Vater Lieschens ein freundlich Geſicht. Ueberdies war er der reichſte

Digitized by Google

Bursch im Dorf und das zog bei dem Alten. Er war des Lipsen Bruder.

„Die beiden Alten machten die Heirath fertig mit einander, und das arme Lieschen litt erschrecklich. Wie oft kam es weinend zu meiner Mutter und sagte: „Läg' ich doch im stillen Grabe, so wär' ich bei ihm!" Alles wurde versucht, Ueberredung, Schmeichelworte, Drohung, — dann von ihrem Vater selbst harte Behandlung. „Ich fürchte," sagte meine Mutter, „ich fürchte, sie trägt schon ihr Todtenhemd; denn sie ist so bleich, so abgezehrt und hüstelt immer so trocken. Ihr Auge ist nie ohne Thränen. Denke Dir nur, als sie ihr Jawort gegeben und ihren Handschlag, was sie ihr abgequält haben, da ist sie ohnmächtig und darauf schwer krank geworden. Als sie sich wieder erholt, da ist der Bandemer von Lorch gekommen auf die Kirchweih' und hat uns Deinen Gruß gebracht, Gottfried."

„Habt Ihr's ihr denn nicht gesagt?" fragte ich mit angstvollem Beben.

„Gewiß," sagte die Mutter.

„Und was sagte sie?"

„Sie raufte ihr Haar wie eine Verrückte und wollte in den Brunnen springen. „Es ist zu spät," rief sie aus, „es ist zu spät!" Seitdem ist alles Leben aus ihr gewichen, sie ist nur noch ein Schatten; und morgen ist Hochzeit.

„Ich saß da, den Kopf in die Hand gestützt, und eine Thräne jagte die andere. Essen konnte ich nicht, schlafen konnte ich nicht.

„Am anderen Morgen stand ich früh am Fenster, da kam sie heraus mit dem Wassereimer und ging auf unseren Hof zu, wo der Brunnen war. Ich konnte mich nicht halten. Ich stürzte die Treppe herab, in den Hof, auf sie zu.

„Als sie mich sah, stieß sie einen gellenden Schrei aus und taumelte zurück. Sie würde niedergesunken sein, hätte ich sie nicht aufgefangen mit meinen Armen und in das Haus getragen. An

Digitized by Google

meiner Brust erwachte sie. Lieber Jörg, laß mich schweigen von dem Leid, schweigen von der Freude, die mit einander rang in unseren Seelen. Endlich sprang sie auf und rannte hinaus und heim. Ich sah sie nicht mehr diesen Morgen. Um zehn Uhr kam der Bräutigam daher, so stolz und herrlich, wie nur ein Bräutigam sein kann, der sich seines Glückes freut. Mit ihm kamen die Brautführer, seine Eltern, seine Pathen, seine Verwandten. Auch Lieschens Verwandte kamen von Weinheim an und aus dem Dorfe, sammt den Brautjungfern.

„Bald darauf läutete das Hochzeitsglöckchen, und sie kamen heraus, zuerst die geschmückten Kinder, dann zwei Brautjungfern, dann die Braut und die beiden Brautführer. Ach, mir brach das Herz. Sie hatte rothe Wängelein, ihr Auge leuchtete; ein Lächeln machte sie unendlich schön. Sie sah mir in's Auge und nickte mir zu. Mir schwindelte. Ich sah nicht den Bräutigam mit seinem Brautmädchen, nicht den Zug — ich lag mit dem Kopf auf dem Tisch und weinte laut. Ueberall schoß es ihr zu Ehren. Mir war's, als wären alle diese Schüsse mit Kugeln geladen, und die flögen durch mein Herz.

„Ich lag noch so da, als ich draußen ein Schreien hörte. Ich richtete mich auf. Frauen standen gruppenweise bei einander und erzählten sich etwas mit dem Ausdrucke des tiefsten Schreckens. Mich überlief es wie Todesangst, wie der kalte Tod; aber ich war gelähmt vor Schrecken. Hatte sie sich einen Tod angethan? — oder was war geschehen, daß die Leute sich so entsetzt geberdeten? Ich konnte nicht fragen, weil ich vor der Antwort mich fürchtete, und doch war die Ungewißheit eine Todesqual.

„Endlich kam meine Mutter. Sie lächelte. Hast Du schon gehört, Gottfried, was geschehen ist? — Denke Dir nur, wie unerhört. Als der Mises mit Lieschen vor den Altar tritt und der Pfarrer sie fragt, ob sie den Jeremias Wagner zu ihrem Ehemanne nehmen wolle, sagte sie fest und laut: Nein! Mit Entsetzen fragt

Digitized by Google

der Pfarrer noch einmal, und sie sagt darauf: „Nein; ich bin gezwungen worden bis hierher; aber vor Gott sage ich, Nein; denn ich will lieber sterben, als seine Frau werden.

„Der Mijes steht wie versteinert. Plötzlich aber stößt er sie von sich und eilt hinweg. Lieschen aber tragen ihre Beine nicht mehr; die Brautjungfern führen sie in das nächste Haus, und dort ist sie noch. Das Brautkränzchen und ihren Strauß hat sie zerrissen. Ihr Vater raset schier und ihre Mutter jammert laut. Doch sieh', dort kommt sie!

„Ich sah durch's Fenster. Lieschen, bleich wie eine Leiche, wankte daher, geführt von den Mädchen. Sie lächelt mir zu; aber es lag jetzt etwas in dem Lächeln, was mir wie ein Messer in das Herz drang.

„Ich will Dir nicht beschreiben, was es für Reden gab, als Lieschens Vater mich sah. Ich ertrug Alles still und geduldig, denn ich fühlte wohl, daß Lieschen nicht mehr lange leben würde."

Gottfried drückte, als er das sagte, beide Hände vor das Gesicht. Alle Schmerzen jener Tage wurden wach. Er weinte stille. — Nach einer Weile sagte er: „Röthe und Bläße wechselten auf ihren Wangen. Sie hielt meine Hand. „Auf den Tod haben sie mich geplagt," sagte sie, „aber ich hielt Dir die Treue. Zuletzt sagten sie, Du seiest todt. Da lag mir nichts mehr am Leben, und ich wußte, es würde bald enden, — ich gab den Eltern nach. — Gottlob, daß ich Kraft gewann! Nun bleib' ich die Deine. — bis —." Sie schwieg und legte weinend ihren glühenden Kopf an meine Brust. Bald darauf überfiel sie ein Frost, daß sie zitterte. Sie mußte sich zu Bett legen. — Jörg — sie stand nicht mehr auf!" —

Rasch sprang der Greis empor und rannte aus der Schmiede hinaus. Jörg lehnte an der Wand. Ihm perlten die Thränen über die Wangen — und — ich — der ich noch auf der Bank saß, weinte fast laut.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit kam Gottfried zurück.

„Jetzt will ich Dir's zu Ende erzählen," sagte er fest.

„Lieschen erkrankte schwer. Ich wich Tag und Nacht nicht von ihrem Bett. Der Doctor sagte, sie sei nicht zu retten, es sei die galoppirende Schwindsucht. Ich hatte davon gehört, daß da gar keine Hoffnung sei. Aber es war schrecklich! Sie hatte die größte Lebenshoffnung, und diese stieg sogar mit jedem Tage. Sie sprach immer von unserem Zusammenleben in Zukunft und ahnete nicht, wie das Stiche waren, die mein Herz blutig trafen. Ach, ich nahm ihre Worte in anderem Sinn und konnte dann freudig darauf eingehen. Ich dachte nämlich an das Wiedersehen und Zusammenleben droben im Himmel; denn ich glaubte damals nicht anders, als daß ich ihr bald folgen würde. Gott hatte es anders beschlossen. Sie ist längst im Frieden, und ich lebe und ringe noch.

„Ach, Jörg, es war eine erschreckliche Zeit, die ich damals durchlebt habe. Ihre Lebenskraft sank mit jeder Stunde, und doch währte es noch sechs volle Wochen, ehe die Seele sich losriß von dem Leben, das ihr jetzt wieder so lieb geworden war. Und als ihre Stunde kam, schien sie neu aufzuleben. Sie verzieh ihrem Vater, sie bat ihn aber auch, ihr zu vergeben, daß sie ungehorsam gewesen. Ihre Mutter zog sie an ihr Herz. Dann bat sie mich mit unaussprechlichem Liebeston, sie in meinen linken Arm zu nehmen: sie wolle, sagte sie, ihren Kopf ein wenig an mein Herz legen. Sie that's und — entschlief an meinem Herzen.

„Jörg, Jörg, Dein armer Pathe hat viel gelitten in der Welt, — aber das war das Schwerste!"

Seine Stimme zitterte. Er lehnte den Kopf wider die schwarze Wand der Schmiede. Dann ermannte er sich wieder und fuhr fort:

„Ich habe das schöne Auge zugedrückt — Jörg! — begreifst Du, warum ich alleine durch das lange, arme Leben wanderte? — Sie starb an meiner Brust — begreifst Du, warum der Mises mich bis in den Tod haßt?

Digitized by Google

„Damals war ich in einem Zustande der Betäubung. So ſtark ich auch war, die Anſtrengungen der ſechs ſchrecklichen Wochen, das Wachen Tag und Nacht, hatte doch meine Körperkraft gebrochen. Ich wurde recht krank, was aber auch vielleicht daher kam, daß ich die erſte Nacht nach ihrer Beerdigung heimlich aus dem Hauſe ſchlich und auf ihrem Grabe ſaß.

„Ich hoffte, der Tod würde mein Leid enden, aber ich genas. Der Vater war alt und ſchwach. Er wollte mir dieſe ſeine Schmiede übergeben. Was wollte ich machen? Den Vater und die Mutter durfte ich nicht verlaſſen, ſo gern ich auch in die Welt hinausgegangen wäre. Um aber Meiſter zu werden, mußte ich ein Meiſterſtück machen.

„Das ſollte ein geſchmiedetes Kreuz ſein auf ihr Grab. Mein Vater ließ mich gewähren. Ich machte das Kreuz, das auf ihrem Grabe ſteht, und die Zunft nahm es mit Ehren auf. — Ich ſelbſt pflanzte es auf ihr Grab und zahlte jährlich dem Todtengräber etwas, daß er Niemand daneben legte, weil das mein Plätzchen ſein ſoll. Einen Hollunderſchößling, der dort aufgeſchoſſen war, zog ich zum Baume groß und habe viel hundertmal darunter geſeſſen und ihrer gedacht mit dem heißen Verlangen, bei ihr zu ſein. Nun, Gott wird ja kommen, wenn die rechte Stunde da iſt. — Doch, Jörg, das Rad muß fertig ſein!“

Er ergriff raſch den Schlägel, um ſeinen Gedanken und Gefühlen eine andere Richtung zu geben. Unermüdet wurde nun gearbeitet, bis das Rad fertig war. Als er ſich abgekühlt hatte, ſagte er zu Jörg: „Nun rolle es an ſeines Herrn Thüre!“

Zu mir ſagte er: „Komm, Kind, ich will zuſchließen!“

Er ſchloß ab und ging gegen die Kirche hin. Ich ſtahl mich an ein einſam Plätzchen im Pfarrgarten, wo ich auf Lieschens Grab ſehen konnte. Da ſaß er unter dem Hollunderbaume, bis der Abend herabſank.

Digitized by Google

Nun war mir das Räthsel gelöst und alle Fragen beantwortet. Tief war der Eindruck der Erzählung Gottfrieds auf mein jugendliches Gemüth. Er ist mir bis heute geblieben, obwohl mich das Leben bald aus dem Thale wegführte. Ich kam auf die Schule. Mein Bruder verließ die Pfarre in dem Dorf und zog weit weg. Meine Eltern starben, und der Strom der Ereignisse riß auch mich weit hinweg von der Städte meiner Kindheit, nach der mir indessen immer eine Sehnsucht in der Seele blieb. Erst, als ich meine Studien vollendet hatte, konnte ich den Wunsch mir gewähren, dorthin zurückzukehren, wo die Anfänge meiner Lebensfahrt lagen und die freudigsten Erinnerungen an Elternliebe und Jugendlust.

Auch in das stille Thal, wo ich meine Knabenjahre gespielt, wanderte ich. Niemand erkannte mich mehr. Als ich aber meinen Namen nannte, wurden alle Gesichter freundlich, und manche harte Hand drückte herzlich die meine.

Ich ging durch das Dorf hinauf nach der Kirche. Als ich auf den Markt kam und die alte, liebe Schmiede suchte, fand ich sie nicht mehr. Ein Gärtchen ward dort angelegt, in dem die Rosen blühten.

Mir wurde das Herz weich, als ich so dastand und die Scenen jener Tage zurückrief, besonders die, welche ich eben erzählt habe. Ich brach mir, über den Zaun reichend, eine duftende Rose.

Der uralte Todtengräber schloß mir das Thor des Kirchhofs auf, und ich schritt um das Gebäude herum nach dem eisernen Kreuz. Es stand jetzt zwischen zwei Hügeln, und der Hollunderbaum war abgestorben. Nur noch ein Stumpf stand von dem Stamme.

Der Todtengräber sagte: „Ich muß seine Wurzeln verletzt haben, als ich dem Schmied hierher das Grab machte; denn er fing bald darauf an zu dörren."

Ich dachte anders über den Vorgang.

„Der Schmied," fuhr der Greis fort, „wollte hier begraben

Digitized by Google

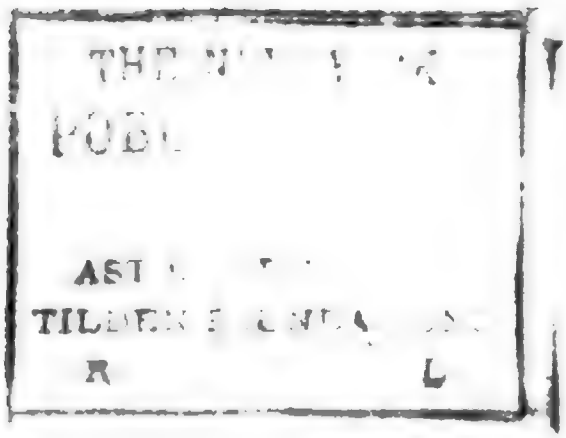
ſein, denn daneben liegt ſein Lieschen, und er hat mir alle Jahre ein Trinkgeld gegeben, daß ich Niemand herlege, was ich denn auch gethan habe. Der Jörg, ſein Path', hat das eiſerne Kreuz zwiſchen beide Gräber geſtellt."

„Was iſt denn aus dem Jörg geworden?" fragte ich.

„Den haben die Franzoſen gezogen, und er mußte mit nach Spanien und iſt vor der Stadt Saragoſſa geblieben. Als der weg war, erkrankte der Schmied alsbald; denn mit dem guten Jungen ging ihm ein Stück vom Herzen, und er iſt bald darauf geſtorben."

„Mein Gott," ſagte er verwundert, „Sie haben ja Thränen in den Augen, junger Herr, ſind denn die, die da ſchlafen, Sie etwas angegangen?"

Digitized by Google


THE N
PUBL
ASTO
TILDEN
R
L

Oertel, W.

W. O. v. Horn's

Gesammelte Erzählungen.

Neue Volks-Ausgabe.

Vollständig in 12 Bänden.

Zweiter Band.

Mit einem Holzschnitt.

Frankfurt a. M.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1861.

EMS

Druck von J. D. Sauerländer.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Die Deserteure. Eine Hunsrücker Dorfgeschichte . . .	1
Die Nacht von Bingen. Novelle	101
Die Meergeusen. Novelle	211
Der gespenstige Stollen. Eine Hunsrücker Dorfgeschichte	319
Die Zweite. Eine Historie.	355

Digitized by Google

Die Deſerteure.

Eine Hunsrücker Dorfgeſchichte.

Hunsrücken! ruft vielleicht manche ſchöne Leſerin aus, wenn ſie die Bezeichnung der Heimath dieſer Geſchichte lieſt, und fühlt dabei einiges Fröſteln, weil ihre Geographie den Landſtrich, welcher ſo heißt, als ein rauhes und ſteriles Hochland ſchildert. — Das wäre nun freilich nicht die erſte geographiſche Sünde, zu welcher eins oder das andere unſerer geographiſchen Hand- und Lehrbücher verführen; aber eine Sünde wäre es gewiß, begangen an einem reich geſegneten Landſtrich. Ich fühle den Beruf, die Ehre des Hunsrücken zu retten, weil ich ihn kenne, weil ich ihn liebe. Hab' ich ja doch in den majeſtätiſchen Domen ſeiner Wälder dem ſüßen Flüſtern der Bäume gelauſcht, wenn der Abendwind Wipfel zu Wipfel neigte und ſie ſich die Geheimniſſe des Waldes vertraut; hab' ich doch am grünen Ufer ſeiner klaren Bäche geruht und dem plätſchernden Koſen ihrer hüpfenden Wellen zugehorcht; hab' ich doch auf ſeinen Höhen geſtanden und die reine Luft geathmet, den Blick über die ſchöne Landſchaft ſchweifen laſſen und im ergreifenden Zuſammentönen der Abendglocken ſo vieler Dörfer meine Seele erhoben gefühlt

Digitized by Google

zu Dem, der in die Gluthen des Abendhimmels und in das leuchtende Gold des Frühroths ſchrieb: „Meine Liebe wird mit jedem Morgen neu und meine Treue iſt groß!“ An ſeiner Wieſengründe friſchem Grün, am Saatengolde ſeiner Fluren, am dunkeln Kranze ſeiner Höhen, am Blumenteppich ſeiner Thäler hab' ich mich erfreut, und ſein biederes Volk hat meine Liebe gewonnen, — ich bin ein Hunsrücker geworden mit Leib und Seele, obwohl mich das Leben und ſeine Fügungen lange getrennt hatten vom Schauplatze meiner Kindheit.

Es iſt nichts, rein nichts mit den Hunnen, deren Rückzug nach der Niederlage in den katalauniſchen Gefilden dem Lande den Namen gegeben haben ſoll, nichts mit der Colonie Gratians. Das ſind Hirngeſpinnſte müßiger Köpfe. In dem alten Worte „hun“ hoch, und „rick“ oder „rück“, Rücken, „Hochland,“ hat der Name ſeine Begründung. Und ein Hochland iſt der Hunsrücken, deſſen Hochebene nördlich zur Moſel, öſtlich zum Rheine, ſüdlich zur Nahe abfällt, und der im Weſten von den walddunkeln Höhen des Hochwaldes, des Soon und des Idar begrenzt wird. Ich habe ihn Hochebene genannt, aber ich will das keineswegs wortſtreng genommen haben, denn der Hunsrücken iſt ein wellenförmiges, hügelreiches Land, das ſelbſt anſehnliche Berge umſchließt. Ueberall tritt der Hochwald herein in die reichen Getreidefluren, wo des Hunsrückers Pflug ſeine Furchen zieht, wo ſeine goldenen Saaten reifen, wo der Flachs ſein bläuliches Blüthenmeer ausdehnt; und in dieſen Hochwäldern reckt ſtolz die hundertjährige Eiche ihr Haupt empor, wölbt die Buche ihr glänzendes Laubdach, wiegt träumeriſch die weißſtämmige Birke ihre hängenden Zweige im Lufthauche. Hier hat der Edelhirſch und das fromme Reh ſeine Heimath. Zahlreiche Bäche ſchlängeln ſich in mäandriſchen Krümmungen durch die reizenden Thäler, wo ungeſtört im Gebüſche Golddroſſel und Nachtigall in den Jubelhymnus der Lerche einſtimmen, die draußen auf der Flur in die reine Luft emporſteigt. Und über dieſe Landſchaft iſt ein

Digitized by Google

Grün ausgebreitet, wie es nie das gepriesene Rheinthal sein nennen kann. Ich will nicht reden von den Schätzen, die im Schooße der Erde ruhen, nicht von des edlen Waidwerks Lust; nur darauf will ich hinweisen, wie überall um altehrwürdige Kirchen sich stattliche Dörfer lagern, Dörfer, in denen die Zeiten des gesegneten Friedens in wachsendem Wohlstande sichtbar sind, wo das altherkömmliche Strohdach fast gänzlich vom glänzenden Schiefer verdrängt ist, wo ein biederes, treues, der alten Sitte ergebenes, einfaches, betriebsames und, daß ich eine seiner schönsten Eigenschaften nicht vergesse, frommes Volk lebt, ein Volk, das sich eben so sehr durch körperliche Kraft als Schönheit auszeichnet.

Hin und wieder begegnet der Freund der Kunst und Geschichte einer Kirche, deren Architektur ihn fesselt, einer Burgruine, die aber zahlreicher die Abhänge nach dem Rheine, der Mosel und Nahe zieren; seltener den Ueberresten eines ehemaligen Klosters. Die Denkmale der alten Herzoge von Simmern in dieser freundlichen Stadt, die mitten im Herzen des Landes liegt und auch in Bezug auf Verkehr und Handel sein Herz genannt werden darf, sind für die Kunst bedeutsam. Römische Niederlassungen finden sich zahlreich, und ein weitverzweigtes Netz römischer Heerstraßen durchzieht das Land.

Mögen diese wenigen Zeilen hinreichen, die Theilnahme für ein Land und Volk zu wecken, zu welchem uns die nachfolgende Geschichte führt.

1.

Von dem matten Strahle der Sonne des Spätherbstes beleuchtet, liegt vor uns ein kleines und ärmliches Dörfchen, dessen Häuser eine alte Kirche umgeben. Die Häuser sind zweistöckig; weit vor-

Digitized by Google

ragende Strohdächer bedecken sie, mit Ausnahme der Kirche und eines städtisch aussehenden Gebäudes in ihrer Nähe. Der Hochwald tritt an die Häuser des Dorfes gegen Norden ganz nahe heran, so nahe, daß die Aeste der Eichen selbst in die „Bitzen" (so nennt der Hunsrücker den Gras- und Obstgarten, der selten einem Hause fehlt und an den sich der Pflanzgarten anlehnt) hereinragen. Aus diesem Walde strömt ein klarer Bach, doch so stark, daß er schon unter dem Wiesengrund eine Mühle treibt. Der Hochwald umschließt das Dörfchen wie mit liebenden und schützenden Armen, und die fruchtbare Feldmark zieht sich jenseit des Wiesengrundes hin. Da das Dörfchen hoch liegt, gestattet es die Aussicht über ein ziemlich weites Gefilde.

Das Haus, in dessen Nähe die Kirche und die hohe Dorflinde steht, das allein außer der Kirche ein Schieferdach besitzt, hätte Jeder wohl für den Pfarrhof gehalten; allein das wäre ein Irrthum gewesen; denn in Erbach wohnt kein Pfarrer, es ist ein Filialdorf. Das stattliche, auch wohlerhaltene Haus hat noch die kurpfälzische Hofkammer, seligen Gedächtnisses, erbaut, und der drinnen wohnt, ist auch noch ein altes Stück des kurpfälzischen Inventariums, nämlich der Förster, den der französische Unterpräfect in Simmern auch zum Ortsvorstande gemacht hat, Syndic genannt.

Er ist uralt; aber wie weiß auch sein Haar, wie wetterdurchfurcht auch sein Gesicht ist, diese Gestalt hat das Alter noch nicht gebeugt. Sie ist fest, wie aus Eisenguß. Der Name des Mannes ist Dietrich; allein er hat noch ein Anhängsel, das sehr bezeichnend, aber nur im Gebrauch ist, wenn man sich hinterwinds befindet. Die Bauern nennen ihn den alten Kümmel-Dietrich. „Kümmeln" heißt aber so viel als verkaufen, heimlich zu Gelde machen, und darin hat auch der Name seinen Grund. Als alter kurpfälzischer Beamter versteht er sich auf den Kümmel, und die alten Bäume im Forste könnten, wenn sie der Rede fähig wären, manches Stücklein davon erzählen, wie ein Förster ohne Mühe reich werden kann und

zwar nicht auf die ehrlichste Weise. Das ging um so leichter in der französischen Zeit, als ein Beamter dem anderen freundlich durch die Finger sehen mußte, sintemal, wie der Hunsrücker sagt, sie alle nicht sonderlich sauber waren.

Der Kümmel-Dietrich ist, wie gesagt, ein hoher Siebenziger, wetterhart, wie eine Eiche, aber dabei ein finsterer, wortkarger Mann, gegen alle Welt schonungslos streng, nur nicht gegen sich selbst. Die Bauern fürchten und hassen ihn. Bei ihm lebt sein Sohn Andres und die alte Lisbeth, seine Haushälterin; aber jeder dieser drei Hausbewohner hat seine eigene Wirthschaft und treibt's nach eigenem Gefallen. Außer diesen drei Personen bewohnt ein Rudel Hunde aller Racen das Haus. Hier liegt eine faule Wolfsdogge, da schnuppern zwergbeinige Dächsel herum, da klaffen einige Bracken, und glatt- und rauhhaarige Hühnerhunde liegen oder stehen umher und sehen dumm in die Welt hinein. Muß einmal Jemand zum Kümmel-Dietrich, so gibt's einen solchen Höllenlärm, daß man im ganzen Dorfe weiß, es gehe jetzt Jemand in's Forsthaus. Doch lassen wir die Drei sammt den Hunden einstweilen ihr Wesen treiben, um uns ein anderes Haus im Dorfe genauer anzusehen.

Es ist unstreitig das ärmste des Dorfs und liegt am Saume des Waldes, den die Art noch nicht sonderlich gelichtet hat. Es ist auch zweistöckig, wie alle Hunsrücker Häuser, und, wie sie, aus Holz und Fachwerk erbaut. Der Zahn der Zeit, dieser arge Feind alles Bestehenden, ist recht thätig an dem Hause gewesen, das sieht man schon; denn das Strohdach ist sehr alt und geflickt; die Spiegel der Gefächer waren ehedem weiß getüncht — jetzt sieht der gelbe Lehm überall naseweiß durch und der Kalkbewurf ist in ansehnlichen Flächen abgefallen. Die Balken, ehemals roth angestrichen, weisen nur noch Rudera ihrer Farbe, wo sie das Fachwerk berühren. Reinlich aber ist das kleine Haus, wie geblasen, kein Spinnwebchen sichtbar, die Fenster klar wie Krystall; das Höfchen gekehrt, obwohl der große Hutzelbirnbaum, der in der angrenzenden Bitz steht, wahrhaft

Digitized by Google

neckisch seine braunrothen Blätter immer wieder hineinwirft. Hinten an das Haus grenzt ein Gebäude, das als Scheune, Stall und Schuppen zugleich dient. Oben sitzt Heu und Stroh, in der Tenne aufgeschichtetes Haidekraut, und davor liegt Lesereisig in Bündeln und einiges Windfallholz. Daneben ist ein kleiner Stall unter demselben Strohdach, in dem eines jener kleinen Kühchen steht, welche man aus dem Vogelsberg einführt, weil sie hart und ausdauernd, genügsam in der Nahrung sind und doch reichlich milchen. Wohin man aber blickt, da ist eine ordnende Hand sichtbar und eine Vorliebe für Nettigkeit und Sauberkeit. In das Haus führt eine quergebrochene Thüre, und über dieser Thüre zeigt ein noch erhaltener Gefachspiegel den Reim:

„Hans Wallauer bin ich genannt;
Mein Haus stehet in Gottes Hand;
Er bewahr's vor Wasser und Brand."

Blicken wir durch die reinen Scheiben der kleinen Fenster in das Stübchen, so sehen wir in einen mäßigen Raum mit niederer Balkendecke; aber die Wände sind schneeweiß getüncht. Ein viereckter Gußofen steht an der Wand, auf dem ein zweites Aufgestell eine Kachel zum Warmhalten der Speisen bildet. Auf der Vorderplatte ist das Weltgericht in schönem erhabenem Guß mit greulichen Teufeln und posaunenden Engeln, rechts Herrlichkeit und links abscheuliche Grimassen. Die rechte Seitenplatte zeigt Isaaks Opferung, die linke die Jakobsleiter und den schlafenden Jakob, auf seinem harten Kopfkissen ruhend. Rings an den Wänden laufen Bänke hin, blank gescheuert, und in der Ecke des Fensters steht der kirschbaumholzene Tisch mit Buchöl getränkt. Ueber dem Ofen sehen wir die zwei Stäbe und drei Stangen des Recks. Zwischen dem Ofen und der Hausflurwand ist eine Ecke. Dort steht ein grobgearbeiteter Sessel, und in diesem sitzt eine hochbetagte Frau, welche unabläßig die feinen Fäden des Flachses aus dem Rocken ihres Spinnrades zieht und sie sich wickeln läßt auf die rasch sich drehende

Digitized by Google

Spuhle. Aermlich, aber reinlich iſt ihre Kleidung, und wer den feinen Faden ihres Geſpinnſtes ſieht, hält es für eine Lüge, daß ſie ſtockblind ſei. Nur die Gewohnheit eines halben Jahrhunderts und der unendlich feine Taſtſinn der Blinden macht die Arbeit ſelbſt und ihr feines Erzeugniß möglich.

Noch ein Stuhl iſt im Stübchen, und darauf ſitzt, ebenfalls mit Spinnen beſchäftigt, ein junges Mädchen. Mehr als achtzehn Mal hat ſie die Roſe nicht blühen ſehen. Sie trägt die gemeinſame Kleidung der jungen Hunsrückerinnen, den grün- und ſchwarzgeſtreiften Tartanrock, das dauerhafte Landeserzeugniß, das drei Generationen dient; das himmelblaue Tuchmieder, an allen Nähten und Kanten mit ſchmalem, ſchwarzem Sammetbande beſetzt, und das grüne ſelbſtgeſtrickte Wollhalstuch. Der Vorderarm, weiß wie Schnee und rund und voll, iſt bloß und über dem Ellbogen das Hemd zierlich aufgeſteckt. Das dunkelgrüne Halstuch hebt die blendende Weiße des ſchönen Halſes. Das Köpfchen iſt zur fadendrehenden Hand geneigt. Dieſe Stellung läßt uns das glänzende, kaſtanienbraune Haar bewundern, das in ſeiner Fülle prangt, einfach geſcheitelt und zurückgeſtrichen iſt, wo es, einige Mal gedreht, von einem ſchlichten Hornkamme gehalten wird. Wir ſehen nur ihr Profil, aber wir bemerken die edelſte Stirn, die in ſtolzen Bogen geſchwungenen, dunkeln Brauen, die langen ſeidenen Wimpern, das niedliche Stutznäschen, die friſche, zarte Lippe, das ſchöne Kinn, das auch im Profile das Grübchen verräth, und die Wange, die ein Engel geküßt haben muß, ſo zart iſt das Roth auf ihrer feinen Wölbung. Jetzt hebt ſie den Kopf, und aus großen, dunkelblauen Augen fällt ein Blick der Liebe auf die Mutter — dann ſinkt das Antlitz wieder zur vorigen Stellung.

In dem Stübchen iſt's ſo ſtill, als es die knarrenden Räder und die behaglich ſchnurrende Katze zulaſſen. Hätten wir fragen können: „Wo iſt denn der Hausvater, Hans Wallaner?“ ſo hätte uns wohl die Blinde mit den lichtleeren und doch thränenvollen

Digitized by Google

Augen angesehen und gesagt: Ach, der ruht schon seit fünfzehn Jahren unter den stillen Schläfern um die Kirche herum, und der Kümmel-Dietrich hat ihn beim Treibjagen todtgeschossen!

Und wenn wir voll Entsetzen die Hände zusammengeschlagen und ausgerufen hätten: „Todtgeschossen! Gott im Himmel, das ist schrecklich!“ so hätte vielleicht das weinende schöne Mädchen gesagt: Gern hat er's nicht gethan; aber die Mutter hat so lange geweint, bis sie blind geworden ist.

Da würde dann die Mutter wieder einfallen und sagen: Der liebe Gott hat mir aber einen Engel gesendet, der mich führet und meine Finsterniß erhellt, und der bist Du, mein Kind! Gott segne Dich!

Und so hätten wir die Geschichte dieses Hauses in drei Worten gehört, und Alles, was dazwischen liegt, das hätte unser theilnehmendes Herz leichtlich ergänzen mögen. Ja, es ist ein tiefer Schmerz durch diese Herzen gezogen und hat seine Spuren eingegraben, daß es tiefe, unheilbare Wunden gab.

Während dieser am Fenster gemachten Beobachtungen ist die Sonne tiefer zum Rande des Horizontes hinabgesunken. Ihr letzter Strahl küßte die Wipfel der Bäume, in dem Stübchen macht sich eine Dämmerung bemerklich, die nur die emsige Spinnerin in der Ofenecke nicht wahrnimmt, die lichtlos ihren Faden so sicher zieht, wie im hellen Tageslichte kaum eine andere. Das Mädchen steht jetzt auf. Sie setzt ihr Rädchen weg und sagt in liebevollem, melodischem Ton: „Ich will jetzt die Lise füttern; dann wollen wir unseren Hirsebrei essen, damit Alles sauber ist, wenn Schmied's und Veit's kommen!“ Die Lise ist die Kuh; denn der Hunsrücker Hirte gibt jeder Kuh einen Namen, den sie auch im Hause behält.

Die Mutter nickte leise ihren Beifall, und das Mädchen geht leichten Fußes und kaum hörbaren Trittes hinaus. Rasch, wie der Gedanke, ist sie im Stall, und in weniger denn einer Viertelstunde tritt sie wieder mit einem Lichte herein, deckt ein Linnen auf den

Digitized by Google

Tiſch, hebt aus der Ofenkachel die tiefe Schüſſel mit dem Hirſebrei, den eine gelbe Rahmkruſte deckt, führt dann die Mutter zu dem Stuhle, den ſie ihr geſetzt. Hierauf legt ſie ihre kleinen Hände zuſammen, ſenkt das Köpfchen und betet: „Komm', Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt. Segne, was Du uns beſcheeret haſt! Amen."

Wir aber ſagen ſtille: Geſegn' es Gott! und verlaſſen das Fenſterlein.

Nach einer Viertelſtunde etwa hatte das Stübchen eine andere Geſtalt angenommen, die einer Spinnſtube. Wohl ſaß noch in der Ofenecke die Wittwe und ſpann wieder; aber in der Mitte der Stube, und zwar vom mittelſten Balken der Decke, hing der Lichtſtock herab, welcher die Oellampe trug, zu welcher jede Spinnerin abwechſelnd das Oel ſtellte. Die Lampe hing ungefähr in der Höhe der Hand und warf ſo das Licht am zweckmäßigſten zu der Arbeit. Um das Licht aber ſaßen drei Spinnerinnen. Die Eine war die ſchöne Tochter des Hauſes. Sie hieß Angelika. Da aber der Hunsrücker ſelten einen Namen läßt, wie er im Kalender ſteht, ſo macht er aus Angelika Aengel, das hinwiederum nicht anders klingt, als Engel, und die jungen Burſchen meinten, hier ſei der Name an die Rechte gekommen. Die Zweite war des alten Schmieds Tochter, ein ſchönes, vollwangiges Mädchen mit blondem Haar und einer Kleidung, welche vollkommen der Engels glich. Sie hieß Marie und war Engels vertraute Freundin. Die Dritte war Nachbar Veit's Frau. Auf der Bank am Ofen ſaß der Schmied, deſſen geſchwärztes Geſicht und Hände das Gewerbe verriethen, welches ihn mit der Kohle in ſtete Berührung brachte. Er trug das dunkelblaue, langſchooßige Kamiſol, die braungrüne Pelücheweſte, die kurzen, ledernen Beinkleider und das apfelgrüne, verbrämte Sammetmützchen des Hunsrückers. Mit einem beneidenswerthen Wohlgeſchmack ſchmauchte er aus einer kleinen Holzpfeife den köſtlichen A B-Reiter von Willem Stein tot Amsterdam, den die Heimbacher Schmuggler brachten, der aber ſo wenig jemals Amſterdam

geſehen, als der Schmied ſelbſt. Dieſer war eine jener Kraftgeſtalten, wie ſie dieſes Hochland häufig aufweiſen kann. Wenn auch ſchon weit vorgerückt zum Ziele menſchlicher Tage, war er dennoch ſtark und feſt. Er hatte im öſterreichiſchen Heere länger als ein Jahrzehend gedient, und ſeine Erzählungen, wie ſeine Gedanken, weilten am liebſten bei den Ereigniſſen ſeiner Heroenzeit. Später, als er ſeinen Abſchied genommen, gefiel ihm das Leben am Ambos nicht, und er wurde kurpfälziſcher Jäger und ſtand in Mannheim in Garniſon. Das waren die ſieben fetten Jahre Aegyptens für ihn, und auch davon ſprach er mit Begeiſterung, und ſeine Seele glühte für Kurpfalz und haßte Napoleon wie den Satan.

Anders war's mit Nachbar Veit; der hatte ſeit Anno 9 in Spanien unter dem Adler gefochten, bis ihm eine unbequeme Guerilla-Kugel den Knöchel zerſchmetterte. Das brachte ihm einiges Hinken, den Abſchied und monatlich fünf Francs Penſion. Dafür war er auch ein Anhänger Napoleons. Sein Hinken hinderte ihn nicht im mindeſten daran, des Kümmel-Dietrich's Forſtwartgehülfe zu ſein und jene Händelchen abzuſchließen, die dem Erſteren viel, ihm ein Trinkgeld abwarfen. Ueberdies war er ein decidirter Jäger, der in allen Kunſtausdrücken der Jägerei ſprach wie ein Oberförſter. Geſtern erſt war er von Mainz zurückgekommen, wohin er fünf Rehböcke gebracht und verkauft hatte. Als er wegging und die Rehböcke unter den Säcken eines Rheinböllener Haferhändlers verborgen waren, ſagte der Kümmel-Dietrich: Veit, unſer Pfarrer ſagt, es geht im Département du Rhin et Moselle Manches per Nebenfaß (nefas). Das Faß hat der Oberförſter. Warum ſollten wir nicht das Nebenfaß haben?

„Der Veit bleibt lange," hob der Schmied endlich an, die Stille zu unterbrechen. „Ich wäre recht begierig, wenn er bald käme. Ich war geſtern in Simmern, da munkeln die Leute allerhand."

Digitized by Google

„Ei, was denn?“ fragte Veit's Frau neugierig; denn Veit hatte ihr Nichts erzählt.

„Nun,“ versetzte der Schmied, „man redet von einer Schlacht bei Hanau und von einer greulichen Niederlage des Kaisers. Ihr solltet einmal sehen, was die französischen Blutsauger, die Beamten, für fahle, lange Gesichter machen; wie sie heimlich tutscheln. Es geht zu Ende mit den Franzosen, sag' ich. Ihr werdet's sehen.“

„Ja, zu Ende!“ sagte in dumpfem Tone die Blinde. Der Schmied hatte das Wort gehört, und es rieselte ihm kalt durch die Glieder. Das hatte seinen Grund in dem Umstande, daß die Alte ein Frohnsonntagskind war und Manches sah, was ein gesundes Auge nicht wahrnahm. Sie galt im Dorf als untrügliche Prophetin. Wirklich hatte die Wittwe Wallauer etwas Eigenthümliches in ihrem Wesen. Als sie noch im Blüthenschmucke der Jugend stand, träumte sie oft Dinge, die in Erfüllung gingen. Wen sie als Leiche sah, der starb gewiß. Es war im ganzen Dorfe bekannt, daß sie bis in ihr sechszehntes Jahr „mit den Hollen gefahren war“, das heißt, eine Nachtwandlerin gewesen, was sich aber später verlor. Ihre Nerven hatten jene feinere Bildung und Stimmung, welche eine geheimnißvolle Thätigkeit des Geistes begründet, und dem Hellsehen war sie oft nahe gewesen in absonderlichen Lagen ihres Lebens. Den Tod ihres Gatten hatte sie vorausgewußt und ihn flehend gebeten, nicht zu dem Treibjagen zu gehen. Um sie zu beruhigen, gab er einen Gang nach Simmern vor, lieh sich eine Flinte, ging mit und fiel von des Kümmel-Dietrich's Kugel. Seit ihrer Blindheit war dies eigenthümliche Wesen in ihr noch mehr ausgebildet worden. So stand sie im Ruf einer Prophetin. Und wenn sie in Erbach nicht schon als ein Orakel befragt wurde, so lag das an ihr selbst; denn sie wies mit schmerzlicher Erregung Alles von sich ab, und sehr selten ging, was sie innerlich bewegte, über ihre Lippe. Wäre nicht hinter ihr ein Leben ohne Tadel, ein Wandel in wahrer, lauterer Frömmigkeit als Zeuge für sie gestan-

Digitized by Google

den, wer weiß, was man von ihr gesagt hätte; denn der Hexenglaube hatte noch nicht besserer Einsicht die Stätte geräumt. So aber schwieg die Bosheit und Niemand wagte, ihren Ruf anzutasten. Desto höher stieg eine gewisse, mit Scheu und Furcht verbundene Verehrung gegen sie, wie denn ihr herbes Schicksal dem Mitleiden jedes Herz öffnete.

Es war eine peinliche Stille eingetreten. Die drei Spinnerinnen sahen sich mit bleichen Wangen an.

„Wird der Krieg zu uns kommen?" fragte angstvoll die liebliche Engel den alten Schmied, der ihr Pathe war.

„Freilich, Göthe," sagte der Alte. „Ihr müßt doch ja nicht glauben, daß der Würgengel, der Napoleon, sich so leichten Kaufs die Departements nehmen läßt. Der alte Löwe wird die Mähne schütteln; aber was wird's ihm helfen?"

„Aber wir, wir?" fragte bebend das Mädchen.

„Nun wir, wir werden Pulver riechen und Kanonen knallen hören; denn mein Vater seliger sagte, da lebt' er noch, „am Rheine werden alle Kriege ausgemacht," sagt er. Wenn's dann auch ein Bischen drunter und drüber geht, so kommen doch unsere deutschen Brüder zu uns. Wir werden frei von diesen Hunden."

„Aber die Russen, die Kosaken, Vater?" fragte die blonde Marie.

„Narr," fuhr der Schmied fort, „das sind auch noch keine Menschenfresser. Gesehen hab' ich just keine; aber als ich in Ofen stand, da hatten wir Einen beim Regimente, der hatte allen Potentaten gedient, und war auch in Rußland gewesen. „Kosaken," sagte der, „das sind kleine Kerle mit schiefen Augen und langen Bärten," sagt' er, „die rauben wie die Elstern und Ratten," sagt' er, „und stechen gerne die Leute mit ihren Lanzen todt; aber," sagt' er, „Branntwein besänftigt sie." Am Ende ist's so schlimm noch nicht."

„Ja, du lieber Gott," sagte Veit's Frau, „sie sollen aber ja

Digitized by Google

Kinder mit ihren Lanzen ſpießen und mit ſich fortnehmen als Standarten.“

„Pah, Weibergeſchwätz,“ ſprach der Schmied ärgerlich. „Das thun die Türken wohl, aber ſo was hab' ich von den Koſaken noch nicht gehört.“

Dies beängſtigende Geſpräch wurde durch Veit's Eintritt unterbrochen. Man ſah an ſeinem etwas gerötheten Geſichte, daß er Wein oder Branntwein getrunken.

Mit einem freundlichen „Guten Abend“ trat er in das Stübchen. Der Schmied kannte ſeinen Nachbar zu genau, als daß er nicht augenblicklich ihm angeſehen, daß er angetrunken ſei.

„Du biſt nicht alleine, Veit,“ ſagte er im Tone des Vorwurfes zu dem jüngeren Manne.

„Nein,“ ſagte Veit lachend, „denn ich ſehe hier außer mir noch Fünf.“

„Du haſt getrunken, Veit, daß es Dir klarer werde, was ich meine, und das iſt mir leid, denn ich dachte ein vernünftig Wort mit Dir zu reden.“

„Seid nicht närriſch, Schmied,“ ſprach Veit, „ich habe mit dem Kümmel-Dietrich eine Flaſche Manubacher Elſer geleert; das iſt Alles. Heiter bin ich geworden, aber nicht trunken.“

Veit war ein gutmüthiger, aber leichtſinniger Menſch. Er nahm vom alten Schmied Vieles hin, was ein Anderer nicht hätte wagen dürfen. Der Schmied ſchüttelte den Kopf und ſchwieg. Veit's Frau brachte das Geſpräch wieder in Gang.

„Der Schmied,“ ſagte ſie, „möchte wiſſen, wie es in Mainz ſteht. Er meint, mit dem Napoleon gehe es zu Ende.“

„Daran ſind wir noch nicht,“ lachte der Veit. „Die Schlacht bei Hanau hat der Kaiſer gewonnen und hat die Bayern hart getroffen. Er iſt nach Paris. Bald wird von daher der Blitz kommen, der das Geſindel zu Paaren treibt.“

„Was?“ rief der Schmied und richtete ſich in ſeiner ganzen

Digitized by Google

Länge auf. „Gesindel nennst Du die Deutschen? Sprich das Wort nicht mehr aus, Bube, sonst treibe ich Dir Deine Franzosenstreiche aus dem weindunstigen Kopfe!“

Die drei Frauen fuhren erschrocken auf; denn in des Schmieds Ton lag eine Wuth, wie man sie nur an ihm gewohnt war, wenn er zur raschen That zu schreiten pflegte.

Auch Veit war aufgesprungen; der Elser ließ nicht mit sich scherzen. Aber seine Frau umfaßte ihn mit den Armen und flehte ihn an, das Wort des Alten zu überhören.

Marie war gleichfalls aufgesprungen, um ihren Vater zu besänftigen, dessen wilde Hitze sie kannte.

In diesem Augenblicke, wo der Bruch alter Freundschaft so nahe war, sprach die Blinde mit starker Stimme!

„Habert nicht! Droben ist Einer, der hat gerichtet. Ahab ist gefallen; denn das Maß seiner Sünden ist voll, und das Blut der gemordeten Muttersöhne schreit um Rache zu Dem, der gesagt hat: Die Rache ist mein, ich will vergelten.“

Die Wirkung dieses Wortes der Blinden war augenblicklich und stark. Der Schmied sank auf seinen Sitz zurück, und bleich setzte sich Veit neben ihn nieder.

Die Blinde fuhr fort: „Redet die Wahrheit, Veit! Ihr habt Anderes gesehen, als Ihr sagen wolltet. Der Apollyon, von dem des Herrn Offenbarung im 9. Kapitel, im 11. Verse spricht, hat ein Wehe erfahren; aber es kommen deren mehr, bis er zum Abgrunde fährt, von dannen er gekommen ist mit seinen Scorpionen; sein Ende naht!“

Es trat eine tiefe Stille ein; denn der Eindruck dieser Worte war mächtig. Aller Augen waren auf Veit gerichtet, welcher stille vor sich niedersah und mit Scham und Verlegenheit rang. Endlich rief er aus: „Was soll ich verhehlen, was ich gesehen, und was doch über kurz oder lang an's Tageslicht kommt? Ihr habt Recht,

Digitized by Google

Mutter Wallauer, es geht zu Ende, und Gott weiß, wie es mit meiner Penſion geht.“

„Und mit den Rehböcken und Eichbäumen,“ ſetzte noch grollend der Schmied hinzu.

Veit verſchluckte die Pille und fuhr fort:

„Vor einem Jahre war ich in Mainz, als die große Armee hinüberzog über die Brücke, und das Herz im Leibe lachte mir, als ich die Leute ſah. Schmied, Ihr ſeid ein alter Soldat, habt mehr erlebt, als ich, und ſeid weit in der Welt herumgekommen; aber ich glaub' nicht, daß Ihr ſolche Soldaten, ſolche Pracht der Uniformen ſaht.“

Des Schmieds Ehrgeiz war durch Veit's Worte gekitzelt. Sein Zorn war verſchwunden.

„Cumpeer,“ hob er an, „ich weiß nicht, ob dem ſo iſt; denn die ungariſche Nobelgarde, Bassa manelko! das iſt die Krone aller Soldaten der Welt; aber ich habe mir von Anderen auch wohl daſſelbe ſagen laſſen, was Du ſagſt.“

„Damals,“ fuhr Veit fort, von dem alle Wirkung des ſtarken Rheinweines gewichen ſchien, „blitzte der Muth aus ihren Augen, und ihr Vive l'Empereur! das klang wie Sechsunddreißigpfünder. Jetzt aber ſah ich ſie waidwund, lauflahm, lumpig, krank daherkommen. Tauſende drängten ſich über die Mainzer Brücke zwiſchen Wagen voll Verwundeter durch, die ſeit zwei Tagen nicht verbunden waren. Es ſind wandelnde Leichname und — es iſt gewiß nicht gelogen — die armen Leute haben einen Peſtilenzgeruch, den ſie mitbringen; es iſt die Krankheit, die in ihnen ſitzt, das Elend und der Jammer. Die Reiter haben keine Pferde, und die Infanterie keine Schuhe. Sie verfluchen laut den Kaiſer, und Einer ſagte zu mir: „Er hat uns verlaſſen, der Mörder; aber die Hand Gottes ereilt ihn.“

„Amen!“ ſagte die Blinde, und „Amen!“ wiederholte der Schmied.

Digitized by Google

Wenn das auch ein Stich in Veit's Bruſt war, ſo gab er doch der Wahrheit die Ehre und fuhr fort: „Ich ſagte zu dem Manne, wenn Ihr Alle ſo denkt, ſo ſteht es ſchlimm mit uns auf dem linken Rheinufer."

„Gott weiß es," ſagt' er. „Wenn die Deutſchen an Euch nur ein Sechstel von dem vergelten, was wir an ihnen thaten, ſo bleibt hier kein Stein auf dem anderen. Und das war ein Franzoſe. Ich gab ihm einen Franc und ſagte: „Da Kamerad, trink' einen Schoppen, und Gott behüt' Dich und uns;" aber das Wort des Franzoſen ſaß mir im Nacken wie eine hackende Krähe. Ich lief, was ich laufen konnte, um heim zu kommen. Ich meinte, die Koſaken wären ſchon hier. In Bingen und Stromberg kam mir die Courage wieder; aber da lag ſchon Alles voll in Bingen von armen Franzoſen. Ich machte, daß ich fortkam; denn man erzählte im goldenen Pflug, wo ich etwas aß, es deſertirten Tauſende, beſonders Landeskinder vom linken Rheinufer und Niederländer, die ſich heimſchaffen wollten, und dieſe machten Land und Wege unſicher; doch hab' ich keine geſehen."

Alle hatten mit bangen Gefühlen zugehört. Das Spinnrad feierte, und die Frauen ſchuckerten vor Angſt. Der Schmied nahm das Wort, indem er Veiten die Hand gab: „Da hat doch einmal die Wahrheit aus Dir geredet, Veit, und Dein ewiges Franzoſenloben haſt Du eingeſtellt. Halt' Dich ſo und werde wieder deutſch, — und noch Eins merke Dir, laß vom Kümmel-Dietrich; denn wenn die Deutſchen kommen, wird er aufgehängt."

Veit zuckte die Achſeln und lächelte. „Daran ſind wir auch noch nicht," bemerkte er. „Der Alte verendet noch nicht; aber nehmt Euch in Acht, Schmied, der Alte hat gute Löffel und wittert ſolche Geſinnungen, wenn er den Wind hat. Er verſteht ſich auf die Fährte wie ein Schweißhund — und — beißt."

„Pah," entgegnete der Schmied, „ich weiß wohl, daß der

Digitized by Google

Wolf die Haare verliert, aber nicht die Raupen; doch hoff' ich's zu erleben, daß —"

„Segnet, die euch fluchen; thut wohl Denen, die euch haſſen und beleidigen; liebet eure Feinde!" ſprach die Blinde in ihrer Ecke, und dem Schmied zuckte das Wort durch die Seele.

„Wohl wahr, Mutter Wallauer," verſetzte er; „aber das Menſchenherz wird halt ſo ſelten ſeiner Fehler los!"

Er ſuchte dem Geſpräche jetzt eine andere Wendung zu geben.

„Weißt Du, Veit," ſprach er, „was mir Einer in Simmern auf dem Fruchtmarkte ſagte?"

„Was denn?" fragte dieſer, als der Schmied einhielt.

„Bis Neujahr ſind die Deutſchen hier!"

„Das glaub' ich gerade noch nicht," verſetzte Veit.

„Ihr ja auch nicht, Vater," fiel Maria ein. „Ihr ſagtet ja noch vorhin, der alte Löwe würde die Mähne noch ſchütteln."

„Ich glaub's auch nicht. Seine Macht iſt noch zu groß."

„Der Würgengel ſtand auf der Tenne Arafna und reckte ſeine Hand aus, daß das Volk ſtarb von Dan bis Berſeba, ſiebzigtauſend Mann!" — So ſprach in ihrem Mark und Bein durchdringenden Tone die Blinde vor ſich hin.

Und wieder wurde es ſtill im Stübchen und der Schmied blies dicke Dampfwolken hinaus, Veit aber ſah vor ſich hin, und es war ihm, als ſtimme das prophetiſche Wort der Blinden überein mit dem ſchrecklichen Ausſehen der Franzoſen. Während dieſer Stille ertönte das Horn des Nachtwächters. Er blies Zehn. Engel ſah nach dem Fenſter, deſſen Laden ſie nicht geſchloſſen hatte. Sie ſah ein Geſicht jenſeit der Scheiben und ſtieß einen Schrei aus.

Alle fuhren auf vor Schrecken und fragten, warum ſie ſchreie? Sie aber ſagte, ſie habe ein fremdes Geſicht am Fenſter geſehen, und das habe ſie erſchreckt, weil ſie gemeint, es ſei einer jener Deſerteure.

Veit ſprang eilig hinaus; aber Alles war ſtill umher, nur

Digitized by Google

die Blätter des Hutzelbirnbaumes, die herniederfielen, raschelten leise. Er drückte die Laden bei und kam wieder herein mit den Worten: „Du mußt geträumt haben, Engel!“

Aber Engel hatte nicht geträumt. Sie hatte deutlich das Gesicht des Andres gesehen, des Sohnes des Försters, dies stille, bleiche, leidende Gesicht, das sie oft so träumerisch ansah und mit einem so ganz eigenthümlichen Ausdruck. Sie verschwieg aber weislich, was sie gesehen, und Veit's Frau hatte gleich eine Geschichte in Bereitschaft, die beweisen konnte, daß eine aufgeregte Einbildungskraft Dinge sehe, von denen ein klarer und ruhiger Blick Nichts entdecke.

Man war hier auf ein weites Gebiet gerathen, das noch lange nicht ausgebeutet war, als der Wächter die elfte Stunde blies und die Spinnstube aus einander ging.

Als die Blinde das Sichbereitmachen zum Aufbruche hörte, sagte sie: „Engel, nimm die Bibel und lies uns als Abendsegen den 27sten Psalm; es ist ein Wort des Friedens für unsere Seelen in der Angst, die das Gespräch dieses Abends gebracht hat.“

Und das liebliche Mädchen nahm die große Foliobibel, schlug auf und las mit ihrer wohltönenden Stimme, und es kam Frieden über sie Alle, die nun die Ruhe suchten.

2.

Ein brausender Novembersturm, der Regen und Schnee wider die Häuser peitscht, ist immer schaurig; aber wenn er Nachts seine Macht entfaltet, wenn er die gahrende Wetterfahne trillt und dumpf durch die Zwischenräume der Häuser heult, eine Eule noch ihre schauerlichen Töne dreinmischt, dann wickelt sich Jeder tiefer in die Decke und sucht den Schlaf. So ging's dem alten Kümmel-Dietrich auch eine Woche ungefähr nach dem Abend in der Spinnstube der

Digitized by Goog

Wittwe Wallauer. Er hatte mit Veit einen Pürschgang verabredet; denn dieser wollte einen Keuler abgegangen haben, der in dem dichten Schlage stand, den man die Struth hieß. Der Alte schlief unruhig; denn früh um drei Uhr wollte Veit wecken. Wenn auch die Nacht stichdunkel war, weil Wolkenmassen den Himmel bedeckten, so leuchtete doch der Schnee zum Waidwerke. Auch that Eile noth; denn der Oberförster wollte ein Treibjagen auf Saue anstellen. Schoß nun Dietrich den Keuler früher, so war er sein, und ihn unbemerkt heimzuschaffen, war ein oft erprobtes Kunststück.

Er war endlich eingeschlafen. Da weckte ihn plötzlich ein so heftiger Schlag, daß er hoch auffuhr und der Hund neben dem Bett sich aufrichtete und knurrte.

Was war das? fragte sich Dietrich, und es lief ihm eiskalt durch alle Glieder. Er horchte; aber es blieb still, und der Hund legte sich wieder, ohne jedoch ruhig zu sein.

Ein zweiter, eben so heftiger Schlag folgte nach kurzer Zeit. Der Hund sprang mit wüthendem Gebelle gegen das Fenster.

„Kusch, kusch, Waldmann!" rief der Alte und sprang aus dem Bett. „Alter Bursche," sagte er besänftigend zu dem Hunde, „kannst du einen vom Winde losgerissenen und zugeworfenen Laden nicht von etwas Anderem unterscheiden?"

Aber der Hund schwieg nicht. Zwar gehorchte er in so weit seinem Herrn, daß er das laute Bellen einstellte, jedoch nicht sein argwöhnisches Knurren.

Ganz beruhigt ging der Alte zum Fenster, öffnete es, um den aufgerissenen Laden zu schließen, und griff hinaus. Da faßte eine kalte Hand seinen Arm und hielt ihn mit Riesenkraft fest, und das dumpfe Wort: „Brod! Brod!" traf sein Ohr, trotz dem Heulen des Windes.

Alle Schrecken der Hölle ergriffen den alten Sünder, und er stieß einen gellenden Schrei aus. Der Hund stürzte mit wüthen-

Digitized by Google

dem Gebell, in das ſchnell alle Hunde des Hauſes einſtimmten, gegen das Fenſter.

Das gewaltige Thier drängte ſeinen Herrn zurück und fuhr nach der kalten Hand, die dieſen hielt. Schnell ließ ſie los, und der Hund würde zum Fenſter hinausgeſprungen ſein, hätte der Alte nicht das Fenſter geſchloſſen, als er ſeine Hand frei fühlte. Er taumelte zum Bett zurück und wickelte ſich in die Decke, von Froſt und Entſetzen zitternd.

Noch eine Weile tobte die Meute wie raſend; dann trat Schweigen ein, und die Kirchenuhr verkündete in dumpfen Schlägen die Mitternachtsſtunde.

Wenn das Gewiſſen eines Verworfenen erwacht, tritt der Schrecken der Hölle vor die Seele.

Das war der Wallauer! ſprach's im Innern des Alten, und er ſah den Erſchoſſenen, wie er dalag im Schnee, und ſein Herzblut ihn roth färbte; er ſah das brechende Auge und die entſtellten Züge des Armen. Er hörte wieder, wie ihm der alte Schmied damals ſagte: Herr Dietrich, dies Herz hat Eure Kugel durchbohrt; aber in das Eure iſt die Kugel bloß hineingedrungen und brennt — und das Löſchen iſt vergeblich! — Wieder flüſterte der Schmied, wie damals, ihm zu: Wißt Ihr, was der da ſagte im letzten Augenblicke? — Brod! Brod! für mein Weib und mein Kind! Merkt Euch das!

Das Wort war wieder ſeit langen Jahren in ſein Ohr gedrungen, und die kalte Hand hatte ihn erfaßt. Er war bemüht geweſen, das Schreckbild wegzudrängen vor dem innern Auge; es war ihm auch wohl gelungen — aber jetzt ſtand's wieder da, und der Mahner wich nicht. Im erſten Augenblicke nach jener That, die allerdings nicht in ſeiner Abſicht gelegen und an der Wallauer's Unvorſichtigkeit auch ihren Antheil hatte, weil er ſeine Stelle verlaſſen, auf die ihn der Förſter geſtellt, war es Dietrich's feſter Vorſatz, für Wallauer's Wittwe und Kind zu ſorgen. Aber gute Vor-

Digitized by Google

ſätze und Aprilſchnee währen nicht lange. Der Geiz ſaß in des Alten Seele niet- und nagelfeſt und übte eine Herrſchaft, gegen die nichts Beſſeres aufkam. So vergaß er die bei dem Anblicke des Leichnams gefaßten Entſchlüſſe und das Wort des Schmieds; aber dieſem wich er ſeitdem aus, wo er konnte. Es war ihm, ſo oft er ihn anſah, als frage des ſchwarzen Schmieds ſtechender Blick: Denkſt du nicht an das Brod, das den Armen fehlt, die du elend gemacht haſt? — Ein Menſch wie Dietrich aber verhärtet ſich gegen Alles.

Sein Sohn Andres hatte einmal geſagt: „Vater, die Wallauer's leiden Noth!" — Da ſchrie ihm der Alte zu: „Schweig', Simpel!" und der weiche Junge ſchlich weg und ſchwieg. Aber es geſchah wohl öfters, daß Engel Morgens, wenn ſie in die Scheune kam, einen Haufen Korn auf der reingeblaſenen Tenne fand, der mehr als ein Simmerer Malter maß. Niemals hatte ſie entdecken können, woher das Alles kam. Ein Zettel lag dabei, auf den eine ihr unbekannte Hand geſchrieben: „Schweige!" Wer's brachte, ahnte ſie nur einmal, aber ſie hatte ſich keine Gewißheit verſchaffen können. Weil ein Sack, der liegen geblieben, mit einem „D" gezeichnet war, vermuthete ſie, es ſei Andres, der es thue; doch Niemand kannte den Sack oder wollte ihn kennen.

Der alte Dietrich wälzte ſich in jener Nacht auf ſeinem Lager herum, gequält von den wildeſten Gewiſſensbiſſen. Er wollte beten; aber er konnte nicht. Gern wäre er aufgeſtanden; aber vor dem Fenſter ſtand gewiß des Wallauer's Geiſt! Die beſten Vorſätze wurden wieder gefaßt. Als aber Veit kam mit der Flinte und der Alte der Menſchennähe ſich bewußt wurde, gewann er wieder Kraft und Muth. Er ſtand auf und machte ſich fertig.

„Was war denn bei Euch zu thun, Herr Dietrich?" fragte der Veit. „Die alte Lisbeth ſagte mir, es ſei eine Mordwirthſchaft geweſen in dieſer Nacht."

Das Wort ging in des Alten Seele hinein, wie ein ſtechender Dorn. „Nichts, nichts," ſagte er wegweiſend. „Du weißt, Veit,

Digitized by Google

das Hundevieh iſt als 'mal toll, und wenn ſo ein Narr bellt, bellen ſie alle, und wiſſen nicht, warum."

„Aber vor Eurem Fenſter, deſſen Laden auf war, iſt ein ſeltſam Getrappel im Schnee!"

„Wie? was?" fragte kreidebleich der Alte. „Haſt Du Menſchenfährten geſehen, Menſchenfährten?"

„Freilich!" erwiederte Veit. „Es waren ihrer vier bis fünf. Als ſich der Sturm legte, wurde der Himmel hell, und die Sterne ſchienen klar. Ihr könnt's ſelber ſehen, wenn Ihr wollt."

„Mag nicht! mag nicht!" rief Dietrich und ſchüttelte ſich.

„Ich glaube, es waren Deſerteure," fuhr Veit fort; „denn die Wälder ſind voll davon. Seit drei Tagen ſieht man ſie hier und dort, und überall verlangen ſie Brod."

Da ſchaute ihn der Alte ernſt an. Es ging ihm jetzt ein Licht auf, und — die Schrecken wichen; aber er ſagte nichts weiter zu Veit, ließ ſich jedoch von ihm erzählen, wie ganze Trupps zu den Müllern kämen, und das Brod mit Gold bezahlten, ſich Kaffee kochen ließen und gegen Tag wieder in den Wald zurückkehrten.

Als Veit geendet, ſagte Dietrich: „Wir wollen doch noch etwas warten; meinſt Du nicht, Veit?"

Er fürchtete, in die Hände der Burſche zu fallen. Veit lächelte ſpöttiſch und ſchwieg, doch bald mahnte er wieder. Endlich, als Dietrich dem Drängen nicht länger Widerſtand leiſten konnte, brach er auf mit Veit.

Als ſie ſo ſtille neben einander dahingingen, fragte der Alte gleichgültig: „Wie geht's denn Wallauer's?"

„So, ſo," antwortete Veit. „Die Blinde ſpinnt Jahr aus, Jahr ein, und die Engel, die, beiläufig geſagt, wohl ein Engel iſt, arbeitet tüchtig. — Sie kommen ſo durch, aber viel Fett ſchöpfen ſie nicht von der Suppe, und an Mangel, glaub' ich, iſt kein Mangel."

„Warum doch das ſchöne Mädchen nicht heirathet?" fragte der Alte und ſchritt raſch im Walde weiter.

Digitized by Google

„Zum Heirathen, Herr Dietrich," lachte Veit, „gehören allemal Zwei. Heutzutage ſehen die Burſche auf Geld und Gut."

„Vernünftig! ganz vernünftig!" rief der Alte aus; „vom Küſſen werden die Leute nicht ſatt."

„Seht, da liegt der Grund," fuhr Veit fort; „und die alte Blinde iſt auch eine Dreingabe, die nicht Jeder gerne ſieht. Sie will ernährt ſein."

„Geht denn die Engel mit keinem Burſchen?"

„Gott behüte!" ſprach Veit; „die lebt wie eine Nonne, wie man zu ſagen pflegt. Sie hat aber auch nicht Zeit, an Liebelei zu denken, wenn ſie ſich und ihre Mutter ehrlich durchbringen will. Ihr wißt, wo der Vater fehlt — — —"

Der Alte fing an zu huſten und ſagte dann, plötzlich das Geſpräch anders wendend: „Hätt' ich doch einen Sohn, der mit mir auf die Jagd ginge! So muß ich alleine gehen, oder mit Fremden, und der faule Bub liegt im Bett daheim."

„Thut dem Andres kein Unrecht! Ihr wißt recht gut, daß, als Ihr ihm ſagtet: „„Nimm die Flinte dort, Andres, und gehe mit;"" — er war damals fünfzehn Jahre alt, und Eure Frau lebte noch, — da rief die: „„Andres, thu's nicht! Mit der Flinte hat Dein Vater den Wallauer todtgeſchoſſen!"" Und ſeitdem hat er ſich mit Abſcheu von der Jagd — — —"

„Halt's Maul, Du Nachteule," ſchrie der Förſter. „Mußt Du mich auch noch quälen?"

„Herr Jeſu!" ſprach Veit, „was ſchreiet und ſchimpft Ihr ſo? Ich will Euch ja nicht quälen! — Es iſt ja doch Alles wahr; — denn ich hab's ja ſelber mit meinen leiblichen Ohren gehört."

Der Alte ſchritt eifrig zu, und es wurde lange kein Wort gewechſelt. Endlich hob er wieder an: „Du haſt recht, Veit; ſeitdem iſt mir der Bub ein Dorn im Auge. Er geht ſeine eigenen Wege, und ich ſeh' ihn oft halbe Wochen nicht. Oft ſchleicht er Abends hinaus. Weißt Du nicht, wo er majet?"

Digitized by Google

„Hm," ſprach Veit, „wenn Ihr mich nicht verrathen wollt, will ich Euch was erzählen."

Dietrich blieb ſtehen und ſah Veit mit einer Miene an, die es deutlich kund gab, daß er keine Freudenbotſchaft erwartete. „Nun?" mahnte er, als Veit zögerte.

„Es iſt gewiß wahr," hob Veit endlich an, „die Engel iſt bildſchön."

„Wer hat denn daran gezweifelt?" fiel ärgerlich der Alte ein.

„Ei, wenn ſo das dürre Holz ſpricht, ſo dürft Ihr's dem grünen auch nicht verargen," fuhr Veit fort; „ich meine damit Euren Andres."

„Wa — was?" ſchrie der Alte und lief blauroth an; „der Simpel — will ſich in die Lumpendirne vergaffen?"

„Ob er das will, weiß ich nicht," ſagte Veit; „aber daß es geſchehen iſt, weiß ich recht gut, — vielleicht ohne ſeinen Willen."

„Ei, ſo ſoll ihn — — —"

„Halt!" rief Veit. „Fluchet nicht auf Euer eigenes Blut. Sieben Kinder ſind Euch geſtorben, und Eurer braven Frau hat des Wallauer's Tod den Tod gebracht. Andres iſt Euch alleine geblieben. Nimmt ihn Euch unſer Herrgott, ſo verendet Ihr wie der alte Hirſch im Wald, und kein Hahn kräht nach Euch. Ihr habt dem armen Jungen die Lebensfreude verbittert durch Eure Härte. Ihr ſeid alt und das Halali iſt nicht mehr fern."

Dem Alten waren die Worte Veit's in die Seele gegangen. Die Zornguth wich einer Bläſſe, die ihm ein entſetzliches Anſehen gab. Die Arme hingen ſchlaff herunter, und er ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken.

Veit war der Vertraute aller Schelmenſtreiche des alten Kümmel-Dietrich's. Er hatte ihn in ſeiner Hand. Daher durfte er ſich denn einmal etwas herausnehmen, was ein Anderer nicht hatte wagen dürfen.

Eine Weile hatte der Alte ſo geſtanden; dann drehte er ſich

Digitize

schweigend um und schritt fürbaß. Auch Veit schwieg, weil er fürchtete, zu viel zu thun.

Einige hundert Schritte weiter hob der Alte wieder an: „Ich werde das nie zugeben, Veit. Sollte ich mir durch der Tochter Anblick das Unglück mit dem Vater alle Tage zurückrufen?"

„Ei, steht's so," sprach Veit, „so möchte ich Euch rathen: macht gut, was Ihr übel gemacht!"

Das mochte jedoch der alte Sünder nicht hören.

„Soll ich mein schönes Vermögen mit dem Bettelvolke theilen?" fuhr er fort.

„O nein! Da habt Ihr recht!" rief Veit. „Setzt Euch auf Eure Geldsäcke, und wenn Ihr sterbt, nehmt sie mit; dann erbt doch Niemand etwas. Wißt Ihr, wie ich denke?"

„Da scheer' ich mich nichts drum!"

„Auch gut! Ich will's Euch aber doch sagen: Mir wären die Pfennige der Wallauer's lieber, als Eure Napoleond'ors. — Versteht Ihr mich?"

Das Gespräch hatte nachgerade eine Wendung genommen, die beiden Theilen ein Ablenken wünschenswerth machte. Veit war durch die kränkenden Worte des Alten in die Hitze gekommen. Er liebte die Wallauer's. Er lebte seit langen Jahren in der besten Nachbarschaft mit ihnen, und seine Frau war eine entfernte Verwandte der Wittwe. Auch ärgerte ihn, der selber arm war, der Geldstolz des Alten. Warte, dachte er, ich will dir einmal den Pfeffer reiben. Und er that es, daß der Staub dem Dietrich in die Augen fuhr.

Sie waren während des Gesprächs tief in den Wald gekommen und in die Nähe jenes dichten Schlages, wo der Keuler stand. Veit hatte genau abgekreist, wo er eingegangen war.

Plötzlich rief der Forstwart: „Seht 'mal die Fährten hier!"

Es waren die Spuren mehrerer Menschen, die in den Wald gegangen waren.

Digitized by Google

„Das sind Holzfrevler," rief Dietrich, „ganz gewiß Frevler!"

„Ei, laßt sie doch," sprach halblaut sein Begleiter, „die entgehen Euch ja nicht. Wir sind jetzt an der Stelle, wo der Keuler einging. Seht hier die Fährte! Es muß ein Thier sein von wenigstens zweihundert Pfund."

„Ha!" rief Dietrich, „säß' ihm meine Kugel nur schon auf dem Blatte!"

Sie stellten sich nun an und ließen die Meute los. Bald genug hörte man den Jagdlaut, und ehe eine Viertelstunde verging, krachte es durch das Dickicht gerade auf die Stelle zu, wo in nicht sehr großer Entfernung die Schützen standen. Sie gaben sich bedeutsame Zeichen und machten sich fertig.

Unweit des Alten brach jetzt das Thier heraus. Es war wirklich ein ungeheurer Keuler. Seine Hauer standen weit hinaus, greulich anzusehen, und er schnaubte und schnurrte gewaltig. Die Borsten seines Kopfes und Rückens standen wie ein Kamm aufgerichtet.

Der Alte zitterte vor Eifer; doch sammelte er sich und schoß.

Das Thier stürzte; aber ehe der Alte im Stande war, wieder zu laden, ehe Veit so nahe gekommen, daß er einen Meisterschuß hätte thun können, fuhr das Thier wieder empor. Es schweißte stark; aber nur ein Hinterlauf war zerschmettert. Wüthend rannte es auf Dietrich zu.

In der Angst faßte der Alte seine Büchse am Rohr und führte einen fürchterlichen Hieb auf des Keulers Kopf. Der Kolben der Büchse zersprang; aber nur einen Augenblick warf das Thier den Kopf in die Höhe; dann fuhr sein Hauer tief in Dietrich's Bein, womit er sich vertheidigen wollte, und zerfleischte es auf's Entsetzlichste. — Der Alte stürzte unter einem Schmerzgeheule zusammen, das weit in den Wald drang; aber auch in demselben Momente traf Veit's Kugel das Thier in's Auge, daß es lautlos zusammenstürzte.

Digitized by Google

Veit rannte nun zu dem Alten. „Ihr ſchweißt ja entſetzlich,“ rief er. — „Seid Ihr lauflahm?“

„Hülfe! — Ich ſterbe vor Schmerz,“ jammerte der Alte und wand ſich auf der ſchneebedeckten Erde, die von ſeinem Blute geröthet war.

Veit hatte in Spanien zu oft Gelegenheit gehabt, ſchwere Wunden zu ſehen, als daß er hätte erſchrecken ſollen; auch war er zu oft in der Lage geweſen, verbinden helfen zu müſſen, um jetzt rathlos zu ſein. Indeſſen war ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen dem erlegten Thiere und dem Verwundeten getheilt. Während er ſein Halstuch abriß, ſagte er halblaut: „In's Auge! Crève coeur! In's Auge! Da hätten Tauſende ſchießen und doch ſo nicht treffen können. — Aber der hat Euch abſcheulich geliebkoſt! Meiner Treu'! ein Bischen weiter — Adieu partie! — Nun, ſeid nur ſtill! Ihr heult ja wie ein angeſchoſſener Bär! Damit ſtillt Ihr das Blut nicht. — Zweihundert Pfund! — Himmel, was Hauer! was Läufe! was Schinken! — Still, ſtill, Herr Dietrich! Ich verbinde Euch ja! Ein Aderlaß hat ſein Gutes. Ihr könnt viel böſes Blut entbehren! — Hätten wir nur den Keuler in Sicherheit! — Das blutet aber auch unvernünftig. Haltet doch ſtille!“

Tief im Wald, aber jenſeit des Schlages Struth, befanden ſich an dieſem Morgen drei Perſonen, um dürres Reiſig zu ſammeln. Es war der alte Schmied, Engel und Veit's Frau. Wenn auch der Sturm der letzten Nacht manchen Aſt geknickt haben mochte, ſo hingen die meiſten doch noch am Stamme feſt, und zum Baumſteigen waren die Glieder des alten Soldaten zu ungelenkig geworden; unten war nichts Nares zu finden.

„Sind wir denn in den Wald gelaufen,“ rief er ärgerlich aus, „daß wir Reiſerchen heimbringen, die ſo dick ſind wie Zwirnsfäden? Mir geht's, wie dem Jäger, der den ganzen Tag herum-

Digitized by Google

geraunt ist, ohne etwas anzutreffen. Er schießt am Ende eine Geis, wenn er den Rehbock nicht bekommen kann. Ich will's auch so machen!"

Und mit diesen Worten hieb er lustig in die jungen Buchenstangen hinein und sang dabei sein Lieblingslied: „Prinz Eugenius, der edle Ritter ꝛc." Die beiden weiblichen Begleiter des Alten baten um Gotteswillen, er möge aufhören, er frevle ja, und wenn's der Förster sähe, so gnade ihnen Gott.

„Laßt ihn nur kommen, den Strauchmörder," rief der Schmied grimmig aus. „Da hab' ich ein Beil, das ich selber gestählt, es haut Knochen entzwei wie Buchenstangen."

„Pathe, Pathe," flehte Engel, „laßt doch das wilde Gerede, ich will lieber auf der Stelle umkehren ohne Holz, als ein Protocoll bekommen. Was sollte aus meiner guten Mutter werden, wenn ich nach Simmern müßte? Und vor's Gericht? — Ich stürbe vor Scham."

„Deine Mutter wäre nicht verlassen, mein Göthchen," sprach der Schmied; „aber krümme Dir keins Deiner schönen Haare drum und nimm das Holz in das Bündel. Ich stehe für Alles; verlaßt Euch auf mich. Auch weiß der Veit, daß wir im Walde sind. Er wird den Kümmel-Dietrich schon ablenken."

„Aber er weiß nicht, daß Ihr Frevel thut, Schmied," sagte Veit's Frau.

„Pah, Holz und Unglück wächst alle Tage," versetzte der Schmied. „Ich halte es für keine Sünde; denn der liebe Gott läßt das Holz wachsen, daß wir uns damit erwärmen sollen, und so weiter. Wer aber verbietet's zu hauen? frag' ich; die Menschen, die Quäler ihrer eigenen Art. Und die Forstpartie haut's doch selbst und verkauft's noch dazu — und der Kümmel-Dietrich haut's und verkümmelt's. Wir nehmen nur Unterholz zum Brennen. Ich nähme auch lieber eine Buche von drei Schuh Durchmesser, als diesen Reibel von drei Zoll; aber das thut's nicht."

Digitized by Google

Die Philoſophie des Schmieds überzeugte die Veitin wohl, aber die Engel nicht. Sie war bei ihrer Mutter bibelfeſt geworden und ſprach: „Pathe, die Schrift ſagt: „Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat!“

„Das iſt Alles wahr, Engelchen,“ erwiederte der Schmied, welcher unabläſſig die ſchlanken Buchenſtangen in Wellenlänge zuſammenhieb; „aber es iſt auch zu unterſcheiden, ob die Obrigkeit nicht ihre Gewalt mißbraucht. Zum Beiſpiel: der alte Hallunke, der Kümmel-Dietrich, der hat ſeine Gewalt nicht von Gott, ſondern — — —“

„O ich bitt' Euch, Pathe, laßt doch den alten Haß fahren!“ ſprach Engel.

„Du vertheidigſt ihn, Du?“ fragte der Schmied zornig. — Er drehte ſich um und legte ſein Holz in die gedrehten Birkenſeile, ſchnürte ſie ſchweigend zu und legte ſie auf die Tragringe der Frauen, welche der Hunsrücker „Kitſchel“ nennt.

Engel wagte es nicht, ſich ihrem Pathen zu widerſetzen, obwohl ihr Gewiſſen gegen ſein Verfahren proteſtirte. Auch der Schmied lud ſeinen Bündel auf, und ſo ſchritten ſie den Weg zurück, den ſie gekommen.

Sie waren vielleicht keine dreihundert Schritte gegangen, als ziemlich raſch auf einander zwei Schüſſe folgten und zwar in einer nicht ſehr bedeutenden Entfernung. Der Schmied ſtand ſtill und horchte, und die Frauen zitterten vor Angſt.

„Hm! die Schüſſe fielen bei der Struth, wenn ich recht gehört habe,“ murmelte der Schmied und bog rechts in einen Stellweg ein, der ihn aus dem Bereiche der Jagd bringen mußte. — „Tretet ſachte auf,“ flüſterte er den Frauen zu, „damit wir hören, wohin ſich die Hunde wenden; denn wir haben den Wind. Sich muthwillig in Gefahr begeben, halte ich für unnöthig. Iſt ſie da, ſo bebe ich nicht vor ihr.“

Wieder gingen ſie einige Schritte, da vernahmen ſie den gellen-

Digitized by Google

den Weheruf eines Menschen, den ein Windstoß durch eine Lichtung des Waldes trug.

„Kinder," sagte der Schmied, „da ist ein Unglück geschehen. Wüßt' ich, daß es dem Kümmel-Dietrich passirt wäre, so — — aber es könnte auch Veit sein."

„Gerechter Gott," rief Veit's Frau aus und lief in angstvoller Eile in der Richtung des Schreies davon.

Engel und der Schmied folgten, mit keinem anderen Gedanken beschäftigt, als dem, es könne Veit verwundet sein.

„Gib Acht," sprach der Schmied zu Engel, „gib Acht, er macht's dem Veit noch, wie Deinem Vater selig. Nun, ich habe keine Schuld und wasche meine Hände; denn ich habe ihn noch vor acht Tagen vor dem Strauchmörder gewarnt. Wer nicht hören will, muß fühlen."

Sie mußten ihre Schritte beschleunigen, um der von Angst gequälten Gattin zu folgen.

Endlich erreichten sie die Lichtung, welche nach dem Dorfe führte, und fanden die Spur der beiden Jäger. Hier warfen sie ihre Holzbündel ab auf einen Haufen und folgten der Spur. Nicht lange, so erreichten sie den Ort des Unglücks.

„Bassa manelko!" rief der Schmied, „was liegt da für eine Bestie? Ein Keuler," rief er noch verwunderter aus, „wahrhaftig ein Keuler!"

Und Veit, der sich glücklich pries, Jemanden seine That erzählen zu können, wandte sich von dem blutenden Förster ab und sagte triumphirend: „Ich, Schmied, ich hab' ihn erlegt. Die Kugel fuhr ihm gerade in's Auge hinein; das ist ein Schuß, gelt?"

„Gut gezielt," sprach, im Anschauen des Keulers versunken, der Schmied; „gut gezielt und brav getroffen!"

Die Frauen schrien plötzlich: „Ach, der Förster blutet ja erschrecklich! helfet doch!"

Digitized by Google

„Alle Peſt!“ fluchte Veit, „das Tuch iſt zu klein und ich hatte kein anderes.“

Jetzt riß Engel das Tuch, das ſie nach Landesſitte um den ſchönen Kopf geſchlungen hatte, ab und eilte damit zu dem Alten.

„Da, Veit, da!“ rief ſie, von Mitleid ergriffen, aus und reichte ihm das Tuch, band ihre Schürze los und reichte ſie auch dar.

Mit Hülfe dieſer Verbandmittel gelang es, die Wunde, welche Veit mit Schnee ausgewaſchen hatte, zu verbinden. Der Förſter lag einem Todten gleich da.

Der Schmied beobachtete ihn lange mit innerem Widerſtreite der Gefühle. Alter, tief eingewurzelter Haß und Mitleid rangen um die Herrſchaft in ſeinem Herzen; als er aber ſah, wie Engels milde Seele die Hülfe dem leiſtete, der den Vater ihr entriſſen hatte, — da ſchmolz der alte Grimm, und er ſagte leiſe in ſich hinein: „Wenn das Mädchen kein Engel iſt, ſo gibt es keine mehr! Aber ihr Beiſpiel ſoll mich lehren, was ich zu thun habe.“ Er trat raſch herzu, ſah Dietrichen in's Geſicht und ſagte dann zu Veit: „Hier iſt nicht lange zu ſäumen! Nimm mein Branntwein-Buttelchen und flöße ihm eine Stärkung ein.“

Das geſchah, und der Förſter ſchlug bald wieder das Auge auf. An Gehenkönnen war nicht zu denken. Die beiden alten Soldaten machten eine Tragbahre aus Reiſig und Stangen, legten ihn darauf und ſchritten rüſtig dem Dorfe zu.

In dem Förſter regte ſich aber die alte Habſucht.

„Ach, der Keuler! der Keuler!“ ſagte er halblaut.

„Still!“ herrſchte ihm der Schmied zu, „meint Ihr, alter Sünder, es trage ihn Jemand weg? Euch tragen wir, das iſt genug; aber den Keuler mögt Ihr mit Eurem Wagen holen laſſen oder ihn den Wölfen Preis geben.“ Der Förſter ſchwieg, wie ſchwer es ihm auch wurde. Er erholte ſich allmälig, denn Veit flößte ihm, ſo oft ſie ruhten, Branntwein ein.

Digitized by Google

Auch in der Nähe der Holzbündel ruhten sie wieder.

„Wem ist das Holz?“ fragte der Förster heftig, als er es sah, und richtete sich auf der Bahre in die Höhe.

„Mein und diesen Beiden!“ sprach der Schmied und sah scharf den Dietrich an. „Ich denke, Ihr macht uns ein Protocoll, weil wir Euch so treulich helfen? Es wäre Euer erster Schurkenstreich nicht.“

Dietrich biß sich in die Lippen, aber er wagte es nicht, dem Schmied gegenüber etwas Weiteres zu sagen. Er haßte ihn grimmig, fürchtete sich aber auch vor dem kühnen Manne, der keine Furcht kannte.

Veit sagte endlich: „Engelchen, lauf' in's Dorf und hole Hülfe; ich kann kaum mehr, und dem Schmied wird's nicht besser gehen.“

Während Engel dahinflog, schritten die Anderen langsam weiter, mußten aber immer öfter ruhen.

Als Engel das Dorf erreichte, rief sie hier und dort die Bauern an, die eben ihre Morgensuppe aßen; aber sie schüttelten lachend den Kopf und meinten, er habe es um sie nicht verdient.

Empört durch die Härte dieser Menschen, eilte das Mädchen gegen das Forsthaus; aber als sie es sah, wurzelte ihr Fuß an der Erde. Sollte sie hineintreten zu Andres? Einen Augenblick siegte die mädchenhafte Scheu, dann aber flog sie die Treppe hinauf in das Haus.

Andres stand vor ihr glühend vor Ueberraschung, und auch Engel erglühte jetzt vor Scham und sah verwirrt zur Erde. Doch fand sie bald wieder das Wort und entfernte sich dann schnell nach ihrer Wohnung.

Einige Augenblicke später rührte sich Alles im Hofe des Forsthauses, und bald rollte der Wagen, auf welchem Betten lagen, daher, den Verwundeten zu holen, und Andres regierte die Pferde mit ebenso viel Kraft, als Kunst. — Die Bauern sahen ruhig dem Wagen nach und meinten: „Unkraut vergehe nicht.“

Digitized by Google

3.

Der Abend dieses Tages sah eine größere Gesellschaft im Stübchen der Wittwe Wallauer. Ein junger Bursche hatte sich eingefunden und saß im Dunkeln an der Fensterwand, doch so, daß er die beiden Mädchen im Auge hatte. Niklas war eines reichen Bauern Sohn, ein derber Mensch, mit allem Uebermuth des reichen Burschen ausgerüstet. Sein Haar war brennroth, und ein Heer ansehnlicher Sommersprossen, die aber an die Jahreszeit sich nicht banden, bedeckten das breite Gesicht in allen Richtungen.

Die schöne Engel zog ihn an, obwohl sie blutarm war. Indessen war seine Aufmerksamkeit weniger in einer herzlichen Neigung zu dem lieblichen Mädchen begründet, als in dem Stolze, beim Tanze der Kirchweihe das schönste Mädchen zu führen. Daß sie es sich zur höchsten Ehre rechnen würde, mit ihm zu gehen, setzte er so sicher voraus, als er von der Unwiderstehlichkeit seiner Person überzeugt war.

„Das war ein Tag heut'," hob, als er seinen Stummel angebrannt, der Schmied an, „der hat die Menschenherzen offenbart und auch Manche gezüchtigt. Das aber muß ich Euch sagen, Mutter Wallauer, die Engel ist ein gutes Kind. Sie hat durch ihre christliche Liebe mich alten Kerl besiegt, daß ich den Kümmel-Dietrich tragen half. Ein Quentchen Beispiel ist mehr werth, als ein Pfund Lehre, sag' ich."

„Die Engel weiß, was die Schrift gebeut," sprach mit einem tiefen Seufzer die spinnende Blinde.

„Das muß wahr sein," fuhr der Schmied fort, und das hochglühende Mädchen winkte ihm zu schweigen.

„Was?" rief er aus, „Du winkst mir zu schweigen? Nein, ich muß Deiner Mutter Alles sagen! Um so schlimmer ist es, daß ich Eurer Engel Ungemach bereitet habe."

Digitized by Google

„Wie so?“ fragte die Blinde, deren leidende Miene einen schmerzlicheren Ausdruck annahm.

„Die Engel wird Euch erzählt haben, daß sie Kopftuch und Schürze zum Verbande des Mörders ihres guten Vaters hergab; daß sie zuletzt weglief, um einen Wagen zu holen?“ sprach der Schmied.

„Nein!“ sagte die Blinde; „aber that sie das, so segne sie Gott. Sie hat feurige Kohlen auf sein Haupt gesammelt.“

„Feurige? Mutter Wallauer,“ rief der Schmied; „da seid Ihr irre, denn sie brannten den Bosfeind nicht im Mindesten. — Doch ich muß Euch Alles auslegen:

„Als der Wagen kam mit dem Bettwerk, dachte ich: nun wird er sich drauf legen lassen? Nicht so? Veit!“ — Der nickte, und der Schmied fuhr fort: „Prost die Mahlzeit! Er ließ sich zudecken und begann den armen Andres zu schimpfen. Das konnt' ich länger nicht anhören und ballte so die Faust, hielt sie ihm unter die Nase und sagte: „Still, Du Unmensch,“ sagt' ich; „oder ich stopfe Dir den Mund, daß Du ihn nicht wieder aufthust, als vor Gottes Gericht, um Dein Sündenregister abzuheulen!“ Das machte ihn stockmäuseſtill; denn der Mensch ist so feig wie ein Schneider. Darauf sagte er kleinlaut: „Geht,“ sagt' er, „und holt erst den Keuler und meine zerschlagene Büchse. Ihr könnt auch das Holz aufladen,“ sagt' er; und ich dachte, der Bursche hat doch noch einen Rest von Ehrlichkeit in seiner Brust. — Wir gehen weg, der Veit und ich, mit dem Wagen. Aber als wir bei dem Thier anlangen — was meint ihr, was wir da sahen?“ — Er hielt ein, und Aller Augen hingen an des Erzählers Munde.

„Da werden die Hunde schöne Arbeit gemacht haben,“ rief dumm lachend der rothe Niklas.

„Du könntest Rathsherr zu Nürnberg werden!“ warf ihm der Schmied hin. „Nein,“ fuhr er fort, „das nicht; aber fünf Burſche sahen wir darum stehen, deren Einer wacker am Auswaiden war.“

Digitized by Google

„Wer war's denn?" fragte Engel.

„Deſerteure waren's," fuhr der Schmied fort. „Der Eine, ein baumlanger Menſch, trug die Uniform der ſogenannten Ehrengarde, ganz roth. Ich glaube, das Blut des Thieres war das erſte, das er ſah. Der Zweite war ein Dragoner, der Dritte ein Chaſſeur, der Vierte ein Huſar und der Fünfte, der ſo leidend ausſah, daß ich glaube, er macht in ſeinem kalten Quartier im Walde bald nähere Bekanntſchaft mit dem unter der Erde, trug die Uniformſtücke dreier Waffengattungen an ſich. Als ſie uns kommen ſahen, machten ſie Veit's Flinte und einige Piſtolen zurecht, um uns gehörig zu empfangen.

„Laßt's gut ſein," rief ich ihnen zu, „und habt Ihr Hunger, ſo nehmt, was Ihr wollt," ſagt' ich.

„Das wirkte, und ſie erwarteten uns ruhiger. Von dem Keuler waren die Schinken abgeſchnitten vorn und hinten, auch das Gelünge herausgenommen. — „Wir theilen ehrlich," ſagte der Rothe, und lachte dabei recht behaglich. „Wir haben ſeit Hanau kein Fleiſch geſehen."

„Der Andres ſchwieg, und, da ich mit Veit einverſtanden war, ſo ſagt' ich: Proſit! Weiß auch aus dem Kriege, wie's ſchmeckt nach langen Faſttagen. — Lieber Gott! wie ſähen die Leute aus! Wie Gerippe, ſag' ich, wie pure Gerippe. Das iſt mir durch die Seele gegangen. Hätt' ich's dort gehabt, mein ganzes letztes Gebäcke Brod hätt' ich ihnen gegeben, mein' Seel'!"

„Aber, Cumpeer," hob Veit an, „Ihr redet ja nichts von den Heimlichkeiten, welche der rothe Deſerteur mit Euch hatte! Habt Ihr ja doch getuſchelt mit einander wie zwei alte Freunde."

„Wer kein Schloß vor dem Munde haben kann, ſag' ich, Veit, den ſoll man aufknüpfen. Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold! Verſtehſt Du mich?"

„So kamen wir denn," fuhr der Schmied nach dieſer Abſchweifung fort, „recht freundlich aus einander."

Digitized by Google

„Das glaub' ich," lachte Veit; „sie hatten das Fleisch und wir — die Knochen."

„Du hättest's ihnen streitig machen sollen, Veit. Wer hätte Dir's gewehrt?" fragte der Schmied. „Es war noch zu viel für den Hallunken, der unter der Bettdecke lag. — Daß ich's kurz mache, wir trennten uns, und die Deserteure gingen tiefer in den Wald, wenn man das Gehen heißen kann, daß Zwei dahinschlockerten, als hätten sie den Tod in den Gliedern."

„Ach, die Armen!" seufzte Engel.

Der rothe Niklas lachte und sagte zu Engel: „Hättest Du nicht Lust, sie aufzunehmen, Engelchen?"

„Niklas," rief der Schmied ärgerlich, „laß mir meine Gothe gehen. Sie hat ein christlich Herz, und das ist ein Ding, was Du und Dein Gelichter nicht kennst."

Der Rothe, der auch gerade nicht des Schmieds Liebling war, schwieg betroffen, und der fuhr fort: „Möge Gott und gute Menschen sich ihrer erbarmen! — Wir fuhren zurück, luden das Holz auf und dann den Kümmel-Dietrich und kamen heim. Von dem Gerippe des Keulers ahnte er nichts, weil das Holz darauf lag. Aber den Grimm hättet ihr sehen sollen, als wir den Keuler abluden! — Wenn im nächsten Sommer so viele Donnerwetter an den Himmel kommen, als der Unmensch fluchte, so können wir das fruchtbarste Jahr erleben. — Ich dachte, laß ihn fluchen und brummen und nimm dein Holz! — Da aber rief er laut: „Laß es liegen, Holzdieb; ich will Dir das Stangenhauen vertreiben!"

„Ich stand sprachlos, meiner Treu'! was mir doch selten passirt, machte aber kehrt und ging weg. Der Andres sprang mir nach und sagte: „Schmied, hat auch die Engel Holz dabei?" — „Freilich!" sagt' ich. — Er schlug die Hände zusammen und rannte weg, und daß er eine Thräne im Auge hatte, macht ihm eben keine Schande, denk' ich."

Der rothe Niklas verzog höhnisch den Mund.

Digitized by Google

Engel war bleich geworden, und ihre gefalteten Hände lagen in ihrem Schooße matt und kraftlos.

„Was wird das noch werden?“ fragte sie endlich den Pathen, und in ihren schönen Augen standen Thränen der Angst.

„Nichts weiter, als ein Bischen Sitzen im Schlosse zu Simmern, Engelchen, wenn nicht etwa Dein Schatz, der einfältige Andres, das Protocoll unterschlägt,“ sagte der rothe Niklas nicht ohne Groll, weil der Schmied den Andres gelobt und seine Sorge für Engel gerühmt hatte.

Das Mädchen zitterte heftig.

„Still! Du rothe Nachteule!“ donnerte der Schmied. „Wer hat Dich hereingerufen, wo man Dich nicht gerne sehen mag?“

Der Bursche stand auf. In seinem röthlichen Auge leuchtete eine verzehrende Gluth. Die braunen Sommersprossen erschienen wie helle Flecken auf der dunkelrothen Unterlage seines Gesichtes. Die Lippen zitterten. — „Wäret Ihr nicht ein alter Mann, Schmied,“ kollerte er in wildem Zorne, „so — — —“

Der Schmied, sonst jähzornig wie irgend Einer, sah ihn lachend an. „Geh', Kind,“ sagte er, „geh'! Der Himmel hat Dir's an den Kopf geschrieben, daß Du Nichts taugest; denn rothe Haare und Erlenholz — — nun, ich denke, Du kennst das Sprüchelchen.“

„Das will ich Euch gedenken!“ schäumte der Bursche, rannte hinaus und warf die Thüre so heftig in's Schloß, daß die Wände zitterten.

„Vater, Vater!“ sagte Marie halbweinend, „Ihr verfeindet Euch die ganze Welt!“

„Stille, Kind, stille!“ sagte begütigend der Schmied, „den Hochmüthigen bin ich Feind, und der rothe Bub meint's doch nicht treu. Besser, daß er fort ist, glaub' mir's.“

Die Blinde war stille Zuhörerin gewesen. Jetzt ließ sie ihre Hand sinken und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Unsere Prüfungen sind noch nicht zu Ende; Herr, mache es wohl mit uns!“

Digitized by Google

„Mutter," nahm der Schmied wieder das Wort, und an seiner Stimme leisem Zittern konnte man wohl hören, wie ihn der Blinden Wort berührt hatte; „Mutter, diesmal ist die Schuld allein an mir. Ich habe im Uebermuthe die Stangen gehauen, und Engel, wie Veit's Frau, hab' ich genöthigt, sie heimzutragen, sie wollten's nicht."

„Was wird das aber helfen?" sagte Veit unmuthig. „Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen, heißt es im Sprichwort."

„Dafür laßt mich sorgen, Cumpeer," sagte der Schmied. „Das Eisen ist warm; ich will es schon schmieden."

Engel stand auf. Ihr Herz war beklommen; sie mußte hinaus. Und draußen stand sie, an den Thürpfosten gelehnt, und weinte; ihre Hände falteten sich und sie betete: „Herr, hilf, daß nicht Schmach mich treffe und Elend die Mutter!"

Eine Bewegung im Schuppen erschreckte sie. Sie horchte. Als es stille blieb, trat sie näher, und — wer malt ihr Entsetzen? — zwei Deserteure stehen da, und der eine lehnt sich ächzend an des anderen Schulter. Engel wollte laut aufschreien.

„Ach, erbarme Dich unser," flehte eine wohltönende Stimme. „Wir sterben vor Frost. Laß uns in Deinen Stall, daß wir Wärme finden."

Engel war von Schrecken überwältigt; aber das Mitleid, erregt durch ihres Pathen Schilderung, gewann schnell die Oberhand in ihrem Herzen.

„Wartet ein wenig," flüsterte sie schnell, „ich will den Schmied rufen."

„Ach, thue das; er kennt uns!" war die Antwort, und Engel rief leise den Schmied. — Veit ahnte Nichts. War's doch so natürlich, daß die Angst des Mädchens bei dem Pathen heimlichen Rath sucht.

Der alte Schmied stand rasch auf und folgte ihr.

„Was gibt's?" fragte er leise.

Digitized by Google

„Es sind zwei Deserteure in unserem Schuppen; sie sind — —"

„Ich weiß, ich weiß, Kind," fiel ihr der Schmied in die Rede; „komm' nur schnell! In Eurem Stalle mögen sie die Nacht bleiben, da ist's warm. Morgen schaffe ich Rath. Es sind Landeskinder; dürfen wir sie verlassen in der Noth?"

Er zog das Mädchen mit sich fort, warf, nachdem er leise mit den Beiden geflüstert, schnell Stroh herab, trug's in den Stall, und die beiden Deserteure folgten schwankend. Sie warfen sich auf das Stroh nieder, und der Schmied sagte: „Es ist noch nicht sicher im Hause, gedultet Euch noch eine Stunde." Darauf schloß er die Thüre, raunte Engel noch zu, sich zusammen zu nehmen, und trat, als ob Nichts geschehen wäre, mit ihr in die Stube.

„Du bist zu ängstlich, Kind," sprach er, als ob er ein abgebrochenes Gespräch fortsetzte; „es wird sich Alles besser machen, als Du denkst. Der Kümmel-Dietrich weiß, daß ich alle seine schlechten Händel kenne, und Veit mag es ihm sagen, daß er verloren ist, wie er es wagt, mich vor Gericht zu stellen. Veit selbst ist nicht sauber dabei, und ihm geht es so gut an den Kragen, als dem Strauchmörder."

Veit wußte zu gut, wie wahr des Schmieds Rede sei; er kannte zu gut die rücksichtslose Wahrheitsliebe des gutmüthigen Polterers, als daß er es hätte wagen mögen, eine Sylbe zu seiner Entschuldigung zu sagen.

Er fand es gerathen, früher als gewöhnlich aufzubrechen. Seine Müdigkeit vorschützend, verließ er mit seiner Frau das warme Stübchen der Wittwe Wallauer, wo jetzt nur Vier zurückblieben.

Sinnend und schweigend saß der Schmied in der Ecke, und seine Pfeife ging ihm aus. Das war ein sicheres Zeichen, daß ihn Ungewöhnliches bewege. Als er Veit und seine Frau weit genug weg wußte, stand er auf und ging hinaus, um sich zu vergewissern, daß nicht irgendwo ein unberufenes Ohr das auffange, was er

Digitized by Google

jetzt mit den drei Frauen zu beſprechen hatte. Alles war todtenſtille draußen.

Beruhigt trat der Schmied in die Stube zurück und ſetzte ſich auf die Bank neben die Blinde, die Stirne reibend, wie Einer, der nicht recht die Kehre zu finden weiß.

„Der Veit," hob er endlich an, „hat vorhin von Heimlichkeiten zwiſchen mir und dem rothen Ehrengardiſten im Walde geſprochen. Darüber muß ich Euch, Mutter Wallauer, und Euch, Mädchen, jetzt das Nöthige ſagen.

„Der Menſch hatte ein ſcharfes Auge. Er meinte, ich ſei ein ehrlicher Menſch — und Gott weiß es, da irrte er nicht. So zog er mich denn auf die Seite und ſagte: „Hört einmal, Meiſter Schmied," ſagt' er, „ich halte Euch für eine ehrliche deutſche Haut. Ich muß an Eure Barmherzigkeit eine Bitte ſtellen. Seht, da die zwei Kameraden, junges Blut, gezwungen zum Dienſt, ehrlicher Leute Kinder aus dem Niederland, — ſie haben mit uns die Platte geputzt, als es bei Hanau drunter und drüber ging. Bei Rüdesheim ſind wir über den Rhein, und im Binger Walde treiben wir uns nun ſchon zehn Tage umher, und hungern und leiden Froſt. Wir Drei ertrugen's, aber die nicht. Sie ſind krank und ſterben ſicherlich, wenn ſie nicht Obdach, Wärme und Pflege finden. Habt Erbarmen! — Der Eine iſt ein Schloſſer aus Solingen; da dacht' ich wohl, das Handwerk habe ein Anrecht an Euch. Hier iſt Geld für ihn! Der Andere hat ſelber Geld genug, um für ſich zu ſorgen."

„Er gab mir eine ſchwere Hand voll Gold. — Ich wollt's nicht nehmen und ſagte, ich ſei ein Chriſtenmenſch, der auch ein deutſches Herz habe, ſagt' ich. Aber der meinte, das ſei deſto beſſer; Geld aber, ſagt' er, brauche man immer. Ich nahm's, weil ich mir vorgenommen, die armen Teufel zu retten. Mein Plan war ſchnell gemacht. — Kamerad, ſagt' ich, kennt Ihr das Dorf da drunten hinter dem Walde? — Er bejahte. — Nun,

Digitized by Google

ſagt' ich, es ſteht zu äußerſt ein kleines Haus; darin wohnen Menſchen, die wiſſen, wie das Unglück thut; darum haben ſie auch Herzen, ſchlicht und recht, fromm und barmherzig. Dahin bringe die Zwei heute Nacht, wenn's ſtill iſt im Dorf; ich bin in dem Hauſe und ſo weiter. Daß ich Euch meinte, Mutter Wallauer, das werdet Ihr weg haben?

„Wer iſt denn der Andere?" fragt' ich noch den Rothen.

„Der iſt aus Crefeld," ſprach er. „Bleibt's dabei?"

„Ich legte die Hand auf mein deutſches Herz und ſagte: „So wahr mir Gott helfe!" — Da hättet Ihr ſehen ſollen, wie der gute Junge mir die Hand drückte und ſeine Thränen drauf fielen. Man hätte ſo hart ſein müſſen, wie ein Waldſtein, oder wie der Kümmel-Dietrich, wenn Einem da nicht weich um's Herz hätte werden ſollen. Bassa manelko! Ich hab' nur zweimal in meinem Leben geweint, nämlich, als der Wallauer todtgeſchoſſen wurde; denn er war mein lieber Gevatter! und als meine gute Frau ſtarb, — aber als der Junge ſo vor mir ſtand, — nun, da war mir's auch nicht weit.

„Was würdet Ihr nun thun, Mutter, wenn die armen Jungen kämen und bäten um Obdach und Schutz, bis der alte Blücher kommt, der die Franzoſen tanzen lehrt; ſagt, Mutter? Ihr wißt bei mir iſt kein Raum, ſonſt nähm' ich ſie."

Die Blinde ſann einen Augenblick nach; dann ſagte ſie: „Ich würde ſagen: In Gottes Namen! ob es gleich gefährlich iſt. Wir haben droben die Oberſtube, darin ſteht Engels Bett, die ohnehin bei mir ſchläft. Nun, in Gottes Namen!"

„Da ſeh' ich wieder, daß ich mich auf die Menſchen verſtehe," rief der Schmied fröhlich aus. „So, dacht' ich, wird ſie ſagen, und ſo ſagt Ihr gerade! Gott lohn's Euch, treue, fromme Seele! Der da droben, der Alles vergilt, hört auch jetzt Euer Wort, und Der hat ein gut' Gedächtniß!"

Digitized by Google

„Daß ich's dann aussage, Mutter, sie sind da und liegen in Eurem Stalle."

Als der Schmied diese Worte sagte, zuckte die Blinde in Schrecken zusammen; aber es war mehr die Ueberraschung, die so wirkte, als daß es sie gereut hätte, was sie gesagt.

Engel und Marie saßen als bewegte, aber stille Zuhörerinnen da, und über ihre Antlitze zogen Schatten und Lichter, je nachdem die Rede wirkte.

Engel sagte, als Alle schwiegen: „Wenn's nur verborgen bleibt — und . . ."

„Närrchen," fiel der Schmied ein, „Niemand weiß es, als Du und Deine Mutter, Marie und ich. — Uns kennst Du ja."

„Freilich!" sagte die Blinde. „Aber wenn die da oben rumoren und hier ist die Spinnstube?"

„Erstlich," sprach der Schmied, „werden die Zwei selber um ihre Sicherheit besorgt sein und sich stille halten; zum anderen aber sorgen schon eure schnurrenden Räder, daß man nicht leicht etwas hört. Aber Engel, Du hattest noch etwas, was Du hinunterschlucktest hinter dem „Und?"

„Nun," stotterte das Mädchen erröthend, „ich meinte — es schicke sich nicht, daß ich alleine zu den Mannsleuten gehe, und wer soll mich begleiten?"

„Wahr!" sagte der Schmied; „daran hab' ich auch gedacht und den Einwand erwartet; aber wohnen wir nicht neben Euch? Da ist allemal Marie Deine Sauvegarde. Ist Dir's nun recht so?"

„Ich kann zufrieden sein," lächelte Engel, indem sie die Hand Marie's faßte, die sie freundlich gegendrückte und zu ihr sagte:

„Ich theile alle Last mit Dir und hab's schon dem Vater versprochen."

„Aber," sagte die hocherglühende Engel, „noch Eins, Pathe, — unsere Grundbeeren (Kartoffeln) sind alle und zwei hungrige Gäste — —"

Digitized by Google

„Auch dafür ist gesorgt," lächelte der Schmied gutmüthig, und trat zu Engel. Er legte eine Handvoll blanker Napoleond'ors in ihren Schooß. — „Siehst Du, Göthchen, da kannst Du viele Grundbeeren für kaufen. Das hat mir der in der rothen Uniform gegeben als Pflegegeld. Lohn wollen wir nicht; aber wir werden's wohl brauchen. Nun aber rasch, Ihr Mädchen!" rief er den erstaunten Freundinnen zu, „macht Feuer oben in die Stube, kocht den Armen eine warme Milchsuppe, und Du, Marie, geh' heim und hole den Krug, worin der Neuwieder Doppelkümmel war, füll' ihn mit kochendem Wasser aus dem Ofenschiffe, drück' den Stopfen fest drauf und leg' ihn in's Bett, daß es warm wird."

Engel gab das Geld dem Schmied zurück und sagte: „Pathe, hebt Ihr's auf. Mir wird's bange bei dem vielen Gelde."

Der Schmied nahm es wieder zurück, weil er ja doch gewissermaßen seit Wallauer's Tode der Hausvater war. Auch erkannte er schnell, wie gut es sei, wenn er etwaige Einkäufe mache, um möglichen Argwohn von Wallauer's abzuleiten.

Die Mädchen flogen hinaus, und derweile schlich der Schmied zu den beiden Jünglingen, die in dem kleinen Ställchen eine belebende Wärme zu durchdringen begann. Als er ihnen die günstige Nachricht mittheilte, erfüllte eine selige Freude ihre Herzen. — Der Solinger fühlte sich wohler, seit er nach so langer Zeit an einem Orte war, wo ihn die thierische Wärme berührte.

Anders aber war es mit seinem feiner gebauten Gefährten. Seine Pulse schlugen heftig; sein Kopf glühte, seine Augen waren roth unterlaufen, und die lechzende, trockene Zunge verlangte begierig zu trinken.

„Das sollt Ihr haben," bemerkte der Schmied. „Ich weiß aus meinen Soldaten-Jahren, daß der Regimentsarzt sagte: Wasser, sagt' er, wenn's frisch aus dem Brunnen kommt, schadet niemals einem Kranken."

Digitized by Google

Er ging und kehrte bald mit einem Kruge frischen Wassers zurück, das den Kranken sehr erquickte.

Darauf trat er in's Haus zurück und half den Mädchen hier und dort ordnen und beschicken; untersuchte das Zimmer, und als er es warm genug fand, holte er seine Schützlinge aus dem unbequemen Versteck, um sie in ihre badewarme Stube zu bringen. Droben durfte kein Licht sein; wohl stand aber eines in der engen Hausflur — und hinter einem Spalte der Küchenthüre standen mit angehaltenem Athem zwei neugierige Mädchen und lugten heraus, sich die Gäste zu beschauen, die sie nun auf lange Zeit bedienen sollten.

„Der Blonde," flüsterte Marie ihrer Freundin zu, „ist ein prächtiger Bursche. Wenn der sich unter unserer Pflege erholt hat, können wir uns in Acht nehmen, ihm nicht zu tief in die Augen zu schauen."

Engel stieß die Muthwillige in die Seite und sagte leise: „Sei doch stille, Du tolle Hexe! Wenn das Dein Peter hörte, gäb's ein abscheulich Schmollen."

„O, laß mir meine Ruhe mit dem Peter!" gegenredete Marie; „dem bin ich zu arm, und meinst Du, ich hätt's gleichgültig angesehen, daß er seit vier bis fünf Wochen nicht mehr in unsere Spinnstube kommt, wohl aber in Werner's bei dem schwarzäugigen Gretchen sitzt, die ihm ohnehin so freundliche Blicke zuwirft, wie ein Eichkätzchen! Nein," sagte sie und klopfte mit der Rechten auftrumpfend in die linke Hand, indem sie trotzig mit dem hübschen Köpfchen nickte, „den laß ich laufen und singe, wie's in dem Schelmenliede heißt:

„Geh' Du nur hin, Du hast Dein Theil,
Du führst mich nur am Narrenseil;
Ohn' Dich kann ich schon leben,
Ohn' Dich kann ich schon sein."

Jetzt kam der Schmied wieder herab, um den Anderen zu holen, es war der Kranke.

Digitized by Google

Langsam und mühevoll schwankte er, von dem Schmiede mehr getragen, als geführt, an dem Schlupfwinkel der Mädchen vorüber, wo das Licht auf sein glühendes Gesicht fiel.

„Hast Du ihn gesehen?“ fragte Marie.

„Lieber Gott, wie sieht der arme Mensch erhitzt aus,“ entgegnete Engel.

„Aber er hat doch ein feineres Gesichtchen als der Erste, der aber hübscher ist.“

„Ach,“ bemerkte Engel wehmüthig, „laß jetzt die Narrethei. Es fällt mir schwer auf die Seele, daß wir da werden einen recht kranken Menschen zu pflegen haben. Möge Gott uns beistehen, daß er nicht stirbt! Was sollte das werden? Dann wäre Alles verrathen, und die ganze Last der Strafe träfe uns!“

„Wer wird auch gleich an's Sterben denken?“ rief des Schmieds heitere Tochter. „Du machst Dir immer trübe Gedanken und quälst Dich im Voraus. Da denke ich anders. Ich stelle mir immer das Beste vor und nehme das Schlimme, wenn's kommt, geduldig hin. Nein, Engel, so ein junges Blut stirbt so leicht nicht. Und wie alt wird er sein? Ich glaube, sie stehen im Alter zu einander wie ich und Du, und, wenn sie aus einer Stadt wären, so könnten sie mit einander confirmirt worden sein. Sei guten Muths, Engel, wir wollen das Unsere thun, und der liebe Gott wird dann weiter sorgen. Jetzt aber laß uns die Suppe anrichten; denn mein Vater wird bald kommen, und findet er uns plaudernd, und die Suppe ist noch nicht fertig, so liest er uns den Text noch ärger, als unser alter Griesgram von Pfarrer, als wir im letzten Sommer nicht mehr wollten in die Kinderlehre gehen.“

Digitized by Google

4.

Schier ein Monat war in dem Dörfchen ſtill und ohne bedeutende Ereigniſſe herumgegangen. Der Winter war milde; nicht einmal ein Schnee deckte die Höhen des Hunsrücken, und je näher der Neujahrstag heranrückte, deſto milder wurde es.

Der Kümmel-Dietrich war, wenn auch noch mit vielen Schmerzen geplagt, ſo weit geneſen, daß er ſtundenlang außer dem Bett ſein konnte. Niemand war froher darüber, als Andres und die alte Lisbeth; denn die Launen des Alten überſtiegen jedes Maß, und ſeine Quälereien hatten eine Höhe erreicht, die jede Ertragungsfähigkeit überſtieg.

Wie ein Dorn ſteckte ihm die Geſchichte mit dem Keuler in der Seele. Er hatte zwar, ſchlau genug, den Kopf des Thieres dem Unterpräfecten ſpendirt; aber ſeine forſtlichen Vorgeſetzten waren höchſt unzufrieden, daß er ihnen nichts von der Sache gemeldet, wodurch ſie um die Waidmannsluſt und um die köſtlichen Biſſen kamen. Die Verweiſe lagen ihm wie Steine auf dem Herzen, und daß er die Deſerteure nicht einfangen konnte, das war ein neuer Aerger. Ueberhaupt war es eine in jenen Tagen ſeltſame Erſcheinung, daß, obwohl man wußte, daß die Wälder im wörtlichen Sinne wimmelten von Deſerteuren; obwohl man genau unterrichtet war, daß oft in der Nacht Trupps von Zwanzig bis Dreißig dieſer Leute in die Dörfer kamen, um Lebensmittel zu kaufen; obwohl es eine notoriſche Thatſache war, daß ſie Leute vom Feld oder Holzſuchende aufgriffen und ihnen Geld gaben, um Brod zu holen: daß dennoch nicht der leiſeſte Schritt gethan wurde, um ſie einzufangen. Unſtreitig konnte man es als ein Zeichen der Erſchlaffung und Auflöſung betrachten, daß eine Polizei, die ſonſt Argusaugen gehabt hatte, jetzt nicht ſah — oder nicht zu ſehen wagte.

Der ganze Zuſtand auf dem linken Rheinufer, beſonders aber auf dem Hunsrücken und am Strande des Rheines zwiſchen Mainz

Digitized by Google

und Coblenz, war der einer Lahmheit in allen Maßregeln, einer Lahrheit und Unsicherheit, welche jedem ruhigen Beobachter auffallen mußte.

Nirgends konnte man Zeichen einer Vertheidigung des Rheinufers wahrnehmen. Wohl lagen Truppen zerstreut in den Städten und Dörfern am Rheine hin, auch wohl auf dem Hunsrücken; aber es waren kleine Trupps, zusammengestoppelt aus allen Waffengattungen der Armee, welche man einst so ruhmredig die Große genannt hatte. Und diese Truppen, unter sich nicht einmal verbunden durch ein regelmäßiges Obercommando, erschienen als abgelöste, sich selbst hingegebene Glieder eines Körpers, der seiner völligen Zerstörung anheimgegeben war. Hier sah man mehr Offiziere als Gemeine; dort, und zwar besonders in den Dörfern, zahlreiche Gemeine ohne Offiziere. Sie selbst waren krank und hinfällig, zerlumpt und armselig, unvollkommen bewaffnet — und was mehr war — demoralisirt, muthlos, in sich gekehrt; und wenn einmal die Lustigkeit, diese unverwüstliche Eigenschaft des Franzosen, aufkam, so trug sie einen so eigenthümlichen Charakter, daß es schien, als strebten sie in convulsivischer Lust einen nagenden Schmerz, einen kaum zu bewältigenden Mißmuth, eine lähmende Trauer zu versenken.

Die häufigen Dislocationen dieser verzweifelten Soldateska mochten wohl nur den Zweck haben, die Bevölkerung über die Unzulänglichkeit ihrer Zahl zur Vertheidigung des Rheinufers und der Rheinlande überhaupt zu täuschen. Drüben aber, jenseit der Höhen des Taunus, das wußte man recht gut, sammelten sich die gewaltigen Massen des Befreiungsheeres und rüsteten sich in immer engerem Zusammenrücken zu dem Uebergange, welchen selbst die Franzosen als nahe schilderten.

Wie auch die Verbindung der beiden Ufer des Rheines gehemmt war, wie wachsam auch die Douane überall sich erwies: man war dennoch genau von Allem unterrichtet, was jenseits vorging; denn

Digitized by Google

ſeit die Continentalſperre ihre unſelige Wirkſamkeit entfaltet hatte. war am Rhein ein Schmugglerſyſtem organiſirt worden, welches an Schlauheit ſelbſt die größte Wachſamkeit der franzöſiſchen Schergen und ihre vielgerühmte Verſchlagenheit übertraf. Es verzweigte ſich in enger Gliederung bis tief in die Wälder des Hunsrücken hinein, und ſeine Arme reichten bis in's Herz des franzöſiſchen Reiches, bis in das Alles verſchlingende Paris.

Dieſe Schmugglerverbindung war die Brücke, über welche alle jene, die Bevölkerung mit frohen Hoffnungen, die franzöſiſchen Beamten aber mit Angſt erfüllende Nachrichten herüberkamen. Groß und allgemein war der Haß gegen die fremden Unterdrücker. Mit um ſo größerer Freude nahm man die Nachrichten auf, die man von Blücher's baldigem Erſcheinen empfing.

Der alte Schmied war im Dorfe derjenige, um welchen ſich die Deutſchgeſinnten ſchaarten. Er empfing — Niemand wußte wie und woher — Nachrichten von der wichtigſten Art. Veit allein, der wohl den Schmugglern Laſten tragen half, kannte ſeine Quellen.

Dagegen ſammelten ſich um den Förſter die entſchiedenen Franzoſenfreunde, deren Zwei oder Drei im Dorfe waren. Dietrich wußte es wohl, wie der Schmied geſinnt war; aber er hatte den Muth nicht, etwas gegen ihn zu unternehmen, wie ſehr auch Angeberei Lieblingsgeſchäft von jeher bei ihm geweſen war. Hatte er doch in ſeinem Herzen gejubelt, als er ihn des Holzfrevels hatte zeihen können, um einmal ſeinen Muth an ihm zu kühlen; aber Veit nahm ihm alle Luſt dazu, als er ihm des Schmieds Gruß vermeldete. Denn Dietrich wußte wohl, daß der Schmied das Alles ſo gewiß ausführen würde, als er es ausgeſprochen hatte.

Unerwartet trat ein Ereigniß ein, das dem ganzen Verhältniſſe eine andere Stellung gab. Es vereinigten ſich Umſtände, welche ſo ganz zu des Förſters Haß die ſicheren Handhaben boten, daß er

Digitized by Google

keine Minute mehr zauderte, das zu vollbringen, was er längſt gewünſcht.

Die Vereinigung der drei Nachbarfamilien in der Spinnſtube der Wittwe Wallauer war bisher ungeſtört geblieben, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß über ihnen die Zufluchtsſtätte zweier Menſchen ſei, welche als Fremdlinge, als Nothleidende die Barmherzigkeit herbergte und pflegte.

Hätte in Veit's Seele ein Argwohn gelegen, er hätte wohl etwas Ungewöhnliches ahnen mögen. Häufiger als je zuvor ſah man den Schmied Eſſe und Ambos verlaſſen und in Wallauer's gehen. Auch Marie war dort mehr als früher, wie innig auch allezeit die Mädchen verbunden geweſen waren.

Dies häufigere Kommen des Schmieds aber hatte ſeinen Grund in dem ſchweren Erkranken des Crefelders. Ein heftiges Fieber wüthete in ihm. Seine Haut brannte, ſein Auge war glaſig, ſein Durſt unlöſchbar. Fieberphantaſieen brachten ihn oft dahin, daß er aus dem Bett ſprang und davon eilen wollte. Der Solinger, welcher ſich ſchnell erholt hatte, war dennoch unvermögend, ihn allein zu zwingen, wenn ſolche Anfälle kamen. Der Schmied mußte zu Hülfe gerufen werden, da den Mädchen das Zartgefühl nicht geſtattete, in das Zimmer zu gehen. Oft ſprach er laut von einer geliebten Mutter und ihrer Verzweiflung, weil ſie keine Kunde von ihm habe; dann ſah er ſich wieder in der Gewalt der Gendarmerie. Und in dieſe wilden Träume miſchte ſich gar häufig die Erzählung, daß ein Engel ihn pflege, den ihm Gott geſandt.

Wenn nun der Schmied von dieſen Fieberträumen ſprach und auch dieſes letzteren gedachte, den der Kranke immer fortſpann; wenn die höchſte Aufregung vorüber war, erglühte die gute Engel und der Schmied rief ihr zu: „Göthchen, zu erröthen brauchſt Du nicht! Der arme Junge hat wohl einen Engel an Dir; denn Du gönnſt Dir ja gar keine Ruhe mehr und ſiehſt ſo bleich aus, als ſeieſt Du ſelber krank vor Anſtrengung.“

Engel ſchwieg auf ſolche Reden; aber Marie lächelte in ſich hinein und meinte bei ſich, das Bleichſein ſei doch nur Angſt um den hübſchen, braven Jungen, von dem der Solinger ihr viel erzählt, und nur Gutes, aus der letzten Zeit ihres Flüchtlingslebens; denn früher hatte er ihn nie geſehen. Daher kam es denn auch, daß er nicht wußte, wohin etwa ein Brief zu richten wäre, wenn man ſeinen Eltern ſchreiben wolle.

Je mehr die Krankheit des Armen ſtieg, deſto tiefer ergriff ſeine Lage Engels gutes Herz. Wie gerne hätte ſie heimlich einen Arzt kommen laſſen, wenn nicht der Schmied auf's Entſchiedenſte ſich dagegen geſtemmt hätte.

„Willſt Du ihn und uns unglücklich machen?" fragte er heftig. „Kann das verſchwiegen bleiben? Und was dann? ſag' ich."

„Aber wenn er ſtirbt?" fragte Engel, und ein leiſer Schauder rieſelte durch alle ihre Adern.

„Pah," rief der Schmied aus, „ſo ein junges Blut hat viel zuzuſetzen. Ich hab' auch einmal in Ofen im Lazareth gelegen, und in meinem Kopfe brummte es, als ob der ganze Himmel voll Baßgeigen hinge, die alle ſchnurrten, und in meinen Adern war eine Gluth, wie in meiner Eſſe, wenn ich friſche Kohlen aufſchütte. Und nicht nur die Hälfte der Soldaten war krank, ſondern auch unſere Chirurgen alle. Das war eine ſchöne Wirthſchaft? Item, ich genas ohne alle Arznei und die meiſten der Soldaten wie ich."

„Wer weiß aber, ob Ihr dieſe Krankheit hattet, Pathe," warf die Beängſtete ein.

„Kind, keine Krankheit iſt ein Plaiſir, ſag' ich. Der Tod läuft immer Sturm dabei auf die Feſtung des menſchlichen Leibes. Sind Wälle und Baſtionen gut, ſo muß er abziehen, ohne daß der Menſch, wie Veit ſagt, verendet."

„Aber gerade das iſt's, was ich bei dem Crefelder fürchte," ſagte Engel und zupfte am Bändel ihrer Schürze, und ihre Stimme

wollte wanken vor Wehmuth. „Er iſt ſo abgemattet," ſetzte ſie hinzu, „und ſein Körper iſt nicht ſehr kräftig."

„Er wird nicht ſterben!" ſagte feierlich die Blinde.

Da fiel ein Licht, ſtrahlend und hell, auf Engels ſchöne Züge; die Wolke ſchwand, die ſeit mehreren Tagen auf ihrer weißen Stirne lag, und das Auge ſah fröhlich wieder in die Welt. Sie glaubte ja ſo feſt und vollends hier an der Mutter prophetiſch Wort; — die Hoffnung glaubt ja ſo gerne.

Die Krankheit des jungen Mannes, deſſen Namen nicht einmal der Schloſſer aus Solingen kannte, da ihn der rothe Ehrengardiſt nur „Crefelder" genannt hatte, nahm aber immer nicht ab. Erſt nach vielen Tagen trat eine Kriſis ein; das Bewußtſein kehrte ihm wieder, aber zugleich ſtellte ſich eine Mattigkeit ein, die Engel abermals beängſtigte.

Es war rührend anzuſehen, mit welcher Dankbarkeit ſein Auge ihr folgte, an ihr hing, während Marie und der Solinger ſcherzten und ſich neckten. Er ſprach nicht, weil es ihm ſo ſchwer wurde. Es ſchien, als beobachte er nur ſeine Pflegerin, die oft durch ſeine ſinnigen Blicke in Verlegenheit gerieth. Sie war ſo ſelten als möglich allein oben; aber ſobald Marie in's Zimmer getreten war, hatte ſie nur Augen für den Solinger, der ſchon nach vierzehn Tagen wieder rothe Wangen bekommen und friſch ausſah wie das Leben.

Unter dieſen Umſtänden mußte Engel ſich mit dem Leidenden befaſſen, ihn beſorgen und pflegen. Wie zurückhaltend das ſittige Mädchen dies auch that, ſo blieb es doch ihrem Pflegling kein Geheimniß, wie innig und warm der Antheil ſei, den ſie an ihm nahm. Unvermerkt wurde auch Engel zutraulicher gegen den Jüngling. Sie tauſchten Blicke, in denen jeder Eingeweihte in dieſe geheimnißvolle Zwieſprache unverdorbener Herzen mehr geleſen hätte, als ihr Mund ſprach und hätte ſprechen können, weil ſie ſelbſt ſich ihrer Gefühle noch nicht bewußt waren.

Digitized by Google

Der Schmied war jetzt allzu sehr mit den Kriegsläuften beschäftigt, als daß er von dieser wachsenden Zuneigung etwas hätte wahrnehmen konnen. Täglich brachte er Kunde, wie es stand und was er vom rechten Rheinufer erfahren. Eines Tages aber hatte seine Freude gar kein Maß. Die rheinischen Schmuggler hatten ihm die Proclamation des alten Blücher gebracht. Wenn's auch mit dem Lesen bei ihm nicht eben rasch ging, und er lange mit der Brille auf der Nase daran studirt hatte, so war ihm doch endlich der Inhalt klar geworden. Er war nicht der Mann dazu, das in sich zu verschließen. Was ihm auf dem Herzen lag, das mußte, wenn's nicht eben ein ihm anvertrautes Geheimniß war, herunter. Der innere Drang ließ ihm keine Ruhe; war ihm indessen etwas vertraut, so lag's in seiner Seele verschlossen wie unter tausend Riegeln.

Kaum war diese Proclamation von ihm verstanden, so eilte er hinüber in Wallauer's, ließ die brennende Esse verlöschen und trat zu den Deserteuren, welchen eben die Mädchen das Mittagsbrod brachten.

Das war ein Jubel! — Es lag ja die Hoffnung der Erlösung so nahe: die Hoffnung, das Panier junger Herzen; es flatterte im Sonnenstrahle der Freiheit. Mit glühender Begeisterung nahm der Crefelder es auf. Seines Genossen Region lag tief unter der seinigen. Dieser faßte bloß die materielle Seite auf und — ergriff des Schmiedes Hand.

„Hört," sagte er, „Vater Schmied! Es ist mir lieb, wenn der alte Blücher kommt; aber in meiner Heimath hab' ich Niemand mehr. Ich bin eine Waise. Mein Handwerk versteh' ich aus dem FF. Wie wär's, wenn wir einmal ein Wörtchen mit einander im Vertrauen redeten? Eure Tochter — hab' ich lieb, und ich glaube, sie mich auch. Gebt mir Marie zum Weib, und — ich bleibe bei Euch. Wir schaffen selbander, so lange Ihr könnt und wollt, und Ihr sollt in mir einen guten Sohn haben!"

Digitized by Google

Marie ſtand in lichter Gluth da. Sie barg das Geſicht mit beiden Händen in ihrer Schürze.

Der Schmied ſah den Jungen mit forſchendem Blick an. „Für einen Scherz," ſagte er, „wär' mir das zu bunt. Iſt's aber Euer Ernſt und Ihr ſeid eine ehrliche Haut, ſo hab' ich nichts dagegen, wenn anders Marie auch denkt wie Ihr."

„Mariechen!" rief der Schloſſer. „Warum bedeckſt Du Dein Geſichtchen? Haſt Du mich doch gepflegt, wie eine Mutter ihr Kind, und haſt mir's angethan, daß ich lieber wollte in der Franzoſen Hände fallen, als leben ohne Dich."

Er trat zu ihr und ſchlang den Arm um ſie, zog leiſe die Schürze von dem lieblichen Geſichtchen weg und fuhr plötzlich zurück.

„Du weinſt?" ſagte er. „Biſt Du mir nicht gut? Hab' ich mich geirrt, als ich meinte, Du habeſt mich lieb?"

Aber Mariens Hand blieb in der ſeinigen, und ihr Köpfchen ſank auf ſeine Schulter.

Und der Schloſſer quälte ſie mit Fragen, bis ſie: „Ja" ſagte. Dies Ja aber, ſo ſchwer gegeben, war längſt geſprochen unter dem blauen Mieder, und nur die jungfräuliche Scham ließ es nicht über die friſche Lippe.

Der alte Schmied gab ſeinen Segen, und ſein Herz jubelte in der Doppelfreude, einen wackeren Schwiegerſohn verwandten Handwerks zu haben, und über die Ausſicht, daß bald das franzöſiſche Joch gebrochen würde, das ihn ſo ſchwer drückte. Er pfiff den ganzen Tag ſeinen „Prinz Eugenius" und den „Jäger aus Kurpfalz"; aber raſten ließ es ihn nicht. Wenn er auch die erſte Freude hinabdrücken mußte in die ſtillen Räume der Bruſt, ſo mußte die andere laut werden; und er trug Blücher's Proclamation faſt ohne Scheu von Haus zu Hauſe.

Die beiden Glücklichen in Wallauer's Oberſtube ſaßen derweile koſend beiſammen und ſahen nicht, wie der Jüngling, der heute

Digitized by Google

zum erſten Mal aus dem Bett ſein konnte, ſeit ſeines Genoſſen glücklicher Freiwerberei ſo ſtille geworden war und wie ein wehmüthiger Ausdruck in ſeinen bleichen Zügen lag. Selbſt die Freude über die Nachricht der nahen Befreiung des Vaterlandes, die ſeine Bruſt ſchwellte, konnte jenen Ausdruck nicht verwiſchen.

Und Engel? O wie freute ſie ſich des Glückes der Freundin! Aber als ſie allein war, nur bei Gott und ſich ſelber, da fiel ſie nieder und betete inbrünſtig: „Herr, ſtärke mich, daß ich es trage!" — Und ſie preßte die gefalteten Hände vor die ungeſtüm wogende Bruſt, trocknete eine leiſe rinnende Thräne und trat, nachdem ſie ſich geſammelt, zu ihrem Rade, wo ſie der Mutter den Hergang erzählte. — Die Mutter ſah nicht, wie bleich ſie war.

Die Blinde ſagte: „Marie iſt ein gutes Kind; aber ihr Sinn iſt leicht. Gebe Gott, daß ſie ſich nicht täuſcht in einem Menſchen, den weder ſie noch ihr Vater kennt! Ach, die Freude iſt oft ſo kurz, — und das Weh ſo lang!"

Engel fragte haſtig: „Mutter, ahnt Euch ein Unglück für Marie?"

„Nein," erwiederte die Blinde, „für ſie nicht," — und ſie ſeufzte tief.

So ſtand es im Häuschen am Walde.

Nicht ferne von dieſem lag das ſchöne Gehöfte, worin des rothen Niklas Vater wohnte. Seit jenem Abend trug der tückiſche Burſche tiefen Groll im Herzen gegen den alten Schmied, der ſeinen Hochmuth ſo ſchwer verletzt hatte. — Doch nicht allein auf ihn warf ſich ſein Zorn, ſondern auch auf die ſchuldloſe Engel; denn ſie wies ſeine Aufmerkſamkeiten zwar nicht mit Worten ab; aber ihr Schweigen, ihr ganzes Benehmen zeigte ihm, wie wenig ſie ihn leiden mochte. Der Spott, welcher ihm bei den Burſchen im Dorfe deßhalb zu Theil wurde, ſtachelte ſeinen Zorn immer mehr. Seit jenem Abend war in ſeinem Innern ein Argwohn geblieben. Der

Digitized by Google

Veit ſprach von einem Dutſcheln zwiſchen dem Schmied und dem Deſerteur. Der Schmied legte einen ſo ganz eigenthümlichen Ton auf die Worte: „Mögen Gott und gute Menſchen ſich ihrer erbarmen!“

Nicht ohne Bedeutung hatte er zu Engel geſagt, ob ſie ſie nicht aufnehmen wolle?

Das Auge der Argliſt ſieht ſcharf. Niklas konnte den Gedanken nicht los werden, der Schmied habe Verbindungen mit den Deſerteuren gehabt, und ihr plötzliches Verſchwinden deutete ihm darauf hin, er habe ſie irgendwo untergebracht. An Wallauer's dachte er zwar zunächſt noch nicht; wohl aber an des Schmieds Häuschen ſelbſt, das freilich ſehr klein war, oder an Veit, der als charakterloſer Zwiſchenträger und Helfershelfer zu geheimer Praktik, wenn auch nicht gerade zu offenbar ſchlechten Streichen geneigt, bekannt war.

Niklas wollte gerne hinter den alten Schmied. Er umkreiſte ſein Haus zu allen Stunden der Nacht; aber es gelang ihm nicht, irgend etwas Zweideutiges zu entdecken. Nun beobachtete er das Haus Veit's; auch hier konnte er keine Spur finden, die ihm verdächtig erſchienen wäre.

Eines Abends ſpät ging er an Wallauer's Wohnung vorüber. Es war ein wenig kälter geworden, und in allen Stuben, wo nicht Feuer war, ſah man die Fenſter gefroren. Nur an Wallauer's Oberſtube war dies nicht der Fall, obwohl keine Laden an den Fenſtern waren. Dort rann der Anſatz des Dunſtes herunter an den Rauten. Es mußte dort Feuer im Ofen ſein. Unten aber war die Spinnſtube. Wozu ſollte das geſchehen ſein, droben, wo doch Niemand wohnte?

Einmal argwöhniſch, verbarg er ſich hinter einem Strohſchober ſeines Vaters, der in der Bitz ſaß, die an Wallauer's Bitz und Gärtchen grenzte und den Blick auf die Thüre geſtattete. Als es elf Uhr ſchlug, ging die Spinnſtube aus einander. Veit und ſeine

Digitized by Google

Frau gingen mit Marie und ihrem Vater bis zur Hausthüre; aber kaum war Veit mit seiner Frau in ihr Haus getreten, als der Schmied wieder aus dem seinigen herauskam, unter Veit's Fenstern gebückt wegschlich und eilig in Wallauer's Thüre schlüpfte, die er hinter sich sorgfältig schloß. Der Vollmond begünstigte die Beobachtungen des Laurers.

Es lag in diesem Thun etwas so Räthselhaftes, daß der rothe Niklas mit jedem Augenblicke neugieriger wurde, hinter dieses geheimnißvolle Wesen zu kommen.

Der Hunsrücker Bauer hat meist seine Leitern an Holzhaken unter dem Vorsprunge des Strohdaches hängen, so daß man sie unbemerkt herabnehmen kann. Niklas' Vater hatte ebenso seine Leitern aufgehängt, und des Sohnes kundige Hand wählte eine, die gerade an die Fenster reichte, zu deren aufgethauten Fenstern er hätte hineinblicken mögen.

Er wartete, bis auch unten hinter den Laden das Licht erlosch; dann stellte er seine Leiter ohne Geräusch an und stieg hinauf. Der Mond schien hell, wie wenn es Tag wäre.

Der Rothe, wie er schlechtweg im Dorfe hieß, weil er der Einzige war, dessen Haupthaar die seltene, aber keineswegs beliebte Farbe trug, war von der Natur mit Augen beschenkt worden, die in der Farbe einiges mit seinem Haar Uebereinstimmendes, aber in ihrer innern Beschaffenheit einiges Verwandte mit dem Auge einer Katze hatten. Er konnte selbst im Dunkeln die wenigen Lichtstrahlen leichter aufnehmen, als ein anderes normal construirtes Menschenauge vermochte. Daher war er im Stande, zu sehen, wo ein anderer heillos im Finstern herumtappte und sich unbarmherzig an jede Ecke stieß.

Hier kam ihm sein Katzenblick herrlich zu Statten. Der Mond schien nicht unmittelbar in das Gemach; aber er verbreitete so viel Licht, daß er deutlich sah, wie der Schmied vor dem Veit auf einem Stuhle saß und bedeutend mit dem Kopfe nach vorne neigte, wie

Digitized by Google

Einer, den der Schlaf überwältigt hat. Auf einem Lager am Ofen sah er einen anderen Mann schlafen, und ohne Zweifel lag ein Dritter, Kranker vielleicht, im Bett; denn wozu sollte der Schmied sonst wachen?

Leise stieg er herab, trug seine Leiter weg und schlich auf seine Kammer. Er hatte genug gesehen, um zu wissen, daß er einen Punkt gefunden, wo er seinem Erbfeinde beikommen konnte.

Und wirklich geschah dies in jenen Tagen, als der Kranke in wilden Fieberträumen lag. Der Schmied wachte damals oft an seinem Bett und gerade auch in jener Nacht, wo es, da eine schnell vorübergehende Kälte eingetreten war, doppelt nöthig erschien, vor einer neuen Erkältung den Schwerkranken zu schützen.

Mehrere Tage ging Niklas herum und berieth seinen Plan im Herzen. Ueber das Wie? seiner Ausführung war er noch nicht mit sich selbst einig geworden.

Gerade in jenen Tagen geschah es nun, daß Stroh, Heu und Hafer geliefert werden mußte, um die Festung Mainz zu verproviantiren. Da kam die Reihe an die reichen Bauern, welche Pferde hatten, das Gelieferte gen Mainz zu bringen, und der Rothe mußte zu seinem nicht geringen Aerger für seinen Vater die höchst unangenehme Reise machen. Durch diesen unvorhergesehenen Umstand wurde die Ausführung seines Racheplans um einige Zeit verschoben.

Eben an jenem Tage, als der Solinger um seine geliebte Marie warb, kehrte zeitig der Rothe zurück. Er brannte vor Begierde, zu wissen, ob nicht etwa die Vögel ihm ausgeflogen wären, und wollte sich am Abend deß vergewissern. Die Ungeduld zu beschwichtigen, trat er in's Wirthshaus, wo mehrere Dorfpolitiker bei einem Schnappse saßen. Der Rothe war ihnen willkommen; denn er, der von Mainz kam, hatte sicher Manches gehört von den Dingen, die jetzt Jeder besprach.

Er war eben im Erzählen, wie man in Mainz auch an einen nahen Uebergang glaube, als voll seliger Freude der Schmied her-

Digitized by Google

eintrat. Zwar berührte ihn des Rothen Anwesenheit nicht zum Angenehmsten; allein dieser wußte schlau in die Vorstellungen des Schmieds einzugehen, und war freundlich gegen ihn. Und nicht länger fähig, seiner Freude Schweigen zu gebieten, zog er das ominöse Blatt heraus, das heute schon eine so unerwartete Folge gehabt hatte, und reichte es einem der Bauern hin, der es las.

„So haben wir denn die Befreier bald zu erwarten!" sagte frohlockend der Schmied.

„Gewiß!" bemerkte der Rothe. „Wie werden sich dann die armen Deserteure freuen, die von guten Menschen aufgenommen worden sind!" sagte er und fixirte den Schmied, auf dessen Antlitz schier eine Flamme schlug. Er schwieg betroffen und sah unter sich. Er fühlte, daß der Rothe anzüglich rede; aber, fragte er sich, woher könnte er wissen, daß sie sich in Wallauer's befinden? Stichelte er auch vielleicht nur auf des Schmieds Franzosenhaß und auf jenes Wort, das er an jenem Abend geäußert, wo er ihm die Thüre gewiesen hatte?

Nach einiger Zeit ging der Schmied wieder weg. Je länger er des Rothen Worte erwog, je weniger Ursache konnte er finden, an ein bestimmtes Wissen von dessen Seite zu glauben. Seine Ruhe kehrte wieder, und seine Heiterkeit wurde nicht getrübt. Er glaubte seiner Sache völlig gewiß zu sein.

Den Rothen aber hatte des Schmieds Benehmen überzeugt, daß er noch Alles finde, wie er es verlassen, und noch Zweckdienlicheres dazu, nämlich die Vorlesung der Blücher'schen Proclamation.

Am anderen Tage schritt der Rothe gen Simmern. Er schien Eile zu haben; denn nirgends hielt er sich auf. Dort angelangt, schlug er sogleich den Weg zur Unterpräfectur ein. Als er so dahinschritt, ruhte sein Auge mit Wohlgefallen auf dem finstern Schlosse, das der Wassergraben umgab und das zu seiner Rechten lag. Dort waren ja die Gefängnisse, in denen bald sein Erbfeind

Digitized by Google

ſchmachten ſollte zur Befriedigung ſeiner Rache, die ungeſättigt wie ein Geier an ſeinem Herzen fraß.

Der Unterpräfect war ein allgemein beliebter und geachteter Mann. Gerecht, aber auch milde, ſo kannte man ihn. Jedem Bittenden ſtand ſeine Thüre offen, und das Volk liebte es, mit ihm ſelbſt zu reden, wenn es ein Anliegen hatte, weil es freundliches Gehör, genaue Unterſuchung und gewiß Recht fand, wenn ſeine Sache gerecht war.

Auch der Rothe verlangte ihn zu ſprechen; aber er war abweſend. Offiziere der in Simmern liegenden Franzoſen befanden ſich bei den Unterbeamten.

Ohne Weiteres brachte der Rothe ſeine Anzeige bei ihnen vor. Mit großer Aufmerkſamkeit und ſichtlicher Freude vernahm der franzöſiſche Oberſt die ihm überſetzte Anzeige des Burſchen. Nach einer in franzöſiſcher Sprache geflogenen kurzen, aber lebhaften Unterredung wurde ihm der Beſcheid, er ſolle in einer Stunde wiederkommen, um dem Syndic (ſo hießen die Dorfſchulzen jener Tage) Dietrich Brief und Befehl mitzunehmen.

Frohlockend über den Erfolg trat Niklas in ein nahes Wirthshaus, um die Zeit abzuwarten, die ihm geſetzt war.

Ehe ſie noch abgelaufen, ſah man Unteroffiziere hin- und hereilen, und bald darauf verſammelten ſich in der Allee vor dem Schloß etwa vierzig Mann Franzoſen mit Waffen und Torniſter.

„Wohin?“ fragte der Wirth zum Fenſter hinaus den ihm bekannten Sergeanten, der das kleine Detachement anzuführen beſtimmt war.

„Auf ein Dorf in der Nähe,“ erwiederte dieſer. „Wir ſollen Deſerteure und ihre Hehler einfangen, und warten noch auf den Boten.“

Der Rothe vernahm dies Wort, und, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, ſprang er auf und eilte, ſeine Briefe zu holen. Als er dieſe in Empfang genommen, zog er mit den Soldaten ab auf dem Wege nach Erbach.

Digitized by Google

Der alte Dietrich lehnte in seinem lederbezogenen Sorgenstuhle zur Seite des Ofens. Er hatte das noch immer nicht vollständig geheilte Bein, mit Hasenpelz umwunden, auf einem davorstehenden Stuhle liegen. Veit saß bei ihm, und Beide unterhielten sich von der Kunde, welche der Rothe mit von Mainz wollte gebracht haben. So zweideutig auch Veit in seinem Wesen war, so konnte er doch den alten ehrlichen Schmied, der sich, ungeachtet seines Hitzkopfes, allezeit als ein treuer Nachbar und Freund gegen ihn bewiesen hatte, durch Mittheilung dessen, was er von ihm erfahren, nicht bloß stellen. Am Fenster saß Andres still und in sich gekehrt. Er schien dem Gespräche der Beiden am Ofen durchaus keine Aufmerksamkeit zu schenken. Seine Seele war bei — Engel. Andres war Dietrich's letztes Kind. Alle seine Geschwister waren hingestorben, zuletzt die Mutter, eine stille, gottesfürchtige Frau, eine sorgsame Haushälterin und eine treue, liebevolle Mutter. Andres war das jüngste Kind, der Mutter das einzige, liebste. Die Härte des Vaters, seine Haustyrannei, seine Gefühllosigkeit wies die arme Mutter allein an ihr Kind. Sie suchte dessen ohnehin weiche Seele ganz an sich zu fesseln, und das war so leicht, da der rauhe Vater den zarten, mädchenhaften Knaben abstieß, weil er ihm nicht nachartete. So kam etwas Weibisches in den Knaben, das ihm vollends des Vaters Liebe raubte. Dieses innere Wesen prägte sich auch in seinem Aeußern aus. Er war zart gebildet, und wenn auch seine Züge regelmäßig schön waren, so hatten sie doch nichts männlich Schönes. Wenn er Frauenkleider würde getragen haben, so hätte ihn gewiß manches männliche Auge hübsch gefunden.

Als Kind waren Mädchen seine Gespielen. Unter diesen besonders Wallauer's Engel, damals schon in der kaum sich öffnenden Knospe die Rose der Zukunft verheißend.

Das entsetzliche Geschick, das Engel des Vaters und Ernährers beraubte, zerstörte selbst der Kinder Spiele, nicht aber die Zuneigung

Digitized by Google

des Knaben zu dem Mädchen, das in so vielfacher Beziehung ihm innerlich verwandt war.

In späteren Jahren, als ihre Mutter erblindete, mußte die jugendliche Engel frühe dazu mitwirken, daß nicht Mangel und Elend sie heimsuche.

Des Knaben Mutter starb. Mit ihr schwand seine letzte Stütze; denn seit die Mutter ihm den unvertilgbaren Abscheu vor der Jagd beigebracht, in der sie den Grund jenes Unglücks suchte, das an ihrem Herzen zehrte, behandelte ihn der Vater mit einer Lieblosigkeit, daß im wörtlichen Sinne seine Hunde ihm näher standen, als sein Sohn. Seinen tiefen Schmerz um der Mutter Tod verstand Niemand im Hause. Er war durch das stete Leben in der Nähe der Mutter selbst Anderen seines Alters im Dorf entfremdet. Auf seine Erziehung verwandte der geizige Vater nichts, weil er ihn einen Simpel nannte und ihm keine Fähigkeiten zutraute. So wurde das Wesen des Knaben scheu und abgeschlossen.

Er reifte zum Jüngling, und sein in sich selbst zurückgezogenes Wesen trat noch schärfer hervor. Für ihn gab es keine Freude, wie für die Jünglinge und Jungfrauen seines Alters. Die Musik auf der Kirchweihe stimmte ihn wehmüthig, und während Andere jubelten in wilder Lust, saß er da, und die Thränen rannen nicht selten über seine Wangen. Er war verarmt an Allem, was dem Leben Reiz, der Jugend Freude gibt. Seine Arbeiten that er still und in sich gekehrt, aber pünktlich, und des Vaters Ackerbau war in schwunghaftem Zustande, ohne daß dieser es anerkannte.

Andres kannte durch der Mutter Schilderung, durch das Ansehen und Anhören der Verhandlungen im Vaterhause, des Vaters unredliches Treiben, seinen Wucher; und er suchte durch Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende den Fluch zu entkräften, der tausendfach den alten Förster traf.

Der besondere Gegenstand seiner heimlichen Wohlthaten waren Engel und ihre Mutter. Es ist schon angedeutet worden, daß

Digitized by Google

Engel oft am Morgen Haufen Korn auf ihrer Tenne fand. Sie vermuthete, es komme von ihm, und ſeit ſie ihn am Fenſter geſehen, ahnte ſie, daß die Zuneigung des Knaben in ein anderes Gefühl übergegangen ſei, das ſie — nicht erwiedern konnte. Sie war dem Armen gut, aber ein tieferes Gefühl ſprach nie für ihn in ihrem Herzen. Hielt ſie doch mit einer ehernen Gewalt den Gedanken zurück, daß er der Sohn des Mannes ſei, der ſie ſo unglücklich gemacht. Zwar war er ſo ſchuldlos an dieſem Unglücke, wie ſie; zwar hatte die gute Mutter durch ihre tiefe Frömmigkeit den Keim des Haſſes, wenn ihr Herz deſſen fähig geweſen wäre, in ihr längſt erſtickt; aber dennoch empfand ſie ihm gegenüber etwas, was ſie gewaltſam wegſtieß.

Und er liebte ſie mit der ganzen Kraft eines Herzens, deſſen Gefühle um ſo ſtärker waren, je mehr ſie verſchloſſen im Inneren lebten. — Sie kannte ſeine Liebe; denn Mädchenaugen ſehen ſehr ſcharf. Darum erglühte ſie ſo tief, als ſie vor ihm ſtand am Tage des Unglücks ſeines Vaters; darum floh ſie wie ein geſcheuchtes Reh aus dem Hauſe, in dem ſie ſeit ihren frühen Kindertagen nicht mehr geweſen war und das ſie nie ohne Schauder anzuſehen vermochte. — Bei ihr und lediglich bei ihr waren ſeine Gedanken, wenn er ſo ſtille daſaß. Bei ihr waren ſie auch jetzt wieder, als plötzlich die blanken Bajonnette der Franzoſen ihm in die Augen blitzten.

Sie ſtellten ſich vor den erſtaunten Blicken des ahnungsloſen Jünglings auf, und in die Stube trat mit dem Triumphe der Hölle im Auge der rothe Niklas.

Er reichte dem Förſter den Brief.

„Woher?“ fragte dieſer.

„Leſ't nur, Ihr werdet's ſchon ſehen,“ ſagte mit einer Lache, die herzzerſchneidend war, der Rothe.

Dietrich erbrach den Brief, las, las noch einmal, und allmälig ſtieg eine Röthe auf die eingefallenen Wangen des Alten, die von der innern Bewegung zeugte, und ein Ausdruck wurde in ſeinem

Digitized by Google

Auge sichtbar, der dem verwandt war, der in der Gluth des röthlichen Auges des Boten sich aussprach.

„Woher weißt Du das?" fragte der Alte freundlich den Rothen.

„Das gelte Euch gleich, Herr Syndic," sagte der, „es sei Euch genug, daß es so ist."

„Was denn?" fragte Veit, von einer peinigenden Neugierde getrieben.

„Du magst es wissen, Veit," sprach Dietrich. „Seit fast vier Wochen — sind zwei Deserteure im Hause der Wittwe Wallauer versteckt."

„Wer sagt das?" rief Veit und sprang auf. „Es ist eine gottverdammte Lüge!"

„Ich sage es, Veit, ich," sprach höhnisch der Rothe.

„Hallunke, Du lügst!" rief der alte Soldat. „Ich bin alle Abend dort, und nie ist mir eine Spur zu Gesichte gekommen!"

„Veit," sagte mit kalter, aber zermalmender Ruhe der Rothe, „wahret Eure Zunge. Ich habe hier zwei Zeugen, die mir vor dem Gerichte den „Hallunken" bezeugen. Habt Ihr Nichts gemerkt, so ist das eben kein sonderliches Zeichen für Eure Gaben; aber kein Beweis vom Gegentheil. Die Soldaten warten, Herr Syndic," setzte er, zu diesem gewendet, hinzu.

„Und tausendmal nenn' ich Dich einen Hallunken!" schrie Veit im rasendsten Zorn. „Auf! Ja laßt uns hingehen und untersuchen!"

„Das ist nicht Eure Sache, Veit!" höhnte der Rothe, „sondern die des Syndics, an den lautet der Befehl."

„Ich kann nicht gehen, Niklas," seufzte der Förster, dem es unaussprechlich leid that, auf eine so große Freude verzichten zu müssen.

In diesem Augenblicke trat der Sergeant herein.

„Was soll das Zaudern?" fragte der grobe Elsässer. „Sollen die Vögel erst ausfliegen, ehe wir sie fangen?"

„Andres!" rief der Alte seinem Sohne zu, der wie eine Leiche

Digitized by Google

daſaß und die Hände krampfhaft gefaltet hatte. Obwohl er überzeugt war, wie Veit, daß Alles erlogen ſei, ſo dachte er an Engels Schrecken, und das lag centnerſchwer auf ſeinem Herzen.

„Rufe den Adjuncten!“ befahl der Vater.

„Herr Syndic, das geht nicht,“ ſprach der Rothe. „Euer Andres ſagt's der Engel gewiß. Schickt einen Anderen, oder ich will ſelber gehen.“

Der Alte ſah die Richtigkeit der Bemerkung des rothen Niklas ein. Veiten, der ſich wegſchleichen wollte, vertrat der Sergeant den Weg.

„Du bleibſt hier!“ befahl er; „denn Dein bleiches Geſicht ſagt mir, Du willſt auch den Falſchen machen. Zurück!“

Der Rothe eilte hinweg, und nach wenigen Augenblicken trat der Adjunct herein, der nun den Befehl erhielt, den Schmied, die Engel und die beiden Deſerteure ſofort zu verhaften.

5.

In dem Häuschen der Wittwe Wallauer herrſchte ein Frieden an jenem Tage, an dem der Rothe ſeinen Streich ausführte, wie er nur da walten kann, wo reines Bewußtſein, lautere Frömmigkeit und Genügſamkeit dauernd wohnt. Die Blinde ſpann in ihrer heimlichen Ofenecke, und Engel ſaß wieder an ihrem Platz und ſpann manchen Seufzer hinein in die zarten, feinen Fädchen, welche ſie zog. Was ihr Herz preßte, war nicht Angſt, nicht die Furcht vor einer Entdeckung ihrer Schützlinge, — es war der Gedanke an die Trennung von Martini (denn ſo hieß der Crefelder), welcher ihr erzählt hatte, daß er einer armen Wittwe Sohn ſei, die zu ernähren ihm als eine Lebensaufgabe gelte. Und dieſe Trennung ſtand ſo nahe bevor. Der Schmied ſprach mit aller Beſtimmtheit und Sicher-

Digitized by Google

heit, daß am Morgen des 1. Januar 1814 die Deutschen über den Rhein gehen und das wurmzerfressende Franzosenthum zerstören würden; der Tag war nahe, — sehr nahe.

Ach, sie beneidete die glückliche Marie nicht, die den Mann ihrer Wahl nicht zu verlieren fürchten mußte; sie gönnte ihr ja das Glück so gerne! — aber — in ihrer Brust wohnte die reinste, treueste Liebe zu Martini, und er — schied in die Heimath zur verlassenen, darbenden Mutter; das wußte sie, und ihr Glück zerrann für immer. Ihn wiederzusehen, durfte sie nicht hoffen. Warum nicht? flüsterte eine Stimme in ihr. Warum nicht? — Zwar schweigt sein Mund und das Wort: „Liebe" ist nicht über seine Lippen gegangen, weil eine fast jungfräuliche Schüchternheit ein Grundzug seines Wesens ist, — aber redet sie nicht aus seinen treuen Augen eine so verständliche Sprache? Thut nicht seine seelenvolle Dankbarkeit sie kund? Ruht nicht sein vielsagender Blick auf mir mit einem Ausdrucke, der tief in die Seele mir dringt und die Gluth mir auf die Wangen treibt? Drückt er mir nicht oft die Hand so bedeutsam, daß ich sie rasch ihm entziehen muß?

Diese Fragen waren der Gedankenkreis, in dem sich Engel jetzt und oft bewegte, und die süße Hoffnung eines liebenden Herzens regte manchmal die Schwingen gar fröhlich; aber Zweifel stiegen dann wieder auf, nagende, quälende Zweifel, und sie wagte nicht, sie ihrer Marie zu sagen, die nur necken konnte, die auch jetzt nur an sich und an ihr Glück dachte und für Anderes keinen Sinn hatte. So spann sie ihre Hoffnungen und ihre Sorgen hinein in die Fäden ihres Gespinnstes, und nicht selten rann eine klare Perle aus dem schönsten Auge, — die Niemand sah.

Droben in der Stube saßen die beiden Jünglinge bei dem alten Schmied, während Marie drüben im Hause wirthlich thätig war.

Der Schmied brachte neue Nachrichten, und bedeutungsvolle.

„Ein Schmuggler sagte mir," fuhr er in seiner eifrigen Rede fort, „drüben überm Rheine rücke der preußische General von

Digitized by Google

Hühnerbein, sagt' er, gegen Laub vor. Ihr wißt ja, das liegt dort in den Bergen an der Pfalz. Dort, sagt' er, wolle Blücher übergehen, und die Russen, greuliche Kerle mit langen Bärten, arbeiteten schon bei Weisel an einer Brücke. Doch, mein' ich, der Bursche habe mir Eins aufgebunden."

„Warum denn," fragte Martini mit großer Theilnahme.

„Ja, lacht nicht, Herr Martini," erwiederte der Schmied; „er sagte, die Brücke sei von Linnen-Tuch."

Der Gegenstand wurde nun mit Eifer besprochen.

Die Deserteure stellten es in entschiedene Abrede und der Schmied auch; denn kupferne Pontons kannten alle Drei als allein geeignet für solche Flußübergänge.

Noch war dies Gespräch im Gange, als plötzlich ein gellender Schrei aus der unteren Stube vernehmlich in ihre Ohren drang.

„Was ist das!" rief der Schmied, „war das nicht Engelchens Stimme? Sollt' ein Unglück geschehen sein?"

Martini erblaßte, und Schraudt, so hieß der Solinger, sprang auf, um mit dem Schmied hinabzueilen.

„Seid ruhig!" rief der Schmied und eilte hinaus; aber auf der Stiege schon kam ihm der Sergeant entgegen und, das lange Bajonnett ihm vorhaltend, donnerte er ihm sein „Halt!" zu.

Der Schmied prallte zurück, und ein Todesschrecken ergriff ihn. Er wollte zur Stube eilen; aber es war zu spät.

Die Jünglinge waren, als sie das Waffengeräusch hörten, zum Fenster geeilt und hatten gesehen, wie rings das Haus umstellt war. Der Gedanke an Flucht wäre eine Thorheit gewesen.

Die Franzosen drangen mit Brutalität in das Gemach und fesselten die Deserteure an einander, indem sie die Armen mit Hohn und Spott übergossen. Kolbenstöße blieben nicht aus, als Ausleger ihrer Gesinnungen.

Unter der Thüre stand der Rothe und sah mit seinen glühenden

Digitized by Goog

Katzenaugen den Schmied an, als wollte er ihn durchbohren und sagen: Jetzt vergelte ich Dir!

Dieser jedoch ermannte sich bald wieder; er sah ihm fest in's Auge.

„Diesmal ist der Sieg Dein, rother Hallunke!“ rief er aus, und seine nervigen Fäuste ballten sich, „aber — —“

„Für das „Aber“ ist gethan, Alter!“ höhnte der Rothe. „Die Proclamationen könnt Ihr in Simmern lesen, oder —“

„Schweig, Du Bassfeind!“ rief ihm der Schmied zu, „Dein Judasstreich wird nicht unbelohnt bleiben. Kann ich's nicht, so rufe ich Gottes Gerechtigkeit über Dich!“

Der Sergeant stieß ihm den Kolben in die Seite.

„Willst Du schweigen, alte Mähre!“ herrschte er ihm zu. „Ich denke, die bleiernen Eier werden Dir bald Deinen Mund stopfen. Das sind gewiß die letzten Deserteure, die Du versteckst.“

„Ich fürchte die Kugeln nicht,“ sagte mit Stolz der alte Mann. „Ich habe sie zu oft um meinen Kopf pfeifen hören, als daß sie mir fremd sein sollten; aber von der Hand solcher Henkersknechte zu fallen, ist allerdings schwer für einen alten Soldaten.“

Ein derber Schlag des Elsassers machte ihn verstummen.

Seine Hände wurden gefesselt.

„Marsch!“ donnerte der Elsasser, und die Soldaten stießen die drei Gefesselten vor sich her, die Stiege hinab.

Ein herzzerreißender Anblick bot sich ihnen hier dar.

Die Blinde raufte ihr schneeweißes Haar, und aus den lichtlosen Augen schoß ein Strom von Thränen. Ihre Lippe zitterte. Sie vermochte kein Wort zu sprechen. So saß sie in ihrem Lehnstuhl, ein Bild des Jammers, das selbst den Rothen so sehr erschütterte, daß er sich unwillkürlich abwandte und wegschlich.

Engel saß, ein bleiches Todtenbild, mit geschlossenen Augen da, Thränen quollen unaufhaltsam hervor. Auch ihre Hände waren gebunden.

„Mit der alten Nachteule,“ sagte der Elsasser, „will ich mich

Digitized by Google

nicht plagen. Die hat ſchwerlich Schuld an der Geſchichte. Aber Du, mein ſchönes Täubchen, mußt mit; denn Dir ſind gewiß die Burſche an's Herz gewachſen!"

In dieſem Augenblicke ſtürzte mit fliegenden Haaren Marie herein. Sie ſchrie wie eine Wahnſinnige und ſtieß die Soldaten zurück.

„Vater! mein Vater!" rief das Mädchen aus. „O, mein Schraudt! Wo ſeid Ihr? Was wird aus Euch?"

„Nichts weiter," ſprach lachend der fühlloſe Sergeant, „als Galgenvogelſpeiſe, Vogelſcheuchen oder ſo etwas."

Die Soldaten drängten ſie zurück, und ohnmächtig ſank die Verzweifelnde zur Erde, wo einige herbeigeeilte Nachbarinnen ſie aufhoben.

„Marſch!" donnerte noch einmal der Sergeant, und die Soldaten zogen mit mehr Schonung, als ihr roher Führer bewies, die bleiche Engel empor. Die Achtung vor dem weiblichen Geſchlechte, welche ſelten der Franzoſe verleugnet, zeigte ſich auch hier. Viele ſahen mitleidig auf das ſchöne Mädchen.

Engel ſank vor ihrer Mutter nieder. „Mutter," rief ſie, „ſegne Dein Kind!"

Die Alte legte ihre zitternden Hände auf Engels Haupt, und in dieſem Augenblicke verklärte ſich ihr Angeſicht. Es trat eine wunderbare Ruhe in die vorher von Angſt entſtellten Züge.

„Gott ſegne Dich, mein Kind!" ſprach ſie in einem Tone, der ſelbſt den rohen Sergeanten überwältigte, daß er einen Schritt zurücktrat.

„Gott ſegne Dich, mein Kind! Verzage nicht! Der Herr ſucht uns heim. Die Prüfung iſt ſchwer; aber Er hilft ſie auch tragen, der ſie auflädt."

Engel barg ihr Antlitz in der Mutter Schooß und weinte.

„Ach, wer wird für Euch ſorgen, wenn ich nicht bei Euch bin?" rief ſie, das Geſicht erhebend, aus.

Digitized by Google

„Der, welcher auch die jungen Raben speist!" sprach fest und vertrauensvoll die Blinde.

Engel schwieg und faltete betend die Hände, die unter dem Gelenke gebunden waren.

„Kind, achte die Schmach nicht!" fuhr die Blinde fort. „Sie wird Dir zum Heile dienen. Bete! — Der hört, zu welchem die leidende Unschuld fleht. Fluche nicht den Feinden, die uns elend gemacht! Der Herr sei Richter zwischen ihnen und uns! Nun gehe, Gott wird mit Dir sein!"

Die Soldaten standen stille da. Die Gewalt dieses Auftrittes hatte ihre Herzen ergriffen, und selbst alte Schnurrbärte, die nicht eine Sylbe von dem verstanden, was die Blinde sprach, fühlten das, was hier vorging, und zeigten eine Rührung, welche bewirs, wie auch das roheste Gemüth sich nicht alles besseren Gefühls entäußern und selbst durch die Macht entmenschender Einflüsse nicht ganz dessen beraubt werden kann, was als himmlischen Funken der Schöpfer in die Seele gelegt.

Sanfter, als es von seiner Rohheit zu erwarten gewesen, zog der Sergeant das Mädchen empor.

Getrösteter erhob sie sich, küßte die unglückliche Mutter und folgte wie das Lamm, welches zur Schlachtbank geführt wird, an des Schmieds Seite den Soldaten. In ihrem Pathen fand sie ihre Stütze; aber der Schmied war selbst erschüttert und gebeugt, — denn als den Urheber all' dieses Jammers mußte er sich anklagen. Das preßte sein Herz heftig, das raubte ihm all' seine Kraft. Er sah nun all' sein Glück in Trümmer fallen; denn daß er würde erschossen werden, schien ihm sicher; daß Schrandt nach harter Strafe wieder in ein Regiment gesteckt würde, war außer Zweifel. „Arme Marie," seufzte er leise, „wer wird Deine Thränen trocknen?" Blickte er auf Engel, und dachte auch ihrer verlassenen Mutter, so wollte ihm schier das Herz bersten. Er hatte sie ja auch in diesen Jammer gestürzt. Der alte Mann, den man stets gefaßt und

Digitized by Google

ruhig zu sehen gewohnt war, ging jetzt gebeugt dahin. Sein Kind durfte er nicht mehr sehen, das verbot der Elsasser mit rauhen Worten.

Einen Blick voll unaussprechlichen Jammers warf er auf seine Wohnung, — dann wandte er sich ab und schritt vorüber; aber ein Blick, den er zum Himmel sandte, sagte mehr als Worte.

Das ganze Dorf rannte zusammen, als die Kunde von dem Ereignisse durch die Häuser lief. Auf dem Schauplatze, wo Bosheit und Tücke einen so schmählichen Sieg feierte, standen Haufen weinender Frauen, zornig blickender Männer. Nicht wenig Fäuste waren geballt, und aus den Augen sprach's Laßt uns sie befreien!

Der Schmied sagte zu den Frauen: „Sorget für Engels Mutter und für mein Kind!"

Antworten konnten sie nicht vor Schluchzen; aber sie nickten Alle eine Zusage, die sicherer war als Brief und Siegel.

Und zu den Männern wandte er sich, denn er las in ihren Blicken, Mienen und Geberden, was in ihren Seelen vorging, und wußte, daß ein Funke eine Flamme hervorrufen könnte, die Allen Verderben bringen mußte.

Er sah sie an und schüttelte bedeutsam den Kopf. „Begeht keine Thorheit," flüsterte er Veiten zu; „aber hilf Du sorgen für die Verlassenen," und Veit drückte schmerzerfüllt seine Hand.

Was aber zehrend im Innern lag, forderte einen Ausfluß.

Während die Unglücklichen dahin geführt wurden, und dieser Zug einem Leichenzuge glich, warf sich der Zorn der Bauern auf den rothen Judas, wie ihn der Schmied genannt hatte. Veit, der den Zusammenhang mittheilte, bezeichnete ihn als den Verräther. Hätte sich der Verworfene nicht versteckt gehabt, so hätte wohl der erzürnte Haufen eine Rache an ihm vollzogen, deren Bitterkeit in leichter Bestrafung keine Befriedigung gefunden haben würde. Vergebens aber suchte man ihn, und der eigene Vater sprach seinen Fluch

Digitized by Google

über ihn aus, weil ihn die verworfene That empörte. In seinem Hause wollte er ihn nicht dulden, sprach zornglühend der Vater.

„Mag er seine Schmach hinaustragen in die Welt!“ rief er aus, „meinem Hause soll er weder die Schmach, noch den Fluch bereiten, daß es ihn herberge!“

Eine dumpfe Stille lag auf dem Dorf. Jedes Herz fühlte das Unglück, als ob es nahe davon berührt sei. Engel war von Allen geliebt, und wie sehr man den Schmied achtete, bewies sich erst jetzt.

Nur Einer, selbst noch heimgesucht mit Weh und Leid, saß in seinem Lehnstuhl und lachte satanisch in sich hinein. Es war der Förster.

Seine Seele empfand eine wohlthuende Befriedigung, daß sein Erbfeind nun endlich einmal von einem Schlage getroffen worden war, der ihn bis zum innersten Sitze des Lebens verwundete, — vielleicht für immer aus dem Wege räumte. Mancher Versuch, ihm beizukommen, war ganz vergeblich gewesen; jetzt spielte ein Anderer seine Rolle, und er konnte sich des Erfolges freuen. Selbst von einer anderen Seite kam ihm das Ereigniß willkommen. Von Veit wußte er, daß sein Andres Neigung für Engel fühle. Jetzt, wo Schmach und Schande sie getroffen, sie vielleicht lange im Kerker sitzen mußte, fiel des Alten Furcht weg, daß diese Neigung ernsterer Art werden könne. Andres erkannte gewiß, daß er den Gedanken an das Mädchen aufgeben müsse. So dachte der Förster, weil er es wünschte; aber er kannte seinen Sohn nicht. Andres fühlte, er berechnete nicht, und je verschwiegener dies Gefühl in seiner Brust lag, desto tiefer wurzelte es; je mehr es das Einzige war, was ihn erfüllte, desto größer war seine Macht.

Engel war gefesselt vorübergeführt worden. Dieser Anblick warf ihn nieder. Es war Nacht in seiner Seele geworden, und kein Lichtstrahl erhellte sie. Als er Veit bestürmte mit seinen Fragen über der Jungfrau mögliches Schicksal, zuckte dieser die

Digitized by Google

Achseln und meinte, sie würde wohl langes Gefängniß als Strafe erdulden müssen. Das beugte ihn vollends nieder. Anfänglich war er keines klaren Gedankens fähig. Als er aber ruhiger wurde, durchkreuzten abenteuerliche Rettungspläne seinen Kopf. Die Thatkraft fehlte ihm und er sah sie alle wie bunte, leere Seifenblasen zerplatzen. Die Nacht, die sich frühe auf alle die bewegten Herzen senkte, brachte ihm keine Ruhe, keinen Frieden.

Engel und der Schmied begrüßten sie freudig; Engel, weil ihr Schleier sie den Augen der Menschen entzog; der Schmied, weil er nun ungestört seinen Empfindungen sich hingeben konnte. Alle waren still auf ihrem traurigen Wege. Die beiden Deserteure waren von ihnen getrennt. Sie gingen, enger von Soldaten umschlossen, weit vor ihnen her. So lange es hell war, sandte oft Martini kummervolle Blicke auf die zurück, die so Vieles für ihn litt.

Niemand sprach ein Wort. Selbst der Elsasser ging neben den Deserteuren schweigend hin. Nach dem, was er in dem Dorf erlebt, hätte er es nicht ungerne gesehen, wenn der Greis und das Mädchen entsprungen wären; aber daran dachte Niemand. Engel ging ruhiger den Dornenweg, weil sie sich unschuldig wußte vor Gott. Sie hatte ja nur der Stimme der Barmherzigkeit Raum gegeben und jener Liebe, die retten und wohlthun lehrt, die aber auch Alles glaubt, Alles duldet, Alles hofft.

Ihrer Mutter Segen gab ihr Muth; ihr Gebet Kraft, zu dulden. Was sie quälte, war — Martini's Geschick, und das Schraudt's, mit dem das ihrer lieben Marie so eng verbunden war. Sie empfahl Gottes Gnade ihre Geliebten, und der Segen des Gebetes wurde ihr zu Theil in ihrem Herzen.

Auch der Schmied errang größere Ruhe auf gleichem Weg. Er sah nach oben, wo jetzt die Sterne aus dem tiefen Dunkel des Himmels hervortraten, und sprach leise in sich hinein: Soll mein Blut als Sühneblut fließen, so sei's in Gottes Namen. Ich hab'

Digitized by Google

es gut gemeint, und kein Verbrechen laſtet auf meiner Seele. Gott wird für Marie ſorgen!

Und als er das ſich geſagt, ſchritt er feſter fürbaß in die Nacht hinein.

Es war ſpät, als ſie Simmern erreichten, und es fiel den Soldaten ſehr auf, daß in der Stadt eine ſeltſame Unruhe bemerklich war, die ſehr mit der Ruhe im Widerſpruche ſtand, in welcher ſie ſie vor wenigen Stunden verlaſſen. Man bemerkte ein Hin- und Herlaufen der Beamten wie der Soldaten. Beſonders auffallend war dies in der Unterpräfectur.

Der Sergeant lieferte ſeine Gefangenen an den Gefangenwärter ab. Die Thüren ſchloſſen ſich hinter ihnen. Der Sergeant eilte, dem Oberſten zu rapportiren, wie er ſeinen Auftrag ausgeführt.

Mit Erſtaunen ſah er im Quartiere des Oberſten die Haſt, womit man packte. Als er zum Oberſten eintrat und ſeinen Rapport begann, rief ihm dieſer zu: „Schweig' nur; wir haben jetzt Anderes zu thun, als uns um die Marodeurs und Deſerteurs zu bekümmern. Geh' zum Adjutanten!“

Dort vernahm er die Ordre, ſich bereit zu halten, jeden Augenblick aufzubrechen, da die Deutſchen wohl noch in dieſer Nacht über den Rhein ſetzen würden. Das war nun freilich ein blinder Lärm. Es war die Nacht des 30. December; allein der Zuſtand in der Stadt blieb ſich völlig gleich am anderen Tage. Die Kaſſen wurden fortgebracht. Der Unterpräfect war von Coblenz mit derſelben Nachricht zurückgekehrt, und auch er rüſtete ſich zum Abzuge. Die Douanen vom Rheine trafen in Schaaren ein. Niemand dachte an die Gefangenen; Niemand fragte nach ihnen. Man war mit der eigenen Sicherheit und Rettung zu ſehr beſchäftigt; aber was man früher erwartet, das ereignete ſich am Morgen des 1. Januar 1814.

Blücher's Heer war auf dem Gebirge des rechten Rheinufers zuſammengezogen worden und erſtreckte ſich in ſeinen Standorten

Digitized by Google

von Caub bis Wiesbaden hin. Der Vortrab des Generals von Hühnerbein war vorgeschoben bis zu dem Dorfe Weisel, wo die Russen die Brückenschiffe gefertigt und mit getheertem Segeltuche die Eichenrippen überzogen hatten. Am Abend des letzten December wurden die Truppen dem Rheine näher gerückt. Lützow's wilde, verwegene Jagd bildete den Vortrab und war bestimmt, zuerst den Fuß auf das französische Ufer zu setzen.

Blücher selbst war mit seinem Stabe bei Weisel eingetroffen. Als die Nacht herabsank, füllten sich die engen Gassen des Städtchens Caub mit Truppen. Kopf an Kopf standen sie, und doch herrschte eine Grabesstille. Auf dem linken Ufer hätte man glauben sollen, alles Leben in Caub sei erstorben; denn kein Licht war am Rheine sichtbar, wo doch die stattlichen Häuser ihre Fronte dem jenseitigen Ufer zuwenden. Man konnte deutlich das Plätschern der leichtbewegten Rheinfluth herüber hören. Doch bald vernahm man einen dumpfen, fernem Donner nicht unähnlichen Ton. Es waren die Munitionswagen, welche den Berg herabkamen, und nun erst hörte man auch Waffenklirren und den Schlag der Hufe; denn immer mehr breiteten sich die Streiter am Rhein aus, um den nachrückenden Russen Raum zu geben.

Als die Thurmuhr die zwölfte Stunde schlug, stießen die Schiffer ihre Kähne in die Fluth. Lützow's Jäger sprangen hinein. Pfeilschnell durchschnitten sie den Strom und erreichten das jenseitige Ufer. Kein Feind war sichtbar. Kein Schuß machte die Landung streitig.

Kundschafter führten die Schaar über das Gebirge, um die in Bacharach stehenden Franzosen abzuschneiden, während die Kähne rastlos neue Streiter den ersten nachführten.

Die Jäger kamen zu spät. Der Feind hatte sich bereits zurückgezogen nach Simmern; aber die Macht der Deutschen war schon ansehnlich genug auf dem linken Ufer, um ihn zu verfolgen. Wohl kam es noch bei Rheinböllen zu einem kleinen Scharmützel, aber

Digitized by Google

die Franzoſen hielten nicht Stich. Auch in Simmern, wo ſie noch anſehnlich ſich durch die kleinen Detachements verſtärkt hatten, benutzten ſie das Dunkel der Winternacht, um der raſch ſie verfolgenden Macht der Deutſchen zu entgehen.

Kaum graute der erſte Morgen des neuen Jahres, als die Brücke geſchlagen wurde, über deren leichtes Gebäude nun die Armee des greiſen Helden zog.

Erſt am Nachmittage verließ das Hauptquartier Caub, und am anderen Tage gegen Abend traf Blücher in Simmern ein.

Ueberall begrüßte der Jubel der Bevölkerung die Befreier. Selbſt aus den fernen Dörfern eilte ſie an die Landſtraße, um ſie zu ſehen, ihre Grüße ihnen zuzurufen.

Unter dieſen Zuſchauern, die auch aus Erbach den Weg nicht geſcheut, ſtanden Zwei in leiſem, aber lebhaftem Geſpräch; es waren Andres und Veit.

Als nämlich die Kunde von dem Uebergange Blücher's in das Dorf kam, fiel ein Hoffnungsſtrahl in die Seele des Jünglings. Seine Angſt um Engel ließ ihn nicht mehr ruhen. Ihr Unglück war ein Wendepunkt für ſein inneres Leben geworden. Die mädchenhafte Schüchternheit wich von ihm, und der Entſchluß, Alles zu ihrer Rettung aufzubieten, gab ihm eine Entſchiedenheit, die ſelbſt nicht von den Drohungen eines rohen und heftigen Vaters beſiegt werden konnte.

„Bis heute habt Ihr mich tyranniſch behandelt," ſagte er feſt zu dem Alten, „und mich geknickt. Ich bin mündig geworden und fühle, daß ich das Unrecht gut machen muß, das Ihr an Wallauer's, wenn auch ohne Euren Willen, verübt."

Der Alte ſtarrte ihn an. Solcher Sprache hatte er ſich nicht zu ihm verſehen. Er wollte die ganze Gewalt ſeiner wilden und leidenſchaftlichen Weiſe einſetzen; aber Andres ſchwieg und handelte. Er kleidete ſich an und ging mit Veit.

„Blücher iſt noch nicht in Simmern," ſagte Veit zu ihm,

Digitized

denn er hatte einen Soldaten gefragt, — „aber er wird bald kommen.“

„So muß ich eilen!“ sagte Andres mit Bestimmtheit.

„Aber was willst Du thun?“ fragte Veit, nicht ohne Staunen über die Umwandlung des Jünglings.

„Ihn um Engels Befreiung bitten,“ erwiederte dieser mit ruhigem Nachdruck.

„Wenn aber die Franzosen sie mitgenommen, wenn sie nicht mehr in Simmern wäre?“ warf Veit ein, weil dieser Gedanke ihn selber quälte.

Andres sah ihn an mit einem Blicke, der Veit erschreckte.

„Das werden sie nicht gethan haben,“ sagte er. „Und wär' es geschehen, so folge ich ihr nach, bis ich sie finde.“

Er wandte sich und ging. Veit wollte ihn zurückhalten, aber er stieß seine Hand weg und verschwand in dem dichten Volksgedränge.

Als Andres in hastiger Eile Simmern erreicht, war sein erster Gang nach dem Schlosse. Er traf den Wärter. Eine Centnerlast fiel von seinem Herzen, als dieser ihm sagte, die Gefangenen seien noch alle da.

Frohlockend stürmte er in die Stadt zurück, wo eben unter dem Hurrahrufe der Soldaten und Bürger der Feldmarschall einzog.

Schon neigte sich der helle Wintertag zum Abend, als Blücher, umgeben von seinem Stab, in dem Saale des Hauses stand, wo er abgestiegen war. Ein Tisch stand in der Mitte, auf welchem Karten ausgebreitet lagen. Die glänzenden Uniformen seiner Umgebung warfen das Licht zahlreicher Kerzen zurück.

Unfern von dem Feldmarschall stand der Bürgermeister der Stadt, um Auskunft über Eins und das Andere zu geben.

Ein Adjutant trat jetzt zu Blücher'n und meldete, daß ein junger Mensch, dem Bauernstand angehörig, dringend um Gehör bitte.

Digitized by Google

Blücher befahl, ihn hereinzuführen, und Andres trat furchtlos vor den Feldherrn.

„Kennen Sie den Menschen?“ fragte er den Bürgermeister der Stadt.

Dieser bejahte und gab kurz die nöthigen Erläuterungen über die Person und Familie desselben.

„Was willst Du, mein Sohn?“ fragte ihn Blücher freundlich.

Wenn auch mit bebender Stimme, doch bündig und klar und mit der ganzen Wärme seines Herzens schilderte er das Ereigniß.

Blücher stampfte mit dem Fuß und rief: „Ist es wahr, Herr Bürgermeister?“

Dieser konnte die Angaben insofern bejahen, als er von der Einkerkerung gehört. Da jedoch die ganze Angelegenheit nicht in seinen Amtsbereich einschlug, so blieb ihm das Nähere unbekannt.

Noch einmal wandte sich Blücher an Andres. „Bürgst Du mir für die volle Wahrheit Deiner Aussage?“ fragte er, und in seinem Auge loderte eine jähe Gluth.

Andres legte seine Rechte auf's Herz und betheuerte: „So wahr mir Gott helfe!“

Blücher winkte einem Adjutanten, sagte ihm einige Worte, und dieser entfernte sich mit Andres.

Kaum vermochten sie auf dem Wege nach dem Schlosse durch die Soldatenmassen durchzukommen, und immer noch ertönten Reiterfanfaren und Trommelschlag vom Thore her, neue Regimenter ankündigend, welche sich der Stadt näherten.

Endlich erreichten sie das Schloß. Als der Wärter den Offizier sah, klirrten schnell die Riegel, und der Schmied trat heraus. Er glaubte, nun gehe es zum Tod. Als er aber Andres erkannte, der ihm die Hand reichte, als das Wort: „Frei“ deutsch aus dem Munde des Offiziers in sein Ohr klang, da wurde es ihm klar, wie es stehe, und die aufgegebene Hoffnung des Lebens drang wieder belebend in sein Herz.

Digitized by Google

„Wo ist Engel?“ fragte Andres.

„Wie,“ lachte der Adjutant, „habt Ihr hier Engel in Fesseln?“

„Wahrlich, ein Engel schmachtet hier,“ sprach der Schmied. „Ihr sollt selber sagen, ob ich lüge.“

Der Adjutant befahl, das Mädchen zu befreien.

Und als sie nun heraustrat, bleich war, aber gerade dadurch noch unendlich reizender, rief der Adjutant: „Wahrhaftig, Alter, Du verstehst Dich auf Beurtheilung. Ich stimme Dir unbedingt bei.“

Aber wie bebte sie vor dem Offiziere! Wie zitterte ihre Hand, als sie der Schmied ergriff und ihr zurief: „Wir sind frei, mein Kind! Wir sind frei! Und siehst Du, der Andres hat uns die Freiheit erworben. Gott strafe mich, wenn ich das ihm jemals vergesse!“

Engels dankbarer Blick ruhte auf ihm, und eine Gluth bedeckte sein Antlitz dem Mädchen gegenüber. Sie reichte ihm ihre Hand und dankte ihm. Dann sah sie sich forschend um.

„Aha,“ sagte der Schmied, „ich merke wohl auch, daß noch etwas fehlt.“

„Wo sind denn die beiden Deserteure?“

„Sie werden auch frei, aber zuvor muß ich sie dem Feldmarschall vorstellen,“ sagte der Offizier. „Er wird sie noch über Einiges befragen wollen. Euch aber,“ fuhr er fort, „möchte ich rathen, heimzueilen, wenn Eure Heimath nahe ist; denn hier drängen sich die Truppen diese Nacht unglaublich.“

Engel flüsterte dem Schmied etwas zu.

„Werden sie auch gewiß frei?“ fragte dieser darauf treuherzig den Offizier.

Dieser lachte. „Alter,“ sagte er, „glaub's auf mein Wort. Nun machet, daß Ihr fortkommt.“

Der Schmied zog Engel fort, die leise widerstrebte. „Komm'

Digitized by Google

nur," sagte er, „komm' nur, Kind. Wir haben eines Deutschen Wort, das ist mehr werth, als französische Eide. Morgen kommen sie uns nach, glaub's mir fest."

Und sie folgte mit pochendem Herzen und begleitet von Andres, der stille geworden war, und dem ein Wehgefühl durch die Seele zog, weil — Engel so kalt gewesen, kehrten sie auf weiten Umwegen heim, wo sie der jubelnde Willkomm der Ihrigen empfing. Andres schlich sich unbemerkt von dannen.

Die beiden Jünglinge waren, nachdem sie von dem Gefängnißwärter die Befreiung Engels und des Schmieds erfahren, dem Adjutanten zu dem Feldmarschall gefolgt. Sie mußten aber lange warten, bis sie vor ihn geführt wurden; denn hier wogte es von Offizieren aller Waffen, Adjutanten, kommenden und wegeilenden Ordonnanzen.

Endlich rief sie der Adjutant, welcher sie hergeführt, und nach wenigen Augenblicken standen sie vor dem Manne, dessen Namen schon ein Schrecken für die Franzosen war. Er forschte lange nach der Macht der Franzosen im Rheinland und dergleichen; allein Martini, welcher das Wort führte, äußerte sein Bedauern, daß er außer Stand sei, die gewünschte Auskunft zu geben, was er durch die Erzählung seiner Ereignisse bewahrheitete.

Der Feldherr war unmuthig, daß er nichts weiter erfahren konnte; allein er zweifelte auch nicht an der Wahrheit dessen, was ihm gesagt wurde. Das Gespräch abbrechend, fragte er nach ihrer Heimath.

Als sie diese genannt, fuhr er fort: „Warum habt Ihr eure Fahne verlassen?"

Martini sagte erregt: „Excellenz, es war unsere Fahne nicht. Man zwang uns, ihr zu folgen. Unsere Fahne weht vor unseren deutschen Brüdern her."

„Brav, mein Junge," sprach Blücher, dessen Züge sich unwillkürlich erheiterten. „Das ist die Sprache, die ich gerne höre,

Digitized by Google

Geht heim, Kinder, und macht diese Gesinnung in Eurem Berufe geltend."

„Nein, Excellenz," rief Martini mit schnell auflodernder Begeisterung, „ich mag nicht die Hände feig in den Schooß legen, wenn meine Brüder den blutigen Weg gehen für des Vaterlandes Freiheit. Nehmen Sie mich auf in Ihr Heer!"

Blücher lächelte beifällig und musterte des Jünglings schlanke Gestalt, indem er das linke Auge etwas zukniff.

„Wie mir's aber scheinen will, so kannst Du wenig ertragen, mein Sohn?" sprach er darauf.

„Ich bin stark, Excellenz," rief der Jüngling, „nur eine kurz überstandene Krankheit läßt mich schwächlich erscheinen."

„Bravo!" sprach der Feldmarschall und legte seine Hand auf Martini's Schulter. „Ich sehe, Dir ist's ein Ernst. Wähle Dir eine Waffe!"

„Lassen Sie mich unter den schwarzen Husaren fechten!" bat der Jüngling. „Ich war Husar und habe bei Leipzig gegen sie gefochten."

„Gewährt!" sagte Blücher heitern Antlitzes und rief den Adjutanten, ihm das Nöthige zu sagen. „Du bleibst einstweilen bei mir. Morgen wird sich das Nähere finden. Aber," fuhr er fort, „wie steht's um Deinen Kameraden?"

Schraudt machte ein Armesündergesicht und sah zur Erde.

Blücher fixirte ihn lächelnd und nicht ohne einen Zug von Satyre.

„Der hat keinen Heldenberuf," sagte er lachend, „und das Vaterland scheint ihm nicht an's Herz gewachsen?"

„Excellenz," entgegnete Martini, „urtheilen Sie milde; er hat seit drei Tagen eine schöne Braut hier in der Nähe, die sehnsüchtig seiner harrt."

„Ja, ja," lachte Blücher, „so sieht mir der Kerl gerade aus. Ich habe es ihm angesehen."

Digitized by Google

Einen Moment weidete er sich an Schraudt's Verlegenheit, dann sagte er:

„Na, geh' hin, mein Junge, und wenn Du Hochzeit hältst, dann trinke Eins auf meine und Eins auf Deines braven Kameraden Gesundheit!"

„Darf ich gehen?" fragte Schraudt höchst naiv. Der alte Held lachte, bejahte die Frage mit einem herzlichen: „Gewiß" und wandte sich zu den Offizieren, die unterdessen in lebhaftem Gespräch um die Karten gestanden.

„Willst Du wirklich wieder Soldat werden?" fragte leise der Solinger seinen Kameraden. „Was denkst Du nur? Es liegt ja nur an Dir, so hast Du auch eine Braut; denn die Engel hat Dich ganz erschrecklich lieb!"

Martini erröthete. „Laß das," sagte er tiefseufzend, „ich mußte handeln, wie ich gethan. Auch ich liebe Engel, und will's Gott, so sehe ich sie wieder. Sage ihr, daß ihr Bild mich begleite. Bitte sie, daß sie meiner in ihrem Gebete gedenke. Engel beten erhörlich. Bringe ihr diesen Ring, und sag' ihr, sie solle dabei meiner Liebe und Treue gedenken."

Er drückte Schraudt's Hand herzlich, und dieser eilte rasch von dannen.

Schon unter der Thüre faßte ihn aber die Schildwache, weil er französische Uniform trug, und der Adjutant mußte ihn befreien. Als er die Straße erreicht, verhüllte die Nacht sein Kleid, und es gelang ihm, in einem Bürgerhaus eine Unterkunft bis zum Morgen zu finden und, als dieser endlich kam, einen Kittel einzutauschen, der ihn den Bewohnern des Landes gleich machte.

Digitized by Google

6.

Wieder saßen Engel, der Schmied und Marie bei der Wittwe Wallauer, die in seliger Mutterfreude Engels Hand in der ihrigen hielt, und erzählten von ihrer Gefangenschaft und Befreiung durch Andres, als Veit hereintrat. Man sah es ihm an, daß er eine Neuigkeit zu bringen hatte.

„Was gibt's denn?" fragte der Schmied.

„Drüben im Forsthaus arge Geschichten," entgegnete Veit, indem er sich langsam niedersetzte. „Als gestern Abend der brave Andres in seines Vaters Stube trat, war ich gerade zugegen. Voll Freude über sein gelungenes Werk, erzählte er mir Alles. Hab' ich aber jemals einen Rasenden gesehen, so war's der Kümmel-Dietrich, als er des Sohnes Erzählung vernahm. Er schimpfte maßlos über den armen Jungen, weil er Euch befreit. Und als nach langem, geduldigem Schweigen der Andres sagte, er habe die Sünden seines Vaters gut zu machen begonnen, da ist der Alte aufgesprungen, hat in der Wuth auf seinen wehen Fuß getreten, als ob er gesund wäre, und hat eine Flinte von der Wand gerissen und auf ihn angelegt. Denkt Euch den Unhold! Da bin ich denn blitzschnell drein gefahren, habe den Lauf in die Höhe geschlagen, und die Kugel fuhr in die Decke."

„Großer Gott!" riefen die Frauen voll Entsetzen.

Der Schmied saß da wie eine Bildsäule; aber seine Augen rollten wie Feuerräder, und seine nervigen Fäuste waren krampfhaft geballt.

„Hast Du ihm nicht den Hals gebrochen, dem Unhold?" fragte er Veiten mit jener bebenden Stimme, die allemal ankündigte, wie es in seinem Innern stand.

Veit beachtete die zornmuthige Frage des alten Hitzkopfes nicht, sondern fuhr fort: „Ich dachte, was wird der Andres thun?" Aber der stand ruhig da und sagte: „Vater, Ihr habt das letzte Band

Digitized by Google

jetzt durchgeschossen, das mich an Euch knüpfte. Von heute an nennt mich nicht mehr Sohn."

„Der Alte schäumte. Er wollte nach einer zweiten Flinte eilen, die da hing, aber ich vertrat ihm den Weg und drückte ihn so kräftig in seinen Lehnstuhl, daß das Holz krachte. Da quoll ihm ein Blutstrom aus dem Munde, daß ich voll Schrecken zurückfuhr. Der Andres war hinausgegangen, ehe das geschah. Ich rufe nach Hülfe. Die alte Lisbeth kommt darauf herein, läuft aber heulend wieder hinaus, und das wollte kein Ende nehmen, bis er endlich todtbleich zurücksank. Ich war die Nacht bei ihm. Er redete irre. Gerechter Gott, was redet der Mensch! Heute früh ist er ganz hin; das Bein ist greulich entzündet. Ein Wundfieber raset in seinen Adern. Wenn er's bis Abend macht, lebt er noch hundert Jahre: aber ich glaube, er verendet bald."

„Mög' er zur Hölle fahren!" rief der Schmied aus.

„Nein, nein," sagte die Blinde, „so redet nicht, Gevatter; da redet kein Christ aus Euch. Gott sei seiner Seele gnädig! Amen."

Alle schwiegen, auch der Schmied. Nach einer Weile sagte er reumüthig: „Ihr habt doch immer Recht, Mutter Wallauer. Der böse Sinn ist immer noch mächtig in mir. Ja, ich sage auch: Möge Gott sich seiner erbarmen, um seines guten Andres willen."

„Habt Ihr denn auch schon gehört, Cumpeer," wandte sich Veit an den Schmied, „wie es mit dem rothen Niklas ging?"

„Nein," sagte dieser. „Marie hat mir Nichts gesagt. Die hat immer die Augen voll Wasser, weil ich den Solinger nicht mitgebracht! Da sitzen die Mädchen und seufzen alle beide, weil sie nicht wissen, was aus den Burschen geworden ist. Ich sage, sie sind frei und werden schon kommen; aber sie glauben's nicht. So sind sie aber Alle! Ich denke: wie werden sie frohlocken, daß sich unser Kreuz gewendet, unser Leid sich in Freude verwandelt hat; aber da sitzen sie nun heute Morgen an einem Stück und seufzen, als ob sie die Franzosen alle Beide todtgeschossen hätten. Und doch

Digitized by Google

iſt's noch nicht halbweg Abend! Wie iſt's denn mit dem Judas?"

„Ei," entgegnete Veit, „ſein Vater fand ihn am Abend in ſeinem Bett, wo er ſich ſtellte, als ſchliefe er. Ihr wißt, der verſteht wenig Spaß. Da gab's denn eine Hetze, daß es eine Art hatte, und der Vater kündigte ihm an, mit dem grauenden Tage müſſe er fort, er dulde keinen Judas in ſeinem Hauſe. Da iſt er denn fort und hat ſich in Bingen in die Poſt verdingt, und der Alte will nichts mehr von ihm wiſſen."

„Auch gut," ſagte der Schmied, „ob's gleich viel zu gelinde für ihn iſt. Er ſollte —"

„Haltet ein," beſänftigte die Blinde, denn ſie merkte, daß wieder der wilde Sinn des alten Soldaten auflodern wollte. „Ueberlaßt ihn Gott und ſeinem Gewiſſen."

„Ja, ja, gute Mutter," ſprach ruhiger der Schmied, „das wollen wir auch; aber ich danke Gott, daß eben ſein Gewiſſen nicht in mir ſteckt. Es mag übel darinnen ausſehen, wahrhaftig übel!"

Die Blinde erzählte nun, wie freundlich die Bauern gegen ſie geweſen; wie Marie Engels Stelle erſetzt habe, und wie ſie zuſammen geweint und ſich zuſammen getröſtet hätten.

„Ach ja," ſagte Marie, „ſie hat immer geſagt: „ſie kommen wieder;" und Gott vergebe mir meinen Kleinmuth und Verzweiflung in der Stunde der Noth. Gottlob! es iſt wahr geworden!" Aber dabei ſeufzte ſie ſo tief, daß man wohl ſah, wie noch ein Stein auf dem Herzen lag, und Engel fiel ihr um den Hals, damit die Männer die Thränen nicht ſähen, die aus ihren Augen hervordrangen und die ſie zu beherrſchen nicht im Stande war.

Die Blinde ſeufzte, denn ihrem ſcharfen Gehöre war es nicht entgangen, daß ein großer Schmerz des Mädchens Bruſt hob und ihr Seufzer auspreſſe.

Als es Mittag vom Kirchthurme läutete, kam ein Fremder auf das Haus zu, der einen blauen Kittel trug. Niemand erkannte ihn;

als er aber die Thüre öffnete, schrie Marie laut und stürzte ihm entgegen. Es war Schraudt. Die Thränen des Kummers wurden zu Freudenthränen an der Brust des Geliebten, und aller Schmerz war vergessen. Auch der Schmied sprang auf und drückte seine Hand in rechter Vaterfreude; denn diese Rückkehr zeigte, wie treu sein Herz und wie innig seine Liebe zu Marie sei.

Aber dort in der Ecke saß Engel mit gefalteten Händen, und über ihre lieblichen Züge legte sich die Bläße des Todes — denn Schraudt war ja alleine, ganz alleine, gekommen — und er nicht, den ihre Seele liebte!

Als der Freudensturm einem ruhigern Verkehre die Stätte räumte, und der Solinger neben seinem schönen Bräutchen saß und mit seinen Händen die ihrigen hielt, da fragte der Schmied: „Wo ist denn Martini?“

Jetzt erst blickten sie Alle unwillkürlich auf die bleiche Engel, die schnell das Antlitz in ihre Schürze barg und in ein leises Schluchzen ausbrach, und das tiefste Mitleid bewegte die Herzen.

Schraudt begann wahrheitstreu den Vorgang vor dem alten Blücher zu erzählen. Alle hörten mit gespannter Erwartung zu, und als er zum Schlusse kam und Martini's Worte wiederholte, reichte er dem weinenden Mädchen das Reiflein von Gold dar.

Sie nahm es, stand auf und wankte hinaus, und die Blinde richtete die lichtlosen Augen nach oben und sagte leise: „O, Herr, hilf, daß nicht das arme Herz bricht!“ Marie aber eilte ihr nach.

Es trat eine Stille ein, daß man den Holzwurm im Getäfel am Fenster konnte nagen hören. Niemand wagte, sie zu unterbrechen. Der Schmied sah starr auf den Boden. In seinem Innern quälten ihn jetzt bittere Vorwürfe. Wäre er geblieben, bis auch die Fesseln der beiden Deserteure gelöst gewesen, so wäre Martini nicht Soldat geworden, sagte er zu sich selbst. Hatte er ja doch gedrängt zur Heimkehr, als Engel noch zögern wollte! Das fiel jetzt auf des Schmieds Seele und preßte sie heftig. Ach, an

Digitized by Google

dem Mädchen hing ja sein Herz wie am eigenen Kind. Engels Freude war die seine, ihr Leid empfand er wie das eigene.

Als er sich aber von Schraudt noch einmal Alles hatte ruhig erzählen lassen, sagte er zur Blinden: „Mutter Wallauer, wenn ich es so recht überlege, so hat der Junge ganz nach meinem Herzen gehandelt. Ich will Schraudt damit nicht wehe thun; denn Einer ist nicht der Andere, und eine Braut ist ein überzeugender Grund; aber ich hätte auch wie Martini gehandelt. Ehrenhalber konnte er nicht anders."

Die Blinde hatte das Spinnen ruhen lassen. Sie stützte das Haupt in ihre Hand und sagte mit tiefer Bewegung:

„Es mag sein, Gevatter. Ihr Männer habt wohl andere Rücksichten und Gedanken, als wir; aber meine arme Engel! Ach, sie hat ihn so liebgewonnen; das merkte ich an ihren Reden, an ihrem Wesen, und ich ahnte wohl, daß ein großes Unglück hereinbreche über mich und mein armes Kind. Möge Gott ihr tragen helfen und überwinden!"

„Ich hab' einen guten Glauben an diesen Menschen. Er wird nicht spielen mit einem so guten Herzen. Zwar macht sich das Stadtvolk nichts daraus, ob es ein Herz bricht, lacht wohl noch über die Einfalt, die es eben gehänselt hat; aber so sieht er mir gar nicht aus."

„Wer kann das sagen, Schmied," erwiederte die Blinde. „Nun ist er wieder im wilden Kriegsleben. Kann ihn nicht eine Kugel treffen? Auch kennt Ihr ihn ja so wenig, daß Euer guter Glaube an ihn auf gar schwachen Beinen steht."

Der Solinger sagte: „Ich stimme mit meinem Schwiegervater. Der Martini ist ein feiner Mensch, und ich glaube, er hat einen vornehmen Stand absichtlich verborgen."

„Desto schlimmer," fiel die Blinde ein. „Ach, die vornehmen Leute mögen nicht ein Bauernkind in ihren Kreis als Tochter

Digitized by Google

nehmen. Sie ſchämen ſich ihrer, und wär' ſie ein noch beſſeres Kind, als meine Engel."

„Thut nichts," fuhr der Solinger fort; „er iſt ein treues Gemüth. So verſchwiegen er auch hier war, ſo wenig er ſeine Liebe zu Engel blicken ließ, der er ja niemals ein Wörtlein ſagte, ſo hat er doch im Gefängniſſe mir gebeichtet, wie lieb er ſie habe und wie er ohne ſie nicht glaube leben zu können."

„Wären's nicht ſo Reden, wie ſie die Stadtherren aus den Büchern lernen, die ſie leſen, ſo wollte ich ja gerne darauf bauen; aber — aber — —" die Blinde ſchwieg.

„Quält Euch nicht," ſprach der Schmied aufſtehend. „Er hat ihr ein Ringlein geſchickt, das bindet. Und ſollt's ſo ſein, daß er untreu würde, ſo ſpringt das Ringlein entzwei, und dann verdient er's nicht, daß Engel um ihn weint. Sie iſt ein fromm und verſtändig Kind."

Veit hatte ſtille zugehört. Er ſchüttelte den Kopf leiſe und ſah den Schmied bedeutſam an.

„Du," hob jetzt der Schmied an, indem er ihn feſt in's Auge faßte, „kannſt nicht gut ſchweigen. Du haſt hier Dinge gehört, die nicht für Allermanns Ohren ſind. Zeig', daß Du, wo's gilt, ein Schloß an Deinen Mund legen kannſt. Hier im Haus iſt Weh genug. Laß es dieſſeit der Schwelle, oder mit unſerer Freundſchaft hat's für immer ein Ende."

Veit reichte ihm ſeine Hand. „Gumpeer," ſagte er, „ich kann ſchweigen, wo es gilt, und Gott weiß es, ich habe die lieb, der es hier gilt. Ich meine ſolche Liebesgeſchichten, die vergingen. Der liebe Gott hat in ſeiner Apotheke einen Balſam gemacht, der heilt Alles, — ich meine die Zeit. Was ſollte die Engel auch mit dem Stadtburſchen thun, der nicht ackern und nicht pflügen kann? — Wenn ſie auch nicht reich iſt, ſo hat ſie ein Geſichtchen wie Milch und Blut, eine Geſtalt wie ein Tanne und ein Herz wie ein Engel.

Digitized by Google

Arbeiten hat sie gelernt und läßt's nicht fehlen. Da wird sie schon ihre Gelegenheit finden, auch ohne den Deserteur."

„Da hast Du Recht, Veit, und der Mutter Segen baut den Kindern Häuser," sagte der Schmied; „aber die Engel ist kein leichtsinnig Ding. Da liegt der Hund begraben!"

„Laßt's ruhen," versetzte Veit bedeutsam. „Ich weiß, was ich weiß, und sind einmal zwei Augen zu, so werdet Ihr etwas hören, woran Ihr jetzt nicht denkt."

Er ging zur Thüre hinaus mit einem Gesichte, das so eigenthümlich drein sah, daß der Schmied bei sich dachte: was mag der doch wollen?

In Wallauer's war eine stille Trauer eingekehrt. Engel trug ein Weh in ihrer Brust, das an ihrem Herzen nagte. Das Ringlein hing an einer Schnur um ihren Hals, und viel tausend Mal hat sie's besehen und heimlich an die Lippen gedrückt. Marie belebte die Hoffnung in ihrem Herzen. Sie plauderte mit ihr von ihm, sie malte ihr eine glückliche Zukunft, deren Bild sie von sich selber conterfeite, und ihrem Glück.

Aber die Mutter ließ oft Worte fallen, welche Engels Thränen hervorriefen. Sie wollte sie an ein Entsagen mahnen, weil sie nicht an des jungen Menschen Treue glaubte. Die Zeit milderte viel, wie Veit richtig vorhergesagt; aber Engels Züge trugen einen rührenden Ausdruck innern Wehes, daß Jedermann erkannte, ihr Herz leide. Die Wangen waren bleich, und das Auge blickte so traurig.

In des Schmieds Häuschen glühte die Esse, und die klingenden Hammerschläge, das schneidende Tönen der Feile zeigten an, daß sich da eine frische Thätigkeit rührte. So war's auch. Der Solinger regte sich mit dem Alten, der wieder jung wurde, und die Kundschaft floß herein wie ein Strom. Der Junge machte aber auch Schneidegeschirre, das schnitt wie Gift, und seine Aexte

Digitized by Google

und Beile waren gehärtet, daß man Steine damit zerhauen konnte, und doch waren die Schneiden so zart wie Rasirmesser.

Vor vierzehn Tagen war Hochzeit gewesen, und zwei glücklichere Gatten trug die Erde nicht.

Aber diese Hochzeit! In die Freude klang ein Trauerton hinein, der in den befreundeten Herzen nachklang. Saß doch Engel so bleich und so stille da. Lag doch in ihrem Lächeln etwas so Wehmüthiges und Tiefergreifendes, daß sie es Alle fühlten, und jede laute Aeußerung der Lust, jede neckische Hänselei der rosigen Braut unterblieb, wie weh es auch Manchem that, der ihr nach alter Sitte gerne listig den Schuh vom kleinen Fuße wegstipitzt hätte. Das Alles unterblieb aus einer Schonung, einem Mitleid, welches in der Liebe und Achtung wurzelte, welche Jeder gegen die sanfte Engel empfand.

Nur einmal wurde sie tief bewegt, und es perlte unwillkürlich eine Thräne in das Glas.

Schraudt nämlich stand auf und nahm sein Glas, in welchem Rheinwein glänzte.

„Als ich," sagte er, „von dem Feldmarschall Blücher in Simmern entlassen wurde, da sagte er: „Hältst Du Hochzeit, Bursche, so trink' Eins auf mein Wohl, und Eins auf das Deines braven Kameraden." Ich habe das Wort nicht vergessen, und so segne denn Gott den alten Marschall Vorwärts und den wackern Kameraden, und gebe Beiden heute einen guten Tag!" Er leerte sein Glas.

„Bassa manelko!" rief der Schmied aus, „Jacob, da hast Du eine gute Gesundheit getrunken! Wir wollen sie Alle mittrinken; aber ich will noch Eins zusetzen: Mögen unsere deutschen Brüder bald die alte Babel brechen und den Apollyon stürzen, wie ihn die Schrift und meine gute Mutter Wallauer heißt." Die Gäste klangen freudig mit an, und dieser Trinkspruch des Schmieds brachte die Nachrichten auf das Tapet, welche man vom Heere hatte und

Digitized by Google

welche der Gouverneur Justus Gruner in Coblenz in zahlreichen Abdrücken im Lande verbreiten ließ.

Die las der Solinger seinem Schwiegervater vor, und des Schmieds Herz hob sich in seliger Freude, wenn die Franzosen eine Schlappe bekommen.

Wohl zuckte dabei Engels Herz, aber der alte Pathe sagte beruhigend zu ihr: „Nicht alle Kugeln treffen!"

Auch jetzt theilte man sich die Kunde mit, die man empfangen.

„Die Armee steht nahe bei Paris," sagte Veit, dessen Napoleonische Gesinnung sehr abgenommen hatte. „Ich bin dort gewesen und kenne das Land. In Simmern sagten sie gestern, bei Brienne sei eine Schlacht gewesen."

„Ha ha!" rief der Schmied, „da hat der Neuntödter gelernt. Da wird er auch das Handwerk legen!"

„Jubelt noch nicht zu frühe," warf Veit ein. „Er wird wohl seine ganze Macht auf Paris werfen, und dort wird's blutige Köpfe setzen, ehe er weicht."

„Pah," rief der Schmied, „er packt's nicht. Zu viel Hunde sind des Hasen Tod. Und ich glaube, der Muth ist ihm gesunken. In Rußland hat er an Jesum Christum glauben gelernt. Und da denke ich noch immer an Euer Wort, Mutter Wallauer. Wißt Ihr's noch? Ihr meintet: Gott habe gerichtet. Das glaub' ich auch. Bassa manelko! könnt' ich dabei sein, wenn sie Paris einnehmen! Da wird der alte Blücher schon sein Wort halten und es mit Stumpf und Stiel vertilgen, daß kein Stein auf dem anderen bleibt."

Die Blinde, welche der Schmied selber herüber in das Hochzeithaus geführt, schüttelte leise den Kopf.

„Nicht so hart, Gevatter," sagte sie, „nicht so hart. Was können die viel Tausend Unschuldigen dafür, die dort wohnen?"

„In solchen Zeiten, Mutter Wallauer," rief er, „muß der

Digitized by Google

Unſchuldige mit dem Schuldigen leiden, und am Ende taugt die ganze Sippſchaft nichts!"

Der Schmied, welchen der Wein munterer als gewöhnlich machte, ſprach noch lange fort; aber wie der Faden eines ſolchen Geſprächs ſich oft wunderſam wendet, ſo geſchah es auch hier. Vom Krieg und von Paris kam man unvermerkt auf die Geſchichten des Dorfes und die kleinen Ereigniſſe des Lebens, welche in engeren Kreiſen ſich um die Perſonen drehten, die hier ſaßen, und ſie freudig oder ſchmerzlich berührten.

„Wie geht's denn meinem guten Freund, dem Kümmel-Dietrich?" fragte der Schmied ſeinen Nachbar Veit. „Du meinteſt vor etwa acht Wochen, wenn er ſelbigen Abend erlebe, ſo lebe er noch hundert Jahre? Da wär's dann wohl jetzt dran; denn er lebt noch!"

„Nehmt es nicht ſo ſtreng, Gumpeer," erwiederte Veit. „Ich meinte damals ſo, weil ich ſah, daß es ſtand, wie man eine Hand umwendet. Er hat aber ein Leben wie eine wilde Katze."

„Soll er denn davon kommen?" fragte der Schmied weiter.

„Das glaub' ich nicht. Wie viel Mühe ſich auch der Doctor anthut, der Fuß heilt nicht, und er iſt abgezehrt, daß es unglaublich iſt, und ſo matt, daß ich ihn heben und legen muß. Es wird bald aus ſein."

„Wird auch ein ſchöner Engel im Himmel, der!" ſprach leiſe der Schmied in Veit's Ohr, damit es die Blinde nicht höre. „Mach'," fuhr er fort, „daß Du ſeine Waldwärterſtelle bekommſt, aber hüte Dich vor ſeinen Streichen! Der Andres kann's nicht werden."

„Wollen ſehen," ſagte Veit abweiſend, weil ihn die Bemerkung des Alten verdroß, er ſolle ſich vor den Streichen des Kümmel-Dietrich's hüten.

Der Schmied bemerkte auch dieſen Groll nicht und fragte: „Was macht denn der Andres?"

Digitized by Google

„Der redet viel von der Engel,“ flüſterte Veit zurück, „und hat ſie entſetzlich lieb.“

„Hm!“ brummte der Schmied. „Er iſt ein treuer Burſche, und ich bin ihm gut, ſeit er uns befreit hat. Auch die Engel iſt ihm nicht feindlich geſinnt.“

„So?“ fragte Veit. „Ich glaube, wenn der Alte todt iſt, freit der um ſie. Glaubt Ihr, daß ſie Ja ſagt? Mit dem Deſerteur iſt's doch nichts.“

„Das Erſte weiß ich ſo wenig, wie das Zweite,“ erwiederte der Schmied. „So ein Mädchen iſt ein mordkurios Geſchöpf. Man wird niemals klug aus ihnen; aber warum meinſt Du, es ſei nichts mit Martini?“

„Weil er nicht ſchreibt!“

„Veit! Veit!“ rief in dieſem Augenblicke die alte Lisbeth zur Thüre herein. „Kommt geſchwind, ich glaube, unſer Herr ſtirbt!“

Da ließ Veit Alles im Stich und lief, was er laufen konnte.

Nach einer Stunde kam er wieder. Er war bleich und verſtört. Alle Gäſte ſahen ihn an. Er ſetzte ſich, trank ein Glas Wein und ſagte dann:

„Das war die ſauerſte Stunde meines Lebens. Ich hab' Viele ſterben ſehen, die auch keine Engel waren; die dachten aber doch an Gott; allein ſo einen Tod ſah ich nie!“ Er ſchüttelte ſich und fuhr fort: „Der fluchte aller Welt, bis endlich der Tod ihn packte. Da heulte er. Da wollte er beten und konnte nicht. Herr meines Lebens, es war fürcherlich!“

„Hat er ſich mit ſeinem Sohne ausgeſöhnt?“ fragte Veit's Frau.

„Ja,“ ſagte er, „der gute Junge ſtand an ſeinem Bett und betete laut ihm vor aus dem Paradiesgärtlein und dem Habermännchen. Darauf faßte er ſeine Hand und ließ ſie nicht wieder los. Noch einmal ſagte er: „Wallauer,“ dann endete ein Blutſtrom ſeinen Kampf.“

Digitized by Google

Alle ſchauderten und ſchwiegen. Es wollte auch kein recht Geſpräch mehr aufkommen, und die Gäſte ſchieden, da der Abend nahe war.

Vielleicht drei Wochen ſpäter trat Veit eines Abends mit fröhlichem Antlitz in die Spinnſtube, wo ſeine Frau dieſen Abend fehlte. Marie und Engel aber ſaßen um den Lichtſtock, der Schmied hatte ſein Plätzchen eingenommen. Schraudt aber ſtand zu Hauſe am Feilſtock und arbeitete unter fröhlichem Geſange.

Der Schmied lächelte, als Veit ſeinen guten Abend geboten, und ſagte: „Ich wette, ich weiß, warum mein Nachbar ſo fröhlich iſt! Der Storch hat auf ſeinem Hauſe geklappert. Gelt?“

Veit lachte, innerlich froh.

„Iſt's wahr?“ fragten die drei Frauen zugleich.

„Freilich iſt's, wie der Cumpeer ſagt,“ ſprach Veit, „und weil das Taufkind die neunte Aber vom Göthchen kriegen ſoll, ſo möchte ich ein recht liebes und braves haben. Ein braveres aber gibt's nicht, als Dich, Engelchen. Willſt Du unſer Göthchen werden?“

Engel erröthete und ſagte: „Gewiß, wenn Ihr mir die Ehre anthun wollt?“

Nun gab's Glückwünſche von allen Seiten.

„Aber,“ ſagte der Schmied, „es iſt nicht Sitte, daß ein Mädchen alleine zum Altare trete. Wer iſt denn Pathe?“

„Dietrich's Andres,“ ſagte Veit, pfiffig dem Schmiede zublinzelnd, „wenn's unſerem Göthchen recht wäre?“

Engel erröthete abermals, aber nicht freudig; doch ſagte ſie ja. Der Grund aber, warum Engel nicht fröhlich erröthete, lag in dem Umſtande, daß, ſeit der alte Kümmel-Dietrich todt war, Andres mehr ſich ihr näherte. Er ſtand mit Schraudt in gutem Einvernehmen. War ſie Sonntags dort, ſo durfte ſie wohl darauf zählen, daß er auch kam. Engel hatte nichts gegen ihn. Sie war ihm

Digitized by Google

herzlich freundlich. Sie fühlte sich ihm verpflichtet zu Danke. Auch war er nicht mehr der blöde, stille, unterdrückte Knabe, wie sonst. Seit sein Vater gestorben, zeigte er sich ganz anders, ging unter die Menschen und war gerne gesehen, wohin er kam. War er doch reich und nicht stolz, sondern wohlthätig und freigebig. Manche Mutter hieß ihn herzlich willkommen, weil sie ein Töchterlein hatte, das der Haube entgegenwuchs.

Dabei war er bescheiden, und ein sittig Wesen zeichnete ihn aus. Still und in sich gekehrt, konnte er stundenlang dasitzen. Sprach er aber, so war's ein verständig Wort allemal.

Wie viel Empfehlendes auch der Jüngling hatte, in Engels Seele widerstrebte eine unbesiegbare Macht. Er war der Sohn des Mannes, der ihren Vater niedergeschossen. Das war Eins, und die Liebe zu Martini war das Andere. Eines Dritten bedurfte es nicht.

Hätte sie es abgelehnt, mit ihm bei Veit's Taufkind Pathe zu stehen, so wäre das ein Schimpf gewesen, den Andres um sie nicht verdient hatte. Und — doch — machte es ihr Unmuth. — Sie kannte seine heiße Liebe zu ihr und mochte sie nicht nähren. Sie bedauerte ihn herzlich — aber lieben konnte sie ihn nicht.

Als Veit weggegangen war, scherzte der Schmied und meinte, ob nicht am Ende, wie so oft, aus der Pathenschaft eine Hochzeit entspringe?

Eine dunkle Gluth übergoß Engels Gesicht. Unwillig sah sie den Alten an und sagte: „Euer Wort, Pathe, könnte mich zwingen, Veit's abzusagen!"

„Warum denn, Kind?" fragte verblüfft der Schmied. „Ich dachte mir, durch eine Hochzeit könnte des Vaters Sünde gesühnt werden. Andres ist brav, das weiß Gott und die Welt."

„Und wär' er noch einmal so brav, so will ich lieber ledig sterben, als seine Frau werden, lieber mein Leben hindurch darben, als seinen Reichthum theilen!" sprach Engel mit einer Entschieden-

Digitized by Google

heit im Ton ihrer wohlklingenden Stimme, daß der Schmied wohl sah, hier müsse, wollte man das Plänchen, das er mit Veit wohl besprochen, erreichen, anders verfahren werden, — wenn's überhaupt gelänge.

Die Taufe war ein Fest. Marie kam frühe schon, ihre liebe Engel zu putzen. Sie wob ihr das Kränzchen in's schöne Haar, sie legte ihr das Halstuch in zierliche Falten. Und als das Mädchen so dastand in der ganzen Fülle ihrer Schönheit, rief die tolle junge Frau: „Wär' ich ein Bursche, ich würde mich in Dich verlieben, so schön bist Du," und küßte die Erröthende und Zürnende auf die süße Lippe.

Aber wer sie sah, fand sie zum Entzücken schön. Andres' Auge ruhte mit tiefer Gluth auf diesem reizenden Wesen, und als sie nach der Taufe zusammen saßen und die Frauen schäkerten und stichelten, und als der Zuckerwein des reichen Pathen die Köpfe wärmer, den Mund redseliger, die Rede freier, den Scherz kühner machte, da flog eine Röthe nach der anderen über Engels schöne Züge, und Andres wagte es, ihr leise zuzuflüstern:

„Wie oft hab' ich als Kind mit Dir gespielt, liebe Engel, und war so froh bei und mit Dir!"

„Es waren Kinderspiele," sagte Engel, der es so beklommen wurde.

„Wollte Gott," seufzte Andres, „sie hätten fortgedauert!"

Engel ermannte sich. „Andres," sagte sie, „damals hat sich der Tod meines armen Vaters zwischen uns gestellt und unser Spielen hörte auf. Er wird zwischen uns stehen bis an's Grab."

„Bin ich schuldig an dem Unglücke?" fragte er traurig.

„Nein," sagte Engel; „aber ich auch nicht daran, daß ich daran denke, wenn ich Dich sehe. Ich weiß, wie gut Du bist. Ich achte Dich von Herzen, — doch höre nicht auf die dummen Reden der Weiber dort."

Digitized by Google

„Engel," ſagte er weich, „Du weißt nicht, wie traurig Du mich machſt!"

„Es thut mir ſo leid, Andres, aber ich kann nichts dafür," ſagte ſie. „Laß den Gedanken an mich fahren, Dein — Weib kann ich nie werden!"

Es koſtete ihr unendliche Mühe, das ihm zu ſagen, aber ſie dankte Gott, als es geſagt war, einfach und beſtimmt; denn es war nöthig.

Die Frauen hatten das nicht gehört, nur Marie, die wohl ahnte, was es galt, ſah wehmüthig herüber; denn Andres ſtand auf und ging weg, weil er das, was ihn bewegte, hier nicht ſichtbar werden laſſen wollte. Auch der Kindtaufvater ahnte, wie es ſtand.

Engel blickte düſter in die Ecke des Zimmers und entfernte ſich auch bald. Ihr war das Herz ſo voll. Sie bedauerte den Armen; aber ſie konnte nicht anders, und die Berechnung der Klugen, die für ſie ein Glück ſahen in dieſer Verbindung, konnte ſie nur mit bitterm Unmuth erfüllen.

Marie folgte ihr in ihr Stübchen.

„Du haſt ihm alle ſeine Hoffnungen genommen?" fragte ſie.

Engel bejahte. „Marie," ſagte ſie, ihre Hand faſſend, „Du biſt glücklich; aber ſage mir, hätteſt Du, wenn Dein Jacob nicht wieder gekommen wäre, einen Mann genommen, den Du nicht liebteſt?"

„Nie!" ſagte Marie.

„Du haſt für mich geantwortet," ſprach Engel. „Ich will, kehrt er nicht wieder, einſam ſterben."

„Ach, der arme Andres!" ſagte Marie.

Digitized by

7.

Wenn auch unbeachtet von den Meisten, waren doch noch andere Ohren, als die Marieus, offen gewesen für Das, was Andres mit Engel gesprochen, und die Mähr ging bald von Haus zu Haus, die Engel habe die Heirathsanträge des reichen Andres zurückgewiesen.

„Ei, was denkt doch die Dirne?" fragte Diese, „sie ist doch so arm wie eine Kirchenmaus!"

„Ich glaub', sie ist stolz auf ihr Gesichtchen und meint, ein Graf käme," sagte spöttisch Jene.

„Sie hat noch den Deserteur im Kopfe," sprach eine Dritte. „Aber da kann sie lange warten, die Einfalt!"

„Heutzutage," sprach eine Vierte, „wollen die Dirnen nur Den heirathen, den sie lieb haben. Du lieber Gott, zu meiner Zeit war's anders; wenn da die Aecker der Väter zusammenlagen, oder die Wiesen; wenn das Mädchen ein Haus hatte, oder der Bursche eins, dann sagten die Alten zu einander: Hör' 'mal Du, unsere Kinder könnten sich heirathen. Ab, und zur Ruhe! Sie wurden ein Paar und lebten glücklich und zufrieden."

„Das mein' ich," sagte eine Fünfte. „Ich hatte auch den Velten lieb, der die Margreth zur Frau hat, und er mich; aber unsere Eltern meinten anders, und siehe da, er ist wohl zufrieden, und ich hab' (freilich gab's Anfangs trübe Augen) die Kinderei bald vergessen, und wir führen die glücklichste Ehe. Aber heutzutage wollen sie's machen, wie die Herrenleute. Da lesen sie die Romanbücher und dadurch kriegen sie Flöhe in die Ohren."

So wurde hart und bitter über das Mädchen geurtheilt, das, weniger roh wie sie, einem Gefühle folgte, das mächtig in ihrem Herzen sprach. Viele sagten es ihr selbst, und der Erfolg war, daß Engel sich überall zurückzog und einsam mit der Mutter und ihrer Marie verkehrte. Der alte Schmied, dem Marie Alles gesagt, sprach

Digitized by Google

nie ein Wort über dies Verhältniß, obwohl er Andres bemitleidete, der ſeinen Kummer ſtille trug, aber dem Leben ganz abſtarb.

Auch Engels Seele wandte ſich mehr und mehr der heiteren Seite des Lebens ab. Sie mied die Geſellſchaften der Jugend ihres Alters, die an den Sonntag-Abenden wohl in befreundeten Häuſern ſich traf. Aber ihre Liebe war ihre Welt, ihre Erinnerung ihr Glück, ihr Ringlein ihr Reichthum. O, hätte es reden können, wie manchen Seufzer, wie manche Thräne hätte es verrathen. Nun war doch der Krieg zu Ende und der Friede in Paris geſchloſſen, das Friedensdankfeſt gefeiert, und doch kam er nicht!

„Höre Jacob," ſagte einſt der Schmied zu ſeinem Schwiegerſohn, „entweder iſt der Martini todt, oder es war einer von den lockeren Stadtvögeln, die mit einem Menſchenherzen ſpielen wie Buben mit dem Balle."

Der Solinger ſagte: „Ich weiß auch nicht, was ich davon denken ſoll; aber für ſeine Treue und Ehrlichkeit möcht' ich einſtehen. Vielleicht hat ihn eine Kugel getroffen."

„Dann begraben wir die Engel noch vor ihrer Mutter," ſagte der Schmied betrübt. „Haſt Du nicht wahrgenommen, wie bleich ſie iſt, wie trüb ihr Blick?"

Schraudt wollte eben bejahend antworten, als Marie hereintrat.

„Das iſt eine curioſe Geſchichte," ſagte ſie. „Eben iſt eine alte Frau in Wallauer's gegangen. Sie iſt ganz fremd und ſtädtiſch angethan. Wie ſie hinein kommt und die Engel anſieht, lächelt ſie, und doch ſtehen ihr Thränen in den Augen, und ſie ſagt: „Du biſt alſo das Mädchen, das meinen armen Sohn gerettet hat, doppelt gerettet hat vom Tode?" Da zittert die Engel und ich auch, die ich bei ihr ſaß, und das Fragewort ſtirbt ihr im Munde. Die Frau tritt näher an die Engel, die ganz ſtarr daſteht, fällt ihr um den Hals, küßt ſie und weint.

„Was iſt das?" fragte da die Blinde.

Digitized by Google

„Darauf tritt die Frau zu ihr und ſagt, ſie ſei Martini's Mutter und komme, um zu danken. Und dabei weint ſie fort und fort, und ihre Augen hängen an unſerer Engel gerade ſo, wie eine Mutter ihr Kind in Liebe anſchaut.

„Da faſſ' ich mir ein Herz, weil ich ſehe, daß eine Todesqual die arme Engel zerreißt, und ſage: „Madame, lebt er noch? Sagt's doch, denn ſeht nur, Engel ſtirbt ſchier vor Angſt."

„Er lebt," ſagte die Mutter, „aber —"

„Da kann ſich Engel nicht mehr halten. Sie ſtürzt auf die Frau zu, faßt ihre Hand und fleht: „Sagt mir Alles, was ſoll das „Aber?"

„Du gutes Kind," ſagte die Frau und küßte ſie auf die Stirne, „er iſt ein Krüppel geworden, der ſich nicht mehr ernähren kann."

„O, ich kann arbeiten," ruft die Engel aus, „ich will arbeiten! O, er ſoll nicht darben, ſo lange ich eine Hand rühren kann! Ach, bringt ihn," ſpricht ſie, „bringt ihn, ich will Tag und Nacht arbeiten für ihn und nicht klagen, wenn ich ihn nur wiederſehe."

„Was meint ihr, was nun geſchieht?" —

Der Schmied war aufgeſtanden, Schraubt hatte ſein Handwerkszeug hingelegt. Beider Augen ſtarrten Marie in einer Spannung an, die nach Löſung des Räthſels verlangte.

„Nun, nun!" ruft der Schmied, „halt uns nicht hin!"

„Die Thüre geht auf," ruft Marie aus, „und — Martini ſtürzt herein, blühend, geſund und umſchlingt das Mädchen."

„Sie will ſich den Armen des Mannes entwinden.

„Da ruft er: „Engel, mein Engel, kennſt Du mich denn nicht?" Und nun erſt erkennt ſie ihn."

Marie wiſcht ſich Thränen aus den Augen, und die beiden Männer thun's auch.

„Herr Gott, dich loben wir!" ruft der Schmied, zieht ſein Mützchen ab und faltet die Hände zum ſtillen Dankgebet.

Digitized by Google

„Weiter! weiter!“ ruft Schraudt aus, der das Ende nicht erwarten kann.

„Nichts weiter!“ ſagt Marie. „Ich bin weggelaufen, um es Euch zu ſagen.“

Nun hielt nichts die Drei ab, hinüber zu eilen und Martini zu begrüßen. Das war ein Jubel über die Maßen!

Aber Martini ließ das Mädchen nicht von ſich. Sein Arm umſchlang ſie, und er konnte das Auge nicht von ihr wenden. Auf ihrer anderen Seite ſaß ſeine Mutter.

Abends erſt kam's zum Erzählen. Er war glücklich aus allen Kämpfen hervorgegangen; aber in einem der letzten Scharmützel wurde er verwundet, lag lange im Lazareth und kehrte ſpät heim, wo er das Fabrikgeſchäft ſeiner Mutter ordnen mußte, welches in vielfache Zerrüttung gekommen war.

Noch an dieſem Abend ſegneten die Mütter den Bund der glücklichen Kinder.

Nach Jahresfriſt beſuchte Engel als glückliche Mutter mit ihrem Gatten den Ort ihrer Geburt, die Freundin ihres Herzens, ihre Marie. Sie trug Trauer, denn der Herr hatte ihre geliebte Mutter zum Lichte gerufen; aber ſie fand noch alle die treuen Freunde, und der alte Schmied ſchaukelte ſtolz ſeinen Pathen auf ſeinen Knieen, Engels Erſtgebornen. Beruhigend war es ihr, daß Andres glücklich verheirathet war. Veit war Waldförſter geworden, und in der Schmiede wohnte das reinſte Familienglück, welches der alte Schmied nicht genug preiſen konnte. „Der rothe Judas aber,“ ſagte er zu Engel, „ſchleicht herum und ſieht immer auf den Boden. Weißt Du warum? Engel! ich will Dir's ſagen: Er ſucht ſein gutes Gewiſſes, das er verloren hat, und kann's nicht mehr finden.“

Digitized by Google

Die Nacht von Bingen.

Novelle.

Beruf und Neigung, zwei Hauptfactoren im Menſchenleben, hatten mich im Jahre 1843 längere Zeit in Rüdesheim gefeſſelt. Wer kennt nicht Rüdesheim und ſeine paradieſiſche Gegend? Wem iſt der Rüdesheimer nicht bekannt, womit ich freilich nicht den Philiſter meine, der dort ſeßhaft iſt, ſondern das edle Gewächs ſeiner Reben? — Ich geſtehe, daß Ort und Wein in vielfacher Wechſelbeziehung zu den genannten Hauptfactoren ſtanden, und zwar ſo: Ort und Beruf bezogen ſich auf einander; denn ich war im Auftrage der Domänen-Direction daſelbſt. Ort und Neigung berührten ſich doppelt; denn das ſchöne Fleckchen Erde mit ſeinen reizenden Umgebungen übte eine magiſche Gewalt auf mich aus; aber eine noch magiſchere die Reize einer holden Tochter des Städtchens. — Wein und Beruf ſtanden in Wechſelwirkung; denn mein Geſchäft war es, die Zehntweine gehörig zu beſorgen. — Wein und Neigung vollends trafen ſo wunderbar zuſammen, daß ich oft nicht wußte, wer die Schuld des Haarzopfs trug: der köſtliche Wein, oder die überwältigende Neigung zu ihm. Wer will es mir verargen, daß ich nicht heim eilte? Dort warteten meiner die triſten Acten, hier das friſche, heitere Leben. Ich ſchwelgte im Vollgenuſſe dieſes Lebens; aber auch das Volk war mir in ſeiner Eigenthümlichkeit intereſſant. Manche Stunde weilte ich in einer beſuchten Schenke am Strand und ergötzte mich an dem friſchen Humor, an dem ſprudelnden Witze dieſer körnigen Menſchen, deren Gutmüthigkeit und treuherzige Offenheit gleich ſchätzbar iſt.

Digitized by Google

Oft, wenn ich so unter ihnen saß, und sie die Schönheiten ihres Wohnorts einer Kritik unterwarfen, hörte ich den seltsamen Ausdruck: „Sie ist häßlich wie die Nacht von Bingen.“ Peitschte der Wind den Regen draußen, so hieß es: „Das ist doch ein Wetter so häßlich wie die Nacht von Bingen.“ Wollte man ein Ereigniß in seiner Furchtbarkeit bezeichnen, so sagte man: „Es war so entsetzlich wie die Nacht von Bingen.“

Daß da ein historisches Factum zum Grunde liegen müsse, das war außer Zweifel; Niemand aber wußte mir Etwas zu sagen. Auch die Bücher, des Deutschen letzter Trost, ließen mich hülflos. Meine Neugierde wuchs indessen immer mehr.

Einst lag Bingen vor mir im Morgensonnengold, und es war mir, als raune mir mein Spiritus familiaris in's Ohr: „Dort mußt du fragen, um einer Antwort theilhaftig zu werden!“

Ich war kurz angebunden, sprang in einen Kahn, winkte einem Schiffer, und bald glitt das leichte Fahrzeug über die sich kräuselnde Fluth hin, die im Goldglanze leuchtete. Wir landeten.

Wo hinaus nun? fragte ich mich, und antwortete mir selbst: Da in den Hotels findest du Nichts; denn da ebbt und fluthet die moderne Völkerwanderung; da pulsirt das fashionable Leben der Gegenwart der Zukunft hastig entgegen, und die Vergangenheit liegt so weit hinter ihm, wie die Diligence hinter dem Dämpfer und die Sänfte hinter der Eisenbahn. Im Volke mußt du suchen, um zu finden. Als ich so durch die Gassen schlenderte und die wechselnden Scenen eines bewegten Wochenmarkts an mir vorübergehen ließ, gewahrte ich einen mächtigen Tannenzweig über der Thüre eines Metzgerhauses, und erinnerte mich eben, daß ich oft gehört, wie die Binger in lobenswerthem Gemeinsinne sich einander ihren Wein abtränken. Das war so eine improvisirte Schenke in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit. Hier durfte ich mit Gewißheit darauf zählen, irgend einen ehemals zünftigen Menschen, einen körnigen Philister zu finden, der mir über meine Angelegenheit klaren Wein einschenken

Digitized by Google

könnte. Ich trat ein, und hatte die Freude, zwei Männer an einem Tischlein sitzen zu sehen, die mir die rechten zu sein schienen. Beide waren wohlgenährte, stattliche Bürger, der Eine ein Bäcker, denn die Farbe seines Rockes war hechtgrau; der Andere ein Schlosser, denn diverse Reste von Kohlenstaub verriethen das. Beide hatten Binger Schoppen mit goldner Fluth vor sich, die mit ihren rothen Nasen im Verhältnisse von Ursache und Wirkung standen — und Leberwürste waren bestimmt, die solide Grundlage des Frühtrunkes zu sein. Ich bestellte mir ein gleiches Frühstück, setzte mich zu ihnen, und die Huldigung, welche ich ihrem Geschmacke bewies, bildete die Brücke zur gegenseitigen Annäherung.

Mit dem Rheinländer von echtem Schrot und Korn ist man bald bekannt. Er ist dem Fremden freundlich, und sein offenes, biederes Wesen gewinnt diesen augenblicklich für ihn.

Ich wußte ziemlich schnell das Gespräch auf ihre Stadt zu bringen, und meine Kenntniß ihrer frühreren Geschicke war geeignet, den Weg anzubahnen zu baldiger Befreundung. Im Laufe der Unterredung kam ich dann auch auf die „Nacht von Bingen". Der Schlosser wußte Nichts; aber der Bäcker lächelte mit jener reichen Selbstgenügsamkeit, die mir alsbald den Mann verrieth, dem die Sache nicht unbekannt war, der aber um seine Weisheit gebeten sein wollte.

Es machte sich ganz nach meinem Wunsche, daß der Schlosser sich entfernte. Nun rückte ich meinem Manne näher.

„Ich habe es Ihnen doch auf den ersten Blick angesehen," sagte ich, „daß Sie ein Mann von Kenntnissen sind. Sie wissen gewiß mehr von dieser Sache?"

„Da haben Sie sich nicht geirrt," sagte er.

„Das wußte ich wohl," war meine Gegenrede; „denn es spricht sich so viel Geist in Ihren Zügen aus, daß ich —"

„Sie sind ein feiner Menschenkenner," lächelte er selbstzufrieden, „fast wie — wie — potzblitz! daß mir der Namen nicht gleich einfällt!"

„Lavater, wollen Sie sagen?"

Digitized by Google

„Richtig; der war ja mein Landsmann.“

„Sie sind also kein Binger Kind?“

„Aus Offenbach am Main bin ich gebürtig,“ sagte er, „aber meine Mutter war aus Bingen und stammte von den alten Lombarden ab.“

„So!“ sagte ich, und unterdrückte das Jucken in meinen Lachmuskeln über Lavater's Heimath.

„Ich hatte,“ fuhr er fort, „einen geistlichen Herrn Oheim, der ein großer Freund alter Geschichten war. Als er starb, hinterließ er mir viele Papiere, darunter auch eine gar schauerliche Geschichte der Nacht von Bingen. Wenn Sie mich begleiten wollen, so will ich sie Ihnen zeigen.“ Er griff nach der Mütze.

Als wir vor die Thüre traten, stieß ich auf einen Bekannten, einen Beamten aus Bingen.

„Guten Morgen, lieber Horn,“ sagte er, und schüttelte mir die Hand. „So frühe hier? Und beim Schoppen?“ setzte er nicht ohne einen ironischen Blick auf das Schild der Kneipe hinzu.

„Lassen wir das,“ sagte ich; „der Herr hier will mir eine wichtige historische Schrift mittheilen. Sie wissen, wie ich darauf eben Jagd mache.“

„Ah, Herr ***,“ sagte er, meinen Begleiter grüßend. „Kennen Sie diesen Herrn?“ fragte er ihn.

„Ich habe die Ehre, ihn nicht zu kennen!“ sagte verbindlich mein Mann.

Mein Freund lächelte und bemerkte: „Sie können ihm Alles anvertrauen. Ich leiste Bürgschaft für ihn.“

Das hatte ihm ein guter Geist eingegeben; denn nun fand mein Wunsch, das Manuscript mitnehmen zu dürfen, durchaus keinen Anstand. Sein Inhalt war so interessant, daß es mich ungemein fesselte. Styl und Sprache gehörten der Mitte des vorigen Jahrhunderts an. So aber war es nicht zu gebrauchen. Ich konnte indessen nicht widerstehen, den Inhalt in nachfolgender Novelle mitzutheilen, die ich überschreibe, wie auch meine Quelle überschrieben war.

Digitized by Google

1.

Es war im Anfange des Julius im Jahre 1302, als die Mittagssonne glühheiß auf ein kleines Vorwerk der Burg Klopp über Bingen schien, wo zwei Reisige saßen, denen die Langeweile heftig zusetzte. Beide nickten zu Zeiten im süßen Mittagsschläfchen. Das Vorwerk stand zur Seite des Burgwegs, und war bestimmt, diesen zu schützen. Wenn auch gerade das Land umher im Frieden war, so loderte doch die Flamme des Kriegs im Mainzer Gebiet. Albrecht von Oesterreich hatte seine Waffen gegen den Erzbischof Gerhard II. gerichtet, welcher aus dem alten Stamme der Eppsteiner seine Herkunft ableitete, und Albrechts starrer Sinn schien nicht ruhen zu wollen, bis er das Erzstift in seinem Herzen, dem schönen Rheingau, zerrüttet habe. So drohte doch nahe Gefahr, wenn sie auch gerade noch nicht da war, und die Reisigen hatten daher hier ihren Wachtposten erhalten, welcher ihnen übrigens zur Stunde nicht sonderlich am Herzen lag. Es waren zwei im Alter verschiedene Männer. Der Eine war alt. Das Gesicht war verwittert, vernarbt, tiefgefurcht, das Haar grau, die Haltung aber noch ungemein fest, und die Gestalt groß, fast riesenhaft. Der Andere mochte vier und zwanzig Jahre zählen. Sein Aussehen war jugendlich, frisch und sehr kräftig.

Der Alte fuhr zuerst auf und rüttelte seinen Genossen wach.

„Kunz," sagte er im tiefsten und rauhesten Baß, „wenn uns der Brömser also fände, so möchte ich auch lieber einen Schoppen Rüdesheimer leeren, als diese Brühe austunken."

Der Angeredete lächelte und sagte: „Da möchte ich auch lieber Part halten mit Eurem Rüdesheimer, zumal der Erzbischof selbst da ist, der so lustig die Kaiser aus seinem Hörnchen bläst."

„Was willst Du damit sagen, Kunz?" fragte Guntram, der andere Reisige.

„Ei," sagte dieser, „man erzählt in Mainz, der Erzbischof sei

Digitized by Google

mit dem Albrecht von Oesterreich zur Jagd gewesen in der Dreieich, und der Kaiser habe ihm zugesetzt, die erschrecklichen Zölle herauszugeben, womit er den Rheinhandel belaste. Da seien Beide gar tief in den Text gerathen, und es seien harte Worte gefallen zwischen Beiden. Darauf habe der Erzbischof in seinem Zorne sein silbernes Hüfthörnlein von dem Rücken genommen und zu dem gesagt: „Zwei Kaiser hab' ich da herausgeblasen — es steckt vielleicht noch mehr als Einer darin!"

„Was hat darauf der Albrecht gesagt?" fragte der Alte, der grimmig die Faust ballte und mit den Zähnen knirschte.

„Was knirscht Ihr so, Guntram?" fragte Kunz erstaunt.

„Du bist ein junges Blut, Kunz," nahm Jener das Wort, „und weißt nicht, wie wehe es thut, seinen geliebten Herrn verderben zu sehen. Ich bin ein Nassauer, Kunz, und meinem Herrn Adolphus treu im Herzen. Darum überwallet dieses mein Herz, wenn ich an ihn denke, und wie er treulos gemordet wurde, und wie ihm der Gerhard hob und fallen ließ, und war doch sein eigen Blut. Ach, er war ein edler Herr! Und droben im Klopp sitzen die Mörder jetzt zu Rath. Soll ich nicht knirschen, wenn ich des Erzbischofs gedenke, der ihm die Krone gab und nahm, weil er nicht tanzen mochte, wie er das Liedlein pfiff? War's nicht der Wildgraf Raup, der ihm den Todesstreich gab, der nun wieder mit dem Mainzer zuhält? War's nicht der alte Lombarde Pomaria von Bingen und sein Schwäher, der Montemagno, die ihm das Sündengeld schossen, und auch jetzt wieder aushelfen müssen, die dem Albrecht zuhielten und jetzt wieder dem Erzbischof, so recht nach Judenart dahin sich wenden, wo's mit ihrem Gelde gut wuchern ist? O, daß sie Alle — —!"

„Still!" sagte Kunz. „Sprecht den Fluch nicht aus. Die Wände haben Ohren und die Bäume Zungen." Er stand auf und blickte über die Zinnen des Vorwerks hinaus und hinauf in die grünen Zweige des alten Nußbaumes, der sich über dem Vorwerke

Digitized by Google

wölbte. Als er jedoch nirgends eine Spur fand, die Angst einflößen konnte, sagte er: „Fahret fort! Waret Ihr bei Göllheim dabei, als Euer Herr fiel?“

„Freilich!“ sagte der alte Kriegsmann, und eine düstere Wolke lagerte sich über das von Leidenschaften durchwühlte Gesicht; „freilich war ich dabei und sah, wie unser Herr zwei Ritter in des Oesterreichers Farben mit dem gewaltigen Schwerte niederschlug, ganz nahe bei Göllheim, als eben von allen Seiten die Macht der Feinde aus dem Hinterhalte hervorbrach. Muthiger drangen die Oesterreicher heran, und an ihrer Spitze der Albrecht. Beide Haufen, der unsere und der des Feindes, verwickelten sich eng in einander. Es war ein mörderisch Abschlachten, Kunz, wie Du keines erlebt, und ich nur das Eine, obwohl ich oft dabei war, wo's blutige Köpfe gab. Die Kämpfer waren sich so nahe, daß sie mit dem Dolche fochten.“

„Im Kampfgewühl,“ fuhr Guntram fort, „verlor Adolph seinen Helm. Jetzt stürmten die Feinde auf ihn ein, aber er warf sie rechts und links blutend zur Erde; und als er jetzt den Albrecht erblickt, spornt er das Roß auf ihn zu, und ich hörte die Worte noch, die er wie Donner hervorstieß mit seiner mächtigen Stimme: „Heute wirst Du mir nicht weiter entlaufen, allhier sollst Du mir Reich und Leben lassen!“ Der Adolph führt einen seiner Streiche, die allzumal einen Menschen spalteten; aber der Albrecht wich ihm aus und stieß ihm tückisch sein Schwert in das Auge, daß es herausbrach mit heftigem Blutstrom. Der Wildgraf Raup, der greuliche Unhold von der Kyrburg droben im Nahethale, führte von der Seite jählings einen fürchterlichen Hieb auf des Kaisers unbewehrtes Haupt. Da hatte er genug, stürzte herab und mit ihm sein Schlachtroß, dem ein Anderer die Vorderbeine zerhieb, und ein Knecht schnitt dem Kaiser die Gurgel ab. Verflucht seien sie in Ewigkeit.“

Kunzen durchschauderte es in wildem Entsetzen, und Guntram's Haupt sank in stummem Schmerz auf die Brust.

Digitized by Google

Nach einer ſtummen Pauſe hob endlich Jener wieder an:

„Wie kommt es denn, daß ſich der Wildgraf Raup von Albrecht trennte?“

„Wer kann das ſagen?“ war Guntram's Antwort. „Wo der alte Mainzer die Hand im Spiele hat, iſt nur ein Gewebe von Ränken und Schlänken. Ehrlich war er nie; aber dafür erntet er jetzt auch, und der Fluch Gottes wird die Königsmörder nicht unerreicht laſſen. Wart's ab, Geſell, Du kannſt's erleben; mich wird der Tod nicht lange mehr hier laſſen. Wenn er nur ſo lange ausbleibt, bis ich meine Rache befriedigt habe! —“

„An wem denn?“ fragte Kunz, neugieriger geworden.

Ehe aber Guntram antworten konnte, gab es eine Störung der Stille, welche bis jetzt hier in der niederen Region gewaltet hatte. Reitknechte führten edle und reichverzierte Roſſe den ſteilen Burgweg herab auf den am Ufer des Rheines hinführenden Leinpfad, der zugleich, da er breit war, als Heerweg diente. Sie grüßten die beiden Reiſigen und gingen vorüber.

Darauf vernahm man lebhaftes Geſpräch, und bald erſchien der Erzbiſchof mit großem Gefolge.

„Wie der alte Fuchs noch ſo ſtattlich dahinſchreitet,“ ſagte Kunz. „Man ſollte wirklich glauben, er könnte noch manchen Kaiſer aus ſeinem Hörnlein blaſen.“

„Sein Odem reicht nicht mehr weit, Kunz,“ ſprach in dumpfem Tone Guntram, und ſtellte ſich gerade, indem er ſeine Hellebarde mit feſtem Arme von ſich hielt, während ſie unten an ſeinem Fuß einen Widerſtand hatte.

Der Erzbiſchof ſchritt für ſeine Jahre ſehr feſt einher. Stolz lag in ſeiner Haltung. Der rothſammtne Hut mit dem Hermelinbeſatze, der rothe, weite ſammtne Mantel mit dem Pilgerkragen aus Hermelin kleideten die ſtolze Figur gar ſtattlich. Fiel der Kurfürſtenmantel vorn aus einander, ſo gewahrte man das Schwert, welches an einem einfachen Wehrgehänge befeſtigt war.

Digitized by Google

„Sieh' da," flüsterte Kunz, „der Mann der Kirche und das Schwert! Der sollte den Hirtenstab führen und segnen."

„Das war nie seine Sache," flüsterte Guntram; „sieh' ihm nur in das Gesicht; wie er das dunkle Auge zukneift, so siehst Du den falschen Judas, der für Geld seinen Vetter verrieth. Geh' nur, Du Satan," brummte er in den Bart, „Du entgehst Deinem Herrn nicht."

Der Erzbischof war jetzt nahe gekommen. Er schlug ein Kreuz gegen die Reisigen. Kunz beugte das Haupt, den Segen hinzunehmen; Guntram that, als sähe er's nicht.

„Dein Segen ist Fluch!" brummte er in den Bart; „komme er auf Dein verdammtes Haupt zurück!"

In einiger Entfernung hinter dem Erzbischof schritt der Wildgraf Raup, ein Mann von riesigen Formen, aber mit dem Ausdrucke roher Wildheit in seinen harten Zügen. An seiner Seite ging der Ritter Brömser von Rüdesheim, der in Klopp den Befehl führte. Hinter diesem gingen zwei Männer in dem dunkeln Anzuge des Bürgerstandes, aber goldene Ketten mit Schaustücken zierten Beide. Der Eine war hoch betagt, der Andere dagegen noch jugendlich. Mit Beiden redete angelegentlich des Erzbischofs Kanzler.

„Die machen jetzt echte Judenhändel," sagte Guntram zu seinem Gefährten. „Ich wette, es galt ein Anlehen für den Krieg und seine Rüstungen. Das sind drei Vögel, wie sie die Galgen umflattern, wenn in stiller Nacht ein armer Sünder daran baumelt, dem sie das Herz aus dem Leibe hacken wollen."

„Wer ist's denn?" fragte Kunz; „den Einen kenne ich nicht, doch scheint es der Kanzler zu sein, wohl aber die Pomaria's."

„Das ist des Gerhards Kämmerer und Kanzler, der zur Rechten geht. Was der Erzbischof nicht weiß, das weiß dieser Gaudieb. Der Alte im schwärzen Wamms ist der reiche Lombarde Andrea Pomaria, und der junge schöne Mann sein ältester Sohn. Beide sind jene Todtenvögel Adolphs von Nassau — denn sie

Digitized by Google

ſchoſſen das Geld zu ſeinem Verderben, und der Alte half die Stimmen werben, die Albrecht kürten. Ich weiß," fuhr er ingrimmig fort, „ich weiß, daß ſie das Feſt, das Gerhard im Lande ausſchrieb, als Adolph gefallen war, mit beſonderer Luſt feierten. Von Albrecht verſprachen ſie ſich größere Vortheile. Wehe ihnen, wenn er an den Rhein, wenn er je als Herr nach Bingen kommt. Es iſt bekannt, daß ſie jetzt gegen ihn handeln, ſeit er auf der Fahrt nach Aachen ſie ſchnöde behandelte. Doch Du kennſt ſie ja genau als Binger Kind!"

„Woher wiſſet Ihr nur das Alles?" fragte, als nun das Gefolge vorüber war, Kunz mit albernem Geſichte den Alten.

„Narr," ſprach dieſer, „wenn Du einmal ſo lange gelebt wie ich, und Augen und Ohren am rechten Flecke haſt, ſo wirſt Du auch mehr wiſſen, wie heute. War ich doch Zeuge, daß Albrecht den Pomaria damals nicht anſah, und er war doch Schultheiß von Bingen, wie denn dies Amt bei den Lombarden iſt, ſeit die Rheinboten ausſtarben. Das ärgert auch die Binger nicht wenig, da die Fremden über ſie herrſchen, während ſie auch noch Leute haben, die das Schultheißenamt zu verwalten im Stande wären."

„Das mein' ich," ſagte Kunz. „Ich bin ein Binger Kind, und kenne brave Männer dort, zum Beiſpiele meinen Pathen, den Rathsherrn Klein."

„Aber warum iſt's?" fragte Guntram. „Das Geld, das die Strolche beſitzen durch ihren Handel, das iſt's, was ihnen bei dem Erzbiſchof Gewicht gibt. Sollt's 'mal in Bingen drunter und drüber gehen, dann gnade ihnen Gott! Und Albrecht kommt. Wir können ihn erwarten. Das hörte ich geſtern Abend den alten Fuchs von Mainz zum Brömſer ſagen. Kommt er, ſo iſt Bingen ſein. Ob Klopp, iſt ſchwer zu ſagen; denn der Brömſer iſt ein Eiſenfreſſer, dem ſo leicht Keiner an das Wamms kommt. Es wird noch harte Nüſſe zu krachen geben, ehe die da über uns reif ſind." Er deutete auf den weitäſtigen Nußbaum, der das Vorwerk beſchattete.

Digitized by Google

„Sagt, Guntram, da Ihr doch Alles wißt," fragte Kunz, „wie kamen dieſe Lombarden hierher? — ſie ſind doch weit von hier, in Italien, glaub' ich, zu Hauſe!"

„Das iſt leicht zu ſagen, Kunz," nahm Jener, ruhiger geworden, das Wort im belehrenden Tone. „In dem Lande Italia, das ſo weit hinter den hohen Bergen der Schweiz liegt, gibt's viele geſchickte Leute. Daher kamen ſchon vor langer Zeit Handelsleute, die ihre Waaren in Deutſchland, zumeiſt in den Städten, feil boten, Seide, Sammt und Meßgewänder, auch Gold- und Silberzierath, ſchöne Dolche und dergleichen. Die zogen umher mit ihren Saumroſſen; bald aber fanden ſie es bequemer und ſicherer, ſich in den Städten niederzulaſſen, da die Raubritter ihnen gar oft die Waaren abnahmen. Nun ließen ſie ſie über die Schweizerberge bringen, oder auch zu Waſſer bis Köln, und holten ſie dann unter beſonderem Schutze. So ſind auch die ſeit mehr denn vierzig Jahren in Bingen ſeßhaft, die Pomaria, Montemagno, Broglio und Ottini heißen, und nur unter einander heirathen, damit das Geld ſchön zuſammenbleibt. Wo Vögel ſind, da fliegen Vögel hin. So wuchs ihr Reichthum, und nun ſitzen ſie im warmen Neſte, und der Erzbiſchof hegt ſie wie ſeine Schoßkinder."

Das Geſpräch der beiden Reiſigen wurde durch den Schloßhauptmann unterbrochen. Es war der Ritter Brömſer von Rüdesheim, dem der Erzbiſchof das Schloß Klopp zur Vertheidigung anvertraut hatte, und die Vogtei Bingen.

Brömſer war ein Mann von etwa dreißig Jahren. Aufgewachſen im wilden Treiben des Kriegs, hatte er jene rauhen Sitten, jenes wilde Weſen, jene zügelloſen Leidenſchaften, welche die meiſten ſeiner Standesgenoſſen in ſeinen Tagen auszeichneten. Der Krieg war ſeine Luſt. Hätte er ſich nicht dem Erzbiſchofe verpflichtet, als ſeinem Landes- und Lehensherrn, hätte nicht Albrecht von Oeſterreich jetzt ſeine Waffen gegen ſein eigenes Heimathland gewendet, er würde gewiß ſich nicht in das Schloß Klopp eingeſchloſſen haben.

Digitized by Google

Eine Belagerung war freilich eine Luſt neuer Art, die er wohl in kleinerem Maßſtabe drüben in der Niederburg bei Privatfehden dann und wann erlebt, nur ſo nicht, wie ſie jetzt bevorſtand; denn Albrecht kam mit ungeheurer Macht und mit dem auserleſenſten Kriegsgeräthe. Als Adolph von Naſſau Kaiſer war, hielt er es mit ihm. Bei Göllheim gefangen, kaufte ihn der Mainzer Erzbiſchof los, und das hielt ihn bei ſeiner Sache, für jetzt wenigſtens. Er gehörte zu jener Klaſſe verwegener Abenteurer, die ihre Waffen jeder Sache bereitwillig liehen, wenn eben nur Kampfesluſt und Kampfesbeute zu erzielen war.

Mit lachendem Munde trat er die Stufen herauf, die zu dem Vorwerke führten. Guntram war einer ſeiner Lieblinge. Der Alte war kriegserfahren, pfiffig, und wußte recht tapfer zu kämpfen, überdies war er in allen Fugen gut zu gebrauchen.

„Nun, Alter," rief er ihn an, „bald wird's einen Tanz geben. Der Albrecht naht ſich dem Rheine. Dem alten Fuchs in Mainz wird's um ſeine Höhle bange. Er war hier, um ſich Klopp anzuſehen. Wenn's ihm in Mainz nicht geheuer wird, kommt er zu uns."

„Iſt denn der Kaiſer ſchon ſo nahe?" fragte Guntram den Ritter.

„Freilich," rief dieſer, „morgen kommt er noch nicht, aber ich glaube, wir werden auf die Feuerſäulen im Rheingau nicht allzu lange warten müſſen. Wenn's dort brennt, dann ſind die Ungarn nicht weit, und die Troßbuben mit ihren langen Fingern werden ſich anmelden. Meine Vettern und Brüder drüben in der Niederburg werden Albrechts Mauerbrecher eher zu begrüßen haben, als wir in Klopp. Es iſt indeſſen dem Oeſterreicher nicht ganz zu trauen. Geh' in die Rüſtkammern und unterſuche die Waffen. Laß den verdeckten Weg aufräumen, der da unten in das Rattenneſt führt. Den Krämern wackelt der Boden ſchon unter den wälſchen Beinen. Biſt Du im Reinen, ſo komm in mein Kloſet. Ich habe

Digitized by Google

Wichtiges mit Dir zu reden. Du, Kunz, magst derweile allein hier Wacht halten, daß die Meisen die Nüsse nicht an dem alten Baume fressen, denn Anderes ist doch jetzt hier nicht zu thun, auch hast Du dazu allerdings noch Muth genug."

Er ging guten Muthes von dannen, und schlenderte pfeifend den Weg zur Burg hinan.

Guntram sah ihm kopfschüttelnd nach. „Bist auch Einer von Denen," sagte er halblaut, „die Treue und Handschlag nach dem Gelde messen, das dafür geboten wird. Fast glaubte ich, er führt einen Streich im Schilde, den ich längst vermuthet. Schwarzer Augen Gluth brennt tiefer hinab, als siedend Blei. Wenn's Dir gilt, Lombarde, so bin ich bereit, zu thun, was in meinen Kräften steht."

Kunz hatte dies Selbstgespräch nicht gehört. Ihm war des Ritters Wort tief in das Herz geschlagen. Erst seit neun Monaten trug er die Pickelhaube und Hellebarde nebst dem Waffenrocke, der auf der Brust das Mainzer Rad als Zeichen trug. Krieg war ihm noch fremd, und das Muttersöhnchen zagte bei dem Schreckgedanken an die Gefahren des Kampfes; dabei hatte er ein Liebchen, das im Hause Ottini als Magd diente, das ihm nahe am Herzen lag. Während Guntram ebenfalls den Weg zur Burg einschlug, hing Kunz seinen Gedanken nach und sah trübe in eine Zukunft, deren Ereignisse ihn mit Schrecken bedrohten.

2.

In dem Hause Andrea Pomaria's hatte das rege Geschäftsleben mit der Vesperglocke sein Ende erreicht. Die Gewölbe und Magazine waren geschlossen, und der alte Handelsherr saß in seinem Lehnstuhle in tiefen Gedanken. Der Tag heute war nicht ohne

Digitized by Google

Bedeutung gewesen. Der Erzbischof bedurfte nicht unbedeutende Summen, da er Kriegsvolk anwerben mußte. Pomaria mochte das geahnt haben, denn er wußte wohl, daß des Erzbischofs Schatzkammer seit des Kaisers Adolph Wahl schon geleert war. Daher hatte er mit den zu einer großen Innung verbundenen Landsleuten Montemagno, Broglio und Ottini Fürsorge getroffen, daß eine ansehnliche Summe vollwichtiger Turnosen in ihrer Handelskasse lag; daher waren die Zinsen, die Unterpfänder schon berathen, ehe der Erzbischof kam, um Klopp einzusehen und jenes wichtigere Geschäft in's Klare zu bringen.

Schlau und eigennützig, wie der Krämergeist seine Knechte macht, war Pomaria darauf bedacht, auch noch einen anderen Vortheil zu erzielen. Er selbst war alt. Kamen kriegerische Zeiten und Händel, so mochte die Last des Schultheißenamts ihm schier zu schwer werden; die Vortheile jedoch waren zu groß, zu wichtig, welche mit dem Amte verbunden waren, als daß der schlaue und umsichtige Handelsmann sie hätte mögen aus seiner Hand lassen.

Einer seiner Söhne war in Asti, um die Verbindung mit seiner Familie zu erhalten und die neuen An- und Einkäufe jenseit der Alpen zu besorgen. Der älteste, Giambattista Pomaria, war bei ihm. Er war Bräutigam der Tochter Ottini's, und diese Verbindung sollte erst dann geschlossen werden, wenn der jüngste Sohn aus Italien heimkehrte und — wenn Giambattista das Schultheißenamt würde erlangt haben. Nur Eins stand im Wege, der Umstand, daß Giambattista kaum vier und zwanzig Jahre zählte, doch rechnete der Alte darauf, daß der Erzbischof in jede Bedingung willigen würde, welche er an die Darreichung seiner bedeutenden Geldmittel zu knüpfen für gut finden möchte.

So war dann der Tag gekommen, an welchem der Erzbischof eintreffen sollte, und bald nach seiner Ankunft berief ihn ein Diener zu dem Kirchenfürsten, dessen ränkevollen Charakter Pomaria längst

Digitized by Google

kannte, und gegen den ihn nur seine eigene, echtitalienische Natur schützen mochte.

Der Erzbischof begrüßte ihn mit herablassender Freundlichkeit, welche in tiefster Ehrfurcht der Kaufmann erwiederte. Wenn er auch im Herzen blutwenig auf den Segen eines Mannes gab, dessen Seele den niedrigsten Gesinnungen anheimgefallen war, so nahm er ihn doch so andachtsvoll hin, als sei Erzbischof Gerhardus II. ein Heiliger, wie weiland sein Vorgänger in früherer Zeit, der heilige Bonifacius.

„Ich bedarf Deiner schon wieder, Andrea Pomaria," sprach mit einer gewinnenden Freundlichkeit der Prälat, und kniff dabei sein linkes Auge halb zu, als wolle er in des Kaufmanns innerste Seele hineinblicken.

Dieser verbeugte sich tief und sagte: „Ihr wisset, gnädigster Herr, daß Ihr keinen treueren Diener in Eurem Lande habet, als Andrea Pomaria, dem es ein rechter Segen ist, Euch zu dienen, wenn anders seine erschöpften Kräfte und Mittel ausreichen, Eurem Befehle zu genügen."

„Du willst den Preis Deiner güldenen Waare recht hoch stellen, Andrea," sagte der Erzbischof und lächelte schalkig. „Ich kenne das schon. Meine Mainzer Juden hatten auch zu Zeiten des Erzbischofs Ruthard kein Geld, bis Emich von Leiningen und Hans von Trifels ihnen Daumschrauben ansetzten."

Den alten Pomaria verdroß der Vergleich. Der Scherz war bitter, und der Wink, welcher darin lag, verletzte noch tiefer. Der Kaufmann, seines Gewichtes sich bewußt, richtete seinen etwas gekrümmten Nacken schnurgerade auf, sah scharf in das zugekniffene Fuchsauge und sagte:

„Wir sind freie Leute im Lande, Herr Erzbischof, denen Daumschrauben nur nach Urtel und Recht, nicht nach Willkür anzusetzen sind; Juden aber verriethen den Heiland; wir sind gute Christen und keines Verraths uns bewußt! Doch, denke ich, gereicht

Digitized by Google

uns der Vergleich nicht zur Schande, da Ihr Euch mit Ruthard verglichet, den die Schmach des Mordes, der Treulosigkeit und schnöder Gewinnsucht traf. Die Chroniken lügen nicht, wie Ihr wisset!"

Es war gerade, als hätte man siedendes Wasser über den Erzbischof gegossen, so übergoß ihn eine Gluth. Es lagen in des Kaufmanns Worten so viele giftige Spitzen, die tief eindrangen in's wunde Fleisch, daß eine drastische Wirkung nicht ausbleiben konnte. Der Trotz auf das Freisein berührte empfindlich. In ihm kündigte sich auf's Entschiedenste das Bewußtsein der Unentbehrlichkeit an; aber die Anspielung auf den Judasverrath, an Ruthards Schmach, schlug tiefer noch in das Gewissen, denn der Fürst der Kirche und des Reiches mochte unwillkürlich an Adolph von Nassau denken. Einen Augenblick war er verwirrt. Bald ordneten sich seine Gedanken wieder, und er sagte:

„Pomaria, Du stehest Deinem Landesherrn und dem Würdenträger der Kirche gegenüber, vergiß das nicht, und poche nicht auf den vollen Geldsack. So wenig er vor Thorheit und Frevel schützt, so wenig ist er eine Brustwehr gegen verdiente Strafe. Brechen wir kurz ab. Hast Du Geld? Ich brauche viel!"

„Wenn das ist," sagte der Kaufmann, „so kann ich nicht helfen."

„Wir kennen uns, Andrea," lachte der Erzbischof einlenkend und seinen Zorn bemeisternd. „Du willst hohe Zinsen und einige Vortheile. Sag' an, wie lautet Dein Vorschlag?"

„Ich vermag kaum etwas zu leisten," versetzte der Kaufmann, „denn meine Baarschaft floß in Euren Säckel, als Ihr für Adolph von Nassau warbt; doch könnten vielleicht meine Vettern helfen; aber —"

„Bis zum Schwanz ist das Füchslein sichtbar," rief Gerhard von Mainz mit satyrischem Lächeln aus; „warum hältst Du das zurück?"

Digitized by Google

„Weil acht pro cento Zinsen daran hängen, gnädigster Herr. Ihr sehet, ich gehe in Euve Scherzrede ein, wenn sie auch bitter ist.“ So sprach Pomaria.

„Nicht zu leugnen ist seine Wahrheit, und der bitteren Wahrheiten gibt es mehr, als der süßen. Die Zinsen seien Dir zugestanden, da mir die Noth im Nacken sitzt und wie ein wilder Reiter spornt. Was war das für ein „Aber“, das des Schwanzes Spitzchen zierte?“

„Es betrifft mich, gnädigster Herr; ich bin alt, gebrechlich und für die Kriegsläufte nicht mehr geschickt, den Stab des Schultheißen zu führen. Daher wünschte ich, als Lohn langer Treue, daß Ihr das Amt meinem ältesten Sohne, Giambattista, in Gnaden verliehet.“

„Das ist also noch eine Bedingung des Geldes?“

„Erlaubt, das zu bejahen.“

„Es sei! Dein Sohn soll noch heute von mir beliehen werden mit dem Amte.“

„Noch Eins, gnädigster Herr!“

„Ist das Schwänzchen noch nicht zu Ende?“

„Entfernt den Brömser von der Burg! Mein Sohn und er sind alte Feinde! Was sollt' es geben, wenn er in Bingen, dieser in Klopp zu befehlen hätte?“

„Du verlangst Ungehöriges, Andrea; Brömser ist ein wackerer Degen. Er bleibt hier in Klopp und Dein Sohn in Bingen. Er mag lernen, sich dem Edlen fügen. Merk' Dir das, und gehe zum Kanzler, die Sache zu beenden.

Obgleich die Weisung, sich zu entfernen, kategorisch genug war, so schien doch Pomaria nicht große Lust zu haben, sie zu beachten.

„Ihr habt wohl Recht, gnädigster Herr,“ hob Pomaria wieder an, und drehte seinen grauen Filzhut in den Händen; „aber es ist wohl leichter gesagt, als gethan. Brömser ist ein wilder Mensch,

Digitized by Google

der rohe Gewaltthat nicht ſcheut, wenn es gilt, ſeinen Willen durchzuſetzen oder ſein Gelüſten zu befriedigen. Die Feindſchaft der Beiden iſt nicht eben von heute."

„Ihr reichen Kaufleute macht Euch aber auch gar leicht patzig," rief, noch eingedenk der verletzenden Worte des alten Kaufherrn, der Erzbiſchof. „Am Ende verlangt Ihr, die Ihr doch bebt, wenn Ihr eine Schwertklinge ſehet, der Ritter ſolle Euch huldigen."

„Euer fürſtlich Wort in Ehren," verſetzte nicht ohne bitteres Gefühl der Kaufherr; „aber wiſſet Ihr nicht, wie mein Giambattiſta bei Göllheim mitfocht; daß er es war, der Adolphs Fall begünſtigte, als er des Pferdes Vorderfüße durchhieb? Er zitterte nicht vor einer Schwertklinge, ſondern führte ſie wacker, das müſſet Ihr ſelber bezeugen."

„Ich weiß! Ich weiß!" rief ärgerlich der Erzbiſchof. „Mußt Du mich denn immer wieder an den Adolph erinnern?"

„Verzeiht, wenn ich einen wunden Fleck traf," bat der Kaufmann; „es war meine Abſicht nur, mich gegen falſche Vorausſetzungen zu wahren."

„Es mag das Alles ſein," verſetzte der Würdenträger der Kirche; „aber Brömſer bleibt hier. Er iſt mir treu, das wiegt Alles auf."

„Wie lange?" fragte Pomaria liſtig.

„Wenigſtens ſo lange, als ich ihm ſeinen Sold zahle. So liegt alſo das „Wie lang" in meiner Hand. Es kann nicht ſein! Lieber halte Dein Geld und laß Dir's von Albrecht rauben!" Ueber des Erzbiſchofs Stirne zog eine Wolke. Die Ader ſchwoll. Sein zugepreßter Mund zuckte. Pomaria kannte ſo gut dieſe Vorzeichen eines heftigen Sturmes, als die Schiffer am Rheine die am Abend- oder Morgenhimmel.

„So will ich es lieber in Eurer Hand wiſſen," ſagte er und verbeugte ſich tief. „Habt Ihr Eurem Cancellarius geboten, die Urkunden aufzuſetzen?"

Digitized by Google

„Geh',“ herrschte ihm der Kurfürst zu, „Du findest ihn im Vorgemache. Mach' mit ihm die Sache zu Ende!“

Er drehte dem Kaufmann den Rücken, und dieser zog sich schnell zurück, froh, dem Sturme entronnen zu sein.

„Vermaledeiter Schächer!“ rief zornig Gerhard von Eppstein aus, als der Kaufmann sich entfernt hatte. „Das ist eine recht italische Molchsnatur. Keck wird das Krämervolk über die Maßen, seit sie ihre Kraft gefühlt, und, auf ihre Goldstücke sich stellend, wollen sie hinaus über den Adel. Trotzt mir der Strolch!? Wagt es, mir spitze Worte zu geben! O, braucht' ich jetzt Dein Geld nicht, ich wollte Dir Moses und die Leviten gelehrt haben!“ Er trat an's Fenster des hochgewölbten Saales und blickte über den Rheingau hinaus. Ein Seufzer stieg aus seiner Brust auf. „Adolph, Adolph!“ rief er, „warum ließ ich Dich fallen und hob den tückischen Albrecht? Jetzt beginne ich die reife Frucht meiner Saat zu ernten. Wie bald wird er nahen und den schönen Gau verwüsten?“ — Er schwieg, und sein Auge fiel auf die Abtei Johannisberg, die aus dem Golde der Sonne hervorleuchtete. Der Erzbischof seufzte tief auf. Sollt' ich Ruthards Loos theilen und fliehen müssen?

In diesem Augenblicke trat Ritter Brömser ein.

„Glaubt Ihr, daß dies Schloß gegen Albrechts Waffen sich halten kann?“ fragte er ihn.

„Es ist noch eine Jungfrau,“ lachte der Brömser. „Ich werde ihr den Kranz nicht rauben lassen!“

„An Eurem Muthe zweifle ich nicht,“ sagte der Erzbischof.

„Woran denn sonst?“ fragte der Brömser.

„An der Kraft der Mauern!“

„Herr Erzbischof,“ rief der rohe Ritter, „ich habe nichts dagegen, wenn Ihr an der Macht Eures Segens und Eurer Formeln zweifelt, aber nicht an der Festigkeit dieser Mauern dürft Ihr Zweifel hegen. Sie sind felsenfest. Sorgt mir nur noch für Reisige, so mag der Oesterreicher kommen!“

Digitized by Google

„Und wenn ich denn nun auch käme, hier Zuflucht zu suchen?“

„Das wäre mir nicht lieb,“ sagte ernst der derbe Brömser, „oder Ihr müßtet denn gar nicht befehlen wollen, sondern nur gehorchen, und zwar mir. Wo Zwei Befehle geben, da gehorcht selten der Dritte, und ist das in einer belagerten Burg, so lacht der Feind in's Fäustchen; denn er findet offene Pforten. Bleibt, wo Ihr wollt, nur hier laßt mir freie Hand und Ruhe.“

Der Kurfürst zwang sich, zu lächeln. „Nun,“ sagte er, „es wird sich Alles finden.“

Die Thüre ging auf, und Pomaria mit dem Cancellarius trat herein. Dieser hatte die Urkunden bereits gefertigt bis auf die Bedingungen. Der Erzbischof unterzeichnete und siegelte, und befahl alsdann, den jungen Pomaria zu holen.

Des Brömser's Gesicht wurde bleich vor Grimm. Er wollte sich entfernen; aber der Erzbischof nöthigte ihn, zu bleiben. In der Pause steckte Pomaria die Urkunden in sein Wamms. Giambattista erschien mit drei Dienern, welche die Geldsäcke trugen. Der Kanzler zählte und strich ein, und als dies geschehen war, belehnte der Kürfürst den jungen Mann mit der Schultheißenwürde zum größten Aerger des Ritters Brömser und zum nicht kleinen Triumphe des jungen, wie des alten Pomaria. Es war noch früh am Tage. Der Erzbischof trug Lust, die Gefühle, die ihn, seit er mit Pomaria verhandelt, durchwogten, in echtem, altem Johannisberger zu ersäufen. Daher lud er alle Anwesenden zu einem Trunke ein. Der Wildgraf Raup von Kyrburg, der Mörder Adolphs von Nassau, war auch in der Burg. Er hatte derweile die Mauern und Thürme betrachtet, und trat jetzt ein, um dem Erzbischof seine Zufriedenheit mit ihrer Tüchtigkeit zu äußern.

Als er Giambattista Pomaria erblickte, drückte er ihm die Hand mit einem bedeutsamen Blick. Er erinnerte sich an Adolphs Fall bei Göllheim.

Der Erzbischof, der das sah, fuhr mit der Hand über die

Stirn, als wolle er die Reihe der Vorstellungen wegtilgen, die sich an diesen Umstand knüpften. Die Becher kreisten, aber die Unterhaltung war und blieb stockend, bis endlich der Erzbischof aufbrach, um gen Mainz zu reiten.

Das Alles ging jetzt noch einmal an des alten Pomaria Seele vorüber, als er in seinem Lehnstuhle saß nach der Stunde der Vesper. Alle die bitteren Empfindungen, die des Erzbischofs Worte und das Mißlingen seines Planes, den Ritter Brömser zu entfernen, ihm bereiteten, gingen unter in der Freude über das Gelingen seines Planes mit seinem Sohn und über die glänzenden Geldgeschäfte, die er gemacht. Nur einen Wunsch hatte er jetzt, den, daß Giambattista Maria Ottini zum Weibe nehme, und an den reihte sich der andere, daß Antonio aus Asti heimkehre, ehe der Krieg sich in diese Nähe zöge. Kam er gerade in das Gewirre des Kampfes, so stand die Innung in Gefahr, Alles einzubüßen, was er aus Italia brachte, und das war ein hoher Werth.

Während diese Gedanken seine Seele erfüllten, trat Giambattista herein.

„Setze Dich auf einen Schemel zu mir, mein Sohn," sprach der Greis, und der Sohn gehorchte schweigend.

„Deine kühnsten Wünsche sind heute erfüllt worden, mein Sohn," hob der Greis an. „Du bist eines Amtes theilhaftig geworden, in einem Alter, in dem ich noch nicht daran denken durfte. Morgen werde ich Dich den Schöffen der Stadt vorstellen und den Stab in Deine Hände legen. Daß Du aber auch nun als Glied in unsere Gemeinschaft treten könntest, fehlet noch Eins, Deine Vermählung mit Maria Ottini."

Ueber das Gesicht des bildschönen jungen Mannes zog eine Todesblässe. Der Vater mochte es bemerken, aber schwieg, und ließ ihm Zeit, sich zu sammeln. In Giambattista's Brust begann ein schwerer Kampf. Er liebte Maria Ottini nicht. Zwar war sie schön wie ein Engelbild; aber in ihrer Seele lag Stolz, Herrsch-

Digitized by Google

ſucht, Härte und eine Gluth ſinnlicher Leidenſchaftlichkeit, wie ſie wohl nur unter dem glühenden Strahl einer italiſchen Sonne reifen mag. Schon als Kinder hatten ſich Beide abgeſtoßen. Maria aber mochte gerne die Bemerkungen Anderer annehmen, und beſonders des Ritters Brömſer bei Rüdesheim. War es eine perſönliche Abneigung oder das Bewußtſein, daß ihre Eltern ſie längſt für einander beſtimmt; kurz, ihre Herzen entfremdeten ſich in ſpäteren Jahren immer mehr. Um Maria's Heftigkeit zu mildern, hatte ſie Ottini in das Kloſter Ruppertsberg gebracht. Dort war ſie ſeit einem Jahre. Giambattiſta hatte ſie nur ſelten geſehen, aber nie das gefühlt, was das Herz zum Herzen zieht. Und wie hätte das ſein können? Trat ja doch immer zwiſchen ihn und Maria ein bleiches Bild, das tiefen Schmerz verrieth, ein Bild aus früheren Tagen, ein Bild von jenſeit der Alpen! —

„Du ſchweigſt," hob endlich der Alte wieder an. „Iſt die Thorheit noch nicht beſiegt? Ich glaube, Du würdeſt aus Dank gegen den Vater, der Alles für Dich that, der ſein ganzes Leben nur ſeinen Kindern weihet, thun, was ſeine Seele wünſcht, was des Hauſes Beſtehen und Wohlſtand heiſcht. Hab' ich mich betrogen in Dir?"

„O, mein Vater!" ſeufzte der Sohn.

„Du willſt ſagen, Du hegeſt für Marien keine Neigung? Thor! Iſt ſie nicht das lieblichſte Weſen, das Dein Auge ſehen kann?"

„Wohl, mein Vater," ſprach Giambattiſta; „aber habt Ihr ſie beobachtet? Kennt Ihr ihr Herz? Ihre Denkweiſe? Habt Ihr ihre Abneigung zu mir erwogen?"

„Weil Ihr in kindiſcher Laune Euch nicht verſtandet, weil Ihr mit einander wohl einmal hadertet, ſolltet Ihr in den verſtändigen Jahren nicht mit einander leben können?" rief der Vater. „Toller Wahn! Deine Mutter liebte mich auch nicht; ich ſah wohl auch eine Andere lieber; aber ich gehorchte meinem Vater, und nie war eine Ehe glücklicher, als die unſere. Traurig, daß ſie der Tod ſo

Digitized by Google

frühe trennte! Ueberdies haſt Du Maria ſeit einem Jahre nicht geſehen, nicht geſprochen. Maria iſt eine Andere geworden, ſagt die Aebtiſſin."

„Nur gegen mich nicht," verſetzte der Sohn.

„Giambattiſta," ſprach wehmüthig der Vater, „ſoll mein graues Haupt mit Herzeleid belaſtet werden, und mit Herzeleid in die Grube fahren? Soll die Innung durch Dich zerſtört werden, die ſo lange und ſo herrlich blühte? Sollen die Lombarden deutſches Blut mit dem ihren miſchen? — Soll des Vaters Fluch auf Dir laſten?" Die letzten Worte ſprach er mit herber Strenge.

Der Sohn fühlte einen Schauer durch ſeine Adern rieſeln. „Ich will gehorchen!" rief er, und faltete ſeine Hände in ſtummer Trauer.

„Gut," ſagte froh der Vater. „Gottes Segen wird auf Dir ruhen mit dem meinen, und an ihn gebunden."

„Aber," ſchob der Sohn ein, „eilet nicht. Laßt mich wenigſtens mit Maria Ottini näher bekannt werden. Geſtattet eine Friſt!"

„Die ſei Euch zugeſtanden, wenn Ihr die Verlobung vollzogen habet."

Der alte Pomaria verließ den Sohn, dem er die Hand herzlich reichte, um zu Ottini zu gehen, daß er ihm Giambattiſta's Einwilligung, zugleich ſeine Belehnung mit dem Schultheißenamte melde. Giambattiſta blieb allein in ſtummer Verzweiflung zurück. „Vergib mir, arme Annunciata, betrogenes, armes Kind, vergib mir!" rief er endlich aus, ſeine Hände ringend. „Warum bin ich nicht arm, wie ſie? Warum bin ich heimgekehrt aus dem Lande der Väter? Dort, bei ihr, hätte ich bleiben ſollen!"

Digitized by Google

3.

Es war ungefähr um dieselbe Zeit, als kurz vor dem Eintritte des Zwielichts in einer kleinen und engen Gasse an der Stadtmauer von Asti sich eine Thüre öffnete, aus welcher ein kleines, seltsam aussehendes Männlein trat. Eben als er die gebrechliche Thüre schließen wollte, kam eine kleine Hand zum Vorschein, welche die seinige faßte und festhielt.

Unwillig fuhr das Männlein herum und sagte halblaut: „Hab' ich denn keine Ruhe vor der vermaledeiten Dirne!" — Es half jedoch nichts, er mußte wieder in die Thüre treten. Eine weiche, ungemein melodische Stimme bat flehend das Männlein:

„Ach, theuer Oheim, forschet doch genau bei dem Deutschen, und lasset mich nicht lange warten! Und noch Eins, guter Oheim, betrinkt Euch nicht!"

Das schien das Männlein über Gebühr zu ärgern. Es schmiß die Thüre zu, raunte schnell das Gäßchen hinab, brummend und grollend. „Maledetta!" stieß er im Grimme hervor. „Geb' ich ihr dafür das Gnadenbrod, daß sie mich meistern will? Mir vorzuschreiben, wie viel ich trinken soll von dem edlen Montefiasconer! Nein, Du vorwitzige Närrin, so weit sind wir Beide eben noch nicht gekommen." Er stieß den langen Stock mit dem Elfenbeinknopfe, den er einst von einem Vetter Canonicus bei der Kirche bei Angeli bekommen, giftig auf das Straßenpflaster. „O, hätt' ich Dich vom Halse," fuhr er fort, „wie manch' Schöpplein könnte ich mehr trinken. Ich müßte doch nicht immerdar die Thränen sehen, die das dumme Ding vergießt, weil ihm der junge Deutsche davongelaufen ist. — Schließt sich ein, wie eine Nonne, und will doch in kein Kloster gehen. Ist hübsch, wie eine heidnische Göttin, und läßt sich nicht sehen, daß einmal ein braves Kind von Asti sie freien könnte! Ja, werde Einer aus dem Weibsvolk klug! Dank

Digitized by Google

allen Heiligen, daß ich mir's nicht einfallen ließ, ein Weib zu nehmen; die sollte mir erst meinen Labetrunk vergällen!"

Er war unter diesen Ausrufungen, die jedoch keineswegs so laut geschahen, daß ein neugieriges Ohr sie hätte vernehmen können, in eine ansehnliche Entfernung von seinem Häuslein gekommen, und bei jedem weiteren Schritte schien sein Herz ruhiger zu werden und sein Zorn milder. Die herrschende Gutmüthigkeit siegte endlich ganz, und er schloß den Monolog mit den Worten: „Was will ich machen? Sie ist doch meiner Schwester einziges Kind, und ohne mich ganz verlassen. Auch thut sie mir ganz gute Dienste, wäscht und säubert, kocht mir mein Süpplein und pflegt mich wie einen Vater. Sie meint es wohl gut, weiß aber noch nicht, was einem alten Manne zukommt, der sein Leben hindurch viel und sorglich gehandelt und gearbeitet hat. Ich will nur thun, was sie will. Gebe es mein Patron, daß ich ihr Nützliches erfahre, oder doch Angenehmes!" —

Das Männlein, dessen Unterredung mit seiner Nichte und Selbstgespräch wir vernommen, war ein Kleinhändler, der sich aus den Geschäften mit einigem Vermögen zurückgezogen, und nun, nachdem das Häuschen sein eigen geworden, auf seinen Lorbeeren ausruhte und sein Fläschlein Montefiasconer täglich mit Behagen trank. Er war ein Junggeselle aus Grundsatz, wie er zu sagen pflegte. Hörte man aber die arge Welt, so lagen andere Bestimmungsgründe vor, und zwar die, daß er mehrmals mit Feuer gefreiet, aber jedes Mal mit einem großen Korbe abgezogen sei. Letzterer unangenehme Umstand hatte in einigen anderen Umständen seinen Grund, deren zwei an seinem Kopf, einer am Rücken, und der vierte in seiner Gestalt überhaupt begründet zu sein schienen, wenigstens meinten das die Frauen so, die freilich immer etwas Besonderes wissen und haben wollen. Der erste Umstand an seinem Kopfe bestand darin, daß er ungemein dick und eckig war, und ein Haar darauf wuchs, das eher den Namen der Haare verdienen

Digitized by Google

mochte, welche das Fell der Thiere bedecken, welche das Volk des Alten Bundes verabscheut. Dieses Haar hatte noch eine andere Eigenschaft, die den Frauen mißfiel, es war nämlich so abnorm roth, daß man hätte glauben können, es brenne. Ueberdies hatte er zwei Augen wie andere Menschenkinder, aber die Farbe dieser Augen war schier auch röthlich, und das eine sah rechts, das andere links hinaus in die Welt, so daß eigentlich Niemand wußte, wohin er blicke, ausgenommen er selber. Sein Rücken war mit einem Verdrusse behaftet, was so viel heißt, als, er hatte einen Höcker, der, spitz und hoch an sich, auch noch die besondere Eigenschaft hatte, daß der Grat sehr scharf war. Dabei war er nur zwei und einen halben Schuh hoch, befliß sich sehr possierlicher Manieren, und suchte besonders durch sehr rasche Drehungen den Höcker Demjenigen zu verbergen, der eben mit ihm sprach. Außerdem war er ein erzkomischer Schalk, der nichts lieber that, als die Leute hinter einander zu hetzen. Er lachte in der Regel dann in die Faust; bereitete aber Anderen viel Kurzweil. Sein Witz war scharf und beißend, obwohl er Niemanden damit verletzen wollte; denn dazu war er zu gutmüthig. Sein Name war Bartholomeo Malvoglio.

Als er nun so brummend die Straße hinabsegelte, sahen ihm die Leute lachend nach.

„Er geht wieder zum Montefiasconer," rief eine Frau der Nachbarin zu; „wenn er sich nur in Acht nimmt, daß er nicht in der Trinkschale ersäuft!"

„Die müßte doch groß sein," lachte diese, „denn sein Kopf allein füllt den Taufstein der Kirche dei Angeli aus."

„Man sollte immer Wasser hinter ihm hertragen," bemerkte eine Dritte, „weil es gefährlich ist, mit seinen Haaren an Holz und Stroh vorbeizugehen. Wenn einmal ein Stadtbrand entsteht, so hat ihn Malvoglio gewiß mit seinem Kopfe verursacht!"

Die Erste versetzte darauf: „Mit dem Wasser befreundet er

Digitized by Google

ſich nicht; dagegen iſt er geſellig. Wenn er auch allein aus ſeinem Hauſe weggeht, kommt er doch immer zu zwei wieder heim, und es iſt allemal ein Monteſiasconer, der mit ihm kommt."

„Freilich wohl," bemerkte die Zweite, „allein das Schlimmſte iſt, daß er ſtets ſchief geladen hat, denn die Straße iſt ihm zu enge."

„Wäre er von Glas," ſagte die Dritte, „ſo wäre er längſt an unſerer Hausecke zerbrochen; denn er rennt jedabendlich dawider."

Ein lautes Gelächter beſchloß das Geſpräch in dem Momente, wo Malvoglio um die Ecke bog.

Hatte er es nicht gehört, oder mochte er es nicht hören? Es blieb jedenfalls zweifelhaft; denn er achtete nicht im mindeſten darauf, und arbeitete ſich mit ſeinen kleinen Beinchen aus der argen Geſellſchaft weg. Durch mehrere Gaſſen der alten Stadt war er ſchon gegangen. Gegen manche Oſteria hatte er liebäugelnde Blicke geworfen; aber ſein Antlitz blieb ſich gleich. Als er in der Nähe der Kirche bei Angeli ankam, klärte ſich plötzlich das Antlitz auf. Der Purpur der Naſe ſchien leuchtender zu werden. Die Augen irrten in ihren Höhlen herum, wie zwei Feuerräder — denn — die Oſteria des Monteſiasconers lag vor ihm, die Thüre ſtand offen, und er ſah die Gäſte in bunter Miſchung da ſitzen an den rohen Tiſchen, die umher ſtanden. Malvoglio trat raſch ein.

Alſobald ließ er ſeine beiden Luchsaugen herumſpazieren und muſterte ſich ſeine Leute, indem er, auf die Spitzen ſeiner Zehen ſich ſtellend, unbemerkt umherſchaute. Da ſaßen ſie, die alten Genoſſen ſeiner ſeligen Zechſtunden, da ſaß auch der Geſuchte, die rieſiggroße blondhaarige, blauäugige deutſche Geſtalt des Joſt von Kempten bei Bingen, des wohlbekannten Dieners des jungen Giambattiſta Pomaria. Damit hatte es nun folgende Bewandtniß.

Seit in Bingen die Lombarden oder Gewertſchen, wie man ſie allgemein in Deutſchland nannte, ſich niedergelaſſen, pflegte jährlich ein Glied des Hauſes nach Aſti zu gehen, wo ein anderer Zweig der Familien-Innung das Geſchäft betrieb, die Einkäufe machte,

Digitized by Google

und dergleichen mehr. Man wählte dazu meist die jüngeren Familienglieder, um sie in das Innere des Geschäfts einzuweihen, mit den Familiengliedern jenseit der Alpen bekannt und vertraut zu machen, und überhaupt ihnen einen freieren Ueberblick zu gewähren. Vor einem Jahre war Giambattista Pomaria in Asti gewesen, und hatte sich lange Zeit dort bei seinem uralten Großvater aufgehalten. Der Greis bewohnte ein stattliches Haus, welches jedoch in einer Nebenstraße Asti's lag, wo sich seine Magazine in der Nähe befanden. Dem Hause gegenüber befand sich die Wohnung eines Schneiders, Namens Ghisberti, der selber längst gestorben war. Seine Wittwe war arm und nährte sich als Wäscherin; aber sie besaß einen Schatz, wie Asti keinen zweiten aufzuweisen hatte, in ihrer kaum sechszehnjährigen Tochter. Annunciata war schön wie ein Engel, und, was mehr ist, sie war rein wie ein Engel. Wohl suchten die Jünglinge der Stadt Buhlschaft mit ihr, aber sie wies Alle mit sichtlichem Ernste zurück. Da kam der junge Pomaria, das Ideal eines schönen jungen Mannes, und seine Schlaf- und Wohnstätte war ihrem Fenster gegenüber.

Giambattista sah das schuldlose Engelsbild und wurde bezaubert von den Reizen, die sein Auge erblickte. Wäre Annunciata ein Mädchen gewesen, wenn sie den Eindruck nicht mit Vergnügen wahrgenommen, den sie auf das Herz eines Jünglings gemacht, den sie selbst so ungemein schön fand? Unter diesen Umständen bildete sich bald ein heimlicher Augenverkehr. Das Herz begehrte bald mehr, und da die Augen bereits vermittelt hatten, blieb der Umgang nicht aus, und die Herzen schlossen den Bund der Liebe. War es ein Wunder, daß Giambattista nicht über die Alpen eilte? Mit der Meinung der Seinigen am fernen Rheine jedoch stand die seine nicht im Einklange. Dort drängte der Vater auf des Sohnes Rückkehr. In Asti ahnte Niemand dies Verhältniß zu Annunciaten, am wenigsten der dem jungen Manne nahestehende Greis. Niemand wußte darum, als der treue Diener Giambattista's, jener Jost aus

Digitized by Google

Kempten, der jetzt wieder in der Osteria des Montefiasconers saß. Er liebte seinen jungen Herrn, er hatte selbst in Kempten ein Treuliebchen. Warum sollte er ihm ein Glück mißgönnen, dessen Größe er selber kannte? Auch fand er kein Unrecht darin, daß ein so reicher junger Mann ein blutarmes, aber durch seine blendende Schönheit so hochgestelltes Mädchen freie, zumal sie so gut und fromm war wie eine Deutsche. An etwas Anderes aber, als an eine ehrliche Heirath konnte Jost nicht denken, und zwar um so weniger, als er selbst etwas Anderes sich nicht denken konnte. Zur Ehre seines Herrn sei es aber gesagt, daß er andere, bloß Tändeleien bezweckende Absichten nicht hegte. Seine Liebe für das schuldlose, liebenswürdige Kind der Natur war echt, treu, wahr. Mit den heiligsten Eiden gelobte er ihr, sie als Gattin heimzuführen nach Jahresfrist. So schied er unter heißen Schwüren und Thränen.

Für das arme Mädchen brach eine schwere Zeit alsbald herein. Die Mutter starb. Das Häuschen war verschuldet, und nichts blieb ihr übrig, als die Zuflucht beim alten Oheim an der Stadtmauer, dem weinseligen Malvoglio. Er nahm sie auf; aber ihre Tage waren nicht rosig bei ihm.

In jenen Tagen war der Verkehr in die Ferne nur ein mündlicher und persönlicher. Wie sollte das liebende Mädchen von dem Geliebten Kunde erhalten? Sie liebte mit der tiefen, heißen Gluth, wie sie das Herz hegt unter dem südlichen Himmel Italiens. Sie glaubte fest, wie sie an Gott und die Heiligen glaubte, an seine Treue und an die Lösung seines Wortes. Sie zählte die Tage, die Monate bis zur Wiederkehr; aber er kam nicht.

Dort am Rheine stand es anders, als er es sich geträumt im Arme der Liebe. Er fand den ungemessenen Geldstolz seines Vaters, den Plan, ihn mit Maria Ottini zu vermählen, dieser Maria, deren Leidenschaftlichkeit, deren Eigensinn, deren feindseliges Gemüth er kannte, die ihn nicht liebte, die er verabscheute!

Wohl merkte der Vater, daß ihn ein Band im Lande der Heimath

Digitized by Google

feſſele. An den dummen, ehrlichen Joſt machte er ſich nun, um ihm das Geheimniß abzulauſchen oder ſelbſt abzunöthigen.

Joſt hatte nicht Urſache, es zu verheimlichen, weil er glaubte, ſein Herr habe es ſeinem Vater geſtanden. Der ſchlaue Pomaria entlockte ihm die kleinſten Umſtände. Danach nahm er ſeine Maßregeln, ohne dem Sohn eine Andeutung zu geben, daß er wiſſe, wie es in Aſti ſtehe. Nur einmal, da nämlich, als er ihm mit kluger Berechnung das Ja abnöthigte, ließ er eine Andeutung fallen, als könne Giambattiſta eine Andere lieben.

Der Sohn wagte es nicht, ſeine Gefühle auszuſprechen, und verſchloß in den Schrein des Herzens, was er in deſſen Grunde hegte. Er hoffte durch den Aufſchub das zu erhalten, was er wünſchte.

Als nun der Sommer gekommen war, wo wieder ein Sohn des Handels nach Aſti reiſen ſollte, kam ein Brief vom alten Großvater, welcher heiſchte, daß Antonio, der jüngſte Enkel, komme, auf daß ihn ſein Auge ſähe, ehe es ſich im Todesſchlafe ſchlöſſe. Das war ein ſchlau gelegter Schlupf für den armen Giambattiſta. Er mußte bleiben, und Antonio zog. Der Großvater aber wußte nichts von einem Briefe.

Am Tage vor der Abreiſe ließ Pomaria den Knecht Joſt in ſein Gemach kommen.

„Joſt," ſagte er, „Du haſt unſerem Hauſe ſeit Jahren treu gedient, Du ſollſt jetzt meinen jüngſten Sohn nach Aſti begleiten. Es iſt Deine letzte Reiſe. Sobald Du zurückkommſt, will ich Dir ein Häuschen in Kempten kaufen oder bauen, wo Du Dich ſetzen kannſt; aber Eins iſt die Bedingung."

Joſt's Herz pochte bei dieſer Eröffnung mit Heftigkeit. Er ſah ſich ſchon im Beſitze ſeines Liebchens, am Ziele ſeiner Wünſche.

„Was fordert Ihr denn von mir, Herr?" fragte er. „So ich kann, will ich's gewißlich erfüllen."

„Du weißt," ſagte er zutraulich, „daß Annunciata Ghisberti,

Digitized by Google

das blutarme Schneiderskind von Asti, nicht für meinen Sohn ist. Er wird, ehe ein Monat vergeht, Maria Ottini heimführen, die reiche, schöne Maria!"

Jost erstarrte. Er gedachte des armen liebenden Mädchens und seiner Hoffnungen, und bejammerte sie; allein er sah erst jetzt, daß sein alter Herr eine Wahrheit sagte, als er fortfuhr:

„Uns gilt es Alles, guter Jost, den alten Ruhm unseres Hauses zu erhalten, und er ruht allein auf Geld und Redlichkeit. Die Innung aber geht aus einander, wenn Fremde hineinheirathen und das Geld in andere Hände kommt; darum kann aus dem nichts werden, was Giambattista dort angeknüpft hat."

Wenn auch ein Zweifel in seiner Seele aufstieg, ob das Alles so sei, Jost war zu sehr gewöhnt, zu thun, was man ihm sagte, daß er nicht auch gehorsamte, wie er denken sollte, was Andere dachten.

„Höre," fuhr Pomaria fort, „ich gelobe Dir, Haus und Hof zu gründen, wenn Du zurück die Kunde bringst, Annunciata sei wirklich gestorben, wie sie denn jetzt schon für ihn todt sein muß."

In Jost's deutscher Seele regte sich eine Macht gegen dies Ansinnen; aber der gewandte Italiener wußte ihm die Sache so augenfällig als Pflicht hinzustellen, daß er am Ende gelobte, es also zu machen.

Wohl sah der Alte ein, daß, wenn Giambattista mit Jost rede, und ihm, wie kaum zu zweifeln, Aufträge ertheilte, der dumme ehrliche Jost das ganze Ränkegewebe entdecke; daher wußte er es so zu leiten, daß Giambattista gen Köln fuhr in Handelsgeschäften, und während dieser Zeit reisten Die ab, welche mit Antonio den Zug nach Asti machen sollten.

Sein Plan war erreicht. Antonio ahnte nichts von seines Bruders Händeln in Asti, und Jost durfte ihm nichts davon vertrauen.

Nach langer Fahrt langten sie in Asti an.

Jost eilte am anderen Morgen in die wohlbekannte Wohnung

Digitized by Google

der Wittwe Ghisberti. Fremde Leute sahen ihn verwundert an. „Wo ist Frau Ghisberti?" fragte er.

„Todt!" war die Antwort.

„Wo ist Annunciata?" fragte er weiter.

„Wir wissen es nicht," sagten sie; „wir glauben, daß sie auch todt ist; denn man sieht nichts mehr von ihr."

Da wurde es dem ehrlichen Burschen von Kempten leicht um die Seele. Er betete ein Paternoster und Ave für ihre arme Seele, und dankte seinem Schutzheiligen, daß er nicht zu lügen nöthig habe.

Annunciata war wohl todt für die Welt. Sie sah sich als ihres Geliebten Verlobte an; mied es, sich öffentlich zu zeigen, und als nun Giambattista nicht kam, sie sich betrogen sah, begrub sie sich und ihren Schmerz in das kleine Häuschen Malvoglio's, und kaum ahnte man in der Nachbarschaft ihre Anwesenheit, wenn man nicht die edle Gestalt tief verschleiert hätte vorüberschweben sehen zur Kirche dei Angeli.

Eines Tages war sie dort hingegangen, und — schier wäre sie zusammengesunken — dort erblickte sie des Geliebten Diener, den treuen Jost von Kempten — aber — Giambattista fehlte! Wie konnte sie Auskunft erhalten?

Da hörte sie eines Tages den alten Oheim von dem Deutschen reden, der eine so weite Gurgel habe, daß er ein ungeheures Maß Montefiasconers trinken könne. Nun bat, nun flehte sie ihn an, daß er Jost ausfrage über seinen Herrn. Darum stellte sich Malvoglio auf die Spitzen seiner Zehen, als er in die Osteria seines Freundes aus Montefiascone trat. Kaum hatte er seinen Freund aus früheren Tagen erblickt, als er mit seinen spitzigen Ellenbogen die Leute zur Seite schob, und mit seiner kleinen Gestalt rasch zur Seite des Deutschen sich einen Platz erobert hatte.

Unter den wenigen hervorstechenden Eigenschaften Jost's von Kempten war diese die eminenteste, daß er den ansehnlichen Durst seiner Heimath mit sich über die Alpen genommen hatte, und zu

Digitized by Google

dem edelsten Muskateller, welcher im Patrimonium Petri wuchs, nämlich bei dem Städtchen Montefiascone, eine warme Neigung im Herzen trug. Sein junger Herr war kein Knicker; und so wurde es ihm möglich, regelmäßig jeden Abend sich ein anständiges Räuschchen in der Osteria zu holen. Auch heute saß er da voll Lust und Freude, und zog an seiner Kanne mit unsäglichem Behagen den süßen Saft des gesegneten Landes. Nur Eines fehlte noch für ihn. Er war eine jener behaglich heiteren Naturen, die es lieben, daß Lust und Kurzweil um sie herumhüpfen, und sie selbst dabei nichts weiter thun, als aus dem innersten Fundamente des Herzens zu lachen. Dazu fehlte der rechte Mann noch, nämlich Malvoglio. Nach ihm, dem gewohnten Gaste und Lustigmacher, sah sich Jost mit Sehnsucht um; aber er nicht allein, sondern auch andere Gäste und der Wirth selbst, der diesen Juwel seiner Osteria wohl kannte, und in ihm einen nicht geringen Magnet für viele seiner Gäste schätzte.

Als mit einer ihm eigenthümlichen Schnellkraft der kleine Kobold neben Jost auf die Bank hüpfte, reichte ihm dieser fröhlich seine breite Hand hin und rief ihm ein herzliches Willkommen zu.

Jost hatte so viel Italienisch begriffen, daß er sich ziemlich gut darin ausdrücken konnte.

Auch Malvoglio begrüßte seinen alten Zechgenossen, neben dem er freilich wie ein Pigmäe saß, und drückte ihm die mächtige deutsche Hand.

„Auch wieder bei uns, Signor Josto?“ fragte er freundlich, „und seit wann?“

„Nun, seit drei Tagen,“ sagte Jost in seinem Phlegma, aber ungemein erfreut durch die ehrende Anrede Malvoglio's.

„Ist auch Euer vieledler Herr wieder bei Euch, Signor Giambattista Pomaria?“ fragte Malvoglio.

„Habt Ihr den auch gekannt?“ war Jost's Gegenfrage.

„Gewiß!“ versetzte der Kleine.

Digitized by Google

„Dieſes Mal iſt ſein Bruder Antonio hier," redete Joſt weiter.

„Wie kommt es denn, daß er Aſti nicht wieder beſucht hat?"

„Er iſt Schultheiß der Stadt Bingen geworden," antwortete Joſt.

„Was iſt das denn?" fragte unſchuldig Malvoglio.

„So viel wie Euer Podeſta; aber das iſt's nicht alleine. Er iſt jetzt ein junger Ehemann, verſteht Ihr, und darf das ſchöne Weibchen in den Honigwochen doch nicht verlaſſen."

Malvoglio ſtutzte. „Wen hat er denn heimgeführt?" fragte er weiter.

„Maria Ottini, das ſchönſte und reichſte Mädchen der Stadt, ſeine längſt erkorne Braut."

Malvoglio wußte genug. Einen Augenblick flog eine düſtere Wolke über ſein Geſicht; er dachte an das arme, betrogene Mädchen, gedachte ihres Leides, und das trübte ſeine Stimmung; indeſſen war Malvoglio nicht der Mann dazu, lange einem Gefühle Raum zu gönnen, das ihn ohnehin ſelten beſchlich.

Der Wirth ſtellte ihm ſeine Kanne Monteſiasconer vor, ſagte ſein Profit! und fragte: „Was iſt Euch denn für ein Läuslein über die Leber gelaufen, Signor Malvoglio, daß Ihr Eure gute Laune daheim gelaſſen habet?"

„Ja, ja!" riefen mehrere Gäſte zugleich. „Erzähle, Malvoglio, was Dir begegnet iſt."

„Nichts, gar nichts," lachte der Kleine, der in dieſem Momente den erſten belebenden Zug aus ſeiner Kanne gethan, und mit dieſem Cardinalzuge ſeine ganze überſprudelnde Necklaune wieder gewonnen. „Das Eine nur machte mich traurig, daß ich im Vorbeigehen Lizzi's Frau keifen hörte über ihren Saufaus von Mann, der wieder in der Oſteria ſitze und die Nadel ruhen laſſe. Sie meinte, ſie müſſe wohl wieder dem Ziegenbock das Fell ausklopfen, wenn er mäkernd heimkehre. Ich bedaure Dich, armer Lizzi," ſprach er

Digitized by Google

mit ſchalkiger Miene zu einem langen und ſehr dürren Manne, der ihm gegenüber ſaß und ein Schneider ſeines Zeichens war; dabei wirbelten ſeine verdrehten Augen in ihren Höhlen herum, als hätten ſie den Veitstanz, und ſeine ohnehin abſonderlichen Züge nahmen den Ausdruck an, der Jedermann zum Lachen reizte, der ihn anſah.

Joſt brach in ein wieherndes Gelächter aus, und die ganze Geſellſchaft ſtimmte mit ein, nur Lizzi, der Schneider, nicht, der ärgerte ſich über die Maßen, und konnte das auch nicht bergen. Zwar ſchwieg er, und that einen tüchtigen Zug aus ſeiner Kanne; aber ſein Antlitz verfärbte ſich und wurde gelb vor Ingrimm.

„Armer Lizzi," hob Malvoglio wieder an, „Du haſt ein Hauskreuz, wie irgend Einer in Aſti. Allemal, wenn ich Deine Holde keifen höre, gelobe ich eine Kerze in die Kirche dei Angeli, zu deren Kirchſpiel wir gehören, daß ich mir nie einfallen ließ, zu heirathen."

„Schweig, Du Galgenvogel," ſchrie jetzt Lizzi, dem der Aerger überquoll, „dafür haſt Du ein ſchönes Dirnchen Dir heimlich in's Haus geholt."

Malvoglio lachte. „Haſt Recht, Lizzi, und es gereicht mir nicht ganz zur Schande, daß meine Schönheit dieſen Sieg noch ſo ſpät errang." Abermals brach das Gelächter los.

„Du aber," fuhr Malvoglio unermüdet fort, „konnteſt nur in Deiner Jugend das Zankeiſen erlangen, die wahrſcheinlich ſonſt Keinen bekommen konnte; denn jetzt ſiehſt Du aus wie eine dünne Wurſt, die Jahre lang im Rauchfange hing, und haſt eine Farbe wie eine unreife Citrone vom Gardaſee. Jetzt gelänge Dir's nicht, meinſt Du nicht, Annibaldi?"

Mit dieſem Anrufe wandte er ſich an einen luſtigen Schuſter, einen unterſetzten, dicken Burſchen, deſſen Antlitz leuchtete wie der rothe Abendhimmel, der beſonders mit Luſt es anſah, daß der ärgerliche Schneider aufgezogen wurde, deſſen nächſter Nachbar er war.

Digitized by Google

Der Schneider war außer sich vor Zorn.

„Sieh' Dich an, Zwergel," rief er zornig aus, „daß Du errötheſt vor Dir ſelber. Stecke Deinen Kopf in eine Pfütze, daß er nicht in heller Lohe brenne!"

Malvoglio lachte hell auf. „Hätt' ich eine Frau, wie die Deine, ſo wäre der Brand ſchnell gelöſcht."

„Wie ſo?" fragte Joſt von Kempten.

„Deutſcher Säufer," ſchrie Lizzi, „was miſcheſt Du Dich drein!"

Joſt wollte ſich ausſchütten vor Lachen.

„Laßt hier den Annibaldi reden," ſprach Malvoglio, „der wird Euch die Geſchichte erzählen."

„Erzählet!" ſchrien augenblicklich zehn Kehlen.

„Ihr wiſſet, Freunde," hob pathetiſch der Schuſter an, „daß ich das Unglück habe, Lizzi gegenüber zu wohnen. Jüngſt hatte Freund Lizzi hier mehr getrunken, als ſein Durſt auswies, und kam mit mir, der ich ſtets nüchtern bin, heim. Während meine liebe Frau mich mit freundlicher Miene einläßt, mußte Lizzi poltern an der Thüre, als wolle er ſie zerſchmeißen. Er wird leicht giftig, wie Ihr eben ſahet. Hier wurde er's auch, und ſchimpfte ergötzlich auf ſeine theure Hälfte und tobte wie ein Unſinniger. Bald darauf öffnete ſich das Fenſter über ſeinem Kopfe, und ein ganzer Kübel kaltes Waſſer ergoß ſich über meines Nachbars kahlen Kopf. Das that Wunder. Plötzlich war ſeine Hitze verflogen, und er flehte nun wie ein kananäiſch Weibchen um baldigen Einlaß, der ihm auch wurde."

Das war Oel in's Feuer. Lizzi raſte und wollte Annibaldi an den Leib. Der ganze Troß der Gäſte aber lachte, daß das Haus bebte, und Joſt's Bärenſtimme war vor Allen hörbar.

Annibaldi duckte ſich, als der dürre Schneider ſeine langen Finger nach ihm ausſtreckte, und ſchob Joſt vor. Dem fuhr Lizzi in die langen blonden Haare, und raufte ſie, blind vor Wuth.

Digitized by Google

Joſt aber, nicht faul, wenn ihm Einer zu nahe kam, zog ihm eine deutſche Maulſchelle, daß er heftig zurückprallte.

„Laß mich in Ruhe, Ziegenbock,“ rief er. „Ich habe nichts mit Dir zu thun.“

„Friede! Friede!“ rief Malvoglio. Der Wirth faßte Lizzi, und hielt dem Schäumenden die Hände.

Während dies geſchah, ſaß Annibaldi wieder an ſeiner Stelle.

„Warte, Du Pechvogel,“ rief Lizzi, „ich will Dir's gedenken.“

„Und Du, deutſcher Lümmel, was ſchlägſt Du mich?“

„Bleib' aus meinen Haaren!“ ſagte lakoniſch der Deutſche, und war wieder ſo ruhig wie vorher.

Der Strom ſeiner Schimpfreden ergoß ſich nun über Annibaldi, bis ihm der Athem ausging. Dabei ſchoß er fortwährend wüthende Blicke auf den Deutſchen.

„Sag' doch an,“ hob endlich Malvoglio wieder an, ſich an Annibaldi wendend, „was war das neulich für eine Geſchichte mit dem Pater Ambroſio?“

„Du weißt's ja ſelbſt,“ entgegnete dieſer. „Erzähle es nur!“

Wiederum forderten Alle die Erzählung von Malvoglio.

Dieſer ſträubte ſich zuerſt, dann erzählte er:

„Ihr kennt Lizzi's ſchönes Weib. Stellt die in Euren Weinberg, und acht Tage nachher geht keine Krähe hinein. Auf dieſes Weib, meinte nun Lizzi, habe der Pater ein Auge. Er trifft ihn eines Tages, wird ſtößig gegen ihn und faßt ihn am Ende an der Kutte, um ihn hinaus zu werfen; der Pater aber iſt ein wohlgenährter Patron, der bläuet ihn weidlich durch, und ſeine Frau hilft liebevoll dem Pater. Acht Tage war er nicht hier, weil ſeine dürren Knochen Noth gelitten hatten. Ich kehrte gerade mit Annibaldi aus dieſer Oſteria heim, als ſie ſich liebkoſten, wie Signor Pulcinello und ſeine Columbine.“

„Was war denn die Urſache?“ fragte Joſt, dem es Spaß machte, ſich an dem Schneider zu reiben.

Digitized by Google

„Narr," rief Malvoglio, „der Pater küßte die Donna in allen Ehren, und das verdroß den Herrn Gemahl!"

„Lüg' Du und der Teufel!" schrie Lizzi, und griff nach Malvoglio. Dieser schlüpfte unter den Tisch, und der zornblinde Lizzi faßte abermals den breiten Jost. Dieser fuhr grimmig auf, und zog dem Schneider eine noch derbere Maulschelle, als die erste gewesen. Er taumelte. Malvoglio benutzte den günstigen Moment, hob ihm die Füße unter dem Tisch auf, und Lizzi stürzte der Länge nach in die Stube.

Das Gelächter hatte nun den höchsten Grad erreicht, und Jost ließ ihm vollen Lauf. Der Schneider raffte sich auf. Sein Antlitz war erdfahl vor Wuth. Kein Wort konnte er hervorbringen, aber er riß ein Messer hervor, und ehe Jemand zu Hülfe kommen konnte, stieß er es dem Jost in das Herz, daß er nur einen Schrei ausstieß und todt zur Erde fiel.

Plötzlich hatte das Lachen ein Ende. Wie ein Blitz fuhr der verstummende Schrecken unter die Gäste. Lizzi verschwand, und nach wenigen Augenblicken war die Osteria leer.

Der Wirth aus Montefiascone, dem derlei Vorkommnisse nicht ganz selten waren, faßte schnell mit einem Knechte den Leichnam und schleppte ihn auf die Stiege der nahen Kirche bei Angeli, und ließ ihn da liegen. Die Mägde wuschen schnell das Blut weg, und bald war jede Spur vertilgt, und, wie man zu sagen pflegt, kein Hahn krähte weiter danach.

Am anderen Morgen fand man die Leiche des Deutschen. Die Brüderschaft der Kirche begrub sie, und Niemand folgte ihr, als der junge Herr Antonio Pomaria aus Bingen, der zu nicht geringer Verwunderung der Leute in Asti wirklich um seinen Diener trauerte, der doch nur ein Deutscher war.

Er ließ Seelenmessen lesen, stiftete ein Anniversarium in der Kirche, auf deren Stufen man den todten Jost mit dem Herzstiche gefunden, und am Abend darauf saßen wieder alle Gäste in der

Digitized by Google

Osteria, wie früher auch; nur wollte die gute Laune bei Malvoglio nicht aufkommen; und Lizzi hielt sich möglichst stille. Des Ereignisses vom vorigen Abend gedachte Niemand mehr mit einer Sylbe, und um den armen Jost trauerte Keiner, als sein Herr, der ihn als eine treue Seele kannte und nun ohne Diener war.

4.

Etwas verstört und völlig ohne Rausch wanderte Malvoglio nach dem Ereigniß in der Osteria des Montefiasconers nach seinem Häuschen an der Stadtmauer. Es wollte ihn doch ein schmerzlich Gefühl anwandeln, daß sein Necken einen so schlimmen Ausgang genommen; allein er war ein Italiener, dem eben so eine Begebenheit nicht lange schwer auf dem Herzen liegt. Auffallend war es ihm, daß in seinem Stüblein kein Licht brannte. Er klopfte mit Aengstlichkeit; allein bald öffnete ihm Annunciata.

Ach, sie hatte im Dunkel allein gesessen, und das Auge schwamm wieder in Thränen. Malvoglio fühlte aufrichtiges Mitleid, als er das schöne Wesen ansah, und bedachte, wie er ihr den Dolch des Wehes in das arme, ohnehin schon blutende Herz stoßen müsse.

„Ihr kommt ja frühe, Oheim?" sagte sie, und der Ton der Stimme verrieth es deutlich, daß sie geweint hatte.

„Freilich," sagte der Alte. „Es gab eine schlimme Geschichte. Der Schneider Lizzi erstach den Josto, den Diener des jungen Pomaria."

„O, all' ihr Heiligen!" rief das Mädchen, und schier wäre ihr das Licht zur Erde gefallen, welches sie eben angezündet hatte; „was sagt Ihr da?"

„Es ist eine Osteriageschichte, nichts weiter. Er ist mausetodt, ohne Beichte und Absolution, das ist das Schlimmste."

Digitized by Google

„Armer Josto!“ sprach traurig das Mädchen. „Er war ein treuer Diener und ein guter Mensch und Christ.“

„Nun, wenn Du ihm den Sermon hältst,“ bemerkte Malvoglio, „so wird ihm sein Herr ja auch Seelenmessen lesen lassen.“

„Ohne Zweifel!“ versetzte Annunciata, die durch Malvoglio's Erzählung ganz sich selbst und ihre Herzensangelegenheit vergessen hatte. „Aber ach, wie steht es nun mit dem, was ich so sehnlichst zu wissen wünschte? Ist Giambattista hier?“

„Es ist gesorgt, Kind,“ sprach Malvoglio. „Ich habe den Deutschen ausgefragt, ehe er den Todesstoß von Lizzi empfing.“

„O redet, redet, theurer Ohm,“ flehte sie in der größten Erregung. „Ist er hier?“

„Nein, Annunciata, er ist nicht hier, sondern sein Bruder, den Josto begleitete.“

Sie faltete ihre Hände vor der hochwallenden Brust. Es schien, als wolle der Athem stocken. Sie wagte nicht weiter zu fragen.

„Du sollst Alles hören, Kind, wie schlimm es auch ist. Den Gedanken, ihn je als Gatten Dein zu nennen,“ sagte Malvoglio, „mußt Du aufgeben. Bedenke, er ist reich, Du arm; er ist ein Podesta in seiner Stadt, Du die Tochter eines Handwerkers. Kind, da ist keine Hoffnung. Ueberdies ist er — vermählt.“

„Vermählt?“ rief das liebende Mädchen aus, und die Todesblässe überzog das liebliche Antlitz; das Feuerauge erlosch; die Gestalt brach in sich zusammen, und leblos sank sie in den Lehnstuhl zurück.

Der alte Malvoglio erschrak. Ein ähnlicher Fall war ihm noch nicht vorgekommen; darum wußte er auch nicht, was er zu thun hatte. Eine der spitzzungigen Nachbarinnen zu rufen, trug er um so mehr Bedenken, als er von keiner sehr geschätzt war, weil seine neckische Zunge keine derselben geschont hatte. Von seinem Instincte geleitet, lief er an ein Gefäß mit Wasser und wusch das

Digitized by Google

ſchöne Bild des Todes an. Durch dies einfache Mittel gelang es ihm, das arme Mädchen in's Leben zu rufen.

„Vermählt, ſagtet Ihr, Oheim; iſt das wahr?“ fragte ſie, und die Thränen perlten über ihre ſchneeweiße Wange herab, und das Licht brach ſich drinnen, daß ſie wie goldene Perlen anzuſehen waren.

„Ja, Annnnciata, ſo ſagte Joſto. Als ich ihn fragte, warum doch Herr Giambattiſta Pomaria nicht wiedergekehrt ſei, da ſagte er: Wie konnte er in den Honigwochen ſein junges Weibchen verlaſſen, das ſchön iſt wie Milch und Blut?“

„O Maledetto! Maledetto!“ rief das Mädchen wüthend aus, und es ſchien, als wäre ſie in dieſem Moment eine ganz Andere geworden, Ihr Auge loderte in einem unheimlichen Feuer; ſie rauſte verzweifelnd ihr ſchönes Haar, daß es wild um ihren Kopf flog; ihr Weſen war in einer Aufregung, daß es Malvoglio Schrecken verurſachte.

Nach einer an völlige Raſerei grenzenden Wildheit wurde ſie wieder ruhiger; aber dieſe Ruhe war entſetzlich anzuſehen. Sie ſaß ſtille da, ſtarrte in eine Ecke und gab kein Zeichen des Lebens von ſich, als von Zeit zu Zeit ein tiefes Stöhnen, das erſchütternd auf den alten Malvoglio wirkte.

„Geh' ſchlafen, Kind,“ bat er ſie endlich, „Du bedarfſt der Ruhe, wie ich.“

„Ruhe?“ fragte ſie, ihn anſtarrend, und ging.

In Annnnciata's Benehmen zeigte ſich der Unterſchied zwiſchen dem deutſchen Gemüth und dem italieniſchen. Die Liebe der Italiener iſt Gluth, verzehrende Gluth, in der ihr ganzes Sein aufgeht.

Mild und zart, ſchwärmeriſch und innig liebt das deutſche Herz. Wie jedes Gefühl auf dem Extreme leicht zu ſeinem Gegentheile wird, ſo die Liebe der Italienerin. Wird ſie getäuſcht, betrogen, ſo iſt ihre Liebe Haß — ebenſo tief und leidenſchaftlich

Digitized by Google

ihr Weſen durchwühlend, wie es ihre Liebe gethan, und dieſer Haß fordert Rache, und raſtet nicht, bis er ſie gefunden.

Wird die Deutſche getäuſcht, betrogen, ſo iſt ihr Schmerz unendlich groß, aber er tödtet die Liebe nicht, und könnte man in die Tiefe ihrer Seele ſchauen, man würde auch dann noch Liebe bis zum Tode finden, wenn auch der Betrug noch ſo tief verwundete.

Malvoglio konnte die Empfindungen Annunciata's nicht mißbilligen, aber ein tiefgefühltes Mitleid erfüllte ſeine Seele, und er nahm ſich vor, gegen das unglückliche Mädchen deſto ſanfter und ſchonender von nun an zu ſein.

Am anderen Morgen, als Malvoglio aufſtand und erwartete, daß ihm, wie das ſonſt zu geſchehen pflegte, Annunciata ſein Morgenſüpplein brächte, war es ihm auffallend, daß Alles im Häuschen ſo ſtille war. Da es nur zwei Stüblein und einen Raum für die Küche enthielt, der zugleich die Hausflur bildete, ſo konnte man jede Bewegung vernehmen, die im Hauſe ſtattfand. Sollte ſie krank ſein? dachte er, und der Gedanke beunruhigte ihn heftig. Er trat in die Küche; da ſtand noch Alles, wie es am vorigen Abend geſtanden. Keine Kohle glomm auf dem Herde. Keinerlei Anſtalt bewies die ſonſt ſo rührige Sorgfalt des Mädchens für den Oheim.

„Annunciata!“ rief er hinauf gegen die Thüre ihres Kämmerleins. Alles war und blieb ſtille.

Da durchrieſelte ein heftiger Schrecken das Herz des Alten. Sollte ſie ſich ein Leid zugefügt haben? dachte er mit Entſetzen. Dieſe Vermuthung ſteigerte ſich faſt zur Gewißheit. Er wagte es nicht, in das Kämmerlein zu treten, wie man ſich eben fürchtet, eine entſetzenerregende Vermuthung ſich verwirklichen zu ſehen. Doch drängte ihn die Angſt wieder vorwärts. Er ſtieg die Stiege hinauf und drückte an die Thüre. Plötzlich ſah er, daß ſie von außen zugeriegelt war, daß alſo das Mädchen die Stube verlaſſen hätte. Jetzt öffnete er, und ſiehe, das Stüblein war nett und ſauber,

Digitized by Google

wie immer, das Bett unberührt, und ihre Kleidung lag da, als ob sie sich zu Bette gelegt, und doch war dies nicht geschehen.

Wer konnte dies Räthsel lösen?

Rathlos stand Malvoglio eine Weile da.

„Sie hat sich in das Wasser gestürzt!" sagte er dann zu sich. „Armes Kind, Du jammerst mich!"

Uebrigens hatte er jetzt, wie er meinte, Gewißheit, und nun fand sich seine Seele leichter darein. Er ging zum Pfarrer der Kirche dei Angeli, welche seine Pfarrkirche war, bestellte einige Seelmessen, und trat guten Muthes in seine beliebte Osteria, trank daselbst seinen Montefiasconer und tröstete sich als guter Christ und verständiger Mann in Bälde, obwohl ihm eine Leere im Hause blieb, die er erst jetzt recht schwer empfand. War ihm doch die weibliche Pflege, die sorgende Vorsicht, die ordnende Besonnenheit etwas so Neues gewesen und doch schnell so behaglich geworden, daß er jetzt sie nur mit Bedauern entbehrte. Von Annunciata vernahm er nur noch das seltsame Gerücht, man habe ein reiches und schönes Frauenhaar irgendwo in der Stadt gefunden, und er dachte wohl, daß es das ihre sei.

An einem der folgenden Morgen trat in das Haus des alten Herrn Pomaria zu Asti ein Bauernknabe von höchst einnehmendem Aussehen. Das Gesichtchen war fast weiblich zart, und die Spur eines Bartes noch nirgends ersichtlich, obwohl der schlanken, schönen Gestalt nach er seine siebenzehn Jahre zählen mochte. Seine Farbe war bleich, das Auge trübe, und eine auffallende Trauer umschwebte die Gestalt. Er trug die Kleidung der armen Leute der Umgegend von grobem braunem Tuch und einen groben spitzigen Filshut mit breiter Krempe auf den kurz abgeschnittenen schwarzen Haaren.

Als man ihn fragte, was er wolle, bemerkte er in großer Demuth und Schüchternheit, er sei eine Waise, und wolle in Asti Dienste suchen. Nun hätten ihm, fuhr er fort, die Leute gesagt,

Digitized by Google

der junge Herr Pomaria habe seinen Diener verloren; deßwegen wolle er sich ihm zu Dienst anbieten.

Der alte Diener des Hauses ging sofort hinauf, und zeigte solches dem jungen Herrn an, welcher den jungen Burschen heraufkommen ließ.

Er besah sich ihn und fand Wohlgefallen an ihm, fragte ihn, wie er heiße und wo er zu Hause sei.

Der Bursche nannte sich Tommaso Albertini und als seine Heimath ein Dorf in der Nähe von Asti.

„Hast Du aber auch bedacht," fragte er weiter, „daß ich innerhalb dreier Tage dies Land verlasse, die beschwerliche Reise über die Alpen mache und am fernen Rhein, in Deutschland wohne, wo Niemand Deine Sprache spricht, als meine Familie, und daß Jahre vergehen, ehe Du dieses Land wiedersiehst?"

„Ich habe es bedacht," sprach mit einer ungemein melodischen Stimme Tommaso. „Hier habe ich Niemanden mehr, der mich angeht, und keine Habe bindet mich. Ob ich hier lebe und sterbe oder dort, ist mir gleichviel."

„Du sprichst vom Sterben," sagte Antonio Pomaria, „als sei Dir das Leben nichts werth. Ist Dir Dein Liebchen gestorben oder untreu geworden?" Er lachte dabei. Als aber eine hohe Gluth das Antlitz des Jünglings überzog und heiße Thränen zur Erde rannen, da wurde es ihm schier weich um das Herz, und er bedauerte es sehr, daß er, wie es schien, einen so wunden Fleck bei dem armen Jungen berührt hatte.

„Sei ruhig," sagte er, „ich habe Dir nicht wehe thun wollen. Ich will es mit Dir versuchen."

Mit wenigen Worten waren sie des Handels einig, denn Tommaso forderte, außer Wohnung, Speise und der nothdürftigen Kleidung, gar wenig Lohn.

So blieb er denn gleich im Hause, war schüchtern und bescheiden, aber so aufmerksam auf seines Herrn Wünsche, daß er sie

Digitized by Google

ihm schier an den Augen ansah; allein heiter und mittheilend wurde er nicht. Immer verschlossen und in sich zurückgezogen, nahm er nicht Theil an der Lust der übrigen Diener des Hauses, mied ihre Genossenschaft und lebte so für sich dahin. Herr Antonio Pomaria aber erklärte wiederholt, so treu auch Jost gewesen, so sei sein Tausch doch noch befriedigender.

5.

Guntram, der alte Kriegsknecht des Ritters Brömser, stieg gedankenvoll den Burgweg hinan. Am Pförtlein neben dem Burgthore blieb er eine Weile stehen. „Ja," sagte er nach seiner Gewohnheit, laut zu denken, zu sich selber, „der Ritter führt ein Stücklein im Schilde, das ich zu kennen glaube. Er sieht die Tochter des reichen Ottini gern, und würde wohl kein Bedenken tragen, den Flecken in sein Wappen zu bringen, wenn der Alte ihn übergoldet. Sie ist im Kloster Ruppertsberg drüben wohlbewacht und wohlverwahrt. Ob er nicht am Ende gar einen Anschlag hat, sie zu rauben? Das käme mir unlieb; aber sie ist die Braut des verdammten Lombarden. — Doch, was zerbreche ich mir den Kopf!" Er trat ein in den Burghof und begab sich in die Waffenkammern. Nachdem er Alles durchsucht und zur Zufriedenheit gefunden, nahm er zwei junge Bursche mit Pechfackeln und untersuchte den Gang nach der Stadt.

Seit Jahren war dieser vernachlässigt. Die meisten Söldner der Burg kannten ihn nicht. Guntram allein war gehörig eingeweiht. Er führte hinab in mehrfach gewundener Richtung, und ging in einem Hause, das zur Pfalz des Erzbischofs gehörte, zu Tage, und zwar in einem langhin sich dehnenden Keller. Hier fand er freilich viel Unrath und Schutt, und behielt es sich vor, am anderen Morgen das Nöthige vorzunehmen.

Digitized by Google

Der Brömſer ſaß in ſeinem Kloſet, und hatte einen großen, bauchigen Krug des edelſten Rüdesheimers vor ſich ſtehen, als Guntram eintrat.

„Wie haſt Du die Waffenkammer gefunden?“ fragte der Ritter.

„Gut,“ ſprach Guntram. „Es iſt Wehr da für ſiebenzig Reiſige mehr, als hier ſind.“

„Die werden auch dieſer Tage noch eintreffen,“ verſetzte Brömſer.

„Der Steinkugeln ſind eine Menge da,“ fuhr Guntram fort, „und die Schleudern ſind wohl im Stande. Acht Tonnen Oel zum Sieden ſind voll, und Pech zu Kränzen iſt mehr vorhanden, als wir in drei Jahren brauchen. Sandſäcke ſind zu Hunderten bereit. Laßt ſie nur bald füllen. Nur Mundvorrath fehlt.“

„So gehſt Du morgen zu dem Lombarden, der Schultheiß geworden,“ ſprach Brömſer, „und forderſt, was fehlt an Fleiſch, Mehl und Wein. Fordere mehr, als wir brauchen. Er muß es herbeiſchaffen. Warſt Du in dem verdeckten Gange?“

„Ich war bis zur Ausgangsthüre in dem Keller des Hauſes des Erzbiſchofs; allein ich fand eingeſtürzte Mauern und ſo viel Schutt, daß man ſchier keinen Tritt mehr thun konnte, ohne zu fallen.“

„So laß ihn ſchnell herſtellen,“ ſagte Brömſer; „aber durch vertraute Leute; wir könnten ihn vielleicht noch brauchen, ehe der Albrecht kommt.“

„Wie ſo?“ fragte Guntram.

„Setze Dich, alter Geſelle!“ ſprach jetzt vertraulich der Brömſer. „Ich will mit Dir ein Wörtlein reden. Du weißt, daß die Binger die Lombarden nicht lieben, am wenigſten den hochmüthigen Burſchen, der heute zum Schultheißen gemacht wurde. Nehm's ihnen nicht übel, denn ich haſſe ihn auch aus dem Grunde meiner Seele. Da nun viele ihn haſſen unter den Bürgern, ſo ſähe ich's gerne,

wenn Du ihm ein Steinchen in den Garten würfest, ihm ein Bein stelltest bei den Bürgern. Du könntest mir einen Anhang werben für kommende Tage. Hier hast Du eine Hand voll Turnosen; verwende sie gut. Suche sie auf in den Schenken und wirf Schwefel in die Flamme. Zahle ihnen den Trunk und mache sie stößig."

„Und was ist der Zweck, Herr Ritter?"

„Zweck?" rief Brömser aus. „Ich trage alten Haß. Er ist ein heimlicher Anhänger Albrechts — und —"

„Ist der Bräutigam eines holdseligen Mägdleins, das er bald heimführen wird!" fiel Guntram keck in die Rede des Ritters.

Unter anderen Verhältnissen würde wahrscheinlich der Ritter den kecken Dienstmann mit aller Härte, zu der ihn sein ritterlicher Stolz geführt haben würde, abgewiesen haben. Jetzt war es anders. Er bedurfte seiner, er hatte es erkannt, daß er nur mit Hülfe des schlauen Alten, den gleicher Haß mit ihm vereinigte, sein Ziel erreichen konnte, den stolzen Lombarden zu demüthigen, wo möglich zu verderben.

Brömser lächelte auf Guntram's Rede und sagte: „Da Du es weißt, warum sollte ich's verheimlichen, daß mir das schöne Lombardenkind lieb ist. Ich würde sie heimführen als Gattin, und mich nicht bedenken, wenn nicht jener Verhaßte ihr Verlobter wäre, zumal sie mir gut ist und ihm gram von Herzen."

„Macht die Sache kurz, Herr Ritter, und holt sie Euch aus dem Neste da drüben heraus!" lachte der alte Guntram.

Brömser faltete die Stirne. „Das mag ich nicht, wenigstens jetzt nicht, Guntram," sagte der Ritter; „lieber aber, als ich es zulasse, daß sie der Pomaria heimführt, führe ich sie heim ohne Weiteres. Doch, kommt Zeit, kommt Rath."

Er reichte dem Alten den Becher hin, der ihn auf Einen Zug leerte, und sagte: „Schwenke damit das Andenken an das, was wir hier sprachen, hinunter für andere Leute. Du sollst von heute

Digitized by Google

an mein getreuer Rottmeister sein. Geh' aber jetzt und thue, was ich Dir auftrug."

Guntram dankte und ging.

Am anderen Tage saßen Schiffer, Winzer und Gewerbsleute der Stadt im Lämmlein, einer Schenke am Strande des Rheines, zusammen, und verhandelten Welthändel, Stadtgeschichten, Handel und Weinwachs in den mannigfaltigsten Weisen, während sie dazu ihr Kännlein Nahewein tranken.

Der nahende Krieg mit seinem Ach und Weh war bereits vielfach besprochen. Alle Binger entschieden sich gegen Albrecht von Oesterreich. Guntram, der unter ihnen viele Bekannte besaß, hatte seinen Platz mitten unter ihnen genommen. Er war, als begeisterter Lobredner Kaiser Adolphs, Allen lieb. Er hatte auch jetzt wieder seine Partie mit heiligem Feuer genommen, hatte seinen Fall wieder erzählt. „Und wer meint Ihr, daß es gewesen sei, der seinem Rosse die Beine durchhieb," fragte er, „daß der edle Herr nicht mehr aufkonnte?"

Niemand wußte es.

„Es war ein Lombarde aus Bingen!" sagte er mit Nachdruck.

„Aus Bingen?" riefen die Leute.

„Wohl," versetzte Guntram; „aus Bingen, und zwar der, der gegen Recht und Ordnung Euer Schultheiß ist."

„Giambattista Pomaria?" riefen sie fragend aus, und sprangen von ihren Sitzen auf.

„Eben der!" betheuerte Guntram. „Dafür, und weil er ihm wieder Geld lieh, ist er vom Kurfürsten zum Schultheißen gemacht worden."

„Gott verdamme Beide!" schrie ein derber Schiffer.

„Es ist eine Schande," sprach ein feuriger Winzer, „daß man den fremden Italiener uns zum Schultheißen wieder aufdringt, während sein Vater und Großvater schon mit Unrecht diese Würde trugen."

Digitized by Google

„Verdammt sei der hochmüthige Milchbart!“ schrie ein Handwerker. „Er läßt nimmer bei uns ein Kleidungsstück machen, sondern sich Alles aus Asti bringen.“

Guntram wußte Vieles zu erzählen aus anderen Städten, wo sich die Bürger gegen ihre Obrigkeit auflehnten, und meinte, sie sollten ihn seiner Würde entsetzen. „Jetzt,“ sagte er, „wird Euch der Kurfürst nicht züchtigen, weil er fürchtet, Ihr möchtet dem Albrecht die Thore öffnen. Ueberdies ist Pomaria ein Anhänger Albrechts.“

„Was sagst Du?“ schrien die Männer.

Guntram betheuerte das.

Jetzt wuchs der Unwille in immer anschwellenderem Strome.

„Auf,“ rief der Schiffer, „wir gehen vor das Rathhaus, wo er jetzt eben die Rathsglieder in Eid nimmt, und widersprechen seiner Wahl!“

Das Wort fuhr wie ein zündender Funke in das brennbare Material der erhitzten, weinseligen Köpfe. Alle stürmten hinaus. Knaben, Weiber und Männer schlossen sich an. Der Zug wuchs wie eine Lawine bis zum Rathhause. Dort hielt er an.

„Heraus, Pomaria!“ schrie der Schiffer, „heraus mit Dir! Wer gab Dir den Stab der Ordnung?“

Würdevoll hatte eben der greise Vater Giambattista's diesen den Vätern der Stadt als ihren wohlbelehnten und bestallten Schultheißen vorgestellt, und sie aufgefordert, ihm im Namen des Kurfürsten und Erzbischofs Treue zu geloben mit Mund und Hand, als draußen der wüthende Lärm des Volkshaufens losbrach. Die Pomaria's erblaßten; denn sie verstanden wohl den Ruf und seine Bedeutung.

Der Altschultheiß trat auf den Balkon.

„Was wollet Ihr, Bürger,“ sprach er, „daß Ihr wie Aufrührer daher stürmt und die heilige Handlung des Treugelöbnisses stört?“

„Still! still!“ rief der Schiffer Weinert mit seiner Stentorstimme.

Digitized by Google

„Du haſt nichts hier zu reden. Wir wollen weder Dich, noch Deinen Sohn als Schultheißen. Es ſoll aus unſerer Mitte ein Schultheiß erwählt werden.“

Pomaria verſuchte umſonſt zu reden. Der Haufen ſchrie immer wilder und drohender.

Schon drängten ſich die Wildeſten gegen die Thüre des alten Rathhauſes, das die Stadtwaibel beſetzt hielten; ſchon wuchſen der Volkswuth hundert Arme und Hände, und Steine flogen gegen die Fenſter des Rathhauſes, als Eines der älteſten Rathsmitglieder in das Thor trat und ſie anredete:

„Ihr Männer, beginnet nicht Thorheit zu ſo bedenklicher Zeit. Vor der Thüre iſt der Feind, und Ihr wollt Hader ſäen in unſerer Stadt, die allein durch Eintracht mit dem Herrn des Landes bewahrt bleiben kann.“

„Der Kaiſermörder bewahrt uns nicht vor Unheil,“ ſchrie Weinert; „er iſt Albrechts Freund. Herab mit ihm!“

Nochmals wollte der Rathsherr reden, aber das Volk ſchrie: „Herab mit Pomaria!“

Der Rath begann ſich der Furcht hinzugeben, als das älteſte ſeiner Glieder erklärte, er vermöge nicht, den Sturm zu beſchwören, der immer drohender daherbrauſe. Das Volk verlange, Giambattiſta Pomaria ſolle den Schultheißenſtab ablegen.

„Ich bin vom Kurfürſten belehnt,“ rief Giambattiſta aus, „und wie könnte ich, ohne durch den Kurfürſten entbunden zu ſein, meiner Würde entſagen?“

„Thut, was Ihr wollt,“ riefen einige Rathsglieder aus, die ſelbſt lüſtern nach der Würde waren; „aber wir waſchen unſere Hände wegen deß, was erfolgen kann.“

Draußen tobte das Volk. Einzelne Steine flogen in den Rathsſaal. Eine ſtumme Pauſe trat dort ein. Die Pomaria's konnten zu keinem Entſchluſſe kommen.

Da brach der Haufe durch die Thüre in das Gebäude, und

Digitized by Google

ſtürmte die Stiege hinauf. Der Schiffer Weinert an der Spitze ſtürmte in den Saal mit einer Anzahl ſeiner Genoſſen.

Er ſtand jetzt vor Pomaria. Sein Angeſicht glühte heftig und ſprach die Losgebundenheit aller rohen Leidenſchaften aus.

„Leg' Deinen Stab nieder, Lombarde!“ herrſchte er dem jungen Schultheißen zu. „Seit wann ſind wir Bürger ſo unbrauchbar geworden, daß ein Fremder uns regieren müſſe?“ rief er aus. „Iſt es an der Ordnung, daß ein Milchbart, der nicht einmal Hausvater iſt, der Stadt vorſtehe? Wer gibt dem Erzbiſchof ein Recht, uns den Schultheißen zu ſetzen? Und zuletzt ſoll kein Anhänger des Feindes, der bald vor unſeren Thoren ſtehen wird, das Stadtregiment führen!“

„Du lügſt!“ ſchrie Giambattiſta.

„Wie?“ fragte Weinert, und ein boshaftes Lächeln ſpielte um ſeinen Mund, „warſt Du es etwa nicht, der unſerem Kaiſer Adolph bei Göllheim das Pferd tödtete? Leugne es, wenn Du kannſt, Lombarde!“

Dies Wort entwaffnete Giambattiſta Pomaria völlig. Er erbleichte.

„Ha!“ rief Weinert, „ſeht nur das Armeſündergeſicht dort, wie es ſich entfärbt! Geld iſt Alles, was Dich auszeichnet. Fort mit ihm!“

Er machte Miene, den Lombarden zu faſſen. Der alte Vater trat vor den Sohn.

„Der Weg geht über mich!“ ſagte er feſt, und das verwirrte die Anführer.

In dieſem Augenblick ging die Thüre auf, und Ritter Brömſer trat mit zwölf Reiſigen in den Saal.

Guntram war nämlich, als ſeine Saat ſo herrlich aufging, ſchnell hinaufgeeilt, und hatte Brömſer'n das Alles gemeldet. Der Erfolg war freilich zu raſch und gewaltſam geweſen, hatte ſelbſt den Ritter überraſcht, und war weit über ſeine Abſichten hinausgegangen. Er wollte eine Partei, um die Schritte des Schultheißen

Digitized by Google

zu entkräften, ihn zu demüthigen und nöthigenfalls zu verderben, weil er ihn haßte, als Gegner in politischer Meinung und in Herzensangelegenheiten. Als er vernahm, wie die Sachen standen, entschloß er sich schnell, den Mantel nach dem Winde zu hängen. War er ja doch „Advocatus de Pinguia", Vogt des Kurfürsten, der das Saalgericht zu hegen hatte in der Camera des Erzbischofs, in welche jener geheime Gang ausmündete, der von Klopp herabführte. In der größten Eile wappnete er sich, ließ zwölf Reisige, unter dem Rottmeister Guntram, sich wehrhaft machen und eilte in die Stadt. Schon sein Erscheinen vor dem Rathhause machte den imponirendsten Eindruck auf das Volk.

Sein rollender Blick scheuchte die muthigsten Schreier.

„Geht nach Hause," sagte er milder, als man es erwartete, „Ihr sollt Eures guten Rechtes nicht ermangeln; aber ich fordere, als Euer Vogt, vollen, unbedingten Gehorsam und stilles Abwarten dessen, was geschehen wird."

Das Volk entfernte sich stille, und bald war der Markt leer.

Brömser stieg nun die Stufen zum Rathsaale hinauf. Sein Erscheinen wirkte verschieden.

Weinert und seine Genossen drückten ohne Hehl ihre Freude aus, weil sie durch Guntram die Gesinnungen des Ritters kannten. Die Rathsherren waren ebenfalls froh, daß sie aus der fatalen Lage befreit wurden, worin sie sich befanden; allein das Einmischen des Vogts mit gewaffneter Hand wollte ihnen denn doch nicht zusagen, weil sie darin einen Eingriff in ihre Freiheiten sahen. Der Vogt durfte in dem Saale der Camera tagen und Recht sprechen, aber in der städtischen Curia sollte er nicht handeln dürfen. Protest einzulegen, war denn aber doch der Augenblick zu kritisch, und konnte die Sache leicht noch verwickelter werden. Sie, wie Weinert, ahnten nicht, daß das Volk bereits aus einander gestäubt war.

Auf die beiden Pomaria's wirkte indessen sein Erscheinen am schlimmsten.

Digitized by Google

„Was gibt es hier?“ donnerte Brömser in den Saal hinein.

Der alte Pomaria ermannte sich und sagte, ihm entgegentretend: „Was wollt Ihr hier?“

„Euch sagen,“ entgegnete Brömser lächelnd, „daß Ihr hier nichts zu sagen habet, sintemal Ihr keine Schultheißenrechte zu vertreten habet. Seit so gut und entfernet Euch; denn seit Ihr in des Herrn Hand Euren Stab legtet, hörte Euer Amt auf.“

Der Greis fühlte die Wahrheit so tief, daß er nach seiner Kopfbedeckung griff und stille aus dem Saale schied.

Jetzt trat Giambattista vor. „Da Ihr, Herr Vogt,“ sagte er, „es so strenge mit dem Rechte haltet, so habe ich unbezweifelt das Recht, die Frage meines Vaters zu wiederholen?“

„Ich gestehe Euch unbedenklich dies Recht zu,“ sagte Brömser mit jenem noch fortdauernden ironischen Lächeln, „allein —“

„Wir nicht!“ rief Weinert mit seinen Genossen, deren etwa zwanzig um ihn standen. „Die Bürgerschaft fordert das Recht, mit dem Rathe den Schultheißen zu wählen, wie es früher Recht und Brauch war; aber der Erzbischof hat uns abermals einen Lombarden aufgedrängt. Zudem, Herr Vogt,“ fuhr er fort, „ist dieser ein Anhänger Albrechts von Oesterreich.“

„Schweig', Lügner!“ rief Giambattista Pomaria aus, „ich habe dem Erzbischof Treue geschworen!“

„Das haben schon mehr Leute gethan,“ entgegnete Weinert, „und doch den Eid gebrochen. Hast Du nicht Kaiser Adolphs Pferd bei Göllheim zusammengehauen?“

„Ich kämpfte als ein Anhänger meines Herrn, des Erzbischofs und Kurfürsten, und mußte meinem Gegner schaden, wo ich konnte. Dir bin ich keine Rechenschaft schuldig.“

„Also wär' es nicht länger im Zweifel, wer der Unbekannte war?“ sagte grollend Brömser.

„Auch Ihr, Herr Vogt, seid mein Richter nicht,“ sagte der Lombarde.

Digitized by Google

„Das muß ſich zeigen," ſagte mit ruhiger Kälte der Ritter; „allein hier iſt mein Richterſtuhl nicht. Folgt mir nach der Camera, daß ich das Saalgericht hege."

Der geſammte Rath erhob ſich.

„Ich bin Schultheiß," ſagte Pomaria, „und widerſpreche; denn es liegt kein Grund zum Saalgerichte vor."

„Das ſteht nicht Dir, ſondern mir, als des Herrn Vogt, zu, zu erkennen. Es iſt Aufruhr in der Stadt. Das Recht hat aufgehört. Der Vogt tritt in ſeine Rechte ein. Voran alſo, Giambattiſta Pomaria!"

Der junge Mann ſah wohl ein, daß er der Gewalt nicht widerſtreben könne.

„Ich weiche nur der Gewalt!" rief er aus. „Wehe dem Rath und der Bürgerſchaft, welche Gewalt in ihrem Rathhauſe duldet!"

„Ich fordere Euch auf," ſprach Brömſer zu den Rathsherren, „daß ihr freiwillig in die Camera ziehet, auf daß ich im Namen des Herrn unterſuche, wo das Recht iſt. Die Bürgerſchaft hat ſich im rechten Gehorſam gefügt, wollt Ihr, die Ihr die Väter der Stadt heißet, in Aufruhr Euch gegen Eure Obrigkeit ſtellen, wie dieſer Lombarde da?"

„Das lügt Ihr!" ſchrie Pomaria. „Eure Rechte habe ich nicht in Abrede geſtellt. Nur hier habe ich des Rathes Rechte, die Rechte der Stadt als Schultheiß zu wahren."

„Du biſt unſer Schultheiß nicht!" rief Weinert.

Der Rath ſtand rathlos da. Er wußte nicht, was er in dieſer verzweifelten Lage thun ſollte.

Endlich erhob ſich der älteſte Rathsherr, Hans Klein, und ſagte: „Höret mich an, Herr Vogt und Ihr, Bürger der Stadt; daß die Bürger ſich erhoben, erkenne ich als ein Unrecht. Es ſoll nicht der gemeine Mann ſich ſelber die Macht anmaßen, wo ihm kein Grund vorliegt, und wenn einer vorliegt, ſo ſoll er klagen

Digitized by Google

und Spruch und Urtel erwarten nach Brauch und Sitte. Aus den Schenken kommt weder Recht, noch Heil. Daß Ihr, Herr Vogt, einschrittet, war Eure Pflicht, aber daß Ihr hier dem Rathe gebieten wollt, steht Euch nicht zu. Haben wir falsch gerichtet, so erkennet Ihr im Saalgerichte. Da wir aber gar nicht gerichtet und gehandelt haben, also weder recht, noch unrecht, so ist das Gericht nicht nöthig. Sintemal aber ein Zwiespalt bestehet über des Herrn Pomaria Schultheißenamt, so lasset mich und noch Zwei des Rathes gen Mainz gehen und dem Herrn das vorlegen, was hier geschah. Er wird richten, wie es uns frommet."

„Wohlgesprochen," sagte Brömser, der wohl einsah, daß er keinen Grund hatte, den verhaßten Pomaria zu verhaften, auch selber wußte, daß ihn der Kurfürst belehnet mit dem Schultheißenamt. „Ich bin," fuhr er fort, „Eurer Meinung".

„Auch wir!" riefen die Bürger.

„So hebt die Sitzung auf," sagte Brömser; „aber das verlange ich, daß Ruhe und Frieden in der Stadt bleibet. Sollten neue Händel ausbrechen, so muß ich das Saalgericht hegen, und werde es, ohne Ansehen der Person!"

Hierauf verließ er den Saal mit seinen Reisigen. Die Rathsherren wählten zwei zu Hans Klein, und darauf ging Jeder in seine Wohnung, und in Bingen war's wieder so stille, als zuvor, ehe nämlich der Aufstand ausgebrochen war.

Ehe indessen die Rathsherren die Stadt verließen, war bereits Giambattista Pomaria auf seinem besten Rosse auf dem Wege nach Mainz.

Als der Erzbischof die Geschichte vernahm, gerieth er in einen heftigen Zorn, weil er darin ein Hohnsprechen gegen seine landesherrliche Macht und Gewalt sah. Sein Ingrimm wälzte sich gleichzeitig und gleichmäßig auf Brömser und die Bürger. Als sich sein Zorn gelegt, und der schlaue Politiker an die Stelle des erzürnten Gebieters trat, fand er indeß wohl, daß er säuberlich verfahren

Digitized by Google

müſſe. Brömſer durfte er nicht erzürnen, wollte er nicht gefährden, daß er Klopp an Albrecht übergebe; die Bürger durfte er nicht verletzen, ohne ſich bloßzuſtellen gegen Vorkommniſſe, wie er ſie bei Brömſer'n befürchten mußte. Er entließ den jungen Schultheißen wohlwollend, und bat ihn, mit der Verſicherung heimzukehren, daß er jedenfalls Schultheiß bliebe. Das war es, was der ehrgeizige Pomaria wollte, was er Brömſer'n gegenüber glühend wünſchte.

Als nun endlich der weiſe und beſonnene Klein mit ſeinen Genoſſen ankam, war bereits Gerhard über ſeine Maßregeln einig.

Siebenzig Geharniſchte brachen ſogleich nach Bingen auf, und beſetzten die erzbiſchöfliche Camera nebſt dem Hofe. So waren die Bürger, zumal die Geharniſchten erprobte Leute aus der Herrſchaft Eppſtein waren, in ſeiner Gewalt, ehe nur irgend ein Spruch erfolgte.

Gerhard fuhr die Geſandten wild an. Er glaubte wohl, daß das die Weiſe ſei, ſie einzuſchüchtern; allein dafür war Hans Klein nicht der Mann.

Ruhig und würdevoll trug er die Beſchwerden der Bürger vor, daß Fremde über ſie gebieten ſollten, und bat dringend um das Recht der freien Wahl, das ſie auch ſonſt ausgeübt.

Indeſſen fand das keinen Eingang. Der Erzbiſchof beſchied ſie kurz, er habe geſorgt, daß der Aufruhr nicht wieder ſein Haupt erheben könne, und er verlange Gehorſam von dem Bürgerſtande, widrigenfalls er ſelbſt kommen und ein Blutgericht hegen werde. Auf die Beſchwerde, daß der junge Pomaria ein Anhänger Albrechts ſei, bemerkte er auf's Entſchiedenſte, es ſei dies üble Nachrede. Er wiſſe, mit welcher Treue er ihm und ſeiner Sache ergeben ſei. Das konnte nun freilich der Erzbiſchof aus dem Darlehen ſchließen, daß die Lombarden ſein Unterliegen nicht wünſchten.

Der Erzbiſchof entließ die Geſandten mit der dringenden Mahnung, Gehorſam zu beweiſen.

So war die Abſicht geſcheitert. Pomaria hatte geſiegt, und

Digitized by Google

Brömser's wie der Bürger Haß loderte deſto grimmiger in der Verborgenheit.

Pomaria erhielt den Treuſchwur, und die ſiebenzig Reiſigen in der Camera des Erzbiſchofs, welchen er reiche Spenden an Geld und Wein zufließen ließ, waren ſeine Stütze. Weinert verbiß ſeinen Zorn und vertagte ihn auf beſſere Zeiten. Brömſer freute ſich der Belagerung, weil er dann freie Hand gewann. Im Aeußeren kam Alles in ein gutes Geleiſe. Pomaria lieferte die Lebensmittel in die Burg ſo, daß Brömſer nicht klagen konnte, wenn er auch gewollt hätte.

Ein lauer Abend hatte ſich auf die Landſchaft herabgeſenkt; aber eine Dunſthülle umflorte den Himmel, und ließ einen jener Nebel erwarten, den in dieſen Tagen des Auguſt der Winzer ſo gerne ſieht, weil er die Hülle der reifen Traube erweicht. Ein linder Weſtwind kräuſelte die Wellen der Nahe an ihrer breiten Mündung in den Rhein.

Eine tiefe Stille lag auf der Gegend. Deutlich vernahm man vom Rheine her das Brauſen des Stroms am Mäuſethurm, und von der Höhe herab, wo die hohen Giebel des Kloſters Rupperts-berg in den Abendhimmel hinauf ihre Glieder gleich Rieſen reckten, vernahm man die leiſen, aber melodiſchen Klänge des Veſpergeſanges der Nonnen.

Unten am Fuße der Felswand, auf welcher das Kloſter ſtand, rieſelte aus dem zerklüfteten Geſtein eine kryſtallhelle Quelle.

Die Sage berichtet, die heilige Hildegard habe, da dem Kloſter eine Quelle fehlte, einſt hier, wo dichtes Gebüſch eine kühle Stätte bildet, gekniet und gebetet, und in dieſem heißen Gebet um eine Quelle gefleht. Der vollen Erwartung gewiß, habe ſie mit ihrer ſchneeweißen Hand in den Felſen gegraben und die loſen Steine ausgebrochen, und ſiehe, alsbald ſei dieſe Quelle hervorgebrochen. Seit dieſer Zeit nannte man ſie Hildegarden-Quelle oder Brünnlein.

Digitized by Google

Dort pflegten die Nonnen und die Laienschwestern den Trunk zum Abendbrode zu schöpfen.

Heute war der Dienst an Maria Ottini, welche im Kloster lebte, um ihre Erziehung vollendet zu erhalten; eigentlich aber, um sie vor den Bewerbungen des Ritters Brömser zu bergen und sie geneigt zu machen, dem ältesten der Söhne des alten Pomaria ihre Hand zu reichen, denn das war längst der Plan der Väter, welchem nur die Kinder, um die es sich eben handelte, mit aller Kraft widerstrebten.

Die Nähe Rüdesheims hatte von jeher eine häufige Verbindung der Bewohner hervorgerufen, die der Handel mächtig förderte. War in Bingen bei der Kirchweihe ein Tanz, so sah man Rüdesheims vornehme Jugend herüberschiffen und die Lust theilen; war ein Fest in Rüdesheim, so fehlten nie die Binger dabei.

So war es gekommen, daß der junge Brömser, der letzte Sprosse eines hochadeligen uralten Geschlechtes, das jene kolossale Burg am Rheinufer bewohnte, die junge Maria Ottini sah und liebte. Zwar war er älter, als das eben frischblühende Mädchen; aber gerade dieser Umstand war es, der der gefallsüchtigen Lombardentochter schmeichelte. Einen Mann, wie Ritter Brömser, der mit Ruhm und Ehren genannt wurde, sich huldigen zu sehen, war eine so große Auszeichnung, daß ihr leidenschaftliches Herz davon überwältigt wurde, das ohnehin schon darum, weil es sollte, den Eltern widerstrebte, welche die Verbindung mit Giambattista Pomaria wünschten. Sie war das einzige Töchterlein, die Erbin eines unermeßlichen Vermögens, erzogen von der überschwenglichsten Elternliebe, und daher verzogen und eigenwillig bis zum Aeußersten; beherrscht von einer Leidenschaftlichkeit, wie sie nur die Gluth des Südens zu erzeugen fähig ist.

Brömser war ein schöner Mann. Seine Art zu sein und zu leben hatte wohl jene glättere Außenseite angenommen, wie sie das Ausland, Frankreich und Italien, lehrt, wo er sich umhergetrieben.

Digitized by Google

Ihm gefiel das reizende Geschöpf. Ihm sagte noch mehr der Reichthum zu, dessen Erbe sie werden mußte; denn seine Hülfsmittel waren erschöpft. Wenn auch ein bürgerlich Kind, so konnte sie der Kaiser ebenbürtig machen. Deßwegen knüpfte er mit ihr ein Band der Liebe, und das Mädchen umfing ihn bald mit aller Gluth ihres Wesens.

Diese Verbindung blieb den Eltern kein Geheimniß. Die Bewerbungen Brömser's würden unter andern Verhältnissen ihnen geschmeichelt haben; aber bei dem Grundsatze der Lombarden-Innung, nur unter sich zu heirathen und so das Vermögen lediglich zu einem Familiengut zu machen, konnten sie sie nicht billigen, und wendeten Alles an, sie zu entkräftigen. Das goß Oel in das Feuer. Maria fühlte und sprach unverholen ihre Abneigung gegen die berechnenden Handelsleute aus und ihre Vorliebe für ritterliches Wesen. Darum zog, veranlaßt durch seinen Vater und Maria's Vater, Giambattista mit dem Erzbischof gegen Adolph von Nassau zu Feld; allein Maria's Widerwillen gegen den aufgedrungenen Bräutigam konnte dadurch nicht vermindert, ihr Eigensinn nur vermehrt werden. Sie wies Giambattista überall zurück und behandelte ihn mit Verachtung. Endlich reiste er nach Asti. Wohl hatte man gehofft, daß diese Entfernung wohlthätig wirken würde; allein das Geschick verschwor sich gegen die elterlichen Pläne; denn Brömser wurde Vogt in Klopp, und Giambattista kam aus Asti zurück und trug ein anderes Bild in seiner Seele, umleuchtet von einer Glorie, wie sie Maria nie gewinnen konnte.

Je näher durch Brömser'n die Gefahr rückte, desto dringender die Eltern die Verbindung wünschten; aber Maria blieb sich gleich. Giambattista's weicheres Wesen gab den steten Einwirkungen seines Vaters endlich nach. Er wurde Schultheiß. Maria war schon früher in das Kloster Ruppertsberg gebracht worden, um vor allen Annäherungen des Ritters sicher zu sein.

Der alte Vater war im Kloster gewesen. Reiche Spenden

Digitized by Google

bestimmten die Aebtissin dazu, Alles aufzubieten, Marien zu bewegen, einzuwilligen. Sie hatten endlich ihr das Ja abgerungen, und glücklich war der Vater heimgekehrt. Die Verlobung sollte nun in diesen Tagen statthaben.

Wenn aber Ottini sich dem Glauben hingab, Maria sei abgeschlossen von allem Verkehr mit dem Ritter Brömser, so irrte er. Brömser hatte einen Weg gefunden, der sicher zu seinem Ziele führte. Sein Knappe Kunz hatte ja ein Liebchen, das im Hause Ottini's als Magd diente, ein keckes, schlaues, verschlagenes Ding, selbst liebesiech und voll Mitleid mit ihrer liebesiechen Herrin, die ihr längst ihr Leid geklagt. Martha hatte ihren Kunz zum Boten und Kunz seine Martha. Jeden Schritt Ottini's kannte Brömser; jedes Begebniß, das Maria's Seele bewegte, wußte er. So kannte er Tag und Stunde, wann sie an dem Hildegarden-Brunnen die klare Fluth schöpfte, und dann war er sicher im Gebüsche, das den Brunnen umgab, und was sonst lästiges Geschäft gewesen wäre, wurde zum längst ersehnten, viel gewünschten Gekose der Liebe.

Auch heute war die Kunde durch Kunz zu dem Ritter gelangt, Maria schöpfe Wasser zur Vesperstunde und harre sein.

In den umhüllenden, dichtbelaubten Hollunderbüschen, deren Frucht schon reifte, stand Brömser, harrend seiner Maria. Ihm war das Verhältniß, das Anfangs nur auf sinnlichem Wohlgefallen beruhte, nachgerade ein theures geworden. Des Mädchens heiße Liebe hatte die seine entflammt. Mit glühendem Verlangen erwartete er sie; denn es war ja Wichtiges zu besprechen, die Verlobung war nahe. Durfte, konnte er sie sich entreißen lassen? Was einst der alte Rottmeister Guntram angedeutet, das lag in seiner Seele als letzte Zuflucht, als letztes Hülfsmittel, wenn Alles brechen sollte. In tiefem Sinnen verloren, lehnte er sich an den Felsen, als er plötzlich den Tritt des leichten Fußes auf den Stufen vernahm, welche in den Felsen gehauen waren. Bald nahte sie sich. Ihr Auge schien das Gebüsche durchdringen zu wollen. Ihr hüpfender

Digitized by Google

Gang wurde zögernd. Sie sah sich nach allen Seiten um. Jetzt erblickte sie ihn. Schnell wurde der Krug zur Erde gesetzt, und in die Arme des Mannes flog das Mädchen, und die glühendsten Küsse besiegelten die frohe Gewißheit des Wiedersehens und Wiederhabens.

„Ich fürchtete, Du seist nicht da!" sagte sie, ihre runden Arme um seinen Nacken legend.

„Wie hätte ich ausbleiben können?" flüsterte er, sie an sich pressend. „Du solltest mir entrissen werden können?" sagte er.

„Nie!" erwiederte sie.

„Aber Du hast Dein Ja gegeben?"

„Das hab' ich, aber ich wurde gezwungen; am Altare noch sage ich: Nein."

„Soll es dahin kommen?"

„Ach, wie soll ich vorbeugen? Wie kann ich?"

„Wohl wüßte ich einen Weg," sagte Brömser.

„Welchen?" fragte das Mädchen mit heftiger Erregung. „Nenne mir ihn, mein Lieb!"

„Du fliehst mit mir nach Klopp, und ein Priester traut uns dort!"

Maria senkte das glühende Köpfchen auf die Brust. Sie sann. „Ist keine andere Hülfe?" fragte sie.

„Keine, Marie! Du bist umgarnt. Was will es helfen, wenn Du auch am Altare noch Nein sagst? Nie werden es Deine Eltern zugeben, daß Du mein Weib wirst, weil das Geld sie verblendet. Wenn wir nicht durch Selbsthülfe unser Ziel erreichen, so ist es unerreichbar."

„Wohlan!" sagte darauf das Mädchen mit der ihr eigenen Festigkeit, „was frage ich nach der Welt? Ich bin die Deine, so sei's denn auch, daß ich mit Dir fliehe."

Ein Gluthkuß besiegelte dies Wort und lohnte den Entschluß, der so sehr mit Brömser's Wünschen übereinstimmte.

„Wann, Marie, ſollen meine Wünſche erfüllt werden?“ fragte haſtig und ſtürmiſch der Ritter, und preßte das glühende Mädchen an ſich.

„Wann Du willſt!“ ſagte ſie.

„So höre, Marie,“ fuhr er fort, „was ich Dir vorſchlage. Die Gefahr einer Belagerung iſt nahe, wo Du ohnehin das Kloſter verlaſſen mußt. Jetzt ſcheint der Mond noch ziemlich helle. Sobald er nicht mehr ſcheint, laſſe ich Dich durch Kunz und Martha benachrichtigen, zu welcher Stunde ich Dein hier harre. Du kommſt, und wir ſind raſch in der Camera und durch den verdeckten Gang in Klopp. Ich hülle Dich in einen Mantel und ſetze eine Pickelhaube auf deine Locken, und keine Seele ahnet, wer der ſchmucke Knappe iſt, der mir folgt.“

„Jetzt muß ich fort,“ ſagte ſie, „denn der Geſang der Vesper iſt verſtummt. Droben im Kloſter werden ſie mich vermiſſen.“ Noch einmal wurden Küſſe gewechſelt, dann ſchnell der Krug mit perlendem Waſſer gefüllt, und dahin ſchwebte die ſchöne Geſtalt.

Brömſer kehrte ſinnend zu dem Kahne zurück, der unten in den Weiden lag, ſaß da ſtille, bis die tiefere Dunkelheit herabſank, und ließ ſich dann von Weinert leiſe an der Felswand hinauf rudern bis in die Nähe der Druſusbrücke, wo er ausſtieg und ſchnell in den Weinbergen verſchwand, die hier ein Fußpfad durchſchnitt, welcher zur Camera führte.

Die Reiſigen waren luſtig und guter Dinge; denn der Schultheiß hatte ſie wieder mit Wein verſorgt. Keiner ahnte des Ritters Nähe, der, von Guntram erwartet, ſchnell in dem Seitengebäude verſchwand. Guntram zündete, nachdem er den Keller wieder ſorgfältig verſchloſſen, eine Fackel an, und Beide traten in den verdeckten Gang, der ſorglich gereinigt war, und erreichten ungefährdet den Thurm, in welchen er mündete. In des Ritters Kloſet traten darauf Beide, um bei einem Becher edlen Scharlachbergers das Weitere zu beſprechen.

Digitized by Google

„Guntram," hob der Ritter an, „Dein Mahnwort ist nicht umsonst gewesen, ich hole mir das reiche, schöne Lombardenkind, sobald der Mondschein aufhört."

„Recht so, Herr Ritter," rief der Rottmeister; „da habt Ihr nicht mehr lange zu warten; denn nur noch drei Tage wird es währen, dann wird das Dunkel vollkommen sein; aber habt Ihr auch die Reisigen in der Camera bedacht?"

„Sind wir nicht heute unbemerkt heraus- und hereingekommen?"

„Wahr! aber gelingt das immer?"

„Schlimmsten Falls machst Du sie trunken aus meinem Keller; dann spart es der Lombarde, und sie neigen sich zu mir."

„Gut, doch wie soll das Alles bewerkstelligt werden?"

„Du trägst Kunzen's Pickelhaube und Mantel hinunter und gibst sie Weinert, der mit dem Kahne in den Weiden an der Brücke meiner harrt. Du schleichst Dich heimlich zu den Reisigen und machst sie kirre; gibst ihnen tüchtig zu trinken und schleichst Dich dann weg in den Keller, wo Du mich erwarteſt. Aber noch Eins; ich bedarf eines Priesters, der uns sogleich trauet, Du und Kunz mögt Zeugen sein. Euer Lohn wird reich sein: denn meine Braut wird mir reichen Mahlschatz und Morgengabe bringen. Weißt Du Rath?"

„Warum nicht, Herr Ritter, wenn Ihr Geld bietet," sagte Guntram. „Da ist der Pfaff in Kempten, ein armer Frühmesser, der nach guten Tagen lechzet, wie der Durstige nach einer Erquickung. Biet' ich ihm Geld, so ist er zur Stunde hier."

„Du sollst zwanzig Turnosen haben, besorge mir Alles," sagte Brömser, und Guntram versprach's.

Brömser sah sein Plänchen herrlich reifen. Nie war er fröhlicher, nie milder gegen seine Mannen. Mit Sehnsucht sah er dem Verschwinden des Mondlichts entgegen.

Guntram besorgte seine Aufträge pünktlich. Der arme Frühmesser von Kempten war augenblicklich bereit, die Trauung zu vollziehen. Weinert erhielt Mantel und Pickelhaube, und Kunz trug

Digitized by Google

ſeiner Martha die Kunde, Martha ihrer Herrin nach Ruppertsberg. So ſtand Alles günſtig, wie der Ritter und ſein leichtſinnig Lieb es nur wünſchten.

6.

Die Reiſe über die Alpen hatten Antonio Pomaria und ſein treuer Diener Tommaſo nach vielen Mühſeligkeiten glücklich überſtanden und zurückgelegt. Ihre Waaren trugen viele Saumroſſe, und auch ſie waren ohne Verluſt bis Conſtanz gebracht worden, wo ein Schifflein bereit lag, ſie aufzunehmen und den Rhein herab gen Bingen zu ſchiffen.

Tommaſo's verſchloſſenes Weſen, aber auch ſeine Treue und Ergebenheit waren ſich gleich geblieben, und Antonio hatte den treuen Jüngling überaus liebgewonnen, obwohl er ſich mit eigenthümlicher Schüchternheit jeder Annäherung eines freundlichen Verhältniſſes zu ſeinem Herrn entzog, gerne ſich fern hielt, und nur zu Dienſten ſich in ſeiner Nähe befand.

Antonio ſah es als eine Eigenthümlichkeit des ſchönen Jünglings an, und ließ ihn gewähren. In Conſtanz ruhten ſie aus von den Mühen der Reiſe. Hier aber traf ſie eine beängſtigende Kunde. Man erzählte in der Herberge, wie der Kaiſer Albrecht mit dem Erzbiſchofe Gerhard von Mainz zerfallen und in einen heftigen Kampf gerathen ſei, und wie der Kaiſer ſich nun dem Rheine nahe mit verheerender Kriegsmacht. Man erzählte ferner, wie heftig der Kaiſer den Lombarden zürne, weil dieſe, und beſonders in der Stadt Bingen, ihm abgeneigt, dem Erzbiſchof die Gelder geliehen, um den Krieg mit Nachdruck zu führen.

Dieſe Kunde ſetzte den jungen Pomaria in Schrecken. Er ließ ſchnell am anderen Morgen das Schifflein laden, und ſchiffte nicht ohne große Beſorgniß der rheiniſchen Heimath zu. Ihm ahnte nicht, daß bereits Albrecht den Rhein erreicht hätte.

Digitized by Google

Dies war indessen wirklich geschehen. Der Kaiser hatte das Erzbisthum erreicht und, wo er hinkam, Spuren seines Zorns in gänzlicher Verheerung des Landes hinterlassen. Zwischen Oppenheim und Mainz befand sich sein Lager, und der Gedanke, Mainz zu erobern, schien alle seine Thatkraft in Anspruch zu nehmen. Das Lager zog sich bis nahe an das Ufer des Rheines, und kein Fahrzeug mochte sich der Stadt nähern, ohne daß es des Kaisers „Buben", wie man die Söldner damals zu nennen pflegte, erspäht und mit den Kähnen, die man erbeutet, genommen hätten.

So nahte sich denn das Fahrzeug des jungen Lombarden der Gegend, wo das Lager sich befand. Schon bei Worms vernahm er die nahe Gefahr; aber nicht den Umstand, daß sich das Lager so nahe am Ufer des Rheines befände. Auch trösteten ihn die Schiffer mit dem Nebel, der Morgens auf des Rheines Fluthen liege.

Ruhig glitt das Schifflein den breiten Strom hinab. Zwar pochte sein Herz, als er Oppenheim vorüberfuhr; indessen verbargen die dichten Weidenbüsche des Ufers das kaiserliche Lager dem Auge Antonio's.

Als sie sich der Stelle näherten, wo es stand, und kein feindseliges Anzeigen zu erkennen war, fuhren sie rüstig zu. Bald aber tauchten am Ufer starkbemannte Kähne aus den Weiden auf, die pfeilschnell das Fahrwasser gewannen. Umsonst ruderten die rüstigen Schiffer mit aller Kraft. Umsonst flog das Schifflein über die bewegten Wellen des Stromes dahin. Umsonst blähte ein frischer Südwestwind die Segel und trieb das Fahrzeug mit Blitzesschnelle abwärts; die Kähne voll wilder Ungarn und deutscher „Buben" erreichten es von hinten und von vorne, schlugen die Mannschaft nieder und führten es an's Ufer, wo eine zahlreiche Masse Söldner jubelnd den Sieg der Brüder pries.

Auch Pomaria hatte einen betäubenden Schlag auf den Kopf bekommen. Nur Tommaso war unverletzt.

Digitized by Google

Als sie das Ufer erreichten, wurden die Waaren in das Lager geschleppt, die Gefangenen gebunden und unter lautem Jubel eingebracht.

Der Kaiser ließ die Beute vertheilen und Pomaria mit seinem Diener in einem Zelte bewachen, weil er ihn als Geißel bei Bingen gebrauchen zu können hoffte. Die Lage Antonio Pomaria's war nicht beneidenswerth. Fest gebunden an Händen und Füßen lag er auf einem Gebund Stroh an der Wand des aus Linnentuch verfertigten Zeltes. Neben ihm lag Tommaso, nur an den Händen gefesselt. Antonio wehklagte laut über den ungeheuren Verlust seiner Innung, über sein eigenes Mißgeschick. Der Diener redete ihm zu, sich zu trösten.

„Seid doch ruhig, Herr," sagte er zuversichtlich, aber flüsternd mit seiner melodischen Stimme; „die Stunde der Erlösung ist näher, als Ihr glaubt. Meine Stricke sind weniger fest, und wenn ich meine Hand zusammenziehe, kann ich durchschlüpfen. Laßt uns nur Geduld haben; wenn diese Nacht der Ungar schläft, welcher uns bewacht, dann schlägt die Stunde der Rettung."

Antonio staunte über diese Rede; allein Tommaso zog ohne Mühe seine Hand aus der Schlinge, und zeigte sie ihm frei und ohne Schlinge.

Jetzt begann er zu hoffen. Ruhiger sah er der Nacht entgegen. Sie kam endlich und hüllte Alles in ihren Schleier. Ein dichter Nebel zog sich über die feuchte Ebene hin bis zu den Bergen, wo Reben und Wald abwechselten. Ein ungarischer Reiter war als Wache zum Zelte bestellt. Kaum kam die Nacht, so traten Mehrere in dasselbe. Sie hatten einen Steinkrug voll Wein, der in seinem weiten Bauche mehr barg, als nöthig war, die Genossen ihrer Sinne zu berauben. Unter wilden Gesängen brachten sie mehrere Stunden hin. Als der Krug leichter wurde, begannen ihre Augenlider schwerer zu werden. Allmälig siegte die Gewalt des Getränkes über die physische Kraft der Zecher. Einer nach dem Anderen sank

Digitized by Google

in das Zelt nieder, zuletzt auch die Wache. Die Gefangenen hatten sie ohnehin längst vergessen.

Als die widrigen Töne anzeigten, daß die Trunkenholde schliefen, streifte Tommaso leicht seine Fesseln ab, und blies die Ampel aus, welche auf einem kleinen Feldtische stand. Jetzt löste er mit Hülfe des messerartigen Schwertes, welches er dem einen der Schläfer abschnallte, Antonio's enggebundene Fesseln. Ein zweites Schwert bewaffnete diesen, und leise traten sie aus dem Zelte heraus. Hier und dort im Lager tönte lauter, brüllender Gesang. In den meisten Zelten war es dunkel und stille; nur in der Nähe des Gezeltes, wo der Kaiser herbergte, war großes Gedränge. Schlau wählte Tommaso die Richtung nach den Bergen. Er zog seinen Herrn nach sich, denn er vermochte kaum zu gehen, so hatten die Bande seine Füße verletzt.

Nach einer langsamen Wanderung lag endlich das Lager hinter ihnen. Jetzt erst athmete Tommaso frei auf.

„Wenn Ihr nur gehen könnet, daß wir vor Tagesanbruch den Wald erreichen, den ich jene Höhen bedecken sah, die sich dort hinziehen müssen, so sind wir gerettet," sagte er.

„Ich will meine ganze Kraft aufbieten, guter Tommaso," sprach Antonio. „Bist Du aber auch Deiner Richtung gewiß?"

„Seht," sagte der Jüngling, „dort ragen die Thürme von Mainz in die Nacht, und Euer Ohr kann das Rauschen des Stromes vernehmen."

Antonio sah nichts; wohl aber konnte er das Rauschen der Wellen des Rheines wahrnehmen. Er bewunderte die Schärfe der Sinne seines Dieners und überließ sich nun zutrauensvoll seiner sicheren Leitung.

Immer gegen das Gebirge hin richteten sich ihre Schritte. Die Felder waren leer von Früchten; das erleichterte ihr Vorwärtsschreiten. Nach Mitternacht zog sich, von einem leichten Winde getrieben, der Nebel gegen den Rheinstrom hin. Aus dem massen-

Digitized by Google

haften Gewölke traten einzelne Stellen des Firmaments in schwarzdunkler Bläue hervor, und die Sterne leuchteten in wundervoller Pracht und Klarheit den beiden Wanderern, die unermüdet fortschritten.

Antonio fühlte zu seiner großen Freude, daß seine Füße nur durch die Hemmung des Blutumlaufs, welche die festgezogenen Schlingen verursacht, anfänglich unbrauchbar schienen. Allmälig war das Blut wieder in Umlauf gekommen, und mit jedem Schritte wurde ihm das Gehen leichter, das er ohnehin in den Alpen der Schweiz tüchtig geübt hatte.

Es zeigte sich jetzt in voller Gewißheit, wie richtig Tommaso's Blick gewesen war. Vor ihnen lag das Gebirge, dessen Seiten mit Reben bekleidet waren, dessen Gipfel Hochwald krönte.

„Laßt uns jetzt noch in der Ebene bleiben," sagte Tommaso. „Mainz liegt hinter uns, und die Gefahr ist schon größtentheils besiegt. Kommt der Tag, so wird es uns leicht, uns in den Rebbergen zu verstecken, wenn es nöthig ist."

„Aber woher nehmen wir Speise?" fragte Antonio. „Die vermaledeiten Ungarn haben uns vor Ueberfluß bewahrt, aber Mangel in Ueberfluß uns leiden lassen. Meine Kräfte reichen ohne Nahrung nicht mehr weit aus."

„Es ist ein Glück für uns, daß schon reife Beeren in den Reben zu finden sind," tröstete der Diener. „Damit müssen wir uns freilich begnügen."

Antonio sah zwar sauer, aber es half ihm nichts.

So wanderten sie fort, bis der Tag in Osten heraufstieg. Jetzt krochen sie in die dichtbelaubten Weinstöcke, suchten sich Beeren und stillten wenigstens den brennenden Durst. Die Nacht war lau gewesen. Der Morgen war kühl, der Thau stark. Antonio's feinere Kleidung wurde durchnäßt. Dies hinderte ihn jedoch nicht, bald in einen tiefen Schlaf zu sinken. Auch Tommaso gab dem Gebote der Natur nach.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Beide fast zu

Digitized by Google

gleicher Zeit erwachten. Tommaſo richtete ſich auf, um zu ſpähen. Man ſah pflügende Bauern hier und dort; aber nach kurzer Berathung zogen Beide es vor, ſich bis zur Dämmerung verborgen zu halten. Der klare Himmel, der ſtarke Thau des Morgens verhießen eine ſternenhelle Nacht. Sie kam ungewöhnlich milde. Das Blitzen am Saume des Horizonts beängſtete Tommaſo. Er fürchtete mit Grund ein Gewitter. Sie waren kaum einige Stunden gewandert und dem Rheine wieder näher gekommen, als das Gewitter mit allen ſeinen Schrecken losbrach. Es war eine räthſelhafte Erſcheinung für Antonio, daß Tommaſo, der in ſchwierigen Lagen einen unbeugſamen Muth an den Tag legte, wie ein Kind vor dem Gewitter bangte.

Wenn auch am Tage das Gewitter etwas Grauſenhaftes für ſchwache Gemüther hat, ſo iſt ein Nachtgewitter etwas Entſetzenerregendes für ſie. Die lautloſe Stille läßt den Donner ſchrecklicher erſcheinen, die Blitze verfolgt das Auge unwillkürlich in allen ihren zackigen Windungen. Ihr Strahl iſt greller, ihr Zücken wilder, ihre Bahn länger, ihr Glanz blendender, ihre Gewalt anſchaulicher. Alles das empfand Tommaſo in hohem Grade, ja in noch höherem, als er zu erkennen gab. Der Wind brüllte bald als Orkan daher und drohte die Bäume zu entwurzeln, unter deren dichtbelaubten Aeſten ſie Schutz geſucht. Tommaſo kauerte ſich bebend an den Stamm. Bald ſtürzte der Regen, mit Hagel vermiſcht, in Strömen vom dunkeln Himmel. Nur dürftig ſchützte des Holzapfelbaumes Bewaldung vor ſeiner Gewalt. Beide wurden durchnäßt.

Als endlich das Gewitter hinter dem rieſigen Feldberg weg der Wetterau zuzog, ſagte Tommaſo:

„Wir müſſen eilen, daß die innere Wärme angeregt wird, ſonſt dürftet Ihr erkranken, ſo nahe der ſchirmenden Heimath.“

„An Dich denkſt Du dabei nicht, guter Junge,“ ſprach, vor Froſt bebend, Antonio, „und doch iſt Dein Körper weniger rüſtig, als der meine.“

Digitized by Google

„Und doch wohl ausdauernder," lächelte der Jüngling, und schritt muthig auf dem nassen Boden vorwärts.

Er hatte Recht; denn bald nachher schüttelte ein Fieberfrost Antonio's weichlicher gewöhnte Glieder.

„Haltet Euch um Gotteswillen auf den Beinen," bat Tommaso. „Sind wir denn noch weit von Bingen?" fragte er ängstlich; denn er sah schon im Geiste schlimme Folgen dieser Nacht voraus.

„Wir müssen es Morgens erreichen!" versicherte der vom Froste schauerlich gerüttelte Antonio.

Mit Aufbieten aller Kräfte wanderte er fürbaß. Als der Tag graute, schimmerte von der kahlen Höhe das uralte, kleine Kapellchen des heiligen Rochus wie ein Bote des Friedens den erschöpften Wanderern entgegen, und unten am Rheine barg sich im Baumgrün das kleine Kempten, aus welchem Jost stammte, den der Tod in Asti ereilte. In seines Vaters Hause, als Bote der Trauer zwar eintretend, fand dennoch der leidende junge Lombarde Erquickung; aber er vermochte nichts zu genießen. Nur einen Kahn forderte er, der ihn schnell in das Vaterhaus bringen könnte, weil er die zerrüttete Arbeit der Krankheit in seinem Innern fühlte.

Bald war der Kahn bereit, und unter kräftigem Ruderschlage schoß er die glatte Bahn dahin, der Vaterstadt des jungen Leidenden zu, den Tommaso sorglich gebettet hatte.

7.

Dieselbe Nacht, welche Antonio so nachtheilig wurde, sah Brömser's Entführungsplänchen reifen.

Bereits mehrere Tage vorher war Kunz zu seinem Liebchen geschlichen und hatte ihr die Kunde gebracht, daß der Ritter zur Zeit der Dämmerung am Hildegardenborn des Liebchens harren werde. Zugleich brachte er dem Schiffer Weinert seinen Mantel und seine

Digitized by Google

Pickelhaube, um das lieblichſte Mädchen in einen Kriegsknecht zu verwandeln. Martha trug Geſchenke zu Marien in das Kloſter, und brachte das lieblichſte Geſchenk, die Hoffnung der Errettung vor der verhaßten Verlobung und der Vereinigung mit dem geliebten Manne.

Alles war wohl vorbereitet, das Gelingen konnte nicht fehlen. Der Pfaffe war auf der Burg Klopp, die Kapelle hell erleuchtet. Das Bräutchen wurde ſehnlichſt erwartet.

Früh am Nachmittage machte ſich Guntram Geſchäfte in den Kellern der Camera des Erzbiſchofs; jenen aber, wo der heimliche Gang begann, hielt er weislich verſchloſſen.

Die Reiſigen witterten die Fäſſer voll Zins- und Zehntwein, die ihr Herr dort barg, und über die der Vogt von Klopp die Oberaufſicht führte.

Guntram kannte mehrere, deren verbrannte Leber ihm Hoffnung gab, ihnen beizukommen. Sie folgten ſeinem Winke. Andere bemerkten das auch, und folgten. Das Verſuchen weckte die Luſt zu trinken. „Holt Euch Gefäße," ſagte Guntram, „mein Herr iſt die beſte Seele im Lande. Weil er ſelbſt die Qualen des Durſtes haßt, ſo will er ſie auch uns nicht empfinden laſſen!" Das war ein Wort, das Wunder that. Wie der Blitz waren Krüge da, ſo groß, als ſie nur Giambattiſta Pomaria den Reiſigen gefüllt. Guntram ließ ſie volllaufen und hinauftragen. Als nun die Dämmerung kam, lag auf Vieler Augen bereits das Dunkel völliger Trunkenheit, und der Zweck war vollſtändig erreicht.

Weinert ſtieß zeitig mit ſeinem Kahn und ſeinen Netzen vom Rheinufer ab. Er ruderte in die Nahemündung hinein, und warf dort, aufwärts fahrend, ſeine Netze bis zur Druſusbrücke, wo er auf dem rechten Ufer landete, gleich als wolle er einen tieferen Schatten abwarten, um das Volk der feuchten Tiefe in ſeine Netze zu locken.

Auf dieſer Seite zogen ſich mächtige Weidenbüſche hoch das Ufer hinan. Wo heute blühende Gärten, ſtattliche Gebäude, belebte Geſchäftsſtätten ſind, war damals Dorngebüſch verbreitet, das bis

Digitized by Google

zu dem Korkulmenwall sich hinzog, der schützend die Stadt umgürtete. Das jähabfallende Ufer bedeckten aber wogende Weiden. Unter diesen Weiden barg Weinert seinen Kahn, bis der Ritter nahen würde.

Endlich kam die Dämmerung. Die purpurne Gluth des Abendhimmels verglomm eben im Westen, und gab dem dunkeln Grau Raum, das die leuchtenden Tinten bedeckte und in sich saugte, als langsam daherschleichend Brömser der Stelle nahte, dreimal halblaut hustete und sein Zeichen ebenso erwiedern hörte. Er trat nun rasch zu, und der Kahn stieß schnell ab. Mit wenigen Ruderschlägen erreichte er das hohe Ufer jenseits, in dessen Schatten er jetzt leise hinabglitt, der Stelle zu, wo das Hollundergebüsch die Hildegarden-Quelle schützend und bergend umgab.

Seit Maria Ottine von ihrer treuen Martha die Botschaft vernommen, beherrschte sie eine nie gekannte Unruhe. Hohe Gluth der Wangen wechselte mit Bläße. Oft saß sie in düsterem Nachdenken, und plötzlich brach, wie wohl an trüben Herbsttagen ein grelles Sonnenlicht durch die Wolkenmassen, die den Himmel einhüllen, hindurchbricht, ein Strahl leuchtender Freude aus ihrem großen, brennschwarzen, italienischen Auge.

Die Aebtissin, die auch nicht ohne die Kämpfe des Herzens durch die Tage der Jugend gegangen war, besaß Menschen- und Herzenskunde genug, um etwas Außergewöhnliches zu argwöhnen.

Solche Erscheinungen konnte die nahende Verlobung mit dem ihr, das wußte sie sicher von Marien — verhaßten Bräutigam nicht hervorbringen. Da mußte eine andere Hoffnung aufgetaucht sein, das war außer Zweifel. Aber welche? das war die Frage. Sie sann nach. Jener Zustand Maria's begann mit Martha's letztem Kommen. Sollte das in seinem Wesen so entschiedene, in seinen Empfindungen so leicht über die besonnene Grenze hinaussprudelnde, in seinen Unternehmungen so wenig wählerische und die Grenzen weiblicher Sitte nicht immer scharf beachtende Mädchen eine Absicht hegen, die mit denen ihrer Eltern im Widerspruche stand? Sollte

Digitized by Google

sie gar den Plan zu einer Flucht hegen, die das Kloster beschimpfen, das Vertrauen zu seinen heiligen Mauern tödten mußte?

Die Oberin war eine Frau von gereifter Erfahrung. Sie kannte das weibliche Herz überhaupt, sie kannte Maria Ottini genau. Von nun an beobachtete sie sie mit dem schatfsehenden Auge des Argwohns, und je näher der verhängnißvolle Abend kam, desto mehr reifte ihre Vermuthung der Gewißheit entgegen, daß Maria einen Plan zur Flucht vorbereite. Sie zog eine der älteren Schwestern in den Kreis ihrer Vermuthungen hinein, und auch sie befestigte ihren Argwohn; denn Schwester Veronika war gerade an jenem Abend an der Reihe, das Trinkwasser an der Hildegarden-Quelle zu schöpfen. Warum bat Maria so dringend, ihr diese Dienstleistung an jenem Abend abzutreten? Warum erglühte sie so bei dieser Bitte?

Als Veronika das der Oberin sagte, war diese völlig überzeugt. Sie gab Maria den Befehl, in ihrer Zelle zu beten an diesem Abend, und ließ die Thüre derselben verschließen.

So war Alles vorüber. Maria geberdete sich wie eine Rasende. Hätten nicht Eisenstäbe ihr Zellenfensterlein geschützt, sie würde sich hinab in den Klosterhof gestürzt haben — aber hier war kein Entkommen, aber auch kein Erbarmen.

Während Maria Thränen der wildesten Verzweiflung vergoß, schritt die Schwester Veronika in stillem Sinnen die Felsstufen hinab zur Hildegarden-Quelle.

Da umfassen sie plötzlich zwei kräftige Arme. Glühende Küsse ersticken den Angstruf. Halb ohnmächtig wird sie in den Kahn gebracht, dort umhüllt sie ein Reitermantel, eine Pickelhaube deckt ihren Kopf, und überwältigt von Angst und Schrecken sank sie ohnmächtig in die Arme ihres Entführers.

Brömser schreibt diesen Zustand der weiblichen Scham zu, und ahnt nichts Schlimmes. Der Kahn landet endlich drüben am Ufer. Brömser's kräftiger Arm faßt die Ohnmächtige und trägt sie auf

Digitized by Google

dem wohlbekannten Pfade der Camera zu, wo ihn an der Kellerpforte Guntram erwartet.

Ohne sich aufzuhalten, läßt er die Kellerthüre von innen schließen, und eilt, von Guntram mit brennender Fackel begleitet, den verborgenen Gang hinauf. Zwar drückt ihn seine Last; aber es ist ja Maria, die liebliche Tochter des reichen Lombarden; das macht Alles leicht.

Nach einem höchst beschwerlichen Steigen ist endlich die Burg erreicht. Der Ritter eilt mit Aufbieten aller Kraft in sein Kloset und legt dort die Ohnmächtige in einen Lehnstuhl, um ihr die Verhüllung des groben Mantels abzunehmen, die schönen Locken der Geliebten von der lastenden Pickelhaube zu befreien.

Da stößt er plötzlich einen wilden Schrei aus.

Guntram eilt mit der Lampe herzu — und — steht erstarrt, denn unter der Pickelhaube erblicken sie das gelbe, eingefallene, tiefgefurchte Gesicht einer alten Nonne!

Erstaunen, Schrecken und Zorn wechseln in rascher Folge.

Brömser's Flüche, die kein Maß kennen, wecken endlich die arme Nonne auf, und ihre Vorwürfe, ihre heftigen Reden, ihr gellendes Schreien mischen sich mit den wilden Aeußerungen des Ritters.

Guntram hatte nie mehr mit dem Lachreiz zu kämpfen; denn war das nicht eine Fastnachtsposse, so komisch, wie nur eine sein konnte? Doch wagte er es nicht, bei dem wilden Wetterleuchten des Zornes seines Herrn, der Macht dieses Reizes nachzugeben.

Brömser rannte wie ein Verrückter in seinem Kloset auf und nieder, während die Nonne auf's Schauerlichste schrie und den Himmel um Rache anflehte ob des an ihr, der hochbetagten Himmelsbraut, begangenen unerhörten Frevels.

„Herr Ritter," hob endlich Guntram an, „Ihr müßt einen Entschluß fassen."

Der Ritter stampfte auf den Estrich, daß die runden Scheiben an den Fenstern rasselten.

Digitized by Google

„Sag' vor Allem dem Pfaffen, er ſolle ſich fortmachen. Laß die Lichter löſchen. Was werden ſie über mich lachen!" rief er, und ſchlug ſich vor die Stirne.

„Wie kommſt Du aber auch dazu, an dieſem Abend Waſſer zu ſchöpfen?" fragte er ingrimmig die troſtloſe Veronika.

„Weil es mich die Oberin hieß und die Reihe an mir war," ſchluchzte die arme Alte. „Bringt mich in mein Kloſter!" ſchrie ſie dann wieder.

„Still, Nachteule!" donnerte Brömſer. „Gib ſelbſt Rath, wie ich Dich vom Halſe bringe!"

„Führt mich wieder an die Quelle!" flehte die Alte.

„Könnt' ich Dich hinüber blaſen!" höhnte Brömſer, „aber das kann ich nicht, und der Kahn iſt nicht mehr da. Muß mich denn der böſe Feind plagen, daß ich ſie mit Küſſen bedeckte! Pah! Mir graut's!"

Jetzt regte ſich ſelbſt in der Himmelsbraut die weibliche Eitelkeit. Sie ſchoß wüthende Blicke auf ihn und ſagte keifend: „Hab' ich Euch gerufen oder verlockt? War's nicht Euer freier Wille? Wollet Ihr mich nicht küſſen, ſo hättet Ihr Eure ſündhaften Augen aufthun ſollen! Ihr Ausbund von Höllenbrand!"

„Schweig', Eule!" donnerte noch einmal der Ritter; aber plötzlich brach er in ein wieherndes Gelächter aus. Die Situation war zu komiſch, als daß ſie ſich nicht hätte geltend machen ſollen. Er wollte ſich ausſchütten vor Lachen.

Da trat Guntram ein. Er hatte ſich bereits in convulſiviſchem Lachen bei dem Frühmeſſer Luft gemacht, als er dieſem die Geſchichte erzählte, und dieſer ſtimmte mit ein, froh, daß er aus der Falle kam, deren Gefahr er erſt während des Alleinſeins und Harrens in der Kapelle bedacht haben mochte.

Noch war der Lachreiz nicht ganz überwunden, als er eintrat, und ſeinen Herrn ſich wahrhaft närriſch geberden ſah. Unwillkürlich riß ihn deſſen Lachen in denſelben Strom, und Beide konnten kein

Digitized by Google

Ende finden, obwohl verschiedene Zustände des Lachens Grund waren.

Nichts glich dem Zorne Veronika's. Wie eine Furie schimpfte und haderte sie das ganze zahlreiche Register der Schimpfreden durch, an denen die Binger Frauen des niederen Standes zu allen Zeiten nicht arm waren.

Dieser Zorn und diese Fluth von Schimpfreden steigerten nur noch Brömser's und Guntram's Lachreiz, bis Beider Thränen rannen und die Muskeln schier den Dienst versagten.

„Nun ist's genug," sagte endlich Brömser, und trat vor Veronika. „Schöne Jungfrau," sprach er, „da ich an Euren Schimpfreden auf's Haar erkenne, daß Ihr ein Binger Kind seid, so seid so gut und folgt diesem Guntram hier. Er wird Euch unversehrt bis an die Drususbrücke geleiten, und von da mögt Ihr ohne Gefährde den Weg auf den Ruppertsberg finden. Grüßt mir die Frau Oberin und sagt, es sei ein rechter Fastnachtsstreich, den sie mir gespielt; aber ich würde ihr in den kommenden Tagen Kapital und Zinsen zurückgeben. Vergebt mir, daß ich irrthümlich Eure süßen Lippen geküßt, und betet für meine arme Seele!"

„Zur untersten Hölle mit ihr!" schrie die Schwester Veronika, die das Gleichgewicht ihrer Seele gar nicht mehr finden konnte, seit ihrer Eitelkeit eine so bittere Schmach war angethan worden.

Guntram faßte sie indessen kräftig am Arm und zog sie zum Gemache hinaus, ohne daß er vermocht hätte, den Strom ihrer sprudelnden Schimpflust zu dämmen.

Guntram geleitete sie bei mattem Sternenlichte, das eingetreten war, durch die Weinberge am Scharlachberge hin, und brachte sie, unterhalten von ihrem endlosen Keifen, zur Brücke. Ihr Zorn hatte unterdessen eine andere Richtung genommen, seit sie den unmittelbaren Verursacher ihrer schmählichsten Katastrophe nicht mehr vor sich sah. Er ergoß sich ungehemmt über Maria Ottini, das verruchte Welt- und Höllenkind, dessen Schönheit der Köder des

Digitized by Google

Teufels geworden. Sie stieß Drohungen aus, vor denen Guntram's Seele schauderte.

Er schwieg, um sie nicht noch mehr zu reizen; aber gerade dies Schweigen, der Mangel gänzlichen Widerstandes, machte sie am Ende nur noch rasender. Sie begann auch ihn nun in den Kreis ihres Zornes zu ziehen.

Zum Glück war die Brücke erreicht. „Höre, Alte," sagte er, „hätte ich Zeit, ich möchte Dich wohl etwas in die Nahe tunken, um Deinen Zorn abzukühlen; aber jetzt sag' Deiner Schutzheiligen Dank, daß es mir an Zeit gebricht. Geh'!"

Ohne sich weiter um sie zu kümmern, trat er seinen Rückweg an. In den Weinbergen aber blieb er stehen, um zu erfahren, was sie begönne. Bald hörte er jenseit der Brücke ihre gellende Stimme einen lateinischen Gesang anstimmen, der sich bald mehr und mehr entfernte; sie sang ihre Furcht weg.

Froh, daß ihr Zorn sich so schnell gewendet, und daß sie den rechten Weg gefunden, kehrte er zum Schlosse zurück, wo er seinen Herrn in der rosigsten Laune hinter dem bauchigen Steinkruge voll Scharlachberger fand und nun mit ihm die fatale Geschichte nochmals abhandelte.

Im Kloster auf dem Ruppertsberge aber war ein völliger Aufstand. Als Veronika mit dem Tischtrunke von der heiligen Quelle ausblieb, und die nach ihr ausgesendeten Schwestern am Börnlein nichts von ihr fanden, als ihren Rosenkranz, den sie verloren, und den Wasserkrug, da ging erst recht der Aebtissin ein Licht auf. Ihr instinctartiges Vermuthen brachte sie der Wahrheit ziemlich nahe. Sie betrat, begleitet von dem ganzen Schwesterconvente, die Zelle der trostlosen Marie.

Des Mädchens Jammer hatte sich gelegt, ihre Verzweiflung hatte Thränen Raum gegeben, wie es überhaupt bei leidenschaftlichen Naturen zu geschehen pflegt.

Obwohl im höchsten Zorn, als sie eintrat, besänftigten doch

Digitized by Google

diese Thränen die Aebtissin, und machten sie um Vieles milder. Sie nahm sie für Thränen der Reue, während sie doch nur Thränen des Schmerzes waren, daß ihr Plan mißlungen, und nun keine Hoffnung mehr war, dem Elende zu entgehen, wozu sie ihre Eltern verdammt hatten.

Der salbungsvollen Strafrede folgte Maria's Geständniß, und nun erst stand es fest, daß Veronika an ihrer Statt von Ritter Brömser entführt worden war.

Wer wollte es den Nonnen verargen, daß auch auf sie das Komische des Ereignisses mit unkräftiger Gewalt einstürmte, daß selbst um die ernsten Lippen der Oberin einige Muskeln sich in einer Weise verzogen, die nichts mit dem heiligen Ernst ihrer Amtsmiene gemein hatte? Sie fand es daher rathsam, schnell die Reuige zu verlassen, die Thüre ihrer Zelle zur Buße wieder zu verschließen, und die Nonnen in ihre Zellen zu entlassen, wo jede sich zwanglos der eingeschlagenen Richtung überlassen konnte, die wahrscheinlich noch langehin herrschend blieb und durch Veronika's Erzählung am anderen Tage neue Nahrung gewann.

8.

In dem Hause des alten Pomaria war seit Kurzem der Himmel aller jener Heiterkeit bar, in welcher er sonst glänzte.

Der Bürgeraufstand hatte dem Greise, der mit schlauer Kunst lange die Gemüther beherrscht hatte, den Beweis geliefert, daß der Glanz des Reichthums weder die Liebe an sich fesseln, noch den Haß in Banden legen konnte, der tief im Innern seine Wurzeln schlägt. Der Glaube an die große Geltung, welche die Lombarden-Innung bei dem Volke habe, war in seinen Grundtiefen bei ihm zerrüttet. Er sah klar, daß weder er, noch sein Sohn und Amts-

Digitized by Google

nachfolger von dem Volke geliebt waren. Was daraus werden konnte in einer Zeit, wie sie bevorstand, wo ein grimmiger Feind vor den Thoren erschien, blieb ihm nicht lange im Zweifel.

Es war ihm zur Kunde gekommen, wie Albrecht von Oesterreich erfahren, daß eben diese Innung dem Erzbischofe bedeutende Summen geliehen, und wie er darob einen glühenden Haß auf sie geworfen. Es war ihm kein Zweifel, wie schlimm es um die Summe stand, für die Erzbischof Gerhard den Zoll in Ehrenfels und den Judenzoll in Bautsberg verpfändet, wenn Albrecht diese Zölle brach, was seine Absicht war, und das beste Land des Erzbisthums, die edelste Perle des Kurhutes, den Rheingau unheilvoll verwüstete, wie er es weiter im Reiche mit dem Mainzer Gebiete gethan.

Zu diesem Kummer gesellte sich der Umstand noch, daß dieser Brömser, der alten Haß nährte, Vogt auf Klopp war, und im Belagerungsstande der Stadt unumschränkter Gebieter an des Erzbischofs Statt wurde. Daß von dieser Seite nur Unheil und Verderben kommen konnte, sah der klare Blick des Alten unverhüllt.

Und nun endlich sah er Giambattista's heimlichen Kummer, und kannte den Grund, der nirgends anders zu suchen war, als in der erzwungenen Verbindung mit Maria Ottini. Um aber das Maß seiner Sorge voll zu machen, nahte Albrechts Heereszug, und sein Sohn Antonio mußte bald kommen mit der reichsten Waarenladung, welche die Innung seit langer Zeit aus Italien erwartete. Kam er nicht vor dem Kaiser in Bingen an, so konnte leicht das Unglück die Innung treffen, daß Albrecht die Waaren weg- und den Jüngling gefangennahm.

Das Alles folterte den alten Schultheißen auf's Heftigste. Seine Nächte waren schlaflos, seine Tage sorgenschwer.

So saß er am Frühmorgen jenes Tages in seinem Lehnstuhl, an dem der Kahn mit dem kranken Sohn im Hafen landete, und

Digitized by Google

ſtützte das ſorgenmüde Haupt in die zitternde Hand. Plötzlich ſtürzte Giambattiſta in das Gemach und rief:

„Vater, Antonio iſt da, aber auf den Tod krank!“

Der Greis ſank bleich in den Seſſel zurück, richtete den Blick nach oben, faltete ſeine Hände und ſeufzte unter hervorbrechenden Thränen: „Herr, Du ſucheſt mich ſchwer heim!“

Giambattiſta war wieder hinweg und nach dem Hafen geeilt. Schon brachten vier Männer den Kranken daher. Unter lautem Wehklagen fiel er über den ſehr matten Bruder her und bedeckte ihn mit ſeinen Küſſen, die jener nur ſchwach, aber mit dem wehmüthigen Lächeln der Liebe erwiederte.

Aller Augen wurden feucht. Niemand aber bemerkte, wie bei Giambattiſta's Anblick Tommaſo erbleichte, wie er beide Hände krampfhaft gegen die Bruſt preßte, als wolle er ein im Innern tobendes Gefühl zurückpreſſen; wie er nach Athem rang und an allen Gliedern heftig zitterte.

Der Kranke wurde ſchnell in das Vaterhaus gebracht, wo er der pflegenden Hand einer Matrone übergeben wurde, die ſeit Pomaria's Wittwerſtande dem Hausweſen ordnende Pflegerin war.

Unter den Beweiſen der zärtlichſten Vater- und Bruderliebe ſchien der Kranke neu aufzuleben; aber am Abend ſtellte ſich das hitzige Fieber wieder ſtärker ein.

Tommaſo ließ es ſich nicht nehmen, bei ihm zu wachen; vorher aber genoß er eines ſtärkenden Schlafes, wenigſtens ſagte er ſo.

Während der Stunden des Tages berichtete Antonio dem Vater und Bruder ſeine Geſchicke.

So herbe auch Beide der bedeutende Verluſt ſchmerzte, der Gedanke, aus welcher Gefahr Antonio errettet worden, der Gedanke, daß ſie ihn wieder hatten, den ſie ſo innig liebten, ließ jenen Schmerz nicht überhand in ihrem Herzen nehmen.

Als Giambattiſta nach dem treuen Joſt fragte, den er noch nicht geſehen, erzählte Antonio auch ſein tragiſches Ende, und wie

Digitized by Google

er zu einem ebenſo treuen Diener gekommen ſei. Hieran knüpfte er die Erzählung ſeiner Rettung durch Tommaſo, und empfahl dieſe treue Seele ihrer Liebe und Sorgfalt. Beide wichen nicht von ſeinem Bette, bis der Arzt, ein alter Laborant, der eine Badſtube am Mainzer Thore hielt, gekommen, einen kühlenden Trank bereitet und verſichert hatte, daß Ruhe, gute Behandlung, beſonders ein erquickender Schlaf Vieles im Zuſtande des Kranken beſſern würde. Vorzüglich aber forderte er Ruhe und bat Vater und Bruder, ihn allein zu laſſen und vor der Nacht nicht mehr durch ihre Nähe und Geſpräch ihn aufzuregen.

Beide gehorchten und gingen hinweg. Als aber Giambattiſta in ſein Gemach gehen wollte, trat ihm Tommaſo entgegen. Der Lombarde warf einen Blick auf das bleiche Geſicht, und — ihm ſchwindelte, daß er ſich an der Wand halten mußte. Tommaſo ſtand wie erſtarrt vor ihm und ſchlug das große, ſchöne Auge nieder.

Der Diener Antonio Pomaria's ſammelte ſich zuerſt wieder, und wollte an dem jungen Lombarden vorüberſchleichen, aber dieſer faßte ihn krampfhaft am Arme und rief bebend aus:

„Wer biſt Du, Knabe?“

„Herr, warum erſchreckt Ihr mich ſo?“ ſprach Tommaſo mit einer ſchwer errungenen Ruhe und gewaltſam das Zittern der Stimme unterdrückenden Feſtigkeit; „ich bin ja Eures Bruders Knecht.“

„Ich weiß es, ich weiß es!“ rief Pomaria; „aber Deine Züge, o mein Gott, an wen erinnern ſie mich!“

„Das weiß ich nicht,“ ſagte Tommaſo, der allmälig ſich ſammelte.

„Wie heißeſt Du, mein Sohn?“ fragte heftig Giambattiſta.

„Tommaſo Albertini!“ war die kalte Antwort.

„Biſt Du aus Aſti?“

„Nein, aus einem Dorfe bei der Stadt.“

Digitized by Google

„Warst Du dort? Hast Du Verwandte dort?“

„Nein,“ sagte ebenso fest als kalt Tommaso. „Sie sind todt!“

„Kennst Du Leute dort?“

„O ja!“

„Kennst Du eine Familie Ghisberti?“

„Die Wittwe des Schneiders Ghisberti, Eurem Oheim gegenüber?“

„Ja, sie! Was weißt Du von ihr?“

„Daß meine Base todt ist.“

„Und Annunciata?“ fragte mit einer Angst, die kalten Schweiß auf seine Stirne trieb und alles Blut nach dem Herzen drängte, der junge Mann.

„Sie starb auch, ehe wir Asti verließen. Ich war bei ihr bis zu ihrem Ende.“

Dies Wort wirkte so erschütternd auf Pomaria, daß er schier umsank. Ein Strom von Thränen rollte über seine Wangen. Er hatte seine Hände gefaltet, und der Kopf sank auf seine Brust.

„Ach,“ sagte er nach einer Pause, „komm' mit mir herein, ich habe viel zu fragen!“

Tommaso stand wie fest gebannt vor ihm, und folgte willenlos. Aber auch in seinen Zügen malte sich eine Regung seines Innern, die jedes Auge entdeckt haben würde, nur das Pomaria's nicht, das durch Thränen umflort war und für die Außenwelt keine Sehkraft zu haben schien.

Er sank auf einen Stuhl nieder und verhüllte sein Antlitz mit beiden Händen, sich dem tiefsten Schmerze hingebend.

Tommaso's Thränen rannen mit den seinigen; seine Brust hob sich in wilder Bewegung. Umsonst schien er nach Ruhe zu ringen. Und nur dadurch, daß Pomaria selbst rang, gelang es ihm endlich, sich einigermaßen zu sammeln.

„Du warst bei ihr in den letzten Stunden,“ hob Pomaria endlich an; „sag', woran der Engel litt!“

Digitized by Google

„Ich glaube, das Herz war gebrochen durch eine herbe Nachricht," antwortete Tommaso.

„Durch welche, Kind?" fragte aufſpringend Pomaria.

„Meines Herrn Knecht, Joſto, erzählte, daß ein junger Mann Eurer Familie, der ungefähr vor einem Jahre in Aſti war, geheirathet habe. Sie muß ihn heiß geliebt haben — und er damals auch ſie."

„O all' ihr Heiligen!" rief Giambattiſta, und rang verzweifelnd ſeine Hände. „Ich habe ſie gemordet!"

„Ihr?" fragte kalt wie der Tod Tommaſo.

„Ja, ich, ich!" rief Giambattiſta. „Sie liebte mich mehr als ihr Leben. Sie mußte mich für untreu halten, weil Joſt ihr das ſagte. Und er log, er log ſchrecklich! Ich liebte ſie heiß und innig. O, meine Liebe wird nur mit meinem Leben enden. Mein Vater wollte mich zwingen, Maria Ottini zu heirathen — und doch iſt ſie weder mein Weib, noch meine Braut. O, meine Annunciata, hör' es droben im Reiche der Seligen, daß ich nur Dich liebte, nur Dich liebe, nur Dich lieben kann!"

In dieſem Augenblicke wurde die Thüre aufgeriſſen, und ein Diener rief: „Herr Schultheiß, Euer Vater will Euch den Augenblick ſehen. Eilt, eilt!"

Heftig erſchreckend, vernahm Giambattiſta dieſe Kunde. Er wiſchte ſchnell ſeine Thränen ab, und ohne auf Tommaſo zu blicken, flog er hinweg, gewöhnt an einen blinden Gehorſam gegen den eiſernen Willen des Greiſes.

Bei den letzten Ergießungen ſeines tiefen Schmerzes war Tommaſo immer bleicher geworden, aber ſein großes, funkelndes Auge ſprach eine Liebe aus, ein Entzücken, das unbegreiflich bei dem Knaben war. Er hielt ſich an einer Stuhllehne, um dem Eindrucke nicht zu erliegen; als aber Pomaria hinweggeeilt war, ſank er in den Stuhl nieder. Lange ſaß er ſo in einem dumpfen Hinbrüten, bis die wiederkehrende Beſinnung ihn wie aus einem

Digitized by Google

Traum weckte. Er sah sich erstaunt um, als müsse er sich alles Geschehene erst in's Andenken rufen. Dann aber sank er auf seine Kniee nieder und betete mit heißer Inbrust, und über seine Züge ergoß sich der Ausdruck eines himmlischen Friedens, einer Seligkeit, die das ganze Wesen durchdringen und erfüllen mußte. Darauf verließ er schnell das Gemach und begab sich an das Krankenbett seines Herrn, der jedoch schwerer erkrankt war, als es der Arzt erwartete. Er lag in wilden Fieberträumen, und seinen wirren Geist beschäftigten jene Scenen, die er bei der Gefangennehmung und im Lager des Kaisers erlebt hatte. —

Noch in der Nacht, nachdem Veronika in das Kloster zurückgekehrt war und in der an Raserei grenzenden Aufregung die Vorgänge am Hildegarden-Brünnlein und auf Klopp berichtet hatte, sandte die Aebtissin, die nun die Person mit Gewißheit kannte, welche den Frevel verübt, einen Boten an Ottini, welcher nicht lange auf sich warten ließ und bei der Oberin erschien.

Heftig erschrak der reiche Handelsherr, als er das Alles erfuhr und aus der kecken Wagniß die Größe der Leidenschaft seines verzogenen Kindes, wie die Rücksichtslosigkeit Brömser's erkannte. Gewohnt, alle Umstände zu berechnen, gab er sich auch hier seiner Berechnung hin. Wird es offenkundig, dachte er, was Maria wollte, so könnte leicht aus der Vermählung mit Pomaria nichts werden. Schnell zu handeln, gebot die Klugheit. Er unterdrückte deßwegen seinen Zorn gegen Maria, wollte sie selbst nicht sehen, und kehrte nach der Stadt zurück, um frühe am anderen Morgen zu Pomaria zu gehen und ihm, dem bewährten Handelsfreunde, Alles klar und vollständig mitzutheilen.

Er that das.

Pomaria entsetzte sich sehr über das Unangenehme, was ihm Ottini mittheilte. So keck hatte er Brömser'n nicht geglaubt, so heftig und hartnäckig nicht Maria.

Die beiden Väter beriethen sich lange und sorglich, und

Digitized by Google

einigten sich alsdann dahin, daß die Vermählung heute noch stattfinden müsse, und zwar, wenn der Abend würde gekommen sein.

Ottini ging, um Alles vorzubereiten. Er ließ Maria aus dem Kloster in seine Wohnung bringen; aber statt den Weg sanfter Ueberredung, weiser Hindeutung auf ihre verletzte Ehre und deren nothwendige Wiederherstellung einzuschlagen, wurde das störrige Mädchen, das ohnehin auf das Aeußerste gebracht war, mit den bittersten Vorwürfen überhäuft, Brömser mit Namen belegt, die ihr in's innerste Herz verwundend drangen. Das brachte sie in die heftigste Aufregung, und gab ihrem Gemüth eine noch größere Bitterkeit. Auch die äußerste Verzweiflung gibt eine Ruhe der Seele, aber es ist die Ruhe des Todes, es ist eine Erstarrung der Seele, die gegen Alles unempfindlich macht, was äußerlich auf sie eindringt.

In diesem Seelenzustande war Maria Ottini. Sie ließ sich schmücken als Braut. Sie betrachtete sich als ein Opfer, das zur Schlachtbank geführt wird. Sie sah ihren Ruf zerrüttet, und ein Entschluß gewann in ihr die Oberhand, der ihr wahre Lust gewährte und sie äußerlich selbst heiter erscheinen ließ, ein Entschluß, vor dem die Seele bebt, der Glaube erzittert, und über den er ein dreifaches Wehe ruft.

So nahte äußerlich friedlich der Abend, der an schrecklichen Folgen so reich, so unheilbringend werden sollte.

Als Giambattista in des Vaters Gemach stürzte, fand er den Alten ruhig und sinnend in seinem Lehnstuhle sitzen.

„Du hast geweint?“ fragte überrascht der Greis seinen Sohn, dessen Antlitz die deutlichen Spuren eines lebhaft empfundenen Schmerzes nachwies.

„Der Schmerz um Antonio —“ stotterte Giambattista in seiner Verlegenheit.

„Glaubst Du denn, daß sein Zustand so gefährlich sei?“ fragte mit Angst der alte Vater.

Digitized by Google

„Ich weiß das nicht," sprach, noch mehr in Verwirrung gerathend, der Sohn; „aber — sein Leiden hat mich tief ergriffen — und mit Angst erfüllt."

„Nun, beruhige Dich, wenn es weiter nichts ist," sagte der alte Pomaria. „Ich hoffe, daß seine Jugend die Macht der Krankheit bricht. Ich habe Anderes mit Dir zu reden."

„Du kennst meinen Wunsch, daß Maria Ottini Dein Weib werde. Sie hat eingewilligt; auch Du hast der Stimme der Vernunft und Weisheit Gehör gegeben. Es sind Umstände eingetreten, die es dem Vater wünschenswerth machen, sein Kind unter den Schutz eines Gatten zu stellen, und der nahende Krieg, der uns plötzlich erreichen wird, hat nicht wenig Antheil daran. In wenigen Stunden wird die Trauung sein, sobald die Dämmerung eingetreten ist. Richte Dich darauf und kleide Dich an; ich erwarte Dich.

Giambattista's Herz wollte zerspringen. Kaum hatte er die Nachricht von dem Tode Annunciata's empfangen, und nun sollte er schon den Ehebund schließen mit dem Mädchen, das er verabscheute.

„Ach, warum gerade heute schon?" fragte er endlich mit zitternder Stimme.

„Der väterliche Wille ist Dein Gesetz," sprach zornig der Vater, „nun gehe!"

Giambattista ging; aber in seinem Innern lag der Schmerz des Todes. In seinem Kloset fiel er in den Sessel nieder und gab sich dem ganzen Schmerz seiner Seele hin.

So fand ihn Tommaso, der ihn zu dem kranken Bruder rufen sollte. Er folgte.

Antonio hatte so eben einen Moment des Bewußtseins.

Weinend warf sich Giambattista über ihn. „Weine nicht," sagte weich Antonio. „Noch lebe ich ja."

„O, Du wirst nicht sterben," sprach Giambattista. „Ich bedarf ja Deiner zu meinem Troste!"

Digitized by Google

„Was ist Dir denn?“ fragte der Kranke.

„Ach, Du weißt,“ nahm Giambattista das Wort, „daß mich der Vater zwingen will, Maria Ottini zu ehelichen. Mein Herz widerstrebte, weil ich — eine Andere liebte; weil ich Marien verabscheue, die Du ja auch kennst. Heute wird mir nun des Vaters Befehl, daß ich diesen Abend noch mich mit Marie muß trauen lassen, und heute wird mir die herzzerreißende Kunde, daß Annunciata in Asti starb, weil unser Knecht Jost ihr sagte, ich habe Maria Ottini zum Weibe genommen.

„Das ist schrecklich!“ sprach Antonio; „aber fasse Dich und sei Mann. Es ist des Vaters Wunsch, erfülle ihn. Jenes Band ist gelöst. Ergib Dich, Bruder, und mache dem Vater diese Freude — ich werde ihn bald betrüben müssen, denn meine Stunden sind gezählt, bald muß ich scheiden.“

„O zerfleische mein Herz nicht noch mehr!“ flehte Giambattista. „Du stirbst nicht! Gott wird Dich mir erhalten!“

„Wann soll die Trauung sein?“ fragte Antonio.

„Diesen Abend noch in der Dämmerung,“ sagte Giambattista. „O mein Gott, mein Gott, erbarme dich mein!“ rief er verzweifelnd aus.

„Geh', mein Bruder, geh',“ bat Antonio mit schwacher Stimme. „Erfreue den Vater, bring' ihm das Opfer! Deine Liebe ist ja doch zu Grabe gegangen, und mit ihr Deine Hoffnung. Geh', ich bete für Dich!“ Er drückte ihn sanft von sich, weil er fühlte, wie ihn die Unterredung angriff.

Giambattista küßte ihn noch einmal und stürzte zum Gemache hinaus.

Tommaso war Zeuge dieser Unterredung gewesen; aber sie mußte tausend Dolche in seine Brust gestoßen haben. Mehrmals sprang er auf und wollte zu dem Bett eilen, wo die Brüder sich befanden; aber eine unsichtbare Hand schien ihn zurückzuhalten. Krampfhaft waren seine Hände gefaltet. Starr wie eine Leiche

Digitized by Google

ſtand er da und ſah hinaus auf die Straßen der Stadt. Er nahm nicht wahr, daß die Sonne herabſank und die Dämmerung kam.

Da erſchallte plötzlich das volle melancholiſche Geläute vom Thurme der Pfarrkirche, und wiegte ſeine ergreifenden Töne in der lauen Abendluft.

Jetzt durchbebte ein furchtbarer Gedanke ſeine Seele. Ein gewaltiger Schmerz durchzuckte ihn — das war die Stunde, wo er getraut wurde. Er fuhr mit der Hand unter das Wamms, wo der Dolch verborgen war — aber die Hand erlahmte, ehe ſie ihn ergriff. Ein herzzerreißender Schrei durchzitterte das Gemach — und Tommaſo lag leblos am Boden.

Der Kranke fuhr voll Entſetzen auf, ſank aber ſchnell wieder zurück, denn ein Blutſtrom entquoll ſeinem Munde, und mit ihm floß das Leben dahin, das die Jugend nicht zurückzuhalten vermochte.

Langſam bewegte ſich vom Hauſe Ottini's ein Zug gegen das Ufer der Nahe, welche hoch angeſchwollen war. Am Ufer des Fluſſes aber liegt die Pfarrkirche.

Es waren ernſte Männergeſtalten und eine betagte Frau, Mariens Mutter. Sie ging zwiſchen den Vätern. Die Glieder der Innung folgten, Alle unter einander durch vielfache Familien-Verbindungen verzweigt. Voran ging das Brautpaar; Maria, ſtolz, feſt, trotzig; Giambattiſta, mit geſenktem Haupte, traurig, Todesſchmerz im Herzen.

Jetzt hatten ſie die Pfarrkirche erreicht. Lichtglanz quoll blendend aus dem geöffneten Portale hervor. Das Geläute verſtummte in dieſem Augenblicke.

„Das hat mir zu Grabe geläutet!“ rief plötzlich Maria; und flüchtig, wie das geſcheuchte Wild, flog ſie dem Fluſſe zu, ſprang, ehe irgend Jemand ſich aus der Betäubung erholte, auf die Brüſtung des Ufers und mit einer mächtigen Wucht in die gelben Wellen, die ſich ſchäumend über ihr ſchloſſen.

Digitized by Google

Ein Schrei des Schreckens entfuhr Allen zugleich. Alle stürzten dem Ufer zu. Umsonst aber stießen rasch zwei Schiffer mit Giambattista vom Ufer; das Schreckliche war geschehen, die Fluth gab ihre Beute nicht mehr zurück.

Schmerzgebeugt kehrten die armen Eltern, die sich den Vorwurf machen mußten, ihr eigenes Kind hingeopfert zu haben, spät am Abend zurück, nachdem alle Versuche gemacht worden waren, den Leichnam zu finden. Erst am anderen Morgen fand man die Unglückliche und trug sie in das verödete Vaterhaus.

Das Ereigniß hatte auch den alten Pomaria schwer getroffen. Die ihm schreckliche Wahrheit, daß nicht die Habe das Lebensglück baue, drängte sich seinem erschütterten Herzen auf, und mit einem Blicke nach oben legte er stille das Gelübde ab, nie wieder den Versuch zu machen, ein Eheband seiner Kinder ohne die Zustimmung des Herzens zu schließen.

Als er und sein Sohn sich von den Unglücklichen trennten, die nun verlassen dastanden mit der Fülle ihres Reichthums und elend im Ueberflusse, da ahnte Pomaria nicht, was ihn erwartete.

Aber sein Schritt war nicht mehr so fest, als auf dem Hinweg zur Kirche. Der Kopf war nicht mehr so stolz erhoben. Das Ereigniß hatte ihn gleich einem Blitzstrahle getroffen, dessen blendendes Licht die Verhältnisse grell und eigenthümlich beleuchtete.

An der Thüre seines Hauses empfing ihn weinend die Matrone.

„Habt Ihr auch schon das Leid gehört, das uns betroffen?“ fragte er sie.

„Ach, was ist Euch denn noch Schlimmes begegnet?“

„Maria Ottini, meines Sohnes Braut, hat sich in der Nähe ersäuft, vor der Thüre der Kirche,“ sagte dumpf der Alte.

„So erbarme sich Gott Eurer doppelt!“

„Wie so, Weib, was redet Ihr?“

„Antonio ist unter dem Geläute der Glocken entschlafen!“

Digitized by Google

„Todt?“ riefen Vater und Bruder zugleich, und das bejahende Wort der Matrone bekräftigte das niederschmetternde Ereigniß.

Und das Grab nahm einen Tag später die Leichname derer auf, welche so namenlosen Jammer über zwei verwandte Familien brachten.

9.

Auch auf der Burg Klopp war das Lachen verstummt, als die Kunde von Maria's tragischem Ende den Ritter Brömser erreichte.

Wenn auch der Ritter nicht der Mann war, den Ereignisse tief zu ergreifen vermochten, so war doch Maria ihm theuer gewesen, und das Mißglücken eines Planes, wie dieser, lag ihm doch schwer auf dem Herzen. Er widmete dem Mädchen ein trauerndes Andenken; aber das Rachegefühl seiner Seele gegen die Lombarden trat sogleich in den Vordergrund, und um so stärker, als sie die Urheber von Mariens Tod und seinem Mißgeschicke waren.

„Hast Du die Geschichte gehört, Guntram?“ sprach er zu seinem getreuen Rottmeister, der eben eintrat.

„Wohl,“ entgegnete dieser. „Schlagt Euch die Dirne aus dem Sinn. Ist doch der verdammte Lombarde so gut geprellt, als Ihr, und er noch so viel mehr, als Albrecht von Oesterreich seinem nun auch verstorbenen Bruder alle die kostbaren Paramente und Waaren bei Mainz abnahm, die er aus Italien brachte. Die Strafgerichte beginnen, Herr, und ich denke, der Bote, welchen der Alte von Mainz so eben sandte, gibt ihnen durch Eure Hand neue Erweiterung.“

„Wie so?“ fragte Brömser.

„Lest diesen Brief, den der Kanzler des Erzbischofs sendet,“ sagte Guntram und reichte dem Ritter ein Schreiben, welches er

kurz vorher, ehe er in das Kloſet des Ritters getreten, von einem Eilboten empfangen, der alsbald wieder gen Mainz aufbrach.

Brömſer, eine der ſeltenen Ausnahmen ſeines Standes in ſeiner Zeit, da er in der Schuljunkerſchaft in Lorch ſeine Erziehung und Bildung gewonnen, war des Leſens und der lateiniſchen Sprache kundig. Er machte das ſchließende Band los, nachdem er das Wachsſiegel entfernt, und las die Botſchaft.

Der Kanzler ſchrieb, daß er auf Brömſer's Anträge, Gelder zur Zahlung der Reiſigen und Söldner zu ſenden, um ſo weniger eingehen könne, als der Kurfürſt ſeiner Mittel alle bedürfe, um Diejenigen treu zu erhalten, die er zur Vertheidigung der Stadt nöthig habe. Der Vogt möge nur getroſt bei den reichen Lombarden ſich das Nöthige holen, deren Säcke jederzeit hinlänglich mit dem verſehen wären, weſſen er benöthigt ſei, zumal der Feind eheſtens nahen würde.

„Das iſt ja herrlich!“ rief Guntram, als er den Inhalt des Schreibens durch Brömſer's etwas holperige Ueberſetzung ſich klar gemacht hatte. „Da habt Ihr ja alle Vollmacht, die Euch nothwendig iſt, das Krämervolk in aller Weiſe zu zwicken.“

„Wären nur die Reiſigen in der Camera mir zugethan!“ ſprach Brömſer.

„Dafür laßt mich ſorgen,“ entgegnete der ſchlitzohrige Guntram. „Während die Trauer das Haus erfüllt, denkt der junge Schultheiß nicht dran, ſich dieſe getreu zu erhalten. Ich will ſie ſchon herumbringen und ihnen ſagen, der Erzbiſchof habe mit Unwillen gehört, daß ſie ſich auf des Krämers Seite neigten. Ohnehin,“ fuhr er fort, „wäre mein Rath, Ihr dächtet nun ernſtlich daran, die Stadt zu beſetzen, die Thore zu verrammeln, die Kähne aus dem Hafen bringen zu laſſen. Auch laſſet den Vicedom wiſſen, daß er jenſeits das Seinige thue; mir ſchwanet's: der Oeſterreicher iſt uns bald im Geſichte.“

Brömſer fand den Rath ebenſo zweckmäßig, als geeignet, den

Digitized by Google

ihn verfolgenden Gedanken an Maria's Tod zu entfernen, weil er ihm einen weiteren Kreis der Thätigkeit eröffnete.

Schon am anderen Morgen, ehe noch die beiden Leichname ihre Ruheſtätte gefunden, rückten Reiſige vom Schloſſe herab und beſetzten die Mauern und die Thore der Stadt unter Guntram's Führung.

Brömſer erſchien auf dem Rathhauſe, wohin er den Rath verſammelt hatte, und ſtellte ihm die Nothwendigkeit der größten Vorſicht vor. Darauf ritt er hinüber in das Kloſter auf dem Ruppertsberg, um der Oberin anzukündigen, daß eine Schaar Rheingauer, die er vom Vicedom des Rheingaus verlangt hatte, ſofort das Kloſter beſetzen würde, deſſen Lage viel zu wichtig ſei, um ſie bei Vertheidigung der Stadt zu überſehen.

Brömſer hatte allerdings einen triftigen Grund zu dieſem Verfahren; aber die Botſchaft, welche er der Aebtiſſin durch die ihm höchſt unſelig gewordene Schweſter Veronika ſandte, lag allerdings mit dabei zu Grunde.

Vergebens proteſtirte die Aebtiſſin gegen jede Gewaltmaßregel. Brömſer blieb einfach bei ſeinem ausgeſprochenen Worte. Endlich ſah die Gottesbraut wohl ein, bei dieſem eiſernen Menſchen ſei nichts weiter übrig, als der pünktlichſte Gehorſam. Sie verſprach, ſich zu fügen; aber welch' ein Bild des Jammers bot ſich ihr bald genug dar. Die Rheingauer rückten ein unter Anführung eines Anverwandten Brömſer's. Schon ihr erſtes Auftreten war verderblich; denn ſie riſſen die Außengebäude nieder, oder ſteckten ſie in Brand, erbrachen Keller und Vorrathskammern, und ſchalteten ſchlimmer, als es der Feind hätte thun können. Die Nonnen flohen in den erſten Tagen ſchon, und überließen das Kloſter den Reiſigen, und Brömſer freute ſich höchlich gelungener Rache.

Wie er ſie hier ſuchte, ſo in der Stadt ſelbſt. Täglich verlangte er Lebensmittel, Geldſummen und Stoffe zu Kleidern für ſeine Beſatzung. Die Bürger mußten die Mauern bewachen helfen.

Digitized by Google

Aller Verkehr stockte, und die Lombarden mußten täglich neue Opfer bringen.

Giambattista Pomaria kam nicht mehr von dem Rathhause herab, so hielt er ihn in angestrengter Thätigkeit.

So war die Mitte des Julius 1301 vorübergegangen, als eines Morgens Guntram den Ritter mit dem Rufe weckte: „Geisenheim brennt an allen Ecken! Albrecht ist da!"

Und schon trugen Kähne und Schiffe das Heer herüber, das alsbald seine Stellung um die Stadt nahm und das Kloster Ruppertsberg angriff. Hartnäckig vertheidigten es die Rheingauer, wohl unterstützt von Brömser's Mannen. Mehrere Tage wiederholte sich der Kampf, bis endlich fast alle Gebäude, außer der Kirche, durch Brand vernichtet oder doch unbrauchbar geworden waren. Jetzt erst wichen die Rheingauer und ließen, in der Nacht sich nach Bingen zurückziehend, dem Feinde das Kloster.

Bingens Lage war eine bedrängte von allen Seiten. Eng war es eingeschlossen. Keine Zufuhr war möglich, und das, was an Lebensmitteln vorräthig war, nahm Brömser nach Klopp, wo Ueberfluß und Ueppigkeit herrschte.

Und dennoch wehrte die tapfere Bürgerschaft mit den Reisigen zahllose Stürme des Kaisers ab, die sich alltäglich und allnächtlich erneuerten und seinem Heere großen Verlust zufügten.

Als der Kaiser einsah, mit Gewalt könne er wenig ausrichten, beschloß er, die Stadt auszuhungern und das Schloß ebenso. Durch tägliche Kämpfe die Besatzung erschöpfen und endlich mit zwei ungeheuern Mauerbrechern, die er bei Kempten erbauen ließ, die Mauern zertrümmern, dieser Plan vereinigte sich mit jenem und verhieß ein sicheres Ziel.

Wochen kamen und gingen, die Lebensmittel nahmen ab. Die Noth begann mit Riesengewalt hereinzubrechen über die durch stete Kämpfe völlig ermattete Bürgerschaft. Brömser schaltete mit rücksichtsloser Gewalt. Sein Wille war Gesetz. Die Lombarden ver-

Digitized by Google

mochten kaum mehr, ſeinen Erpreſſungen zu genügen und ſeinen Hohn zu ertragen. Der junge Schultheiß war der Gegenſtand ſeiner Quälereien. Ueberall mußte er ſein; überall die Gemüther beruhigen, die nun allmälig erkannten, wer es treu mit ihnen meinte; überall ſo Tag als Nacht auf den Mauern ſein, um zu ermuthigen die Streitenden, zu ſorgen für die Verwundeten und Rath zu ſchaffen, ſoweit es möglich in dringenden Fällen. Gewannen die Feinde einen Vortheil, ſo ſchalt Brömſer ihn einen feigen Krämer vor allem Volke, und häufte Schimpf und Verdruß auf ihn. Weinert unterließ es nicht, im Pöbel, deſſen Führer er war, ihm Feindſchaft zu bereiten und manche wohlthätige Einrichtung zu hintertreiben, indem er ſeine Geſinnung verdächtigte.

Oft drangen Brömſer's Reiſige in die Häuſer, und erlaubten ſich Handlungen zügelloſer Rohheit und Gewaltthat.

Der Becher war geleert bis zu den Hefen. Schon erhoben ſich hier und da einzelne Stimmen, die von Uebergabe ſprachen. Die Stimmung der leidenden Bürgerſchaft wurde mit jedem Tage ſchlimmer.

Wagte es irgend Jemand, zu klagen, ſo ließ Brömſer ihn in ein Gefängniß werfen und mißhandeln. Er und Guntram waren oft in Verkleidungen unter den Haufen, um die Geſinnungen auszuhorchen; beſonders aber waren ſie darauf aus, irgend etwas gegen den Schultheißen zu finden.

Giambattiſta kannte dieſe Nachſtellungen. Klug und beſonnen entging er ihnen; aber ſein inneres Leben war verarmt, die Welt bot ihm nichts mehr. Kam er einmal in's Vaterhaus, ſo mußte er dem Alten erzählen. Es that ihm wohl, ſein Herz ausſchütten zu können und Rath zu holen bei dem Vater; aber mehr ſehnte ſich ſein Herz nach dem italiſchen Knaben, zu dem ihn eine zauberähnliche Gewalt hinzog. Auf dieſen Zügen wollte ſo gerne ſein Auge ruhen, dieſe Laute ſein Ohr hören. Es war ihm, als ſähe er die Geliebte, als höre er ihre Stimme, und die Blicke dieſes

Digitized by Google

Auges waren ja wie die der Heimgegangenen; aber der Knabe entzog sich ihm überall, und seine Augenblicke waren gezählt für das Vaterhaus, da ihn die Sorge für die Stadt ganz in Anspruch nahm.

Der Gedanke, daß vielleicht in diesem Kampfe sein Ende nahe, konnte ihn mit stiller Seligkeit erfüllen, während er für Alles, was so unangenehm auf ihn einstürmte, ziemlich gefühllos wurde.

In dem Benehmen Tommaso's lag für ihn viel Räthselhaftes. Während er sich in den Momenten ihm entzog, wo er etwa auf vergangene Zeiten konnte zu reden kommen, und danach strebte, den Fragen nach Annunciaten zu entgehen, fand er ihn oft in den Kämpfen auf den Mauern, so in der Nacht, wie am Tage, in seiner Nähe, sich furchtlos jeder Gefahr aussetzend. Ging er am Abend oder in der Nacht über die Straßen der Stadt, so folgte ihm in einiger Entfernung eine Gestalt, die er schnell für Tommaso erkannte. Es schien, als habe er alle Liebe für seinen Bruder auf ihn übergetragen und als wolle er, wie sein Schutzgeist, über ihm wachen. Trat er aus dem Rathssaale, so stand Tommaso in der Nähe, und ein freundlicher Blick, den er ihm dankend zuwarf, ein wohlwollend Wort schien ihn unendlich zu beglücken. So gewöhnte sich Giambattista, den schweigsamen Treuen in seiner Nähe zu wissen, und es lag für ihn etwas recht Erquickliches darin. Nur begriff er nicht das scheue Zurückweichen, das absichtliche Heimliche in dem Wesen des jungen Menschen. Darüber nachzudenken, blieb ihm keine Zeit; denn nur wenige Stunden konnte er sich dem Schlaf überlassen, und selten kam er aus den Kleidern.

Immer enger zogen die Belagerer den Kreis um die Stadt. Immer kecker wurde das Unterminiren der Mauern versucht. Man sah, Albrecht wollte Ernst gebrauchen, denn er mochte fürchten, der alte Gerhard falle ihm mit Heeresmacht in den Rücken. Brömser saß guten Muthes auf Klopp, im Bewußtsein seiner Stärke, und saugte nur aus Bingen alle Lebenskraft heraus, die er nur irgend noch finden konnte. Es war kaum zu zweifeln, daß er die Stadt

Digitized by Google

preisgeben wollte; denn selbst die Reisigen, welche bis jetzt die Stadt hatten vertheidigen helfen, zog er unter dem Vorwand, er habe viele Kranke in der Burg, nach Klopp, und nöthigte darum die Bürgerschaft, ihre letzte Kraft aufzubieten. Greise, Weiber, Jungfrauen und Knaben sah man in den Reihen der Vertheidiger. Der alte Pomaria kämpfte mit Jugendkraft in ihren Reihen.

Jener Abend, an dem Antonio starb, war der schrecklichste für Tommaso gewesen. Das Geläute klang ihm wie Grabgeläute in's Ohr. Auch ihn ergriff eine Krankheit in Folge der erschütternden Momente; aber seine Jugendkraft brach ihre Gewalt schnell, und als er vernahm, wie Maria Ottini ihr Leben geendet, schien neues Leben ihn zu durchdringen.

Rasch drängten sich nun die Ereignisse in Bingen.

Tommaso folgte überall dem Schultheißen, weil er erfuhr, wie von Klopp aus Verderben geschmiedet wurde. Eines Abends nämlich, als er sich in der Nähe des Rathhauses aufhielt, sah er zwei Männer nahen, die leise flüsterten. Er trat in den Schatten eines jener Pfeiler, welche das uralte Gebäude des Rathhauses stützten und eine Art Säulengang vor demselben bildeten, über welchen der Rathhaussaal, als zweites Geschoß, vortrat.

„Er hat mehr Anhang, als Du meinst," sagte Weinert zu Guntram, denn Beide unterredeten sich, „und mit dem Tode der Maria Ottini ist ihm kein Elend bereitet worden, er haßte sie."

„Wie konnten die Bürger so schnell seine Freunde werden, die ihn doch haßten?" fragte Guntram.

„Er ist ihr Wohlthäter geworden, und Ihr da troben treibt es zu arg!" entgegnete mit dem Tone des Vorwurfs Weinert.

„Nun, Du wirst doch nicht am Ende auch abfallen?"

„Ich?" fragte zürnend der lüderliche Schiffer. „Ich bin keiner von den Wankelmüthigen! Ich hasse ihn, und wehe ihm, wenn er im Kampfe in meine Nähe kommt!"

„Recht so, Weinert," versetzte frohen Sinnes der Rottmeister;

Digitized by Google

„mein Dolch ist auch für ihn geschliffen, und soll sich färben mit dem schwarzen Lombardenblut. O, daß ich die Kraft Simson's hätte," sagte er, beide Fäuste ballend, und mit Zähneknirschen nach dem Rathhaussaale hinaufblickend, „ich risse diese Säulen ein und begrübe ihn und alle die Rathsherren unter den Trümmern ihres Saales! Hast Du nichts gehört," fuhr er fort, „ob der Schultheiß auch mit denen einstimmt, die lieber die Stadt übergeben, als vertheidigen wollen?"

„Ehrlich gesagt, nein; dafür halte ich ihn zu tapfer. Du solltest sehen, wie er mit Todesverachtung kämpft!"

Guntram schwieg; einige Augenblicke später sagte er: „Höre, Weinert, ließe sich ihm denn nicht einmal heimlich beikommen?"

„Das mag ich nicht!" sagte Weinert entschieden.

„Dummer Bursche!" rief halblaut der Rottmeister, „bist doch sonst ein Strolch, dem nichts zu schwer ist!"

„Wohl recht, aber zu einem Meuchelmörder machst Du mich nicht!"

„Pah," lachte Guntram, „ich möcht's auch nicht; ich wollte nur hören, ob Du auch ehrliche Gesinnung hättest."

Weinert schüttelte den Kopf. „Bleib mir damit vom Leibe," sagte er unwillig. „Wir am Rheine lieben die heimlichen Waffen nicht. Offen, Feind gegen Feind, das ist unsere Art."

Ein Geräusch innerhalb des Rathhauses und das Toben eines am Salzthore begonnenen Kampfes störte die unerfreuliche Unterhaltung.

Tommaso hatte genug gehört, um die Gefahren zu kennen, welche Giambattista Pomaria drohten. Von nun an folgte er ihm wie sein Schatten. — Auch jetzt, wo ein Bote dem Rathe den neuen Angriff meldete, und Pomaria kampflustig zum Thor eilte, folgte er ihm in den Kampf, der sich wild entsponnen hatte. Er war hartnäckiger als gewöhnlich, aber er wurde nach mehrstündiger Anstrengung abgeschlagen.

Digitized by Google

Tommaso verschloß das Gehörte in seine Brust; aber seine Aufmerksamkeit wurde schärfer und sorglicher, seine Angst aber größer mit jedem Tage.

Albrecht, dessen Gezelte auf dem Ruppertsberge standen, wurde indeß nachgerade der langen Belagerung müde. Er wollte die Stadt und Burg erobern, es koste, was es wolle. Nicht minder müde war sein Heer der langen Unthätigkeit. Die „Buben" verlangten ein Ende. Es gab keinen reichen Raub für sie. Da beschlossen sie, den Kaiser zu bitten, es ihnen zu gestatten, die Stadt zu erobern; aber auch, sie zu plündern. Eine Deputation ihrer Rottmeister begab sich in das kaiserliche Zelt; aber Albrecht wies schnöde und stolz dies Ansinnen weg. „Die Beute gehört den Rittern!" war sein Urtheil. Indessen ersah er aus diesem Ansinnen, daß er einem meuterischen Geiste durch rasches Handeln begegnen müsse.

So wurden denn alle Anstalten in der größten Stille getroffen. Die beiden ungeheuern Mauerbrecher wurden von Kempten her in der Stille der Nacht gegen die Stadt gebracht. Alles rüstete sich zum allseitigen Angriff.

In dem Vorwerke standen eine Anzahl Reisige. Sie wurden durch das dumpfe Geräusch der anrollenden Werkzeuge der Zerstörung und durch das ungewöhnliche Herumirren der Lichter im Lager der Ungarn, das zwischen Kempten und der Stadt lag, aufmerksam, und meldeten es in die Burg.

Kunz, dem eine unbestimmte Angst sagte, es bereite sich ein wichtiges Ereigniß vor, schlich sich hinweg und eilte in die Stadt, es seiner Martha und seinen Angehörigen warnend mitzutheilen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht, diese Nacht noch werde von allen Seiten gestürmt.

Brömser warnte die Stadt nicht, vielmehr zog er alle Reisige hinauf nach dem Schlosse, und überließ die Bürger sich selbst.

Digitized by Google

Kaum hatte der Schultheiß die Kunde erhalten, als er auf das Rathhaus eilte und den Rath zusammen berief, um die Maßregeln zu berathen.

In großer Aufregung standen überall Gruppen von Bürgern, welche das Ende der Berathung mit Sorge und Angst erwarteten.

10.

Die Kunde von dem nahenden Sturme, der von allen Seiten her unternommen werden sollte, führte einen Theil der wehrhaften Bürger auf die Mauern, denen zu Hülfe, welche an der Reihe waren, Dienste zu thun. Der allgemeine Zorn brach überall gegen des Vogts Treulosigkeit aus.

„Er will Klopp retten und die Stadt preisgeben!" schrie das Volk, das sich in immer größeren Massen auf dem Markte sammelte.

„Vielleicht wäre es noch Zeit, uns durch Uebergabe zu retten," sagten hin und wieder ältere Männer, die einen unheilbringenden Erfolg ahnen mochten. Waren ja doch auch die Kräfte der Bürger in der That durch Tod und Verwundung vielfach unzulänglich geworden. Da nun auch Brömser seine Leute zurückzog, fehlte es an Vertheidigern.

Noch war der Rath versammelt, und kein Resultat seiner Berathungen bekannt. Wie es schien, waren auch in seinem Schooße mannigfach verschiedene Ansichten vertreten.

Die Angst und Spannung der Bürger wuchs von Minute zu Minute. Man vernahm schon das Kampfgebrülle der Ungarn von ferne; man hörte deutlich die furchtbar dröhnenden Schläge der riesigen Mauerbrecher gegen die Stadtmauer; man sah vom Rheine und der Kemptener Seite her Pechkränze in die Stadt werfen, und die Angst wuchs in raschem Fortschritte.

Digitized by Google

Plötzlich erschallte die Sturmglocke der Pfarrkirche. Der Thürmer sah an drei Stellen Brand und that seine Pflicht, das Unglück anzuzeigen; aber die Wirkung der Sturmglocke war entsetzlich. Immer dichter drängte sich das jammernde Volk auf dem Markte zusammen.

Bei dem Schalle der Sturmglocke stürzte der Rath aus dem Rathhause hervor unter das Volk.

Brömser sah den Brand, hörte den Lärm und sandte Guntram mit zehn Reisigen hinab, die Uebergabe der Stadt zu wehren.

Er theilte eben die Reihen des Volkes, als Andrea Pomaria das Wort nahm:

„Es ist vielleicht noch Zeit," rief er mit einer Stimme, die mächtig durch all' das wirre Geschrei drang, „die Stadt vor dem entsetzlichen Unglück, das uns droht, zu retten, wenn wir sie dem Kaiser übergeben. Ist es nicht besser, vom Feinde leiden, als uns von unseren Freunden, von der Besatzung der Burg Klopp, verderben zu lassen?"

„Er hat Recht," rief das Volk einstimmig.

„Verräther!" rief Guntram, „nimm das für Dich!" und ein entsetzlicher Hieb mit dem riesigen Schwerte spaltete den unbewehrten Kopf des Greises. Entsetzt wich das Volk zurück und floh theilweise.

„Die Lombarden sind Verräther!" rief der Rottmeister abermals, und drang auf Giambattista Pomaria ein, der sein Schwert zog, des Vaters Tod zu rächen. Schon führte Guntram den zweiten Todesstreich mit den Worten: „Ha, endlich vergelte ich Dir, was Du an Adolph von Nassau thatst!" — als Tommaso seinen Arm unterlief und ihn rücklings niederwarf, aber auch mit der Schnelle des Gedankens den Dolch in seine Brust grub, da er regungslos blieb und starb. —

In diesem Augenblicke drängte sich Weinert hervor und führte mit einer Keule, die er trug, einen Streich nach Giambattista's

Digitized by Google

Kopfe; jedoch er ſtreifte ihn bloß, da die Rathsherren auf ihn eindrangen. Dennoch ſtürzte der Schultheiß bewußtlos nieder.

„Wehe!“ rief der biedere Rathsherr Klein, „wenn Mord und Todtſchlag in der Stadt herrſcht, wer ſoll dem Brande wehren, wer dem Feind entgegenkämpfen? Bingens letzte Nacht iſt da! Herr, erbarme dich!“ Mit lautem Jammer ſtürzte das Volk hinweg, und wenige Augenblicke ſpäter war der Markt leer und die gräßlichſte Beleuchtung des an drei Stellen furchtbar auflodernden Brandes erhellte nur noch eine Gruppe — Tommaſo und den lebloſen Giambattiſta Pomaria. Der Jüngling hatte Waſſer geſchöpft am Brunnen des Markts und Pomaria angewaſchen, aber es gelang ihm nicht, ihn in das Bewußtſein zu rufen. Wegtragen konnte er ihn nicht; die Kräfte reichten nicht aus, und doch wuchs mit jedem Augenblicke die Gefahr. Gegen den Rhein hin hörte man das Toben der „Buben“ und den wüthendſten Kampf; von Kempten her brüllte immer mächtiger der Kampfruf der Ungarn und das Dröhnen der Mauerbrecher, und gegen Klopp ſtürmte der Kaiſer ſelbſt an mit den auserleſenſten Schaaren ſeines Heeres. Steinkugeln, die von Klopp herabgeſchleudert wurden, fielen zerſchmetternd ſelbſt in die Stadt, und die Sturmglocke heulte fort und fort in die ſchauerliche, vom Brande erleuchtete Nacht hinaus.

In den verſchiedenſten Richtungen drängten ſich jammernde Menſchen. Dort ſah man Todte und Verwundete vorübertragen, hier kamen Flüchtlinge, welche Theile ihrer dem Brande entriſſenen Habe trugen; wieder Andere flohen heulend der Kirche zu, ein Aſyl in ihr zu ſuchen. Es war ein Zuſtand in der Stadt, den umſonſt die Feder zeichnen will. Das Wort bleibt in unermeßlichem Abſtande von der Wirklichkeit. Umſonſt rief flehend Tommaſo jeden Vorübergehenden um Beiſtand an.

Wer dachte an Andere in dieſer grauſenhaften Nacht?

Jetzt ſtürzten Maſſen des Volkes vom Kemptener Thore her

Digitized by Google

und ſchrien: „die Mauer iſt gebrochen, der Feind in der Stadt! Rette ſich, wer kann!“

Todesangſt durchbebte den armen Tommaſo. Er betete und ſchrie um Beiſtand Jeden an, der vorüberfloh.

Ein Vorübereilender hörte ihn, und ſtand. Es war ein Diener des Hauſes Pomaria.

„Hilf unſeren Herrn retten,“ rief ihn Tommaſo an. Er erkannte ihn und den Schultheißen. Raſch griff er an, und Beide trugen die Laſt der Kirche zu.

In Tommaſo's Kopfe reifte ein anderer Gedanke. Er mochte ſelbſt dem geheiligten Gotteshauſe keine rettende Macht zutrauen, denn er kannte ja dieſe Horden, die jetzt ſiegend eindrangen und der Stadt einen achtwöchentlichen Widerſtand gewiß nicht vergeben konnten. Er hatte am Ufer der Nahe die umgelegten Kähne geſehen. Einen derſelben wollte er flott machen und ſo ſeinen Herrn retten. Das theilte er ſeinem Gefährten mit, und dieſer konnte es nur billigen.

Als ſie in die Nähe der Kirche kamen, lagen dort Betten und Geräthe in Menge, welche die Unglücklichen aus dem Brande hierher gerettet hatten. Hier betteten ſie den noch immer bewußtloſen Pomaria, und während der Andere bei ihm wachte, eilte Tommaſo dem Ufer zu, ſeinen Rettungsplan auszuführen.

Er fand ſchon eine Gruppe in gleicher Abſicht dort beſchäftigt.

„Gebt mir Theil an dem Kahne für mich und einen Verwundeten,“ bat er, „und ich helfe getreulich. Er iſt groß genug für uns Alle!“

„Hilf nur zu!“ ſagte der Jüngere der beiden arbeitenden Männer, und Tommaſo griff an mit aller Kraft. Es gelang ihnen, den Kahn umzuſtülpen und der Nahe zuzuſchieben.

„Spute Dich, Kunz,“ rief eine Mädchenſtimme. „Hörſt Du, der Feind naht!“ Es war Martha.

Digitized by Google

Jetzt überließ Tommaso die Arbeit den Beiden und lief zurück, den Verwundeten zu holen.

Die beiden Männer konnten indessen nicht allein ihr Werk vollenden, sie haderten mit Tommaso; aber bald kehrte er zurück mit seiner theuern Last, die er in den Kahn legte. Nun griffen die vier Männer an, und bald war der Kahn im Wasser. Zwei Frauen, Martha, die Magd Ottini's, und Kunzens Mutter, stiegen ein, und die Männer stießen ab.

Pfeilschnell glitt der Kahn den Fluß hinab, und bald verschwand er um die Ecke, welche das „Binger Grün", reich mit schützenden Weiden bedeckt, an der Nahemündung bildet, und das süße Bewußtsein ihrer Rettung durchdrang Alle, besonders Brömser's Reisigen Kunz, den die Furcht vor dem Kampfe schier um den Verstand gebracht hatte. Weithin leuchtete die brennende Stadt den Schiffenden. Glücklich lenkte Kunzens Vater, ein erfahrener Schiffer, den Kahn durch den Strudel des „Binger Loches", und, Gott dankend, landeten sie am Ufer bei Aßmannshausen.

Während dies sich zutrug, waren bereits die stürmenden Ungarn und von der anderen Seite „die Buben" in die unglückliche Stadt eingedrungen. Die Kämpfenden zogen sich bis auf den Markt zurück, wo ihnen die „Buben" in die Seite fielen, welche die Salzgasse heraufstürmten. Alle wurden niedergehauen, und es begann ein furchtbares Gemetzel in der Stadt, dem kein Alter, kein Geschlecht entging.

Mit Leichenhaufen waren die Straßen bedeckt, und das Blut floß, wörtlich wahr, dem Rheine in Bächen zu.

Nachdem das Morden vorüber war, drangen die Sieger in die Häuser, und die schreckliche Plünderung begann. Der Wein, welchen sie dort fanden und in dessen Genuß sie sich berauschten, entfesselte noch mehr ihre Begierden und erstickte den Rest von Menschlichkeit in ihren Herzen.

Während so der Mensch würgte, raubte und Gräuel aus-

Digitized by Google

übte, vor denen die menschliche Natur sonst schaudert, schleuderte Brömser unausgesetzt seine Steinkugeln zerstörend auf Freund und Feind, und der Brand wüthete ungehemmt und angefacht von einem frischen Bergwind in dem südlichen Theile der Stadt, welche er schier ganz in Asche legte.

In der Stadt hatte der Kampf geendet; aber nicht bei Klopp. Albrecht rief die Ritter und Buben dorthin, wo er ihrer bedurfte; aber die Strahlen der Morgensonne waren Zeugen eines schmählichen Rückzugs Albrechts, und der Berg von Leichen um die Burg gab Zeugniß von Brömser's unermüdeter tapferer Vertheidigung. Auch die Camera des Erzbischofs war in einen Aschenhaufen verwandelt. Nur das Rathhaus stand noch. Dorthin verlegte der Kaiser sein Quartier; aber die Steinkugeln, welche Brömser unausgesetzt herabschleuderte, nöthigten ihn, die Stätte zu verlassen und die Belagerung des Schlosses durch seinen Rückzug aufzuheben. Die Beute war reich. Das Heer frohlockte; — aber Bingen hatte die schrecklichste Nacht erlebt, welche seine Geschichte aufzuweisen hat und wie es eine zweite niemals sah. Der Anblick der Zerstörung war grausenerregend. Mehr als die Hälfte der Stadt lag in Asche und Trümmern. Von den stattlichen Gebäuden der Lombarden stand nur noch das Haus Montemagno's neben der Pfarrkirche. Alle, welche sich in diese Kirche geflüchtet hatten, wurden gerettet durch des Kaisers Befehl; aber ach, wie fanden sie ihre Vaterstadt wieder! Wo waren ihre Lieben, die sie suchten? Wer könnte den Jammer beschreiben, als sie sie zerstümmelt, von Hufen der Rosse zertreten wieder fanden? Wer könnte das Maß des Schmerzes schildern, als sie sie begruben in die gewaltigen Gräber, deren Eins an hundert Leichname faßte?

Albrecht konnte selbst den Anblick nicht mehr ertragen, den Jammer nicht hören. Die rohen Urheber aller dieser Gräuel erbebten selbst, als sie im Lichte des Tages die Werke dieser „Nacht von Bingen" erblickten.

Digitized by Google

Brömser empfing den Dank seines Gebieters; aber der Fluch der Bewohner der Stadt lastete wohlverdient auf ihm. Er hätte die Stadt retten können, wenn er gewollt, das stand fest.

Auf Klopp hatte er fortan keine Ruhe mehr. War es sein an ein unstätes Umherfahren gewöhntes Wesen, oder war es der das Gewissen stets weckende Anblick der zerrütteten Stadt — er gab die Vogtei in Gerhards Hand zurück, und verließ bald nach der schrecklichen Nacht von Bingen die Burg, um über die Alpen zu gehen und dort in den steten Kämpfen des unruhigen Landes — Vergessenheit dessen zu suchen, was ihm stets neue Vorwürfe bereitete.

11.

In einem kleinen Bauernhause des Dörfchens Aßmannshausen hatte der Name des reichen Lombarden Thür und Thor geöffnet. Dort legte der Diener, während Tommaso einen Verband für den Betäubten besorgte, ihn in ein Bett, und alsdann kam Tommaso und legte den Verband an. Der Diener entfernte sich, um der Ruhe zu genießen, und Tommaso blieb bei dem Leidenden.

Scharf beobachtete er seinen Zustand. Seit der Verband mit kalter Compresse auflag, stöhnte er nicht mehr, und es schien, als ginge die Betäubung in einen sanften Schlaf über.

Tommaso kniete betend vor dem Bett seines Herrn, und als er so sanft schlief, beschlich auch ihn die Schwäche der Natur. Die Erschütterungen der letzten Nacht, die in eben dem Grade den äußern wie den innern Menschen getroffen, hatten seine Kräfte auch erschöpft. Der schöne Kopf sank auf das Bett, und der Schlaf senkte sich mit bleierner Schwere auf die Augenlider. Die Bilder, welche das Auge geschaut in der Nacht, gingen alle noch einmal im Geiste vorüber; aber allmälig gaben sie freundlichen Bildern einer früheren Zeit Raum.

Digitized by Google

Die hellen Strahlen der Morgensonne fielen durch ein kleines Fensterlein auf das Bett, als mit einem tiefen Seufzer Giambattista Pomaria erwachte. Er besaß sein volles, klares Bewußtsein wieder; aber die Begebnisse der letzten Nacht lagen traumartig hinter ihm.

Er sah sich erstaunt um in dem Gemache, worin er sich befand, und konnte nicht begreifen, wie er hierher gekommen.

Jetzt blickte er vor sich nieder, und — da lag ja Annunciata's Engelskopf vor ihm in sanftem Schlummer.

Er starrte sie zitternd an.

Da bewegten sich die Lippen.

„Giambattista, mio caro!" flüsterte sie leise.

„Sie ist's!" rief er, und drückte im Uebermaße des Entzückens einen Kuß auf die schwellende Lippe.

Tommaso fuhr auf aus dem Schlaf und wollte die umschlingenden Arme abstreifen.

„Wie habe ich so blind sein können?" rief Pomaria aus. „Wie konnte ich verkennen, wer Du warst, o meine Annunciata!"

Sie lächelte, und doch rannen heiße Thränen über ihre Wangen. Sie legte stumm den schönen Kopf an seine Brust. Es war ein seliger Augenblick!

Darauf sah sie ihn an mit dem zauberischen Blick und fragte: „Hab' ich Dich wieder?"

„Für ewig!" rief er aus, sie umarmend; „denn Du hast mich theuer erkauft; aber warum quältest Du mich so, warum sagtest Du, meine Annunciata sei todt; und nahmest meinem Auge seine Schärfe?"

„Ach," sagte sie, „ich hörte, Du habest einer Anderen Hand und Herz geschenkt und mich betrogen. Da wollte ich Rache nehmen an Dir, dem Treulosen, und schnitt mein Haar ab und wurde Deines Bruders Diener. Als ich kam, wollte ich erst Dein Herz prüfen. Ich sah Dich umgarnt, aber voll Liebe zu mir. Ach, wie that mir's

Digitized by Google

ſo wehe, Dich täuſchen zu müſſen, und wie mußte ich Dich fliehen, um nur nicht erkannt zu werden; denn ich ſah ja, Du wurdeſt das Opfer Deiner Familie. Ich würde entflohen ſein und in einem Kloſter mich begraben haben, hätte ich's vermocht, hätte ich aus der belagerten Stadt gekonnt. Da fiel mir ein anderes Loos. Ich wurde Dein Schutzgeiſt, denn ich kannte Deine Feinde, dieſen Guntram und Weinert, die Dir nach dem Leben ſtanden. — Gottlob, daß es mir gelang, Dich zu retten! Gottlob, daß Du ſo glücklich dem Streiche Weinert's entgingſt."

„Erſt jetzt wird mir Alles klar," ſagte er; „ach, wie ſteht es um meine Vaterſtadt?"

Sie erzählte ihm, was ſie theilweiſe geſehen. Er wollte aufſtehen, und nun erſt floh das Mädchen, ſich bewußt, daß ſie als Tommaſo ihre Rolle ausgeſpielt, ſcheu von dannen.

Aber Giambattiſta durfte nicht zurückkehren, bis die Feinde abgezogen waren. Das enge Bauernhäuschen umſchloß ſein Glück, und die wenigen Tage des Aufenthaltes daſelbſt entſchädigten ihn für ein Jahr voll unſäglicher Leiden.

Nachdem Albrecht abgezogen war, kehrte Pomaria heim. Ach, wie fand er die Stadt! wie ſeiner Väter Wohnungen! Im Hauſe Montemagno's fand er Obdach.

Er mußte Annunciata geloben, ſie als ſeinen Diener fort zu behandeln, bis er den Plan ausführen könne, Bingen zu verlaſſen und wieder nach Aſti zu gehen, um wieder ein Haus zu gründen.

Er hielt's wohl eine Weile; dann aber konnte er's nicht, und der bildſchöne Diener ſtrahlte bald im vollen Reize der Jungfrau, und Alle verehrten die ſeltene Treue in ihr. Noch im Laufe des Winters wurde ſie ſein glückliches Weib.

Bingen erhob ſich wieder aus ſeinem Schutte. Die von dem Erzbiſchofe zurückerhaltenen Summen gaben dem Lombarden die Mittel, neue, prachtvolle Gebäude zu errichten, und als der Sommer

Digitized by Google

kam, zog das glückliche Paar hinüber nach Asti, wo der Großvater Giambattista's gestorben war, das reiche Erbe zu holen.

Es war im Sommer 1302, als sie in Asti anlangten. Bald erfüllte die Stadt der Ruf von Pomaria's reizender Gattin.

Eines Tages sah man die beiden Gatten die Straße an der Kirche dei Angeli hinaufschreiten, dann einbiegen in das Gäßchen, wo Malvoglio wohnte. Annunciata's Antlitz leuchtete vor innerer Seligkeit, als sie sich dem Häuschen nahten, wo sie einst in schwerer Zeit Schutz gesucht.

Als sie eintraten, erhob sich die koboldartige Gestalt Malvoglio's aus einem Lehnstuhle, wo er eingeschlummert war, und starrte die stattlich erscheinenden Gestalten an, die so unerwartet über seine Schwelle schritten.

„Mein Gott," rief er aus, in den Anblick Annunciata's versunken, „hätte ich nicht Seelmessen für das arme Kind lesen lassen, ich würde schwören, Ihr wäret, mit Vergunst, schöne Dame, die Tochter meiner Schwester, Annunciata Ghisberti; aber die hat sich vor etwa zwei Jahren ersäuft; Gott gnade ihr!"

„Die Todten sind wieder auferstanden, Oheim," sprach Annunciata, „denn ich bin's mit Fleisch und Blut."

Malvoglio that einen großen Sprung zurück, schlug ein Kreuz und betete: „Alle guten Geister loben ihren Meister!"

„Ich lobe ihn in Ewigkeit, Amen!" sprach Annunciata; „aber sagt, warum muß ich mich denn ersäuft haben?"

„Muß, muß! Schöne Dame, dazu zwingt Euch kein Mensch, ich am wenigsten; aber meiner Schwester Kind, Annunciata Ghisberti that's, weil sie verliebt war in den Pomaria."

„Der hier als mein Gatte bei mir steht," — sagte lachend die schöne Frau.

„Mein Gott auch," rief in der größten Verwirrung Malvoglio, „ich weiß nicht, was ich von der Geschichte denken soll? Wär' ich bei meinem Freunde, dem Montefiasconer, gewesen, so dächte ich, es

Digitized by Google

wäre mir sein vortreffliches Tröpflein zu Kopfe gestiegen; aber seit Annunciata weg ist, ist auch das Glück weg. Ich pfeife auf dem letzten Loche, und kann nur noch Sonntags meine Schale Montefiasconer trinken, und das auch nicht mehr lange; dann denke ich, ist es Zeit, daß ich mich hinlege und sterbe."

„Nein, Oheim," sagte fast wehmüthig Annunciata, denn auch in Malvoglio's Worten klang ein Ton der Wehmuth durch — „das sollt Ihr nicht. Gott hat mich gesegnet, und mein guter Gatte wird dem Manne nichts entgehen lassen, der seine Annunciata aufnahm, als ihre Mutter gestorben war und sie dem Elend und der Schande hätte anheimfallen können."

„Wie sprecht Ihr doch! Seid Ihr denn Annunciata Ghisberti?"

„Ich sehe wohl, daß ich Euch Alles erzählen muß," sprach das schöne Weib, und setzte sich auf den Schemel, den sie einst eingenommen in früheren Tagen. Sie that es denn auch. Der Alte hörte mit wachsendem Erstaunen der Erzählung zu. Als sie zu Ende war, sagte er:

„Hätte ich das ahnen können, ich würde keine Seelmessen haben lesen lassen; denn sie sind theuer bei dem Pater bei Angeli," sagte Malvoglio. „Aber ich danke meinem Schutzpatron, daß Ihr lebt."

Giambattista hatte, mitunter herzlich lachend, der Unterredung zugehört. Jetzt sagte er zu Malvoglio:

„Verlaßt dies Häuschen und ziehet zu uns. Ihr werdet es gut haben bis an Euer Ende; auch wenn wir wieder an den Rhein zurückkehren."

„Nein," versetzte Malvoglio; „das muthet mir nicht zu. Dies Häuschen ist mir lieb und theuer. Ich will nur hinausgetragen werden; aber wollt Ihr eines alten Mannes Tage vor Mangel schützen, so will ich's nicht verschmähen von Eurer Hand."

Dabei blieb es denn auch, und Pomaria sorgte, daß er seine kräftige Nahrung erhielt und täglich wieder in die Osteria seines

Digitized by Google

Freundes gehen und mit Annibaldi und Lizzi seine Späſſe machen konnte, bis eines Morgens Malvoglio das Zeitliche geſegnet hatte. Seine Freunde trugen ihn zu Grabe; seine reichen Verwandten folgten der Leiche, und seine Nachbarn beklagten es, daß ſie die ſpukige Geſtalt nicht mehr vorüberwandeln oder taumeln ſehen konnten. Der Monteflasconer aber ſagte: „Ich habe meinen beſten Kunden verloren.“ Und das war eine Wahrheit.

Nachdem Pomaria mehrere Jahre des Handels Geſchäfte für die Innung in Aſti beſorgt hatte, kehrte er nach Bingen zurück, und brachte zwei Kindlein mit und ein Weib, das noch ſchöner geworden war, denn früher. Alle Spuren der Zerſtörung waren verſchwunden in Bingen, und die Stadt war ſchöner aus ihren Trümmern erſtanden. Von Ritter Brömſer vernahm man nichts mehr. Wahrſcheinlich war er in einer Fehde gefallen. Weinert hatte bei dem Sturme der Stadt den Tod gefunden.

Der tapfere Kunz ſagte dem Kriegshandwerk Valet, heirathete ſeine Martha und nährte ſich redlich, nicht wenig gefördert durch die Wohlthaten einer ſchönen Frau, die er einſt als Knaben im Kahne gen Aßmannshauſen gefahren in jener Nacht, die ihres Glückes nächſte Veranlaſſung geworden, aber ſtets im Andenken fortlebte als die ſchrecklichſte „Nacht von Bingen“.

Digitized by Google

Die Meergeusen.

Novelle.

1. Die Studenten von Löwen.

Löwens, durch Herzog Johann den Vierten von Brabant im Jahre 1426 gestiftete und höchst freigebig mit Privilegien versehene Hochschule genoß um das Jahr 1567 eines außerordentlichen Zusammenflusses von studirenden Jünglingen, aus allen Gegenden der Niederlande, wie auch Deutschlands und Frankreichs und anderen Theilen Europa's. Alle Vorzüge, aber auch alle jene Mängel der damaligen Einrichtung der Hochschulen theilte Löwen mit ihren Schwestern. Insbesondere aber offenbarte sich damals durch die eigenthümlichen Verhältnisse der Niederlande ein bedenklicher Geist der Ungebundenheit, Gesetzlosigkeit und Widersetzlichkeit unter den Studirenden. Auf diese Jünglinge, insbesondere auf die Niederländer, konnte der aufstrebende, nach Freiheit ringende Sinn des Volkes, die ganze, durch den Geusenbund hervorgerufene Stimmung der Nation nicht ohne Wirkung bleiben, und war es nicht geblieben. Viele unter diesen Jünglingen gehörten den ersten Familien des Landes an, und theilten den Geist der Väter, die den so traurig untergegangenen Geusenbund gebildet hatten. Sie fühlten sich berufen, der Nation zu werden, und in besserem Sinn und Geiste zu werden, was der Väter Thun nur verheißen, oder doch nur im Beginne gelassen hatte; aber es konnten auch Jünglinge nicht fehlen,

Digitized by Google

die durch Familienverbindungen auf die Seite des Hofes, und durch ihren Glauben zu ihm neigten. Was im kühlen Leben die Menschen so schroff schied, wie viel mehr mußte das in jenem freien, warmen, idealen, phantastischen Leben der Hochschule, wo der Jüngling das, was er ergreift, mit ganzer Seele und unzersplitterter Kraft ergreift, hervortreten? Leicht zu erachten war es indessen, daß Letztere nur eine sehr kleine Anzahl bildeten, während die Mehrzahl von glühendem Hasse gegen Spanien erfüllt war.

Es konnte auch nicht fehlen, daß die Jünglinge den wärmsten Antheil an den politischen Angelegenheiten ihres Vaterlandes nahmen; daß sie mit Wärme sowohl an den öffentlichen Orten, als in den Collegien, wo die Studirenden gemeinsam wohnten, verhandelt wurden, zum nicht geringen Mißvergnügen der Magister, die in den Spaltungen der Meinung und Ansicht nur den nachtheiligsten Einfluß auf das Pflegen der Wissenschaften erblickten.

An der Spitze derjenigen Partei, die es mit den Rechten und Freiheiten der Nation hielt, stand damals der junge Prinz Philipp Wilhelm von Oranien, Wilhelms des Schweigsamen ältester Sohn, den der Vater, hoffend, daß er unter dem Schirme der Freiheiten Löwens sicher sei vor Alba's mörderischer Faust, bei seiner Abreise nach Breda und Dillenburg dort gelassen hatte, und Wilm van Strahlen, des Bürgermeisters von Antwerpen Neffe und Mündel, ein Jüngling, dessen Muth, Kraft und Biedersinn die Liebe Aller sich erworben hatte.

An der Spitze der anderen Partei stand Albert von Barlaimont, des Grafen von Barlaimont ältester Sohn, durchdrungen von des Vaters fanatischem Eifer und engherziger Anhänglichkeit an Spanien.

Die Spannung der Gemüther wurde immer größer, zumal jetzt die Nachricht von Alba's Annäherung allgemein verbreitet war, und man das traurige Loos ahnte, das unter seiner Verwaltung den Provinzen fallen würde.

Digitized by Google

Es war in den heißen Tagen des Juli 1567, als in einem öffentlichen Garten in Löwen, der sich auf der einen Seite an die Straße lehnte, an der anderen bis an das Ufer der Dyle erstreckte, eine Anzahl Studirender unter dem Schatten weitästiger Linden auf dem grünen Rasen sich gelagert hatte und den schäumenden Becher des köstlichen brabantischen Biers unter fröhlichem Gesange kreisen ließ. In einiger Entfernung von dem Orte, wo die Jünglinge sich gelagert hatten, standen leere Tische mit Bänken, die in den Boden befestigt waren. An einem dieser Tische saß ein Mann von etwa fünfzig Jahren, starkem Gliederbau und untersetzter Gestalt. Ein breites, aber offenes, treues Gesicht und eine einfache, höchst reinliche Kleidung, sowie die rücksichtsvolle Behaglichkeit, welcher er sich sogleich überließ, verrieth den wohlhabenden Holländer. Er schien sich an dem Anblicke des fröhlichen, jugendlichen Treibens zu erfreuen und, obgleich von den Studenten nicht beachtet, besonderen Antheil an ihren Gesprächen zu nehmen.

Unter den Jünglingen ragte besonders Einer durch seine Größe und schöne Gestalt, durch das Feine seiner blühenden Züge, durch den offenen und einnehmenden Ausdruck derselben, sowie durch den schönen Klang seiner kräftigen Stimme hervor. Er saß mit dem Rücken gegen eine alte Linde gelehnt. Ein hellblaues Wamms von feinem Stoffe lag eng an den schönen Formen seines Körpers. Weite Pluderhosen von gleichem Stoffe trug er, und Stulpstiefel darunter. Der schöne Hals war frei; ein weißer, feingestickter Kragen umgab ihn und lag über die Schultern, ein Baret bedeckte das lockige, reiche Haar, und ein langer Stoßdegen, von guter Arbeit, ein Meisterstück von Namur, hing an seiner Seite. In malerischen Stellungen lagen die Uebrigen um ihn herum — mehr oder minder in Kleidung und Wesen ihm ähnlich, doch bizarrer in den Farben und im Schnitte der Gewänder. Eines jener Lieder, Freiheitsinn und Haß gegen Spanien athmend, welche unter dem Namen der Geusenlieder, als noch der Bund bestand,

Digitized by Google

mit Begeiſterung in den Niederlanden geſungen worden, jetzt aber, nachdem Gewaltherrſchaft ihr blutiges Panier auf den freien bataviſchen Boden pflanzen wollte, ſcheu verſtummt waren, und nur noch im Munde dieſer freikräftigen Jugend erklangen, war eben geendet, die Augen glühten noch von Begeiſterung — da erhob der Jüngling, der mit dem Rücken gegen die Linde ſaß, ſein Glas hoch und rief: „Dem Horte des Vaterlandes, der Stütze unſerer Freiheit — Wilhelm von Oranien!“

„Er lebe!“ hallte es im Chore nach. Die Becher klangen hell und luſtig zuſammen.

Der Mann am Tiſche ſprang auf, ergriff ſein Glas und trat herzu. „Ihr erlaubt es wohl, daß ich mit anſtoße?!“ fragte er.

Die Jünglinge ſahen ihn zwar verwundert an, aber ſie klangen doch kräftig mit ihm an, und er ſetzte ſich wieder ruhig an die Stelle, wo er geſeſſen.

„Und Alba ein Pereat, ehe er unſeres Vaterlandes Boden betritt! Möge er zermalmt werden von den Alpen der Schweiz, oder mögen ihn Helvetiens Männer, oder Coligni's Tapfere aufreiben!“ rief wieder der Jüngling.

Der Holländer trat wieder herzu. „Möge Gott wahr machen, was Ihr wünſcht!“ ſagte er, und ſtieß auf's Neue mit ihnen an. Als ſie getrunken, goß der Holländer ſein Glas wieder voll, und trat noch einmal herzu.

„Ihr erlaubt es wohl, daß auch ich einen Trinkſpruch vorbringe,“ ſagte er, und ohne die Zuſage abzuwarten, hob er ſein Glas mit den Worten: „Mögen viele ſolcher Herzen in den Niederlanden ſchlagen, wie die Eurigen — dann wird einſt ein Morgen der Freiheit tagen, groß und herrlich. Wir wollen dafür wirken, und wenn auch das Ende der Despotie das Ende unſeres Lebens iſt!“

So ſprach kräftig der Mann, und die Jünglinge ſprangen

Digitized by Google

vom Boden auf und stießen an mit ihm, und schüttelten ihm freudig die Hand.

Der Holländer ging zu seinem Sitze zurück. Jener Jüngling aber folgte ihm, und ließ sich freimüthig an seiner Seite nieder.

„Mich dünkt, wir haben zu gute Bekanntschaft gemacht," sagte er zu dem Manne, als daß wir sie sollten fahren lassen. „Wer so denkt und spricht, wie Ihr, der ist mein Freund, dessen Liebe möchte ich wohl mir erwerben und verdienen."

Der Mann ergriff seine Hand und sagte: „Ihr habt in meinem Herzen schon ein Kapital auf guten Zinsen stehen, junger Mann, das dürft Ihr mir glauben. Mich freut es überhaupt, solche Gesinnungen hier zu hören."

„Die könnt Ihr wohl überall hören" — meinte der Jüngling.

„Nicht überall, mein Sohn," sagte der Holländer, „denn sie haben nicht Alle den Muth, zu sagen, was sie denken, und wie Viele hängen den Mantel nach dem Wind, oder wissen nicht, was das schönste Sprüchwort sagt, das ich einst in Deutschland gehört und zum Wahlspruche meines Lebens gemacht habe: „Schwarzbrod und Freiheit!"

„Herrlich!" rief der Jüngling — „das soll auch meines Lebens Wahlspruch sein: „Schwarzbrod und Freiheit!"

„Dann haben wir uns nicht zum letzten Male gesehen," sagte Jener, „wie weit aus einander auch unsere Wege liegen mögen!" Er stand auf, um sich zu entfernen.

„Euren Namen aber, bitte ich, sagt mir; wenn ich Euch jemals wieder begegne, möchte ich keinem Fremden begegnen."

„Ich bin Wilm van Strahlen, des Bürgermeisters von Antwerpen Neffe."

„Mein Name ist De Ryk," versetzte der Andere. „Noch hat er keinen guten Klang im Lande, aber die Zeit wird kommen, daß er ihn haben wird; wenn Spaniens Ketten gebrochen sind, so ist sie da!"

Digitized by Google

Er hatte sich bei diesen Worten mit dem Bewußtsein des eigenen Werths und der eigenen Kraft stolz aufgerichtet, und schien in dieser Stellung gar nicht mehr der zu sein, welcher vor Kurzem noch so gleichgültig geschienen.

„So lebt wohl, Herr De Ryk, bis zu besseren Tagen!“ sprach Wilm, und schüttelte seine Hand. Der Holländer ging, und Wilm sah ihm mit Achtung und herzlichem Wohlwollen nach, wie er sich in dem Theile des Gartens verlor, der gegen die Dyle lag.

Der Jüngling begab sich zur Gesellschaft seiner Freunde zurück, die unterdessen das Thema aufgefaßt hatten, welches in dieser Zeit der ausschließliche Gegenstand der Unterhaltung in den Niederlanden war — Alba's Heerzug gegen ihre Grenzen, seine Absichten und Pläne.

Die Unterhaltung wurde mit Lebhaftigkeit geführt, und es sprach sich in den Reden der Jünglinge Bitterkeit und Haß gegen Philipp II. aus, zumal der Mord an dem Marquis von Bergen und dem Baron Montigni den allgemeinen Abscheu vermehrt und die Nation sattsam belehrt hatte, welche Maßregeln sie von Alba zu erwarten habe.

Während dieser Unterredung trat Albert von Barlaimont mit einigen seiner gleichdenkenden Freunde in den Garten. Sie nahmen die Bänke an dem Tisch ein, wo eben erst der Holländer gesessen, und führten ein begonnenes Gespräch fort, ohne auf Strahlen und seine Freunde zu achten.

Albert von Barlaimont war ein kräftiger, gewandter Jüngling, der bereits längere Zeit am Hofe Carls des Neunten von Frankreich gelebt, gegen die Hugenotten mitgefochten und ganz jenen ausschweifenden Geist eingeathmet hatte, welcher diesen Hof auszeichnete. Liebesabenteuer und Zweikämpfe und politisches Ränkeschmieden bildeten die Grundzüge des französischen Hoflebens jener Zeit. In Ersteren war eine Sittenlosigkeit herrschend geworden, die nichts Heiliges mehr kannte, noch achtete. Die Zweikämpfe waren die tägliche Unterhaltung des Adels. Man hatte die Fechtkunst völlig

Digitized by Google

in Regeln, das Duelliren in ein System gebracht; in der Fechtkunst den Ehrengrad eines Raffinirten erlangt, recht viele Gegner niedergestoßen zu haben, galt für die ehrenvollste Auszeichnung. Diesen Ruhm brachte Albert von Barlaimont, nebst dem eines grenzenlos ausschweifenden Lebens, mit nach Löwen.

Er war kürzlich in Antwerpen gewesen, und klassifizirte nun mit kecker, schonungsloser Zunge Antwerpens Jungfrauen.

„Keine hat mich mehr angezogen," fuhr er lustig fort, „als Elisabeth, des Bürgermeisters Strahlen Töchterlein. Hast Du das Mädchen gesehen, Tyssenacque?" fragte er einen der jungen Männer seiner Gesellschaft.

„Ich kenne sie als das schönste, aber auch züchtigste Mädchen Antwerpens," erwiederte dieser.

„Ha, ha, ha!" lachte der Wüstling, „züchtig? — züchtig sind die Mädchen alle vor den Augen der Welt, wie Diana — aber vier Augen ändern die Sache. Da flimmern die Aeuglein, und dort flammen sie; hier spricht der Mund heilige Wörtchen, dort gibt er die brennendsten Küsse. Wenn Du lernen willst, wie man die Sprödeste zu einem kirren Täubchen macht, dann komm zu mir."

„Und auch Elisabeth hättest Du kirre gemacht?" fragte ungläubig Tyssenacque.

„Pah!" rief der Prahler, „das poppernde Herzchen verrieth schnell die Festung, schneller, als ich selbst gedacht!"

Bei diesen Worten fuhr eine männliche Faust mit solcher Gewalt auf Barlaimont's Scheitel herab, daß er urplötzlich hinterrücks zur Erde stürzte und betäubt auf dem Rasen lag.

Von Strahlen's Hand war der Schlag gekommen. Er hatte Barlaimont's schändliche Verleumdung und Prahlerei gehört. Fürchterlich war sein Zorn aufgebraust, denn er liebte Elisabeth treu, rein und innig, und sein Glaube an ihre Reinheit war seines Herzens höchstes Gut. Da hörte er, wie der gute Ruf der Jung-

Digitized by Google

frau geläſtert, ihre Unſchuld verdächtigt wurde, und er vermochte nicht mehr den Wallungen ſeines Zornes zu gebieten.

Das Niederſtürzen Barlaimont's war das Signal des Ausbruchs einer wilden Rauferei. Plötzlich waren alle Klingen frei. Wildes Geſchrei erſchütterte die Luft. Die Hiebe und Stiche fielen hageldicht. Bald lagen Verwundete von beiden Seiten auf dem Raſen. Der Lärm im Garten zog mehr Studenten herbei von beiden Parteien; doch die Barlaimont's war die ſchwächere. Sie zog ſich fechtend zurück.

Barlaimont hatte ſich indeſſen erholt. Schäumend ſuchte er Strahlen, den er endlich fand. Kaum waren die beiden Gegner einander gegenüber, als ihre Freunde einen Kreis um ſie bildeten und ihre Waffen ruhen ließen. Der Zweikampf ward mit Erbitterung, ja von Barlaimont's Seite mit blinder Wuth geführt. Schon beim dritten Gange lag er in ſeinem Blut auf der Erde.

Jetzt fielen ſeine Anhänger wieder wüthend die Freunde Wilm's an. Der Kampf zog ſich auf die Straße. Blitzſchnell durchflog das Gerücht davon ganz Löwen. Immer mehr nahmen Theil an dem Kampfe, der zuletzt allgemein wurde und den blutigen Charakter eines Treffens annahm.

Der Rector der Univerſität, die Magiſter eilten herbei, flehten, ermahnten, drohten. Vergebens war Aller Bemühen. Immer wilder tobte der Kampf. Leichen und Verwundete bedeckten den Ort. Erſt da, als eine Partie Studenten ſelbſt mit den Magiſtern ſich verband zur Herſtellung der Ordnung, gelang es, die ſtreitenden Parteien aus einander zu bringen.

Erſt jetzt ſah man auch die Folgen dieſes unſeligen Haders. Viele waren mehr oder minder gefährlich verwundet, mehrere Todte deckten den Wahlplatz. Allgemeine Zerſtörung war in Löwen. Man befürchtete nicht ohne Grund einen neuen Ausbruch der Unordnungen. Die Magiſter der Univerſität, mit dem Rector an der Spitze, vereinigten ſich mit den angeſehenſten Bürgern der Stadt und jenem

Digitized by Google

Theile der Studenten, der sich neutral in diesem Kampfe gehalten hatte. Die Verwundeten, unter denen sich auch Barlaimont befand, brachte man in Sicherheit und Pflege, die Todten schaffte man weg, und als die Nacht sich über die Stadt lagerte, herrschte eine dumpfe Stille in derselben, die fast einen neuen Sturm ahnen ließ.

Die kräftigen Maßregeln des Rectors und des Gerichts der Magister der vier Nationen erhielten jedoch die Ordnung. Man leitete eine Untersuchung der Vorfälle ein.

De Ryk, den ein Auftrag Oraniens, wegen seines Sohnes Sicherheit, nach Löwen geführt hatte, und der Alba's Schritte zu beobachten bestimmt war, hatte nicht sobald den Waffentumult im oberen Theile des Gartens vernommen, als er herzueilte und gerade zu rechter Zeit kam, um Strahlen, von einem Kopfhiebe verwundet, niedersinken zu sehen. Der Kampf zog sich allmälig gegen die Thüre, welche auf die Straße führte, indem die Anhänger Barlaimont's sich kämpfend zurückzogen. Unbemerkt nahte er sich dem Jünglinge, der ihn so sehr für sich eingenommen. Er war ohnmächtig. De Ryk lud ihn auf seine Schultern und trug ihn tiefer hinab in den Garten, wo er ihn auf den Rasen legte und seine Wunde untersuchte.

Ohne gerade gefährlich zu sein, war sie dennoch bedeutend genug, um De Ryk Besorgnisse für den Jüngling einzuflößen, welcher seine Liebe sich durch seine Gesinnung und Offenheit so schnell und so herzlich erworben hatte. Er dachte auf Hülfe. Die nahende Kühle des Abends durfte leicht einen nachtheiligen Einfluß auf die Wunde äußern. De Ryk hatte sie bereits ausgewaschen mit Wasser aus der Dyle, und nahm nun den Jüngling auf seine Schultern, um ihn sicherer und bequemer auf einer Rasenbank zu betten, welche er unfern von dem Orte sah. Dort band er noch ein Tuch um die Wunde, und wollte in die Stadt eilen, als Wilm die Augen aufschlug, sich schnell erheben wollte, aber ermattet wieder zurücksank.

Digitized by Google

Er sah sich verwirrt um. De Ryk rief ihm die Auftritte in's Andenken und bat ihn dringendst, sich ruhig zu verhalten, bis er würde mit Hülfe zurückgekehrt sein, um ihn nach seinem Quartiere zu tragen.

Er verließ nun den Verwundeten, und begab sich in die Stadt, wo es unterdessen ruhiger geworden war. Der wilde Kampf der Parteien hatte sich gelegt. Die meisten Studenten waren in ihre Wohnungen gegangen; viele aber standen auch noch gruppenweise auf den freien Plätzen und Straßen.

Zum Glück erkannte De Ryk einen von den Jünglingen, die erst vor Kurzem so freudig mit ihm angestoßen hatten, und theilte ihm Strahlen's Lage mit. Sogleich sorgten die Freunde des Verwundeten für eine Tragbahre, mit welcher sie De Ryk folgten, der bereits wieder nach dem Garten zurückgekehrt war. Man lud nun Wilm auf diese Bahre, und trug ihn mit sorglicher Schonung in sein Quartier, wo ein Wundarzt herbeigeholt und des Jünglings Wunde gehörig verbunden wurde.

De Ryk wich nicht von seinem Bett. Er bewies Strahlen die aufopferndste Freundschaft. Durch seine sorgfältige Pflege, die ärztliche Behandlung, mehr aber noch durch die Jugendkraft und Gesundheit ging es mit Wilm's Herstellung über Erwarten günstig.

Der Graf von Barlaimont, den die Statthalterin beauftragte, den Herzog von Alba an der Grenze der Niederlande zu empfangen, eilte auf die Nachricht von seines Sohnes Unglück in Person nach Löwen, wo er diesen an dem Stiche Strahlen's, wenn auch nicht tödtlich, dennoch aber hart daniederliegend fand. Des Grafen wilder, jähzorniger Charakter ließ für Strahlen die bedenklichsten Folgen fürchten, zumal sein Oheim und Pflegevater, der Bürgermeister von Strahlen, in Antwerpen sich weder der Gunst Barlaimont's, noch der Margarethens von Parma zu erfreuen hatte. Wirklich drang er auf eine strenge Untersuchung und Bestrafung, sowohl jenes Aufruhrs selbst, als der Verwundung seines Sohnes.

Digitized by Google

Der Rector, ein Mann, dessen Charakter jener Festigkeit entbehrte, um, auf die Freiheiten der Hochschule sich stützend, vor dem Gerichte der Nationen der Universität die Bestrafung der Schuldigen zu behaupten, ließ sich von Barlaimont einschüchtern und ergab sich darein, als Barlaimont einen Befehl der Statthalterin vorwies, die Schuldigen den weltlichen Gerichten zu überliefern. Die Untersuchung, welche bereits eingeleitet worden war, deren Milde und Schonung aber bei dem Geiste, der unter Löwens Schülern herrschte, Barlaimont befürchten mochte, wurde auf sein Anregen mit größerer Strenge verfolgt, und das Resultat der angestellten Verhöre war, daß van Strahlen, sobald er nothdürftig hergestellt war, in gefängliche, enge Haft gesetzt und De Ryk's Umgang, der sich für einen Verwandten von ihm ausgegeben, streng untersagt wurde.

Man hatte bei diesem Verfahren nicht gehörig erwogen, welchen Eindruck es auf die Jünglinge machen mußte, deren freier, auf die Freiheiten der Hochschule sich stützender Sinn eine solche despotische Behandlung nicht dulden mochte; noch weniger aber, daß der Funken, der noch vor Kurzem zu so lichter Flamme aufgelodert war, nur unter der Asche glomm. Man hatte es außer Acht gelassen, wie die Parteilichkeit für den mächtigen Grafen von Barlaimont, dessen Sohn so viel Schuld trug, als Strahlen auch, die Jünglinge empören mußte; hatte vergessen, in welchem Ansehen van Strahlen stand, daß er in so hohem Grade die Liebe der Jünglinge genoß, daß ein ihm zugefügtes Unrecht als ein gegen Alle begangenes angesehen werden würde.

Kaum verbreitete sich die Kunde von Wilms Verhaftung unter den Studenten, als auch schon wieder der alte Geist sich regte; rottenweise sah man sie versammelt; Einzelne haranguirten die Menge, setzten das Verhältniß in helleres Licht, und riefen zum thätigen Einschreiten auf. Je näher die Nacht kam, je lauter, kühner, drohender die Jünglinge ihre Absicht aussprachen, den Gefangenen zu befreien. Da keine Truppen sich in der Stadt

Digitized by Google

befanden, ſo bot Barlaimont die Bürger auf, das Gefängniß bewaffnet zu ſchützen; allein hier hatte ſich der Graf verrechnet. Die Bürger weigerten den Gehorſam, da ſie nicht gegen die Glieder der Univerſität ſtreiten dürften. Der Eilbote, den Barlaimont nach Brüſſel abgefertigt, dort bewaffnete Hülfe zu holen, wurde, als er bei nahender Dämmerung aus den Thoren ritt, von den Studenten aufgehoben. Die ganze Stadt war in Unruhe und Gährung — die mit jeder Stunde wuchs und gegen zehn Uhr des Abends eine Höhe erreicht hatte, die den Ausbruch roher Gewalt nicht lange erwarten ließ.

Mit fürchterlichem Ingrimm, ohnmächtig der gewaltſamen Selbſthülfe der Jünglinge zuſehen zu müſſen, vernahm Barlaimont, wie ſie drohend nach dem Gefängniſſe zogen, Strahlen triumphirend herausführten und dann ſich wieder in ihre Wohnungen begaben. Unerwarteter aber war ihre Handlungsweiſe am kommenden Morgen. Schaaren von Studirenden verließen Löwen, um in Paris, Prag oder Bologna ihre Studien fortzuſetzen, und mit Trauer ſahen Löwens Magiſter, mehr aber noch die Bürger der Stadt, den Verluſt der Univerſität, der den ihren im unmittelbaren Gefolge hatte.

Mitten im dickſten Haufen der Studenten, die nach dem Gefängniſſe ſtürmten, ſah man im ſchwachen Lichte des Mondes einen Mann, der in einen dunkeln, weiten Mantel gehüllt war, deſſen Antlitz ein breitkrempiger Hut verdeckte. Kaum war die Thüre des Gefängniſſes geſprengt und Wilm herausgeführt, als er dieſen bei der Hand faßte, ihm den Mantel überwarf, den Hut in die Stirn drückte und ihm in's Ohr raunte: „Geht vor das Brüſſeler Thor und erwartet mich dort!“

Strahlen folgte dem Befehl. Unangefochten ging er durch die Straßen, die voll Bürger ſtanden. Niemand achtete auf ihn, da er nichts von der Kleidung eines Studenten an ſich trug. Er kam vor das Thor und ſetzte ſich auf einen Baum, der dort lag.

Digitized by Google

Die Einsamkeit, die Stille der Nacht, die ihn hier, nach dem wilden Lärm, dem er eben erst entronnen war, umgab, versenkte des Jünglings Gemüth in ernstes Sinnen. Die Auftritte der jüngsten Vergangenheit gingen an seinem Geiste vorüber. Die seltsame Lage, in die er sich jetzt versetzt sah, das zweideutige Licht, in welchem sie seinem geliebten Pflegevater erscheinen oder dargestellt werden konnten, der Schatten, den sie in Elisabeths Augen auf seinen Charakter, sein Leben in Löwen werfen mußten, beunruhigten ihn sehr.

Ein kräftiger Schlag auf seine Schulter weckte ihn aus seinem Nachdenken auf. „Jetzt ist nicht Zeit zum Nachdenken," rief ihm De Ryk in's Ohr — „handeln müssen wir, wenn nicht die Reue hintendrein kommen soll! — Darum laßt uns nicht unnütz die Zeit vergeuden. Habt Ihr die Pferde gesehen? —"

„Ich habe nichts gesehen," sagte nicht ohne Erstaunen Wilm.

Ein greller Pfiff schnitt durch Wilms Ohr.

Er wurde in einiger Entfernung beantwortet.

Schnell ergriff De Ryk Wilms Hand, und zog ihn nach der Gegend hin, wo sein Zeichen beantwortet worden war.

Sie fanden zwei stattliche Rosse daselbst, die ein Mann hielt.

De Ryk flüsterte ihm etwas in's Ohr, was Jener mit einem Nicken des Kopfes beantwortete; dann nahm De Ryk Kleidungsstücke aus einem daliegenden Bündel, und reichte sie Wilm, der ihn fragend ansah.

„Zieht Ihr es etwa vor, nach Löwen in's Gefängniß zurückzukehren?" fragte ihn lächelnd De Ryk, „dann fahrt in Eurer säumigen Weise fort. Ich dächte," setzte er hinzu, „Ihr besönnet Euch ein andermal, und vertauschtet jetzt Euren schmucken Studentenanzug mit diesem ehrbaren Kleide, das Euch übrigens nicht schlechter kleiden wird, als das Eurige auch, etwas jugendlichen Schnak abgerechnet!"

Wilm sah das Richtige dieser Ermahnungen ein. Die Weise,

Digitized by Google

mit welcher ihn der Mann behandelte, die Vorgänge der letzten Nacht — Alles wirkte zusammen, ihn zu einem fast willenlosen Werkzeug in De Ryk's Händen zu machen.

Er sputete sich nun, und bald stand er und De Ryk, der indessen auch sich umgekleidet hatte, in fast gleichen Anzügen da.

„Nun bist Du mein Sohn, Wilm," sagte lachend De Ryk, „und wir Beide heißen Simonssohn, und sind für's Erste — Kornhändler von Amsterdam, bis es uns beliebt, Namen und Gewerbe, Gewand und Sprache zu wechseln!"

Der Mann, welcher die Zügel der Rosse gehalten, raffte die abgelegten Kleidungsstücke zusammen, und schnürte sie zu einem Bündel, das er um seinen Nacken hing, und ergriff einen großen Stab, der im Grase lag. Grüße mir den Prinzen, rief ihm De Ryk zu, und schwang sich auf's Roß. Wilm folgte dem Beispiel seines Begleiters, und bald jagten die schnaubenden Rosse mit ihnen in die Nacht hinein.

Der Andere stand noch eine Weile horchend da, bis der Hufschlag der Rosse in der Ferne verhallt war; dann horchte er, ob es gegen das Thor der Stadt stille sei, und streckte sich dann auf den Rasen hin, wo er ruhig einschlief, bis er, als der Tag zu grauen begann, erwachte und als ein Reisender, ohne bemerkt zu werden, in die Stadt hineinging.

---

2. Der Kundschafter.

In einem der schönsten Gebäude am Markte zu Antwerpen lehnte ein Mann an einem der großen Fenster, und blickte ernst und sinnend in das Gewühl betriebsamer Menschen, das unten auf dem Markte herrschte. Es war ein angehender Sechsziger, der aber für sein Alter noch immer sehr rüstig und kräftig war; ja, hätte

Digitized by Google

nicht des Lebens Winter ſeinen Schnee auf das Haupt gelegt, man hätte ihn noch für einen ſtarken Vierziger halten mögen. Ein in hohem Grade einfaches, aber dennoch koſtbares, ſchwarzes Kleid trug der Mann. Den kahlen Scheitel deckte ein kleines Baret von gleicher Farbe. Der Ausdruck des Geſichtes war ſanft und freundlich, obwohl das große dunkle Auge auch verrieth, daß es fähig, in leidenſchaftlicher Erregung zu flammen. Der ſonſt ſo heitere Ausdruck ſeiner Züge war heute ernſt, ja düſter, und die Stirne lag in ſorgenvollen Falten. Bisweilen ſah das Auge ſtarr und feſt in das Menſchengewoge des Marktes, wo Jeder eifrig ſeinem Verdienſt und Gewinne nachjagte, als erwarte es Jemanden. Dann trug das ſchöne Geſicht den Ausdruck angeſtrengter Aufmerkſamkeit und Spannung — bald aber, wenn er ſich getäuſcht, kehrte der frühere Charakter zurück, nur um ein ſchmerzliches Zuſammenziehen des Mundes vermehrt.

Es war der Bürgermeiſter der Stadt Antwerpen, van Strahlen, ein Mann, deſſen edler Charakter und biedere, freie Denkart Oranien ſeit langen Jahren ſchätzen gelernt, der aber darum nicht von Denen geliebt war, die es mit dem Hofe hielten. Die Edelſten der Nation waren ſeine Freunde, und Antwerpens Bürgerſchaft verehrte in ihm den patriotiſchen Bürger, den freigebigen Unterſtützer nützlicher und wohlthätiger Anſtalten, den ſtreng rechtlichen Verwalter, den parteiloſen Richter in ſtreitigen Punkten, den unermüdet thätigen, den Flor des Handels fördernden Handelsherrn. Zwar warf man ihm vor, und insbeſondere thaten das die Katholiken, er ſei ein Anhänger der Glaubensneuerungen, ein Feind der Inquiſition, der Plakate, ja geradezu ein Feind Spaniens — und habe bei der Unterſuchung der Bilderſtürmerei in Antwerpen viel zu milde gehandelt und manchen Strafwürdigen ſtraflos entwiſchen laſſen; allein man erkühnte ſich doch nicht, dieſe Beſchuldigungen laut auszuſprechen, da das überwiegend viele Gute in ſeiner Denk- und Handlungsweiſe ſelbſt ſeinen Feinden Achtung abnöthigte.

Digitized by Google

Schon lange hatte Strahlen in der Stellung am Fenſter verharrt. Der Erwartete kam noch nicht. Er trat vom Fenſter zurück und ging mit gefalteten Händen und geſenktem Haupt in dem Zimmer auf und nieder.

Wilm! Wilm! ſprach er dann leiſe und in weichem, wehmüthigem Tone vor ſich hin, Sohn meines einzigen Bruders, treues Ebenbild meines geliebten Cornelius, den ich zu früh verlor, mußt denn auch Du den Kummer häufen, der mich drückt? Mußteſt denn auch Du meine ſchönen Pläne durchkreuzen? Mußte ich denn auch von Dir Undank ernten für die Liebe, mit der ich Dich, die vater- und mutterloſe Waiſe, an mein Herz nahm, die mich ſo Vieles von Dir hoffen, mich glauben ließ, Du ſeiſt mein Kind? — — O, wie hatte ich mir das Bild meines Lebensabends ſo ſchön gedacht, wenn ich Dich mir im Geiſte als Gatten meiner Eliſabeth, als Erben meiner Habe, als Stammhalter meines Namens und Geſchlechtes ſah und Deine und ihre Sprößlinge auf meinen wankenden Knieen zu ſchaukeln hoffte! — Und nun iſt das Bild zerronnen, das ſchöne Bild, das mich ſo oft beglückt, das alle meine Sorgen ſcheuchte, meine trübſten Stunden erheiterte, alle meine Mühen mir verſüßte! Er ging raſcher auf und nieder. Plötzlich blieb er ſtehen, hob das Haupt empor, und ein Strahl von Heiterkeit, wie der letzte klare Sonnenblick auf die dämmernde Gegend fällt, verklärte ſeine Züge.

Warum doch glaube ich ſo leicht dem Gerüchte? Warum überrede ich mich von der Verworfenheit eines Herzens, deſſen ſchöne Blüthen ſich unter meinen Augen entwickelten? Warum verdamme ich ihn, ehe ich genaue Kunde habe? Nein, ſagte er, meines Cornelius Sohn, der ſeine Züge trägt, konnte ſo tief nicht fallen! Jan wird mir beſſere Nachrichten bringen. Gewiß, er wird es; er hat ihn ja ſo lieb, und ſeine Treue habe ich ja erprobt. Er iſt mit ihm aufgewachſen! Wo er aber auch ſo unerträglich lange weilen mag, da er doch meine Sehnſucht kennt?

Strahlen war, von Unruhe gefoltert, wieder an das Fenſter

Digitized by Google

getreten und verfiel in ein dumpfes Hinbrüten. Die Schickſale ſeines Neffen in Löwen, die verruchten Handlungen, die man ihm Schuld gab — ſie verwoben ſich in ſeinem Geiſte zu einem Ganzen mit den traurigen Ausſichten, die das Vaterland hatte bei Alba's Annäherung, und traurige Ahnungen in Bezug auf ihn ſelbſt und ſeine Familie geſellten ſich dazu. Er bemerkte es darum auch nicht, daß leiſe die Thüre ſich hinter ihm öffnete und ein junger Mann, faſt ſchleichend wie eine falſche Katze, hereintrat. Das Geſicht des jungen Mannes hätte man regelmäßig ſchön nennen können, wenn nicht etwas Verſtecktes, Falſches und Heuchleriſches darin gelegen hätte, deſſen unangenehme Wirkung jeden anderen Eindruck verſcheuchte. Er ſchien indeſſen vollkommen Herr ſeiner Phyſiognomie zu ſein, denn eine ſchlaue Freude leuchtete aus ſeinem irrenden Auge, und das Bewußtſein einer gelungenen Unthat ſtand mit einer Teufelsfreude in ſeinen Zügen geſchrieben, als er die Thüre öffnete; bei dem Erblicken van Strahlen's jedoch nahm das Geſicht ſchnell den Ausdruck tiefen Schmerzes und aufrichtiger Trauer an. Ein Blick, den er hinter des Anderen Rücken in einen großen Spiegel warf, der in goldenem Rahmen die Wand zierte, mochte ihm zu ſeiner Zufriedenheit ſagen, es ſei gut ſo, wenigſtens ſchien er nichts zu ändern zu haben. Seine Kleidung trug die Spuren einer ziemlich langen Reiſe.

Es war Jan van der Does, des Bürgermeiſters Neffe von Seiten ſeiner Gattin, der, faſt von gleichem Alter mit Wilm van Strahlen, gleichzeitig mit ihm, durch einen Schiffbruch, den eins der Schiffe der Maskopei van Strahlen und van der Does in der Bai von Biskaja erlitten, zur Waiſe geworden war, da Beider Väter ſich auf jenem Schiffe befanden, und beide in den Wellen umkamen. Beide Knaben hatte Strahlen zu ſich genommen und erzogen. Van der Does hatte ſich dem Handelsſtande gewidmet und bisher faſt allein des Oheims Handelsgeſchäfte geleitet, und viele Reiſen gemacht, war in Spanien und Frankreich geweſen, und ſprach beider

Digitized by Google

Länder Sprachen rein und geläufig wie die eigene Mutterſprache. Obwohl Jan ganz ſich in die Weiſe ſeines Oheims fügte, ihm Alles zu Liebe that, ſo konnte er dennoch nie ſich deſſen Liebe in dem Grad erwerben, wie ſie Wilm beſaß, der ſich nicht einmal darum zu bemühen ſchien. Die niederſchlagenden Nachrichten, die von Löwen über Wilm eingegangen waren, hatten den Oheim, der ſelbſt ſich nicht entfernen konnte, bewogen, Jan zur Erkundigung dorthin zu ſenden.

Er war jetzt eben zurückgekehrt. Ein Geräuſch, das er machte, verkündete dem Oheim ſeine Nähe. Dieſer fuhr herum, und ſo ſehnſüchtig er ihn auch erwartet hatte, ſo erſchrak er doch plötzlich vor dem Gedanken, die niederſchlagende Wahrheit zu vernehmen.

„Biſt Du endlich da, Jan!“ rief Strahlen. „Ich habe Dich mit Sehnſucht erwartet. Die Ungewißheit iſt in ſolchen Fällen ſchrecklich wie die Folter der Inquiſition. Wie ſteht es um Wilm? Iſt er gefährlich verwundet? Sprich!“

„Vergebt vorerſt, Herr Oheim,“ begann der Neffe, „daß ich in meinen Reiſekleidern, von Schmutz und Staub bedeckt, zu Euch hereintrete. Ich dachte mir, daß Ihr mit eben der bangen Sorge mich erwartet, mit der ich nach Löwen flog.“

„Laß das, guter Jan,“ ſagte van Strahlen, indem er zu ihm trat, „ich kenne Dein Herz ja. Sage mir nur ſchnell: iſt Wilm gefährlich verwundet?“

„Ich danke Gott,“ begann Jan, „daß ich Euch von dieſer Seite nur eine gute Botſchaft bringen kann. Wilm iſt von ſeiner Wunde, wie ich vernahm, vollkommen geheilt.“

„Wie Du vernahmſt? Jan, um Gotteswillen, ſahſt Du ihn nicht?“

„Weil er nicht mehr in Löwen war.“

„O, dann iſt er vielleicht auf der Reiſe hierher, und Ihr verfehltet Euch?“ rief er freudig aus.

„Freuet Euch nicht umſonſt, theurer Oheim,“ ſprach Jan.

Digitized by Go

„Wilm ist schon seit acht Tagen nicht mehr in Löwen — weil er — von der Universität verwiesen und verjagt ist und sich mit einem Menschen entfernt hat, dessen Charakter von der zweideutigsten Art ist! Wollte Gott," fuhr er fort, als Strahlen sich erbleichend an einem Stuhle hielt, „ich könnte, ich dürfte Euch verschweigen, was mir die bittere Pflicht auferlegt, Euch mitzutheilen; weiß ich ja doch, wie Ihr uns mit Vaterliebe umfaßt und wie wehe es Euch thun muß, Euch in Wilm so bitter getäuscht zu haben!"

„Laß das!" sagte Strahlen, tief aufseufzend, „und träufle nicht langsam das Gift in den Becher, gib es auf einmal, gib es schnell!"

„So muß ich denn!" seufzte Jan, und hob an: „Um die sicherste Kunde zu erlangen, begab ich mich in Wilms Wohnung. Das Collegium war fast leer. Nur etliche Brabanter wohnten noch drinnen. Sie waren Freunde von Wilm gewesen und erzählten mir, daß Wilm, von einem unruhigen Geiste beseelt, mit Absichten umgegangen sei, die nichts Geringeres bezweckt hätten, als Aufruhr und Aufrichtung eines dem Geusenbunde ähnlichen Bundes. In diesen schwindelnden Plänen habe ihn ein Mensch bestärkt, der sich längst in Löwen aus unbekannten Gründen aufgehalten, der aber Wilms Leichtgläubigkeit gemißbraucht habe, da er ursprünglich ein Spion Alba's sei, der darum nur sich mit den offenherzigen Jünglingen eingelassen, um durch sie in die geheime Denkart der ersten Familien des Vaterlandes zu dringen. Seit Wilm mit dem Verruchten umging, war sein Wandel immer schlimmer geworden. Seine Studien versäumte er stets, um seine Zeit in den Schenkstuben zuzubringen. Eines Tages nun, wo Wilm an einem öffentlichen Orte sich befand, entspann sich zwischen ihm und Albert von Barlaimont ein heftiger Streit, und jener Unbekannte schürte lustig die flackernde Flamme, bis —"

„Barlaimont? — Und was war des Streites Ursache?" — fragte bleich van Strahlen.

Digitized by Google

„Eine Dirne — theurer Oheim — eine Metze der verworfensten Art, mit der Wilm in faſt öffentlichem Umgange lebte — Barlaimont wurde beinahe das Opfer dieſes Streites — denn Wilm zog ſeinen Degen und durchſtieß Barlaimont's Bruſt, der heute noch nicht der Gefahr ganz entronnen iſt.“

„Gott! Gott!“ rief Strahlen, und ſeine Hände falteten ſich, und die Thränen des unendlichen Schmerzes eines liebenden Vaters um das moraliſch verlorne Kind rannen über des Greiſes bleiche Wangen.

„Der Graf Barlaimont,“ fuhr Jan fort, „kam gerade nach Löwen, auf ſeiner Reiſe nach der Grenze, dort Alba im Namen der Statthalterin zu begrüßen. Wie er wüthete gegen den Mörder ſeines Sohnes, könnt Ihr wohl begreifen. Der unglückliche Wilm wurde nun in die ſtrengſte Haft genommen, aber ſein Complot erbrach das Gefängniß, Wilm folgte ihnen, beſchimpfte den Rector, Barlaimont und alle Magiſter der Univerſität, und verließ dann mit den meiſten Studenten, die ſeiner Art waren, die Univerſität. Jener Spion Alba's, ſagt man, habe ihn mit ſich genommen, um ihn, dem die Rückkehr zu Euch durch ſeine Verworfenheit nicht mehr offen ſteht, ganz in ſein verruchtes Treiben hineinzuziehen. Grenzenlos iſt der Nachtheil, den durch Wilms Thun Stadt und Univerſität erlitten hat. Der Name van Strahlen hat einen Schandfleck erhalten, der ſchwer zu tilgen iſt!“

Jan ſchwieg. Ein lauernder, verſtohlener Blick beobachtete den Oheim und die Wirkung, welche die ſchreckliche Botſchaft auf ihn gemacht. Der alte Mann ſaß im tiefſten Schmerze verſunken. Er war völlig zerknirſcht. Sein Haupt ruhte in ſeiner Hand, die ſich auf das Knie ſtützte, und langſam rann eine Thräne nach der anderen auf die Erde.

Jan erwartete, daß er ſein Haupt jetzt erhübe. Er preßte ſchnell einige Male die Augen zu, und alsbald rollten auch ſeine Thränen.

Wirklich richtete ſich Strahlen, als Jan van der Does ſchwieg,

empor. „Wie ist es möglich!“ rief er mit bebender Stimme, „daß ein Herz, wie das Wilms, so tief fallen, so rettungslos sinken konnte?“

„O, das habe ich mich im tiefen Schmerze schon tausendmal gefragt,“ versetzte in gleichem bewegtem Tone Jan, „und konnte es nicht begreifen, wie es Euer väterliches Herz nicht begreifen kann; aber war nicht gerade ein so offenes, argloses Herz am ersten den Netzen der heillosesten Verführung ausgesetzt? Und Wilm fiel in diese Stricke und ging sittlich unter.“

„Armer, armer Wilm!“ seufzte der Greis. „War denn kein rettender Schutzgeist Dir nahe? — Als Opfer der Verführung ist er gefallen — o, so ist doch noch Rettung möglich!“

„Wohl hoffte ich das auch,“ fuhr Jan fort — „aber — ich mußte leider auch daran zweifeln lernen, mußte dem entsetzlichen Glauben mich hingeben, daß auch Wilms Gemüth die Keime der schrecklichsten Laster in sich trug, daß es nur der Veranlassung bedurfte, um sie zum Leben zu wecken. Das war mir das Schrecklichste, daß Wilm als Heuchler uns Alle getäuscht.“

„Mensch!“ rief van Strahlen, und sprang, einem Rasenden gleich, auf, „Mensch, Du lügst!“

Jan erbleichte; aber schnell faßte er sich. „Theurer Oheim,“ seufzte er, „verkennet mich nicht! Wohl muß ich es bejammern, daß ich gerade der Unglücksrabe sein muß; doch hört, um die Wahrheit ganz zu erkennen: Einer dieser Brabanter — Verschaalen ist sein Name, war Ohrenzeuge, wie Wilm Euch — seinen väterlichen Wohlthäter — verrieth, die furchtbarsten Lügen mit entsetzlicher Frechheit aussagte. — Ihr, erzählte er ihm, unterhieltet Verbindungen mit Oranien, Ihr seiet einer der eifrigsten Anhänger des Geusenbundes gewesen, Ihr hättet, als Oranien auf Befehl der Statthalterin Antwerpen verließ, die Bilderstürmerei nicht nur nicht unterdrückt, sondern selbst durch die Halbheit Eurer Maßregeln gefördert, dem Pöbel Muth eingeflößt, den Willen der Kräftigsten

Digitized by Google

des Rathes der Stadt gelähmt, dann zuletzt, als die Furcht vor der gerechten Ahndung Euch zum Handeln getrieben, die gröbsten Verbrecher entfliehen lassen, namentlich einen gewissen De Ryk, der das Volk zu den ausschweifendsten Thaten gereizt."

van Strahlen sank, einer Ohnmacht nahe, in den Stuhl zurück. Er bedeckte beide Augen mit den Händen und saß eine Weile so in tiefem Schmerze versunken da. Plötzlich aber sprang er auf und verließ das Gemach.

Jan van der Does sah ihm nach mit dem Hohnlächeln eines vollendeten Teufels. „Noch tiefer," rief er jetzt aus, „will ich den Stachel in Dein Herz drücken; allmälig soll ein ätzender Tropfen nach dem anderen hineingeträufelt werden, bis jede Spur von des Verhaßten Bild auf seinem Grunde weggetilgt ist! — Er rieb sich frohlockend die Hände. So räche ich meine Hintansetzung, Du alter Graukopf! fuhr er in seinem Monologe fort, so räche ich mich, und vielleicht noch härter an Dir und Elisabeths Herzen, die meine Liebe von sich stieß! O, sie ist süß, die Rache, die man sich selbst gewährt! — Diesmal war der Zufall mir günstiger und die Laune eines Dummkopfs, als ich es zu hoffen gewagt. Ich hoffe, Elisabeth und — ihr Gold — o welches Ziel, welche Aussicht! An dieses Ziel muß ich gelangen, und — wenn mein Weg über Gräber geht!

Er vernahm Tritte in einem anstoßenden Gemach und verließ schnell dasjenige, worin er sich befunden, um sich umzukleiden.

Es war van Strahlen, der hereintrat. Nirgends fand er Ruhe. Sein Frieden war von ihm gewichen — sein Herz zerrissen. Er hatte oft die schrecklichsten Früchte der Täuschung und des Undanks einzusammeln Gelegenheit gehabt in seinem vielbewegten Leben, aber nie hatte diese häufige Erfahrung des Lebens so seines ganzen Glückes Grundfesten erschüttert, wie jetzt. Wilm war sein Liebling — er besaß sein ganzes Herz. Tief und unheilbar verwundete dieser entsetzliche Schlag sein Inneres. Es war ihm bisweilen unglaublich, was Jan berichtet, indessen stimmte es genau im

Digitized by Google

Allgemeinen mit dem zusammen, was Briefe von Löwen ihm gemeldet hatten, und die Einzelheiten, die Jan angab, waren so bestimmt, ja die Nachrichten über Strahlen selbst konnte Niemand als Wilm so genau wissen, der in jedes Geheimniß der Familie eingeweiht war, während Jan, den die Tante selbst nicht liebte, entfernter stand. Zudem hatte Jan sich durch seine Thätigkeit, Treue und glücklichen Speculationen sehr in die Gunst des Oheims einzuschmeicheln gewußt, daher van Strahlen ihm dann auch ein unbedingtes Vertrauen schenkte, und auch hier — so sehr sich sein Herz dagegen sträuben mochte, vollen Glauben beimaß.

Dachte Strahlen an Elisabeth und ihre heilige und treue Liebe zu Wilm, dachte er, wie die Nachrichten ihr Herz zerreißen müßten, wie nun der ganze Himmel seines stillen häuslichen Glückes mit einem Mal einzustürzen drohte, dann wünschte er heiß und sehnlich, daß er diese Stunde nicht erlebt hätte.

Er wollte zu seinem Weibe, zu Elisabeth; aber er fühlte sich in diesem wilden Aufruhre seiner Gefühle noch unfähig, sanft und allmälig ihnen die entsetzliche Nachricht mitzutheilen. Er ergriff seinen Hut, um im Freien vielleicht Fassung zu gewinnen.

Einige Stunden irrte van Strahlen in der Umgebung Antwerpens und in seinem Garten umher, wo Elisabeths seltene Blumen blühten, die Wilm mit ihr gepflanzt und gepflegt. Ihr Anblick rief ihm sein zerstörtes Glück wieder in das Andenken. Mühsam gelang es ihm, so viel Fassung zu gewinnen, zu Gattin und Kind zu gehen, um sie auf schonende Weise von den schrecklichen Ereignissen in Kenntniß zu setzen.

Er trat in der Gattin Gemach.

Elisabeth wußte noch nichts von den Begebenheiten in Löwen, als er am Morgen sie verlassen hatte. Der Vater mochte nicht das frohe Gemüth des harmlosen Mädchens trüben, so lange er nicht volle Gewißheit hatte, und diese hoffte er ja bis zu Jans Rückkehr vom Gegentheile zu erhalten. Es kostetete ihn unaussprech-

Digitized by Google

liche Anstrengung, die ruhige Stimmung zu erkünsteln. Darum war er unter dem Vorwand unaufschieblicher Geschäfte nicht bei Tisch erschienen.

Auch jetzt hatte er vorausgesetzt, Elisabeth noch ganz unbekannt mit dem, was so schwer auf seinem Herzen lag, zu finden. Dem war nicht so. Die Schlange, die er an seinem Busen genährt, war auch schon in dieses Paradies geschlichen und hatte seine Blüthen vergiftet.

Bleich wie der Tod, mit thränenlosem Auge, völlig entkräftet lag das sonst so blühende Mädchen am Busen der Mutter, deren Thränen unaufhörlich rannen.

Als der Vater hereintrat, richtete sich Elisabeth auf. Ein schmerzliches Lächeln glitt schnell und spurlos über die todtbleichen Züge. Sie reichte stumm dem Vater die Hand.

„Ist es denn gewiß wahr?" — fragte sie nach einer langen Pause; „Vater, täuschte, betrog uns Jan nicht? Ach, es ist so schrecklich!"

Der Vater beugte sich über das geliebte Kind und drückte es an sein Herz. Antworten konnte er nicht, denn seine Lippe bebte, sein ganzer Körper zitterte. Er wollte den Ausbruch seines Gefühles gewaltsam zurückhalten, aber — er vermochte es nicht.

Elisabeth sah ihn an. Sie fragte nicht mehr. Aber in ihrem Blicke lag der Schmerz des Todes. Sie legte das Haupt wieder an der Mutter Brust und fiel in eine Art krampfhafter Erstarrung.

Mit einem lauten Schrei hob die Mutter das Haupt Elisabeths empor. Sie war kalt und starr.

Auf der Mutter Wehruf stürzten die Diener, stürzte Jan herein. van Strahlen sagte ihm nichts, wie er so bleich vor der Leblosen auf seinen Knieen lag und ihre Hand an seine Lippen drückte; aber in seinem Auge konnte der Verworfene den harten Vorwurf lesen.

Der Arzt kam. Was die Kunst vermochte, wandte er an, Elisabeth in das Leben zurückzurufen; aber der Tag schied, und der

Digitized by Google

Abend kam, und immer blieben seine Versuche erfolglos. Erst gegen Mitternacht kehrte Leben und Bewußtsein zurück; doch ein heftiges Fieber wühlte in des Mädchens Adern. Die Brust war zum Zerspringen beengt. Gegen Morgen begannen wilde Phantasieen sich einzustellen. Jan wich nicht von ihrem Bett. Er schien der Schmerz, die Reue selbst zu sein — und dann wieder die geduldige, aufopfernde Liebe.

So gewann er wieder des Vaters Gewogenheit. Aber in seinem Herzen war keine Reue. Wohlberechnete Ueberlegung war es von ihm, daß er nach des Vaters Entfernung zu Elisabeth geeilt war, ihr Alles, wo möglich, in noch stärkeren Farben auszumalen, was Nachtheiliges von Wilm er bereits dem Vater mitgetheilt. Die Liebe zu Wilm wollte er mit der Wurzel aus dem Herzen herausreißen; dann, hoffte er, würde sich ihr Herz zu ihm neigen, und sie, kirre gemacht durch seine Schmeichelreden, als Gattin ihm die Hand reichen. Er kannte das edle, große Herz Elisabeths nicht, das nur einer Liebe fähig war, und dann keiner mehr — daß diese eine Liebe, auch dann, wenn der Gegenstand derselben ihrer unwürdig war, als unentweihtes Heiligthum aus den glücklichsten Tagen ihres Lebens festhielt und sie mit sich in die stille Gruft hinabnahm. Auch wenn er sie so in dem Leiden der Krankheit sah, tröstete er sich mit dem Gedanken, daß ihre blühende Jugend siegen und mit der Krankheit ihre Liebe dahin sein würde. Er täuschte sich.

Wohl genas Elisabeth nach langem und schwerem Leiden wieder, wohl kehrte langsam die Gesundheit zurück — aber jene frische Blüthe, die früher sie so herrlich geschmückt hatte — kehrte nicht wieder; jener Frohsinn und jene jugendliche Heiterkeit, die nur singen, scherzen und lachen mochte, war dahin — das Feuer ihres Auges erloschen. Der Schmerz hatte alle diese Blüthen welken gemacht — und Schwermuth wich nicht mehr von ihr. Es war, als ob sie alle Ansprüche, alle Hoffnungen an das Leben auf-

Digitized by Google

gegeben hätte. Den Namen Wilm nannte sie nicht, und sie bat alle die Ihrigen, ihn nie mehr bei ihr zu nennen. Alles, was an Wilm erinnern konnte, entfernte van Strahlen. Wie aber auch Jan sich um ihre Gunst bewerben mochte, wie unverkennbar er auch seine Liebe ihr bewies, was er auch aufbot, ihr nur das flüchtige Lächeln des Beifalls, des Wohlwollens abzugewinnen — es war umsonst. Sie blieb kalt; sie erwiederte seine Gefühle nicht; ja, wollte er einmal zärtlich sich ihr nahen, dann wußte sie ihn auf eine Weise, auch ohne Worte zu entfernen, die ihm allen Muth benahm — aber desto bittere Empfindungen in seinem schwarzen Herzen weckte.

---

3. Alba in Brüssel.

Die gewisse Kunde, daß Alba mit Heeresmacht, die noch in der Franche Comté und in Luxemburg bedeutend verstärkt worden, den Niederlanden sich nahe, verbreitete in allen Städten des Landes, bei Bürgern und Adel, eine ungeheure Sensation. Man kannte den Schrecklichen überall. An seinen Namen knüpften sich nur die Vorstellungen des wildesten Fanatismus, der raffinirtesten Grausamkeit, der herzlosesten Tücke. Alles schien von Schrecken gelähmt. Dumpfe Stille herrschte überall. Jeder Ton der Freude schwieg. Keine Volksbelustigungen wurden mehr veranstaltet. Der Adel zog sich in seine Schlösser zurück und suchte sein Vermögen oder dessen Ruinen zu sammeln — um — besonders wenn das Gewissen an den Geusenbund mahnte, im Auslande Sicherheit und Ruhe zu suchen oder, war dies unmöglich, durch Stille und Zurückgezogenheit das Auge des Furchtbaren nicht auf sich zu ziehen. Ein anderer Theil des Adels rüstete sich, um bei Alba's Ankunft recht prunkend die loyalste Gesinnung durch demüthige Unterwürfigkeit, verschwenderische Freigebigkeit und recht enges Anschließen an ihn und

Digitized by Google

Zurückziehen von Margarethen von Parma, deren Sterne im Untergehen waren — an den Tag zu legen. Der Kaufmann entschlug sich aller Speculationen und weitaussehender Unternehmungen. Er strebte danach, seine Fonds im Ausland anzulegen, um wenigstens etwas zu retten. Sehr Viele dieses Standes und Andere, deren Vermögen sie unabhängig und deren früheres Thun sie in Alba's Augen strafbar machte, verließen die theure Heimath, um eine neue sich im Auslande zu gründen. Die Auswanderung dauerte unaufhörlich fort, und nahm täglich zu. Um hunderttausend der angesehensten Bürger waren die Niederlande schon ärmer, als Alba sich ihren Grenzen nahte. In Brüssel selbst war's wie ausgestorben. Auf den Straßen sah man die Leute scheu an einander vorübereilen, gleich als dürfe man nicht warten, um nicht schon von dem noch Fernen gesehen zu werden; man sprach nicht laut, weil das Wort gehört werden konnte. Margarethen konnte diese Veränderung nicht verborgen bleiben, und sie, die sich durch Alba's Sendung empfindlich gekränkt fühlte, die es ahnte, daß er sie überflüssig zu machen, zu verdrängen bestimmt sei, unterließ es nicht, die treueste Schilderung dieser Verhältnisse nach Madrid zu senden. Sie blieben indessen so fruchtlos, als hundert frühere und spätere auch. Philipp der Zweite war nicht der Mann, der auf halbem Wege stehen blieb, oder einen Schritt zurückthat aus Furcht oder Mitleid, den er auf der Bahn der Gewalt vorwärts gethan hatte oder thun wollte.

Alba war bereits in Thionville angekommen und sandte von da aus Franz von Ibarra, die Statthalterin zu begrüßen und ihr seine nahe Ankunft zu melden. Das Eintreffen dieses Vorboten des Gefürchteten lähmte vollends alles Leben in Brüssel. Eine Todtenstille trat ein. Es wurde täglich öder auf den Straßen. Es schien, als habe die Pest die Einwohner alle hinweggerafft. Die Rüstungen, welche zu Alba's Empfang gemacht wurden, belebten allein noch die Stadt, und jener Theil des Adels, der aufrichtig wünschte, den ersten Blick der Gunst des Mächtigen auf sich zu

Digitized by Google

lenken, um so Vergessenheit des Früheren zu bewirken. Margarethe ließ, schweren Herzens, das große Haus des Grafen Kuilemburg zu Alba's Wohnung einrichten. Hier berührten sich schnell die entgegengesetztesten Extreme. Es war noch nicht lange her, daß in diesem Gebäude der freieste Sinn sich in Worten kundgegeben, denn hier hatten die Geusen viele ihrer Versammlungen gehalten — und jetzt zog die Despotie in der abschreckendsten Gestalt hier ein. Vor Kurzem noch waren hier aus hundert Kehlen die Geusenlieder erklungen, und jetzt sollte hier nur das Flüstern der knechtischen Unterwürfigkeit und das barsche Wort eines allmächtigen Gebieters gehört werden. Vor Kurzem noch schlugen hier die Herzen einer gehofften schöneren Zukunft entgegen, und jetzt trat Alba's Fuß alle diese Hoffnungen für immer in den Staub; vor Kurzem noch gehorchten hier erprobte Diener einem geliebten, wohlwollenden Gebieter, der, jetzt in freiwilligem Exile lebend — dem fremden Unterdrücker sein Haus abtreten mußte, wo nur der sclavischste Gehorsam sich vor der gefalteten Stirne des menschenfeindlichen Alba in den Staub beugte. Je mehr die Bessern des Adels und der Nation sich aus Brüssel entfernten, je mehr Jeder sich in das Innere seines Hauses vergrub, desto mehr sammelte sich der flämische Adel, um Alba den Hof zu machen. Barlaimont und Noirkarmes waren dem Herzog entgegengegangen, theils um ihn zu begrüßen, theils auch, um Namens der Statthalterin seine Beglaubigungsschreiben einzusehen, die er ihnen denn auch gerade so viel wies, als er es bei seiner Schlauheit für gut fand. Diesen Beiden folgte freiwillig der flämische Adel in großer Anzahl, den Herzog im Triumph in die Stadt einzuführen, die nur zu bald Zeuge seiner blutgierigen Grausamkeit sein sollte.

Es war am 22. August 1567, als Herzog Alba in Brüssel seinen Einzug hielt.

Unfern des Thores von Brüssel, durch welches Alba einziehen mußte in die Stadt, standen um zwei Uhr des Mittags an dem

Digitized by Google

bezeichneten Tage zwei Männer in schlichten und einfachen Anzügen. Es war ein Mann von fünfzig Jahren und ein Jüngling von schöner, kräftiger Gestalt, dessen bleiches Gesicht die Spuren einer kurz erst überstandenen Krankheit zu tragen schien. Eine schwarze Binde bedeckte das eine Auge, ob weil es Mängel hatte, oder um sich vielleicht unkenntlich zu machen, war schwer zu errathen. Sie hatten schon eine Weile dagestanden, und sahen in die Gegend hin, woher der Zug kommen mußte. Noch zeigte sich keine Spur ihrer Annäherung.

„Es ist doch bemerkenswerth," hob der Jüngere an, „daß nicht einmal die Neugierde den Pöbel hierherlockt, um Alba's Einzug zu sehen."

„Du kannst leicht danach den Abscheu bemessen, der die Herzen aller Klassen der Einwohner gegen Alba erfüllt," erwiederte der Aeltere. „Der Eindruck wird selbst auf Alba keineswegs günstig sein, da sein Hochmuth eine Art von Adoration von Jedem fordert, der ihm naht."

„Dann verhüte es Gott, daß ich ihm vor das Angesicht treten muß!" fiel ihm der Jüngere in die Rede.

„Und dies könnte doch der Fall sein, Wilm," — entgegnete der Aeltere, welcher Niemand anders als De Ryk war; „die Noth würde Dich dann doch lehren, den stolzen Nacken vor dem Gewalthaber zu beugen, und die Klugheit würde sprechen: Beuge dich tief, daß nicht dein Zweck unerreicht bleibe."

In diesem Augenblicke sah man Alba's Zug in der Ferne kommen. Die beiden Männer traten etwas von der Heerstraße ab, auf eine kleine Erhöhung, auf welcher ein Baum stand.

„Hier können wir bequem stehen," sagte der Alte. „Ich werde Dir die Namen nennen, die Dich etwa gelüsten möchte, zu erfahren."

Es währte nicht lange, so nahte Alba's Heerzug, der freilich nicht mehr so bedeutend war, als in Luxemburg und Diedenhoven, wo Noirkarmes und Barlaimont ihn getroffen, da er bereits Lodrona

Digitized by Google

nach Antwerpen und viele ſeiner anderen Obriſten in die bedeutenden Städte des Landes zur Beſatzung detaſchirt hatte. Nur die größere Zahl der ſpaniſchen, italieniſchen und burgundiſchen Reiterei, welche Ferdinand von Toledo, Alba's natürlicher Sohn, befehligte, begleitete ihn.

Weithin ſchallten jetzt die Fanfaren der Trompeter, die in großer Zahl vorausritten. Drei Geſchwader trefflicher ſpaniſcher Reiterei folgten, an ihrer Spitze einen jungen Obriſten von edelm Anſtand und ſchönen Zügen.

„Wer iſt der junge Mann," fragte Wilm, „der hier in der blutrothen Kleidung und dem vergoldeten Panzer ſo ſtattlich einherreitet auf ſeinem Andaluſier?"

„Don Ferdinand von Toledo," war die Antwort.

Hinter den Geſchwadern ritt auf einem ſchneeweißen Andaluſierhengſt ein großer, ſtarker Mann. Schwarz war ſeine Kleidung, vom Kopf bis zu den Füßen. Nur auf dem Baret wehten rothe Federn in reichem Buſch. Ueber die Bruſt herab hing die reiche Ordenskette des goldenen Vließes, mit dem Zeichen des Ordens. Ein großer Stern ſchmückte außerdem die Bruſt. Ein mächtiges Schwert, mit reich verziertem Kreuzgriffe, hing an ſeiner Seite. Der Ordensmantel des goldenen Vließes umwallte faltenreich die Geſtalt. In ſeiner Hand trug er den weißen, kurzen Feldherrnſtab. Ein finſteres, falſches, tückiſches Geſicht ſah unter dem Reiherbuſche des Barets hervor. Das kleine Auge blitzte umher. Eine gebogene Naſe erhob ſich trotzig über dem ſcharf geſchnittenen, zuſammengekniffenen Munde. Die Stirne lag in tiefen Falten. Buſchige Augenbraunen verdeckten faſt das lauernde Auge. Die ganze Phyſiognomie war abſchreckend — widerlich. Die Haltung war feſt und ſtolz. Es ſprach ſich in allen Bewegungen etwas Gebieteriſches und Herriſches aus.

Dieſer Mann ritt allein, und erſt eine Pferdelänge hinter ihm kamen Barlaimont, Noirkarmes und der heute etwas bleiche

Digitized by Google

Egmont, den ſeine gewöhnliche Heiterkeit verlaſſen zu haben ſchien.

„Alba?“ fragte Wilm leiſe.

„Kannſt Du zweifeln?“ fragte De Ryk zurück. „Sieh nur auf das Lamm, das ihm folgt, ſo wirſt Du den Schlächter kennen.

„Wen meint Ihr damit?“ fragte wieder der Jüngling, und ſein Auge irrte über den Haufen hin.

„Egmont,“ verſetzte De Ryk. „Sieh,“ fuhr er dann fort, „hier haſt Du ein bibliſches Sprüchwort im Bilde vor Dir. Wo das Aas iſt, da ſammeln ſich die Geier!“ Mit dieſen Worten deutete er auf den großen Zug des flämiſchen Adels, der in ſeinen Prunkgewändern jetzt folgte. Hinter dieſem kamen ſpaniſche Offiziere niederen Ranges und Beamte.

„Wenn Alba nicht ſelbſt der Teufel iſt, ſo iſt es dieſer.“ Er deutete auf einen kleinen, ziemlich corpulenten Mann in ſchwarzer Kleidung, mit einem ſpitzen Hut auf dem Kopfe, der ein Maulthier ritt. Wirklich hatten auch die Züge etwas Teufliſches. Das Geſicht war gelb und aufgedunſen. Ein breiter, zahnloſer Mund, deſſen ſchmale Lippen man kaum ſah, kläffte unaufhörlich im Geſpräche mit einem Nachbarn. Die Naſe war lang und ſpitz, Und verlor ſich oben unter dem mächtigen Vorſprung einer kurzen Stirne, die faſt von einer Seite des Geſichtes bis zur anderen mit halb greiſen, ſtruppigen Augenbraunen beſetzt war, unter denen ein graues, kleines Verrätherauge liſtig hervorlugte. Ein faſt greiſer ſpitzer Bart, der das Kinn ganz umſchloß, vollendete das gräuliche Bild, bei deſſen Anblick Wilms Blut in den Adern ſtocken wollte.

„Das iſt mein Freund, der würdige Licentiat Don Juan de Vargas,“ verſetzte De Ryk, „den Du noch oft ſehen wirſt. Gewöhne Dich an den Anblick einſtweilen. Wir werden ihn wohl heute noch ſprechen.“ Ehe noch De Ryk dieſe Worte vollendet hatte, grüßte Vargas herüber, mit einer leichten Biegung der Hand. De Ryk

erwiederte den Gruß und ſagte dann zu Wilm: „Komm jetzt mit mir zur Stadt, mein Zweck iſt erreicht.“

Sie gingen auf einem Umwege zur Stadt, um nicht in das Gedränge der Reiterei und der ungewöhnlich ſtarken Bagage zu kommen, welche Alba's Zug begleitete.

Vor dem Kuilemburgiſchen Hauſe hatte ſich indeſſen Alba's Gefolge vereinigt. Die Angeſehenſten folgten dem Gewalthaber, der ſich nur darin flüchtig umſah, ſich dann in ein reiches Staatskleid hüllen ließ und im ſtattlichſten Aufzuge ſich zum Palaſte der Regentin begab, ihr ſeine Aufwartung zu machen, ſeine Ernennung als Generalcapitän der Niederlande vorzuzeigen, und ſie, ſo viel es ihm gut dünkte, in die geheimen Aufträge blicken zu laſſen, die ihm Philipp gegeben. Margaretha war krank. Die ſüße Luſt der freien Herrſchaft hatte ſie kaum empfinden gelernt, als ſie ſich genöthigt ſah, dieſe in die verhaßte Hand Alba's zu geben. Kaum ihrer Freiheit von Granvella's leitender Hand froh, ſah ſie ſich auf die Seite geſchoben von Alba, einem Manne, den ſie gehaßt, ehe er ihr ſo verletzend gegenübergeſtellt wurde. Tief war der Eindruck, den dies auf ſie machte. Sie kannte Philipps Politik. Alba's Sendung war ihre Abberufung. Alba'n die Früchte ihres mühſamen Strebens, den Ruhm eigentlich durch ſie errungener Vortheile einräumen zu müſſen, war zu viel, um von einem Weibe mit Ruhe und Gleichmuth getragen zu werden. Kalt empfing ſie Alba'n — ſtolz entließ ſie den Beneideten, der ſeine Leute nun in der Stadt vertheilte, die nöthigen Dispoſitionen traf und es ſich dann im Kuilemburgiſchen Hauſe, in der Mitte des kriechenden, flämiſchen Adels, wohl ſein ließ, und mit der ſtolz gleichgültigen Miene des Protectors ihre Huldigungen hinnahm, während er Egmont ſchmeichelte, dem Zutrauensvollen jeden Schein zu einem Grunde des Zweifels an ſeiner Redlichkeit zu benehmen. Die ſpaniſchen Truppen bezogen indeſſen die Wachen in der todtſtillen Stadt, und Alles hatte das Anſehen, als ob Alba der Statthalter bereits ſei.

Digitized by Google

Es war Abend geworden. Die Nacht vermehrte die grauenvolle Stimmung der Bewohner von Brüſſel, die ihre Thüren verſchloſſen hielten, gleich als ob Diebe und Mörder in Brüſſel eingezogen ſeien. Nur im Kuilemburgiſchen Hauſe war ein reges, wildes Leben. Es war vom Dache bis zum Erdgeſchoſſe hell erleuchtet, und Diener, Offiziere, flämiſche und ſpaniſche Herren gingen aus und ein. Alba bankettirte in dem Saal, an den Tafeln, wo einſt die Geuſen bankettirt hatten.

Gegen zehn Uhr des Abends nahten dem Portale des Gebäudes zwei ſpaniſch gekleidete, in Mäntel gehüllte Männer.

Die ſpaniſche Wache hielt ſie an.

Der Aeltere der Beiden ſprach einige Worte ſpaniſch und nannte den Namen Don Vargas, worauf die Wache zurücktrat und ſie ungeſtört eintreten ließ.

Im Innern Wilms, denn er und De Ryk waren es, kochte Gift und Galle, als er den ſpaniſchen Jubel vernahm in dem Hauſe des freien, entflohenen Niederländers — aber er mußte gewaltſam das verletzte Gefühl beruhigen. Ein Diener leitete ſie zu einem Dachzimmer, wo ſie den Licentiaten bei einem Tiſche voll Papiere ſitzen fanden, indeß trefflicher Wein in einem ſilbernen Pokale neben ihm ſtand.

Als die Beiden eintraten, ſtand er auf, reichte De Ryk die Hand, ſah ihn aber betroffen an, als er Wilm erblickte, welcher ihn kurz begrüßte.

„Grüß Euch Gott, Simonsſohn," rief er ihm entgegen. „Wer hätte es ſich gedacht, daß wir uns ſo bald hier im Lande wiederſähen?! Doch wer iſt der junge Menſch, den Ihr, ohne mir es zu ſagen, mit hierher bringt?" —

„Es iſt mein Sohn Wilm," verſetzte ruhig De Ryk.

„Wilm — Wilm! ein verfluchter harter flämiſcher Name," witzelte der Licentiat — „faſt unausſprechlich für eine kaſtiliſche Zunge."

Digitized by Google

„Mag ſein," entgegnete De Ryk, „doch erinnert Ihr Euch wohl, daß der Name Simonsſohn Euch eben ſo hart dünkte — und er doch zuletzt Eurer Zunge ſo geläufig wurde, wie irgend ein ſpaniſcher Fluch, den Ihr über die Lippe gleiten laſſet, ſo ſchnell, wie den beſten Xeres hinein."

„Waret Ihr denn jemals verheirathet, Simonsſohn?" fragte, De Ryk's Bemerkung mit einem Lächeln erwiedernd, der Häßliche.

„Hat man Euch und Andere in Spanien auch ſo gefragt?"

Der Licentiat brach in ein wieherndes Lachen aus.

„Alter Fuchs," rief er aus, „wie Ihr Euch doch zu helfen wißt! — Aber ſagt, können wir uns auf ihn verlaſſen?"

„Seht ihn an, Ihr ſchlauer Kenner der Menſchen," ſagte De Ryk; „wenn er auch nicht drein ſieht wie ein Franziskaner, ſo fehlt ihm doch an Verſchlagenheit nichts. Ihr habt vielleicht mehr Vertrauen zu ihm, wenn ich Euch ſage, daß er in meiner Schule aufgewachſen iſt und mir ſchon manchen Dienſt leiſtete."

„Gut," verſetzte Jener, indem er Wilm ſcharf fixirte. „Verſteht er ſpaniſch?"

„Nicht eine Sylbe. Ich habe es ihn darum nicht gelehrt, damit ich freie Hand behalte."

„Wohlüberlegt, Simonsſohn; ich ſehe, Ihr habt nichts verlernt. Vielleicht kann der Junge, der allerdings nicht das Anſehen hat, als ob la Mancha ſein Vaterland ſei, uns nützlich werden. Doch ſetzt Euch und ſagt, was Ihr mir Neues zu ſagen habt."

„Ich ſollte denken, Don Vargas käme nicht ſo ganz unwiſſend hierher? Der Cardinal hat gute Augen. Sie ſehen von Burgund aus, was hier vorgeht, und Don Vargas war nie der Letzte, der das erfuhr."

Vargas lachte wieder grinſend.

„Nur kommt Ihr viel zu ſpät," fuhr De Ryk fort. „Die fetten Vögel ſind ausgeflogen und laſſen Euch das leere Neſt."

„Ihr meint Oranien und Hoogſtraten?" — fragte Vargas.

Digitized by

„O, die locken wir; seid ohne Kummer! Egmont ist kirre wie eine Turteltaube. Lächelt ihm der Herzog nur gnädig und läßt ihn mit Don Ferdinand von Toledo reiten, jagen, fechten, trinken und Mädchen hetzen: so legt sich der Fant die Schlinge selbst um den Hals und meint, es wäre seine eigene Ordenskette."

„Ihr sprecht nur vom Herzog — was wird aber die Herzogin dazu sagen?" fragte De Ryk.

„Bah!" rief der Licentiat, „die ist ein Weib und ihr bischen Regieren ist aus. Sie wird dahin kommen, daß sie selbst ihre Entlassung fordert, und Don Philipp ist der Mühe enthoben, sie ihr ungefordert zu geben."

„Aber sprecht, welche Stellung werdet Ihr denn nun hier einnehmen, und welcher Art werden die Dienste sein, die ich Euch werde leisten können?"

„Wartet nur noch einige Tage," sagte Vargas, „und es wird sich Alles geben. Alba wird zwar nicht gerne zögern, doch muß er, bis Horn hier ist und Oranien und Hoogstraten auch sich nahen. Dann werden wir richten, und, das dürft Ihr glauben, man wird die Geusenköpfe dutzendweise um einen Geusenpfennig kaufen."

„Für jetzt," fuhr er fort, als De Ryk schwieg, „muß ich Euch bitten, mich allein zu lassen. Ich bin ermüdet und habe noch lange zu arbeiten, da ich eine Liste der Verdächtigen zu entwerfen habe, bei deren Vervollständigung Ihr mir gute Dienste leisten könnet. Drei Tage muß ich diesem Geschäft und anderen nothwendigen Einrichtungen widmen. Sucht Euch indessen gehörig umzusehen. Ist es Euch möglich, des Grafen Horn Treiben zu beobachten, so könnt Ihr mir sehr nützlich werden. Sein Urtheil ist gesprochen, wenn wir ihn nur erst in der Schlinge haben. Lebt wohl und seid klug. Kommt aber allein, wenn Ihr zurück seid."

Sie gingen.

Zu Hause angekommen, betrachtete Wilm mit Staunen seinen

Digitized by Google

Freund. „Ihr seid mir heute ein Räthsel geworden," sagte er freimüthig. „Ihr, mit Eurer Denkart, könnt dieses Menschen Vertrauter sein?"

De Ryk ergriff seine Hand. „Willst Du jetzt schon irre an mir werden, Wilm? Sagte ich Dir nicht, daß ich fortan die Rollen wechseln würde, wie dieses Kleid? Gibt es nicht einen edlen Zweck, den ich auch so verfolgen kann? — Vertrauen, Wilm, wankt nicht, und wenn das Licht zu Schatten, der Tag zur Nacht, der Engel zum Teufel wird — Vertrauen darf nicht wanken! Mögen Tausende mich verkennen — wenn nur Einer mich kennt!" —

Wilm drückte seine Hand mit Innigkeit. „Ich glaube Euch," sagte er. „O, daß man mir so vertraute, wie ich Euch vertraue! Aber ach, wie wird Verdacht auf mir lasten, wie wird die giftige Zunge mich verkleinern! — O, traue Du mir nur, Elisabeth," setzte er leise hinzu — „traue Du mir nur!"

De Ryk überließ den Jüngling seinen Empfindungen. Er setzte sich zur Lampe an den Tisch und schrieb bis tief in die Nacht hinein. Wilm war entschlummert. Er mußte schön geträumt haben, denn er lächelte im Schlaf. De Ryk stand lange vor ihm und beschaute ihn. Du reine Seele, sagte er vor sich hin, möchte Dir nichts den schönen Traum des Lebens zerstören! Und doch muß ich den, der Dir vielleicht jetzt ein schönes Bild vorgaukelt, ich muß ihn zerstören, vielleicht — gelingt es, zwei edle Menschenleben zu retten. Er rüttelte leise den Schlafenden, bis er erwachte.

„Komm, Wilm," sagte De Ryk, „suche des Schlafes ein wenig Meister zu werden. Ich habe zwei Briefe geschrieben, die Du abschreiben mußt, obwohl Du nicht das Spanische verstehst."

„An wen sind sie?" fragte Wilm.

„An Egmont und Horn. Beide muß ich vor der Gefahr warnen, die ihnen droht. Gelingt es uns — dann wohl uns! Wir haben zwei edle Leben gerettet — und an uns denkt für's Erste Niemand, weil Vargas' Vertrauen zu mir viel zu unerschütterlich ist."

Digitized by Google

Wilm ergriff die Feder. „Gut," sagte er, als Wilm die Briefe vollendet hatte. Er zog ein Siegel hervor, das er verborgen bei sich trug, siegelte die Briefe, ließ von Wilm die Aufschriften machen, und steckte sie dann zu sich, indem er in das Nebengemach trat. Wilm blieb in tiefen Gedanken sitzen.

Nach wenigen Augenblicken kehrte De Ryk wieder. Wilm erstaunte bei seinem Anblick — ja, er kannte ihn nicht, denn es stand ein Jude vor ihm, mit langem Bart und echt jüdischem Ausdruck und Wesen.

„Mein Gott, was beginnt Ihr?" rief Wilm.

„Ich muß meine Rollen wechseln — Wilm," sagte ernst De Ryk. „Mein Spiel ist gewagt, aber mein Zweck ist gut. Bleibe Du hier und erwarte mich. Ich bin in einigen Tagen wieder hier. Vergiß nicht, die Binde über Deinem Auge, und versäume es nicht, die Farbe aufzutragen. Gott sei mit Dir, mein Sohn!" Er schüttelte seine Hand.

„Gott geleite Euch!" sprach Wilm, und sah dem seltsamen Menschen mit Liebe und Achtung nach; dennoch aber schüttelte er bedenklich das Haupt. „Ich fürchte," sagte er leise zu sich, „es wird ein schlimmes Ende nehmen. O, daß ich zu Euch eilen könnte, Ihr Lieben!" seufzte er dann. „Gott schütze Euch!"

Wilm brachte mehrere Tage fast ganz in der Einsamkeit seines Zimmers zu. Diese Einsamkeit war ganz dazu geeignet, die Bilder der Vergangenheit ihm zurückzurufen, und wo sein Herz war, da war sein Geist, in Antwerpen, bei dem geliebten Oheim — bei Elisabeth. — So lange war es nun schon her, daß er gar nichts von ihnen vernommen hatte. Wie mochte es um sie stehen? Was mochten sie von ihm denken? War nicht das tausendzüngige Gerücht thätig gewesen, ihn in schlimmem Lichte zu schildern? Hatte nicht Jan, dessen Falschheit er kannte, dunkeln Schatten auf ihn geworfen? Solche Gedanken waren es, die ihn beschäftigten, ihn beunruhigten, seine Sehnsucht weckten. Er faßte den festen Entschluß, je eher,

Digitized by Google

je lieber Brüſſel zu verlaſſen und nach Antwerpen zu gehen. War er ja doch dort ſo ſicher, wie auch hier, und war nicht in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo jeder zunächſt an ſich ſelbſt und ſeine eigene Sicherheit dachte, an eine eigentliche Verfolgung gar nicht zu denken. Wie nöthig konnte aber der Oheim ihn vielleicht haben, der wohl auch an ſeine Sicherheit ſo gut, wie die Tauſende der Auswandernden, denken mochte?

In dieſen und ähnlichen Gedanken traf ihn am Abend des vierten Tages ſeiner Abweſenheit De Ryk. Der Alte war nicht heiter. Er drückte ſtumm dem Jünglinge die Hand und ſetzte ſich, den Kopf in die Hand ſtützend, an das Fenſter. Das Mißlingen ſeiner Pläne ſtand deutlich in ſeinem düſteren Auge zu leſen.

„Ihr waret nicht glücklich?“ ſagte Wilm, ſich zu ihm ſetzend.

„Nein,“ verſetzte mit einem tiefen Seufzer De Ryk. „Horn traf ich nicht. Der Graf war, durch die ſcheinheilige Milde gegen Egmont getäuſcht, ſchon abgereiſt hierher. Ich eilte ihm nach — aber er hatte ſtets einen Vorſprung. Er iſt hier und rettungslos, wie Egmont, der leichtſinnig das Blatt Don Ferdinand von Toledo reichte und, als dieſer ihn betroffen anſah, es nahm und am Licht verbrannte. Tauſend Augen umlauern ſie Beide jetzt, und jeder Verſuch zur Flucht würde eine Thorheit ſein, die nur ihre Sache verſchlimmern könnte.“

Wilm ſeufzte. „O, wie mancher Edle wird noch als Opfer fallen unter dem Mordſtrahl dieſes Wütherichs!“

„Darum müſſen wir keine Anſtrengung ſcheuen, zu retten, wer noch durch zeitige Warnung zu retten iſt. Auf Zweien ruht mein Auge jetzt. Auf Hoogſtraten und — Deinem Oheim, van Strahlen.“

„Meinen Oheim? Kennt Ihr ihn, und droht ihm Gefahr?“ rief Wilm, und ſprang haſtig auf.

„Ob ich ihn kenne? Wilm, noch nie hat mein Herz eine

Digitized by Google

empfangene Wohlthat vergessen. Dein Oheim war der Retter meines Lebens.“

„Und das verschwiegt Ihr mir bis heute?“

„Warum von der Vergangenheit reden, wenn die Gegenwart den ganzen Menschen in Anspruch nimmt?“

„Aber wie rettete er Euch, ich bitte, sagt es mir?“

„Erinnerst Du Dich jener entsetzlichen Auftritte der Bilderstürmerei in der Kathedrale von Antwerpen? — Damals, Wilm, war ich von blindem Fanatismus ergriffen, weil sie meine Glaubensgenossen gehetzt hatten, wie das Thier des Waldes, weil man uns zwang, draußen in Wäldern unserem Gott zu dienen, während sie in prunkvollen Tempeln ihre Andacht verrichteten. Ich half, in blindem, ruchlosem Wahne das Heilige schänden, und die Reue kam erst mit der rückkehrenden Besonnenheit in mein Gemüth. — Es war zu spät. Mit Ketten belastet saß ich im Gefängniß, als der Rädelsführer Wildester, und erwartete, was ich wohl mochte verdient haben — den Tod. Aber van Strahlen erinnerte sich bei Lesung meines Namens auf der Liste eines kleinen Dienstes, den ich ihm einst geleistet hatte, und in der folgenden Nacht löste man meine Fesseln und führte mich zu ihm. De Ryk, sagte er, Ihr seid des Besseren fähig, und nur Wahn und Verblendung riß Euch zu den Unthaten hin. Werdet wieder ein guter Bürger, ein guter Mensch und Christ. Ihr seid frei, und ich freue mich, daß ich Euch auf diese Weise vergelten kann. Doch flieht, so schnell Ihr könnt, aus der Stadt. Ich drückte seine Hand, und schwur ihm, des Verfolgten Freund und Retter zu werden, und zu leben und zu sterben für meines Vaterlandes Freiheit — und — ich habe meinen Schwur redlich gehalten bis heute, und will ihn halten, bis mein Auge bricht!“

„Gott lohn' es Euch!“ sagte tief gerührt der Jüngling, und drückte ihn an seine Brust. De Ryk's Auge glänzte. „O, es thut so wohl,“ sagte er, „wenn das vielverkannte Streben von einer

Digitized by Google

gleichgestimmten Seele erkannt und verstanden wird! Laß uns vereint wirken, mein Sohn! Segne nur der Himmel unser Bemühen mit glücklicherem Erfolge!"

„Dein Oheim ist bereits gewarnt. Noch ist nichts für ihn verloren, denn so lange Horn und Egmont und Hoogstraten sie beschäftigen, bleibt ihm Raum zur Flucht, die er ja von Antwerpen aus so leicht bewerkstelligen kann."

„Hoogstraten ist auf der Reise hierher. Er und Dein Ohm müssen in Sicherheit gebracht werden, darum wird es gut sein, wenn Du Dich bereit hältst, zu jeder Stunde die Reise dahin antreten zu können, wohin ich Dich senden werde."

„Einen Bauernanzug werde ich für Dich anschaffen."

Wilm vernahm freudig einen Plan, der mit den Wünschen seines Herzens in so vollkommenem Einklange stand, und wartete mit Ungeduld, bis De Ryk von Vargas zurückkehre, wohin er in der Nacht gegangen war. Aber es wurde Mitternacht — der Tag kam — und De Ryk war noch nicht zurück. Spät am Morgen kam er. Er war bleich. Bitterer Unmuth sprach aus seinen Zügen. Er warf den Hut heftig auf die Erde und stampfte mit dem Fuße.

„Gott verdamme den Schurken, den höllischen Buben!" rief er aus, und Wilm stand von Schrecken gelähmt.

„Was gibt's? Um Gotteswillen, redet!" rief er angstvoll aus.

„Was es gibt?" fragte De Ryk. „Sage mir vorerst, kennst Du ganz diesen Jan van der Does, Deinen Vetter?"

„Ich kenne ihn," sagte Wilm, „er hat ein schwarzes Herz."

„Das hat der Schurke, den Gott verdamme!" rief De Ryk.

„Aber was wollt Ihr mit ihm?"

„Was ich mit ihm will — Wilm? Sieh, dieser Teufel hat seinen eigenen Wohlthäter verrathen, hat Vargas geschrieben, daß Dein Oheim Oranien's Freund und Verbündeter sei, daß er die Bilderstürmer geschützt und — den Eifrigsten derselben, einen gewissen De Ryk — habe entfliehen lassen, hat Dich geschildert als

den rasendsten Volksaufwiegler, daß, wenn Du nicht Deine Binde trägst und Dein Gesicht durch Farbe unkenntlich machst, Dich jedes spanische Späherauge entdeckt. Das hat er gethan und Vargas nach Deines Oheims Reichthümern lüstern gemacht, von denen er sich einen Theil aushält. Das hat der Judas, dieser Teufel gethan; Gott verdamme ihn ewig!"

Wilm erstarrte. Hatte er auch Jan van der Does alles Schlimme zugetraut, kannte er ihn auch als Heuchler — das hätte er nie geglaubt.

„Unser Entschluß muß schnell gefaßt und ausgeführt sein. Du gehst in flämischer Bauerntracht nach Antwerpen, ich eile an die Grenze, wo Hoogstraten ist, der einer Unpäßlichkeit halber nur langsam reisen kann, und in einigen Tagen sehe ich Dich in Antwerpen. Hier hast Du ein Schreiben von Vargas, das Dich im Nothfall, doch nur im höchsten Nothfall, retten wird. Vargas weiß, daß Du nach Antwerpen gehst, um für ihn dort zu kundschaften. Dieses Schreiben sollst Du von ihm an den Obristen Lodrona bringen, der in Antwerpen das Commando führt. Sei klug, mein Sohn. Deiner Hand vertraue ich das Schicksal Deines wackeren Oheims an; rette ihn, wenn es nur immer möglich ist!"

Er schüttelte ihm die Hand, empfahl ihn dem Schutze Gottes, und schied.

---

4. Der Rath der Unruhen.

Aus der einst so harmlosen und glücklichen Familie des Bürgermeisters van Strahlen zu Antwerpen war das Glück und die Freude gewichen, seit Wilm, nach dem Berichte Jans van der Does, sich so schrecklich undankbar bewiesen hatte. van Strahlen war seitdem verschlossen und menschenscheu. Er ließ Jan van der Does schalten in der Handlung, wie er wollte. Den Pflichten seines Berufs als

Digitized by Google

Oberhaupt that er noch Genüge, aber nicht mehr mit der freudigen Luſt, wie es ſonſt geſchehen war. — Eliſabeth ſchien dieſer Erde nicht mehr anzugehören. Sie hatte kein Lächeln, keine Freude mehr. Des Daſeins Reiz war für ſie dahin, ſeit ſie der betrogen, den ihre Seele geliebt hatte mit unendlicher Kraft. Auch ſie mied die Menſchen. Darum floh ſie auch den Umgang mit Jan van der Does, der ihr durch die rückſichtsloſe Bitterkeit, mit welcher er von Wilm ſprach, nur noch abſcheuerregender wurde. Jan bot Alles auf, ihre Liebe, ihre Hand wenigſtens zu gewinnen, allein alle Wege, die er einſchlug, entfernten ihn eher von ſeinem Ziel, als ſie ihn hinführten. Er hatte ihr geſchmeichelt — umſonſt. Er hatte mit ihr getrauert — vergeblich. Er hatte den wilden, verzweifelnden Schmerz verſchmähter Liebe ihr gezeigt — ohne Erfolg. Er hatte die ſtille Trauer des unglücklich und hoffnungslos Liebenden geheuchelt mit einer täuſchenden Meiſterſchaft — ſie blieb ſich gleich. Das Mißglücken aller ſeiner Verſuche ſpornte ſeine Leidenſchaft zur Raſerei, zuletzt ſchuf es ſie zur Racheluſt um. So will ich ſie elend machen, gänzlich elend, rief er aus, daß das Darbieten meiner Hand ſie vom Hungertode rettet — ſie wird dann von mir als Gnade nehmen, was ſie mir verſagte, als ich flehend, weinend, winſelnd vor ihr auf den Knieen lag! Wahrhaftig, das ſoll ſie! Und dann will ich triumphiren! Lange trug er ſich mit dem teufliſchen Gedanken, und ſchauderte doch manchmal noch vor ſeiner Ausführung. Ein Zufall beſtärkte ihn indeſſen darin, und ſchuf ihn zugleich auch zum Racheplan an ſeinem Wohlthäter um. Schon ſeitdem van Strahlen ihm die Leitung des Handelsgeſchäfts übertragen hatte, pflegte er die Kaſſe zu ſeinem Privatvortheile zu betrügen. van Strahlen ſetzte ein zu großes Vertrauen in ihn, und ſah ihm nicht nach. Die Maskopei ging noch unter dem Namen van Strahlen und van der Does, und dies gab ihm Gelegenheit, vielfältig ſeinen Vortheil beſſer zu pflegen, als den des Hauſes. Der Buchhalter jedoch, eine treue Seele, war hinter

Digitized by Google

Jans Schliche gekommen und konnte nicht länger schweigen, zumal in der letzteren Zeit seine Eingriffe immer bedeutender wurden. Der Redliche hinterbrachte es treu und gewissenhaft seinem Principal. van Strahlen, ohnedem durch sein Unglück reizbarer und empfindlicher, stürzte die Kasse, revidirte die Bücher, und entdeckte mehrere bedeutende Falsa.

Ein entsetzlicher Auftritt erfolgte, der Jan furchtbar demüthigte. Nur durch Bitten und Versprechungen konnte er den Oheim wieder beruhigen. Seitdem wüthete der Durst nach Rache unersättlich in seinem Herzen — und dieser gab ihm den teuflischen Gedanken ein, an Vargas nach Brüssel des Oheims Verhältnisse zu dem Prinzen von Oranien, seinen wirklich noch fortdauernden Briefwechsel mit ihm, seine Milde gegen die Bilderstürmer zu verrathen und Vargas das große Vermögen des Oheims zu schildern, das durch Confiscation auch theilweise in seine Hände gerieth, mit dem Vorbehalte, daß ihm, Jan van der Does, ein Dritttheil davon werde. Seine Hand zitterte, als er den Judasbrief schrieb, denn des Gewissens Stimme erinnerte ihn an die Tage der Hülflosigkeit, wo van Strahlen Vaterstelle an ihm vertreten hatte, an alle die Wohlthaten, die er dem Biedermanne schuldete — aber — seine Rache siegte, er suchte des Gewissens Stimme zum Schweigen zu bringen durch Sophistereien — und er vollendete und sandte ihn sogleich ab.

Nichts konnte Vargas, dem blut- und geldgierigen Ungeheuer, willkommener sein, als diese Nachricht.

Während in banger Erwartung die armen Einwohner von Brüssel die Errichtung des gräßlichen Gerichts der Unruhen kommen sahen — erwartete mit Ungeduld Jan die ersten Schritte Don Vargas'. van Strahlen ahnte nichts von dem lauernden Verrathe, bis eines Morgens Lodrona in das Haus trat und ihn gefangennehmen ließ und in das Gefängniß abführte. Dieser Schlag traf doppelt, denn nun war ja Jans Aussage vollkommen bewahrheitet, da es einzig von Wilm kommen konnte. Elisabeth

Digitized by Google

und ihre Mutter waren außer ſich. Jan wich nicht von ihnen in dieſen ſchweren Stunden. Er ſuchte ſie liebevoll zu tröſten, und ſpiegelte ihnen vor, daß van Strahlen ſeine Freiheit wieder erlangen würde.

All' der Troſt, den Jan den blutenden Herzen brachte, war fruchtlos, denn er hatte ihn ſelbſt durch ſeine Erzählung von Wilms Thaten vernichtet. Ihr Schmerz war unbeſchreiblich. Lodrona kannte kein Mitleid. In Alba's Schule herangezogen, hatte er das Mitgefühl auf den Schlachtfeldern längſt verlernt. Zudem war er Fanatiker und Alba treu ergeben. Er behandelte van Strahlen als Alba's, als den eigenen Feind mit Härte. Niemand, nicht Gattin, nicht Kind, nicht Freund durfte zu ihm — nur Jan, von dem man hoffte, er würde vielleicht noch ihm Geheimniſſe entlocken.

Wenige Tage blieb van Strahlen in Antwerpen. Lodrona ließ ihn nach Brüſſel durch ein halbes Cornet Reiter begleiten, da er von der Liebe der Antwerpener Angriffe zu ſeiner Befreiung zu befürchten hatte.

Eliſabeth und ihre Mutter wollten mit nach Brüſſel gehen, um dort Alles zu verſuchen, ſeine Rettung zu bewirken, aber Jan wußte es zu hintertreiben, und erbot ſich, ſelbſt dort hinzugehen und Alles aufzubieten. Sie ließen es zu, da er ihnen das Fruchtloſe ihrer Verſuche anſchaulich zu machen ſuchte. Jan begleitete den unglücklichen Mann auf dieſer ſchrecklichen Reiſe. van Strahlen war ſehr angegriffen. Er konnte nicht einmal die Beſchwerden der Reiſe ertragen, und eine halbe Tagreiſe jenſeit Antwerpen mußte man ſich aufhalten, um ihn wieder Kräfte ſammeln zu laſſen. Es war ein Wirthshaus, wo man ihn unterbrachte. Dort ſaß der Unglückliche und ſchloß müde das Auge, eines kurzen Schlummers nach den durchwachten Nächten zu genießen. Die Reiter ſtanden und ſaßen umher. Der Hauptmann ließ ſich neben van Strahlen nieder, und gebot Stille ſeinen Untergebenen. Jan ſaß in einer Ecke und brütete über Pläne der Hölle. Mit Vargas hoffte er

Digitized by Google

in's Reine zu kommen wegen des Antheils an van Strahlen's Vermögen. Den größten Theil des Baaren hatte er ohnedem schon auf die Seite und hinlänglich in Sicherheit gebracht — der also war schon sein. Nun wurde ihm verhältnißmäßig noch ein bedeutender Antheil — und er war im Stande, das Geschäft dann auf eigene Rechnung zu führen. Elisabeth und die Tante waren bettelarm. Dann wollte er großmüthig ihr seine Hand anbieten, und sie nahm sie gewiß an — denn so nur konnte sie sich und die Mutter vor dem Hungertode schützen. Der Teufel lachte seines Werkes schon, und sah sich am Ziele seiner Wünsche, am Ziele eines lange vergeblichen Strebens.

Da öffnete sich leise die Thüre, und es trat ein junger, kräftiger Bauer herein, gekleidet in flämische Landestracht. Ein großer, herabhängender Hut bedeckte fast das ganze Gesicht. Eine schwarze Binde verhüllte den Mangel des linken Auges.

Beim Anblicke van Strahlen's in Ketten fuhr er erbleichend zurück und hielt sich zitternd an eine Tischecke, und ein lauter Schrei des Schreckens entfuhr ihm unwillkürlich. van Strahlen schlug das Auge auf und sah erstaunt auf den Bauer. Der Hauptmann fuhr empor, und Jan stürzte bleich aus der Ecke hervor, in welcher er saß, denn der Ton dieser Stimme machte sein innerstes Wesen erzittern und erbeben.

Blitzschnell riß der Bauer Binde und Hut ab, und Wilm lag zu den Füßen seines Oheims.

„Oheim!" rief er, „theurer Oheim, also komm' ich zu spät!"

van Strahlen sah ihn mit tiefer Verachtung an. Das Auge schien ihn durchbohren zu wollen. Wilm ertrug den Blick ruhig. Sein Herz war ja frei.

„Nicht zu spät kommst Du," sagte van Strahlen kalt — „um das Werk Deiner Hände zu schauen! Sieh', Wilm, diese Fesseln und mein fallendes Haupt sind der Lohn meiner Liebe zu Dir! Geh' hin und lebe glücklich, wenn Du es kannst. Ich fluche Dir nicht,

Digitized by Google

daß Du mich elend gemacht, nicht, daß Du Elisabeths Herz gebrochen!" Er wies ihn von sich.

„Oheim, um Gotteswillen, ich verstehe Euch nicht! Ich Euch elend gemacht? Sprecht, ich beschwöre Euch, wodurch?"

„Geh, Heuchler, geh'!" rief Strahlen, und drängte ihn weg.

„Ich stehe nicht auf," rief Wilm, „und wenn ich den Tod hier finden sollte, bis Ihr mir sagt, was ich gegen Euch that!"

Jan war, während diese Worte gewechselt wurden, leise zu dem Offizier geschlichen, der jetzt herzutrat.

„Was soll das hier?" fragte er barsch. „Hinweg, oder ich lasse Dich fesseln!"

„Wer wagt's?" — rief Wilm, und sprang auf.

Da erblickte er Jan, der dastand wie der Verräther, der seiner Entlarvung nahe ist.

„Du hier? Ruchloser!" rief Wilm, „Du hier? Ha, willst Du vollenden den Verrath?"

„Er ist ein Anhänger der Geusen!" rief jetzt Jan dem Hauptmanne zu; „fesselt den Verräther, und Alba wird es Euch lohnen."

Der Hauptmann ergriff Wilm, und die Reiter halfen den sich wild Wehrenden festnehmen.

van Strahlen hatte Jans Worte gehört und ihren Widerspruch mit dem begriffen, was er ihm gesagt. Er richtete sich auf und sah ihn mit wachsendem Staunen an.

„Zurück!" donnerte Wilm endlich dem Hauptmanne zu, auf eine so imponirende Weise, daß dieser einen Augenblick zweifelhaft wurde. Wilm benutzte diesen Moment, um ihm einen Zettel hinzureichen. Der Hauptmann durchlas ihn schnell, und sichtbarer Schrecken offenbarte sich in seinem Wesen.

„Verzeiht, Herr Simonssohn," sagte er dann gedehnt — „das wußte ich ja doch nicht, daß Ihr ein Spion von Don Vargas seid. Zieht in Frieden und laßt uns in Ruhe!" — Aber zu Jan

Digitized by Google

gewendet, rief er diesem zu: „Ihr aber zähmet Eure Zunge, wenn es Euch lieb ist, Euren Kopf länger zwischen den Schultern zu tragen, denn der, womit dieser da im Bund ist, kennt keinen Scherz.“

Wilm trat wieder zum Oheim, aber Strahlen wandte sein Gesicht ab. „Geh', Verruchter,“ sagte er, „Deine Schmach ist erwiesen, geh' und freue Dich, wenn Du es vernimmst, wie mein Leben endete! Freue Dich, wenn Du Elisabeth mordetest und ihre Mutter, wie mich! Geh' hin und helfe dein Vaterland in Ketten schmieden und seine Bürger morden!“ — Er stand auf und sprach zum Hauptmann: „Lasset uns schnell aufbrechen!“

Wilm erstarrte. Er begriff jetzt theilweise des Oheims entsetzliche Rede. Er stand als Vargas' Spion da — erniedrigt, entehrt in den Augen des Mannes, den er über Alles liebte — und durfte den Schleier des Geheimnisses nicht lüften. Ihm schwindelte. Heftig schlug er sich vor die Stirn, und taumelte halb bewußtlos in einen Lehnstuhl, indeß Alle die Stube verließen und Jan sich heimlich hinausschlich.

Schon waren die Reiter mit dem Gefangenen eine Stunde weg, als Wilm zum ruhigen Nachdenken gelangte. Es lag ihm eine Centnerschwere auf dem Herzen. Er war vernichtet. Was sollte er beginnen? Sollte er nach Brüssel zurück? — Dann verdarb er Alles — raubte sich vielleicht die Möglichkeit, etwas für seines Oheims Rettung zu thun. — Nach langem verzweifelndem Schwanken raffte er die Binde auf, bedeckte sein Auge und setzte den Hut auf, die Reise nach Antwerpen fortzusetzen. — Bis hierher hatte die Liebe seine Schritte beflügelt, die Begeisterung für seines Oheims Rettung ihn rastlos fortgetrieben — jetzt war es ihm, als läge Blei in seinen Adern, als ginge er in seinen Tod. Alle die Reden Strahlen's rief sein Gedächtniß zurück und suchte sie zu einem Ganzen zusammenzureihen. Wohl gerieth er auf die Spur der höllischen Verrätherei Jans van der Does, aber das ganze

Digitized by Google

Gewebe des Schändlichen wurde ihm nicht klar. Das drückende Bewußtsein, in seines Oheims Augen als Verräther dazustehen, machte ihn namenlos elend. Selbst Elisabeths und ihrer Mutter trauriges Loos wurde dadurch in den Hintergrund seiner Seele gedrängt.

Er kam in Antwerpen an, in seinem Innersten zerrissen, und eilte sogleich zu Lodroma, ihm das Schreiben Don Vargas' zu übergeben. Er las es. „Es ist schon geschehen," sagte er zu Wilm, und beurlaubte ihn. Doch rief er ihn wieder zurück. „Wann geht Ihr nach Brüssel?" fragte er.

„Das ist noch unbestimmt!"

„Gut; Ihr könnt Don Vargas mündlich berichten, daß ich Alles in Beschlag habe nehmen lassen."

Wilm ging. Er begriff diese Worte nicht, aber als er zu dem Hause seines Oheims kam, eine spanische Wache davor fand und vernahm, daß man Elisabeth und ihre Mutter herausgetrieben und Alles confiscirt habe, was als Strahlen's Eigenthum bekannt war, da öffnete sich ihm das Verständniß des Ganzen; da sah er ein, welch' eine Botschaft er getragen, und Wuth und Zerzweiflung im Herzen stürzte er zum Hafen, wo ihm De Ryk ein kleines, ärmliches Häuschen bezeichnet hatte zum Wiedersehen. Der Besitzer desselben, ein armer Schiffszimmermann, nahm ihn mit Freuden auf — aber er erschrak über des jungen Mannes bleiches Aussehen, das Beben seiner Glieder.

„Ihr seid krank, Herr!" sprach der gutmüthige Mann. „Legt Euch zu Bett, ich bitte Euch."

Aber Wilm verwarf den Rath. „Wollt Ihr etwas thun, um mich zu beruhigen," sagte er, „so eilet, Erkundigungen einzuziehen, wo die Gattin und die Tochter des Bürgermeisters van Strahlen sich aufhalten."

Der Mann versprach's und entfernte sich.

Nach einigen Stunden, die dem Harrenden die Länge eines

Digitized by Google

Jahrhunderts zu haben schienen, trat der Mann wieder herein. Sein Gesicht verkündigte nichts Erwünschtes. „Sie sind nicht mehr in Antwerpen," sagte er. „So viel konnte ich nur erfahren, daß sie mit einem Maler, der sich einige Zeit hier aufhielt und mit dem Bürgermeister in vertrauten Verhältnissen stand, Antwerpen bald nach der Abführung des Bürgermeisters nach Brüssel verlassen haben."

„Habt Ihr den Namen des Malers nicht erfahren?" fragte der Jüngling hastig.

„Ich glaube, man nannte ihn Breughel," war die Antwort.

Wilm kannte den Namen nicht. „Gott," rief er aus, „sollten sie denn auch in böse Hände gerathen sein!" Es bemächtigte sich seiner eine namenlose Angst. Er wußte nicht, was er beginnen sollte.

Voll innigen Mitleids sah ihn der Zimmermann an, denn Wilms Wesen war in wildem Aufruhre, der des Mannes Herz mit banger Sorge erfüllte. Die Folgen dieses Seelenzustandes konnten nur schlimm für des Jünglings Gesundheit sein, und wirklich offenbarte sich bald die nachtheilige Wirkung des Innern auf das Aeußere. Ein hitziges Fieber riß in der Nacht vollends den Unglücklichen nieder. Zum Glücke für ihn und zur Beruhigung des Schiffszimmermanns erschien am anderen Tage De Ryk. Er war glücklicher gewesen, als Wilm. Unweit Löwen fand er Hoogstraten, der sorglos nach Brüssel wollte — aber nun schnell umkehrte und glücklich die Grenze erreichte.

Alba war indessen rasch seinem Ziele zugeschritten. An dem Tage, den er zur Gefangennehmung Egmont's und Horn's bestimmte, lud er alle Staatsräthe und Ritter des goldenen Vließes, welche sich in Brüssel befanden, zur Berathung in das Kuilemburgische Haus ein. Der Schlaue wußte jeden Verdacht zu entfernen. Mit Klugheit zog er die Berathungen in die Länge. Er war heitern Wesens und wider seine Art freundlich und herablassend. Als gegen Abend noch die Berathschlagungen über die Riffe, welche

Digitized by Google

der Kriegsbaumeister Paciotto zur Erbauung neuer Festungen vorgelegt, dauerten, wurde Alba abgerufen. Vargas meldete ihm die frohe Nachricht, daß Strahlen durch Lodrona und gleichfalls die Schreiber des Grafen Horn mit dem des Grafen Egmont gefangen seien. Lächelnd trat er in den Saal zurück und brach die Berathschlagungen schnell ab, indem er huldvoll die Staatsräthe und Ritter des Vließes beurlaubte. Sie entfernten sich — zuletzt der fröhliche Egmont, der in die Gemächer Don Fernando's von Toledo sich begeben wollte, um noch einige heitere Stunden mit dem Freunde zu verleben; aber auf dem Corridor, der zu des Freundes Zimmern führte, trat ihm der Hauptmann von Alba's Leibwache entgegen und nahm den Bestürzten gefangen. Zu gleicher Zeit wurde Graf Horn, der ohne Ahnung seines Schicksals ruhig heimkehren wollte, gefangengenommen. Man brachte sie in abgesonderte Gefängnisse, und dann, nachdem Alba Egmonten einen Befehl an den Commandanten der Citadelle von Gent abgenöthigt, dem spanischen Obristen Ulloa diese zu übergeben, nach Gent. Die Gefangennehmung der Lieblinge der Nation brachte einen tödtlichen Schrecken über diese. Jeder fürchtete jetzt für sein Leben, für seine Freiheit; Niemand hielt sich mehr sicher. Wer es konnte und vermochte, schied von Heimath und Freunden und wanderte in die Fremde, sich glücklich schätzend, Leben und Freiheit retten zu können. Nach Alba's Grundsätzen, nach seiner Erklärung war Niemand mehr sicher. Der entsetzliche Gerichtshof, den er unter dem Namen Rath der Unruhen einsetzte, der nur bestimmt war, zu morden Jeden, auf den man einen Schein des Verdachts geworfen hatte, und die Güter der Schuldigerkannten zu confisciren, war ein Schreckbild, wie noch keines die Nation erzittern gemacht, weil er kein Mitleid und keine Schonung kannte. Alba selbst präsidirte dieses Mord- und Blutgericht und unter ihm der Licentiat Don Vargas, der Auswurf des Auswurfs der spanischen Nation, an dem nichts mehr menschlich war, als die Gestalt, die dennoch als ein Zerrbild der Menschheit

Digitized by Google

gelten konnte. Anfänglich waren die edeln Niederländer, die am meiſten mit Alba's Denkart übereinſtimmten, Beiſitzer dieſes Gerichts, allein nur zu bald empörte ſich ihr beſſeres Gefühl gegen das ſchreckliche Verfahren deſſelben. Sie blieben weg, und Vargas und Zwei, die ihm nahe verwandt waren in Denkart und Leben, ſchalteten nach ihres Herzens Gelüſten über das Leben der Edelſten der Nation, die nun, durch Alba's Verbot der Auswanderung und ſtrenge Wachſamkeit in den Häfen genöthigt waren, mit Gefahr des Lebens ſich zu retten oder geduldig das Haupt auf den Block des Henkers zu legen.

Vor dieſes Gericht wurde van Strahlen geſtellt, ſobald er in Brüſſel angekommen war. Sein Reichthum leuchtete Vargas beſonders ein, denn obwohl das Meiſte von den confiscirten Gütern in den Säckel des Staates floß, ſo wurden doch die Finanzen Alba's und Vargas' und ſeiner Gehülfen nicht vergeſſen, was um ſo leichter geſchehen konnte, da dieſe Einnahmen nicht controlirt und beaufſichtet wurden. Obgleich über ſeine Schuld und Verurtheilung kein Zweifel bei Alba und Vargas war, ſo wurden dennoch von Zeit zu Zeit Verhöre mit ihm angeſtellt und das Zeugniß ſeines eigenen Neffen, das im Protokoll ihm vorgeleſen wurde, ohne daß man den Namen des Neffen nannte, was Jan zu bewerkſtelligen gewußt, gegen ihn aufgeſtellt. Seine Vertheidigung war fruchtlos. All' ſein Berufen auf das Zeugniß ſeiner Mitbürger, auf die Rechtlichkeit ſeiner Verwaltung, auf die Tadelloſigkeit ſeines Wandels, auf die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er ſtets des Hofes Befehle vollzogen, blieb erfolglos. van Strahlen ſah ein, daß man ſein Urtheil ſchon vor ſeiner Anklage durch ſeinen Neffen, vor ſeiner Gefangennehmung geſprochen hatte, und ſchwieg darum, da man ihm auch ſelbſt abgeſchlagen, ihn mit ſeinem Ankläger zu confrontiren. Man hielt ihn fortwährend in enger Haft und in Feſſeln wie den größten Verbrecher. Der alte Mann, der ſich freilich deſſen ſchuldig wußte, was man gegen ihn als Schuld geltend machte, nämlich, daß er

Digitized

Oranien's Freund, daß er für seines Vaterlandes Freiheit glühte, daß er der gereinigten Lehre des Evangeliums zugethan und darum, die schrecklichen Urtheile der Inquisition kennend, mild gegen die Bilderstürmer gewesen war — sah im Geiste das Elend seines Volks unter dieser blutigen Geißel — ahnte, wie die Besseren bluten würden und endlich des Tyrannen Fuß Recht, Freiheit und Gerechtigkeit daniedertreten würde — und wünschte darum zu sterben. Sein Vertrauen auf die Menschheit war untergraben — das Leben unter den Menschen verhaßt. Nur die Gattin und Elisabeth lagen ihm am Herzen und machten ihm das Leben noch lieb. Jan war der Einzige, den er bisweilen sah, dem er die geheimen Bestimmungen, dem er die Geheimnisse anvertraute und besonders die Gelder anzeigte, die er auswärts angelegt für kommende böse Zeit — als Alba's Ankunft in den Niederlanden bekannt wurde. Ihm ertheilte er Vollmacht, sie zu heben und für Elisabeth und ihre Mutter zu verwenden. Ueberhaupt täuschte der Nichtswürdige vollkommen den edeln Mann. Und wie frohlockte er! War es ihm ja doch genugsam klar geworden, daß Vargas ihn betrog, ihm nichts von Strahlen's Vermögen würde zukommen lassen. So fand er Ersatz und sah sich über sein kühnstes Hoffen im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, auch wenn alles Andere der Staat, Alba und Vargas an sich rissen — — und keine Reue kam in das entmenschte Herz.

Das entsetzliche Blutgericht hatte endlich das Urtheil gefällt, als Elisabeth und ihre Mutter in Brüssel mit Breughel ankamen. Breughel hatte sich, der Kunst wegen, einige Zeit in Antwerpen aufgehalten und war durch seine Denkart und seine Bekanntschaft mit Oranien, Montigni, Egmont und Horn schnell mit van Strahlen vertraut geworden. Als er in Brüssel war, traf den Bürgermeister das entsetzliche Loos. Er war der treue Freund im Unglück, als die meisten Antwerpener, aus Furcht, mit in van Strahlen's Fall gezogen zu werden, sich scheu zurückzogen. Tief

Digitized by Google

empört über Lodrona's Härte, sorgte er für die Unglücklichen und von ihren Fürbitten bei Alba, bei Margarethen von Parma, die damals noch in Brüssel war, und von seiner Einwirkung auf diese noch Rettung hoffend, eilte er mit ihnen dorthin. Jan erschrak, als er ihre Ankunft vernahm. Konnte nicht ein unglücklicher Zufall das Gewebe seiner ruchlosen Ränke enthüllen? Durfte er es Elisabeth, durfte er es der Tante abschlagen, mit ihnen bei Alba für den Verhafteten zu bitten? Und stand er dann nicht als Ankläger und als Fürbitter in höchst zweideutigem Lichte da und lag nicht dann seine Entlarvung nahe? — So erwog der Schlaue die Verhältnisse und fand es gerathener, schnell Brüssel zu verlassen, um, das war ja Vorwand und ihn im besten Lichte zeigender Vorwand genug, in Antwerpen von Strahlen's Vermögen so viel zu retten, als möglich sei.

Breughel versäumte keinen Augenblick, für Strahlen zu wirken. Er eilte zu Magaretha von Parma.

„Was führt Euch zu mir? Wollt Ihr mir ein Lebewohl sagen, Meister?" fragte Margaretha den Maler, der sie kannte, achtete und ehrte, und der einst Menschen nahe gestanden, die sie geliebt; der ihr Vertrauen in hohem Grade besaß.

„Das nicht, gnädige Frau," entgegnete Breughel, „denn ich hoffe nicht, daß Ihr von uns scheidet!"

„Mein Wirken hat sein Ziel erreicht," sagte Margaretha darauf, und ein tiefer Seufzer arbeitete sich aus ihrer Brust hervor. Er galt dem schmerzlichen Herabsteigen von einem Throne, der ihr in der letzten Zeit das Herrschen lieb gemacht. „Ich habe meine Entlassung gefordert," fuhr sie fort, „da ich mit Alba nicht gemeinsam handeln kann. Ich hoffe, meine Niederländer erkennen es, daß ich ein mildgeführtes Scepter in eine Hand legen muß, die leider statt seiner das blutige Schwert führen wird."

„In tausend Herzen wird Euer Andenken gesegnet — und daß

Digitized by Google

es noch mehr gesegnet werde — dazu komme ich, Euch Gelegenheit zu geben!"

„Gerne, mein wackrer Breughel," antwortete Margaretha, „gerne will ich Euren Wunsch gewähren, wenn seine Erfüllung innerhalb der engen Grenzen meiner untergehenden Macht liegt."

„O, das wird sie," rief Breughel; „ich komme, um für das Leben des edeln Bürgermeisters van Strahlen von Antwerpen zu bitten!"

Margaretha wandte sich ab, ein bitteres Gefühl zu bewältigen. Sie fühlte ihre Ohnmacht jetzt höchst schmerzlich, und mochte sie doch nicht eingestehen. Breughel nahm es indessen für Widerwillen gegen seine Bitte.

„O," sagte er mit Rührung, „habt Erbarmen mit einer trostlosen Gattin und Tochter!"

„Breughel," sagte sie, „Ihr verkennt mich. Gott ist Zeuge, wie gerne ich mein Scheiden aus dieses Volkes Mitte durch eine solche Handlung heiligen möchte! Aber Ihr nöthigt mich, Euch zu bekennen, daß ich Nichts für Euch thun kann, auch wenn ich noch so gerne wollte."

„O warum nicht?" fragte Breughel. „Wenn Ihr es als Statthalterin nicht mehr könnt, wer vermag der edlen Fürstin zu verbieten, ihren heiligsten Beruf zu erfüllen, die Thränen des Unglücklichen zu trocknen? — Ich kenne Alba's steinernes Herz; aber wird er, so wage ich Euch zu fragen, wird er der Schwester seines Monarchen eine Bitte abschlagen, die einzige, die letzte, die sie an ihn thut? — Wohl mag sich Euer gerechter Stolz empören, von dem Unterthan Eures erhabenen Bruders etwas zu bitten, was Ihr fordern könntet! — Doch laßt hier Euer schönes Herz siegen über den Stolz — ich bitte, ich beschwöre Euch!"

„Ihr sprecht kühn — Breughel," sagte die Fürstin, sanft verweisend — „aber ich kann Euch nicht zürnen, ich kann Euch nichts

Digitized by Google

abschlagen. Gehet hin — ich will es versuchen. Fragt morgen wieder vor."

Breughel ging. Er brachte den Unglücklichen einen Schimmer von Hoffnung, der sie aufrichtete. In brünstigen Gebeten, daß der Lenker der Herzen Alba'n regieren möge, brachten sie den Tag, die schlaflose Nacht hin.

Am anderen Tag eilte Breughel zu Margarethen. Sie saß auf einem Ruhebett und stützte das Haupt in die Hand. Ihr Blick ruhte mit düsterem Unmuth auf dem Maler.

„Ich habe Euch ein schweres Opfer gebracht, Breughel," sagte sie, „und der Unmensch hat es nicht gewährt, was ich bat. Noch einmal versprach er den Prozeß zu revidiren — aber — versprecht Ihr Euch etwas davon, so täuscht Ihr Euch. Wen Alba haßt, der muß sterben, und er haßt Strahlen so heiß wie er sein Geld liebt — laßt Euch das genügen!"

Breughel faltete die Hände und blickte voll stummen Schmerzes gen Himmel. „So ist keine Gnade mehr zu hoffen!" rief er schmerlich und versank in stilles Hinbrüten. Plötzlich erwachend, fragte er: „Glaubt Ihr, daß der Mutter, der Tochter Thränen dieses Felsenherz erweichen könnten?"

„Ich zweifle," entgegnete Margarethe. — „Doch versucht es, vielleicht seid Ihr glücklicher auf diesem Weg, als Eures Königs Schwester." Sie sprach die letzten Worte mit einer bitteren Ironie, die nur zu deutlich auf das gereizte Ehrgefühl der sich auf die Seite geschoben sehenden Statthalterin schließen ließ.

Breughel eilte zu seinen Schützlingen zurück, ihnen diesen Schritt vorzuschlagen. So trostlos auch ihre Herzen waren, so ergriffen sie dennoch auch diese schwache Handhabe der Hoffnung.

Breughel wußte ihnen Zutritt zu dem Gewaltigen zu verschaffen. Wankenden Schrittes begleitete er die Unglücklichen, die in tiefe Trauerkleider gehüllt waren.

An einem Tisch, auf dem viele Schriften umherlagen, saß Alba

und hielt die Feder in der Hand. Vargas ſtand bei ihm und nahm die unterzeichneten Schriften weg.

„Dies das Todesurtheil van Strahlen's!“ ſagte er, indem er Alba ein Pergament unterſchob.

„Welche Strafe habt Ihr ausgeſprochen?“ fragte Alba gleichgültig.

„Enthauptung, gnäd'ger Herr,“ ſagte Vargas, „die mildeſte, die er erwarten kann.“

„Zu mild für den Ketzer!“ rief Alba aus, — „doch, es mag ſo bleiben.“ Ruhig ſchrieb er ſeinen Namen darunter, und Vargas zog es zurück.

„So,“ ſagte Alba, „nun mag Weib und Tochter kommen.“

Vargas ging zur Thüre und gab einen Wink den Dienern; dann trat er zum Tiſche zurück, die Papiere lächelnd zuſammenfaſſend.

Die Thüre öffnete ſich, und die Gattin des Unglücklichen, auf die ſelbſt zitternde Eliſabeth geſtützt, wankte herein. Der ungeheure Schmerz hatte auf ihre Geſichter ſein unverkennbares Siegel gedrückt, und dennoch war Eliſabeth engelſchön. Vargas' Auge ruhte mit lüſterner Begierde auf ihr und muſterte die herrlichen Formen des ſchönen Mädchens.

Mit gerungenen Händen und dem Ausruf: „Erbarmen!“ ſtürzten Beide vor Alba nieder. Er ſah ſie kalt und herzlos an. Sein Blick ſchien in dieſem Augenblicke nur Eliſabeths Reize zu prüfen. „Steht auf!“ ſagte er dann herriſch. „Ihr bittet für Strahlen? — Ich bedauere es, Eure Bitte, wie die Eurer Fürſprecherin abſchlagen zu müſſen. Seine Vergehen ſind zu groß — die Zeugniſſe ſeines eigenen Neffen zu kräftig. Es fordert die Ruhe des Staats ein ſchreckendes Beiſpiel an den Empörern, und das Heil der Kirche an dem Ketzer. — Ich kann es nicht gewähren!“

Da ſank mit einem fürchterlichen Schrei die unglückliche Frau leblos zu Boden und neben ihr die Tochter.

„Schafft mir das Weibergezüchte hinweg!“ donnerte die Stimme

Digitized by Google

des Unmenschen, und Vargas eilte herzu, das schöne Mädchen mit lüsternem Behagen in seine Arme nehmend. Die Diener stürzten herein und trugen sie hinaus.

„Nie mehr!“ rief Alba ihnen nach. „Wer mir noch einmal solche Fürbitten vorführt, ist ein Kind des Todes!“ Er warf dröhnend die Thüre in die Angel.

Aus Vargas' Armen nahm Breughel das erstarrte Mädchen, auf welches die glühenden Blicke des Verworfenen geheftet waren.

„Wer seid Ihr,“ fragte er Breughel'n, und sah ihm forschend in das Auge.

„Ein Freund der Unglücklichen,“ sagte der Maler mit edlem Stolz.

„Wo wohnet Ihr mit ihnen?“ fragte er weiter. Breughel erschrak. Er las in Vargas' Blicken etwas Entsetzliches und nannte, da er in Brüssel so lange gelebt und wohl bekannt war, eine Straße, die weit entfernt war von der Stelle, wo er wohnte.

„Ich erwarte Euch unfehlbar diesen Abend,“ fuhr Vargas fort, und seine Blicke ruhten wieder auf den Reizen der Ohnmächtigen. „Geht jetzt und sorgt für das schöne Mädchen!“

Breughel überlief ein eiskalter Schauder vor diesem Menschen. Er eilte mit seiner schönen Last hinab. Ein mitleidiger alter Diener Alba's war ihm dort behülflich, sie in's Leben zurückzurufen, und Breughel eilte hinweg, um zwei Sänften für die Frauen zu holen. — Bei seiner Zurückkunft zog ihn der alte Diener auf die Seite.

„Ihr scheint mir ein braver Mann zu sein,“ sagte er flüsternd zu Breughel, — „darum rathe ich Euch, verbergt das schöne Mädchen, oder bringt sie weg von hier. Vargas kennt für seine Begierden keine Hindernisse. Dies sei Euch genug.“

Breughel erbleichte ob dieser Nachricht. Er drückte dem Menschen dankbar die Hand und entfernte sich mit den trostlosen Frauen, die nun jede Hoffnung aufgaben.

Breughel mußte am Abend zu Vargas gehen. Er wollte den

Digitized by Google

Elenden bitten, die Frauen noch einmal zu dem Verurtheilten gehen zu lassen. Dieſe Bitte ſchlug er ihm ab. — Breughel wußte die Frauen noch am Abend zur Abreiſe nach la Gauchère zu beſtimmen. Unbeſchreiblich bleiben die Gefühle, die ihre Herzen zerriſſen, als ſie die Stadt verließen, wo der unglückliche Gatte und Vater, den ſie nicht mehr ſehen durften, nicht mehr an ihr Herz drücken konnten, einem Verbrechertod entgegenſah! — Acht Tage ſpäter ſtarb van Strahlen den Tod durch Henkers Hand. —

---

5. Die Verſchwundenen.

Die erſchütternden Auftritte, die Wilm van Strahlen erlebt, griffen ihn heftig an. In wilden Fieberparoxismen brachte er mehrere Wochen hin. Nur ſeines Oheims Schickſal, Eliſabeth und das ſchwarze Laſter, das ihn in ihren Augen herabwürdigte, beſchäftigten den irren Sinn des Leidenden. Trauernd ſah De Ryk, wie die Gluth des Fiebers die Lebenskraft ſeines Lieblings zu verzehren drohte. Er kam Tag und Nacht nicht von ſeinem Lager. Seine Stimmung war in doppelter Beziehung düſter. Hier quälte Sorge um den Liebling ſein Herz, dort in Brüſſel konnte er vielleicht die Schuld der Dankbarkeit abtragen gegen van Strahlen, und mußte nun hier ſo unthätig weilen. Darum traf ihn die Nachricht von Strahlen's Enthauptung mit erſchütternder Gewalt. Was wurde aus den Seinen? ſo fragte er ſich, und durfte doch nicht von Wilms Lager. Breughel kannte er nicht, wußte alſo nicht einmal, ob den Unglücklichen ein Freund zur Seite ſtehe. Als Wilms Fieberphantaſieen ſich endlich legten und der Kranke in einen tiefen Schlaf verfiel, der Arzt jetzt gegründete Hoffnung der Wiedergeneſung faßte und gab, da erſt verließ er das erſte Mal das Bett Wilms, um bei einem Freund in der Stadt Erkundigungen einzuziehen.

Digitized by Google

Es war Abend, als er über den Hafendamm ging, unfern deſſen die ärmliche Wohnung lag, die ihn gaſtlich aufgenommen. Ein mildes Sternenlicht erhellte die Dunkelheit. Im Hafen war noch ein ziemlich reges Leben. Der Ruf der Matroſen ſchallte durch das Getöſe des Verkehrs, der ſelbſt in der Nacht nicht ruhte, da Schiffe kamen und abſegelten. Wie er ſo dahinging, ſah er vor ſich einen Mann gehen, den er für Jan van der Does zu erkennen glaubte. Dichter wickelte er ſich in ſeinen Mantel und eilte, an die Seite deſſelben zu kommen. Er war's. Aengſtlich ſah ſich Jan um, als er die dunkle Geſtalt wahrnahm, die ihm auf dem Fuße folgte. Eine heftige Angſt ergriff den Sünder. Er beſchleunigte ſeine Schritte, die Stadt zu erreichen. De Ryk folgte ihm wie ſein Schatten. Jan bog, ſobald er die Stadt erreicht hatte, ſchnell in eine kleine Nebenſtraße ein. Hier aber erreichte ihn De Ryk. Plötzlich fühlt ſich Jan bei der Schulter von einer nervigen Hand gefaßt. Wie ein elektriſcher Schlag fuhr's ihm durch die Glieder. Er mußte ſtehen.

„Hat Dich der Arm des Ewigen noch nicht gefaßt, Schurke?!" donnerte ihm eine tiefe Baßſtimme in das Ohr, und kalter Schauder durchbebte ihn. — „Jetzt, fühlſt Du's," — fuhr die Stimme fort, „jetzt ergreift er Dich, Mörder Deines Oheims — Verleumder, Heuchler, Teufel! — Deine Thaten kenne ich. Wo iſt Eliſabeth und ihre Mutter?"

„Ich weiß es nicht!" ſchrie, außer ſich, Jan, und die Vorüberwandelnden blieben ſtehen.

De Ryk ſah, daß er Aufſehen erregte, und ließ ihn los, indem er ihm in das Ohr raunte: „Du entgehſt mir nicht! Ich bin des Gemordeten Rächer!"

Wie von den Furien der Hölle gepeitſcht, rannte Jan davon. Er zitterte. Froſt durchrieſelte ihn und ſchüttelte ihn, daß ſeine Zähne klapperten, und doch brannte ſeine Stirne wie Feuer. Er

Digitized by Google

ſah überall das Bild des Gemordeten. Die Schrecken der Hölle hatten ihn ergriffen. Schlafen konnte er nicht, und allein konnte er nicht bleiben. Er ſuchte die Genoſſen ſeiner Lebensweiſe, und erſt hier, im wilden Tumulte roher Ausſchweifungen, gelang es ihm, das erregte Gewiſſen zu übertäuben. Am anderen Tage ſchämte er ſich ſeiner Furcht und lachte ihrer. Doch verließ er Antwerpen, weil er hier einen Feind ſich nahe wußte, und eilte nach Brüſſel. Eliſabeth war mit ihrer Mutter in la Gauchère. Dorthin begab er ſich, nachdem er bei Vargas umſonſt ſeinen Judaslohn eingefordert und dieſer ihn höhnend und zuletzt, als er zudringlicher geworden, mit der Drohung von ſich gewieſen, daß er ihn ſeinem Oheime werde nachſenden. Er kam, zur Freude ſeiner Tante, nach la Gauchère. Eliſabeth ſah ihn mit grenzenloſem Widerwillen. Breughel hatte einige Bemerkungen über Jan gemacht, die in ihr einen entſetzlichen Verdacht erregten. — An die Mutter ſchloß er ſich an. Ihr ſchilderte er die hoffnungsloſe Lage, der ſie mit Eliſabeth entgegenſah. Ihr bewies er es ſonnenklar, wie nur durch ſeine Unterſtützung ihr Leben könne gefriſtet werden. Er händigte ihr eine Summe Geldes ein, die kaum für ein halbes Jahr ausreichen konnte, als das Letzte, was er habe retten können, verhehlte ihr auch nicht, daß Vargas Eliſabeth nachſtelle. Nachdem er nun ſeine blühenden Ausſichten für die Zukunft, durch Gründung eines neuen Handels, in das nöthige Licht geſetzt, rückte er mit dem Antrage hervor, Eliſabeth als ſeine Gattin heimzuführen und ſo alle jene Uebel von ihnen zu entfernen. Die Mutter, ſo tief gebeugt ſie auch war, nahm dennoch dieſen Antrag mit Beifall auf. Sie ſah ihres Kindes Zukunft geſichert, und konnte ſorglos ſterben. Daher ſie denn auch Eliſabeth die Wünſche Jans vortrug und aus allen Kräften unterſtützte. Tief empört, verwarf Eliſabeth den Antrag. Nie könne ſie, ſagte ſie der Mutter, die Gattin eines Mannes werden, am wenigſten Jans, deſſen Charakter ihr in einem zu verhtlichen Licht erſcheine. Zugleich beſchwor ſie die Mutter, mit ihr

nach Briel zu einer Verwandten sich zu begeben, wo sie mit ihrer Hände Arbeit sich und sie ernähren wolle.

So wenig dies auch mit den Wünschen der Mutter übereinstimmte, Elisabeths Erklärung war so bestimmt, sie flehte knieend die Mutter so innig um die Gewährung an, daß sie es zusagen mußte. Bald genug aber nöthigten sie andere Ereignisse zur Ausführung. Schon seit mehreren Tagen bemerkte Breughel, daß unbekannte Menschen des Nachts sein Haus umschlichen. Er erfuhr, daß sich Unbekannte genau nach dem Schlafzimmer Elisabeths erkundigt. Dies beunruhigte ihn. Er forschte und suchte sie zu belauern. Obgleich er nun ihre bestimmten Absichten nicht erkannte, so bestärkte ihn in der Ansicht, daß es Abgesandte von Vargas seien, eine Unterredung, die zwischen zweien derselben spanisch geführt worden war. Eine Warnung von unbekannter Hand vollendete endlich seinen Entschluß, Elisabeth von der ihr drohenden Gefahr zu unterrichten. Sie erschrak heftig, und drang nun um so stürmischer in die Mutter, die alsbald nachgab. Breughel brachte sie heimlich nach Briel, wo im Hause der Verwandten sie ruhig lebten — so unglücklich sie sich auch fühlten. Elisabeth fand in Thätigkeit ihre innere Kraft wieder, wenn auch das Lächeln der Freude nie mehr ihr Gesicht verschönerte, nie um den schönen Mund spielte. Wilms Bild trat oft vor ihre Seele, so sehr sie es auch zu verdrängen sich bestrebte. Der Gedanke, daß ihm doch vielleicht Unrecht geschehen, tagte manchmal nach der Zweifel düsterer Nacht, wurde ihr klarer, je mehr sie Jans Handlungsweise erwog. — Dann sah sie thräneschweren Blickes gen Himmel, um vollkommenes Licht betend.

Jan war nach Brüssel zurückgekehrt, um Elisabeth Ruhe zum Entschluß zu gönnen. Nach vierzehn Tagen ging er nach la Gauchère zurück.

Breughel empfing ihn freundlich. „Es freut mich," sagte er, „daß Ihr mir Kunde von den Eurigen bringt, Herr van der Does! Hat sich ihre Trauer gemildert?"

Digitized by Google

Jan sah ihn mit Erstaunen an. „Von wem redet Ihr?“ fragte er.

„Von Eurer Tante und Elisabeth, die vor acht Tagen auf Euer Schreiben nach Brüssel abgereist sind!“ — erwiederte der Maler.

„Nach Brüssel? Auf mein Schreiben? Um Gotteswillen, träumt Ihr, Herr?“ rief Jan erschreckend aus.

Breughel ahmte sein Staunen nach, und wiederholte seine Aussage mit näherer Angabe der Umstände.

Jan war außer sich. Vargas war sein erster Gedanke. Er theilte Breughel seine Vermuthung mit, die dieser durch die Erzählung der um sein Haus schleichenden Unbekannten, die indessen, seit Breughel sie geschreckt, nicht mehr gesehen wurden, bestärkte.

Breughel täuschte den Heuchler, den er allmälig zu durchschauen begann, vollkommen. Er begleitete ihn nach Brüssel, um Nachforschungen anzustellen. Jan eilte sogleich zu Vargas. Aber wie erschrak er, als Vargas wie wüthend ihn andonnerte, ihm die Entführung Elisabeths zur Last legte und ihm mit gerechter Strafe drohte, wenn er es wagen sollte, noch einmal vor sein Angesicht zu treten.

Wüthend kehrte Jan zu Breughel zurück. Unermüdet forschte er — doch er vermochte nicht ihre Spur zu entdecken. Er mußte nach Antwerpen zurückkehren, mit der ohnmächtigen Wuth im Herzen. Hier begann er nun den Handel zu treiben auf seine eigene Rechnung und mit dem Solde seiner Verbrechen zu wuchern.

Sorgfältig pflegte De Ryk seines Lieblings zu Antwerpen, während in Brüssel diese Begebenheiten sich zutrugen. Wilm genaß — aber es blieb etwas Schwermüthiges in seinem Wesen, das noch zunahm, als er seines edeln Oheims Tod erfuhr. Er war ja nun mit dem Wahn aus der Welt gegangen, daß er ihn verrathen habe. Ungefähr um die Zeit, als Jan nach Antwerpen kam, verließen es De Ryk und Wilm. Ihre Absicht war es, Elisabeth und

Digitized by Google

ihre Mutter aufzusuchen. Die Hoffnung des Wiedersehens der Geliebten, die Hoffnung, vor ihr gereinigt von dem entsetzlichen Verdachte zu erscheinen, erfüllte Wilms Herz allein wieder mit froheren Gefühlen. Ihre erste Nachforschung in Brüssel war nach Breughel, der sich als treuer Freund der Unglücklichen erwiesen hatte. De Ryk suchte ihn auf. Breughel war mißtrauisch geworden. Zudem auch hatte er Elisabeth eidlich gelobt, Niemandem ihren Aufenthaltsort zu bezeichnen. Daher erfuhr auch De Ryk nichts von dem Verschwiegenen, so daß er zu fürchten begann, Elisabeth sei das Opfer irgend eines spanischen Wüstlings geworden, wie denn der Fall nicht selten in diesen Tagen in Brüssel vorkam. Diese traurige Vermuthung brachte er Wilm, dessen Schwermuth in dem Grade zunahm, als sein Haß gegen Alba und alle Spanier wuchs. Das Benehmen Alba's und seiner Helfershelfer war auch nur geeignet, Haß zu erregen. Blutströme flossen fast täglich, und Confiscationen waren an der Tagesordnung. Ueber die ganze Nation war das Urtheil des Hochverraths ausgesprochen, alle waren also dem blutigen Statthalter verfallen, die er bezeichnete, oder die ihm bezeichnet wurden. Seit der Entfernung Margaretha's schaltete er frei nach seines Herzens Gelüsten. Die Gefängnisse waren stets gefüllt. Jeder Tag sah seine Schlachtopfer. Zu entfliehen war fast nicht mehr, oder doch damit die größten Gefahren verbunden. Der Rath der Unruhen fällte nur Todesurtheile. Todesangst und Schrecken bemächtigten sich der Nation. Verräther und Laurer waren überall geschäftig. Jedes Wort, das im Entferntesten gegen Alba oder seine Regierung gerichtet war, hatte den Tod zur Folge. Die Inquisition war in ihrer vollen Kraft; die Glaubensedicte wurden restituirt; die Schlüsse des tridentinischen Conciliums wurden gegen die Protestanten mit aller Schärfe geltend gemacht. Kein Privilegium einer Provinz wurde geachtet. Tyrannei, Habsucht und Blutdurst waren im engsten Bunde, die Nation niederzutreten, daß sie sich nicht mehr erheben könnte.

Digitized by Google

De Ryk und Wilm van Strahlen konnten das Unglück der Nation nicht mehr ansehen. In ihrem Herzen regte sich der Gedanke der Selbsthülfe von diesem schrecklichen Joche, wie in den Herzen Tausender. Nach Dillenburg, wo Wilhelm lebte und über seines Volks Elend trauerte, aber auch im Stillen die Pläne entwarf, Freiheit ihm zu bringen, richtete sich ihr Auge. Dorthin ging Wilm. De Ryk begab sich nach Amsterdam und wollte nach England gehen — oder mit dem Reste seines Vermögens einen Kaper ausrüsten.

---

6. Die Kämpfe.

Jahre waren in das Meer der Zeit geflossen. Alba war sich völlig gleichgeblieben. Morden und Plündern des Eigenthums schien seine Lieblingsbeschäftigung zu sein. Die Blüthe der Nation hatte auf dem Blutgerüste geendet. Zwanzig Millionen Gulden war Philipps von Spanien Beutetheil, der Alba's und seiner Gehülfen war nicht geringer. Armuth und Elend wuchs mit fürchterlicher Macht und Schnelle in dem einst so reichen Land, und die Auswanderungen hörten noch nicht auf. Das Elend des Landes, die Blutströme der Gemordeten schrieen um Rache. Der Rächer lebte. Wilhelm von Oranien, den Alba in unbegreiflichem Uebermuthe vor seinen Richterstuhl gefordert, den er des Hochverraths für überwiesen erklärte und, bei Todesstrafe, für immer aus den Niederlanden verwiesen hatte, Wilhelm von Oranien konnte nicht länger unthätig bleiben. Sein Herz blutete; die Hand griff zum Schwerte. Allerdings war es ein Wagniß für ihn, mit schwachen Mitteln in die Schranken zu treten gegen den Koloß des spanischen Reiches, der mit einer Hand in die Reichthümer einer anderen Hemisphäre greifen und mit der anderen sie austheilen konnte, um Söldner zu werben, das die erfahrensten Feldherren, die erprobtesten Tapfern

Digitized by Google

und einen Reichthum von Kriegsbedürfnissen sein nannte wie keine andere Macht. In der Schale des Prinzen lag Recht und Gerechtigkeit, Muth und Gottvertrauen, Geist und Charakterstärke; und sie wogen schwer. Des Prinzen scharfer Blick prüfte wohl. Er wußte, daß die Liebe der Niederländer sein war, daß selbst die Katholiken willig ihm ihren Arm und ihre Hülfsmittel leihen würden, wenn er als Retter von Alba's Tyrannei nahte. Er rechnete auf die thätige Unterstützung der protestantischen Fürsten Deutschlands, der Hugenottenhäupter Condé und Coligni, die ihm befreundet waren, und hoffte selbst mit Grund auf eine heimliche Unterstützung Englands. Es fehlte indessen auch nicht an Fürsten in Deutschland, die eine Aussöhnung zwischen Wilhelm von Oranien und Philipp dem Zweiten von Spanien wünschten und versuchten; aber ihr Bemühen mußte an Philipps Starrsinn und Haß scheitern, der einmal darauf beharrte, daß sich Oranien vor Alba stelle und sich verantworte. Dieses Benehmen mußte die Herzen in gleichem Grade dem König entfremden und sie dem Prinzen zuwenden, der als der Unterdrückte, Verfolgte, Erniedrigte dastand. Hochherzige Brüder standen ihm zur Seite, edle Männer harrten seiner Befehle, Segenswünsche der Edelsten aller Nationen begleiteten ihn; aber die gutberechneten Angriffe der Grafen Coqueville und Hoogstraten mißglückten zum allgemeinen Bedauern. Da traten Wilhelm von Oranien's Brüder, die Grafen Ludwig und Adolph von Nassau, in die Kampfbahn. Anfangs waren sie glücklicher als jene, obwohl am Ende die Vortheile ihrer Unternehmungen dennoch wieder zu nichte wurden. Sie fielen mit ihren Heerhaufen in Friesland ein. Die Grafen von Aremberg und Megern traten ihnen entgegen. Aremberg nahm Anstand, den Nassauern, deren Streitkräfte stärker waren als die Seinigen, eine Schlacht zu liefern, da der Boden, auf dem er stand, höchst ungünstig war. Dämme, Gräben und Sümpfe durchschnitten ihn nach allen Richtungen. Dennoch aber nöthigen ihn die Spanier, die er befehligte, zur Schlacht.

Bei dem Kloſter Heiligerlee wurde die Schlacht geliefert. Aremberg wurde geſchlagen und überlebte ſeine Niederlage nicht. Ludwig von Naſſau verlor einen ſeiner Heldenbrüder, Adolph, ein junges, hoffnungsvolles Leben. Groß war der allgemeine Jubel über dieſen Sieg, groß Alba's Entſetzen. Fürchterlich brauſte ſein Zorn auf. Vor Gröningen ſtand der verachtete Feind, der die Seinen geſchlagen. Aufſuchen, angreifen, zermalmen wollte er ihn. Gerächt mußte ſie werden die erlittene Schmach. Chiappi Vitelli ſandte er voraus nach Gröningen, damit er Megern unterſtützte und blutiges Gericht halte über alle die, welche Aremberg zu dieſem unglücklichen Treffen genöthigt hatten. Bald folgte er ſelbſt, der Entſetzliche, und vereinigte ſich mit Vitelli. Graf Ludwig von Naſſau zog ſich zurück nach Jemmingen, wo er eine feſte Stellung nahm und ſo lange Alba beſchäftigen wollte, bis Wilhelm von Oranien den Krieg in das Herz Brabants würde getragen haben. Doch nicht alſo ſollte es ſein. Vielfach ſollte erſt der edlen Brüder Streben durchkreuzt werden, ehe es der Erfolg zu krönen beſtimmt war. Alba durchſchaute die Pläne und wollte raſch ihnen den unheilbaren Herzſtoß verſetzen. Ihm lag daran, ſchnell Alles zur Entſcheidung zu führen. Auf ſeiner Seite war ohnedies ſchon der Vortheil beſſerer Ordnung, geübterer und erprobterer Truppen, während nur Horden loſen Geſindels, die des Kriegsglücks und des Gewinnes Hoffnung angelockt, des Naſſauers Heer bildeten, und jetzt gerade, wo Alba im Angeſichte ſtand, wegen rückſtändigen Soldes zu murren begannen.

Ludwig von Naſſau ſah die Gefahr, die dieſes Murren brachte, und rief ſeine Befehlshaber und Hauptleute zuſammen. Unter ihnen war Wilm van Strahlen, der das Racheſchwert ergriffen hatte und bereits bei Heiligerlee unter den Tapfern der Tapferſten Einer geweſen war. Schauenburg und Strahlen nahmen es über ſich, die murrenden Haufen zufriedenzuſtellen. Sie traten furchtlos unter ſie. Wilm van Strahlen's ſonore Stimme mahnte kräftig

Digitized by Google

die Meuterer an ihre Pflicht. Er erinnerte sie an ihren Sieg von Heiligerlee und stellte ihnen vor, daß ihr Benehmen so leicht alle diese Vortheile wieder zertrümmern könnte, zeigte ihnen das Verächtliche, was in dem Benehmen lag, in der Stunde der Gefahr, wo es männliches Kämpfen galt, dem Prinzen zu trotzen. Es gelang ihm und Schauenburg, sie zu befriedigen. Während Sancho de Avilla die Truppen des Feindes und seine Stellung zu erforschen suchte und leider seine schwächste Position erforschte, stifteten Wilm und Schauenburg Frieden unter den empörten Massen. Wilm ahnte die Nähe der Gefahr. Er selbst führte sie zur blutigen Arbeit, die mit der Abtragung der Brücken begann. Unter diesem Geschäfte begrüßten sie schon der Spanier pfeifende Kugeln. Das Treffen begann — und — der Befehl Ludwigs von Nassau, die Dämme zu öffnen und das Land unter Wasser zu setzen, war durch die subordinationswidrige Stimmung der Soldaten unerfüllt geblieben. Strahlen sah den anrückenden Feind — und trotz der nahenden Gefahr unternahm der Jüngling mit einem Theile der unter seinen Befehlen stehenden Dienstmänner die gefahrvolle Arbeit. Ehe es aber noch ganz vollendet war, begann die Schlacht immer wilder daherzubrausen. Wilm eilte in die Reihen der Kämpfenden zurück. Trüb und regnerisch war der Tag, gleichsam voraus verkündigend die Schicksale, die er bringen sollte. Immer höher stieg das Wasser — immer gefährlicher wurde das Terrain. Da griff Alba das Befreiungsheer in der linken Seite an, wo Wilm mit seinen Streitern stand. Auf die schwach bedeckte Batterie richtete Alba sein Augenmerk. Er selbst kämpfte an der Spitze der ausgesuchten Truppen. Wilm stritt wie ein Löwe, dem man sein Junges nehmen will. Sein Auge suchte nur Alba. Nach seinem Herzblute gelüstete ihn; aber seines Herzens Wunsch konnte nicht erfüllt werden; ja der unsägliche Schmerz wurde ihm, daß, trotz des steigenden Wassers, die Spanier daherstürmten, seine Leute wichen. Vergebens bat, befahl, drohte er — umsonst streckte er mit eigener

Digitized by Google

Hand die Fliehenden nieder und drohte, so viele niederzuhauen, als er erreichen könne, — sie flohen, die Batterie wurde erstürmt, und er war der Letzte, der sie verließ, wollte er nicht in Alba's Hände fallen. Die Flucht nahm jetzt das ganze Heer der Nassauer, von denen treulos gar noch ein Theil zu Alba überging. Murrend gegen das unerbittliche Geschick, sah Wilm alle Vortheile des Sieges bei Heiligerlee vernichten und das Lager mit allen Vorräthen und allem Gepäcke in der Feinde Hände fallen. — Am späten Abend des Tages standen, düstern Blicks und voll innern Grimmes, die Hauptleute um den Grafen Ludwig von Nassau. Das Aussehen des Prinzen war ruhig. Er reichte den Tapfern seine Hand nach der Reihe und sagte mit fester Stimme: „Es ist nicht unsere Schuld, Gefährten, es war der Wille Gottes! Wir haben bei Heiligerlee bewiesen, daß wir Männer und keine Jünglinge sind. Es schmerzt wohl, daß alle die Vortheile unseres ersten Siegs uns wieder entrissen sind, aber wir leben noch und unser Muth und unsere Kraft. Nicht geendet ist unser Werk. Der wahre Held kann überwunden, nie aber ganz besiegt werden, und unsere Thätigkeit, die hier bloß eine Schranke fand, sucht anderen Spielraum, um Neues kräftiger zu beginnen. Wir haben Alba ewigen Haß und Rache geschworen — wir wollen den Schwur halten!"

„Bis zum letzten Tropfen Herzblut!" riefen die Hauptleute.

„Wohlan dann, treue Waffenbrüder," fuhr Graf Ludwig fort, „laßt uns mit den Resten unserer Treuen nach Deutschland zurückkehren, wo mein Bruder neue Streitkräfte sammelt, um den Erbfeind unseres Hauses, Volks und Glaubens zu bekämpfen. Jene brennenden Dörfer (er wies nach dem gluthrothen Horizonte hin) werden uns leuchten und das Gefühl der Rache in tausend niederländischen Herzen entzünden gegen den Mordbrenner!"

Mit diesen Entschlüssen verließen die Tapfern schweren Herzens den Boden Frieslands, den sie mit so schönen Hoffnungen und unter so günstigen Aussichten betreten hatten. Sie wanderten nach

Digitized by Google

Deutschland und stießen zu Oranien, der neue Kämpfe vorbereitete. Geldmangel hielt ihn zurück, sogleich die Bahn des Kriegs wieder zu betreten. Die Unglücksfälle, die ihn getroffen, hatten seinen Heldengeist noch nicht niederschlagen können. Sein Glaube an die Gerechtigkeit seiner Sache stand zu unerschütterlich fest. Die erlittenen Niederlagen und die Verluste derselben wurden durch treue Freunde ersetzt. Im September des Jahres 1568 musterte bei Trier der Prinz seine Leute, in zwanzigtausend Mann bestehend. Wilhelm von der Mark, der wilde Eber der Ardennen, befehligte die Heeresabtheilung, bei welcher Wilm als Hauptmann stand. Hoch schlug sein Herz bei dem Gedanken an seines Vaterlandes Rettung — hoch bei dem Gedanken, Alba's furchtbare Macht zu brechen. Seiner Fahne Symbol sprach ganz seine Gesinnungen aus. Ein schwarzes Herz, von einem Pfeile durchbohrt, mit der Devise: Fluch Alba! zierte sie. Nur die trübe Aussicht auf neue Meutereien bereitete einen schwarzen Schleier über seine schönen Hoffnungen. Oft wünschte er sich, daß der brave De Ryk an seiner Seite stünde — doch der war fern, und in jeder einsamen Stunde war seine Seele bei Elisabeth, und innig betete er für sie, deren Loos in das Dunkel der Ungewißheit gehüllt war. Sein Wesen war ernst. Ihm war das wilde Toben der Lust zuwider. Seine Vaterlandsliebe hielt ihn auf der blutigen Bahn des Kriegs, und flößte ihm die Begeisterung ein, die ihn stählte gegen alle Widerwärtigkeiten und ihm die Kraft gab, die aufrührerischen Landsknechte und Hakenschützen im Gehorsam zu erhalten. Oft blutete sein Herz bei den wilden Ausschweifungen der Soldaten; doch die traurigen Verhältnisse, die obwalteten, Wilhelms von der Mark eigene Wildheit und Zügellosigkeit und der Mangel an Sold mußten Manches zulassen, was das Recht und die Pflicht verbot. Diese Nachsicht aber gebar nur wilderen Trotz, nur frechere Forderungen, nur zügellosere Ungebundenheit, die endlich — ehe noch Bedeutendes geschehen war — in offene Empörung ausartete.

Digitized by Google

Schon längere Zeit glühte das Feuer, bis es endlich, nach der Zerstörung und Plünderung eines Klosters bei Aremberg, zum wilden Ausbruche kam. Oranien mißbilligte laut die Ausschweifungen und Grausamkeiten, die man dabei verübt hatte, und dies reizte den allgemeinen Unwillen auf's Heftigste. Man vernahm laute Schmähungen und Flüche, mit den bedenklichsten Drohungen vermischt, um so bedenklicher, da Alba bereits im Anzuge war. Im Zelt Oranien's waren die Obristen und Heerführer zum Kriegsrathe versammelt. Auch Wilm van Strahlen, der sich zu Jemmingen die Liebe Ludwigs von Nassau durch seine Tapferkeit erworben hatte, war dazu berufen. Als er sein Zelt verließ, vernahm er diese Aeußerungen, beobachtete die Zusammenrottungen der Soldaten und ahnte, was erfolgen würde. Pfeilschnell flog er die Zeltengasse hinauf, zu des Prinzen Zelt, und meldete ihm die bevorstehenden Auftritte. Der Prinz dankte ihm für die Mittheilung und bat ihn, sogleich seine Hakenschützen, größtentheils Unterthanen des Prinzen, die ihn liebten, ausrücken zu lassen und zu dem Zelte zu führen, wo der Kriegsrath Statt gefunden hatte. Strahlen kehrte zurück und befolgte das Gebot des Prinzen; allein schon wütheten die entfesselten Leidenschaften, schon brauste das Feuer der Empörung überall, schon war de Hammes, einer der wackersten Hauptleute, erschossen, und eine Kugel hatte des Prinzen Degen von seiner Seite gerissen, als Wilm van Strahlen mit den Hakenschützen anlangte und sie mit scharfer Ladung vor die Meuterer aufstellte. Alle Bande schienen gelöst, und Verderben drohte der ganzen Unternehmung. Ruhig zielten indeß Wilms Hakenschützen, und harrten des Gebots. Noch einmal versuchte Oranien die zauberhafte Beredtsamkeit, die ihn zum Herrscher über die Menschenherzen machte. Noch einmal trat er kühn vor sie hin, ihnen das Strafbare ihres Benehmens zu zeigen, sie an das Kriegsrecht zu erinnern, — und sein Wort siegte; die imponirende Größe des Mannes erschütterte die Gemüther der wilden Rotten. Friedlicher,

Digitized by Google

glücklicher endete der Aufruhr, der unter so äußerst bedenklichen Anzeichen begonnen hatte, und Oranien führte sein Heer den Ufern der Maas zu, wo Alba ein verschanztes Lager bezogen hatte. Ein heldenkühner Uebergang über den Fluß führte den Prinzen Alba gegenüber; aber der alte Krieger hatte seine Pläne reiflich durchdacht. Ihm schien es das Beste, den Prinzen ohne eine entscheidende Schlacht hinzuhalten. Dann mußten seine Geldquellen sich erschöpfen, seine Vorräthe sich vermindern und Meuterei unter seinen Truppen entstehen, die er nicht mehr bezahlen, nicht mehr ernähren konnte. Der Schlaue hatte richtig gerechnet. Er wich vorsichtig jedem bedeutenden Treffen aus, wie auch der Prinz, nicht minder erfinderisch in Schlauheit und List, ihn zu locken, ja zur Schlacht zu nöthigen suchte. Umsonst waren des Prinzen Hin- und Herzüge — Alba blieb sich völlig gleich in seiner angenommenen Rolle. So rieb Oranien's Kraft sich auf. Immer ungünstiger wurde die Jahreszeit, immer mehr fehlte es an dem Nöthigsten, immer weniger Hoffnung blieb, Alba'n aus seiner Ruhe zu reißen. Der Prinz vermochte es nicht mehr, länger im Felde zu bleiben, und beschloß, durch Hennegau nach Frankreich zu gehen, um sich an Condé und Coligni anzuschließen und unter veränderter Gestalt denselben Feind des Glaubens zu bekämpfen. Doch jener unselige meuterische Geist seines Heeres nöthigte ihn, dies nach Straßburg zu führen, wo er es zum größten Theil entließ und mit seinen Brüdern und Freunden, zwölfhundert Reiter führend, zum Herzog Wolfgang von Zweibrücken stieß, der den Hugenotten zu Hülfe zog.

Abermals in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht, sah Wilm van Strahlen unmuthig auf das verunglückte Unternehmen des angebeteten Prinzen, und fing fast zu zweifeln an, daß jemals seines Vaterlandes Rettungsstunde auf diese Weise schlage. Eine tiefe Schwermuth, deren Keime die Erfahrungen der letzten Jahre in ihm erzeugt und genährt hatten, begann sein Gemüth immer mehr zu umdüstern. Das Leben lag öde vor ihm. Seine höchsten

Digitized by Google

Zwecke, seine schönsten, begeisterndsten Ideen schienen sich in's Unerreichbare zu verlieren. Vergebens hatte er seine Kräfte angestrengt, sein Blut geopfert. Der Verrath knickte seine schönsten Blüthen; die Theuern, an denen sein Herz hing, waren zum Theil mit Haß und Verachtung, vielleicht Fluch auf ihn hinübergegangen. Seiner Liebe Glück war zertrümmert, Elisabeth verschwunden. Lebte sie noch, dann war auch ihr Herz vom höllischen Gifte des gräßlichsten Verdachtes gegen ihn erfüllt — und er konnte nicht sich reinigen von dem gräßlichen Schatten, der auf ihm lag, konnte nicht das höllische Gewebe zerreißen, das Alles umstrickt hielt, was ihm so theuer war. De Ryk, der Einzige noch, der ihn kannte, verstand, liebte — auch er war fern, vielleicht gefallen unter Alba's Mordbeil, oder kühl gebettet auf des Meeres Grund. Allein, verlassen stand er im Leben da — Keinem angehörend und Allen.

Als Oranien bei Joudsigne sich mit dem Heerzuge des Grafen von Genlis zu vereinigen beabsichtigte und dorthin zog, und auch er wieder in jene Gegenden kam, wo so schmerzliche Erinnerungen im Herzen geweckt wurden, konnte er der Sehnsucht nicht mehr gebieten. Er verließ das Heer, um heimlich nach la Gauchère zu eilen. Von Breughel hoffte er durch dringendes Bitten Elisabeths Aufenthalt zu erfahren. Groß waren die Gefahren dieses Unternehmens, aber Strahlen achtete sie nicht. Der Zug des Herzens war zu mächtig. Er kam verkleidet nach la Gauchère, und — fand Breughel nicht. Er war weggezogen, um den Stürmen des Krieges zu entgehen. Wenige Tage früher — und er hätte ihn noch gefunden. Nach Briel hatte er sich mit seiner Familie gewendet, das war Alles, was er erfahren konnte. Bitter getäuscht kehrte er glücklich zum Heere zurück und folgte diesem dann bis Straßburg. Wohin sollte er nun? Ausgeschlossen aus der Heimath — ohne Habe — blieb ihm nur Ein Ausweg — mit dem Prinzen nach Frankreich zu gehen und im wechselnden Kriegsglück das Düstre seiner Lage, wenn auch nicht auf immer, doch auf Augenblicke zu

Digitized by Google

vergessen und seinen Kräften eine neue Bahn der Uebung zu eröffnen. Was er dort verlassen, fand er hier — eine heilige Sache ohne Glück. Oft unterliegend, nie entscheidend siegend, theilte Coligni Oranien's Geschick — doch er war auch großherzig wie er; muthig wie er; unerschütterlich wie er, dem er durch Bande der Liebe noch näher verbunden werden sollte. Ein Herz, wie das Wilm van Strahlen's, konnte auf die Dauer nicht Beruhigung — nicht einmal Nahrung in diesen Kämpfen finden. Er stritt auf fremdem Boden, für eine zwar hochheilige, doch fremde Sache, während sein Vaterland aus tausend Wunden blutete und keine heilende, rettende Hand da war. Glühender war nach dem Unglück Oranien's seine Erbitterung gegen Alba geworden, gegen die Spanier, die seines Volkes edelste Männer hinmordeten oder als Bettler in die weite Welt trieben und gierig wie Hyänen des Vaterlandes Mark verschlangen. Sein Haß kannte keine Grenzen. Sein verödetes Leben war diesem Hasse, der Rache und der Rettung des Vaterlandes auf immer geweiht. In Oranien's hohem Geiste sah Wilm den einzigen, den letzten Hoffnungsanker seines Volks. An ihn band ihn Liebe und Entschluß. An seiner Seite stritt er, und Oranien erkannte ihn und hielt ihn hoch. Strahlen war darum nur in Frankreich geblieben, weil Oranien blieb, und als er jene gefahrvolle Reise über Mömpelgard in's Vaterland antrat, da war Wilm einer der vier Getreuen, die, des Prinzen Gefahren theilend, jene seltsame Fußreiße mit ihm antraten und glücklich mit ihm in Dillenburg anlangten.

---

7. Die Meergeusen.

Das Verhängniß, welches auf Oranien's Unternehmungen lag, vollendete das Elend der niederländischen Nation. Alba war von

Digitized by Google

einem gefährlichen Feinde befreit und konnte nun ganz sich seinem Plane widmen: das Joch der härtesten Tyrannei auf den freien Nacken dieses Volkes zu bürden. Das schreckliche Blutgericht, welches unter dem Namen des Rathes der Unruhen von Vargas mit blutgieriger Wuth geleitet wurde, schlachtete unermüdet fort, bis es ihm zuletzt, durch seine eigene Thätigkeit und Alba's Verbannungen, an geeigneten Opfern gebrach. Jetzt, wo der Zufluß von Geldern, der bisher durch die Einziehungen der Güter der Gemordeten so mächtig gewesen war, allmälig nachließ, mußte er auf andere Mittel sinnen. Er verlangte von den Staaten, daß jeder Bürger zuerst von seinem Gesammtvermögen den hundertsten Pfennig und dann noch besonders bei jeder Veräußerung von beweglichen Gütern den zehnten und von unbeweglichen Gütern den zwanzigsten Pfennig erlegen sollte. Diese Neuerung griff tiefer in die Interessen des handelnden Volkes, als alle Unterdrückungen, alles Morden. Der Eindruck dieser Forderung auf das Volk war außerordentlich. Laut und ungescheut sprach sich der Unwille der Nation aus und wuchs bis zur Wuth — die eine ungemeine Höhe erreichte. Unglück auf Unglück häufte sich. Elisabeths von England Beschlagnahme spanischer Schiffe und Gelder nöthigte Alba zu gleichen Maßregeln, und dies versetzte dem Handel einen tödtlichen Stoß und brachte grenzenlosen Schaden. Sogar die Natur schien im Bunde mit Alba — denn furchtbare Stürme trieben des Meeres Fluthen auf die Küstenstriche von Seeland, Flandern, Friesland und Holland und richteten unermeßlichen Schaden an. Das Elend wuchs in den Niederlanden mit jeder Stunde und mit ihm die Verzweiflung des Volks und sein Haß gegen die Unterdrücker.

Oranien sah von Ferne die Noth und ihr Wachsen mit blutendem Herzen. Unermüdet wirkte er zu seinem Zwecke hin. Sonoi und Wilm van Strahlen, den auch ein Interesse des innigsten Gefühls nach dem Vaterlande trieb, durchwanderten es heimlich nach allen Richtungen, um Gelder zu sammeln und den

Digitized by Google

Muth des Volkes zu beleben. Doch Oranien's Arm blieb gelähmt. Ohne sonderlichen Erfolg kehrten Beide nach Dillenburg zurück; Wilm doppelt unglücklich, weil er trostlos zurückkehrte, denn die er gesucht, war spurlos verschwunden. Auch in Antwerpen war er gewesen. Jener treue Schiffszimmermann, in dessen ärmlicher Wohnung er einst so gastlich aufgenommen worden war, als er zerrissenen Herzens nach Antwerpen kam, wo er so lange in den Fesseln der Krankheit geschmachtet, nahm ihn freudig auf und gab ihm wieder ein Asyl. Tief empört in seinem Innersten vernahm er, wie Jan van der Does einen ausgedehnten Handel treibe und einer der eifrigsten Anhänger Alba's sei. Freudig bewegt aber war sein Herz, als ihm der treue Mann die Kunde gab, daß De Ryk noch lebe und auf seine Faust einen Freibeuterkrieg mit Spanien führte. Der Name Meergeusen wurde ihm hier zuerst genannt. Wie pochte sein Herz bei dem Gedanken, an De Ryk's Seite zu kämpfen! De Ryk's Unternehmen, mit dem abenteuerlichen Anstrich, sagte so ganz ihm zu, daß es von nun an herrschender Gedanke bei ihm wurde, sein Loos zu theilen. Er zog möglichst genaue Erkündigungen ein und kehrte dann, nach fruchtlosem Streben für des Prinzen Zwecke, nach Dillenburg zurück. Wilhelm von Oranien sah mit bitterem Schmerze, wie alle seine Anstrengungen fruchtlos blieben, wie glänzende Versprechungen ihm gemacht wurden, an deren Erfüllung man nicht dachte. Zudem war durch die Vermählung Philipps des Zweiten mit der deutschen Kaiserstochter Anna an keine Unterstützung und Theilnahme des Reiches zu denken, von Frankreich keine Hülfe, da hier der Guise'sche Fanatismus herrschte, welcher mit dem Alba's Hand in Hand ging. Englands Theilnahme war von politisch-mercantilischen Rücksichten gefesselt; der Norden blieb kalt und war zu wenig betheiligt, als daß seine Politik konnte von Eigennutz geleitet werden. So war ringsum der Horizont umwölkt für den Prinzen. Doch wo die Mächtigen zurücktraten, da erhoben sich Einzelne, um nicht ganz

Digitized by Google

des Prinzen Hoffnungen sinken zu lassen, und auf sie richtete Oranien jetzt seine Blicke, auf sie, deren Wirken im Stillen Spanien tiefe Wunden schlug.

Eine Zeit der Unterdrückung und Mißhandlung, die nur Haß gebar, mußte die Einzelnen, die Muth im Herzen trugen, zur Selbsthülfe aufrufen, da nirgendwo sonst her eine rettende Hand erschien. Die Motive, vielleicht auch sonsthin unedle, bestimmten eine Anzahl verbannter Adeliger und Kaufleute der Niederlande, sich zu einer Gesellschaft zu vereinigen, die Krieg führen wollte gegen Spanien und spanisches Eigenthum auf dem ungewissen Elemente des Meeres.

Sie rüsteten leichte Fahrzeuge aus, von vierzig bis hundert Tonnen Ladung, die sich durch Leichtigkeit und Schnelle des Segelns auszeichneten, zehn bis zwanzig Feuerschlünde führten und mit fünfzig bis zu zweihundert Seeleuten bemannt waren, die eben sowohl als Schützen, wie auch als Matrosen dienten — Leute von Muth und Festigkeit. Mit diesen Schiffen, die man Vlieboote nannte, durchschifften sie mit unglaublicher Schnelle die Meere an Deutschlands, Frankreichs, Englands und den Küsten der Niederlande, spanische und niederländische Schiffe kapernd. Ihr Wille war ihr Gesetz. Die Gefahren machten sie gleichgültig gegen den Tod. Das wilde, gesetzlose Treiben erstickte die Gefühle des Rechts und der Menschlichkeit nach und nach, und was anfänglich weniger tadelnswerth erschien, wurde nur zu bald ein Handwerk der wildesten Räuberei. Sie hatten in England, Deutschland und Frankreich ihre Zufluchtstätten, die Orte, wo sie ihre Prisen verkauften und dann wieder hinaussegelten auf neuen Fang. Anfänglich verfolgten sie nur spanisches Staats-, wie Privatgut; allein als Glück und Straflosigkeit ihre Zahl ungemein vermehrte, als diese schwimmende Freibeuterrepublik nicht mehr Beute genug machen konnte an Spaniens Habe und die lockende Versuchung sie auch zu Angriffen auf anderer Nationen Schiffe verleitete, sie auch dies

Digitized by Google

ungestraft ausübten, da galt keine Rücksicht mehr — und jedes seefahrende Volk litt, wenn es diese Meere befuhr, unter dieser Plage.

Aus sich selbst heraus war diese Verbindung gewachsen und durch sich selbst stark geworden, und geordnet zu einem festen Ganzen. Meergeusen nannte man sie, weil Geuse die Bezeichnung für jeden protestantischen und verbannten Niederländer geworden war.

Durch Coligni war Oranien aufmerksam gemacht worden, wie er sicherer, als zu Lande, zur See Spanien schaden und es unheilbar verwunden könnte. Wilhelms Auge sah scharf. Die Meergeusen hatte er längst in der Stille beobachtet; nun boten sie ihm das Mittel dar, jenen Plan am leichtesten zu verwirklichen. Er trat mit ihnen in Verbindung durch De Ryk, der einer ihrer Oberhäupter geworden war und längst gekämpft hatte gegen die Entartung der Flotte — aber stets mit seinen Ansichten scheiterte, und daher oft im Begriffe stand, sich von ihnen loszusagen. Nur die weitaussehende Klugheit ließ ihn die Verbindung unterhalten, hoffend, daß doch einst diese räuberische Flotte zu höheren Zwecken, die sein vorleuchtendes Ziel waren, würde dienen können. Oranien bestimmte ihnen einen Admiral, gab den Hauptleuten Bestallungen, dem Ganzen Gesetze; aber sie wurden nicht geachtet. Immer kühner, immer mächtiger wurden sie. Bald hier, bald da, an Hollands und an Frieslands Küsten erschienen sie, Meteoren gleich, raubten und brannten und verschwanden spurlos. Glücklicher stets in ihren Unternehmungen, waren sie kühn genug, selbst eine ganze spanische Flotte zu nehmen. Wilhelm von der Mark, der Eber der Ardennen, war jetzt ihr Admiral, und sein wilder Sinn war nicht gemacht, einen anderen Geist unter ihnen zu erregen, zu nähren, zu stärken. Mit Unwillen sah Oranien ihr Treiben. Sie allein konnten jetzt, wenn ein besserer Geist unter ihnen herrschend wurde, seine Pläne zur Rettung der Niederlande fordern. Bemächtigten sie sich eines Hafens und einer festen Stadt an der Küste der Nieder-

Digitized by Google

lande, so war ein Ort gewonnen, wo man festen Fuß fassen, von wo aus man handeln konnte und eine Verbindung mit den Gleichgesinnten in den Provinzen' einzuleiten war. Dies waren die Ansichten Oranien's zu der Zeit, als die Meergeusen Walcheren bedroht, Monnikendam geplündert, eine große Anzahl spanischer und flandrischer Schiffe genommen hatten und wieder in die englischen Häfen gesegelt waren, zu der Zeit, als Wilm van Strahlen aus den Niederlanden fruchtlos zurückkehrte.

Wilm hatte dem Prinzen das Fruchtlose seiner Bemühungen dargelegt in einer geheimen Unterredung auf dem Schlosse zu Dillenburg. Des Prinzen Stirne lag in tiefen Falten. Er schritt das Gemach entlang in stillem Sinnen.

Plötzlich wandte er sich um und trat vor Strahlen hin.

„Also auch das wäre wieder ein Loos in den Schooß der Zeit gewesen, dem eine Niete gefolgt ist," sagte er ernst. „Ihr habt schon viel gethan, gewagt, gelitten, Hauptmann, für die heilige Sache. — Wäret Ihr wohl entschlossen, noch Eins zu versuchen? Noch einmal möchte ich in Eure Hand ein wichtiges Geschäft legen!"

„Ich bin kein Schmeichler, mein Prinz," sagte Strahlen — „aber gebietet über mich. Ich habe mein Leben dem Dienste des Vaterlandes ergeben."

„Ich brauche einen braven, muthigen, festen Mann, wie Ihr, aber es ist kein leichtes Spiel!"

„Meine Wanderung durch Holland und Flandern, wo Alba's Henkerbeil an einem Haar über meinem Nacken schwebte, war auch kein Spiel. Prinz, ich bin bereit. Mein Leben gehört dem Vaterlande!"

„Kennt Ihr den Schiffshauptmann De Ryk?" — fragte der Prinz.

„De Ryk?" — rief Wilm, und ein freudiges Gefühl schwellte seine Brust. „Er ist mein Freund, mein Vater, er ist mir Alles —

Digitized by Google

denn ich habe vielleicht sonst Niemanden mehr auf Erden, dem ich angehöre."

Oranien sah ihn bei diesen Worten, die er mit Feuer und Gefühl sprach, wohlwollend an.

„Desto besser, desto leichter wird es Euch werden," fuhr Oranien fort, „das auszuführen, was ich wünsche. Auch kennt Ihr den Grafen von der Mark, denn Ihr habt unter ihm gedient." Diese Worte begleitete ein Seufzer — eine Pause folgte, in der des Prinzen Auge fest auf Strahlen ruhte; dann fuhr er fort: „Es gilt für's Erste, sicher in einem der Häfen Englands, wahrscheinlich in Harwich, die Wassergeusen zu finden und ihnen meine Befehle zu überbringen; dies der leichteste Theil der Sendung. Der ungleich schwerere besteht für's Zweite darin, dem wilden räuberischen Treiben, der Sitten- und Gesetzlosigkeit Schranken zu setzen und Wilhelms von der Mark wilden Sinn zum Bessern zu lenken; dann zuletzt, sie zu bewegen, sich eines Hafens und festen Orts an der Küste von Holland oder Friesland zu bemeistern, um diesen zur Basis künftiger Unternehmungen zu gebrauchen — Enkhuizens oder Briels."

„Es ist in der That viel, was Ihr fordert, gnäd'ger Herr; doch ich hoffe, durch De Ryk's Hülfe zum Ziele zu kommen," sagte Wilm.

„Ja," sagte der Prinz, und seine Züge erheiterten sich, „De Ryk ist ein edler Mensch. Ich kenne die Kämpfe, die er mit dem Grafen von der Mark bestanden hat, den Unternehmungen der Flotte eine andere Richtung, ihrem Seeleben eine andere und bessere Gestaltung zu geben. Er ist geläutert im siebenfachen Feuer der Prüfung. Daß Ihr ihm, er Euch werth ist, macht Euch mir noch theurer, und ich schätze mich glücklich, daß meine Wahl auf Euch fiel. Ich werde Eure Bedürfnisse bestreiten; geht, und rüstet Euch denn; oder wollt Ihr erst rasten und Euch erholen von den Strapazen Eurer Reise?"

Digitized by Google

Wilm verneinte des Prinzen Frage und entfernte sich. Der Prinz aber setzte sich an seinen Arbeitstisch und begann rasch zu schreiben.

Am anderen Morgen trat Wilm, gerüstet zu der weiten, gefährlichen Reise, in des Prinzen Gemach. Er empfing von ihm alle nöthigen Papiere und Briefe, der Secretär des Prinzen zahlte ihm die nöthigen Gelder, und so schied er.

„Gott geleite Euch, Hauptmann Strahlen!" sagte der Prinz herzlich. „Werdet ein braver Wassergeuse, wie Ihr auf dem Lande ein tüchtiger Soldat seid. Ihr habt Ansprüche auf meine größte Dankbarkeit. In besseren Tagen werde ich sie bewähren auf andere Art. Jetzt ist nur Mühe und Gefahr der Beweis meiner Liebe!"

Er schüttelte des Jünglings Hand, und dieser ging, bewegt von schönen Empfindungen, einem gefahrvollen Unternehmen entgegen. Bei Mainz setzte er über den Rhein, und wanderte nun der französischen Grenze zu. An Coligni hatte ihm Oranien Aufträge gegeben, und diesen mußte er aufsuchen auf seinen kriegerischen Kreuz- und Querzügen. Er fand ihn in Paris, wo ein neuer Friede, dem nur zu bald die blutige Bartholomäusnacht folgen sollte, zum letzten Mal die Hoffnungen des Edeln auf eine bessere Zukunft und seinen Glauben an Menschentreue täuschte. Unter mancherlei Gestalten hatte Wilm diese Reise gemacht. Oft der Gefahr ausgesetzt, der Partei der wachsamen Guisen in die Hände zu fallen, kam er endlich nach Paris. Coligni nahm den alten Bekannten, dessen Tapferkeit er erprobt, mit Herzlichkeit auf, behielt ihn mehrere Tage bei sich und empfahl ihn dann an La Noue, der in Rochelle den Befehl führte. Wilm kam glücklich nach Rochelle, und eine erfreuliche Nachricht war es ihm, daß der Schiffshauptmann Treslong, von der Geusenflotte, mit seinem Vlieboot im Hafen lag, bereit, bei dem ersten Wehen eines günstigen Windes nach England zu schiffen. Ihn suchte er auf. Im Hafen war ein sehr reges Treiben. Schiffe lagen vor Anker — andere

Digitized by Google

legten eben bei, noch andere bereiteten sich zum Absegeln. Rufen und Schreien, Getöse und Lärm überall. Hier sah man einen mürrischen Britten wie eingewurzelt stehen und den prüfenden Blick in die Lüfte richten, als wolle er die Launen des Wetters dem Angesichte des Himmels ablauschen; dort sang ein Franzose ein fröhliches Liedchen und that singend seine Arbeit leicht hinweg. Hier entlud man ein Schiff seiner Lasten, dort wurden die Fässer und Ballen mühsam an Bord gewunden, und dazwischen tönte mitunter der grelle Pfiff einer Bootmannspfeife, oder der kräftige Fluch eines Seemannes. Wilms Herz wurde freudig bewegt, denn seit er Antwerpen verlassen, waren diese Bilder einer regen Betriebsamkeit, mit ihrem eigenthümlichen Anstrich, ihm fremd geworden. Der Träume Traum — die Erinnerung — führte ihm die Tage einer glücklichen Jugend zurück — und das ganze verschwundene Glück des Lebens. Allmälig verschwammen die Bilder dieses äußeren Lebens vor seinem Auge, und die innere Welt that sich auf vor dem Blicke des Geistes — aber auch der alte Schmerz, der nie schlief, regte sich mächtig, und das Herz blutete aus der alten Wunde, die selbst unter den Stürmen des Kriegs und in den vielfachen Verschlingungen seiner Lebenswege nicht hatte verharrschen wollen.

Gewaltsam riß ihn der Ruf eines Matrosen aus seinen Träumen auf.

„Guter Wind! guter Wind für das Vlieboot Philippsfeind!“ rief er, und eilte vorüber. Wilm folgte ihm. Am Hafendamme lag das Boot mit dem bezeichneten Namen. Alles regte die Kräfte auf dem leichten Fahrzeuge. Die Orange-Flagge wehte im Winde, der Zeitpunkt der Abreise war nahe. Auf dem Damme schritt eine edle Gestalt auf und ab. Ein blaues Kleid trug der Mann, nach dem damaligen Schnitt. Auf der Brust hing der Geusenpfennig am gelben Bande. Die Orange-Schärpe umgab die Hüfte. Das breite Geusenmesser hing an der Seite. Ein mit Federn geschmückter

Digitized by Google

Hut ſaß nachläſſig auf einem Ohr. Ein langer weißer Bart vollendete das wirklich impoſante Bild eines Mannes, den man einen ſchönen Greis nennen konnte und den Wilm ſogleich für den Hauptmann Treslong erkannte. Dichter hüllte er ſich in ſeinen Mantel, um ſeine Kleidung, die ganz der des Hauptmannes glich, vorläufig zu verbergen, und trat auf ihn zu. Der achtungsvolle Gruß wurde leicht erwiedert.

„Ich grüße Euch, Hauptmann Treslong!“ ſagte Wilm nach der erſten ſtummen Begrüßung.

„Kennt Ihr mich?“ fragte der Greis, und ein helles, ſcharfes Auge muſterte den Grüßenden.

„Ja, ob ich Euch gleich zum erſten Male ſehe!“ erwiederte Wilm. „Ich komme, Euch um die Ueberfahrt zu bitten.“

„So müßt Ihr andere Gelegenheit abwarten,“ ſagte kalt der Seemann. „Das Vlieboot iſt ſtark beſetzt.“

„Auch wenn ich zu De Ryk wollte?“ fragte Wilm.

Der Alte fuhr ſchnell herum. „Dann nicht,“ ſagte er. „Was habt Ihr mit De Ryk? Er iſt mein Freund!“

„Dann gottlob!“ rief Wilm, ſchlug den Mantel zurück, und ſtand in der Tracht der Geuſen vor ihm, die Hand ihm reichend.

„Oranien hoch!“ rief Treslong und ſchüttelte ihm die Hand. „Wer biſt Du, Junge? Sprich!“

„Wilm van Strahlen.“

„Huſſah! Wir haben ihn!“ rief Treslong, und riß ſtürmiſch den Jüngling an ſeine Bruſt. „Nun wird der alte Murrkopf fröhlich werden,“ rief er, „denn nach Dir, Wilm (Du biſt jetzt auch mein Sohn!), ſehnte ſich der alte Kauz wie ein Jüngling nach der Geliebten.“

„Huſſah, Kinder!“ rief er der Equipage des Vlieboots zu, „die Segel auf, die Wimpel hinaufgehißt — wir haben einen köſtlichen Fang! Glück auf — in See!“

Er zog Wilm in das Vlieboot. Die Equipage konnte ihres

Hauptmannes Ekſtaſe nicht begreifen. Sie ſtarrten bald den ſchlanken jugendlichen Mann in der Tracht eines Schiffshauptmannes der Geuſenflotte, bald Treslong an, bis dieſer ihnen Wilm als De Ryk's Sohn vorſtellte. Da begriffen ſie des Alten Freude, da ſchüttelten ſie Wilm die Hand, denn ſie liebten De Ryk trotz ſeiner ſtrengen Mannszucht, die auch Treslong ihm nachahmte, weil er uneigennützig und edel war — und zu einander ſagten ſie ſo laut, daß es Wilm hören konnte und erröthete: „Das iſt ein ſchmucker Junge, der macht ſeinem Vater Ehre!“ Andere meinten: „Er hat Pulver gerochen, denn die ſpaniſchen Säbel haben's ihm leſerlich auf das ſchöne Geſicht geſchrieben!“

Treslong ertheilte ſchnell die nöthigen Befehle. Das Fahrzeug wurde geſchwenkt; der Wind blies friſch vom Lande her. Kanonenſalven grüßten die Feſtung, und unter dem fröhlichen Geſange heiterer und begeiſternder Geuſenlieder flog das leichte Fahrzeug aus dem Hafen hinaus. Luſtig tanzte das ſchlanke Gebäude auf den kräuſelnden Wogen des Meeres. Bald hatte es die Rhede erreicht. Da ſchwiegen die Geſänge. Eine kleine Glocke ſchlug hell an, und aus dem Raume ſtieg die ehrwürdige Geſtalt eines Geiſtlichen auf das Verdeck. Feierliche Stille herrſchte. Der Mann des Herrn entblößte das graue Haupt und betete laut und innig zum Herrn des Himmels und der Erde um eine glückliche Fahrt. Ein von Allen wiederholtes Amen! ſchloß die feierliche, bedeutungsvolle Handlung. Jetzt eilte Jeder an ſeinen Poſten. Der Geiſtliche ging in den Raum zurück und Treslong zog Wilm auf das Hintercaſtell, wo ſeine Stelle war.

Wilm drückte des Alten Hand. „Ihr habt mir eine beſſere Meinung von der Geuſen Thun beigebracht, als ich ſie mit mir von Dillenburg genommen,“ ſagte er freudig. „Wo Religion dem Herzen theuer iſt und wo Gottvertrauen und Demuth wohnen, da kann nicht jene rohe Unmenſchlichkeit gefunden werden, die man Euch zur Laſt legt!“

Digitized by Google

„Schweig, junger Freund," erwiederte Treslong, „und urtheile nicht von einem Moment aus über das ganze Leben; ſchließe nicht vom Einzelnen auf Alle. Oranien's wohlwollende Abſicht hat nur bei De Ryk und mir Eingang gefunden. — Alle Uebrigen, und vielleicht auch uns zum Theil, trifft jenes harte Urtheil mit Recht. Es thut Noth, daß ein beſſerer Geiſt bei uns einkehre — denn die Saat der Sünde kann nicht Früchte des Glückes tragen, und des Vaterlandes Freiheit durch Verbrechen erkaufen, heißt ihr den Herzſtoß geben in dem Augenblick, wo wir ſie freudig begrüßen!"

„Ihr ſchlagt meine Freude grauſam nieder!" ſagte Wilm.

„Wahrheit über Alles!" fiel ihm Treslong in die Rede. „Wozu ſollte ich Dich täuſchen? — Täuſchung iſt bitter. Ich habe ſie zu oft erfahren und danke Gott, daß das Gewebe von Täuſchungen, das wir Leben nennen, bald vorüber iſt."

Noch einige Befehle gab er dem Steuermanne. Die Nacht ſank allmälig auf das Meer und hüllte es in Nebel ein. Fern am Horizonte begann der Leuchtthurm von La Rochelle ſichtbar zu werden. Eine hehre Stille herrſchte auf dem Meer und dem Vlieboote. Das Gebet, mit ſeinen erſchütternden Erinnerungen an Menſchenohnmacht und die allwaltende Obſorge des allgütigen Menſchenvaters, dem ſich der Sohn des Staubes in Demuth empfahl, war von einer ſichtbaren heilvollen Wirkung geweſen. Wilm wie Treslong ſegneten den Prinzen für dieſe Einrichtung. Noch lange ſtanden ſie im vertrauten Geſpräch über De Ryk und ſeine Schickſale ſeit Wilms Trennung von ihm. Der Mond ging ſilberklar auf über der unendlichen Oede und verbreitete ein magiſches Licht. Das Meer glänzte wie ein reiner Spiegel. Die Fiſche ſpielten um den Kiel. Im lauen Abendwinde flatterten die Wimpel. Das Fahrzeug zog eine glänzende Bahn auf der ſanftbewegten Fläche. Wilm genoß, nach langer Entbehrung, mit Entzücken den ſchönen Abend auf dem Meere. Es war ihm ſeit langer Zeit zum erſten

Digitized by Google

Male wohl, und die Freude, den väterlichen Freund bald wiederzusehen, erheiterte sein Gemüth immer mehr. Auch Treslong genoß den schönen Abend mit frohen Empfindungen. Die Ideen, welche Wilm ihm für das Streben der Flotte mittheilte, entsprachen so ganz seinen Ansichten, daß der Greis immer heiterer wurde und endlich spät daran dachte, seinen lieben Gast in die kleine Kajüte zu geleiten, um, so gut es sich auf dem Schiffe thun ließ, ihn zu bewirthen. Bei dem Becher köstlichen französischen Weines besprachen sie die Pläne für die Zukunft. Keine Erinnerung der düsteren Vergangenheit, keine Mahnung an die unerfreuliche Gegenwart störte ihre frohe Stimmung.

In dem hohen Saal einer Taverne am Hafen von Harwich herrschte ein wildes, lustiges Getöse. Die sechszig Segel starke Geusenflotte lag im Hafen, und hier vergnügten sich die Hauptleute der Geusen. Sie saßen an vielen Tischen umher, bald singend, scherzend, lachend, bald sich erzählend von ihren Thaten und Abenteuern. Der Saal war sehr hell erleuchtet, und der Sect that schon hin und wieder eine ähnliche Wirkung in den Köpfen der rüstigen Zecher. An einem Tische, der Thüre gegenüber, saß eine ausgezeichnete Gruppe. Obenan erblickte man eine starke, gedrungene Gestalt, die man eher klein als groß nennen konnte. Sie trug die Kleidung der Geusen — nur kostbarer — als die übrigen Hauptleute. Eine diamantne Agraffe zierte den Hut, auf dem noch ein reicher Reiherbusch wallte, je nachdem sich das Haupt bewegte. Im Gürtel steckten kostbare Pistolen und ein vergoldetes Pulverhorn. Die Orange-Schärpe mit dem reichverzierten Geusenmesser hing von der rechten Schulter herab, bis zur linken Hüfte, wo sie in einem gewaltigen Schlupf endigte. Ein wilder, verwirrter, sehr langer Bart hing auf die Brust herab, und doch war der Mann noch nicht alt; ebenso struppig hing das Haar ungeordnet und lang um den Kopf bis auf den feinen Spitzenkragen, der über die Schultern lag. Der wilde Ausdruck des Gesichtes wurde durch den

Digitized by Google

Bart, der die größere Hälfte desſelben bedeckte, noch erhöht, und ein wildes, geröthetes Auge vollendete das faſt grauenerregende Menſchenbild. Es war Wilhelm, Graf von der Mark, und Herr von Lumey, der Oberadmiral der Flotte der Geuſen, der einſt das Gelübde gethan, nicht eher ſeinen Bart zu ſcheeren und ſein Haar zu kämmen, bis er Egmont's und Horn's Mord blutig gerächt. An ſeiner rechten Seite ſaß ein ſtarker, faſt athletiſch gebauter Mann, in ähnlicher Kleidung, doch weniger koſtbar. Sein Geſicht drückte Muth und Entſchloſſenheit aus. Eine fürchterliche Narbe ging quer über das männlich ſchöne Geſicht, das ein ſchwarzer, kurzer Stutzbart zierte. Das Auge war feurig und lebendig. Dieſer war Barthold Entes von Mentheda, der Unteradmiral der Flotte. Zu der Linken Wilhelms von der Mark, mehr mit dem Rücken gegen die Thüre, ſaß eine Geſtalt, die jener auf's Haar glich, welche einſt im Garten zu Löwen am Seitentiſche ſaß, als Wilm van Strahlen mit ſeinen Freunden Oranien's Geſundheit ausbrachte. Und dieſer Mann war es wirklich, nämlich Jakob Simonsſohn de Ryk, ehemals ein reicher Kornhändler von Amſterdam, der auf eigene Koſten ein Blieboot ausgerüſtet und bemannt hatte. Um ſie herum ſaßen noch mehrere der angeſehenſten Schiffshauptleute, die indeſſen nur ſtille Zuhörer des Geſpräches waren, das jene Drei eifrig führten.

„Mit einem Worte" — ſprach die Donnerſtimme Wilhelms von der Mark, den man, ſeiner Wildheit wegen, nur den Eber der Ardennen nannte, in welcher Benennung der wilde, furchtloſe Partiſan ſich ungemein gefiel, — „mit einem Worte, ich will nicht umſonſt der Eber der Ardennen heißen; mein Gelübde will ich erfüllen. Dieſer Arm ſoll nicht ruhen (er ſtreckte bei dieſen Worten ſeinen muskulöſen Arm mit der geballten, nervigen Fauſt weit von ſich), bis ich die Schlachtopfer der Tyrannei gerächt, ihre Manen geſühnt und jedes ſpaniſche Schiff geentert oder in den Grund ge-

Digitized by Google

bohrt habe. Gott verdamme meine Seele, wenn ich anders je mich entschließen werde!"

„Ich bin ganz Eurer Meinung, Admiral," sagte mit sanfter, aber sehr fester Stimme De Ryk, „und habe, das Zeugniß müßt Ihr mir geben, die Aufrichtigkeit meiner Ueberzeugung durch die That bewiesen."

„Das habt Ihr wie ein Ehrenmann, Hauptmann De Ryk," fiel der Admiral ihm in die Rede, „und beim Entern seid Ihr Meister — Eure zwei Schiffe sagen's laut. Hätte ich den Orden des Vließes auszutheilen, ich wüßte eine würdige Brust dafür. Warum aber widersetzt Ihr Euch immer meinen Ansichten?"

„Laßt mich ausreden, Admiral," nahm De Ryk wieder das Wort. „Ich bin Eurer Meinung vollkommen — nur in der Art der Ausführung theile ich Eure Gesinnung nicht, wie sie Oranien auch nicht theilt. Wir bekämpfen meist nicht Alba, nicht Philipp, sondern den Privatmann, der im Handel seinen Wohlstand zu heben sucht. Wir zerrütten zwar mittelbar dadurch Spaniens Kräfte, aber der Einzelne, vielleicht der Gute, der Edle leidet schwer, und die rückwirkende Kraft auf das Gesammtvermögen der Nation gleicht dem schleichenden Fieber, das Jahre in den Gliedern wühlt, ehe es den Körper auf die Bahre streckt."

„Ihr habt sehr Recht," sagte Mentheda, als De Ryk einen Augenblick einhielt. Wilhelm von der Mark schwieg, als denke er den Worten nach. Sein Auge hing an dem beredten Munde des Mannes.

De Ryk fuhr fort: „Der Name, auf den wir stolz sein konnten, der Name Meergeusen — ist ein Brandmal für uns geworden durch unser räuberisches Leben, durch die Grausamkeit und Ausschweifung unserer Leute, durch das Sengen und Brennen in den friedlichen Städten des Küstenlandes. Nein, so kommt der Befreier nicht. Und kommt er so, so wird der Unterdrückte lieber die Ketten seines Tyrannen tragen und ruhig leben und genießen,

Digitized by Google

was er kümmerlich erwirbt, als frei, ohne Obdach, Heimath und Habe — betteln. Ihr, edler Graf, seid zu Höherem geboren und berufen, als zum Seeräuber. Auf Euch könnte das Vaterland hoffend blicken, wenn es nicht zitterte vor dem Hauer der Ardennen, der mit dem Feind auch seiner Kinder Herz zerreißt!"

„Hauptmann!" rief der Graf, und sein Auge sprühte Feuer — „Ihr werdet zu dreist in Euren Predigten. Hütet Euch, daß der Hauer der Ardennen nicht seine Fänge in Eure Brust schlägt!"

„Ich habe nie gezittert," sagte ruhig De Ryk, „wenn ich für Wahrheit und Recht sprach, und wenn Ihr in Eure eigene Brust greift, so wird dort eine Stimme gerade so reden wie ich."

„Kein Hader!" bat Entes. „Er meint es gut, Herr Admiral," sagte er zu Wilhelm von der Mark, „verkennt ihn nicht!"

Die brausende Hitze des Grafen fing schon wieder an sich zu legen; er reichte De Ryk die Hand. „Frieden!" sagte er.

De Ryk ergriff die Hand und schüttelte sie. „Möchte nur Spanierblut die Hand beflecken!" setzte er hinzu.

Wilhelm biß sich in die Lippen und schüttelte wild das Haupt. „Könnt Ihr denn gar nicht aufhören, mich zu reizen?" rief er mit Aerger.

„Ich habe das nie gewollt," fuhr De Ryk fort, „nur schmerzte es mich jederzeit, sehen zu müssen, wie ein Mann, der geschaffen ist, den Grundstein zur Freiheit seines Vaterlandes zu legen, seine Kräfte in einem Treiben vergeudet, das ihn schändet, das nichts Gutes bringen kann."

„Was aber wollt Ihr denn eigentlich?" — fragte der Admiral gereizt.

„Zuerst eine Frage, Admiral," fuhr De Ryk fort. „Glaubt Ihr, daß nach den letzten Vorgängen Alba es ruhig ansehen wird, daß wir in Englands Häfen eine Freistätte finden? Glaubt Ihr, daß, wenn er Elisabeth von England Vorstellungen macht, die königliche Frau, der Gott ihre Tage friste, mit Spanien bricht

Digitized by Google

und, um uns zu ſchonen, dieſe Macht reizt, den unruhigen Schotten Hülfe zu leiſten, und ſo ihres Reiches kaum befeſtigte Sicherheit zu untergraben? Könnt Ihr der Meinung ſein, daß Eliſabeth ſo unklug handle? Daß ſie vielmehr uns aufopfern wird, iſt gewiß. Ich weiß es, daß Alba Schritte gethan, deren Folgen wir bald empfindlich erfahren werden. Was dünkt Euch dann?"

Wilhelm ſah ihn bedenklich an. „Das wäre allerdings ſehr unwillkommen," ſagte er nachdenklich; „aber dann ſteht uns La Rochelle offen."

„Täuſcht Euch nicht, Admiral. Auch dort haben ſich die Umſtände ſehr verändert. Condé und Coligni ſind mit dem Hof ausgeſöhnt, und eine Vermählung Heinrichs von Bearn mit Margarethen von Valois wird den Friedensbund feſtknüpfen. Glaubt Ihr dann, daß man uns, die wir die grimmigen Feinde Spaniens ſind, die grimmigen Feinde eines natürlichen Verbündeten der Ligue, in franzöſiſchen Häfen dulden wird?"

„So ſuchen wir deutſche Häfen auf!" fiel der Admiral ein.

„Vergeſſet nicht, daß Philipp von Spanien der Eidam des Kaiſers geworden iſt, und es ihn nur geringe Mühe koſten wird, durch ſeinen Einfluß uns zu vertreiben, wie er Oranien's Abſichten auf gleiche Weiſe hemmt!"

„Verdammter Politiker!" rief Wilhelm von der Mark halb ernſt, halb lachend. „Mit Euch iſt nicht auszukommen. Vor jede Thüre hängt Ihr ein Schloß!"

„Nicht ich, Admiral," ſagte De Ryk ruhig, „ſondern die Verhältniſſe und wir ſelbſt. Es muß anders mit uns werden. Das Urtheil der Welt muß nicht mehr uns verdammen. Unſer Streben muß in das rechte Geleis gelenkt werden, dann wird Alles anders werden."

„Aber wie denn? Wie?" fragte der Admiral.

„Das liegt uns nahe. Laßt uns mit gewaffneter Hand eine

Digitized by Google

feſte Hafenſtadt der Niederlande erobern, uns ſelbſt einen Zufluchtsort, einen Punkt zum Wirken; dann iſt uns geholfen, und die Freiheit des Vaterlandes tagt!“

„So ſei's!“ rief in dieſem Augenblick eine Stimme hinter De Ryk. Er fuhr auf, und vor ihm ſtand Treslong heitern Antlitzes, der ihm die Hand zum Willkommen bot. Im Hintergrunde des Gemaches ſtand eine in den Mantel gehüllte jugendliche Geſtalt, die von Niemandem bemerkt zu werden ſchien, da Alle jetzt auf Treslong blickten und ihn begrüßten.

„Gott grüß' Euch, Wilhelm von Blois de Treslong,“ ſagte pathetiſch der Admiral. „Was bringt Ihr von La Rochelle?“

„Grüße von La Noue,“ erwiederte Treslong, „und eine unfreundliche Botſchaft. Hätte ich nicht einen köſtlichen Fang gethan, ich käme ärgerlich zurück.“

Fragen beſtürmten ihn jetzt von allen Seiten. Wilhelm von der Mark gebot Stille. „Was bringt Ihr denn Schlimmes?“ fragte er.

„Schlimmes für uns, Gutes für Frankreich, wenn's Gott will!“ — ſagte Treslong. „Es iſt Frieden, Heinrich von Navarra heirathet Margarethen von Valois, Coligni und Condé ſind des Königs Freunde geworden.“

„Wenn's damit Ernſt iſt,“ rief Wilhelm von der Mark, und ſchüttelte dabei grimmig lachend das wilde Haupt und warf die dicke Lippe hoch auf, „dann will ich zahm werden wie ein Lämmchen, ſanft wie eine Taube, fromm wie ein Pater Kapuziner, enthaltſam wie ein Karthäuſer und geduldig wie ein Eſel!“

„Viel Bilder für eine Sache,“ lachte der alte Treslong. „Und wenn auch dies Alles nur Firlefanz iſt und nur glatte Schminke über die Schlechtigkeit: ſo iſt's um uns in Frankreichs Häfen geſpielt, und die Noth gibt des Prinzen Wünſchen einen ernſten

Nachdruck.“

Digitized by Google

„Zweiter Politiker!“ spottete der Admiral, „aber wo ist denn Euer köstlicher Fang?“

„Der ist weniger für Euch, als für De Ryk!“

„Heiland der Welt!“ rief dieser aufspringend. — „Hast Du meinen Wilm vielleicht?“

„Seltsame Vorstellung,“ lachte Treslong, „wo soll denn der Junge herkommen?“

„Hast Du ihn nicht — dann halt, was Du hast, Bruder. Alles Andere mag ich nicht,“ sagte De Ryk und ließ sich mit bitterem Gefühl über seine Täuschung nieder.

Da umschlangen ihn zwei starke Arme. — Wilm lag an der Brust des Wackern. Alle fuhren auf und bildeten einen Kreis um die Gruppe. Treslong lächelte, aber es stahlen sich einzelne Tropfen unter den heimlich sie zerdrücken wollenden Wimpern heraus und rannen über die gefurchte Wange in den Bart, und in sich hinein seufzte er: „Warum habe ich keinen Sohn? O warum? Muß ich allein doch dastehen wie die einzelstehende Eiche, der Stürme Spiel! Und nicht einmal ein jugendliches Herz, das sich so warm, so innig an mich schlösse, wie dieser an De Ryk.“

Die Hauptleute blickten mit Erstaunen auf den schönen jungen Mann, den sie noch nicht kannten und der doch ganz ihre Kleidung trug. Als die Begrüßungen De Ryk's vorüber waren, trat mit Anstand der Ankömmling vor den Admiral, ihn begrüßend, und reichte ihm ein Schreiben Oranien's.

„Seid willkommen, Hauptmann van Strahlen!“ rief von der Mark ihm zu. „Sind die Narben von Heiligerlee und Jemmingen alle zugeheilt? Und habt Ihr Euren Grimm über den Rückzug aus Brabant an den Franzosen ausgelassen? Jenseit Joudoigne sah ich Euch nicht mehr.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, entsiegelte er den Brief und sprach mit sich selbst: „Warm empfohlen! Wahrhaftig! Hätt's aber nicht nöthig gehabt, da er sich schon selbst empfohlen hat!“ — Dann legte er das Schreiben zu und stand auf.

Digitized by Google

„Hauptleute der Flotte!“ ſagte er, „ich ſtelle Euch hier den Schiffshauptmann van Strahlen vor. Er hat noch kein Vlieboot, wird's aber der Flotte nicht lange ſchuldig bleiben, denn er betet zu dem Heiligen Schlagdrein als ſeinem Schutzpatron. Er hat bei Heiligerlee ſiegen helfen, bei Jemmingen ſich ſchlagen laſſen und iſt mit mir heiler Haut aus den Niederlanden gekommen. — Doch er trägt ſeine Narben mit mehr Ehre, als mancher Vließritter, und mit Einem Worte: er iſt ein Ehrenmann! — Ihr könnt's glauben — der Eber der Ardennen ſagt's.“ Er reichte noch einmal Strahlen ſeine Hand und ſetzte ſich. Jetzt drängten ſich die Geuſenhauptleute heran und ſchüttelten dem Ankömmlinge die Hand. Was Wilhelm von der Mark von ihm geſagt, galt bei Allen, die ſeine Weiſe kannten, als ein Lobſpruch, wie er ihn ſelten ertheilte.

„Strahlen,“ hob er darauf wieder an, „Ihr werdet wohl einſtweilen gerne bei De Ryk bleiben? — Ihr mögt dem alten Helden ſeine Laſten erleichtern, bis Ihr Euch ſelbſt ein Schiff geentert habt.“

„Noch,“ nahm De Ryk das Wort, „iſt meine eroberte ſpaniſche Pinazze ohne Hauptmann. Ich trete ſie ihm ab. Sein Meiſterſtück mag er damit machen.“

„Auch gut,“ bemerkte von der Mark, „wie geſagt, er wird's nicht ſchuldig bleiben. Ohne Zweifel habt Ihr noch andere Aufträge von dem Prinzen?“ fragte er Wilm, und als Wilm dies bejahte, beſtellte er ihn auf den anderen Morgen auf das Admiralſchiff.

De Ryk erkundigte ſich nun nach dem Prinzen und ſeinem Wohlſein. Wilm gab erfreuliche Auskunft über den Allgeliebten.

Stille hatten Alle gehorcht. Als Wilm geendet hatte, erhob ſich der Admiral. „Oranien hoch!“ rief er, den Becher mit Sect erhebend, und „Oranien hoch!“ riefen Alle, und die Becher klangen ein luſtiges Tutti.

Es war ſpät geworden. Die Lichter waren herabgebrannt.

Wilhelm von der Mark legte seinen Mantel um, der aus dem Felle eines furchtbaren Ebers bestand, dessen Klauen und Fänge aus Silber gearbeitet waren. Tiefer drückte er den Hut in die Stirne und schied. Auch De Ryk verließ mit Wilm und Treslong die Taverne.

8. Die Eroberung von Briel.

Wie der Wasservogel lieber auf dem Felsenriff im Meere seine Schlummerstätte sucht, als am Ufer, so der Meergeuse sein Schiff. Selbst der Admiral kehrte an jedem Abend unter der Fackelbegleitung mehrerer Matrosen auf das stolze Gebäude des Admiralschiffes, das einst die Reichthümer Mexico's und Peru's nach dem Hafen von Cadix geführt und als die Krone der spanischen Marine gegolten hatte, ehe es bei Walcheren in die Hände Wilhelms von der Mark gerieth. Jeder folgte dem Beispiele des Admirals, und bald wimmelte der Hafen von Fackeln und die Boote ruderten zu den Schiffen, — ja bis zur fernen Rhede hin sah man in der Dunkelheit die Leuchtenden schwimmen.

„Du sollst heute schon in der Kajüte Deiner Pinazze schlafen," sagte De Ryk zu Wilm, als sie das erleuchtete Boot bestiegen, „und mir wirst Du auch ein Plätzchen unter Deinem Dache gönnen. Vielleicht, daß ich früher oder später, wenn nicht eine theilnehmende Kugel mich da unten bettet, auch ein Obdach auf dem festen Lande bei Dir suche. Doch vor Allem," fuhr er fort, „bist Du mir die Erzählung Deiner Schicksale schuldig — von denen ich zwar die meisten kenne, ihre Erzählung aber aus Deinem Munde gerne noch einmal hören möchte."

„Ihr kennt meine Schicksale?" fragte erstaunt der Jüngling.

„O Wilm, glaube mir," sprach De Ryk und faßte seine Hand, „ich sah Dich auch in der Ferne. Meine Liebe zu Dir ließ

Digitized by Google

mir keine Ruhe. Ich mußte wissen, wie es Dir ging, wo Du warst und was Du triebst. Freudig vernahm ich Deiner Tapferkeit Ruhm, freudig die Achtung und Liebe, die Du bei dem Prinzen genossest. Ich wußte sogar, daß Du hierher kommen würdest, obgleich der Zeitpunkt mir noch unbekannt war, wann es geschehen würde." Sie kamen in der Pinazze an, wo ein freudiges Hussah den verehrten Hauptmann begrüßte. De Ryk rief seine Equipage zusammen durch des Bootsmannes schrille Pfeife, die durch alle Räume des Schiffes drang. In wenigen Augenblicken stand die Mannschaft auf dem Verdecke.

„Seht hier, Kinder, Euren künftigen Hauptmann, den Ihr als meinen Sohn ansehen könnet. Schwört ihm Treue und Gehorsam hier unter Gottes freiem Himmel. Er ist gut; er wird Euch lieb haben!"

Jetzt trat der Mond hinter den Wolken hervor, die ihn bisher verborgen hatten, und beleuchtete die Scene. Rings um Wilm und De Ryk knieten entblößten Hauptes die Matrosen und schwuren Treue und Gehorsam in ihres Führers Hand. Wilm war ergriffen von der einfachen heiligen Handlung. Als die Mannschaft sich erhoben — kniete er nieder und hob die Hand empor zum nächtlichen Himmel. „Vor Deinem Angesichte, der Du in's Verborgene siehst, ewiger Gott, schwöre ich Treue dem Vaterlande, Gehorsam dem Gebote der Pflicht, Milde gegen menschliche Fehler, strenge Gerechtigkeit gegen Frevel — Schutz dem Unterdrückten." Er erhob sich und reichte jedem der Matrosen die Hand, die sie mit Herzlichkeit schüttelten. Gerührt schloß ihn De Ryk in seine Arme. Unter dem jubelnden Lebehoch der Mannschaft stiegen sie zur Kajüte hinab, nachdem vorher Wilm nach De Ryk's Anweisung seine ersten Befehle ertheilt. Im Hinabsteigen rief De Ryk: „Morgen habt ihr Alle einen Festtag auf meine Kosten. Die Equipage vom Vlieboot thut den Dienst auf Pinazze!"

In dem engen Stübchen der Kajüte angelangt, umarmten sich

Digitized by Google

innigſt noch einmal die Beiden. Sie waren jetzt allein, ohne Zeugen und Störung, und die Herzen erſchloſſen ſich frei. Wilm erzählte dem väterlichen Freunde ſeine Schickſale. Selbſt ſein Suchen nach der Geliebten verſchwieg er nicht, da De Ryk ſeine Liebe kannte.

Als er geendet, nahm De Ryk das Wort. „Du fandeſt ſie nicht, mein Wilm. Ich ehre Deinen Schmerz, denn Deine Liebe iſt rein und treu, aber die Hoffnung gib nicht kleingläubig auf. Es iſt mir, als müßteſt Du ſie wiederſehen. Vertraue Dem, der den Zug der Herzen weckte, der Wahrheit ſiegen läßt über alle Ränke der Tücke und Heuchelei. Sein Weg führt durch Sturm zur Ruhe, durch Nacht zum Licht, durch Schmerz zur Wonne. Nur Muth!“ — Das Wort klang wie Prophetenwort. Wilms Herz hob ſich in feſterem Vertrauen, und die Hoffnung kehrte noch einmal in ſeine Bruſt ein und zauberte beglückende Bilder des Traumes vor die Seele, als er ſpät das Auge ſchloß.

Am anderen Tage wurde er früh auf das Admiralſchiff berufen, wo ſich die angeſehenſten Hauptleute befanden, um des Prinzen Befehle zu vernehmen und zu berathen über ihre Ausführung. Wilm überreichte ſeine Briefſchaften dem Admiral, der ſie laut vorlas. Der Prinz forderte, daß die Meergeuſenflotte ſich entweder Enkhuizens oder Briels bemächtige, und hier einen feſten Punkt für die künftigen Operationen gewinne. Umſichtig und klar ſetzte der Prinz die Nothwendigkeit und die Vortheile dieſes Unternehmens auseinander, und ging dann zu der Aufforderung über, daß die Meergeuſen einem beſſeren Geiſte bei ſich Raum gäben, ihre räuberiſchen Kreuz- und Querzüge ließen und einen geregelten Seekrieg gegen Spanien begönnen. — Wohl berührte manches Wort des Prinzen Wilhelm von der Mark empfindlich; wohl gefiel die kategoriſche Redeweiſe des Prinzen dem gerne zügelloſen Freibeuter nicht; wohl ſtieg oft eine dunkle Röthe bis zur Stirne hinauf und das Geſicht ſchwoll auf in Zornesregung — aber Wilhelm fühlte dennoch zu ſchlagend das Wahre der Mahnungen und ſchwieg und unter-

Digitized by Google

drückte die Wallung des Jähzorns. Er gab den Inhalt zur Berathung den Hauptleuten anheim. Es entstanden heftige Debatten, da des Prinzen Vorschläge gar manche Einwendungen von dem Eigennutz und der Raubgier mancher Hauptleute fanden, die nur zu gut wußten, wie ihre Oppositionen bei dem Admiral kräftige Unterstützung fänden; allein De Ryk's Bemerkungen am vorigen Abend, verbunden mit den Befehlen des Prinzen, waren doch nicht ganze ohne Wirkung geblieben. Das Urtheil Wilhelms von der Mark war gemäßigter, als es selbst De Ryk erwarten konnte. Schon begann der Sieg des Bessern, als Entes von Mentheda, der Unteradmiral der Flotte, mit einem Mann hereintrat, dessen Kleidung ihn als einen hohen Offizier der Marine Elisabeths von England bezeichnete, welcher dem Admiral eine versiegelte Depesche seiner Königin einhändigte. Wilhelm von der Mark, ahnend, was die Botschaft bedeute, löste das Siegel. Es war die Frucht der Unterhandlungen Alba's mit Elisabeth. Sie gebot unumwunden den Meergeusen, Englands Häfen zu meiden und binnen sechs Tagen den von Harwich zu verlassen.

Der Admiral entließ den Gesandten schroff und kalt. — Dann theilte er den Hauptleuten das Resultat mit. — „Nun ist unsere Berathung geendet," sagte er, indem er wüthend den Brief Elisabeths auf die Erde schleuderte und mit dem Fuße stampfend darauf trat. — „Wir müssen England meiden, und die Befehle Oranien's sind jetzt unausweichlich. Ob Enkhuizen oder Briel? — Das bleibt nur noch die Frage."

„Ich stimme für Briel!" sagte Entes von Mentheda, „denn es ist der Schlüssel von Holland; sein Hafen ist weit; tief und gut der Ankergrund; die Rhede sicher. Ich kenne Beides aus vieljähriger Erfahrung." „Aber," fiel Wilhelm von der Mark ein, „Briel ist offen, unbefestigt und wird dem Zwecke wenig entsprechen, den Oranien dabei im Auge hat." — „Das nicht, Admiral," entgegnete Treslong. „Briels Lage ist gut. Verschanzungen lassen

ſich ja in Schnelle aufwerfen, und unſere Leute fürchten ſich vor ſpaniſchen Kugeln nicht.“ — Der Gegenſtand wurde reichlich erwogen, und endlich entſchied ſich die ganze Verſammlung für Briel. — Wilhelm von der Mark ergab ſich in die allgemeine Anſicht und entließ den Kriegsrath mit dem Befehle, Alles zur Abreiſe zu rüſten. — Sie fand drei Tage darauf Statt. Im friſchen Winde flatterten die Flaggen und Wimpel der Flotte. In ihrem höchſten Putze prangte die Mannſchaft. Kanonenſalven riefen Albion, das ſie ſo gaſtlich aufgenommen und jetzt ſo ungaſtlich ausſtieß, ein höhnendes Lebewohl zu, und ſtolz ſegelte die ſchöne Flotte in das offene Meer hinaus gegen die Küſten der Niederlande hin.

An Wilms Seite auf der Pinazze ſtand De Ryk, um ihm im Commando beizuſtehen, dem er noch nicht gewachſen war. Muthig ſchlug des Jünglings Herz, denn er ging ja wieder dem Kampfe für des Vaterlandes Freiheit entgegen, und die Hoffnungen, die ihn beſeelten, ließen das Dunkel der Zukunft weniger unfreundlich erſcheinen.

Im Angeſichte der Flotte der Geuſen lag die Küſte von Voorne, als von einem der äußerſten Schiffe mehrere Segel ſignaliſirt wurden. Der Admiral ließ ſogleich ſechs Vlieboote beordern, ſie zu beobachten, und wenn es feindliche Schiffe ſeien, ſie zu entern. Unter den Booten war das von De Ryk.

„Jetzt muß ich Dir das Commando der Pinazze allein überlaſſen,“ ſagte De Ryk zu Strahlen, indem er ihm die Hand ſchüttelte. „Laßt mich an Eurer Statt mein Probeſtück thun!“ bat Wilm.

De Ryk beſann ſich eine Weile — dann ſagte er: „Wohlan — in Gottes Namen! Geh' und ſei menſchlich gegen den Feind!“

Frohlockend ſprang Wilm in das Boot, welches ihn zu De Ryk's Vlieboot brachte, und bald war der Kiel der detaſchirten Schiffe der Richtung zugekehrt, in welcher eben drei Segel am Saume des Horizontes ſichtbar wurden. Rüſtig und kampfluſtig ſteuerten

Digitized by Google

die Vlieboote den Segeln entgegen, die bald für ſpaniſche Schiffe erkannt worden, die ein Antwerpener Schiff begleiteten, deſſen Ladung Munition und Kriegsbedürfniſſe nach Briel bringen ſollte, wohin bereits Alba eine anſehnlichere Garniſon zu ſenden beabſichtigte. Seinem Scharfſinne war es nicht entgangen, daß, nachdem die Meergeuſen aus den engliſchen Häfen vertrieben waren, ihnen kaum etwas Anderes übrig blieb, als durch einen kecken Handſtreich ſich eines niederländiſchen Hafens zu bemeiſtern. Dieſem Plane wollte, mußte er zuvorkommen. Kaum daß die Schiffe im Bereiche des Geſchützes der Vlieboote waren, ſo ordnete Treslong, der ſie befehligte, den Plan des Angriffes. Wilm van Strahlen ſollte den Kampf mit dem größten Schiffe beginnen, ſo hatte er es gewünſcht, und mit ihm das ſchlanke Vlieboot Treslong's — ſo wollte es der Befehlshaber. Bald begann das Feuern. Schnell manövrirten die leichten Vlieboote, langſam und ſchwerfällig das ſpaniſche Schiff. Ladung auf Ladung erhielt es unausgeſetzt. Schon war ein Maſt geknickt wie ein Halm, und Verwirrung herrſchte am Bord des Feindes, als das entſetzliche Wort: Entert! aus Treslong's Mund in das weithallende Sprachrohr drang und mit Windeseile die Equipage, Wilm an ihrer Spitze, mit dem Enterhaken in die Boote ſprang und mit Blitzesſchnelle am feindlichen Schiffe, trotz des Kleingewehrfeuers, anlegte. Treslong folgte jetzt auch. Wie Verzweifelte wehrten ſich die Feinde. Jede Hand breit Raum wurde mit blutigen Schlägen erkauft. Aber nach halbſtündigem Kampfe ſtand Wilm als Sieger auf dem Deck des ſtattlichen Gebäudes. Auch die anderen Schiffe waren genommen. Treslong trat haſtigen Schrittes auf Wilm zu, der im Siegesluſtgefühl daſtand und mit dem Auge das Schiff maß.

„Du haſt Dein Probeſtück wacker gemacht!“ rief er ihm zu, und drückte ihn dann mit Innigkeit an ſeine Bruſt. „Es iſt reiche Beute. Das Schiff, worauf wir ſtehen, hat viel Pulver und Munition für Alba geladen.“

Digitized by Google

In diesem Augenblicke pfiff eine Kugel an Wilms Haupt vorüber, so nahe, daß Wilm taumelte. „Was war das?" rief Treslong mit Entsetzen und sprang nach der Gegend, woher der Schuß kam. In diesem Momente gab es unten im Raum ein wildes Geschrei. Treslong sprang hinab und sah, wie die Sieger einen jungen Mann niederschlugen, der mit einer brennenden Lunte nach den Pulverräumen eilen wollte, um das Schiff in die Luft zu sprengen. Wüthend hieben sie auf ihn ein, und nur Treslong's Dazwischentreten rettete ihm das Leben. Man brachte den Blutenden auf das Verdeck. „Ungeheuer!" schrie Treslong, „was wolltest Du beginnen?" — Aber der Verwundete knirschte nur mit den Zähnen, wie das wilde Raubthier, das sich gefesselt sieht und nicht seine Wuth befriedigen kann. — Da trat Wilm herzu und — fuhr erbleichend zurück — denn vor ihm lag — Jan van der Does — der Rheder dieses Schiffes, das Kriegsbedarf für Alba geladen hatte. Treslong sah sein Erbleichen. „Kennst Du den Teufel?" — fragte er ihn. Wilm nannte den Namen. „Ha!" rief Treslong, „jetzt kenne ich Dich. Gott verdamme Dich, verrätherischer Schurke! — Du wolltest Deinen Verwandten morden, den Du um Alles, was ihm theuer war, betrogst! — Fesselt ihn!" befahl er, und froh, ihre Wuth an ihm auslassen zu können, knebelte ihn die Equipage. Wilm bat für ihn. „Ueberlaßt den Schurken seinem Schicksal; laßt ihn frei!" — „Wie?" rief Treslong, „das Ungeheuer, das seinen Wohlthäter mordete, Dich, uns Alle morden wollte, frei lassen? — Nein — Wilm; das Schiff ist Dein, Du hast es erobert, und magst es also, nach unseren Rechten, halten und bemannen, aber dieser Mensch ist mein. Auf mein Vlieboot begleitet er mich." Er gab schnell seine Befehle an seine Leute, und Jan van der Does wurde nach dem Vlieboote Philippsfeind gebracht, wo er in Ketten gelegt wurde. Die Gefangenen wurden gefesselt, die Schiffe von der Mannschaft der Vlieboote besetzt, und rückwärts zur Flotte nahmen die siegreichen Schiffe ihren Lauf.

Digitized by Google

Der Wind wurde jetzt immer ungünstiger und nöthigte die Flotte, so schnell als möglich in die Mündung der Maas einzulaufen. Es war Mittags um zwei Uhr, am 1. April des Jahres 1572, gerade am Palmsonntag, als die ganze Flotte im Hafen von Briel sich vor Anker legte.

Das Erscheinen einer so zahlreichen Flotte vor Briel brachte eine lebhafte Bewegung in der Stadt hervor. Man hielt diese für ein Handelsconvoi, da Niemand in diesem Augenblick an einen feindlichen Ueberfall dachte, und überließ sich dieser Voraussetzung um so gewisser, als die spanische Besatzung sich wenige Tage vorher, ohne alle Ahnung einer Gefahr, nach Utrecht gezogen hatte. Nur zu bald wich indessen dieser Wahn. Die Meergeusen nämlich lagen nicht sobald ruhig vor Anker, als sie die Masken abwarfen, ihre Orange-Wimpel und Flaggen aufhißten, und Briel nun mit einem Mal ihren Charakter erkannte. Dumpfer, lähmender Schrecken bemächtigte sich jetzt aller Gemüther in der Stadt, denn die Meergeusen waren der Schrecken der Meere, der Küstenländer und Städte. Mord, Brand und Verwüstung hatte bisher ihre Schritte bezeichnet. Hollands und Frieslands Küste boten ein entsetzliches Schauspiel ihrer Grausamkeit und Wildheit dar, und der Name des Ebers der Ardennen machte das Blut in den Adern zu Eis, denn man war nur gewohnt, die schrecklichsten Vorstellungen daran zu knüpfen. Während ein Theil, bei Weitem der größere der Einwohnerschaft, nur daran dachte, in wilder Verzweiflung seine Habe und das arme Leben rettend, zu dem Süder-Thore hinauszufliehen, regte sich in dem anderen Theile der mannhafte Gedanke, die unglückliche Stadt bis zum Eintreffen der Hülfe gegen die Gewalt der wilden Freibeuter zu schützen. Insbesondere war es die riesige Gestalt des Malers Breughel, die das Volk haranguirte und bald eine ziemlich bedeutende Anzahl muthvoller Männer um sich sammelte und unterstützt von dem Rathe der Stadt das Norder-Thor schloß. Als er aber die Orange-Flaggen sah, wurde er stutzig und zweifelhaft.

Digitized by Google

„Wer im Dienst Oranien's steht," sagte er, „ist des Volkes Freund!" Aber die Mehrzahl derer, die er erst für die Vertheidigung der Stadt begeistert hatte, überstimmte ihn nun, und so gut es gehen mochte, rüstete man sich, einen Angriff abzuschlagen. Mitten unter diesen tumultuarischen Auftritten erschien der Hauptmann Robool, von dem Grafen von der Mark gesandt, vor dem Norder-Thor und verlangte vor den Stadtrath geführt zu werden. Die Augen wurden ihm nun verbunden und er von Breughel, der seit des Prinzen Invasion in Brabant hier in Briel seiner Kunst lebte, und mehreren Anderen auf das Stadthaus geleitet, wo der Stadtrath versammelt war. Robool forderte den Rath auf, die Stadt dem Prinzen von Oranien zu übergeben, der die Flotte gesandt habe, sie vom Joch Alba's und dem zehnten Pfennig, dieser furchtbar verhaßten Abgabe Alba's, zu befreien. Der Rath sandte zwei Gesandte an Wilhelm von der Mark, über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln. Der Eine derselben war Breughel, dessen muthvolles Benehmen im Augenblicke der Gefahr ihm das allgemeine Vertrauen in hohem Grad erworben hatte.

Um Wilhelm von der Mark saßen die ältesten Hauptleute versammelt, als die Abgeordneten eintraten in die Kajüte des Admiralschiffes. Breughel führte männlich kräftig das Wort. Er versprach, die Stadt zu überliefern, wenn man sie als Freundesgebiet behandeln und von jeder Plünderung abstehen wollte. Wilhelm von der Mark hatte ihm stille zugehört; aber das Aufschwellen seines Gesichtes, die sich runzelnde Stirne, das rollende, roth unterlaufene Auge — der ganze Ausdruck fürchterlich ausbrechender Wuth zeigte die Auftritte, die jetzt folgen mußten. Wüthend sprang er auf. „Und das wagt Ihr mir vorzuschreiben, Rauchschwalben, spießbürgerliche Jagdhunde?" rief er schäumend und riß das Geusenmesser heraus, um auf Breughel einzudringen, der furchtlos dem Wüthenden gegenüberstand. In diesem Augenblicke trat De Ryk in die Versammlung. Ein Blick belehrte ihn über Alles, und vor Breughel

Digitized by Google

trat er, indem er kühn dem Admiral zurief: „Der Gesandte ist unverletzlich! Wollt Ihr Euch und uns brandmarken, so geht der Weg zuerst durch meine Brust!“ — Trotz, Verachtung lag in De Ryk's Mienen.

Alle Hauptleute, mit dem Unteradmirale Mœntheda, sprangen jetzt auf und beruhigten den Rasenden, den De Ryk's Benehmen schon zu entwaffnen angefangen hatte.

„Ihr habt Recht,“ sagte er besonnener — „ich fehlte. Geht,“ rief er aber Breughel zu, „und lernt bescheidener und demüthiger gegen die Sieger sein!“

De Ryk sah sich jetzt nach dem Gesandten um und erkannte Breughel voll freudigen Staunens. Er reichte ihm die treue Hand. Breughel drückte sie dankbar. „Seit wann seid Ihr in Briel?“ fragte er. Breughel sagte es ihm. „Und wo ist Elisabeth?“ — fragte dringend De Ryk.

„Davon ein andermal!“ entgegnete Breughel. — „Laßt mich jetzt und redet für die Stadt.“ Sich neigend, wollte er sich entfernen.

„Zwei Stunden Bedenkzeit!“ rief der wilde Admiral. — „Keine Minute drüber!“ Und Breughel ging schweren Herzens. Sicherheit der Person, des Eigenthums war ihm gesichert — aber Wilhelm von der Mark ging nicht davon ab, daß alle Kirchen der Katholiken und alle Klöster der Plünderung sollten unterworfen sein.

Noch dauerte die Verhandlung des Stadtraths, als die zwei Stunden um waren und Robool und Wilm van Strahlen gegen das Norder-Thor vorrückten mit zweihundert und fünfzig Mann Matrosen und mit ihnen die Hauptleute Treslong, De Ryk, Daan und Brand. Immer noch unentschlossen zauderte der Rath. Da rückten sie zum Sturm heran. Vermittelst eines Schiffsmastes von Jan van der Does' Schiffe wurde das Norder-Thor eingestoßen, und mit dem Ruf: „Oranien hoch!“ stürmten die Geusen in die zitternde Stadt. Während noch in wilder Hast die Flüchtlinge zum Süder-Thore hinauseilten, erschien plötzlich der wilde von der Mark. Ueber die blanke Rüstung hing das Eberfell, dessen Kopf als Helmschmuck

Digitized by Google

diente. „Der Eber der Ardennen!“ schrie Alles, und von Schrecken gelähmt vermochte Niemand voranzugehen. — Hohnlachend trieb sie der Wilde vor sich in die Stadt, sich weidend an ihrer Angst, und rückte unmittelbar nach.

Es war acht Uhr Abends, als sie sich, jene vom Norder-Thore, diese vom Süder-Thore her, auf dem Markte trafen und ein jubelndes Gensenlied angestimmt wurde, das durch Mark und Bein der bebenden, die wildeste Plünderung fürchtenden Bürgerschaft drang. Jetzt nahte entblößten Hauptes der Stadtrath und flehte um Gnade. Wild schnob sie der Admiral an und hielt ihnen ihr Zaudern vor, indem er ihnen ankündigte, sie seien jetzt in seiner Gewalt und sollten die Leute gut unterbringen und wohl versorgen, das Weitere werde sich morgen finden! Wilhelms von der Mark Wuth kannte keine Grenzen. Gänzliche Plünderung war sein fester Entschluß. Nur De Ryk und Treslong gelang es, ihn endlich milder zu stimmen, daß er mit der Plünderung der Klöster und Kirchen der Katholiken vorliebnahm, die er denn auf den nächsten Morgen festsetzte. Lautem Jubel überließ sich die Mannschaft, während die Hauptleute zum Rathe zusammentraten im Saale des Stadthauses. Wilhelm von der Mark wollte die Stadt, deren gänzliche Wehrlosigkeit ihn schreckte, aufgeben, allein Treslong und De Ryk waren es, die fest darauf bestanden, sie zu behaupten und zu vertheidigen. De Ryk wies alle die Vortheile nach, die für des Prinzen Unternehmen aus dem Besitze Briels hervorgingen, und ihm gelang es, diesen Plan durchzusetzen. Noch in der Nacht wurde die Bürgerschaft versammelt und ihr dieser Entscheid mitgetheilt. Feierlich nahm Wilhelm von der Mark Besitz von der Stadt in des Prinzen Namen, ließ sich von der Bürgerschaft den Eid der Treue für den Prinzen schwören und entließ sie dann mit der Versicherung, daß ihr Eigenthum geschützt werden solle, in ihre Wohnungen.

Angstvoll bebten indessen die Herzen in Brenghel's Hause. Zu ihm, dem treuen Freunde, war Elisabeth van Strahlen mit

Digitized by Google

ihrer Mutter geflohen, um Schutz zu finden in der Plünderung bei dem stärkeren Mann; aber auch seine Gattin fanden sie in Angst, in doppelter, da Breughel seit dem Morgen nicht mehr sein Haus betreten und das Gerücht ihn an der Spitze der Vertheidiger stehen ließ. Unter Thränen und Gebet brachten sie den Tag und den Abend hin.

Da trat spät am Abend Breughel in das Gemach, einen alten, ehrwürdigen Mann in der Tracht der Geusen an der Hand führend.

„Kinder!" rief er, „Gottlob! die Gefahr ist vorüber; wir stehen unter dem Schutz Oranien's. Alba's Arm trifft uns nicht mehr!"

Freier athmete jede Brust, und dankbar hoben die Frauen die Blicke zum Himmel. — Dann stellte er De Ryk vor. „Der Retter meines Lebens," sagte er, — „Weib, Kinder — der hat Euch heute den Vater, den Gatten gerettet; dankt ihm!"

Da umschlossen blühende Knaben und Mädchen des Alten Kniee, und unter Thränen des tiefsten Dankgefühls drückte die Gattin des Malers die Hand des seine Rührung umsonst verbergen wollenden Mannes.

„Und auch Euch ist er wohl nicht fremd — der Name De Ryk?" sprach Breughel zu Elisabeth und ihrer Mutter, indem er ihren Namen De Ryk sagte.

Da ergriff De Ryk ihre Hände, und die Thränen rollten stromweise aus seinen Augen. „Gott," sagte er tief erschüttert, „ich danke Dir für diese Stunde. Ich danke Dir, daß die Stunde da ist, wo ich vergelten kann.

Dann sagte er: — „Ihr kennet mich nicht, edle Frauen, — wohl aber kannte mich der Edle, dessen Blut für die Freiheit floß, — er war einst meines Lebens Retter. O, ich kam zu spät, ihn zu retten aus doppeltem Tod, — ihm die Augen zu öffnen über die höllische Bosheit, deren Opfer er wurde, und über die Gefahr, in der er schwebte."

Digitized by Google

Laut ſchluchzten die Frauen. „Er kannte den Verrath!“ ſagte Frau van Strahlen.

„Wie? edle Frau,“ rief der noch ſichtbar Ergriffene. — „Er kannte ihn? — Nein, er und auch Ihr kanntet und kennet nicht das Werk der Hölle. Ihr haltet einen Unſchuldigen, ein großes, edles, treues Herz für den Urheber Eures Unglücks, und zu Gott, dem Allwiſſenden, der mich bald richten wird, ſchwöre ich es Euch — Wilm iſt rein wie Gottes Sonne — Jan van der Does iſt der Teufel, der den Oheim mordete und Wilm und Euch elend machte!“

Eliſabeth ſtarrte den Mann an, der ſprach mit prophetiſcher Begeiſterung, mit unwillkürlich hinreißender Gewalt. Sie ſtarrte ihn an, und die bleiche Wange wurde noch bleicher.

„Um Gottes Willen,“ rief ſie dann, und krampfhaft faßte ſie ſeine Hand, „redet Ihr Wahrheit?“

„Wahrheit, ſo wahr mir Gott helfe in der Stunde des Todes!“ ſchwur De Ryk, die Hand erhebend.

Da taumelte Eliſabeth in den Stuhl mit dem Ausruf: „Allmächtiger, Du biſt gerecht!“ — Die Mutter ſah noch immer zweifelnd De Ryk an. „Ich war bei Wilm in Löwen, und ſeitdem, mit Ausnahme einiger Jahre, faſt immer. Ich kenne ſein Herz, ſeine Thaten — ich kenne ihn wie mich ſelbſt,“ — fuhr De Ryk fort.

„O,“ ſagte Eliſabeth's Mutter — „ſchlug er ſich doch um eine Metze in Löwen!“ — „Wie?“ rief De Ryk, und Zorngluth erfüllte ihn — „auch das ſagte der Verruchte? Barlaimont redete ehrenrührig von Eurem Kinde, edle Frau, von Eliſabeth dort, die Wilms Seele liebte, und den frechen Verleumder züchtigte der Rächer der Unſchuld!“

„Großer Gott, iſt es Wahrheit?“ — rief die Matrone aus.

„Wahrheit, und er ſelbſt, Jan van der Does, ſoll, muß, wird ſie beſtätigen, — denn er iſt hier,“ ſprach De Ryk.

„Gott ſei gelobt!“ rief Breughel; „dann wird ſich das ſchauderhafte Dunkel aufklären.“

Digitized by Google

„Ja, das wird es," ſagte De Ryk, „dann werde ich ihn entlarven, den hölliſchen Buben, der den Oheim auf das Schaffot lieferte, um ſeiner Reichthümer theilhaftig zu werden; — Euch arm machte, um dadurch Eliſabeth zu zwingen, daß ſie ſeine Hand nähme, — und Wilm verrieth, damit er, verflucht von ſeinem Wohlthäter, umherirre; aber der falſche Fluch wurde zum Segen, und des Prinzen Achtung und Liebe hob ihn empor, den edlen Vertheidiger ſeines Vaterlandes."

„Wo iſt er, o ſagt, wo iſt Wilm?" — rief jetzt Eliſabeth, die mit zugehaltenen Augen die gewechſelten Reden mit angehört.

„Er iſt nicht fern — Du vielgeprüftes Herz," ſprach De Ryk, „Du wirſt ihn wiederſehen — nur gedulde Dich noch einige Zeit."

Da kehrte mit einem Male die frohe Gewißheit ſeiner vielfach geahnten Unſchuld in ihre Bruſt ein und mit ihr der erſte Strahl der Freude und der Hoffnung nach den düſteren Jahren des Kummers und des Schmerzes.

De Ryk ſuchte endlich das Lager; aber in ſein Auge, wie in das Eliſabeths, ihrer Mutter und Breughel's, kam kein Schlaf. Die Herzen waren zu voll, die Träume des Glückes zu ſchön, die ihnen vorſchwebten.

Der andere Morgen brach unter wildem Tumult an. Die Geuſen plünderten Kirchen und Klöſter und trieben Mönche, Nonnen und Prieſter unter barbariſchem Toben zum Süder-Thore hinaus.

Wild lachend ſtand Wilhelm von der Mark auf dem Balkone des Stadthauſes, das er bewohnte, und ſah dem Zuge nach.

Wilm van Strahlen's Herz blutete bei dieſen Auftritten, die er ſo gerne gehemmt hätte. Und doch konnte er nicht, da er auf den Schiffen den Befehl führen mußte. Früh am Morgen ſchon brachte De Ryk mehrere Stunden bei Treslong zu; dann ſah man ihn fröhlichen Angeſichts wieder zu Breughel's Hauſe eilen, wohin man einige Zeit ſpäter unter Treslong's Augen einen Schwergefeſſelten ſchleppte. Es war Jan van der Does.

Digitized by Google

Mit Entsetzen sahen die Frauen den Jüngling hereinführen, auf dessen Antlitz die Schuld und die Qual der Hölle zu lesen war. De Ryk saß bei Elisabeth, deren Hand er in der seinen hielt. Ihnen gegenüber stand Jan van der Does und sah starr an den Boden. Jan erwartete bebend die Anrede De Ryk's. Dieser hielt ihm nun nach fürchterlichen, zermalmenden Worten die Reihe seiner Verbrechen vor und forderte ihn auf, seine Schuld zu bekennen, aber alle die Frechheit und Verruchtheit kehrte noch einmal zurück. Er leugnete Alles. Er klagte jenen De Ryk der Verführung Wilms an.

Da sprang De Ryk auf und rief: „Ha, Du hast Dich selbst verurtheilt, Schurke! Ich bin De Ryk!"

Da bebte der Verbrecher fürchterlich zusammen. Seine Zähne klapperten, sein Haar sträubte sich. Er wollte es raufen — aber die Fesseln ließen es nicht zu. In der Angst seines Herzens bekannte er Alles.

In diesem Moment öffnete sich die Thür, und Wilm trat herein — blieb aber, von Schrecken gebannt, stehen und starrte sie Alle nach der Reihe an.

Jetzt erkannte er Elisabeth und stürzte vor ihr nieder. „Elisabeth," rief er — „ich bin unschuldig!"

„O, ich weiß es," flüsterte sie, und zog den Geliebten an die stürmisch wogende Brust. Die Seligen vergaßen die Welt.

Jan knirschte wie ein Wüthender mit den Zähnen bei diesem Anblick. „Schafft ihn hinweg — er ist gefoltert!" rief De Ryk. Treslong gab den Matrosen einen bedeutungsvollen Wink, und sie führten den Schrecklichen hinaus.

Alba vernahm, als er eben in Brüssel ein fürchterliches Gericht halten wollte, die Nachricht von der Eroberung Briels. Er erschrak heftig. Plötzlich stellte er alle die fürchterlichen Maßregeln, die er ergriffen hatte, ein und begab sich in den Palast, unschlüssig,

Digitized by Google

was er beginnen ſollte. Bei ſeiner Umgebung deckte er ſeine Furcht mit ſeinem gewöhnlichen Wort no es nada (es iſt Nichts) zu. Aber es war doch Etwas — und dies Etwas von großen Folgen für des Landes Freiheit. Die Geuſen waren nicht träge. Sie warfen Verſchanzungen auf und rüſteten ſich zur Vertheidigung. Graf Baſſü, der Statthalter von Holland, hatte ſchon Truppen nach Voorne geführt. Aber der Geuſen Feuer traf ihn hart. Die geöffneten Schleuſen ſetzten das Land unter Waſſer, und im Waſſer watend, ihre Schiffe in Flammen erblickend, flohen die Spanier mit dem größten Verluſte. Briel war gerettet und Voorne war erobert. Es wurde die Wiege der Freiheit. Am erſten Oſtertage feierten die Geuſen und mit ihnen Briels Bürgerſchaft dem Herrn ein Dankfeſt. Nach geendigtem Gottesdienſte trat Wilm van Strahlen mit Eliſabeth, auf deren Wangen wieder die Roſen der Wonne und des Glückes zu blühen begannen, an den Altar. Der Schiffsgeiſtliche ſegnete ihren Bund. Als das ſchöne Paar aus der Kirche trat, empfingen es die Hauptleute der Flotte und führten es auf das Stadthaus, wo ein Feſt bereitet war.

Wilms erſte Bitte war: Freiheit für Jan van der Does.

„Ich habe ihn hängen laſſen!“ ſagte Treslong. — „Schweig' von ihm.“

Noch lange kämpfte De Ryk und Wilm für des Vaterlandes heilige Freiheit, und als das Glück des Prinzen Streben gekrönt hatte, zogen ſich Beide hochgeehrt zurück. Wilm war der Erbe von De Ryk's Reichthümern, dem er ſpät das treue Vaterauge zudrückte, und des Lebens ſchönſtes Glück blühte ihm in Eliſabeth und ſeinen Kindern.

Digitized by Google

Der geſpenſtige Stollen.

Eine Hunsrücker Dorfgeſchichte.

1.

Wer an einem Sonntagabend in milder Jahreszeit in ein Dorf auf dem Hunsrücken tritt, der findet überall vor den Thüren die Nachbarn beiſammenſitzen und traulich plaudern vom Stande der Früchte, des Flachſes, von Krieg und Frieden, von Dieſem und Jenem. Das nennt der biedere Hunsrücker „Maien". So maien die Alten bei einander, etwa hier und die Jüngeren dort; ſtreng aber ſcheiden ſich Verheirathete und Unverheirathete. Im Kreiſe des jungen Volks erſchallt wohl ein heiteres Lied, ein ſogenanntes Schelmenlied. Kommt die Jahreszeit, wo der Wind über die Stoppeln weht, dann wird in der Stube gemaiet. Die zuſammenſitzende Geſellſchaft heißt „die Maie". In ſolch' eine Maie führe ich jetzt meine freundlichen Leſerinnen. Die Maie iſt klein. Es ſind nur drei Perſonen und drei Männer, die, weil der Mond im erſten Viertel ſteht und ein mattes Licht durch die graue Wolkenſchichte, die den Himmel deckt, hindurchdringt, im Dunkeln ihr Pfeifchen Rollenknaſter mit einander ſchmauchen, der freilich nicht ſehr lieblich duftet.

Draußen deckt ein Herbſtnebel die Gegend, und er legt ſich mit jeder Minute tiefer herab auf Wald, Flur und die Wohnſtätten der Menſchen mit ihren ſchweren Strohdächern. Sehen wir uns die drei Männer einmal genauer an.

Digitized by Google

In einem hölzernen Lehnstuhl mit strohgeflochtenem Sitze neben dem Ofen ruht eine Gestalt von kräftigem Bau. Es ist der alte Steiger Leopold, der einst einem Werke vorstand, das längst als unergiebig einging. Er ist der Herr des Hauses, ein Wittwer, dessen einziges Kind, die liebliche Ottilie, hier zu Land Util gesprochen, bei ihrem Gespielen ist. Leopold trägt Schuhe mit silbernen Schnallen, weiße Wollstrümpfe, kurze, blaugrüne Manchester-Hose, eine dunkle Tuchweste und ein Wamms von schneeweißer Wolle gestrickt, eine Arbeit seiner getreuen Hausfrau, die Gott zu frühe für Leopold abgerufen. Seine silberweißen Haare deckt das grünsammtne Mützchen mit dem Pelze des Buchmarders verbrämt, dem er selbst das Lebenslichtlein ausgeblasen, denn er ist selbst jenseit seiner Siebenzig noch ein wackerer Nimrod vor dem Herrn, und wer ihn ansieht, kann ihn kaum für einen starken Fünfziger halten. Man sieht den raschen Bewegungen des Mannes, dem lebhaft blitzenden Auge an, daß er kurz angebunden, an rasches Handeln gewöhnt ist und sein Jähzorn leicht aufflammt; aber dabei liegt doch in dem Gesichte des Mannes, bei allen Kennzeichen scharfen Verstandes, auch gar viel Gutmüthigkeit.

Auf der Bank, welche zur Seite des viereckigen, großen Plattenofens, über dem das Reck angebracht ist, eine gar gemüthliche Ofenecke bildet, sitzt des Steigers Gevattermann und Nachbar, der Leinenweber Lehnert, auch ein Greis, der die Sechszig auf dem Rücken hat, eine ruhige, gutmüthige, etwas drehbändelige (so sagt der Hunsrücker, wenn er eine phlegmatische Natur bezeichnen will) Menschenseele, aber ehrlich und treu wie Einer. Seine Kleidung ist der des Steigers ähnlich; nur sind die Schuhschnallen von Messing, die Hose von Hirschleder, das Kamisol von dunkelblauem Tuche. Neben diesem sitzt der Wagner Stumpf, Lehnert's Schwiegersohn. Er ist jung, trägt lange, blaue Tuchhose, die über die Flehmstiefel reicht, eine rothe Tuchweste, ein kurzes blaues Wamms und eine roth und weiß gestreifte, gewobene Beutelmütze mit dickem

Digitized by Google

Klunker dran, der majeſtätiſch zur Seite herabhängt, faſt am linken Ohre.

Die Unterhaltung iſt lebhaft. Sie behandelt einen Gegenſtand, welcher das ganze Dorf in dieſen Tagen bewegt und die Furcht vor den nahenden Franzoſen, den Bringern der Freiheit und Gleichheit, etwas in den Hintergrund gedrängt hat. Lauſchen wir ihrer Rede!

„Bei meiner Seele! Cumpeer (Gevatter, Compère) Steiger," ſagte Lehnert, den des Steigers Einwand aus ſeiner Ruhe gebracht, „ich hab's mit meinen leiblichen Augen geſehen, und meine Augen ſind noch ſo gut, daß ich das feinſte Gebildmuſter, das ich webe, ohne Brille ſehe."

„Ach was," ſprach der Steiger heftig. „Du kamſt von Simmern und hatteſt einen Schoppen Moſeler oder Rheiner getrunken. Da ſehen die Leute überall Geſpenſter, und wenn man's in der Nähe betrachtet, iſt's ein alter, fauler Baum."

„Ei, da ſoll mich doch gleich der" — rief Lehnert, — aber der Steiger fiel ihm in's Wort und ſagte ſcharf verweiſend: „Nicht gleich ſich verheißen, Cumpeer Lehnert! Iſt's wahr, ſo iſt's nicht nöthig; iſt's nicht wahr, ſo wird's dadurch nicht wahr. Sprich ruhig und erzähle Deine Geſchichte."

„Ei, was," ſagte Lehnert ärgerlich. „Ihr ſeid ein Freigeiſt. Ihr glaubt einem ſo etwas nicht."

„Ich glaube Alles, was wahr iſt, Lehnert, erzähl' nur 'mal!" ſagte ruhiger der Steiger.

„Nun, Schwieger," ſprach Stumpf, „ſo erzählt's denn doch einmal ordentlich; daß man draus klug werden kann."

Nach einer kleinen Pauſe, in der er ſeine aufquellende Pfeife niederdrückte, hob endlich Lehnert an:

„Ihr wißt alle Beide, daß, wenn die Menſchen ein Bergwerk aufgeben, der Teufel ſogleich ſein Revier drin hat, ſammt ſeinem Anhang. — So iſt's auch mit dem Stollen, den Ihr vor fünfzig

Digitized by Google

Jahren eingetrieben und seitdem habt liegen lassen. Wißt Ihr die Geschichte von der alten Bille, die bei des Caspars Vater gedient hat?" Der Steiger schwieg; aber über sein Gesicht flog eine finstere Wolke bei dem Namen Caspars. Stumpf sagte aber neugierig: „Nein!" — „Nun," fuhr Lehnert fort, „etwa fünf Jahre nach dem Eingehen des Bergwerkes, da lebte der alte Fried noch, des Caspars Vater. Der war ein Wittmann (Wittwer), und die alte Bille, die immer so rothe Augen hatte wie eine Erzhere, hielt ihm und seinem Sohne, dem Caspar, Haus. Der Fried war ein Mittelschlag von Bauer, hatte ein kleines Haus und fuhr mit zwei Kühen im Acker.

„Einmal, es war im Advent, hatte der Fried sich des Hannes-Peters Buben zum Dreschen auf Wiederhelfen bestellt, und es war damals Neumond und so dunkel Nachts, daß man keine Hand vor den Augen sah; da krähte des Fried's Hahn, und die Bille, die alte Here, wird wach und denkt, es ist drei Uhr und die Drescher kommen bald. Sie denkt aber nicht dran, daß ihr neuer Hahn ein Wetterhahn ist, der kräht, wenn's anderes Wetter gibt, steht auf, zieht ihr Röcklein und Kittel an, und guckt zum Fenster hinaus, ob nicht Euer Schwieger hier im Hause schon Licht habe, daß sie das ihre anzünden könnte; aber Alles ist stichedunkel und mäuschenstille, als wäre das ganze Dorf mausetodt. Da sieht sie im Stollen Licht. Das sind die Kesselflicker von Gondershausen, sagt sie zu sich, die hab' ich gestern in's Dorf kommen sehen, die schon an der Arbeit sind. Das sind manierliche Leute. Du gehst hin und sagst: guten Morgen, und nimmst dir ein paar Kohlen!

„Gedacht, gethan! Meine alte Bille nimmt ihr Lanterchen (Laternchen) und wackelt mit einem Töpfchen die Halde hinauf in den Stollen. Da sitzen zwei himmellange, schwarze Kerle bei dem blutrothen Kohlenfeuer und ein grausam großer, schwarzer Pudelhund liegt dabei und knurrt und brummt.

„Kusch! kusch! Sultanchen," sagte die Bille, und bietet den

Männern den guten Morgen. „So fleißig schon so frühe?“ sagt sie und bittet um ein Köhlchen. „Nimm Dir Deinen Topf voll,“ sagt der Eine, und die Bille steckt ihr Lanterchen an und scharrt sich ihren Topf voll, deckt den Deckel drauf, sagt: „Seid nicht so fleißig!“ und wackelt heim. Wie sie aber die Kohlen auf den Herd hinschüttet, sind sie bumms — aus, und auch das Lanterchen geht aus, wie sie zuleuchten will.

„Da ist kein Oel drauf,“ sagt sie, und brummt, daß das Kohlenfeuer so schlecht ist. Was will sie aber anfangen? Die Mannsleute haben das Feuerzeug in der Tasche. Ei, denkt sie, die Gondershäuser Kesselflicker waren ja recht manierlich. Geh' nochmal hin! Sie werden dich nicht schelten!

„Wieder wackelt sie die Halde hinauf und sagt: „Landsmann, die Kohlen sind mir ausgegangen; jetzt will ich aber den Deckel nicht mehr drauf thun. Darf ich mir noch einmal nehmen?“

„Da knurrt der schwarze Pudel ganz grausam; aber die Bille sagt: „Kusch! kusch! Sultanchen, mein Alterchen, wenn Du an unser Haus kommst, sollst Du auch eine Schinkenhäse kriegen.“

„Der Eine der schwarzen Männer sagt: „Nimm Dir nur!“ Wieder steckt sie das Lanterchen an, scharrt sich den Topf voll Kohlen und geht, indem sie sagt: „Bedanke mich auch!“

„Als sie nun heimkommt, sind ihre Kohlen noch frisch in der Gluth. Wie sie sie aber auf die Platte des Herdes schüttet, bumms — sind sie wieder todtaus und auch das Lanterchen dazu.

„Ei, so soll Dich!“ flucht sie, tappt dunkel an den Küchenschrank, greift den Oelkrug, schüttet Oel auf's Lichtchen, nimmt etwas Salz aus dem Salzfäßchen, um es auf die Kohlen zu streuen, und denkt, nun sollen sie dir gewiß nicht mehr ausgehen! Macht sich zum dritten Mal nun auf den Weg nach dem Stollen.

„Als sie so die Halde hinaufkrabbelt, springt ihr der schwarze Pudel entgegen, als wolle er sie zerreißen.

„Ach, denkt sie, hätt'st du doch die Schinkenhäse mitgenommen,

Digitized by Google

daß das Vieh dich in Ruhe ließe! „Kusch! kusch! mein Alterchen," sagt sie nun schmeichelnd, „ich thue Dir ja nichts und die Häse entgeht Dir nicht! Komm nur, wenn's Tag ist!"

„Da wird das Vieh ruhig und sie krabbelt hinein und sagt: „Ach, die Kohlen wollen gar nicht anhalten. Nun hab' ich aber Salz, das ich drauf streue; da brauch' ich Euch nicht mehr zu plagen."

„Nimm Dir noch einmal," sagt der Eine, und als sie ihr Lanterchen angezündet und ihren Topf voll gescharrt, und eben sich bedanken und gehen will, steht der andere Kerl auf, hebt seine rothglühende Schürstange gegen sie auf und sagt: „Kommst Du noch einmal, so drehe ich Dir den Hals um!" — „Ei," denkt die Bille," das ist mir ein grober Flegel von erster Sorte! Hab' ihnen doch erst vor drei Jahren einen kupfernen Kessel abgekauft." Sie war fix mit dem Mäulchen und hatte eine Zunge, so scharf wie ein Scheermesser. Wollte eben dies Mäulchen ein wenig spazieren gehen lassen; aber, dachte sie, am Ende hetzen sie dir den Eiterbisser (Ausdruck für böse Hunde) auf den Nacken. Laß es gut sein und sag' lieber ein gut Wort: „Gott helf!" sagt sie und will gehen; doch da brüllt der Hund, doch nicht wie andere, ordentliche Hunde, sondern erschrecklich! Da springen die Kerle auf und es thut einen Donnerschlag, daß die Bille schier zusammenfällt. Das Feuer ist aus, ihre Kohlen sind aus sammt ihrem Lanterchen. Ihre Haare stellen sich zu Berge. Sie betet: „Alle guten Geister" — und läuft, so schnell sie kann, heim, und als sie in der Küche ihre todten Kohlen auf den Herd wirft, — schlägt's Eins, und sie erkennt, daß sie nicht bei den Gondershäusern, sondern bei bösen Geistern war.

„In der Todesangst eilt sie in ihre Kammer und kriecht mit den Kleidern in's Bett und zieht die Decke über den Kopf, und betet in der größten Todesangst alle Stoßgebete, die sie kann aus ihrer Jugendzeit.

Digitized by Google

„Als nun um drei Uhr die Dreſcher klopfen, iſt keine Bille da, und als endlich der alte Fried aufſteht und ſie wecken will, da redet ſie irre. Er geht nun hinunter und will Feuer anmachen, um die Suppe für die Dreſcher zu kochen, da die Bille ſo krank iſt. Als er aber an den Herd kommt, wie ſtaunt er da! Der ganze Herd liegt voll Gold, voll purem Golde, lauter doppelte, alte Schildkarline. Er weiß nicht, was er machen ſoll und woher das viele gelbe Gold iſt; aber er denkt: Beſſer iſt der Hab' ich, als der Hätt' ich, und nimmt's, ſchafft's in die Kiſte und thut, als hätt' er gar nichts geſehen.

„Morgens geht er zur Bille und ſagt: „Was iſt Euch denn paſſirt, Bille?" Da erzählt's die Alte haarklein und hat's hernachmals meiner Mutter ſelig erzählt und iſt nach acht Tagen geſtorben. Von meiner Mutter hab' ich's oftmals gehört."

„Dummes Geſchwätze," ſagte der Steiger. „Davon ſoll der alte Fried reich geworden ſein?"

„Von was denn?" fragte ärgerlich Lehnert.

„Ei, der hat geſchachert wie ein Jude und tüchtig geknäuſert; hat Zinſen genommen, daß es eine Schande war. Dann hat ihm der Landſchreiber Schlüſſel in Simmern die Erlaubniß gegeben, eine Heerde Hämmel zu halten, ſo groß er wollte, und hat ihm das Geld geſchoſſen. Endlich zog er viele Bienen im Bienenberg, und das Sprüchwort ſagt: „Wer Glück hat mit Bienen und Schaf', der leg' ſich nieder und ſchlaf'!" Als er zuletzt Schultheiß wurde, da mußte jeder Vogel, der über ſein Haus flog, eine Feder laſſen. Siehſt Du, Lehnert," ſchloß der Steiger, „ſo iſt er reich geworden; der Spitzbubenhändel nicht zu gedenken, die er gemacht hat."

„Ich weiß, was ich weiß!" brummte Lehnert und wiegte den Kopf von einer Achſel zur anderen.

„Aber, Schwieger," hob der Stumpf an, „Ihr ſeid von der alten Geſchichte noch nicht auf das Heut' gekommen. Wie war's mit dem Stollen?"

Digitized by Google

„Nun," hob' Lehnert wieder an, „was damals in dem Stollen ſpukte, das iſt nicht ausgewandert. Vor acht Tagen kommt die Annelies in unſer Haus und erzählt, ſie habe auf dem Heimwege von Simmern Abends ein rothes Licht in dem Stollen flimmern ſehen, und drei andere Weiber haben's auch geſehen. Als ich nun auch in Simmern war, denk' ich, du mußt das Ding doch auch ſehen. Wetter noch! ich war Pfälzer Grenadier in Mannheim vier Jahre und wär' beinah' Korporal geworden, wenn nämlich der alte geſtorben wäre; da dacht' ich, haſt du Kuraſch wie Einer, und fürchteſt dich vor dem Teufel und ſeiner Großmutter nicht. Geh' ich ſpät fort, und als ich das Wieſenthal heraufgehe, ſeh' ich nach dem Stollen, der freilich jetzt ganz mit Holz zugewachſen iſt — da ſeh' ich das Licht, höre drin pickeln und ſchlagen."

„Und biſt hingegangen, wie die alte Bille?" fragte der alte Steiger lachend. „Du warſt ja ein Pfälzer Grenadier in Mannheim, und die hatten Kuraſch, wie Du ſagſt?"

„Da hätt' ich müſſen ein Narr ſein," ſagte Lehnert. „Wär' er mir auf dem Wege begegnet, ſo hätt' ich ihm was anders geſagt; aber ihn aufſuchen, das war nicht nöthig. Das Sprüchwort ſagt: „Mal' ihn nicht an die Wand, ſonſt kommt er hergeraunt!" Das aber laß ich mir nicht abdisputiren. Was meine Augen ſehen, glaubt mein Herz."

„Ich wär' hingegangen!" ſagte der Steiger.

„Da wäre mein Herz ein Narr," ſagte Lehnert darauf. „Ich will ehrlich geſtehen, daß mir eine Todesangſt ankam, und ich heimlief, ſo ſchnell ich konnte."

„Ja," ſagte darauf Stumpf, „es iſt wahr; er ſah aus wie der Tod von Ypern!"

„Ach, was!" rief der Steiger, „laßt mir das Geſchwätze weg! Uns liegt anderes näher. Denkt einmal an das verfluchte Franzoſenvolk! Die ſind uns nahe. Was gibt's da mit uns, wenn die kommen und uns ausplündern?"

Digitized by Google

„Ach," seufzte Lehnert, „Ihr habt Recht. Wenn sie's nur nicht machen wie 1698, als sie die Pfalz verbrannten."

„Viel besser nicht," sagte der Steiger. „Ich kenne sie. Bin selbst als junger Kerl drin gewesen. Sie haben allezeit Deutschland verheert. Glaubt ja nicht, das sie uns etwas bringen!"

„Ja, du lieber Gott," sagte Stumpf, „sie haben nicht einmal Schuhe. Gewehre auch nicht."

„Ha!" rief der Steiger, „hätt' ich nur ein paar Regimenter guter Schützen, ich wollte sie schon wieder in ihr Land jagen, daß ihnen die Lust vergehen sollte, in die Pfalz zu kommen."

In diesem Augenblicke jagte ein Windstoß das Fenster auf. Der Mond trat hinter einer Wolke hervor, und deutlich sah man einen Menschenkopf vor dem Fenster.

„Da lauert Einer!" rief Stumpf und griff rasch hinaus, um den Lauscher am Kopfe zu fassen; denn Stumpf saß gerade unter dem Fenster. Aber der draußen zog den Kopf zurück, und eine grölende Stimme rief: „Solche Großmäuler werden die Franzosen schon stopfen. Wart's nur ab, Du hergelaufener Dieb!"

„Halt, das ist der Caspar, der Halunke!" rief der Steiger, dessen Zorn in wildem Feuer aufloderte. Aufspringen, die geladene Flinte greifen, hinauseilen und losdrücken, das war Eins — und war geschehen, ehe Lehnert und Stumpf ihn hätten hindern können.

Ein entsetzlicher Schrei folgte dem Schusse.

Die beiden Männer hatten nun auch das Freie gewonnen. Der Nebel lag noch dicht auf der Erde.

„Um Gotteswillen, wen habt Ihr geschossen?" rief Lehnert.

„Mein eigenes Kind!" sprach dumpf der Steiger und taumelte gegen die Wand seines Hauses!

Aber in demselben Augenblicke hörte man Utilchens Stimme. Sie schrie: „Licht her, Jakob ist todtgeschossen!"

„Hört Ihr's," sagte Lehnert, „Eure Util lebt, aber des Caspars Sohn habt Ihr gemordet. Das ist des alten Hasses

Digitized by Google

Frucht, und der Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist! Nun macht Euch fort, so schnell Ihr könnt!"

„Die Franzosen! die Franzosen!" hörte man in anderen Gassen des Dorfes rufen, und angstvoll stürzten die Leute aus ihren Häusern, nicht erwägend, daß, wären es die Franzosen gewesen, sie ihnen gerade entgegengelaufen wären.

Mit mehreren Laternen waren indeß Leute aus der Nachbarschaft herbeigeeilt. Man erkannte nun deutlich, daß Jakob, der Sohn des Schultheißen Caspar, am Boden lag. Das Blut rann stromweise, und der Unglückliche stöhnte heftig.

Util kniete neben ihm. Als sie aber das Blut sah, sank sie ohnmächtig in Lehnert's Arme, der sie in sein Haus trug unter dem Beistande Stumpf's.

Jetzt zertheilte Caspar den Haufen. „Ach, mein Kind! mein Kind!" schrie er außer sich. „Der Steiger hat ihn todtgeschossen! Ihr Gerichtsmänner, faßt ihn, daß er uns nicht entwischt!"

Mehrere Männer eilten nach des Steigers Hause; ein Eilbote jagte nach Simmern, um den alten Chirurgus Heidelberger zu holen, und andere Männer trugen den Verwundeten nach seiner Wohnung.

2.

Tiefer Haß und heiße Liebe sind nicht von gestern. Was so recht tief in's Herz hineingewachsen ist, das will Zeit dazu gehabt haben. So war's mit dem Hasse Caspars und des Steigers — und, daß ich's geradeheraus sage — mit der Liebe der schönen Util und des Jakob, ihrer Kinder.

Das Dorf, in dem diese Geschichte sich zutrug, lag an einem Bergabhange, der den Hochwald bedeckte. Die Flur dehnte sich rechts und links neben dem Dorf aus, und vor demselben zog sich

Digitized by Google

ein Wiesenthälchen hinab, dessen Seiten wieder mit Wald bedeckt waren. Dort hinab führte ein näherer Fußpfad nach Simmern, und ein Bächlein hüpfte, von Erlen und Weiden begrenzt, in die tiefere Senkung des Wiesenthals hinab. Das Dorf war lang. Wiesengärten, mit Hainbuchengehege umschlossen, lagen meist zwischen den Häusern. Etwa zweihundert Schritte von den beiden letzten, durch das Bächlein getrennten Häusern war an der linken Seite des Berghangs die große Halde und der Stollen gelegen, von dessen gespenstigem Wesen seit acht Tagen und länger das ganze Dorf sprach.

Mit diesem Stollen war es so. Von dem Dorf eine halbe bis dreiviertel Stunden entfernt, lag ein anderes, wo seit langen Jahren ein Silberbergwerk betrieben wurde, ohne daß jedoch der Ertrag eben bedeutend gewesen wäre. Ein Oberbergbeamter hatte nach genauer Besichtigung der Erzgänge nach Mannheim an die Hofkammer berichtet, er vermuthe, daß die besten Erze gewonnen würden, wenn man auf der anderen Seite des Bergs einen Stollen eintreibe. Das war vor etwa vierzig bis fünfzig Jahren geschehen.

Da kam denn von Mannheim der Befehl, man sollte den Stollen anbauen. Leopold war damals ein junger Mann. Er stammte aus dem Odenwald und diente auf dem Silberwerk als Steiger. Ihm wurde der Auftrag zu Theil, jenen Stollen anzulegen. Er kam in's Dorf, brachte Knappen mit und begann sein Werk. Man versprach sich außerordentlichen Vortheil; aber nach jahrelanger Arbeit, nach schweren Kosten gewann man die Ueberzeugung, daß Alles vergeblich sei. Die Arbeit wurde eingestellt, und Niemand dachte mehr an den Stollen. Im Laufe der Zeit wuchs an der Halde Gesträuch auf, welches bald den Eingang des Stollens verdeckte. Wie überall das Volk an solche verlassene Bergwerke wunderbare Mähren anknüpft, so geschah es denn auch hier. Der und Jener hatte es drin rumoren gehört; Andere sahen Flammen drin — kurz, es kam so weit, daß sich am hellen Tage

Digitized by Google

Niemand in die Nähe wagte. Und die Geschichte der alten Bille war vollends das Mittel, ihn zu einem Orte des Schreckens zu machen. Der Stollen war zwar außer Thätigkeit gekommen und der Steiger hätte können an das Silberwerk zurückkehren; der blieb aber da, legte Fäustel und Eisen bei Seite und wurde ein — Bauer.

Das war aber kein Werk der bösen Geister, sondern ein Paar blauer Augen, so blau wie der Himmel im Mai, hatten's bewirkt. Was können nicht schöne blaue Augen, zumal wenn sie aus einem so schönen Gesichtchen herausblitzen?

Unfern von dem Stollen lagen die zwei letzten Häuser des Dorfes. Der Bach trennte sie, und über den Bach lag früher ein eichener Steg, den aber einmal das Winterwasser mitnahm, und die Bauern meinten, das sei sehr gut gewesen. Kam auch kein neuer mehr dahin, sondern die Bewohner der beiden Häuser mußten weiter oben den Bach überschreiten. In dem einen dieser Häuser, und zwar in dem auf dem linken Ufer des Baches, wohnte früher der alte Fried und später sein Sohn Caspar, welcher nach seinem Geschlechtsnamen Weierich hieß, und eben das Amt seines Vaters, der Schultheiß gewesen, und seinen ansehnlichen Reichthum geerbt hatte. In dem Hause oder besser Häuschen auf dem rechten Bachufer wohnte ein armer Mann mit seinem Weib und seinem schönen Kinde, dem blonden Gretchen, mit den verwettert schönen blauen Augen.

Wer das Mädchen ansah, dem war's angethan für allezeit. Die Augen aber waren's nicht allein. Der Hunsrück ist nicht arm an schönen Mädchen, und ich möchte fast sagen, es sei kaum ein Landstrich reicher dran. Wer das Gretchen sah, mußte aber alsbald bekennen, daß eine schönere Jungfrau kaum werde gefunden werden. Sie war groß, wie alle Hunsrücker Mädchen, und kräftig gebaut; aber eine Tanne ist nicht schnacker. Ihr Haar war an Farbe und Zartheit wie der schönste Laubacher Flachs, und wenn es herabhing, konnte sie sich drauf setzen. Röthere Bäckchen hatte kein Herren-

Digitized by Google

apfel, und einen Mund hatte sie und Zähne drin — nein, die Kirschen von Salzig sind nicht frischer und der Schnee nicht weißer.

Des Fried's Caspar hätte müssen stockdumm sein, wenn er nicht gesehen hätte, welch' ein Staatsmädel da drüben aus dem Fenster sah. Er hatte auch keinen Waldkiesel, wo andere Leute das Herz haben — kurz, er verliebt sich in das Gretchen bis über die Ohren. Nichts begreiflicher wie das!

Man konnte nun gar nicht sagen, daß ihm das Gretchen hold gewesen; auch nicht, daß es ihn verabscheuet; aber lieb hätte es ihn nicht. Er war eben auch nicht sonderlich schön. Mit dem einen Auge sah er in die Brachflur — das heißt, er schielte mehr, als es nöthig gewesen, um die Leute im Zweifel zu lassen, wohin er sähe! Seine Haare waren röthlich, so wie die eines Kohlfuchses, daher er auch bei dem jungen Volke diesen Namen trug; aber er hatte Geld, war der einzige Sohn, sein Vater war Schultheiß und der Freund des Landschreibers Schlüssel in Simmern, und da meinten die Alten, das Gretchen säße da warm. Wenn man's so ansah, war's nicht uneben. Vater und Mutter machten nun, daß das Gretchen mit ihm ging, obwohl der alte Fried damit nicht ganz einverstanden war; denn Gretchen war arm und erbte nur etwa acht Morgen Acker und das Häuschen mit der Bitz, wie der Hunsrücker seinen eingehegten Wiesengarten nennt.

Als ihm aber der Caspar erklärte, daß er, wenn er Gretchen nicht heirathen dürfe, niemals freien würde: da zog der Alte die Segel ein und ließ, wie der Hunsrücker sagt, Gottes Wasser über Gottes Land laufen.

Was aber dem Caspar bei dem Gretchen mehr schadete, als die Kohlfuchsnatur seiner Haare und die abweichende Richtung seiner Augen, das war sein böses Herz. Den Armen, die an seiner Thüre Brod heischten, gab er harte Worte; brach Einer ein Bein, so lachte er; war er einmal gegen Jemand im Zorne, so wurde er nie mehr gut und redete ihm in Spott, Hohn und Ernst alles Böse und

Digitized by Google

Schlechte nach. Dabei ging er immer seine eigenen Wege, und sein Kopf mußte durch. Sein Hochmuth aber kannte keine Grenze. Er mußte überall der Erste sein, und da war er denn auch gar nicht geizig, wiewohl er sonst der ärgste Filz im Reiche war.

Gretchen war Vater und Mutter gehorsam, drum ging sie mit ihm zur Musik, wenn Kirchweihe war, und saß auch Abends in der „Maie" bei ihm und galt im Dorf als sein Schatz und, was auf Eins hinauslief, als seine künftige Frau.

Da wurde der Stollen angelegt, und der Steiger kam in's Dorf. Er wohnte im Oberdorfe bei dem Bäcker, wo er auch die Kost hatte, und der Stollen lag unten; der Steiger war damals so seine zwanzig Jahre alt, und Jedermann sagte: Die Sonne am Himmel muß sich freuen, wenn sie dem bildhübschen Burschen in's Angesicht scheint. Er betrug sich still und brav; kartete nicht und trank nicht; aber wer mit ihm sprach, sagte: Das ist ein räsonabler Mensch und hat auch Grütz im Kopfe, daß es eine Art hat, denn er redet wie ein Buch.

Wenn er Sonntags in die Kirche kam mit dem schwarzen Wamms und den weiten Aermeln, nebst den blanken Knöpfen und dem kleinen Krägelein, mit der schwarzen Sammtkappe und dem silbernen Fäustel und Eisen dran, dem breiten glänzenden Ledergurt und dem Leder hinten, und vorne mit der silbernen Schnalle; wenn er so kam, so schnacks, frisch und schön, wie kein Bursch im Dorfe, dann hätte einmal Einer die Köpfe der Weiber und Mädchen sehen sollen. Der Schulmeister mochte den schönsten Walzer als Vorspiel aufspielen, Keine trat den Takt mehr dazu; der Pfarrer mußte tüchtig auf die Kanzelbibel schlagen, wenn sie einmal nach ihm sehen und auf ihn hören sollten — kurz, der Steiger verdrehte alle Köpfe im Dorf, und die Bursche wünschten ihn sammt und sonders über alle Berge. Das merkte er freilich nicht. Ernst und stille horchte er auf die Predigt und ging still hinaus, wie er hereinkam, und grüßte und dankte gar höflich und ordentlich.

Digitized by Google

Nun mußte er jeden Tag durch's Dorf hinab nach dem Stollen. Erst ging er auf der linken Seite des Baches hinab und ahnte nicht, daß drüben auf dem rechten Ufer des Baches hinter den Milchtöpfen am Fenster die schönsten blauen Augen nach ihm spähten.

Am zweiten Pfingsttage war Musik bei dem Bäcker. Er kam auch herüber aus seiner Kammer und sah zu; aber seine Augen folgten nur Einer, und diese Eine war Gretchen.

Das schmeichelte Anfangs dem Caspar, und als der Steiger ihn bat, ihn einmal mit dem erglühenden Gretchen tanzen zu lassen, gab er's willig zu und war stolz darauf.

Das war ein Tanzen! Blitz und Hagel! Die flogen herum, und alle Welt rief: Solo! daß sie allein tanzten, und die Leute sahen mit hellem Plaisir zu und meinten, das sei das schönste Paar zwischen Rhein und Mosel, und es sei schade, wenn der und das Gretchen sich nicht bekämen.

Als sie so tanzten, sagte der Steiger: „Gretchen, warum siehst Du mich denn gar nicht an? Bin ich Dir ein Abscheu?"

„Ach nein!" flüsterte das Mädchen, und wollte es einmal probiren, ob sie ihn ansehen könne; aber sie wurde noch röther und konnt's nicht.

„Ich könnte Dich immer ansehen und würde gar nicht müde," sagte der Steiger, „Du liebliches Kind!"

Da meinte das Mädchen, es müsse in die Erde sinken vor lauter Scham, daß der schöne Herr Steiger mit dem armen Mädchen so spräche. Wer weiß, was ihr der Steiger noch gesagt hätte — aber der Tanz war aus, und der Caspar hatte schon Grimm genug.

Nun tanzte aber der Steiger auch nicht mehr, aber stand da, und seine Augen suchten immer das schöne Gretchen, und die himmelblauen Augen sahen unwillkürlich auch nach ihm. Trafen sie sich aber einmal halbwegs, so schlugen sie sie alle Zwei nieder, als hätten sie sich auf unrechtem Wege gefunden.

Digitized by Google

Am anderen Morgen ging der Steiger auf dem rechten Ufer des Baches hinab und ging an Gretchens Haus über den Steg.

Sie kehrte den Platz vor dem Hause.

„Guten Morgen, Gretchen," grüßte er. „Haſt Du ſchon die Müdigkeit aus Deinen Gliedern geſchlafen?"

„Ich war nicht müde!" lächelte Gretchen und ſah ihn an, wurde aber blutroth, als ſie die leuchtenden Augen des Steigers ſah, und wandte ſich ab.

„Ach," ſagte der Steiger, „Du magſt mich gar nicht anſehen; was haſt Du gegen mich, Mädchen? Biſt Du mir gram?"

Das Mädchen ſchüttelte das Köpfchen und lief in das Haus, und der Steiger ging nachdenklich über den Steg hinüber.

Abends, als er zurückkam, ſah er faſt die runden, blinden Glasſcheiben durch; aber das Gretchen ſtand an der Thüre und ſah durch eine Ritze und freute ſich inniglich, daß er ſo in die Fenſterſcheiben ſah, denn das galt gewiß nicht ihrer alten Mutter, ſondern ihr und Niemandem ſonſt. Als er ſchon weit vom Hauſe weg war, ſah er ſich als noch einmal um. — Des anderen Tages traf ſich's wieder, daß ſie das Getränke dem Vieh in den Stall trug, als er kam. Diesmal konnte ſie ihm nicht durchgehen, denn er ſtellte ſich an die Thüre und ſprach mit ihr. Nun, ſie mußte doch höflich antworten und konnte gegen den manierlichen Mann nicht grob ſein. Ueberdies konnte ſie faſt nur lächeln. So wurde es am Ende Gebrauch, daß ſie ſich Morgens ſahen; dann auch Abends, wenn der Steiger Feierabend hatte. Es war gar nicht mehr anders möglich. Nach acht Tagen ſah ſie ihn auch an, und wenn ſie lachte, ſah der Steiger auf den Mund und auf die Lippen und war ganz verzaubert.

Nach vierzehn Tagen brummte die Mutter, daß Gretchen ſo lange ausblieb, wenn ſie kehrte, oder das Vieh in den Stall oder aus ihm heraus that, und die Knappen im Stollen konnten gut ruhen vor der Arbeit, und der Feierabend kam frühe. „Macht

Schicht!" ſagte der Steiger, wenn auch die Sonne noch ihre Strahlen auf den Stollen warf.

Gretchens Vater ſagte zu ſeiner Frau: „Ich glaube, der Steiger hat ein Auge auf unſer Kind."

„Ich glaub's faſt auch," antwortete die Mutter; aber mir wär's viel lieber, wenn ſie den Caspar heirathete, der ſo reich iſt und ſie ſo lieb hat." Der Vater zuckte die Achſeln; aber ſie wußten nicht, daß draußen, hinter dem Hauſe, wo Gretchen ihr ſelbſtgeſponnenes Tuch auf der Wieſe des Grasgartens begoß, Caspar bei ihr ſtand und ſie mit Vorwürfen überhäufte.

„Du läufſt dem Lump, dem Steiger nach!" grollte er.

„Du lügſt," ſchmollte das wunderſchöne Mädchen. „Er kommt hier vorüber und grüßt. Soll ich unartig ſein und nicht wieder grüßen? Und wenn er mich frägt oder mich anredet, ſoll ich ihm nicht antworten?"

„Ja, das ſollſt Du!" rief zornig der Caspar.

Gretchen richtete ſich auf und fragte: „Wer ſagt das?"

„Ich," rief Caspar, „denn ich will Dich heirathen!"

„So?" dehnte mit einem ſpöttiſchen Lächeln das Mädchen; „Du haſt das Freien bei höflichen Leuten gelernt. Zum Heirathen," fuhr ſie fort, „müſſen allemal Zwei ſein."

„Willſt Du mich nicht, Gretchen?" fragte zornig der Caspar. „Ich bin der reichſte Burſch im Dorf!"

„Und ich das ärmſte Mädchen," entgegnete ſie. „Da paſſen wir nicht zuſammen. Du mußt Dir eine Reiche ſuchen."

„Ich will aber nicht!" rief er aus.

„So laß es bleiben!" war Gretchens Antwort.

Sie wollte ihn ſtehen laſſen und weggehen. Da eilte er ihr nach und faßte ihre Hand.

„Gretchen, ich kann nicht ohne Dich leben!" ſagte er faſt weinend.

„Du haſt zwanzig Jahre ohne mich gelebt, und wirſt es ohne Zweifel auch länger können," erwiederte ſie.

Digitized by Google

„Gretchen, werde mein Weib!“

„Nein,“ ſagte ſie — und ſchlüpfte in das Haus.

Sie eilte in ihre Kammer und weinte. Ach, der Caspar hatte ſie ſo lieb ſeit der Schule her, das wußte ſie, und nun hatte ſie ihn abgewieſen! Sie begriff nicht, woher ſie den Muth genommen. Vor einem halben Jahre hätte ſie ſich in Alles gefügt und wäre ſeine Frau geworden, denn ſie wußte nicht, was es hieß, einen Mann lieb haben. Jetzt wußte ſie's und fühlte, daß ſie Caspar'n nicht lieb hatte, wohl aber — den Steiger.

Ihre Eltern wußten nichts von dem, was vorgefallen war. Am Abend kam der Schultheiß Fried und freite um das Mädchen in aller Form.

Gretchen ſtand hinter dem Hauſe und weinte. Da kam der Steiger.

Kaum ſah er die Weinende, als er mit einem gewaltigen Satz über die Hecke ſprang. Er legte ſeinen Arm um den ſchlanken Leib und fragte: „Warum weinſt Du, liebes Gretchen?“

„Ach,“ ſeufzte das arme Mädchen, „drinnen iſt der alte Schultheiß Fried, der um mich für ſeinen Caspar wirbt, und ich fürchte, meine Eltern laſſen ſich vom Gelde bethören und ſagen ja.“

„Und Du willſt ihn nicht?“ fragte er mit klopfendem Herzen.

„Ich hab's ihm vorhin geſagt,“ fuhr das ſchluchzende Kind fort, „daß ich ſeine Frau nicht werden mag.“

Er drückte ſie feſt an ſeine Bruſt. „Willſt Du meine Frau werden, Gretchen?“ fragte er ſie. „Ich habe Dich lieb wie mein Leben. Ich habe Brod, bin aber nicht reich. Willſt Du?“

„Ja!“ flüſterte das Mädchen und barg ihr Köpfchen in der Schürze.

Der Steiger ſprach kein Wort mehr und zog ſie eiligſt durch die Hinterthüre in das Haus, und trat mit ihr in die Stube, wo der alte Fried ſaß und ſeinen Reichthum auskramte.

„Vater und Mutter,“ ſagte der Steiger, nachdem er gegrüßt,

Digitized by Google

„ich habe eben unter Gottes freiem Himmel mit Eurer Tochter mich verlobt. Sie hat vor Gott mir ihr freiwilliges Jawort gegeben, und so kommen wir, um Euren elterlichen Segen Euch zu bitten, und geloben Euch kindliche Liebe, Treue und Gehorsam."

„Was?" rief der Fried, „wollt Ihr Euer Kind dem hergelaufenen Menschen geben?"

Der Steiger sagte heftig: „Ich bin ehrlicher Eltern Kind; Niemand kann mir etwas Uebles nachsagen, und mein Amt ernährt Frau und Kind. Falls ich aber Lust hätte, es aufzugeben, so hab' ich gesunde Arme und Lust zur Arbeit, und Ihr braucht mein Weib und meine Kinder nicht wegzujagen von Eurer Thüre, wie die anderen Bettler!"

Der Schultheiß sah den Steiger überecks und ordentlich scheu an, als er so sprach, griff nach seiner Kappe und sagte: „Wenn's so steht, so will ich gehen und dem Glücke Gretchens nicht hinderlich sein." Aber in seinem Gesichte lag giftiger Spott und Hohn, als er das sprach, und sein Auge schoß giftige Pfeile auf den Steiger. In der Thüre wandte er sich noch einmal um und rief in die Stube: „Die fünfzig Gulden, die ich Euch geliehen, müßt Ihr in acht Tagen zahlen, sonst laß ich Euch pfänden!"

„Die sollt Ihr haben," sagte der Steiger, und der Alte rannte hinweg wie ein Besessener.

„Da haben wir's," sagte seufzend Gretchens Vater, und das Mädchen weinte heiße Thränen. Allein nach einer Stunde vertraulichen Gespräches war Alles gut, und die Alten segneten ihre Kinder und der Steiger drückte den Brautkuß auf die schönsten Lippen. Die Thränen versiegten in den schönen blauen Augen, und sie strahlten so hell, wie droben am Abendhimmel die Sternlein.

Des anderen Morgens trat der Steiger in des Schultheißen Stube.

„Hier bringe ich Euch die fünfzig Gulden nebst den Zinsen von Martini bis Dato," sagte er; „seid so gut und gebt mir Quittung für meinen Schwiegervater."

Digitized by Google

„Iſt's ſchon ſo weit?“ fragte höhniſch der Alte. „Nun, es iſt gut, daß Euer Sparpfennig ſo weit reicht.“

„Laßt Euch das nicht kümmern, Schultheiß,“ ſagte der Steiger. „Es hat noch keine Noth. Seht nur zu, daß Ihr die Quittung ordentlich ſchreibet.“

Der Alte ſchluckte eine giftige Rede hinunter, denn der Steiger ſtand ſo feſt und groß vor ihm, daß es ihm ſchier unheimlich im eigenen Hauſe wurde. Als er ihm die Quittung reichte und der Steiger ſie prüfte, ſagte er: „Nun könnt Ihr gehen.“

„Das will ich noch etwas aufſchieben,“ ſagte der Steiger, „weil ich noch etwas mit Euch zu reden habe. Nächſten Sonntag werde ich ausgerufen, da ſollt Ihr mich in die Gemeinde aufnehmen. Seid ſo gut und thut das gleich.“

Knirſchend vor Wuth, holte der Schultheiß das Bürgerbuch und ſchrieb den Namen hinein, und der Steiger zahlte ſeine fünf Gulden Einſtandsgeld. „Seid ſo gut und gebt mir Quittung,“ ſagte er.

Das mußte abermals der Schultheiß thun.

„Meinen Feuereimer will ich morgen in Simmern holen,“ ſprach er weiter, und dann erſt ſagte er Adjes und ging.

Der Schultheiß wagte nichts mehr zu ſagen.

Caspar ſaß droben in der Oberſtube und weinte und fluchte auf den Steiger.

„Weißt Du was?“ ſagte der Alte zu ihm, „mach's kurz und freie an des Bienenberger Müllers Ammarie, das iſt ein Staatsmädel und hat Geld.“

„Ja,“ rief Caspar, „geht hin, Vater, und freiet; denn ich will dem Gretchen die Freude nicht laſſen, daß es mir einen Korb gegeben, und dem Steiger will ich's ſchon eintränken.“

Des Müllers Ammarie war ein luſtig Ding, das gern Hochmuth trieb. Die konnte keinen armen Teufel brauchen. Sie hatte längſt auf den reichen Caspar ein Auge und nach ihm die Angel geworfen. Als nun der Alte unverhofft kam, wurd's bumms! richtig,

Digitized by Google

und der Caspar wurde geholt und Handstreich gehalten noch an dem Abend, und der Wein floß in Strömen, und die Herrlichkeit hatte kein Maß.

Als Fried und Caspar Abends spät heimgingen, sagte der Fried: „Nun werdet Ihr bis Sonntag mit einander ausgerufen, und der Pfarrer muß Dich zuerst ausrufen, ich will's schon fertig machen."

Am anderen Tag war das ganze Dorf voll von der Neuigkeit. Die Frauen sagten: „Dem Gretchen gönne ich den schönen Steiger. Es wäre doch eine Sünde gewesen, wenn der scheele Kohlfuchs das schöne Mädchen gefreiet hätte." Die Mädchen sahen traurig drin, denn sie hätten alle selbst den Steiger gern genommen; aber das gute Gretchen verkleinerte Keine.

Es war aber gerade, als sollte dem Caspar Alles schief gehen! Als der Schultheiß zum Pfarrer kam und fragte, ob der Steiger schon dagewesen sei, sagte der Pfarrer: Ja. Fried drang nun in den Pfarrer, ihm das Vorrecht zu lassen; allein der Mann blieb bei seinem Grundsatze, daß in der Kirche der Schultheiß nichts gelte und er die Reihenfolge beobachten werde. Das war nun neuer Verdruß und ein Grund mehr, Haß auf den Steiger zu werfen, obwohl der nicht dafür konnte.

Alles, was der Schultheiß und sein Sohn diesem oder seinen Schwiegereltern Unangenehmes zufügen konnten, thaten sie, bis Steigers mühsam gehaltene Ruhe brach, und in immer steigender Leidenschaftlichkeit verfolgten sich Beide. Die Jagd, die der Steiger mit Liebe trieb, die Frohnde, die Gemeinderechte — Alles gab Veranlassung zu Reibereien und Prozessen, und so dauerte es fort, als Caspar nach seines Vaters Tode Schultheiß wurde. Häusliche Leiden änderten nichts. Gretchen starb und Ammarie starb — die Wittwer verfolgten sich nach wie vor, ja, es schien selbst, als wachse der Haß mit den Jahren.

Der Steiger war sehr in Rückgang gekommen durch die stets sich erneuernden Prozesse, welche ihm der Caspar anhing. Das

Digitized by Google

hatte an Gretchens Herzen genagt, wie ein nie raſtender Wurm, und der Steiger ſagte es ſich und Anderen: der Caspar habe ſeine Frau gemordet. Seitdem war der Steiger ſo empfindlich und jähzornig geworden, daß wirklich ſchwer mit ihm leben war. Der Stollen war noch zu Lebzeiten des alten Schultheißen Fried eingegangen und ein ſchönes Einkommen damit für den armen Steiger gewichen. Er war ein kräftiger und ein ſehr geſchickter Mann. Bisher hatte der alte Schulmeiſter den Leuten die Güter vermeſſen. Als er alt wurde, that es der Steiger, denn er verſtand die Feldmeßkunſt aus dem Fundament und war ein Mann bei der Spritze, das heißt: fix und richtig waren ſeine Vermeſſungen. Außerdem ſchrieb er alle Kaufacte und Verträge im Dorfe, machte Erdtheilungen, und ſeine unbeſtechliche Rechtlichkeit erwarb ihm das verdiente Zutrauen aller Leute. So ernährte er ſich, baute mit zwei Kühchen ſeine paar Aeckerchen und machte keine Schulden. Bei dem Oberförſter ſtand er auch gut und half ihm in manchen Arbeiten. Auf der Jagd aber entging ihm nichts, was er auf das Korn genommen hatte. Der liebe Gott wachte, daß der Caspar allemal, wenn der Steiger auf die Jagd ging, nicht vor ſeine Thüre trat, denn bei dem glühenden Haſſe Beider hätte Niemand für ein großes Unglück ſtehen können. So kamen und gingen die Jahre. Im Dorfe verlor der Caspar allen Anhang; denn ſein griesgrämliches, gehäſſiges Weſen mißfiel Jedermann. Dabei war er niemals bereit, Jemandem zu dienen; indeß der Steiger bei Tag und Nacht zu Jedermanns Dienſten war. Die Kinder der beiden Todfeinde wuchſen heran. Steigers Util war der Mutter Ebenbild, ja die alten Frauen ſagten, ſie wäre noch ſchöner. Die Burſche meinten, es ſei nicht möglich, daß Jemand ſchöner ſein könne, als Utilchen. Der Caspar hatte einen Sohn, faſt gerade ſo alt wie Utilchen. Jakob war auch ſeiner Mutter nachgeartet. Die Ammarie aus der Bienenberger Mühle war ein gar hübſches Mädchen geweſen, nur von anderer Art als Gretchen. Sie hatte ſchwarzes Haar und

Digitized by Google

ein lebhaftes schwarzes Auge gehabt. Ihre Hautfarbe war dunkel, aber die Frische ihrer Wangen ließ das ganz übersehen. Stolz und eitel war sie und hätte gern eine rechte Frau vorgestellt, daher sie auch ein schwarzes Tuchkleid von feinem Tuch und eine schwarze Sammtmütze über der weißen Nebelkappe trug; aber höchst gutmüthig war sie gewesen, und nicht selten kam der Fall, daß, wenn der Steiger auf der Jagd und der Caspar beim Oberamt in Simmern war, die beiden Frauen freundlich mit einander verkehrten und den Wunsch aussprachen, daß doch wieder ein Steg über den Bach möchte gelegt werden, damit sie und ihre Kinder leichter zusammenkommen könnten. Sie beklagten Ihrer Männer Hader, allein sie redeten umsonst zum Frieden — die harten Männerherzen und die eigensinnigen Männerköpfe blieben unversöhnlich. Als die sanfteren Mütter zu Grabe gegangen waren, verboten die Väter ihren Kindern jeglichen Umgang.

Sie bedachten dabei nicht, welch' einen Reiz das Verbotene für die Menschennatur hat. Gerade diese Kinder suchten sich. Als sie zu reiferen Jahren kamen und die Geschichte ihrer Eltern kennen lernten, da fragten sie sich: Können denn wir etwas für diesen unglückseligen Haß?

Utilchen dachte: Der Jakob ist ein bildschöner Junge und so gut, daß er hinter seines geizigen Vaters Rücken den Armen doppelte Gaben reicht! Warum sollt' ich ihm gram sein? Mir that er nichts, und der Pfarrer sagt, die Menschen müßten sich lieben. Ich bin ihm auch recht gut. Und der Jakob dachte: Meiner Six, alle Mädchen im Dorfe, ja im Oberamt sind doch nur Fratzen gegen das Utilchen. Was geht mich meines Vaters Hader an, der ohnehin unchristlich ist? Warum sollte ich mürrisch sein, wenn mir das Utilchen einen guten Morgen zulächelt, daß das Herz in der Brust vor Freude hüpft? Aber — die Väter hatten's verboten! Daher lächelten sie sich heimlich zu. In der „Mate" drückten sie sich wohl heimlich die Hand, und wer sie sah, sagte wie der ehrliche

Digitized by Google

Lehnert, die laſſen nimmer voneinander, und der liebe Gott will den Haß der Väter in der Liebe der Kinder verſöhnen.

Der Steiger ahnte lange Zeit nichts; wohl aber kam der Caspar dahinter. Der Jakob ſagte aber beſtimmt: „Ich bin Euer gehorſamer Sohn überall, aber nicht da, wo Ihr Haß befehlet und ich nicht haſſen kann.“

Die Liebe war tief hineingewachſen in die beiden Herzen, und ſie lernten frühe der Liebe Leid kennen. Wie oft weinte Utilchen über des Vaters Härte und Haß! Wie oft redete Jakob in ſeines Vaters Gewiſſen mit kindlicher Beſcheidenheit Worte der Verſöhnung! Aber das waren Waſſertropfen auf eine glühende Eiſenplatte!

Es blieb den Treuliebenden nichts übrig, als ſich heimlich zu ſehen und deſto treuer zu lieben.

So waren ſie denn auch an jenem verhängnißvollen Abend zuſammen in dem Hauſe einer Freundin Utils geweſen, wo noch mehrere junge Leute verſammelt waren. Dort hatten ſie ſich ewige Treue gelobt; jede Verbindung wollten ſie ausſchlagen und harren, bis vielleicht der Herr die harten Herzen bräche. Endlich, als der Hirte, der zugleich Nachtwächter war und auch bei ihnen geſeſſen hatte in der Geſellſchaft, ſich anſchickte, die zehnte Abendſtunde zu blaſen, da brachen ſie auf und gingen langſam im Schutze des Nebels daher, um zu ihren Wohnungen heimzukehren.

Unvermuthet fiel der Schuß, und Jakob ſtürzte nieder. Der Schrecken preßte Util einen heftigen Schrei aus. Auch um ihren Kopf ſauſten die Nr. 0-Schrote, ohne ſie jedoch zu treffen. Jakob aber wand ſich ſtöhnend am Boden, denn ihn hatten die Schrote getroffen, und der raſendſte Schmerz durchwühlte ihn. So fanden ihn die Leute und trugen ihn in ſeines Vaters Wohnung.

3.

Die Gerichtsmänner mit den Flurſchützen waren nach des Steigers Wohnung geeilt. Sie fanden ſie leer. Sie durchſuchten

Digitized by Google

alle Räume; nirgends war eine Spur von dem Alten zu finden. Sein Mantel, seine Pelzmütze und seine Flinte, die alle drei ihre unabänderlich bestimmten Plätze hatten, fehlten. Sie zeigten Caspar an, daß sie vergeblich den Alten gesucht.

„O, der hat sich versteckt!“ rief dieser in seiner Wuth. „Lasset das Haus umstellen, wir werden ihn gewiß fangen, oder er muß verhungern.“

Es geschah, wie der gefürchtete Schultheiß befohlen hatte; aber die Nacht verging, und keine Spur war zu entdecken. Am anderen Morgen ließ Caspar jeden Winkel des Hauses durchspähen, aber es war Alles umsonst, was er aufbot, seinen Feind zu finden. Er war spurlos verschwunden. Als aber auch nach acht Tagen der Steiger verschwunden blieb, da sagten die Leute: Er ist in den Odenwald, in seine Heimath, wo er noch Verwandte hat, oder — er hat sich ein Leides angethan. Wenige Stunden nach dem unseligen Schusse kam der Chirurgus Heidelberger von Simmern an. Er untersuchte Jakobs Wunden. Die meisten Schrote waren ihm in den Schenkel gefahren, allein einige waren auch in die Seite gegangen, und hier lag die Gefahr nahe. Zum Glücke waren sie nicht in das Innere gedrungen. Sie herauszuschneiden, war eine schmerzhafte Operation.

Allgemein bedauerte man den guten Jakob und trug dem Steiger herben Groll. Alle Welt sagte, er habe absichtlich den Jakob getroffen, weil er bei Utilchen gewesen. Caspar schrie die Welt voll. Ueberall wurde auf Betrieb des Oberamts nach dem flüchtigen Steiger gefahndet; aber man fand ihn weder in den nahen Oberämtern, noch im Trierischen und hessischen Lande, das mit Pfalz hier grenzte.

Der treue Pathe Lehnert mit Stumpf hatte sein ohnmächtiges Göthchen heimgetragen, und hier kam sie bald wieder in's Leben. Ihre erste Frage war nach Jakob, ihre zweite nach dem Vater.

Die Nachrichten, welche Stumpf heimbrachte, waren beruhigend über Jakob; nichts weniger aber die über den Vater, obgleich er ihr nicht Alles sagte. Lehnert ging und schloß das Haus ab,

Digitized by Google

das rings umstellt war, ohne daß er es bemerkte, denn der Nebel war wo möglich noch dichter geworden, als er vorher gewesen. Utilchen blieb bei Lehnert's diese Nacht. Am anderen Tage ging sie in ihr leeres Haus, mußte den Schmerz erfahren, daß der grimmige Feind ihres Vaters jeden Winkel durchsuchte, und blieb dann allein mit ihrem Kummer und ihren Sorgen.

Auffallend war es ihr, daß Brod und Lebensmittel fehlten, die sie noch am Mittage gesehen hatte. Sie theilte das ihrem Pathen mit.

„S — t!" sagte Lehnert. „Sag's Niemand, Kind, ich sehe daraus, daß Dein Vater seine Besonnenheit besaß, als er entwich. Weit ist er nicht."

Diese Vermuthung wurde indessen wieder zunichte, denn sie streiften in den Wäldern umher, ohne ihn zu finden. Auch in den Häusern befreundeter Leute, auf Mühlen und Dörfern in der Nähe fand er sich nicht.

Nach einigen Tagen, als Morgens Utilchen aus ihrer Kammer in die Wohnstube trat, hatte der Wind das Fenster aufgejagt. Sie wollte es schließen, da gewahrte sie einen Zettel. Er war mit Bleistift geschrieben von ihres Vaters Hand.

„Kind," schrieb er, „ängstige Dich nicht um mich. Ich bin an einem sicheren Ort; aber ich hungere. Morgen Nacht um zwölf Uhr trage hinter Lehnert's Haus einen Korb mit Brod und anderen Lebensmitteln, und binde oben darauf ein Deckbett von Federn. Was macht der arme Jakob? Schreib's auf einen Zettel und leg's in den Korb. Zerreiße den Zettel und schweige!"

Das Mädchen zitterte vor Freude. Sie dankte Gott für die sichere Nachricht von dem Vater, und eilte dann zum Pathen Lehnert, dessen Treue felsenfest war. Der staunte. — Er sann nach. „Kind," sagte er, „er wird doch nicht —?"

„Was denn, Pathe?" fragte das Mädchen angstvoll. „Er wird doch nicht in dem Stollen sein, wo der Teufel wohnt?" brach Lehnert heraus.

Utilchen schüttelte sich vor Entsetzen. „Nein, gewiß nicht," sagte sie, „mag er auch sein, wo er will. Eher möchte ich glauben," sagte sie darauf, „daß er in dem alten Kloster Chumbd *) einen Zufluchtsort gefunden habe. Er kennt es genau von jeher."

„Du magst Recht haben," sagte Lehnert. „Wir wollen uns den Kopf nicht darüber zerbrechen. Er ist in Sicherheit, das ist die Hauptsache, und verständig und gescheidt." Alles wurde vollbracht, wie es der Vater geboten, und am Morgen war der Korb weg, stand aber einen Morgen später vor Lehnert's Hinterthüre, zum Zeichen, daß der Inhalt in die rechte Hand gekommen war.

War das Mädchen über die Sicherheit des Vaters beruhigt, so war ihr Herz es doch nicht über die Lage des Greises, der so sehr der Pflege in seinem hohen Alter bedurfte. Und doch hatte er nicht den Ort bezeichnet, wo er sich aufhielt. Diese Sorge quälte ihr Herz; auf der anderen Seite zog sie ihr Gefühl zu dem leidenden Geliebten, und sie durfte doch nicht zu ihm gehen.

Dieser innere gequälte Zustand der Jungfrau wurde noch verschlimmert durch die Angst vor den Franzosen.

Immer näher kam die Gefahr. Es kam die Nachricht, daß sie nahten, und die Furcht wurde mit jeder Minute größer.

Endlich stürmte ein regelloser Haufe dieser wilden Rotten in das Dorf, und Plünderung war das Erste, was sie begannen. Jedoch traf dies Geschick nur das Oberdorf. Sie mußten schnell zurück und sich also begnügen mit dem, was ihnen zu erreichen möglich war.

Eines Abends saßen Lehnert's mit Utilchen zusammen. Bereits hatte es Zehn geblasen und eben wollte Stumpf's Frau, die bei dem Mädchen in dem einsamen Hause schlief, mit ihr dorthin aufbrechen, da öffnete sich die Thüre und der alte Steiger trat herein. Alle sprangen auf.

*) Die Ruine ist längst vertilgt, das Dörfchen trägt den seltsam fremden Namen noch.

Digitized by Google

„Stille! Stille!“ flüſterte der Steiger, und drückte ſein weinendes Kind an ſeine Bruſt; reichte den Anderen die Hand und ſagte: „Machet das Licht aus, daß wir nicht beobachtet werden, ich habe Euch Wichtiges zu vertrauen.“ Das Licht erloſch augenblicklich. Die Thüre wurde geſchloſſen, und Alle ſetzten ſich um den Steiger herum, der alſo anhob:

„Ich habe ſchwere Tage der Reue verlebt, Kinder, in meiner Einſamkeit, und ich hoffe, Gott wird mir die übereilte That verzeihen und den armen Jakob glücklich geneſen laſſen.“

„Aber wo ſteckt Ihr denn, Cumpeer,“ fiel ihm der alte Lehnert in die Rede, der es gar nicht abwarten konnte, bis der Steiger den Schlupfwinkel nenne, der ihn geborgen vor den Augen ſeiner Feinde.

„Gedulde Dich, Cumpeer,“ ſprach der Greis. „Ihr wiſſet Alle, welche Mähr ſich über das Geſpenſt im Stollen verbreitet hat.“

„Ich hab's geſehen!“ fiel Lehnert ein.

„Weißt Du, was es war, Cumpeer?“ fragte der Steiger den Geſpenſterſeher.

„Nun,“ ſagte Lehnert, „die Gondershäuſer aus der Hölle, wo Heulen und Zähneklappern iſt, die der Bille den Hals umdrehen wollten? Was denn ſonſt?“ — „Ich, Lehnert, ich war's,“ rief halblaut der Greis. — „Was?“ fragten Alle im größten Erſtaunen. — „Was, zum Kuckuck,“ rief Lehnert, „was hättet Ihr denn darin gemacht?“

„Das will ich Dir ſagen, Cumpeer,“ nahm der Steiger wieder das Wort. „Ich hab' lange vorausgeſehen, daß die Franzoſen kämen; und daß ſie uns Alles nähmen, das wußte ich auch. Da dachte ich, geh' hin und arbeite Nachts im Stollen. Erweitere ihn, daß er ein Zufluchtsort für dein und deiner Freunde Hab' und Gut werden kann. Wenn Ihr nun ſchlieft, ging ich hinaus, zündete mein altes Grubenlicht und fing meine Arbeit an. Ich wußte wohl, daß der Aberglaube mein Unternehmen am beſten ſchützte und mich vor neugierigen Beſuchern bewahren würde. Das traf Alles u, denn wer auf den Aberglauben der Leute ſeine Rechnung ſtellt,

Digitized by Google

der täuscht sich sehr selten. Seit länger denn zwei Monaten treibe ich es so. Das Gestein, welches ich losgearbeitet, habe ich aufgemauert am Mündloche des Stollens und es mit Moos bestochen, und Süßholz-Stöcke hineingesetzt, daß auch das geübteste Auge dort keinen Eingang sieht, der erst an der Seite des Felsens ist, wo eine Eichenhecke ihm Schutz gewährt. Ein Loch, das man kaum von außen sieht, dient als Fenster, um Alles zu beobachten, was außen vorgeht. Tief im Stollen und zwar weit genug, um sicher zu sein, ist ein Luftschacht aus früherer Zeit, den ich noch anlegte, dort hab' ich einen Herd, um uns etwas Warmes zu kochen. Ich bin in diesem Verstecke gewesen bis jetzt und habe mich herausgewagt, um Euch zu sagen, daß Ihr nun Päcke machen und Alles mir bringen sollet. Sie kommen wieder, und wehe dann dem, der Nichts gerettet hat!"

Die Erzählung des Steigers setzte Alle in nicht geringes Erstaunen. Lehnert und Stumpf, eingedenk ihrer Unterredung mit dem Steiger, sahen beschämt zur Erde. Beide fühlten wohl, wie sehr sie verdienten, daß sie der Steiger strafe oder verspotte. Nichts von dem geschah; vielmehr gab der biedere Alte Rathschläge und eilte, nachdem er sich an warmer Speise erquickt, wieder dem Zufluchtsorte zu, da er dem Hasse Caspars nichts Gutes zutrauen durfte.

Utilchens Seele war beruhigt, da sie nun wußte, wo ihr Vater war, und rüstig begann sie Alles, was Werth hatte, vorzüglich die Leinwand, die ihre fleißige Mutter gesponnen hatte, zu packen. Ebenso thätig waren die Bewohner des Lehnert'schen Hauses, und schon in der folgenden Nacht nahm der Steiger Alles in Empfang.

Wie staunten sie, als sie in den Stollen eintraten! Hier ahnte Niemand eine menschliche Wohnstätte; hier war volle Sicherheit, wenn nicht der Verrath aus der Mitte Derer selbst, die hier Sicherheit suchten, hervorging. Es war Alles, wie der Steiger gesagt, ja es war um Vieles noch besser und zweckmäßiger, als er

Digitized by Google

ihnen es geſchildert hatte. Wahrhaft erfinderiſch hatte der alte Bergmann dieſen Aufenthalt zur Stunde der Gefahr mit Bequemlichkeiten ausgeſtattet. Die ringsumherlaufenden Bänke, von Steinen gemauert, waren breit genug, um als Lagerſtätten zu dienen, und das ſchönſte Moos bedeckte ſie. Tief in dem Raume war eine Niſche für die Lampe, damit Helle verbreitet würde und man außen doch das Licht nicht warnehmen konnte.

Eine Ahnung ſchien dem Steiger zu ſagen, daß die Gefahr ſich nahe. Er drängte zur Eile, und wirklich erwies ſich ſeine Vermuthung als wahr.

„Von dem „ſtumpfen Thurme“ her und von der Höhe von Kirchberg kommen ſie in Schaaren!“ riefen ſich die Frauen angſtvoll zu. Wer noch etwas zu verbergen hatte, that's, ſo ſchnell er konnte.

„Dieſe Nacht noch kommen ſie!“ riefen die Aengſtlichſten. Aber die Nacht ging ruhig vorüber, nicht aber der Morgen des kommenden Tages. Die weißgetünchte neue Kirche des Dorfes lockte die Plünderer. Man ſah die Kirche als weißen Punkt aus der Ferne mehrerer Stunden. Die Franzoſen gaben der Vermuthung Raum, es ſei das ſtattliche Schloß eines Adeligen, und dorthin warfen ſich tauſend Mann, vom General Championnet befehligt, den Punkt zu beſetzen. Lüſtern nach Raub warf ſich die Colonne dorthin und erreichte vor Mittag noch das unglückliche Dorf.

Wüthend, ſich ſo arg in ihren Erwartungen getäuſcht zu haben, liefen ſie aus den Gliedern und ſtürmten in die Häuſer. Schüſſe fielen. Das Angſtgeſchrei der Bewohner, das Fluchen und Toben der Franzoſen erfüllte die Luft. Es war eine ſinnbetäubende Verwirrung. Ihr Vieh ließen die Bauern los und trieben es nach dem Walde, noch ehe die Feinde das Dorf erreicht hatten.

Der Steiger war urplötzlich in ſeinem Hauſe erſchienen, denn noch raffte ſein zitterndes Kind Vergeſſenes zuſammen.

„Fort!“ rief er, „fort, ſo ſchnell Du kannſt!“ Er drängte das todtbleiche Mädchen zum Hauſe hinaus. Und als ſie weg war, riß

Digitized by Google

er Thüren und Fenster auf, warf alles alte, irdene Kochgeräthe in Scherben auf den Boden, warf Tische und Stühle um — und nachdem er diese scheinbare Zerstörung angerichtet, zog er sich nach dem Stollen zurück. Dort fand er Lehnert, Stumpf und seine Frau, welche auf seinen Rath eine ähnliche Zerstörung in ihrem eigenen Hause vorgenommen hatten.

4.

Wie weise die Berechnung des Steigers gewesen war, zeigte der Erfolg. Als die Franzosen an des Steigers und an das Haus Lehnert's kamen und das greuelvolle Bild der Verwüstung sahen, verließen sie beide schnell, überzeugt, hier habe bereits ein Haufe ihrer Genossen Alles aufgeräumt und das Unbrauchbare in heiterer Laune zerstört.

Von des Steigers Hause zog ein Trupp hinüber zu dem Gaspars. Den kranken Sohn schonten sie, nachdem sie sein Bett durchsucht; aber den Alten quälten sie und mißhandelten sie unbarmherzig. Sie verlangten Geld.

Da waren sie freilich an den Rechten gekommen, denn er hatte allerdings Geld, mehr als irgend Einer im Dorf; aber es herzugeben, war nicht seine Meinung. Umsonst betheuerte er seine Armuth. Das schöne Haus strafte ihn Lüge. Sie drohten erst, seinen Sohn, dann ihn zu erschießen; aber es war erfolglos. Jetzt riß der Faden französischer Geduld, der ohnehin nicht lang gesponnen ist, und zwei Gascogner machten sich die teufliſche Lust, den Alten mit ihren Bajonetten zu kitzeln und endlich mit den Kolben der Gewehre zu stoßen, daß er stöhnte vor Schmerz; aber sein Geld verrieth er nicht. Müde des Quälens im Hause, rissen sie ihn hinaus, um ihn ohne Weiteres an dem Apfelbaume, welcher den Hof beschattete, aufzuknüpfen. Schon war Alles im besten Fortgang, als sich Jakob herbeischleppte und um Erbarmen anhielt, aber vom Schmerze seiner Wunden überwältigt niedersank. Der

Digitized by Google

Anblick des Leidenden, sein Flehen erweichte die harten Herzen der Peiniger. Jakob hielt ihnen einen Beutel dar, worin einige Thaler waren. Dies aber reizte nur die Begierde der Wütheriche. Sie stürzten jetzt in das Haus, um jeden Winkel zu durchspähen. Der alte Caspar sah sich kaum frei, als er, ohne des bejammernswerthen Sohnes zu gedenken, nach dem Holzschuppen lief und dort einen Strumpf mit Geld*) unter dem schirmenden Holze hervorzog, ihn eiligst in der Seitentasche seines Kamisols verbarg und das Freie zu gewinnen suchte.

Einer jener beiden Gascogner hatte ihn beobachtet durch ein Fenster des zweiten Geschosses.

Eiligst setzte er ihm nach. Caspar, seinen Verfolger gewahrend, nahm in seiner Todesangst die Richtung nach dem Stollen. Obwohl der Greis einen weiten Vorsprung vor seinem jugendlichen Verfolger hatte, so fingen doch bald seine Kräfte an zu versagen; denn die erlittenen Mißhandlungen, die ausgestandene Todesangst, die noch und jetzt auf's Neue seine Seele erfüllte, hatten seine Kraft verzehrt. Schon war der Verfolger nahe, da entstand im Dorf ein fürchterliches Geschrei, und die Trommel wirbelte.

Der Franzose stand und horchte. — Sollte der Feind nahe sein? — Noch einmal sah er sich nach seinem Schlachtopfer um, fuhr mit dem Gewehr an den Kopf, zielte, und die Kugel pfiff dahin. Er aber, als der Greis nicht augenblicklich stürzte, wandte sich nach dem Dorfe zurück.

Zu dem Ohre des Franzosen war der Schmerzruf nicht gedrungen, den Caspar nach dem Schuß ausstieß, wohl aber zu dem des Steigers, der an der Oeffnung stand, welche er selbst zum Spähen hergerichtet.

Wohl war das Schreien und Rufen aus dem Dorfe zum Ohre

---

*) Das ersparte Geld in einem Strumpf aufzuheben, ist eine alte Sitte des Hunsrückens.

Digitized by Google

der im Schachte Geborgenen gedrungen und hatte dort die Wirkung nicht verfehlt. Bleich wie eine Leiche saßen Utilchen und Stumpf's Frau da. Die hellen Thränen rieselten über ihre Wangen herab. Die Hände gefaltet, betete sie um den Schutz des Himmels für die Unglücklichen. Utilchen betete hauptsächlich für Einen. Ach, hätte sie gewußt, was dort sich ereignet; hätte sie den Armen, dessen Verband sich gelöst, blutend im Hofe liegen sehen, sie wäre nicht hier geblieben, und hätte sie ihr Leben wagen müssen. Die Männer saßen stille da und lauschten angstvoll dem fernen Tumult.

Als der Steiger den Schuß und den Angstschrei hörte, erkannte er die Stimme seines Todfeindes, des Caspar; aber zu seiner Ehre sei es gesagt, kein anderes, als das Gefühl des Mitleids bewegte seine Seele.

Langsam kam das Stöhnen jetzt näher, und plötzlich erschien Caspar unfern der Oeffnung, an welcher der Steiger stand.

Dort sank er nieder. — Der Steiger, welcher allein wußte und wahrnahm, stand wie eingewurzelt. Da sprach Caspar betend: „Ach, Herr, ich fühle es, Dein Arm hat mich ereilt. O vergib mir meine Sünden! O vergib mir, was ich dem armen Steiger Böses gethan, wie ich ihm vergebe, was er meinem Kinde zufügte. Ach, daß er hier wäre und meine Thränen sähe und mir vergeben könnte!"

Diese Worte, unterbrochen vom Stöhnen einer todtwunden Brust, drangen zu des Steigers Ohren, und alsbald verließ er die Oeffnung und eilte hinaus.

Als ihn Caspar erblickte, fuhr er empor und starrte ihn an mit Augen, die weit aus ihren Höhlen traten. Als aber der erste, erstarrende Schrecken vorbei war, reichte er seine Hand dem Steiger entgegen.

„Mit mir ist's aus," stöhnte er, „der Franzose hat mich gut getroffen. Steiger, könnt Ihr, wollt Ihr vergeben, was ich Euch Uebels gethan?"

Der Steiger reichte ihm stumm seine Hand.

„O sprecht nur Ein Wort," flehte der Sterbende, „nur Ein

Digitized

Wort der Vergebung, daß ich doch ſterben kann mit dem Troſt, Ihr habet mir meine Uebelthaten verziehen!“

Dem Steiger pochte ungeſtüm das Herz. „Steht's ſo ſchlimm mit Euch, Caspar,“ ſagte er. „So ſterbt in Frieden, ich vergebe Euch alles Leid, alles Weh, allen Jammer, den Ihr mir und meinem Gretchen zugefügt.“

„Ach, Gretchen,“ ſeufzte der Caspar. „Sagt, hat ſie mir nicht geflucht, als ſie ſtarb?“

„Nein, Caspar, nein; ſie war zu gut dazu!“

„Ja wohl,“ ſagte dieſer, „ſie war ein Engel. O Steiger, erquickt meine welke Zunge mit einem Tropfen Waſſers!“

Jetzt hatten die drinnen das Geſpräch gehört, ſie liefen heraus, und Utilchen ſtieß einen Schrei aus, als ſie Caspar bluten ſah.

„Gretchen! Gretchen!“ rief der Caspar, deſſen Auge trübe wurde, „Gretchen, vergib mir, ich bin ja ſchuldig an Deinem Tode!“

Das Mädchen zitterte.

„Wo iſt Jakob?“ fragte ſie Caspar.

„Ach, der liegt blutend im Hofe!“ ſagte er.

Der Steiger kam und erquickte den Todfeind mit Waſſer, daß er wieder zu ſich kam.

Jetzt unterſuchten Lehnert, Stumpf und der Steiger ſeine Wunde. Die Kugel war in die rechte Seite gedrungen. Rettung war unmöglich. Sie mußte die edlen Eingeweide verletzt haben.

Sie verbanden die Wunde, ſo gut es ging. Der Leidende war ſichtbarlich geſtärkt. „Wo iſt Utilchen?“ fragte er.

„Dort eilt ſie hinab zum Dorfe!“ rief der Steiger voll Todesangſt.

„Laßt ſie,“ ſprach Caspar. „Gottes Engel ſchützen und geleiten ſie. Meinen Jakob wird ſie ſuchen, wenn er noch lebt.“

„Gerechter Gott,“ rief Stumpf, „iſt der denn auch geſchoſſen?“

„Nein,“ ſagte Caspar. „Er wollte mir zu Hülfe eilen, als ſie mich aufhängen wollten, und da iſt er umgeſunken und hat viel — geblutet. O, die Hand Gottes hat mich ereilt!“

Stumpf lief Utilchen nach, während der Steiger, Lehnert und Stumpf's Frau den Verwundeten in den Stollen trugen. Hier berichtete der Unglückliche die Ereigniſſe; denn das Waſſer, welches ihm der Steiger reichte, ſchien ſeine Kräfte zu beleben.

Während deſſen war Utilchen wie das flüchtige Reh zum Dorfe geeilt, und Stumpf konnte ſie nicht mehr erreichen; wohl aber fand er das Geld Caspars, was ihm, als er ſich mühſam die Anhöhe zum Stollen hinaufſchaffte, mußte aus der Taſche gefallen ſein, ohne daß er es in ſeiner Todesangſt merkte. Stumpf verbarg es in ſeinem Rock. Als er ſich dem Dorfe näherte, zogen die Feinde jenſeits aus demſelben hinaus. Es war ihm kein Zweifel, wo er Utilchen ſuchen müſſe. Er lief zu Caspars Hauſe. Da bot ſich ihm ein rührendes Schauſpiel.

Auf einem Balken, welcher unter des Hauſes Fenſtern lag und als Bank diente, erblickte er Jakob, todtenbleich halb liegend, halb ſitzend. Vor ihm kniete Utilchen weinend und aufgelöſt in namenloſer Angſt.

„Ach, ſtirb nicht! ſtirb nicht! mein Jakob," rief ſie jammernd aus, „unſere Väter haben ſich ja verſöhnt!"

Dies Wort weckte wie mit magiſcher Kraft den Ohnmächtigen. Er ſah ſie an und lächelte. „Was ſagſt Du?" fragte er, ſeine Hand matt ihr darreichend.

Jetzt trat Stumpf hinzu und bekräftigte, was des Mädchens Mund geſagt hatte.

„Was iſt Dir, Jakob?" fragte Stumpf.

„Mir iſt ſo matt, als müßte ich ſterben!" ſagte er, „und mir war ſo wohl, als mich Utilchen weckte!"

Stumpf trug ihn auf ſein Bett, entkleidete ihn und verband ſeine Wunde wieder. Stumpf mußte ihm Alles erzählen.

Als er aber von ſeines Vaters Gefahr hörte, wollte er auf und ihm zu Hülfe eilen; aber zu matt und entkräftet vom Blutverluſt ſank er zurück auf ſein Lager.

Allmälig waren die Bewohner des Dorfes nun zurückgekehrt

Digitized by Google

mit tiefem Wehklagen über die Zerstörung ihrer Wohnungen. Als aber vom Stollen her jetzt ein Zug kam, den Niemand so sich erwartet, lief Alles, was Leben hatte, seines Jammers vergessend, herzu.

„Ist das nicht der Steiger?" fragten Diese.

„Ist nicht der Verwundete Caspar?" fragten Jene.

„Der Welt Ende muß nahe sein," meinten Andere, „wenn diese sich versöhnen!"

Wie sehr aber auch die Bauern sich wunderten: das, was sie für unmöglich gehalten hatten, war geschehen. Lehnert und Stumpf, der wieder hinausgeeilt war, und Stumpf's Frau trugen den alten Caspar in dem Sessel des Steigers, an den sie in der Eile zwei Stangen gebunden, und der Steiger ging neben her und hielt des Caspars Hand.

Sie trugen ihn in sein Haus zu seinem Sohne. Tief ergreifend war das Wiedersehen Beider. Wie sehr aber auch andere und edlere Gedanken Caspars Seele erfüllten, sein Antlitz leuchtete doch auf, als der ehrliche Stumpf das Geld in dem Strumpf, an das er jetzt erst wieder dachte, auf Jakobs Bett legte.

Er reichte ihn Utilchen. „Heb's auf, Kind," sagte er, „Es ist Euer Heirathsgut," und dann hieß er das hocherröthende Mädchen nahe herzutreten zu Jakobs Bett, dessen Hände der Steiger hielt, und faßte, sich mühsam erhebend, des Mädchens Hand.

„Steiger," sagte er, „legt Jakobs Hand in die ihre."

Und als es geschehen war, lehnte er sich zurück und sagte: „Das ist das Siegel der Versöhnung!" Noch einmal seufzte er tief auf. Ein Blutstrom entquoll seinem Mund — und der Tod hatte sein unverkennbares Siegel auf die Züge gedrückt.

Dumpfes Schweigen herrschte; als aber der alte Steiger die Augen des Verstorbenen zudrückte, löste sich das Gefühl Aller in Weinen auf.

Digitized by Google

Die Zweite.

Eine Historie.

1.

Durch die großen und hellen Fenster eines stattlichen Hauses am Markte zu — m blickte die Februarsonne von Anno 1838 ebenso freundlich als mild in ein Stübchen, das, mehr lang als breit, sich neben der Apotheke hinzog, deren Thüre auf die Hausflur mündete. Das Haus aber war eben die Apotheke zum Pelikan und das Stübchen des Herrn Apothekers Wohnung.

Wer da glauben wollte, daß er und seine gewichtige Ehegenossin dies Stübchen aus Noth zur Wohnung gewählt, der hätte fehlgeschossen; denn des Raumes war genug da in dem großen Hause; vielmehr kam das aus purer Pietät, und nebenbei aus alter Gewohnheit. Hier hatten die Eltern gewohnt, und hier hielt er sich seit seiner Jugend auf, ergo blieb er da. Seine Gattin liebte auch das heimliche Stübchen, weil sie aus dem Eckfenster, wo ihr Sessel auf einem Auftritte stand, nicht bloß den Markt, sondern die zwei belebtesten Straßen des Städchens übersehen und ohne Mühe Notiz nehmen konnte von jedem neuen Anzug und dergleichen mehr, was einer ordentlichen Frau wichtig ist.

Das Stübchen war ungemein wohnlich. An der schönen Glanztapete mit abgesetzten Bouquets hingen einige alte Bilder in Oel gemalt, die, längst bedeutend geschwärzt, eben nur noch erkennen ließen, daß das eine ein holländisches Bohnenfest darstellte mit aller derben Natürlichkeit, welcher man so oft in diesem Genre

begegnet; das andere aber ein Viehſtück war, in dem der Bulle, wie auch ſonſt, prädominirte. Der Apotheker nannte mit Adel und Stolz das erſtere einen Mieris, das zweite einen Klomp. An dieſe Repräſentanten der alten Kunſt reihten ſich dann nun in ſtattlichen Rahmen: Les adieux de Fontainebleau, Napoleon bei ſeinem Zug über den Simplon, ſeine Rückkehr von Elba und ſein Tod auf Helena, Alles gute Stiche. Dazwiſchen ſah man einige Schlangen in Spiritus, in Eau de Cologne-Gläſern, einige ausgeſtopfte Vögel in Käſtchen, einen Schmetterlingsſpiegel und diverſe Raritäten. Ein Fortepiano ſtand darunter, das übrigens lange keine Hand berührt hatte. Ein Canapé ſtand an der gegenüberliegenden Wand, über dem eine Reihe ſchöner Pfeifen paradirte. Ein Secretär befand ſich unfern des Fenſters, deſſen Gardinen zierlich aufgeſteckt waren. So ungefähr ſah's in dem Stübchen aus, das ſich durch holländiſche Reinlichkeit auszeichnete. Zwei Perſonen gehörten zur Staffage des Bildes.

Die Eine war die Dame des Hauſes, die, wie billig, zuerſt genannt wird, nicht eben aus Galanterie des Erzählers, der's ſonſt daran auch nicht gerne fehlen läßt, ſondern weil ſie eben die erſte Rolle im Hauſe ſpielte und zwar durch ihr Uebergewicht in zweifacher Weiſe. Madame Rühle war eine ſtattliche Frau von fünfzig Jahren; fünf Schuh ſieben Zoll maß ſie ſo gut als einen Zoll, und wer ihr Gewicht unter zwei Centnern ſchätzte, irrte ſich um ein Erkleckliches. Sie war ſehr gutmüthig, ſehr neugierig, ſehr phlegmatiſch, daher ſehr langſamer Rede; aber ihr Wille war Geſetz im Hauſe, wie ſich das von ſelbſt verſtand! Sie ſaß im nußbraunen Tibet, im niedlichen Tüllhäubchen mit Roſaband und Blümchen gemächlich im weiten Polſterſeſſel in der Fenſterecke, grüßte hinaus die Grüßenden und war ungemein freundlich. Herr Rühle war der Zweite. Er konnte als das abſolute Gegentheil ſeiner Frau gelten; denn er war äußerſt klein und dürr wie ein Strickſpieß dabei. Gutmüthig war er aber genug für den Hausgebrauch, neugierig

Digitized by Google

gar nicht, und wenn seine Art und Weise mit irgend etwas verglichen werden könnte, so war es Quecksilber.

Vor Madame Rühle stand jetzt eben ein Tischchen, auf welchem der Kaffee sein Aroma aushauchte. Sie ergriff die neusilberne Klingel, deren Ton in die Apotheke reichte, wo eben der Apotheker dispensirte. Schneller mischte er die braune Mixtur, rascher flog die Feder über die Signatur, an deren Haupt der lithographirte Pelikan kunstreich in ein großes R verschlungen war, band schnell diese fest, drückte den Stöpsel ein, schnitt den Papierüberband rund, reichte sie dem wartenden Dienstmädchen mit einem feinen Lobe ihrer blühenden Wangen — und flog dann, noch ehe das erglühende Landmädchen jenseit der Thüre war, zur Herrin, die bereits zum zweiten Male nach der Klingel reichen wollte, und das war der Generalmarsch im Hause.

„Da bin ich schon, Settchen," rief er, die Hände reibend. „Hol's der Henker, daß man den Subjecten wöchentlich einen Mittag zum Spaziergang erlauben muß!" Mit diesen rasch hervorgestoßenen Worten rückte er den Stuhl vis-à-vis seiner Liebsten, schlug den braunen Flaus, der jedoch in nahem Grade mit dem Rocke des bekannten Spiegelschwaben verwandt war, aus einander und nahm Platz, indem er mit einer federkräftigen Bewegung auf den Stuhl hüpfte, dessen Höhe keineswegs mit dem Maße seiner Beine harmonirte. Hastig schlürfte er die Tasse aus, griff zur Pfeife und setzte sich dann an den Secretär, dessen Klappe auflag und mit einem Folianten und vielen Papieren bedeckt war.

Frau Rühle nahm von dem Allen keine Notiz. Sie trank und sah zum Fenster hinaus.

Nach einiger Zeit warf der Apotheker die Feder weg und trat mit freudigem Gesichte vor sein Settchen.

„Da!" rief er aus. „Nun ist das letzte Conto fertig! Morgen mag der Stößer diese Hundert und Eins wegtragen. Aber wann wird das Geld kommen? Das wissen die Götter! Settchen, glaube

Digitized by Google

mir, es gibt keinen unſeligeren Erwerb, als ſo eine vermaledeite Apotheke. Das ganze Jahr borgen, nichts als borgen; und iſt das Jahr um, ſo bekommt man erſt Nichts; muß die Conti aus dem Schuldbuch extrahiren, höflich zuſtellen und in Demuth warten, bis es den Leuten beliebt, das Geld zu ſchicken. Senden ſie es mit Fluchen, dann muß man noch dankbar quittiren, muß extra ein Präſentchen ſchicken von Magenmorſellen, Feigen, Citronat, Jungfernleder, Gerſtenzucker oder eine Stange Storax, Rauchkerzen, Königsrauch, Roſenwaſſer, Benzoë, Pomade, engliſch Pflaſter, Eau de Cologne und dergleichen Dingen. Bekomme ich die etwa gratis? — Leider zeigen die Defectenrechnungen von Jobſt und Wippermann das ellenlange Gegentheil. Das halt Einer in Geduld aus!"

„Laß es bleiben!" ſagte Madame Rühle und betrachtete die Nachbarin, die Gewürzkrämersfrau, die mit einer neuen Pelzpelerine eben ausging, um den Kaffee bei der Frau Stadtpfarrerin zu trinken.

Herr Rühle rückte die Brille zurecht und ſah ſeine Frau fragend an. „Mit Gunſt, Settchen, biſt Du bei Troſt?" fragte er.

Ein Feuerblick traf ihn ob dieſer kecken Rede. Er ſagte mehr, als hundert Worte.

Der Apotheker zwang ſein Geſicht in Lachform. „Du ſcherzeſt, Liebſte," verbeſſerte er honigſüß. „Du weißt, wie mächtig das Herkommen und wie es gewagt iſt, dagegen zu ſtreiten. Ich wollt' 'mal das Schreien im Caſino hören, wenn ich's unterließe? Auch ſcheinſt Du gar nicht daran zu denken, wie es mir in dieſen bedenklichen Zeitläuften darum zu thun ſein muß, mir die Gunſt des Publikums zu ſichern. Seit der philanthropiſche Präſident hier war, iſt unſer trockner Landrath auch von dieſen verrückten Ideen beherrſcht, wie der überhaupt mit Confuſionen behaftet iſt. Du weißt ja noch, wie ſich der Simpliciſſimus in die Anſicht verbiſſen hat, es müſſe in einer Stadt von dreitauſend Seelen eine zweite Apotheke errichtet werden. Daß das nicht aufgegeben iſt, liegt klar vor. Geſetzt nun, es geſchähe, alle Peſt! dann ſäße ich! Der Menſch bedenkt nicht,

Digitized by Google

daß hier die Leute rasend gesund sind, unsere Luft desperat rein und unser Wasser übermäßig klar ist. Seit Anno 1814 keine epidemische Krankheit mehr! Die Cholera ließ sich nicht blicken, und was hab' ich an der allein verloren? Ach, mit Weh gedenke ich der verdorbenen Vorräthe, die ich noch, wie die verwetterten Chamillen, so sündtheuer bezahlen mußte! Da komme Einer auf! Erwäge nur, wenn der Zweite an der Taxe abthut, so läuft Alles zu ihm und ich bin ruinirt."

„R-u-i-n-i-r-t?" gähnte die Apothekerin. „Das müßte denn doch seltsam kommen." „Ja wohl, ruinirt," fuhr Rühle in wachsendem Feuer fort und rannte dabei Dampfwolken blasend auf und nieder, „völlig ruinirt. Meinst Du denn, ich gäbe den mauseköhlen Doctoren so süße Worte, daß Jeder meint, ich venerire ihn am meisten, wenn ich nicht wüßte, daß eine Zweite herkommt? — Ich hasse sie aus dem Fundamente, wie sie sich selber hassen und sich doch mit Händereiben: „Verehrtester Herr Collega" nennen; aber man muß sehr politisch sein, wenn man bestehen will. An Erwerben ist kaum mehr zu denken. Julchen im Institute kostet jährlich —"

„Schweig' mit Deinem Gekrächze!" rief die Dame am Fenster, ohne daß sie ihre Stellung veränderte.

Rühle hatte den wunden Fleck berührt. Aufhören war jedoch jetzt seine Sache nicht. Er brach hier ab und knüpfte sogleich den anderen Faden wieder an.

„Wenn ich den Tag sechs Recepte dispensire, so ist das viel. Wie will man bestehen? — Wär's noch die gute alte Zeit, wo die —"

„Sei stille!" sprach Settchen, und blickte mit rollendem Auge den Redseligen an. Er kannte dieses: Stille! und diesen Blick.

Rühle war fast am Desperatwerden. Er mußte reden, und sollte der Hausfriede brechen. In diesem Augenblicke kam zur guten Stunde ein Recept. Er eilte in die Apotheke, kam aber bald wieder. „'s war nur ein Säftchen," sagte er, „wie sie leider jetzt nur vorkommen. Sieh', Settchen," hob er an, „Dir gab der liebe

Gott ſo eine Fiſchnatur, die nicht aus ihrer Kälte herauskommt. Bei mir iſt's anders. Ich muß mich ausſprechen. Bei wem aber ſoll ich's, wenn nicht bei Dir? Thu' mir den Gefallen und laß mich 'mal ausſprechen. Es brennt mir im Herzen wie Feuer!" Sie ſchwieg und nahm die Stellung zur Sieſta, gähnte und ſchloß das kleine Aeugleinpaar. Die Katze ſchnurrte zu ihren Füßen, der Kanarienvogel zwitſcherte, die Pendule pickte, und Rühle fuhr fort:

„Ja, die gute alte Zeit, als ich noch Lehrling und Subject war! Damals war die verfluchte Taxe noch nicht. Es herrſchte noch die Pharmakopöe von 1711, in der noch alle die Arcana und Elixire, die Tincturen und Pülverlein wichtig waren, welche jetzt antiquirt, droben in der Materialkammer ſtehen, wo noch die complicirteſten Pflaſter gemacht wurden. Ja, da galt's noch. Die Leute glaubten und zahlten. Da kam der unſelige Hahnemann mit ſeiner Homöopathie, mit ſeinem Verdünnungsſyſteme, das unſeren Profit verdünnte. Die Pharmakopöe kam, die Taxe, und aller Segen wich. Nun wirthſchaften gar der Prießnitz und der Oertel mit ihrem Waſſer. Jeder Brunnen wird zur Apotheke, und uns bleibt am Ende gar nichts übrig, als daß wir eine Waſſerſchenkanſtalt errichten und die Brunnen pachten, wobei denn doch noch die Gemeindekaſſe gewönne." Er ſeufzte tief auf und fuhr nach einer kleinen Pauſe in ſeiner Jeremiade fort: „Nehme ich nur eins für Viele, die Blutegel nämlich. Wär' nur der Franzoſe verdammt, der ſie ſo en vogue brachte! Ich muß ſie theuer bezahlen, wohlfeil verkaufen, dreifach ſortiren, und die Hälfte krepirt, ich mag ſie nun in Torf ſetzen, oder in Waſſer. Was ich an den Beſtien verliere, mag ich gar nicht berechnen; aber mir blutet das Herz. Kommt gar ein Gewitter, ſo iſt ganz der Teufel los. — So geht's in hundert Fällen. — Du klagſt über Deine Mägde, mein Settchen; Gott ſoll's wiſſen, wie mich dieſe Canaillen von Subjecten oder, wie ſie neumodiſch heißen, Gehülfen ärgern. Gehülfen? daß Dich der —! — Ja, die helfen, daß die Liqueure alle werden, ſie ſaufen

wie die Bienen. Selbſt der Rectificatiſſimus iſt vor ihren weiten Gurgeln und durſtigen Lebern nicht ſicher. Ich könnte meine Apotheke allein verſorgen; allein ich muß ſo einen Nagel zur Todtenlade haben. Da ſitzen die Herren im Midicinalcollegio, die hören die Flöhe huſten und nießen und ſagen allemal Proſit. Kommen Einem dieſe Füchſe in die Apotheke und viſitiren, dann heißt's: Defect hier, Defect da. Ich glaube, die haben's mit den Materialiſten! Dann iſt Alles nicht recht. Dreißig Zimmetſorten und vierzig Chinaſorten — unter die man keine Lohe mehr miſchen kann — müſſen daſein. Ueberdies reden ſie eine chemiſche Sprache, die der Teufel verſtehen kann. Man meint, ſie ſprächen Hottentottiſch. Sie wollen tauſenderlei Apparate haben, von denen unſer Einer nichts weiß. Niemand iſt ſchlimmer als der langbeinige Medicinalrath, der Neidſack! — Der will immer, daß ich die Filtrir-, Deſtillir- und wer weiß was für Apparate kaufen ſoll. Ja, kaufen! Wart' ein wenig! Wie aber dem ſei, kommt die Zweite, ſo muß ich dran, wie ich mich auch ſträuben mag. Das iſt der Fluch der Concurrenz, daß ſie Einen wider Willen nöthigt, all' das verrückte Zeug mitzumachen, aus dem alten, guten und ſicheren, auch lucrativen Gange zu weichen und jeder Neuerung zu huldigen, die ſo ein Windbeutel erſinnt und die Welt voll ſchreit, wie vortrefflich ſie ſei, während ſie den Teufel nichts taugt."

Die Apothekerin war während des Sermons ihres Gatten ſänftiglich entſchlafen. Er hatte das in der Gluth ſeines Eifers durchaus nicht wahrgenommen und mit wunderbarer Volubilität der Zunge die Qualen ſeines Herzens heruntergeſchauert. Settchen duſelte behaglich. Als aber nun ein remarcables Schnarchen ſich vernehmen ließ, wurde er aufmerkſam und zugleich kreidebleich vor Grimm.

„Warte!" ſagte er mit verbiſſenem Aerger, „Du ſollſt wach werden." Er eilte in die Apotheke und holte eine Karaffe mit Salmiakſpiritus, die er ihr vor die Naſe hielt.

Digitized by Google

Mit einem Schrei erwachte sie, und ihr erstes Wort war das liebkosende: „Esel, was treibst Du mit mir?“

„Gottlob! Settchen, daß Du lebst! Wie war mir so bange! Ich meinte, Du lägest in einer tiefen Ohnmacht. Nun maule mir nicht, Du siehst, daß ich als Mann vom Fache daran denken mußte, Dich zu erwecken!“ So sprach er mit heiliger Miene, die aber die Malice schlecht verhüllte.

Rühle kannte seine Frau. Sie glaubte ihm auf's Wort, um nur nicht weiter nachdenken zu müssen, und nach einer so heftigen Gemüthsäußerung war lange Ruhe gewiß. Er fuhr fort: „Sieh', liebes Kind, ich habe Dir da all' mein Elend erzählt, und Du hast es am Ende gar nicht einmal gehört! O, ich armer Mann!“

„Als ob ich das nicht auswendig wüßte, wie meinen Katechismus?“ — sprach Madame Rühle. „Darum soll mir Julchen auch niemals einen Apotheker heirathen. Ich weiß leider, was das heißt!“

„Du?“ rief jetzt Rühle im heftigsten Zorn, und stemmte beide Arme in die Seite. „Du weißt's, was das heißt? Ich will mich nicht selber loben, aber mein' Seel', einen solchen Mann hättest Du in der Welt nicht wieder gefunden. Laß ich mir nicht Alles gefallen? Bin ich nicht die Sanftmuth selbst, die Geduld und Langmuth? — Ist mein Geldbeutel nicht offen für jede neue Mode, so kostbar sie auch sein mag? Bin ich nicht Stadtrath und Du die Erste Frau der Stadt nach der Bürgermeisterin — und vor ihr, ja, das sag' ich, vor ihr; denn Du bist reich und die eine arme Hexe!“

„Sei stille,“ sprach die Gattin, „ich meine nur, Ihr habet Alle so ein Nummer 99 im Gehirn!“

„Ha, das alte Lied, das immer „Kuckuck“ klingt!“ schrie er jetzt, auf's Aeußerste gebracht. „Wär's ein Wunder, wenn man närrisch würde mit so einem Weibe?“

„Rühle!“ sprach Madame, runzelte die immer noch weiße Stirn und erhob den Zeigefinger der rechten Hand drohend. Wie sich die Wellen des Meeres legen, wenn der Sturm ausgetobt hat,

Digitized by Google

aber noch lange hoch gehen, so brummte zwar Herr Rühle, aber der Sturm war bedräuet.

„Ich weiß wohl," sagte er nach einigem Auf- und Niederrennen im Zimmerlein, „daß die Leute den Apothekern nachsagen, es rappele zu Zeiten im Capitol; allein nulla regula sine exceptione, das heißt, sie sind nicht alle Narren. Ich, zum Beispiele, mache eine seltene Ausnahme. Wenn's aber auch ist, so steht es fest, daß dies nur den Gerüchen zuzuschreiben ist, die unser Einer immer einathmet. Laß mir übrigens die Apotheker in Ruhe. Es ist mir noch keiner vorgekommen, der ein armer Mann geworden wäre, wenn er nur irgend zu rechnen verstand. Ich hoffe, es war nur Scherz, und wenn heute ein tüchtiger Pharmaceut käme, Du gäbest ihm Julchen gerne."

„Nimmermehr!" war die kategorische Antwort.

Rühle hielt's nicht länger aus. Er rannte zur Thüre hinaus und warf sie hinter sich zu, daß das Thürfenster klirrte. Ob das eigentlich Frau Rühle's Ernst war, lassen wir dahingestellt sein. Sie dachte überhaupt nicht viel, am wenigsten in die dunkle Zukunft hinaus, von der wir Sterbliche ja doch nichts erdenken. Die Attaque, die eben Statt gefunden, war bald vergessen, denn eine Bekannte, welche eintrat, gab der Scene eine andere Richtung. Auch Rühle kam zurück und bewies, daß sein Grimm bis auf den letzten Rest verraucht war, denn er lächelte wieder sauersüß.

Die Freundin kam aus der Residenz, wo Julchen in Pension war. Nachdem die neuesten Moden abgehandelt waren, sagte die Dame: „Da muß ich Ihnen denn doch auch ein kleines Abenteuer erzählen. Meine Cousine nahm mich auf einen Maskenball mit. Alle Welt, was das eine Pracht war! Welche Costüme! Welche Züge! Welche Charaktermasken! Nie habe ich Schöneres gesehen. Wie ich noch so ganz vertieft im Anschauen dieser Herrlichkeiten dastehe, kommt eine allerliebste kleine Hexe von Zigeunerin daher gehüpft, nimmt meine Hand und sagt mir Dinge, die nur Jemand wissen konnte,

Digitized by Google

der ganz vertraut mit unſeren Verhältniſſen war. Ich geſtehe, daß mich das heillos frappirte. Endlich fällt mir's wie Schuppen von den Augen. Das war — Julchen! Ihr wundernettes Julchen!"

„Julchen!" riefen Vater und Mutter zugleich, hocherfreut über das Lob. „Freilich!" fuhr die Freundin fort. „Und ſie hätten ſie ſehen müſſen, wie ihr das Coſtüme ſtand. Nein, das muß ich Ihnen ohne Schmeichelei ſagen, eine ſolche Geſtalt, ſo zart und fein gebaut und doch ſo voll und jugendlich elaſtiſch, hab' ich lange nicht wiedergeſehen. Und gar, als ſie ſich demaskirte! Sie haben ſie in einem Jahre nicht geſehen, wie ich auch; ich wette, Sie kennen ſie kaum wieder. Ein allerliebſtes Geſichtchen, von zauberiſcher Anmuth umfloſſen!"

Die beiden Alten ſtrahlten vom Glanze der Verklärung. Madame Rühle hatte andächtig ihre Hände gefaltet, und Papa kraute ſich unter der Perrücke.

Die Erzählerin fuhr fort: „Mir war das Mädchen gerade wie ein Engel; denn nun hatte ich doch Jemand aus der Heimath bei mir in dieſer großen Welt. Wie ſie mich ausfragte! Aber es dauerte nicht lange; denn ſie hatte wahrhaft das Geriſſe, wie man hier ſagen würde. Sie tanzt aber auch wie ein completer Engel. Einer beſonders tanzte mit ihr am häufigſten." —

„Wer war er denn?" — fragte die Mutter in größter Spannung.

„Es ſoll ein Gehülfe aus der Hofapotheke ſein."

„Daß dich der —!" rief mit der Zunge ſchnalzend die Mutter.

„Ei, ſieh' 'mal," fuhr die Freundin fort, „was haben Sie denn gegen den? Ich ſage Ihnen, es war der ſchönſte Mann auf dem Balle, der beſte Tänzer und der gewandteſte Unterhalter."

„Seien Sie nur ruhig, werthe Frau Gevatterin," nahm jetzt Rühle das Wort. „Meine Frau hat heute ſo ihre Ratte. Sie meint das nicht ſo arg, als es ausſieht."

Jene lachte, „ich denke auch," — ſagte ſie darauf; „aber auch Ihnen bringe ich eine Neuigkeit mit. Der Landrath hat's nun

Digitized by Google

durchgesetzt, es kommt eine zweite Apotheke her, und die Concession ist schon vergeben."

Das war ein Donnerschlag, der auf's Haupt traf.

„Eine Zweite!" rief endlich Rühle aus. „O, ich geschlagener Mann! Wie soll's nun in der Zukunft gehen?" Er rannte hinaus, um sich Luft zu holen, denn im Zimmer wurde es ihm zu enge.

„Sehen Sie," sprach Madame Rühle, „so sind diese Neunundneunziger! Wenn auch ihr Schäfchen längst im Trocknen sitzt, so meinen sie doch, sie müßten zu Grunde gehen, wenn das Alleinrecht ihnen genommen wird. Wir sind nicht arm. Leben und Lebenlassen ist mein Grundsatz — aber — Julchen darf keinen Apotheker heirathen!"

2.

Der Erzähler hat hier den holden Leserinnen eine Ehestandsscene geschildert, die nichts weniger als grau in Grau gemalt ist. Er darf versichern, daß sie sich haarklein ereignete. So viel, als sie zuletzt als Nutzanwendung zu der Freundin sprach, war lange nicht über die Lippe der guten Dame gegangen, die Freundin überhob sie auch des weiteren Redens, indem sie den Courmacher Julchens schilderte, aber auch einfließen ließ, daß Offiziere, Assessoren und andere Fashionabilitäten sie umkreist, wie die Planeten die Sonne. Die Referentin hatte wirklich gesunde Augen gehabt und zu Julchens Lobe nicht zu viel gesagt. Sie war wirklich allerliebst, das mußte ihr Jedermann zugestehen. So himmelblaue Aeuglein sah man selten, und der Himmel, den sie bargen, war noch schöner und reiner und treuer. Das nußbraune Haar hob den schneeweißen Teint, und die Wängelein schienen pure Rosen. Doch wozu das Mädchen schildern. Alle Männer riefen: Sie ist ein Engel! und die Dandys, Incroyables und Muscadins flüsterten: Himmlisch! Zauberisch! und waren dabei

Digitized by Google

am Verschmelzen. Das Institut war stets umschwärmt von halbsatten Lieutenants, die auf Ehre schworen, sie jagten sich eine Kugel durch's Hirn, wenn sie sie nicht sähen.

Julchen Rühle hatte von ihrer Mutter Ruhe, von ihrem Vater Beweglichkeit, von ihrer Mutter Kälte und vom Vater Feuer geerbt, so war sie eine recht ansprechende Erscheinung. Jedermann liebte sie, besonders Fritz Herbert.

Neben dem Institute war die Hofapotheke. Hier war Fritz Herbert, dort Julchen Rühle. Alle Mädchen im Institute waren der einstimmigen Meinung, der Fritz sei der schönste Junge der Stadt, und der bescheidenste und der beste Tänzer, und der lieblichste Sänger, und der gewandteste Guitarrenspieler und noch eine Anzahl Und's. Das war im Grund Alles wahr und richtig, allein der Fritz kümmerte sich um das Alles wenig, denn er sah nur einzig und allein nach Julchen. War das der Zug des Herzens, oder der pharmaceutische, oder war's Galvanismus, zu deutsch: Metallreiz — denn Julchen war reich, wie auch ihr Vater verzweifeln wollte. O der argen Welt, die überall Berechnung wittert, wo doch das Herz mit dem armen Kopfe längst davongelaufen ist! Nein, es war der stille, heilige Zug, der Verwandtes vereinte. Mit Beiden war's der uralte Gang. Zuerst Blicke, dann Blicke mit Ausdruck, dann mit Lächeln, dann mit Erröthen — dann stumme Begrüßungen auf dem Balle — dann steife Redensarten — dann gelenkigere, dann zutrauliche Reden — dann warme — dann glühende — zuletzt Liebe! Als die einmal da war, da war auch eine telegraphische Correspondenz eingerichtet, die zuletzt einer papiernen den Platz gönnte. So stand's, als die Landsmännin kam, sah, hörte und referirte. Und im Institut ahnte keine Seele, was zwischen Julchen und Fritz vorging. Alles war ja in der Ordnung, und um Kleinigkeiten kümmerte sich die Vorsteherin nicht.

Die Mutter vergaß die Sache, und der Vater meinte, es sei so Kinderei, wie zu seinen Subjectenzeiten, wo er auch Cour gemacht, und

Digitized by Google

doch zuletzt ohne alle Cour ſein Stübchen acquirirt, nebſt der Apotheke zum Pelikan. Während denn in der Reſidenz die parfümirten Herren den Apotheker verwünſchten, der das ſchönſte Mädchen der Reſidenz gekapert, trug ſich in der Apotheke zum Pelikan in —m eine fatale Geſchichte zu.

Das Subject, welches dermalen daſelbſt ſervirte, hieß Mörſer und war, ſo viel Herr Rühle dafür hielt, ein ganz traitabler Menſch, der Botanik mit Maß und auch Chemie trieb, ohne viel zu verderben. Er beſaß die große Kunſt, zu ſchweigen und zu ſchmeicheln, ſchien ein Schaf und war ein Fuchs. Er liebte die Spirituoſa über Gebühr, beſonders den Malaga. Da nun Herr Rühle ſolchen haben mußte, jedoch ſelten anwandte, ſo ſah er nicht viel danach. Er wußte, ſechs Flaſchen waren da und damit hollah. Eines Tages blieb das Subject über Gebühr lange in der Materialkammer, wo er eben Malaga holen ſollte. Als das die Geduld des Principals ermüdet, und er hinauflief, ſiehe, da lag Mörſer, das edle Subject, toll und voll in der Stube und ſang: „Mein Lebenslauf iſt Lieb' und Luſt ꝛc.“ Einen Augenblick ſtand der Principal betroffen, dann aber erkannte ſein ſchlauer Blick den Zuſammenhang. „Warte, Du Kölner Funke, Du Saufaus,“ rief er, „ich will Dir die Lieb' und Luſt aus dem Leibe treiben!“ eilte und nahm ein ſpaniſches Rohr, das da ſtand, und begann den Trunkenbold zu kielholen. Unglücklicher Weiſe war aber Mörſer Einer von denen, welche durch prägnante Fälle ſchnell wieder zur Beſinnung kommen. Er raffte ſich auf und tauſchte die Rolle in einer Weiſe, daß der dürre Principal Mordio! ſchrie. Die Materialkammer lag hinten hinaus, wo ſelten Jemand war. So hörte ihn Niemand.

Durch die angeſtrengte Arbeit war das Subject ganz zu ſich gekommen, ſtellte endlich das malitiöſe Inſtrument an ſeinen Ort und ſprach:

„Verehrteſter Herr Principal, das jus talionis, zu deutſch, Vergeltungsrecht, iſt das älteſte, wie ich ſeiner Zeit von meinem Rector vernommen, und hatte ſelbſt vor dem moſaiſchen und römiſchen Rechte Geltung unter allen Gebildeten gewonnen, und iſt in der Regel unter vier Augen ausgeübt worden bis vor wenigen Minuten. Ich

verhoffe, Sie haben, Verehrteſter, deſſen Principien jetzt auf's Vollkommenſte gefaßt, und erlauben, daß wir jetzt zuſammen in die Apotheke zum Dispenſiren ſchreiten, nachdem wir uns hierſelbſt beiderſeits durch einige Leibesübung und Pflaſterreichung geziemendſt vorbereitet. Billiger Weiſe laſſe ich ihnen den Vortritt, weil ich im Vertrauen geſagt, den Nachtritt von Ihrer Seite fürchte, ſintemalen Sie ſtark echauffirt zu ſein ſcheinen."

„Hund!" ſchrie der Apotheker.

„Entſchuldigen Sie, Verehrteſter, ich heiße Mörſer, und habe mit dieſer Gattung, was zoologiſch feſtſteht, keine Verwandtſchaft!" Mit dieſen Worten machte er eine Verbeugung und führte den hinkenden Principal zur Stubenthüre, der ſich umſonſt von ſeiner nervigen Fauſt loszumachen bemühte.

„Aus meinem Hauſe! Fort!" ſchrie mit den wüthendſten Geberden und von Wuth erſtickter Stimme der Principal.

„Sehr gütig," repplicirte in unverwüſtlicher Laune der Gehülfe, „ich werde mir die Ehre geben, Ihr Geſchäft zu verlaſſen, werde aber zuvor dem von Ihnen ſo benannten langbeinigen Medicinalrath einige Eröffnungen über die Art und Weiſe machen, wie Sie der Taxe wohlmeinend nachhelfen, wo ſie zu beſcheiden iſt, und die Medicamente verarbeiten, damit ſie weiter reichen; auch die gebrauchten Blutegel um halben Preis wieder annehmen, damit ſie den Leuten nicht krepiren u. ſ. w."

„Satan!" brüllte Herr Rühle und fuhr mit der Hand nach des Subjects Gurgel.

Der aber faßte ſeine Fauſt mit Kraft und hob den Principal unter ſeinen linken Arm wie einen Waarenballen und ſchritt behende mit ihm die Stiege hinab, ſetzte ihn dann nieder und ging mit einem Knix in ſeine Stube, um ſein Bündel zu ſchnüren.

Rühle mußte in die Apotheke, um die Mixtur zu bereiten. Hier verrauchte ſein Grimm ſo ſchnell, wie er gekommen. Er ſah ein, daß er bei der Malice des Mörſer in nicht geringe Verlegenheit kommen

könne. Daher versuchte er seine Frau in das Interesse zu ziehen; allein hier fand er taube Ohren. Der Mörser war der Liebling von Madame nicht, denn er maltraitirte die Katze beständig und war nichts weniger als artig gegen sie gewesen. So blieb denn dem Apotheker nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen und das Subject freundlich zu gewinnen. Auch hier scheiterte seine Bemühung. Mörser lächelte kühl, zog die Achseln und meinte, nach so traulichen Mittheilungen, wie sie sich gegenseitig in der Materialkammer gemacht, wäre es nicht gut, länger unter einem Dache zu weilen. Er strich sein Salair ein, empfahl sich zu geneigtem Andenken und ging.

Die Calamitäten Rühle's hatten durch des Gehülfen Weggang einen höchst erfreulichen Zuwachs erlitten, welcher durch die augenscheinliche Heiterkeit seiner Frau an Wirkung zunahm. Schnell ergingen Briefe an Commissionäre und Materialisten, welche sich, wie Rühle sarkastisch sich ausdrückte, auch mit dieser **Materia peccans** befaßten, um den Defect zu decken. Nebenbei schrieb denn auch die Mutter an Julchen und äußerte ihre Freude, daß der Katzenfeind Mörser aus dem Hause gegangen.

Wie es zusammenhing, ob Julchen dabei thätig war, ist unbekannt; allein Thatsache war's, daß ein Pharmaceut, Namens Herbert, sich bei Rühle meldete und sofort engagirt wurde. Obgleich ihm das Herz blutete, die Hofapotheke und mit ihr Julchens beglückende Nähe zu meiden, so zog Fritz Herbert doch aus der Residenz ab, und manche kluge Leute wollten bemerkt haben, daß sein Aussehen ganz eigen unternehmend gewesen.

Eines Tages rollte denn vor der Apotheke zum Pelikan in —m ein stattlicher Miethwagen an, hinter dem ein schwerer Koffer aufgeschnallt war; aber keine Herbarien- und Mineralien-Kasten. Daher glaubte auch Frau Rühle, es sei ein Besuch, und der Apotheker erwartete nichts weniger als einen Gehülfen. Dennoch stieg ein blühend schöner, junger Mann aus dem Wagen, trat in die Apotheke und stellte sich als den Gehülfen Fritz Herbert vor; daß

Digitized by Google

er aus der Residenz kam, konnte natürlich nicht verschwiegen bleiben, wie auch, daß er in der Hofapotheke conditionirt habe.]

Herr Rühle stellte ihn sogleich seiner Frau vor, welche die Complexion und die Manieren des Herrn Herbert, sehr angenehm fand und besonders beifällig bemerkte, wie er ihren Liebling, Freund Murner, gar gutmüthlich auf dem Kopfe krauete, der höchst amüsant zu schnurren begann und mit urkräftigem Behagen den dicken Schweif an dem neuen Gönner rieb. Das war ein mächtiger Schritt zur Gunst der Dame!

Ueber Tisch sprach Herr Herbert mit besonderer Salbung von der schönen Lage der Stadt —m, wie er ferner so Vieles von den liebenswürdigen Bewohnern und ihrem geselligen Verkehre vernommen und dergleichen. Das klang wie Musik in den Ohren der Madame Rühle, denn sie war alle weit über das Weichbild der Vaterstadt hinausgekommen. So galt ihr denn Alles hier den höchsten Preis. Es gab keine größere Localpatriotin als sie. Nun kam dieser charmante Mensch direct aus der Residenz, wo denn doch das Paradies ganz in der Nähe war, und fand —m so schön! Das war ein Schritt weiter in der Gunst der Patronin. Sie brachte endlich fein und schlau die Rede auf das Institut, dessen Pensionärin Julchen war, und lockte Herbert's Meinung heraus. Er lobte die Anstalt und pries die Weisheit der Eltern, welche dort ihre Töchter bilden ließen.

Seltchens Antlitz leuchtete wie der Vollmond in einer kalten Winternacht.

„Wir haben auch eine Tochter in diesem Institute," sagte sie mit einer Selbstzufriedenheit, die ein Blinder selbst im Tone der Rede wahrgenommen haben würde, und mit besonderem Nachdruck.

Herbert fragte überrascht: „Sie?"

Madame nickte. „Kennen Sie die Mädchen?" fragte sie.

„Gewiß! Von Ansehen!" war Herbert's Antwort.

„So rathen Sie 'mal!"

Digitized by Google

Herbert ſann; ſah Madame Rühle und ihren heute ſehr ſchweigſamen Gatten nachdenklich an, und hob dann an:

„Sie Beide haben braune Haare, blaue Augen. — Aha — jetzt fällt's mir ein, und die Aehnlichkeit fällt mir frappant auf, gewiß die allerliebſte Brünette, die allen Herren ſo außerordentlich gefällt? Ich glaube, ſie heißt —"

„Julchen!" fiel Frau Rühle ein.

„Richtig! Sie glückliche Mutter! Julchen iſt das Ideal der Dichter! Es regnet Sonette auf ſie im Wochenblatt."

„Was Sie ſagen? Ei der Tauſend!" bemerkte ſelig lächelnd Madame.

„Ich verſichere Ihnen! Aber wie kann das auch fehlen? Sie iſt ſchön wie ein Engel!"

Frau Rühle erröthete vor Seligkeit, und Rühle rückte vor Luſt auf ſeinem Stuhle hin und her.

„Aber," hob ſie endlich an, „man ſagt, ſo ein — Gehülfe aus der Hofapotheke mache ihr die Cour. Iſt das wahr?"

„Wüßte nicht," — entgegnete Herr Herbert, dem in dieſem Augenblick etwas in die Sonntagsgurgel kam, daß er bedeutend huſten mußte und das Geſicht in der Serviette barg.

Herr Rühle klopfte ihm mitleidig recht wacker zwiſchen die Schultern, daß das Uebel ſchnell vorüberging. Dies gab dem Geſpräch eine andere Wendung, und bald wurde der Tiſch aufgehoben.

„Ein netter Menſch, wahrhaftig!" ſprach mit Lächeln Frau Rühle; „wie der artig ſein kann, und was der einen richtigen Blick hat! erkennt ja doch gleich aus meinen Zügen meine Tochter!"

Sie ſetzte ſich in den Seſſel in der Fenſterecke, ſchlürfte ihr Täßchen und ſank in ihre Sieſta, während Herr Rühle mit Herbert die Runde in der Materialkammer, Apotheke und dem Laboratorium machte.

„Ich geſtehe, verehrter Herr Principal," hob Herbert an, als Beide wieder in der Apotheke waren, „daß ich noch in keiner Apotheke ſervirte, wo ſolche Eleganz, ſolche Ordnung, ſolche Fülle aller

Digitized by Google

Medicamente und Stoffe, solche Vollständigkeit im Laboratorium geherrscht hätte, als bei Ihnen. Selbst, im Vertrauen gesagt, in der Hofapotheke sieht's so nicht aus!"

„Was Sie da sagen! Der Herr Hofapotheker ist ja doch der Tertius der Visitatoren, der's also überall am besten haben sollte."

„Nun, Sie wissen doch, daß es leichter kritisiren ist, als besser machen!" versetzte Herbert.

„Freilich!" fiel Rühle ein; „aber da hat er mir Sachen verworfen, wie z. B. die China —"

„Die er selber nicht besser führt," ergänzte Herbert. „Glauben Sie mir, in der Hofapotheke thut der Name Alles. Wüßten Sie, was ich weiß."

„Glaub's wohl," sprach Rühle. „Es mag auch als so wenig kauscher sein, als bei anderen Leuten. Item; es geht ihn an."

Dies Gespräch würde noch fortgedauert haben, wenn nicht Herr Herbert noch eine Bestellung zu machen gehabt hätte. Er empfahl sich also nur auf ein Viertelstündchen.

Sein Weg ging aber gerade zu der Freundin, die Julchen auf dem Maskenballe fand, und die er dort selbst kennen gelernt. Er brachte ihr einen Brief von Julchens Hand. — Beim Abschiede versicherte sie ihm, sie werde ihn durchaus nicht kennen, und Herbert kehrte froh in das Nest seines Pelikans zurück, wo er sogleich hinter den Receptirtisch trat und Herrn Rühle dringend bat, derweile sein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen. Daß er auch hier einen Stein im Brette hatte, war entschieden. Rühle fragte Settchen: „Wie gefällt Dir der Mensch doch?"

Ihre Antwort war nur ein bedeutsames Nicken mit dem Kopf.

„Er macht 'mal eine Ausnahme von der Regel," fuhr Rühle fort.

„Nr. 98," sagte Madame Rühle und lächelte satyrisch.

Der Gatte schlang hastig den Stich hinunter und schwieg; aber die Dampfwolken, welche er blies, zeugten genugsam, wie es im

Digitized by Google

Innern wogte, wie sich ein Tornado nahe. Der Eintritt eines Fremden änderte jedoch die Scene.

Es war ein Mann von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, hoch gewachsen, von fester Haltung und determinirtem Ausdrucke der Züge. Sein Gruß war kurz, doch verbindlich.

„Ich heiße Ausstecher," sprach der Fremde, „und bin ein College von Ihnen, verehrter Herr Rühle, und zwar in nächster, localer Beziehung, denn ich habe die Concession für eine zweite Apotheke hierselbst. Ich wollte mir indeß nicht versagen, Sie zu begrüßen und den Wunsch auszusprechen, künftig mit Ihnen freundlich zu verkehren."

Rühle wurde bleich wie Kreide, und es war ihm, als griffe der Tod mit eiskalter Hand an sein Herz und presse es zum Zerspringen; allein was war zu thun? Sollte er sich d e m — gegenüber eine Blöße geben? Durfte er, wie auch das Herz blutete, die Urbanität bei Seite setzen? Er zwang den Schmerz hinunter bis in die tiefste Tiefe des Herzens und stellte mit freundlichen Worten seine Frau vor, indem er in sauersüßen Redensarten des Collegen Erbieten annahm.

Beide waren bald in ein Fachgespräch vertieft, das Madame Rühle zu einem fatalen Gähnen trieb.

Allgemach nahte jedoch das Gespräch wieder ihrem Ideenkreise; denn Herr Rühle fragte liebevoll: „wo der Herr College denn seine Apotheke errichten würde?"

„Ich habe das schöne Haus, Ihnen vis-à-vis, gekauft von den Beutler'schen Erben," versetzte der lakonisch. „Es liegt vortrefflich, wie das Ihre, mitten in der Stadt, so zu sagen, im Herzen derselben, wo der Pulsschlag des Verkehrs, besonders, wie ich mir habe sagen lassen, an den Wochenmärkten, recht lebendig hüpft. Uebrigens," fuhr er fort, „werde ich das Geschäft einrichten, es etwa ein halbes Jahr selber führen und es alsdann einem Neffen übergeben, der mein Erbe, ein eminenter Apotheker und wahrhaft

gelehrter Chemikus ist. Der mag dann sein Glück in Gottes Namen versuchen.“ — „Sein Glück!“ lächelte zweifelhaft Rühle, während er im Innern wünschte, daß Onkel und Neffe da wären, wo der Pfeffer wächst; „glauben Sie, daß in einem Neste, wie das unserige, ein Glück zu machen sei? Ich sage Ihnen, daß es gut geht, wenn zwei bis drei Recepte im Tage kommen, und der Handverkauf ist, Gott sei's geklagt, seit das vermaledeite Groschen- und Pfennigsystem herrschend geworden, auch auf beinahe Null reducirt. So steht's bei mir allein. Wenn nun gar Zweie da sind — wie wird's da gehen?“

„Seien Sie ohne Kummer,“ versetzte der Herr Ausstecher, „mein Neffe ist ein Mordbursche, der Dampfchocolade macht und Punschessenz destillirt trotz dem Selner in Düsseldorf. Der bringt seine Apotheke in Flor.“ Das war eine Rhabarberpille! Mit saurer Miene wurde sie von dem Apotheker zum Pelikan verschluckt. Er zuckte die Achseln.

„Zweifeln Sie nicht,“ fuhr Jener fort: „Die Concurrenz ist heilsam. Ich bin überzeugt, daß Sie und wir die besten Geschäfte machen werden.“

„Ich zweifle sehr,“ sprach, bebend vor innerer Erregung, Rühle.

„So?“ fragte Ausstecher. „Wie viele Aerzte sind denn hier?“

„Drei, daß sich Gott erbarme, und ein vierter wird täglich erwartet. Dabei pfuscht der Wundarzt erster Klasse und salva venia der Abdecker oder Wasenmeister, wie auch beide Ammen hiesiger Stadt in sehr frequenter Art.“

„Vortrefflich! Je mehr Aerzte, je mehr Kranke!“ rief Ausstecher. „Glauben Sie mir, das ist eine alte Erfahrung, die werden sich nun in die Apotheken theilen, auf einander schimpfen, wie überall, und desto mehr in den Häusern herumlaufen. Es wird sich machen. Man muß sich nur mit ihnen halten; Jedem artig und zuvorkommend sein, seine Liqueure in's Haus senden und Einem

Digitized by Google

die Recepte des Anderen heimlich zeigen und auf die chemiſchen Inconvenienzen aufmerkſam machen; denn Sie wiſſen, liebſter Herr College, daß es mit der Chemie bei den hochgelehrten Herren nicht ſo fürtrefflich zu ſtehen pflegt, daß ſie häufig Dinge in die Mixturen miſchen, welche ſich gegenſeitig aufheben. Nun, man weiß das ja hinlänglich. In Summa, es gibt Mittel genug, eine Apotheke in Aufnahme zu bringen, — und die verſteht mein Neffe aus dem Fundament!" Er empfahl ſich jetzt und bat um Erlaubniß, bald wiederkommen zu dürfen.

Rühle ſank erſchöpft in ſeinen Stuhl. Das war zu viel für einmal. Das ſchönſte Haus der Stadt, ſchöner als der Pelikan, groß, geräumig, prachtvoll — es war in der Hand dieſes Brodbiebs, wie er den Collegen jetzt nannte. Der war reich und, was mehr als Alles für ihn war, er hatte mit ſeltener Offenheit ſich über die Art und Weiſe ausgeſprochen, wie man eine Apotheke en vogue bringen könne — und — kannte dieſe Wege genau.

Kalter Schweiß bedeckte ihn am ganzen Leibe.

Settchen ſaß ruhig da und ſchien ſich ſelbſt an der Angſt ihres Gatten zu weiden. Sie lächelte und ſagte: „Häng' Dich nur nicht auf, Rühlchen! denke nur, daß Du lange genug Hahn im Korbe warſt und reich geworden biſt wie ein Krösus. Laß den Zweiten auch 'mal Etwas gewinnen."

„Auch Du noch!" rief er mit Pathos aus und rannte zur Thüre hinaus, um im Freien ſich in Monologen Luft zu machen, da es im Dialog nicht ging. Der Gehülfe trat herein und bat ſich die Erlaubniß aus, auf dem Fortepiano ſich erluſtigen zu dürfen. Frau Rühle geſtand das gar gerne zu, denn ſie liebte die Muſik, beſonders Strauß'ſche und Lanner'ſche Walzer. Dabei hatte ſie noch einen beſonderen Grund: ſie buſelte nie beſſer, ſüßer, ſanfter, und träumte nie wonniger, als wenn eben Walzer ihren Geiſt einwiegten. Sie bewegte ſich dann leiſe im Tact und entſchlummerte ſanft. So auch jetzt.

Digitized by Google

Herbert, der das wohl einsah und sich überhaupt auf seinen Vortheil verstand, setzte sich nun jeden Mittag an das Instrument, und handthierte auf demselben so lange herum, bis ein Kakodämon ein Recept sandte.

Selbst den bösen Geist, der Rühle'n, wie einst den König Saul, beschlich, seit die Zweite gewiß war, beschwor öfters der fingerfixe Gehülfe; denn auch er theilte den Geschmack seiner Theuren und überhaupt des musikliebenden Theils der Einwohner von —m an Walzern und schottischen Tänzen. Jener besagte böse Geist nahm aber mehr und mehr überhand; denn da drüben, wo der kolossale Mohr über der Thüre auf das Schild deutete, dessen Raum bloß die Inschrift „Mohren-Apotheke" führte, ohne den Namen des Besitzers zu nennen, da drüben hämmerte der Schreiner, pinselte der Lackirer, kurz, alle Handwerker entwickelten ihre Kunst, das Haus von außen und innen zu einem wahren Palais herauszustaffiren. Rühle war ganz außer sich; denn er sah den Brodbieb vor der Nase, sah den Mohr, der die weißen Zähne fletschte, als wolle er höhnend ihn foppen, oder den alten Pelikan, der nun schon seit hundert Jahren seine Jungen fütternd in die eigene Brust biß, aus seinem Neste treiben.

Der Mann ging sichtlich zurück. Sein Auge war trübe, und seine Farbe strich über in's Gelbe, und zwar der Art, daß man sah, es war ein entschiedenes Gallenleiden. Zuletzt half auch Herbert's Spiel nicht mehr, denn er wurde auch gegen ihn verschlossen und finster, ja es schien, als hege er Mißtrauen.

So war es wirklich, wie es sich in des Principals eigenen Worten aussprach.

„Settchen," rief er einst, als Herbert seinen freien Nachmittag genoß, „Alles vereinigt sich, um mich unter die Erde zu schaffen. Bestelle den Sarg, es ist aus mit mir."

„Muthe mir doch das nicht zu," sprach mit unerschütterlicher

Ruhe die Gattin; „Du kannst das am besten selbst; ich kenne doch in dem Artikel Deinen Geschmack nicht!“

Rühle biß die Zähne auf einander. „Willst Du mich noch schneller in's Grab bringen?“ fragte er giftig. „Bist Du im Bunde mit diesen Nägeln zu meiner Todtenlade?“

„Wer sind die denn?“ fragte sie.

„Du zuerst, dann der vermaledeite Ausstecher und — das Subject!“ war seine zornige Antwort.

„Das Subject, der Gehülfe — Herbert?“ — fuhr mit Erstaunen Madame zu fragen fort. „Was thut Dir denn der seelengute Junge. Ich sage Dir, Rühle, Dir rast einmal wieder Nr. 99 im Kopfe herum; aber den guten Jungen laß mir aus dem Spiele, den nehm' ich in meinen Schutz, und wer ihn antastet, tastet mich an!“

„Das fehlt noch,“ jammerte Rühle, „nun nährt sie die Schlange noch!“

„Die Schlange!“ rief Frau Rühle und richtete sich empor, als wolle sie wie eine Juno den Wurm niederschmettern, der es wagen sollte, ihr gegenüber zu treten.

Rühle zog sich gegen die Thüre bescheiden zurück und wiederholte aus sicherer Ferne: „Ja, die Schlange, sage ich!“

Madame Rühle bemerkte das Manövre, das ihn salviren sollte, und mußte lachen. „O, diese Neunundneunziger!“ rief sie. „Geh' 'mal her und sprich Dich aus!“

„Ist nicht von Nöthen,“ sprach Rühle, und behauptete seine Stellung, — „ich kann von hier aus ebenso gut mein Elend klagen, als bei Dir; aber das sag' ich Dir, der ist eine Schlange. Der Stößer erzählt mir, daß er heimlich mit dem Ausstecher, dem Spitzbuben, verkehrt.“

„Schäme Dich,“ grollte Madame, „daß Du dem jungen Manne zumuthest, grob gegen Herrn Ausstecher zu sein, der sich human an jeden Zunftgenossen anschließt.“

Digitized by Google

„Was?“ rief der reizbare Rühle, „Zunftgenossen. Wir Apotheker sind keine zünftigen Handwerker! Unser Gewerbe ist eine Kunst, und Du, die Frau eines Apothekers, solltest das besser wissen.“

„Rühle, Rühle, Dir ist der Teufel der Bosheit unter Deine Perrücke gefahren. Geh', nimm ein niederschlagend Pulver, sammt einer Blutreinigung, die Galle ist Dir in's Geblüt geschlagen.“ Er rannte hinaus und warf die Thüre zu; diese spottenden Reden griffen ihm in's Herz hinein.

3.

Solcher Scenen gab es indeß immer mehr. Es war in der That mit Rühle nicht wohl mehr auszukommen. Je ärgerlicher ihm der Gehülfe wurde, der ihm übrigens Alles that, was er ihm nur im Auge lesen konnte, desto höher stieg dieser in der Gunst der Madame Rühle. Er hätte ihm schon gerne entlassen, wenn er es gewagt hätte; denn nie hatte sich seine Frau so für einen Gehülfen ausgesprochen, und nie saß einer so fest in ihrer Gunst. Wenn ihm dies schon Lebensüberdruß bereitete, so mußte er noch in's Ungeheure wachsen, da die Mohrenapotheke täglich ihre Herrlichkeit in größerem Maßstab entfaltete. Des Besitzers bedeutende Geldmittel liehen der Arbeit Flügel. Es war noch nicht halber Mai, da war Alles fix und fertig.

Ausstecher fand sich eines Nachmittags nach der Siesta ein. — Der Mann war überselig. Er bat sich die Ehre aus, daß Herr und Madame Rühle sein Haus und seine Apotheke sähen.

Dem war nun freilich auf schickliche Weise nicht auszuweichen. „O wie manchen sauern Apfel muß ich anbeißen!“ seufzte Rühle in sich hinein, und fluchte alle Wetter in Ausstecher's

Digitized by Google

Magen. Wie ſauer aber auch der Herr College die Miene zog, wie ſehr er ſich mit Unwohlſein entſchuldigte, es half nichts. Ausſtecher ließ nicht nach mit Bitten. Zu des Geängſteten größtem Schrecken ſtellte ſich ſeine Frau nun auch auf Ausſtecher's Seite; denn ſie drückte ſchon die Neugierde, das Haus zu ſehen, von deſſen innerem Schmucke die Damen der Stadt nicht genug zu reden wußten und die Mutter laut glücklich prieſen, welche ihre Tochter einſt an den präſumtiven Univerſalerben des ſteinreichen Ausſtecher's verheirathen könne. Unter allerlei Vorwänden waren ſie ſchon eingedrungen, und es ſchien, als ſehe es Ausſtecher nicht einmal ungerne. So war denn die Neugierde der Madame Rühle geſtachelt und geſpornt worden und hatte eine mächtige Stärke erreicht.

„Mach' keinen Sprenzpfeffer, Rühlchen," ſagte ſie mit ungemein gewinnendem Tone, „und komm!"

Das war unwiderſtehlich. Rühle ſchlich die Stiege hinauf, zog ſeinen Bratenrock an und ſchritt dann den bitteren Weg über den Markt hinüber. Der Mohr fletſchte noch höhniſcher die Zähne, als er es, von drüben geſehen, that. Es drückte Rühle'n faſt die Gurgel zu und das Herz ab.

Die Thüren öffneten ſich endlich, und ſie traten ein.

Man hatte nicht zu viel geſagt. Hier herrſchte verſchwenderiſche Pracht. Solchen Luxus hatte die gute Stadt —n noch nicht geſehen, und Frau Apotheker Rühle meinte, ſie ſei in dem Palaſte des Geiſterkönigs, der den berühmten Diamanten beſaß.

Dieſe Apotheke! Nein, das mußte ſelbſt Rühle zugeſtehen, ſie ließ, was Eleganz und Solidität betraf, nichts zu wünſchen übrig.

Was ihn aber faſt zuſammendrückte, war das Laboratorium; denn dort ſtanden alle die Apparate wirklich auf's Herrlichſte, von denen die Viſitatoren ihm ſo oft ſchon die Ohren vollgeorgelt. Er ſah ſie zum erſten Mal, aber er that, als habe er ſie längſt gekannt, wie ſie Dingler's polytechniſches Journal geſchildert. Als er aber

Digitized by Google

die Preise hörte, da tanzten alle diese Apparate wie Höllengeister um ihn herum, und es schwindelte ihm schier.

Frau Rühle drängte, aus der Nähe dieser Retorten und Kolben, Tiegel und Mörser zu kommen. Selbst Rühle wollte weg; denn es wurde ihm mit jedem Momente zu Muthe, als sehe er schon sein Gold zum Schornsteine hinauslaboriren, da er jetzt alle diese Apparate ja auch kaufen mußte. Aussteher gab nach, und endete die pharmacentische Tortur des Collegen, die bei den Platintiegeln begonnen hatte.

Jetzt trat man in die Küche. Hier schien die Hausfrau bereits geschaltet zu haben, so blinkte und glänzte Alles, so vollständig war das Geschirre, so nett, so schön. In den Stuben übertrafen Tapeten, Böden, Spiegel und Geräthe Alles, was das kleine, aber ungemein scharfe Auge der Madame Rühle bis jetzt erblickt. Und gar als sie in den Salon traten: — da dampfte in Meißner Porcellan der duftende Trank Arabiens und der Tisch bog sich von köstlichem Backwerk.

Je mehr Aussteher bei Rühle verlor, desto höher stiegen seine Fonds bei Madame. Das ist ein Mann, der Welt hat, dachte sie; ein vortrefflicher Mann! Ueberdies führte er die kolossale Figur am Arm in allen Zimmern herum, wischte sich den Schweiß ob der schweren Arbeit, aber muckste nicht, sondern erschöpfte sich in den elegantesten Redensarten, wodurch Madame wahrhaft echauffirt wurde vor Vergnügen.

Mit der gewandtesten Artigkeit führte sie Aussteher zum Ehrenplatz und bat sie so zart, die Ehre des Hauses zu vertreten, daß es alle Nerven der Glücklichen in harmonische Schwingungen versetzte. Mit Grazie servirte sie den Kaffee.

Und als sie nun so traulich zusammensaßen und Frau Rühle auf beiden Seiten kaute, meinte Rühle, um doch auch 'mal Etwas zu sagen, „es fehle hier jetzt nur noch der rechte Haussegen (er

Digitized by Google

ſeufzte tief auf, unterdrückte jedoch den Verräther), nämlich die ſinnig ordnende, reinlich waltende Hausfrau."

„Für mich iſt Spiel und Tanz vorbei," declamirte komiſch Ausſtecher; „allein der eigentliche Beſitzer iſt ein Burſche von vier und zwanzig Jahren, der ganz Ihrer Anſicht iſt, Herr College!"

„Nun, da iſt ja die Sorge leicht gehoben," meinte Rühle.

„Da irren Sie, Wertheſter; darf ich Ihnen im Vertrauen mich äußern, ſo hat er eine vertraute Bekanntſchaft mit einem ebenſo lieblichen, als vortrefflichen Mädchen; allein man ſagt, die Mutter habe einen ſehr entſchiedenen Widerwillen gegen Apotheker —"

„Die Närrin!" plumpſte Rühle heraus, bei dem die Amts- und Standes-Ambition einen hohen Grad erreicht, und den man empfindlicher nicht berühren konnte, als durch Losfahren über die Apotheker.

„Wenn ich auch ſo hart gar nicht zu urtheilen geneigt bin, wie Sie, verehrter Freund, ſo glaube ich, daß im vorliegenden Falle das Urtheil der Mutter ſich doch modificiren würde; denn," fuhr Ausſtecher fort:

1. „iſt dies Haus mit allen Im- und Appertinenzien meines Neffen freies Eigenthum;
2. erbt er von mir circa zwanzigtauſend Gulden in baarem Geld und ein Gütchen von hundert Morgen ꝛc.;
3. iſt er ein bildſchöner Junge, und
4. ein in ſeinem Fach excellirender Apotheker, endlich
5. ein gewandter, gebildeter, ſanfter, guter Menſch.

„Was meinen Sie, Verehrteſte, zu ſolch' einer Partie?" — Mit dieſen Worten wandte ſich Ausſtecher an Madame Rühle.

Sie war etwas verlegen; allein ſie ſammelte ſich und ſagte: „Da müßte ja eine Mutter faſt den Ehrentitel meines Herrn Gemahls verdienen, wenn ſie Nein ſagen ſollte."

„Victoria!" rief Ausſtecher. „Ich heiße Herbert und werbe hiermit in ſchönſter Form für meinen Neffen, Fritz Herbert, den

Digitized by Google

Gehülfen in Ihrer Officin, um Julchen, Ihre liebenswürdige Tochter.“

Frau Rühle saß da wie Loth's Weib. Herr Rühle starrte den Freiwerber an und rief: „Wie, Sie haben Versteckens mit uns gespielt?“

„Es ist Alles so der Plan Julchens,“ rief der falsche Ausstecher aus, und wollte bersten vor Lachen.

„Sehen Sie, theuerste Freunde, Julchen war mit Fritz längst ein Herz und eine Seele. Ich, selbst Apotheker, treibe es aber nicht, höre von der Sache, komme, sehe Julchen und verliebe mich schier selbst in sie, bin also auf der Stelle einverstanden mit Fritzens Liebe.

„Bekannt mit den Verhältnissen, erwerbe ich für Fritz die Concession, hier die Zweite zu errichten. Daß Sie ärgerlich über diese Zweite seien, konnte ich mir denken, und bestätigte Julchen. — Gerade in dieser Zeit verläßt Sie Ihr Gehülfe. Julchen schickt ihren Fritz her, damit ihn ohne Anstand und Aufsehen die guten Eltern kennen lernen können. Daß sie ihn liebgewönnen, wußte Julchen im Voraus und rechnete darauf, daß ihre gute und richtig urtheilende Mutter bei ihm die Abneigung gegen uns Neunundneunziger würde fahren lassen.

„Bei dem Vater rechnete sie auf die richtige Würdigung wahrer Tüchtigkeit der Kenntnisse und des Charakters. Ich alter Narr wurde beauftragt, unter falschem Namen herzugehen und die künftige Wohn- und Werkstätte einzurichten. Voila tout!

„Nun sagen Sie Ja, und Alles ist gut. Julchen wird glücklich, bleibt bei dem guten Mütterchen, und die Zweite ist fortab kein Dorn in Ihrem Auge, Herr Collega!“

Die Alten rieben sich die Stirne. „Alle Welt!“ rief plötzlich Madame Rühle, „Sie bekommen Besuch! — Es fährt ein Wagen vor!“

„Seien Sie ruhig!“ sprach der Oheim, „Sie erlauben nur einen Augenblick.“ — Er ging.

Digitized by Google

„Das ist eine verwetterte Geschichte, Settchen!“ sprach Rühle, „was meinst Du dazu?“

„Ja sagen!“ war die lakonische Antwort.

„Meinetwegen!“ entgegnete er — und in dem Momente ging die Thüre auf und — Julchen am Arme des Gehülfen Fritz Herbert trat herein.

Sie flog erglühend der Mutter in die Arme.

Fritz trat zu Rühle. „Vergeben Sie,“ sagte er, „das ganze Possenspiel ging von Julchen aus. Zürnen Sie mir nicht!“

„Sie Galgenvogel!“ lachte Rühle. — „Lassen Sie mir nur solche Possen in Zukunft, so mag's gut sein.“

„Darf ich hoffen?“ fragte er.

„In Gottes Namen denn Ja!“ sagte der Alte, und das Gefühl trat in zwei glänzenden Zeugnissen ihm in die Augen. Fritz umarmte ihn stürmisch.

Die Mutter konnte das geliebte Kind fast nicht aus ihren Armen lassen. Auch sie segnete den Bund und flüsterte in Julchens Ohr: „Laß Dir nur die Herrschaft nicht nehmen!“

Die erröthete — aber sie nickte, bedeutsam lächelnd, der Mutter zu.

Als nun im engen schönen Kreise Julchen den Eltern unter Lachen und Scherz Alles gestand und der Oheim zusetzte, er habe Julchen in dem Wagen, den er ihr hiermit als Haussteuer schenke, abholen lassen, und Fritz sei ihr entgegengeeilt, so lösten sich alle Räthsel, und der Pseudo-Aussteher hob das Glas perlenden Champagners und rief:

„Hoch lebe die Zweite!“

Und Alle stimmten fröhlich in den Toast ein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google